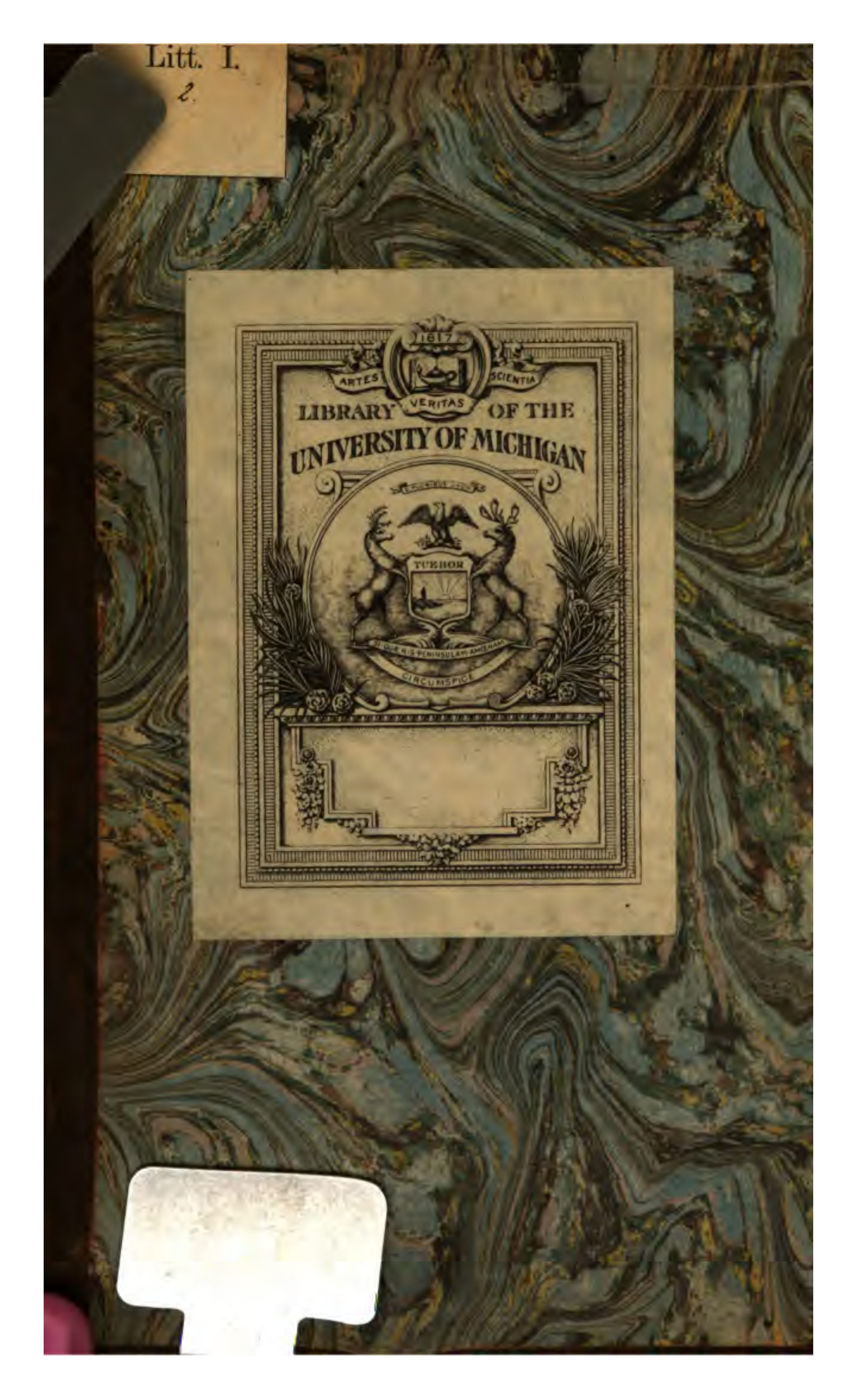
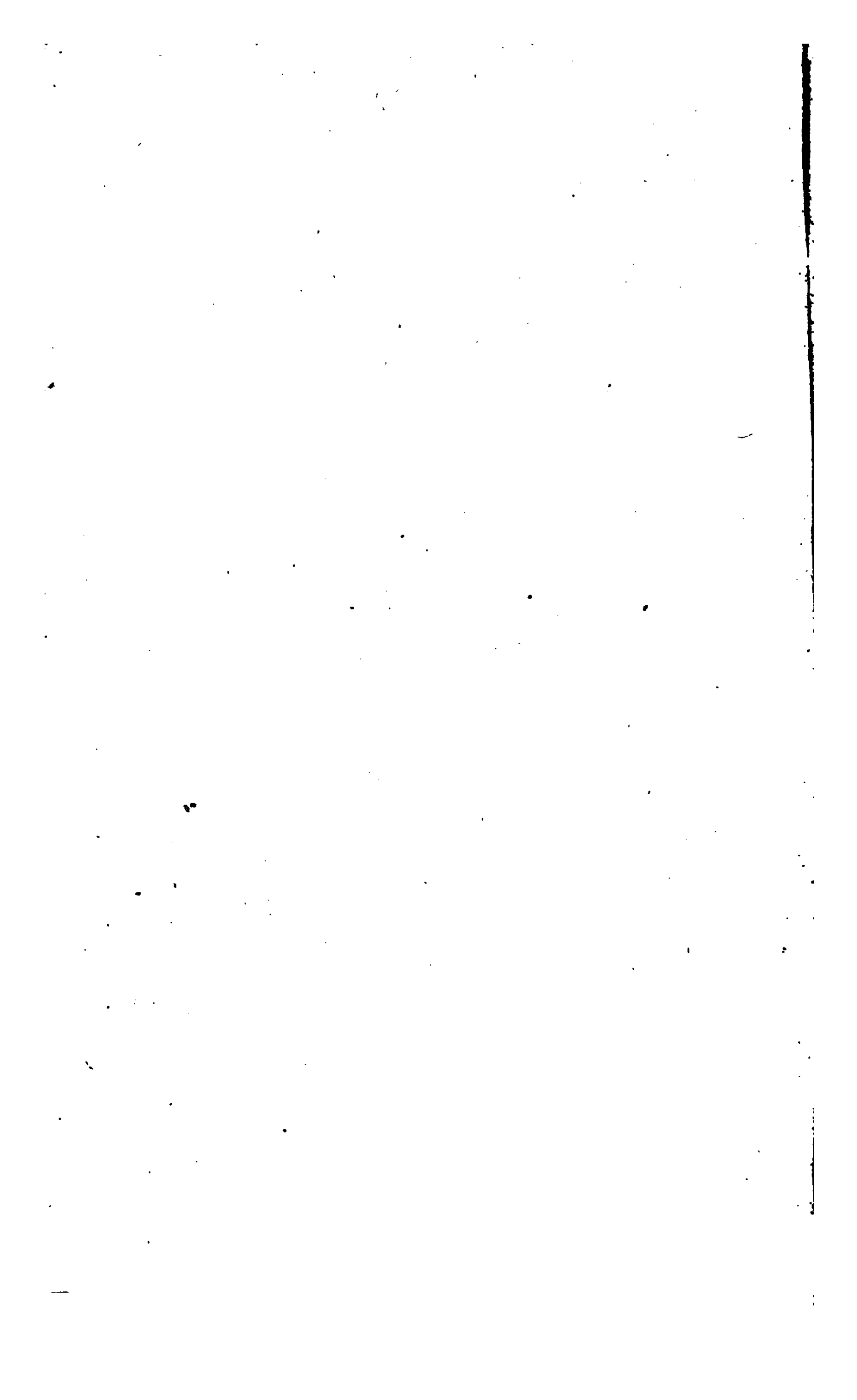
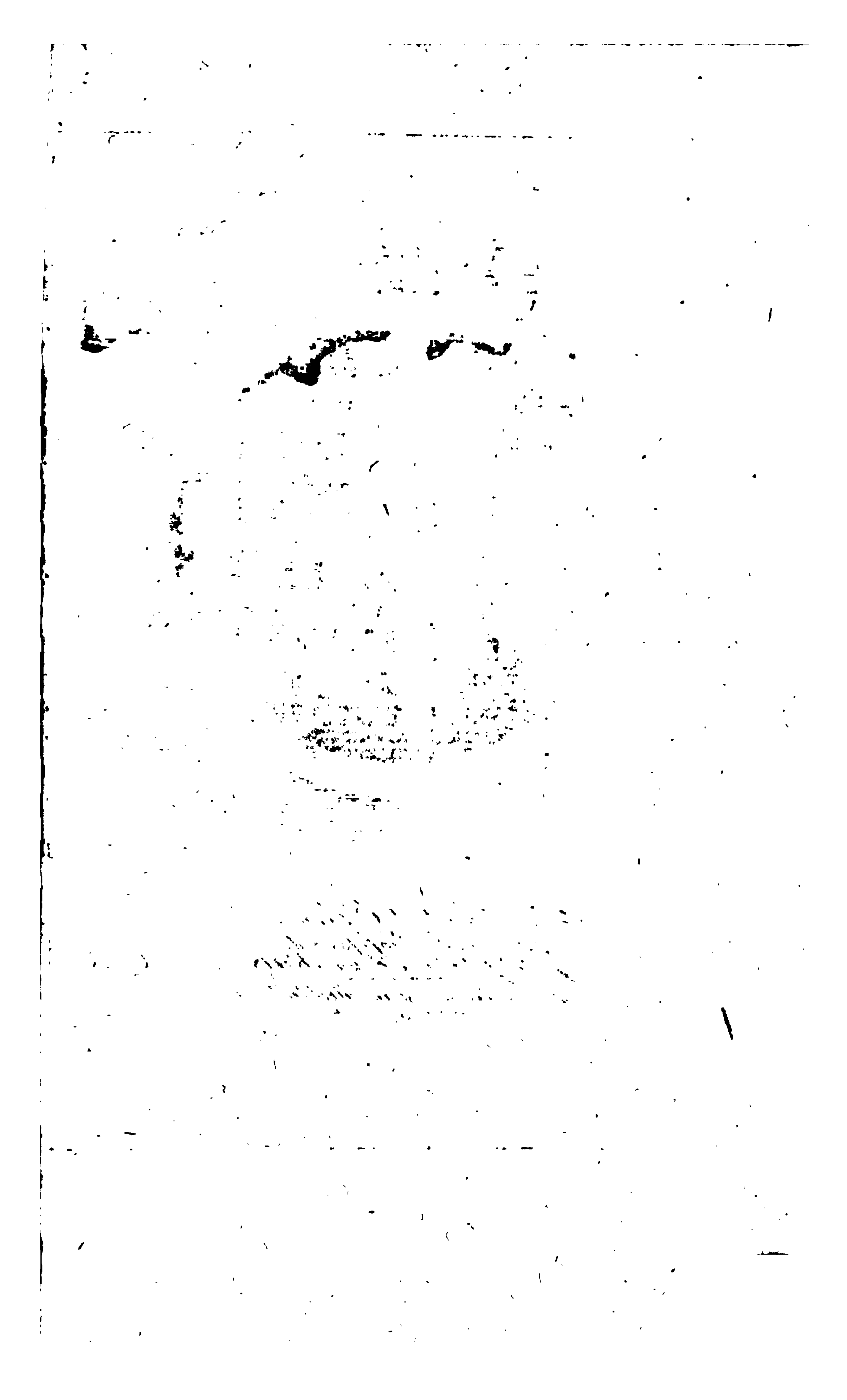
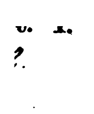

Litt. I.
2.
1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

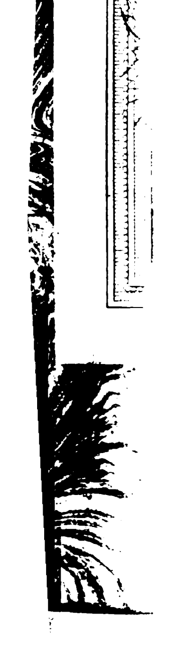












Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des fünf und zwanzigsten Bandes erstes Stück.





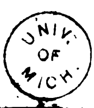
Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Jakob Christoph Eckermann
D. und Professor der
Gottesgelahrheit zu Kiel
geb. zu Wedendorff in Mecklenburg
1754. 6. Sept.

W. Arndt fec.



Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des fünf und zwanzigsten Bandes erstes Stück.



Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des fünf und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des fünf und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

Für

stetri-

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

VI. Bildende Künſte.

VII. Muſik.

VIII. Romane.

IX. Welt-

IX. Weltweisheit.

X. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIV. Gelehrtengeschichte.

J. F.

XV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XVII. Erziehungsschriften.

XVIII.

XVIII. Handlungs-Finanz- u. Polizeywissensch. nebst Technologie.

XIX. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und zwanzigsten Bandes Erstes Stück

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 24. 1796.

Gelehrtengeschichte.

Historisch-geographische Beschreibung Wittenbergs und seiner Universität, nebst ihrem gegenwärtigen Zustande, von Samuel Ysik Schalscheleth. Frankfurt und Leipzig. 1795. 274 S. in 8.

Seit einiger Zeit sind mehrere Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande unserer deutschen, besonders protestantischen, Universitäten erschienen; ohne daß die vollständige und genauere Kenntniß derselben dadurch sehr viel gewonnen hätte. Wenige dieser Nachrichten sind namentlich von Lehrern einer solchen Universität, oder andern mit ihr in Verbindung stehenden Männern herausgegeben worden: und diese behaupten freylich den Vorzug, gleich ausführlich und zuverläßig zu seyn; aber sie haben auch den unvermeidlichen Fehler an sich, daß darinne entweder alles blühend und glänzend vorgestellt; oder doch schwache und mangelhafte Seiten verdeckt; auch wohl ihrer Lehranstalt übertriebene, zuweilen gar fremde Verdienste beygelegt werden; wie wir uns z. B. von einer der berühmtesten neuern Universitäten entsinnen gelesen zu haben, daß ihr die Einführung der Denk- und Lehrfreyheit im protestantischen Deutschland zugeschrieben worden ist: ein Ruhm, der doch offenbar Halle zugehört. Allein die meisten jener Nachrichten waren bisher anonymisch: und das scheint beym ersten Anblicke für ihre Freymüthigkeit vortheilhaft zu seyn. Näher

betrachtet hingegen, verriethen sie bald den durchfliegenden Reisenden, der bloß dasjenige niederschrieb, was er in wenigen Tagen, oder von zufällig gemachten Bekanntschaften erfuhr; bald den jungen Candidaten, dem der Eindruck, den diese oder jene Lehrer, Einrichtungen, Begebenheiten, u. s. w. einer Universität auf ihn hinterlassen haben, das ganze richtige Bild ist, das man sich von ihr zu machen habe.

Auch die vorliegende Schrift gehört in diese letztere Classe. Hätte es gleich ihr Verf. nicht selbst gesagt, daß er noch kurz vor Abfassung derselben zu Wittenberg Theologie studirt habe: so würde es doch beynahe vom Anfange bis zu ihrem Ende daraus hervorleuchten. Zugleich aber erkennt man an ihm einen guten Kopf, der mit Fleiß und Nachdenken in Vorlesungen und aus Büchern mancherley Kenntnisse eingesammelt hat; dem es auch nicht an seiner Anlage sowohl zum Beobachten, als zum Beurtheilen fehlt. Nur ist alles dieses noch so weit von einiger Reife entfernt, daß, wenn er einen Kenner über seine Beschreibung gefragt hätte, ihm dieser gewiß gerathen haben würde, erst zu dem Gehörten und Gesehenen noch viel hinzuzulesen, zu untersuchen, und zu erkundigen; ohngefähr die Hälfte, welches Auswüchse sind, wegzustreichen, und sodann, nach mehrern Jahren, eine würklich geprüfte und lehrreiche Nachricht ans Licht zu stellen. Jetzt sieht man die Spuren der Flüchtigkeit und des Rohen seiner Arbeit beynahe überall an. Er hat merklich genug aus Vorlesungen einiges Brauchbare über die Geschichte der Stadt und Universität Wittenberg, auch über die Methode, die Geschichte einer Universität überhaupt zu beschreiben, beygebracht; allein die eigentlichen Quellen der Erzählung fast gar nicht damit verglichen, und daher manche auffallende Fehler begangen; wie z. B. der bekannte Verfasser der Academia Vitebergensis, Gottfr. Suevus, hier (S. 102.) Schwabus heißt; der auch wohl bekannte Pezelius (S. 128.) Bezel genannt; der berühmte Rechtsgelehrte Leyser (S. 135.) ins siebzehnte Jahrhundert versetzt wird, u. dgl. m. Dafür verbrämt er alles auf seine eigene Art: mit Declamationen, Raisonnements, Witzeleyen, Studentenscherzen, u. dgl. m. Kleinigkeiten beschäfftigen ihn sehr oft, und mit manchen derselben kann er kaum fertig werden; wie z. B. der Ursprung des Namens Wittenberg von S. 22 — 35. erörtert wird; auch sonst kommt viel Entbehrliches vor; aber,

was

was man am meisten erwartet, die eigenthümliche Verfassung und Einrichtung der Universität, das Charakteristische ihrer Lehrer, u. dgl. m. ist grossentheils seicht und mangelhaft abgehandelt. Sein Hang zur Freymüthigkeit und zur Spötterey ist gerade wie bey einem jungen Menschen von einigen Fähigkeiten, der eben angefangen hat, sich in der Welt umzusehen, alles sagt, was er denkt; gern Lächerlichkeiten aufsucht, um sich und andere zu belustigen; unbekümmert, ob er sich nicht übereilt, nicht einseitige Ansichten ergriffen habe, sich nicht etwan gar selbst lächerlich mache. Viel zu wenig fühlte es der Verf., dass er über das Ganze einer Universität und über den Gang jeder Wissenschaft auf derselben, noch gar nicht zu urtheilen im Stande sey. Er sagt zwar, er theile dasjenige mit, was er mit seinen Augen gesehen habe; Bemerkungen, die frey und unverfälscht aus der ersten Hand gekommen seyen. Aber zu richtigem Sehen gehört in solchen Dingen gar mancherley Einsicht, Geschmack, Erfahrung; und alles dieses kommt erst nach und nach.

Mehr Belege zu unserm Urtheil über diese Schrift anzuführen, wäre desto überflüssiger, da der in derselben herrschende Ton ein nur zu starkes Mistrauen gegen die Glaubwürdigkeit des Verf. erregen muss. Eben deswegen, weil man sich nur in wenigen Fällen auf diese Schrift mit einiger Zuverlässigkeit künftig wird berufen können, wenn von der Wittenberg. Universität die Rede ist, wollen wir von einer ziemlichen Anzahl Berichtigungen keinen Gebrauch machen, die uns von Wittenberg selbst her zugekommen sind; wie z. B. über die unbillige Klage wegen Mangel an Freyheit zu denken und zu lehren, der für verständige und bedachtsame Lehrer, die nicht jeden Einfall über die Religion und Bibel vor ihren Zuhörern oder vor dem Publikum auszukramen pflegen, gar nicht Statt finden soll; über das vorgebliche fast allgemeine Dictiren in Collegiis; die verunstaltete Nachricht von den Misbräuchen des Convictorium, u. dgl. m. betreffend. Wir wollen nur an einem Beyspiel zeigen, wie wenig man dem Verf. selbst in dem, was vor seinen Augen geschehen ist, buchstäblich trauen könne; besonders, wenn er es einmal darauf angelegt hat, sich darüber lustig zu machen. Er erlaubt sich S. 158 — 164. eine Menge der bittersten Spöttereyen darüber, dass die Propststelle, seit dem Abzuge des Hrn. D. F. V. Reinhard, drey Jahre hindurch unbesetzt geblieben

ist, und erdichtet sogar ein Gespräch zwischen einem hier studirenden Ungarn und Sachsen, um der Regierung deswegen den Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaften zu machen. Das ist aber alles sehr unüberlegt, und ohne Kenntniß der wahren Ursachen dieses außerordentlichen Vorfalls, daß eine mehrmals schon würklich besetzte Stelle doch immer erledigt blieb, hingeschrieben. Als Hr. Reinhard zu Ostern des J. 1792 Wittenberg verließ, fertigte, wie es die Verfassung der Universität mit sich bringt, zuerst die theologische Facultät ihren Vorschlagsentwurf, und sodann die Universität, aus den übrigen Facultäten bestehend, ihre eigene Denomination aus, die sie an den Kirchenrath schickte. Obgleich diese Formalitäten, die zugleich wohlgegründete Rechte ausmachen, deren Nutzen diesmal besonders einleuchtend war, Zeit wegzunehmen pflegen; so war doch bereits in den spätern Sommermonaten des gedachten Jahres Hr. Prof. Keil zu Leipzig zum neuen Propste ernannt. Er war auch eben im Begriff, nach Michaelis dieses Amt anzutreten, als Dr. Morus in Leipzig starb. Nun bat er sich die Stelle desselben aus, und erhielt sie auch nach einiger Zeit. Darüber verflossen aber mehrere Monate, und erst tief ins Jahr 1793 hinein, konnte eine neue Denomination von der Universität angestellt werden. Man wählte endlich höhern Orts den nicht von ihr, sondern von der theologischen Facultät empfohlnen Hrn. D. Müller zu Bützow zu diesem Amte. Doch die nachdrücklichen Vorstellungen, welche die Universität dagegen that, würkten soviel, daß das Geheime Consilium die Designation desselben wieder aufhob, und im folgenden Jahr 1794 an seiner Statt Hrn. Prof. Spohn in Dortmund ernannte. Dieser langte im Sommer des gedachten Jahrs zu Wittenberg an; seine Doctordisputation und sein Antrittsprogramma waren bereits gedruckt, als ihn der Tod in den ersten Wochen seines dortigen Aufenthalts wegriß. Jetzt wurde zwar von gewissen Seiten stark daran gearbeitet, daß Hr. D. Burckhard in London ihm zum Nachfolger gesetzt werden möchte. Allein die Universität, welche Hrn. Dr. Schleusner in Göttingen nicht nur aus seinen Schriften als einen gelehrten Theologen kannte, sondern auch wußte, daß er ehemals in Leipzig mit Beyfall gelehrt und geprediget hatte, auch immer geneigt war, in sein Vaterland zurückzukehren, wandte vorzüglich für ihn ihre Bemühungen an:

und

und seine Ernennung wurde um den Anfang des Jahrs 1792 entschieden.

Uebrigens hat der Verf. einige Bemerkungen über die vortheilhafte Einrichtung der academischen Vorlesungen, und über die beste Art sie zu benutzen, eingestreut, (S. 237. fg.) welche ebenfalls zeigen, daß er bey reiferer Ueberlegung eine ungleich bessere Schrift hätte aufsetzen können. Freylich ist auch darunter einiges, was genauer eingeschränkt werden muß, z. B. S. 249. der Rath an neue Studirende, im ersten Jahre fünf bis sechs Collegia zu hören, damit sie gleich zum Fleiß und zur Ordnung in ihrem Leben und Studiren gewöhnt werden. Aber dieser Rath möchte wohl bey sehr wenigen anwendbar seyn. Es giebt treffendere Mittel zu dieser Absicht: und wer nicht selbst den innern Drang zur regelmäßigen Thätigkeit in sich fühlt, oder zu wecken und zu unterhalten versteht, bey dem wird er meistentheils durch sehr gehäufte Vorlesungen mehr betäubt und erstickt, als belebt werden.

Lebensgeschichte Dr. Johann Oekolampads, Reformators der Kirche in Basel. Nebst einem Anhange ungedruckter Briefe von Oekolampad an Zwingli. Mit dem Bildniß des erstern. Zürich, bey Zieglern und Söhnen. 1793. 542 S. in gr. 8. 1 Rg. 12 K.

Eben dieses Buch, mit der Aufschrift: Biographien berühmter Schweizerscher Reformatoren. Erster Band. Lebensgeschichte Dr. Johann Oekolampads.

Hr. Salomo Heß, Catechet zu Zürich, der sich unter der Vorrede nennt, benützte bey dieser Lebensbeschreibung einen sehr wichtigen Schatz von Documenten auf der dortigen Stadtbibliothek. Diesen hatte in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts Joh. Jac. Simler, Ephor. Colleg. Alumnor. gegen funfzig Jahre hindurch, für die Schweizerische Reformationsgeschichte, zwar nur in Copien, gesammelt; doch er-

 hielt

hielt er auch aus dem Nachlasse des berühmten Josias Simlers manches schätzbare Autographon von Bullingern und andern Reformatoren. Er machte auch selbst einigen Anfang zur Bearbeitung der gesammleten Materialien, indem er vom Jahr 1757 (nicht 1759, wie unser Verf. sagt, der auch dessen berühmten Familiennamen immer Simmler schreibt,) bis 1763 vier Theile von Urkunden drucken ließ. (Rec. hat diese Sammlung, welche S. auf seine Kosten herausgab, unter dem neuen Titel, den ihr die Zürchischen Verleger im J. 1767 gaben: Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornehmlich des Schweizerlandes, in zwey Octavbänden, in den Händen; sie enthält manche beträchtliche Actenstücke und Aufsätze, vom 14ten Jahrhundert an, bis auf die neuesten Zeiten.) Seine übrigen Entwürfe wurden zum Theil durch Mangel an Unterstützung gehemmt. Nach seinem Tode kamen seine reichhaltigen Sammlungen, die sich viel weiter als auf das Reformationsjahrhundert erstreckten, an den gedachten öffentlichen Ort. Die Hauptsammlung betrifft freylich das eben genannte Jahrhundert; besteht aus 155 Bänden, und begreift die Briefe der Schweizer Reformatoren, und anderer gelehrten und merkwürdigen Personen ihres Zeitalters, außerdem auch andere bekannte und unbekannte, gedruckte und handschriftliche Urkunden, die mit einer gewissen Vollständigkeit gesammelt, nunmehr auch durchaus chronologisch gereihet sind. Außerdem hat sich nun der Verf. auch anderer Quellen und Hülfsmittel, die in den Anmerkungen genannt werden, ingleichen der ältern Biographien Oecol. bedient.

Diese Lebensbeschreibung ist in drey Bücher getheilt. Das erste enthält Oecol. Geschichte bis zur Badner Disputation im Jahr 1526. Das zweyte geht bis zum Marburger Religionsgespräche im Jahr 1529, und das dritte bis zu Oecol. Tod, 1531. Da sein Leben so ganz in die Reformationsgeschichte von Basel verwebt ist, daß der Verf. sich genöthigt sah, beyde mit einander zu verbinden; und da in der dritten Periode die Geschichte der Butzerischen Concordienverhandlungen bis auf Oecol. Tod, nicht nur aufgenommen werden mußte; sondern auch aus handschriftlichen, größtentheils unbekannten Urkunden aufgeklärt werden konnte; so ist daraus die Ausführlichkeit dieser Biographie entstanden. Wir zeichnen einige merkwürdige Stellen aus. Noch im

April

April des J. 1525 war Oecol., wie einer seiner Briefe beweist, (S. 104.) nichts weniger als Zwinglianer in der Lehre vom Abendmahl. „Ich bedarf des Leibs, schreibt er, der für meine Sünden gelitten hat; der für die Engel, in gewissem Verstande, noch eine Speise ist; des Leibs, den er selbst zu geben versprochen, und zu genießen dargeboten, nicht zu einer fleischlichen, wohl aber zu einer geistlichen Speise; so wie auch des Bluts, das aus seiner Seite floß,“ u. s. w. Aber gleich darauf verwarf er, nach einem schon lange dauernden innern Kampfe, die Lehre von der leiblichen Gegenwart und vom leiblichen Genusse, als einen groben Irrthum. — Eine Art von Kirchen- und Ketzeralmanach ließ der bekannte Thomas Murner, Baarfüßermönch, D. der heil. Schrift und B. R., auch Pfarrer zu Lucern, schon im J. 1527 unter der Aufschrift in Folio drucken: Der Lutherischen Evangelischen Kirchen- Dieb und Ketzer-Calender. Im Jänner desselben ist Mr. Zwingli ein Kirchendieb und ein stolzer Feigenfresser in der heil. Schrift, ein Geiger des heil. Evangeliums, und ein Lautenschlager des A. und N. Test. und Magister artium in Theologia; im Junius, Pellican ein observantinischer abtrünniger Ketzer, und ein apostata in dreyen Sprachen; Oecolampadius, den etlich Niclaus Bader nennen, etlich Leck uns im Bad; etlich Hußschinder, (weil er eigentlich Hausschein hieß,) u. s. w. — In dem S. 345. fg. ans Licht gestellten Schreiben Bucers vom J. 1531 an den Burgermeister Meyer in Basel, Oecol. vertrautesten Freund, ist die unpartheyische Friedensliebe besonders sichtbar, mit welcher er einen Vergleich über die Abendmahlslehre zwischen Luthern und den Schweizern zu stiften sucht; aber auch das milde Rathgeben und günstige Auslegen entgegen gesetzter Meynungen, die ihn zu einem solchen Mittler geschickt machten. Ob er gleich sich weit mehr auf Zwinglis als Luthers Seite neigt: so giebt er doch jenem nicht allein Recht, und schreibt unter andern von diesem: „Also wenn ich von zänkischen kribigen Leuten rede, will ich auch auf D. L. gar nicht gedeutet haben: denn ich ihn anders nicht erkennt, noch gefunden hab, denn der zum höchsten Fürgang der Wahrheit suche, so weit sein Verstand und Vermögen reicht. Allein er hat zu viel Schmeichler, die gemacht haben, daß er etwa nicht soviel als von nöthen weder sein selbs wahrnihmt, oder sich durch andere warnen läßt: und solche Schmeichler sinds, die Stuhl und Bänck

 ein-

entwerfen: deren sind, besorg ich, auf dieser Seite auch. [illegible]
In der S. 198. fg. zwischen Zwingli und Oecolampad, diesen beyden ehrwürdigen Freunden und gemeinschaftlichen Arbeitern an der Reformation, gezogenen Parallele, treffen wir folgende Züge an: „Z. war ein gefälliger Weltmann, und entschlossner Held; er vereinigte den Mann von Geschmack und Lebensart mit dem frommen Zeloten, etwas mönchische Steifheit hieng dem O. in seinen Manieren an. Z. ganzes Wesen war freymüthig, seine Physiognomie offen, sein Gespräch ungekünstelt; man liebte ihn schon, wenn man ihn sah, noch mehr, wenn man ihn hörte; O. war verschlossener; er ließ nur vertrautere Freunde in sein Inneres blicken. Z. Bekanntschaft mit den classischen Werken der Alten, seine Welt- und Menschenkenntniß, die frohe muntere Laune seiner Person, und die geistvolle Jovialität seiner Schriften, machten ihn zum liebenswürdigsten Gesellschafter, während daß die feyerlich religieuse Gravität O. alle Munterkeit zu verscheuchen schien; vielleicht war dieses eine Folge seiner schwächlichen Constitution. Weil O. in spätern Jahren über dem theologischen Studium die classischen Schriftsteller liegen ließ: so sucht man in seinen Schriften vergebens den kühnern Flug der Gedanken; findet wenig Citaten aus jenen Schriften, die Z. oft so trefflich anzubringen wußte, der dieser seiner Lieblingslectüre auch seine freyere Denkart über Religion und Theologie, seinen geübtern Scharfblick, und die Kernhaftigkeit seiner Gedanken schuldig ist, worinne O. hinter ihm zurückblieb. Dieser hatte viel Ruhe im Untersuchen, und Gründlichkeit in seinen Planen; jener einen schneller durchsehenden Blick, mehr Gewandtheit in den Ideen, und mehr Leichtigkeit im Ausdrucke. In den Predigten schränkte sich O. meist auf dogmatischen Unterricht ein, wodurch denn freylich seine eigene Ueberzeugung fester; aber auch ihr Gebrauch für die spätere Nachwelt entbehrlicher wurde. Z. hingegen hielt es nicht außer der Sphäre der Kanzel, von Zeit zu Zeit auch über bürgerliche und wirthschaftliche Gegenstände Unterricht zu geben. An Treue und Gewissenhaftigkeit in seinen Amtsgeschäfften, an unerschütterlichem Muth und ausharrender Geduld bey allen Schwierigkeiten und Gefahren, war O. nicht hinter Z. zurück. Eine ungeheuchelte Religiosität steht unter seinen liebenswürdigen Eigenschaften oben an; Bescheidenheit, Sanftmuth, Friedfertigkeit, und eine kaltblütige Bedächtlichkeit, rühmen selbst seine Gegner an ihm.

Z.

Z. schätzte sich glücklich, einen O. zum Freunde zu haben, und würklich war ihre freundschaftliche Verbindung ein Seegen für die Kirche, und das beste Beförderungsmittel für die Reformation. So wie der sanfte Melanchthon auf Luthern würkte, so würkte der friedliebende O. meist auch auf Z. Aber ein eben so grosses Glück war es für O. einen Z. zum Freunde und Vorbilde zu haben. Seine Aufmunterungen machten ihn entschlossener, wenn er den Muth wollte sinken lassen; auch fester und unbeweglicher, wenn ein übelangebrachtes Nachgeben für Kirche und Reformation gefährlich gewesen wäre; seine Freundschaft und zärtliche Theilnehmung machte ihn ruhiger bey allen Angriffen seiner Gegner. Wohl schwerlich hätte sich O. ohne Z. Freundschaft um die Reformation so verdient gemacht; gewiß hätte er sich, ohne ihn, auf Bucers oder gar auf Luthers Seite geschlagen." So weitläuftig diese Vergleichung ist, und so treffend man sie größtentheils finden wird: so vermißt man doch darinne gerade einen Hauptzug der hinein gehörte: die eigentliche theologische Gelehrsamkeit von beyden. Welcher von ihnen als Exeget, Kenner der Patristik, Dogmatiker oder Polemicus, am meisten geglänzt; ob nicht O. vor seinem Freunde in der einen oder andern dieser Rücksichten den Vorzug behauptet habe, u. s. w.; das hätte recht genau gezeichnet werden sollen. Zuletzt folgt S. 413. fg. ein chronologisches Verzeichniß von Oec. Schriften; es sind aber blos die Titel derselben, und auch sonst wäre manches dabey zu erinnern. Vierzig bisher ungedruckte lateinische Briefe Oecol. an Zwinglen, (S. 431. fg.) geben zwar eben keine wichtigen neuen Aufschlüsse; aber doch angenehme Erläuterungen über die Denkungsart und den Charakter des V. Bisweilen schimpft doch auch der wegen seiner Sanftmuth so gepriesene Mann auf Luthern und dessen Freunde ganz tüchtig.

Ueberhaupt ist nun wohl an dieser Biographie viel Fleiß, Belesenheit, ziemliche Vollständigkeit, die Mittheilung mancher neuen Nachrichten, und ein gesundes Urtheil über mehrere Gegenstände, auch eine nicht unwürdige Schreibart, (wenn man verschiedene Schweizerische Idiotismen und Sprach- oder orthographische Fehler ausnimmt,) zu loben. Aber sie hätte theils kürzer abgefaßt werden können, wenn manches für sie Fremde entweder wegblieb, oder doch concentrirt würde; theils ist sie an mehr als Einem Orte zu panegyristisch

für

für ihren Helden. Auf der andern Seite überläßt sich der V. im Eifer für seine kirchliche Gesellschaft nicht selten der Hitze und Unbilligkeit wider ihre ersten Gegner. Daß Luther im Sacramentischen Streit noch zu viel vom beleidigenden Ungestüm Papistischer Ketzermacher beybehalten habe, könnte immer deutsch gesagt und historisch erwiesen werden. Unehrliche Winkelzüge hingegen hätten ihm S. 161. nicht beygemessen werden sollen; und am seltsamsten ist es, daß ihm S. 212, mit Zwinglin, aus dem mehrmals auch gereizte Eifersucht sprach, deswegen Stolz vorgeworfen wird, daß er sich zu sagen vermessen habe, er habe Gottes Wort unter der Bank hervorgezogen; als wenn nicht der cathol. Clerus, der vor Luthern zum Theil kaum wußte, wie viel zur Bibel gehörte, es im bittersten Verdrusse zu einer Hauptanklage wider ihn gemacht hätte, daß er dieselbe zuerst dem deutschen gemeinen Manne in die Hände gegeben habe. Die hohe Schule zu Heilbronn, (S. 28.) und ähnliche Unrichtigkeiten, oder Mängel an Genauigkeit, übergehen wir, weil, wie schon an einem andern Orte dieser Bibliothek angezeigt worden ist, (N. A. D. B. 5ter Band, S. 500.) einer unserer vorzüglichsten Litteratoren, (Strobel, in den Neuen Beyträgen zur Litteratur, 4ten B. 2tes Stück,) dieses hinlänglich gethan hat.

J. F. Gaabs Entwurf zu seinen Vorlesungen über die Litteraturgeschichte. Tübingen, bey Cotta. 1794. 46 S. in 8. 4 Kr.

„Die Vorlesungen, zu welchen Hr. G. hier einen Entwurf mittheilt, waren, wie er selbst sagt, nicht auf Zuhörer berechnet, die eine vollständige Geschichte aller Theile der gesammten Gelehrsamkeit, oder auch nur der meisten davon verlangten; sondern blos auf solche, die sich zunächst mit denjenigen litterarischhistorischen Ideen, welche jeder Gelehrte von Rechtswegen kennen sollte, begnügen; was ihnen aber gelegentlich weiter gesagt wird, als zufälligen Gewinn betrachten, und das Uebrige, was sie interessiren kann, aus Collegien über die Geschichte einzelner Wissenschaften erwarten." Das ist nun wohl etwas unbestimmt gesprochen: und nach diesem vorläufigen Begriffe konnte Hr. G. in seinen Vorlesungen über die Ge-

Gelehrtengeschichte so viel oder so wenig sagen, als ihm beliebte. Darnach ist auch würklich der Entwurf gerathen: bald blos allgemeiner Grundriß; bald einige sehr specielle Nachrichten, Editionen der berühmtesten Schriftsteller des Alterthums, kleine Bemerkungen über sie, u. s. w.; und wiederum, wo man am meisten erwartet, am wenigsten. Er will zwar, daß man sein Urtheil über Vollständigkeit und Unvollständigkeit seiner Arbeit zurückhalte, weil es nicht nur möglich, sondern bey der Kürze, die er sich vorschrieb, sogar nothwendig sey, daß man viele Materien als ausgelassen ansehe, die er oft nur mit einem Worte, oder gar nicht, andeutete, wenn der vermißte Gegenstand mit dem genannten aufs genaueste verbunden sey. Allein es läßt sich demohngeachtet gar wohl über seinen Plan urtheilen. Eine sehr ärmliche Einleitung von anderthalb Seiten geht voran. In der ersten Periode von Adam bis Noah ist die bekannte Stelle des Suidas vom Adams Gelehrsamkeit und Erfindungen angeführt, und mit seinen Psalmen, dem Buch Raziel, und den Büchern Enochs, sind mehrere Zeilen angefüllt worden. In der zweyten, von Noah bis Moses, nehmen wieder das Buch Jezirah, die Testamente der 12 Patriarchen, und die Sibyllinischen Bücher, eine halbe Seite ein. Lehrreicher wird der dritte Zeitraum, von Moses bis auf den großen Cyrus. Der magerste von allen ist der siebente, vom Anfange des 16ten Jahrhunderts, bis auf unsere Zeiten, bestehend aus sechs Seiten, wovon die letzte im Grunde fast nichts Historisches enthält. Selbst nach den eingeschränktern Absichten des Hrn. G. ist des Weggelassenen, Fragmentarischen und Disproportionirlichen so viel, daß wir diesen Entwurf gar nicht musterhaft nennen können.

Ow.

Joh. Dav. Michaelis — Lebensbeschreibung, von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von Hassencamp. Nebst Bemerkungen über dessen litterarischen Charakter von Eichhorn, Schulz, und dem Elogium von Heyne. Mit dem Brustbilde (Schattenrisse) des Seligen, und einem vollständigen Verzeichnisse seiner Schriften. Rinteln, in

in der Expedition der theol. Annalen, Leipzig, in Commiss. bey Barth. 1793. 1 Rh.

Allerdings hat Michaelis noch keinen Biographen gefunden, und wird schwerlich einen finden, wie er ihn verdiente, und wie er ihn, wenn er ein Engländer gewesen wäre, gewiß schon hätte. Doch reicht auch die hier vorliegende Schrift, vornehmlich die von Michaelis selbst verfaßte, überaus interessante Autobiographie, verbunden mit seinem nun erst vor einiger Zeit herausgekommenen litterarischen Briefwechsel, vollkommen zu, um der Mitwelt und Nachwelt ein wohlgetroffenes Bild eines der verdienstvollesten und berühmtesten Gelehrten darzustellen, die Deutschland gehabt hat.

Man findet hier 1) den ebengedachten Aufsatz des seel. Michaelis von seinem eignen Leben, den er im Jahre vor seinem Tode dem Herausgeber zuschickte, und von dem schon in Beyers Magaz. für Prediger ein, wiewohl kürzerer, Abdruck stand, als Michaelis noch lebte; 2) Hrn. Hofrath Eichhorns Bemerkungen über Michaelis litterarischen Charakter, aus dess. allgem. Biblioth. der bibl. Litt. B. III. abgedruckt; neben welchen auch das, was unter einer gleichen Rubrik 3) aus Hrn. D. Schulz in Gießen Anmerk., Erinn. und Zweifeln gegen Michaelis Uebers. des N. T. mitgetheilt ist, seinen Platz verdiente; 4) das bekannte Elogium im Namen der Götting. Soc. der Wiss. vom Hrn. Hofr. Heyne, und 5) ein vollständiges vom Hrn. Prof. Tychsen durchgesehenes und berichtigtes Verzeichniß der Michaelischen Schriften. Jedes dieser Stücke ist in seiner Art vortrefflich, und jedes ein Beytrag zu einem zwar nicht kostbaren und künstlichen, aber geistreichen Denkmal. Bey dem Bilde aber, das demselben vorgehängt ist, bewies sich die Dankbarkeit des Herausgebers gegen seinen Lehrer, oder die Expedition der theol. Annalen in Rinteln, etwas gar zu sparsam.

Zz.

Weltweisheit.

Allgemeine praktische Philosophie, von C. G. Bardili. Stuttgart, bey Erhard und Löffiund. 1795. 12 Bog. in 8. 14 gr.

Der Verf. liefert hier ein Lehrbuch der allgemeinen praktischen Philosophie, in welchem das Empirische, mit den neuesten Kantischen Entdeckungen, im Gebiete der Sittenlehre, auf das Glücklichste verbunden ist. Auf diesem Wege führt der Verf. seine Leser von der Physik des menschlichen Willens, zu einer Metaphysik der Sitten, die eben so gründlich, als deutlich und allgemein verständlich ist.

In der Einleitung erklärt der Verf. was er unter dem Willen des Menschen verstehe. Er ist ihm der Grund des besondern Charakters einzelner Individuen. Die allgemeine praktische Philosophie, oder die Thelematologie, ist die Lehre von dem Willen des Menschen, welche sich mit der Auflösung der Frage beschäfftiget: wie und auf was Art, bey dem strengsten Gebundenseyn an die allgemeinen Bestimmungen der Gattung, doch noch Verschiedenheit in den Kraftäusserungen der Individuen, als vorgestellte Folge des eigenen Gutdünkens, statt finden könne? Zur Auflösung dieser Frage giebt es drey Wege. Nach dem ersten, sucht man den Grund dieser Verschiedenheit auch wieder in den allgemeinen Bestimmungen der Gattung (in Natur und Vernunft): Nach dem Zweyten, überspringt man diese Grenzen, und sucht jenen Grund in dem Einflusse eines höhern Wesens: Nach dem dritten, erhebt man das anscheinende Ungefähr in den menschlichen Kraftäusserungen, die Willkühr, zu einer eigenen, von Vernunft und Natur getrennten, Seelenkraft. Nach dieser Einleitung, worin besonders auch die Auflösung obiger Frage, wie sie Herr Reinhold im zweyten Bande seiner Briefe über die Kantische Philosophie, gegeben hat, beurtheilt wird, bemüht sich der Verf. jene Frage nach dem ersten Wege aufzulösen. Er handelt daher in drey Kapiteln vom Willensvermögen überhaupt, wo er zeigt, wie der Wille durch die Natur, durch den Verstand, und durch die Vernunft, bestimmt werde. Unter Natur wird hier die Sinnlichkeit, oder die Art und Weise, wie Menschen von Gegenständen afficirt werden, verstanden; durch das Afficirtwer-

den entstehen Vorstellungen, bey welchen ein **Leiden** und eine **Selbstthätigkeit**, vorkommt. Die innere selbstthätige Veränderung bezieht sich entweder auf eine vorgestellte Beschaffenheit des Gegenstandes, oder auf sein Verhältniß zu dem Zustande des Vorstellenden. Im letztern Falle entsteht das **Empfinden** und **Begehren**, welches nichts anders ist, als eine Willensbestimmung, die auf ein geschehenes Empfinden, als dem vollständigen Grunde ihres Daseyns, erfolgt. Ein nach Naturgesetzen stets wiederkehrendes Begehren von derselbigen Art, heißt ein **Trieb**, **Instinkt**. Der unabwendbare Antrieb der Natur zu einer gewissen Art des Begehrens, ist **physisches Bedürfniß**, und die Zusammenstimmung der Natur zu dem Begehren, das sie in uns erregt hat, gewährt **Lust**; das Gegentheil **Unlust**. Eine Reihe, mit Bewußtseyn verknüpfter Naturveränderungen, die sich wechselseitig hervorbringen und bestimmen, heißen **Empfindungen**. Die Kraft, worin diese gegründet sind, ist das **Empfindungs- und Gefühlsvermögen**; und die Aeußerung dieses Vermögens ist **Leben**. Wo Leben ist, da ist auch sowohl ein unabwendbarer Antrieb der Natur zu seiner Erhaltung an und für sich, **Lebenstrieb**, als auch ein stets wiederkehrendes Begehren der Bedingungen, unter welchen es erhalten werden kann, **abgeleitete Triebe**. Leben an sich wird unabänderlich begehrt, auch werden mit der Aufhebung dieses Triebs alle andere aufgehoben; er ist daher ein **ursprünglicher**, oder **Grundtrieb**. Zunächst an ihm steht der **Trieb der Selbsterhaltung**, oder die unwillkührliche Richtung des Begehrungsvermögens auf alles das, was Bedingung des körperlichen Wohlstandes ist, wozu **Nahrung**, **Vertheidigung**, **Ruhe**, **Bequemlichkeit**, und **Maas im Genusse**, gehören, wofür sich eben deswegen auch Instinkte finden. In soferne der **Lebenstrieb** auf einen ungehinderten Gebrauch dringt, heißt er **Freyheitstrieb**. Der Drang auf den Gebrauch derjenigen Kräfte, welche die Natur dem Individuum für das Leben der Gattung anvertraut hat, schließt den **Fortpflanzungstrieb**, und den Instinkt **für die Aufnährung und Vertheidigung der Jungen** in sich. Alle diese Triebe werden beym Menschen durch das Erkenntnißvermögen modificirt. Eine der ersten und nächsten Folgen des Erkenntnißvermögens ist, daß der Mensch nicht blos Bewußtseyn der **Existenz**, sondern auch der **Person** besitzt. Das Bewußtseyn seiner, als einer **Person**, verbunden mit dem

dem **Triebe des Lebens**, erzeugt die **Selbstliebe**, welche die Sorge für sich selbst, als einer Person ist. Die Selbstliebe erstreckt sich auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Lebens, und ist eins mit dem **Triebe nach Vollkommenheit**, und dem sogenannten **Erweiterungstrieb**. Die Sorge für unsere Person, schließt die **Triebe nach Eigenthum, Ehre, Ansehen** und **Macht**, in sich. Außer den selbstischen Trieben, besitzt der Mensch, vermöge der Erfahrung, auch mittheilende Neigungen, die sich auf die ursprüngliche Anlage zur **Sympathie**, zum **Mitgefühl**, gründen. Aus der Sympathie entspringt unter der Mitwürkung mehrerer Bedürfnisse, die Geselligkeit, und durch den gesellschaftlichen Umgang entfaltet sich beym Menschen nach und nach Alles, was schon seine Sinnlichkeit, vor der blos thierischen, der Anlage nach, voraus hat, z. E. die **Gefühle für das Schöne, für das Wahre, für das Gute**. Die Lebhaftigkeit dieser Gefühle erzeugt den **Enthusiasmus**, oder die **Begeisterung**, die in **Schwärmerey** ausartet, wenn Selbstmacht und Verstand unter der Stärke der Gefühle merklich leiden. **Leidenschaften** sind nach Naturgesetzen wiederkehrende, heftige Bewegungen von derselben Art, in der gröbern Sinnlichkeit des Menschen, z. E. **Zorn, Uebermuth, Furcht, Hoffnung, Liebe, Traurigkeit, Neid, Argwohn, Eifersucht**. Alle diese Gefühle, Triebe, Neigungen und Leidenschaften, bestimmen den Willen des Menschen.

Das zweyte Kapitel handelt von der **Bestimmung des Willens durch den Verstand**. Unter **Verstand** versteht der Verf. die Fähigkeit, allgemeine Begriffe zu bilden. In sofern Erscheinungen in und außer uns unter allgemeine Begriffe gebracht, und das Gemeinschaftliche, was bey allen Abwechselungen in mehreren Fällen vorkommt, gesammelt wird: so entstehen Gesetze, (physische, psychologische) und der Verstand kann daher, in dieser Hinsicht, theoretisch betrachtet, das **Vermögen der Gesetze** genannt werden. In sofern sich aber der Verstand allgemeine Begriffe über den Erfolg gewisser Handlungen verschafft: so entstehen hieraus **Regeln**, welche als **mögliche** Bestimmungsgründe des menschlichen Willens überhaupt, **Grundsätze**; und als würkliche Bestimmungsgründe des Willens eines Einzelnen, **Maximen heißen**, und der Verstand kann daher in dieser Hin-

Hinsicht, praktisch betrachtet, die **Fähigkeit der Regeln** genannt werden. Eine Sammlung von Regeln über das, was nach dem jedesmaligen Erfolge beurtheilt, in bestimmten Handlungsfällen zu thun oder zu lassen, am rathsamsten ist, heißt **Klugheitslehre**, und die zweckmäßigste Anwendung solcher Regeln ist **Klugheit**. Indem der Verstand Anschauungen unter allgemeine Begriffe bringt: so erzeugt er aus dem mannichfaltigen und wiederholten Genusse der Welt, den die Sinnlichkeit verschafft, aus den Empfindungen der Lust, den allgemeinen Begriff von **Glückseligkeit**, und, indem er Regeln hervorbringt: so bringt er auch für die Glückseligkeit Regeln hervor; indem er endlich das, was das Thier nach Trieben begehrt, deutlich denken läßt: so befördert er das **Begehren** in uns zum **Wollen**, das ist, er macht daraus ein **Begehren nach deutlich vorgestellten Zwecken**. Die Glückseligkeit ist das Uebergewicht der angenehmen Empfindungen über die unangenehmen im ganzen Leben. Die Regeln, welche der Verstand in Absicht auf Glückseligkeit vorschreibt, beziehen sich auf die Benutzung unserer Anlagen und Kräfte, auf die Mäßigung im Gebrauche derselben, auf die Unterordnung der blos thierischen Begierden, unter die edlern Triebe und Neigungen, und auf eine hieraus entstehende, durchgängige Ordnung in uns selbst, aus welcher allein ein Uebergewicht der angenehmen Empfindungen über die unangenehmen im ganzen Leben, entstehen kann. Regeln von dieser Art heißt man **Grundsätze**, und wer seine Glückseligkeit nach Grundsätzen befördert, der handelt nach den Anregungen einer **verständigen Selbstliebe**. In soferne Grundsätze würkliche Bestimmungsgründe des Begehrungsvermögens werden: so heißen sie **Bewegungsgründe, Motive**. Ein durch deutliche Verstandesbegriffe im Wählen oder Verwerfen gelenkter Wille, heißt ein **freyer Wille**; und die **Freyheit des verständigen, klugen Menschen**, ist also die Fähigkeit, sich durch deutlich erkannte Grundsätze von Glückseligkeit in seinen Handlungen bestimmen zu lassen. Nach diesen Bestimmungen besteht die **Tugend** in einer zur Fertigkeit gewordenen wohlgeordneten Sorge für seine Person. **Tugendlehre** ist auf diese Art **Klugheits**- und in ihren Würkungen betrachtet, **Glückseligkeitslehre**. **Pflicht**, besteht in der natürlichen Verbindlichkeit eines jeden Wesens, sein eigenes Beste zu befördern. **Reue** ist Verdruß über schlecht gewählte Mittel zu seiner eigenen Glückseligkeit. **Bes-**

ferung ist ein thätiges Bestreben, jetzt und in Zukunft tauglichere Mittel zu seiner Glückseligkeit zu wählen. **Zurechnung** ist Würdigung eines Menschen, nach dem Grade der Aufmerksamkeit auf sein eigenes Bestes, den er in gewissen Handlungen ausdrückte, oder nicht ausdrückte **Belohnung des Tugendhaften in diesem Sinne**, ist eine von außen kommende, Erhöhung seines Wohlstandes, weil er klug genug war, ihn auch schon von selbst, und durch Befolgung gutgewählter Grundsätze zu befördern. **Strafe des Verbrechers** ist eine, von außen kommende Verminderung, oder gänzliche Aufhebung seines Wohlstandes, weil er thöricht genug war, ihn nicht von selbst, und durch Befolgung gutgewählter Grundsätze zu befördern. Aus allem diesen aber erhellet, daß hier blos von dem die Rede sey, was dem Menschen **vortheilhaft**, nicht aber von dem, was ihm **erlaubt** ist. Allein es kann etwas sehr vortheilhaft, und deswegen doch nichts weniger als erlaubt seyn.

Das dritte Kapitel handelt von der **Bestimmung des Willens durch Vernunft**. Unter **Vernunft** versteht der Verf. das **Vermögen der Prinzipien**. Die Verstandeshandlungen machen noch nicht das höchste und letzte Geschäfft des obern Erkenntnißvermögens aus; sondern in die Urtheile wird selbst wieder mehr Einheit durch Schlüsse gebracht, und man trifft in dem menschlichen Geiste überhaupt noch gewisse, von aller Erfahrung unabhängige, Ideen und Prinzipien an. Zu diesen Prinzipien, wovon der Grund ganz allein in der eigenen Selbstthätigkeit der Vernunft liegt, gehört auch das **Moralprinzip**, und in soferne der Mensch das Vermögen besitzt, sich zu seinen Handlungen Vorschriften zu geben, zu welchen der Grund in der bloßen Selbstthätigkeit seiner Vernunft liegt, legt man ihm **praktische** oder **moralische Vernunft** bey. Wir unterscheiden, zwischen dem, was **vortheilhaft**, und was **erlaubt, recht**, und **moralisch gut** ist. Wir können uns bey vorzunehmenden Handlungen besinnen, nicht nur was sie für Folgen haben, sondern auch, ob **sie an und für sich recht sind, oder nicht**: und diese Urtheile müssen wir lediglich der selbstthätigen Kraft, und eigenthümlichen Form, das ist, der ursprünglichen, wesentlichen Einrichtung unserer Vernunft zuschreiben; sie bestimmt das Moralischgute durch sich selbst, und ihr Zweck dabey ist kein Anderer, als daß ihr Gesetz in Erfüllung gehe. Da die strengste

Allgemeinheit, oder absolute Einheit, Form der Vernunft ist: so kann das Gesetz der Sittlichkeit dieser Form gemäß, auf folgende Weise ausgedruckt werden: „die strengste Allgemeinheit, welche deine Vernunft, als Vernunft, „charakterisirt, liege auch bey deiner Handlungsart „zum Grunde; oder, handle so, daß du dir deine Hand„lungsart für ein Reich vernünftiger Wesen als allge„mein geltend denken kannst; oder, die bey deiner „Handlung zum Grunde liegende Gesinnung sey so „beschaffen, daß sie für ein Reich vernünftiger We„sen, als allgemeines Gesetz aufgestellt werden könnte, „daß du dadurch, und in soferne Gesetzgeber in einem „Reich vernünftiger Wesen werden könntest.“ An der Sittlichkeit entdeckt sich erst der Begriff der Freyheit im eigentlichen moralischen Sinne des Worts. Ein, unabhängig von allem Empirischen, blos durch die Vorstellung eines Gesetzes überhaupt, und dessen Form bestimmbarer Wille, ist ein freyer Wille. Durch die Gewahrnehmung des unbedingt gebietenden Gesetzes der Sittlichkeit, werden wir uns zugleich auch einer Nöthigung durch Vernunft zu einer gewissen Handlung, so ungerne es auch immer geschehen mag, das ist, wir werden uns unserer Verbindlichkeit bewußt, dieser sittlichen Vorschrift um ihrer selbst willen, und ohne irgend ein anderes Motiv zu bedürfen, eine ganz unbedingte Folge zu leisten. Mit der Anerkennung des Gesetzes, und seiner Kraft zu verbinden, ist denn auch die unbedingte Achtung gegen dasselbe verknüpft, welche die entgegengesetzten Antriebe des Gemüthes niederschlägt, und Triebfeder zur Befolgung des Gesetzes wird. Pflicht ist, was die Vernunft als nothwendig an uns fordert; Recht ist, was die Vernunft als etwas, ihr keineswegs widerstreitendes, zuläßt. Derjenige handelt aus dem Grunde der Pflicht, der aus Achtung gegen jene, unbedingt an ihn ergehende, Forderung der Vernunft, so handelt, wie er handelt; derjenige hat ein Recht an etwas, dem die Vernunft die Befugniß dazu ertheilt. Eigentliche Tugend besteht in der Befolgung des Sittengesetzes um seiner selbst willen; und Tugend, wie sie beym Menschen, als einem sinnlich vernünftigen Wesen vorkommen kann, besteht in der Uebereinstimmung aller seiner Kräfte und Neigungen zur Würksamkeit des obersten Sittengesetzes. Das Gegentheil der Tugend ist Sünde.

Der

Der letzte Abschnitt dieses Lehrbuchs stellt in zwey Kapiteln die Fundamente der Wissenschaften auf, die sich zunächst auf das Willensvermögen beziehen. Das erste Kapitel bestimmt das höchste Moralprincip. Moral nennt der Verf. Wissenschaft des Guten; sie muß folglich ein feststehendes Princip haben, auf welchem die in ihr vorkommenden, und unter sich zu verbindenden Sätze, als einer festen Grundlage, aufgebaut werden. Welches ist also der letzte Grund des Guten? Ehe aber diese Frage beantwortet werden kann, muß vorher entschieden werden, ob es einen würklichen Unterschied zwischen Gut und Bös gebe? — Der Unterschied zwischen Gutem und Bösem ist unwidersprechlich; er ist eine Thatsache, über die sich nicht streiten läßt, und über die nie gestritten wurde; denn wer vermag es, für gleichgültig zu halten, ob einer ein Mörder seines Freundes, oder sein Wohlthäter; ob einer ein Betrüger, oder ein ehrlicher Mann; ein Lügner und Verläumder, oder ein aufrichtiger Verehrer der Wahrheit, ist. Welches ist nun der Grund des Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen? Dieser Grund kann weder in der Erziehung noch Gesetzgebung liegen; denn sonst würde erst wieder gefragt werden müssen: Woher hatten ihn denn die allerersten Erzieher und Gesetzgeber? Liegt vielleicht dieser Grund in einer Kraft außer dem Menschen, entweder in der ihn umgebenden Natur, oder in der, sich ihm übernatürlich nahenden Gottheit? In der Natur kann dieser Grund nicht liegen; denn da findet sich dieser Unterschied gar nicht. Will man aber annehmen, die Gottheit habe die Menschen zuerst durch höhere Erleuchtung mit diesem Unterschied bekannt gemacht: so hebt man damit alles Philosophiren über den Grund dieses Unterschiedes auf, macht ihn zu einer Glaubenssache, und es ist alsdann umsonst, sich um ein wissenschaftliches Fundament der Moral umzusehen. Der letzte Grund dieses Unterschieds kann also nirgends anders, als in einer Kraft des Menschen selbst gesucht werden. Er muß entweder in der Sinnlichkeit, oder in dem Verstande, oder in der Vernunft, als den drey Hauptkräften des Menschen, liegen. Da aber der Unterschied zwischen dem Guten und Bösen nothwendig und allgemein ist; indem Jeder sich nicht nur gedrungen fühlt, diesen Unterschied anzuerkennen, sondern auch von allen Uebrigen zu fordern, daß sie ihn gleichmäßig anerkennen; so muß auch der Begriff des Guten ein nothwendiger und allgemei-

gemeiner Begriff seyn. **Nothwendigkeit** und **Allgemeinheit** aber sind die unwidersprechlichen Merkmale eines **Vernunftproduktes**, folglich kann auch der Begriff des Guten nur in der Vernunft gegründet seyn. Der Verf. beweist dies auch dadurch sehr auffallend, daß er zeigt, dieser Begriff könne weder ein Produkt der Sinnlichkeit, noch des Verstandes seyn. Das Gute ist also nicht deswegen gut, weil sich im Gemüthe des Tugendhaften angenehme Gefühle einstellen, nicht weil es der Weg zu irgend einer Art von Vollkommenheit werden kann, nicht weil sich durch dasselbe irgend ein Zweck noch außer seiner Ausübung erreichen ließe, den man ohne dasselbe nicht erreichen würde; sondern es ist blos deswegen gut, weil **es die Vernunft gebietet**. Die Form, das ist, die ursprüngliche Einrichtung unserer praktischen Vernunft bringt es so mit sich, daß wir zwischen Gutem und Bösem unterscheiden müssen. Es verbindet uns zum Guten, kein noch außer der Ausübung desselben zu erreichender Zweck; sondern was uns zum Guten verbindet, ist eben das, was auch den letzten Grund zum Guten enthält: nämlich einzig und allein die Form, das ist, die ursprüngliche Einrichtung unserer Vernunft. Man mag also unter dem obersten Moralprincip den letzten Grund des Guten selbst, oder den letzten Grund unserer Verbindlichkeit zum Guten verstehen: so ist das oberste Moralprincip formal, das ist, das Gute ist blos gut, und verbindet uns blos durch die Form unserer Vernunft, folglich beydes blos, weil es die ursprüngliche Einrichtung unserer Vernunft so mit sich bringt. Der Grund des Guten selbst, ist auch der Grund seiner Verbindlichkeit.

In dem zweyten Kapitel wird der erste Grundsatz des Naturrechts festgesetzt. Als Vernunftwesen kann der Mensch mit Recht alles Körperliche als bloßes Mittel, und sich hingegen als eigenen, selbstständigen Zweck, als Zweck an sich; alles Körperliche als bloße Sache, und sich hingegen als Person, betrachten. Aber er ist nicht das einzige Vernunftwesen, nicht die einzige Person auf der Erde; es giebt Wesen seiner Art um und neben ihm, bey welchen Vernunft und Sinnlichkeit ebenfalls ein Subject ausmachen, wie bey ihm; und ihre Vernunft giebt ihnen gleiche Rechte, sich als eigenen, selbstständigen Zweck zu betrachten, und Handlungen vorzunehmen, wodurch sie von jenem Vorzuge Gebrauch machen.

Hier-

Hieraus erhellet von selbst, daß der Mensch kein Wesen seiner Art, so wie die übrige Natur, als Mittel zur Erreichung beliebiger Zwecke, gebrauchen darf. Auch würde derjenige, der sich einem Andern blos als willkührliches Mittel zur Erreichung seiner Zwecke hingeben wollte, gegen das handeln, was ihm doch seine eigene Vernunft als unumstößliche Wahrheit, und als allgemeines Gesetz in einem System vernünftiger Wesen darstellt, er würde gegen das oberste Sittengesetz handeln. Wenn nun schlechterdings nicht zugegeben werden darf, daß der Andere mich als willkührliches Mittel zur Erreichung seiner Zwecke gebrauche, das ist, mir das zu entziehen, was mich doch eigentlich zum Menschen macht; er aber doch von einem solchen Unternehmen nicht abstehen will: so habe ich das unstreitige Recht, ihm in diesem Falle Gewalt anzuthun, oder ihn mit Zwange zu belegen; ja ich habe dazu nicht nur ein Recht, sondern es ist auch Pflicht, das ist, Nöthigung durch Vernunft, daß ich dieses thue. Naturrecht ist die Wissenschaft von dem, was jedes Vernunftwesen, als solches, mit Gewalt durchsetzen kann. Gewalt in diesem Sinne, oder Zwang, ist eine mit sinnlichem Nachdruck verbundene Handlung. Der erste Grundsatz des Naturrechts heißt: „Thue nichts, wodurch du den Andern „blos als willkührliches Mittel zur Erreichung deiner „Zwecke gebrauchen würdest, oder unterlasse alles, „wodurch du eine Person zur Sache herabwürdigtest." Der zweyte Grundsatz heißt: „du darfst allen Handlun„gen deines Nebenmenschen, wodurch er dich als „bloßes Mittel zur Erreichung seiner selbstbeliebigen „Zwecke gebrauchen, oder, wodurch er dich als Sa„che, nicht als Person behandeln würde, Gewalt ent„gegen setzen, ihn dafür mit Zwange belegen, ihn „durch Einschränkung seiner natürlichen Freyheit wi„der seinen Willen zu einem Entschlusse bestimmen." Wer etwas gegen den Andern unternimmt, wodurch er die Person desselben zu einer bloßen Sache erniedriget, begeht eine Ungerechtigkeit. Obige erste Formel besagt also eben so viel, als: Sey nicht ungerecht gegen deinen Nebenmenschen. Ein jeder, den der Andere zur bloßen Sache herabwürdigen will, darf diesen mit Zwange belegen, oder ihm Gewalt entgegensetzen. Die obige zweyte Formel besagt also eben so viel, als: Ein jeder darf der Ungerechtigkeit, die man an ihm begeht, Gewalt entgegen setzen. —

Dies ist der Inhalt dieses mit vorzüglicher Gründlichkeit und Deutlichkeit geschriebenen Lehrbuchs der allgemeinen praktischen Philosophie. In der Lehre von der eigentlichen Freyheit scheinen uns noch einige Dunkelheiten zu seyn, die einer näheren Aufklärung bedürfen. Wird nämlich die Freyheit nicht als ein besonderes Grundvermögen der Person, sondern als eine Beschaffenheit der praktischen Vernunft selbst vorgestellt: so sehen wir auch nicht einmal die Möglichkeit unsittlicher Handlungen ein. Oder sollte die praktische Vernunft, die doch unbedingt gebietet, daß etwas geschehen soll, ihr Gebot selbst hintansetzen? Nach der ursprünglichen Einrichtung unseres Begehrungsvermögens wollen wir Etwas, entweder weil es angenehm ist, oder weil wir es für ein Mittel zur Glückseligkeit halten, oder weil es die praktische Vernunft gebietet. Gesetzt nun, das, was wir nach unserer Sinnlichkeit wollen, widerspricht dem, was wir nach der praktischen Vernunft wollen: so muß, wenn dieser Streit entschieden werden soll, in der Person ein besonderes Vermögen vorhanden seyn, das sich entweder für die Forderung der Sinnlichkeit, oder der praktischen Vernunft erklärt, und dieses Vermögen nennen wir Freyheit.

Kz.

System der Elementarphilosophie, oder vollständige Naturlehre der Erkenntniß- Gefühl- und Willenskraft dargestellt von Joh. Heinr. Abicht. Erlangen, bey Palm. 1795. 325 S. in 8. 1 Rg.

Die compendiarische Darstellung dieser Theorieen für die Schule, sagt der Verf. am Schlusse der Vorrede, erlaubte es nicht, dem Leser durch ausführlichere Erläuterungen das Studium und die Prüfung derselben zu erleichtern, und manchen seiner Fragen und Misverständnisse zuvor zu kommen. Ich verspreche aber, ihm bald einen Commentar darüber zu liefern, und darin auf diejenigen Bemerkungen über sie, die mir von verehrten Denkern zu Gesichte kommen, die gehörige schuldige Rücksicht zu nehmen. In der That bedürfen auch diese Theorien eines Commentars so sehr, daß wir uns nicht getrauen, ohne ihn des Verf. Meynung mit einiger Zuversicht zu erreichen. Er geht großentheils seinen ganz eige-

eigenen, sonst nicht gewöhnlichen Gang; bedient sich dabey einer ganz eigenen Sprache, und hält sich fast ganz in den Regionen abstrakter Begriffe und Worte auf, und bemüht sich nicht sehr, wie auch seine vorhergehenden Schriften bezeugen, mit Leichtigkeit verstanden zu werden. Wir hoffen daher, beydes bey den Lesern und dem Verf. Entschuldigung zu finden, wenn wir von dem Inhalte des ganzen Buches keinen Bericht erstatten, noch über dessen Haupttheile unsere Meynung sagen, da schon die ersten Bogen uns alle Hoffnung benahmen, den Verf., ohne eine Arbeit von mehrern Wochen, und Vergleichung seiner vorherigen Schriften, die wir nicht alle bey der Hand haben, nur erträglich zu verstehen. Hoffentlich wird der versprochene Commentar diesem abhelfen, besonders wenn der Verf. es sich wird angelegen seyn lassen, seinen sehr abstrakten Formeln durch Anwendung auf einzelne Beyspiele Licht zu geben.

Diese Behauptung zu bestätigen, wollen wir aus der allgemeinen Einleitung etliche Belege anfügen. Die Philosophie ist nach S. 1. die Wissenschaft der natürlich geoffenbarten, allgemeinen, und nothwendigen Grundsätze unsers Erkennens, Fühlens und Wollens der Gegenstände. Zuerst sehen wir nicht, warum in einer Definition, die doch kein falsches, noch verführerisches Licht auf die Gegenstände werfen soll, vom natürlich Geoffenbarten geredet wird, das den Nebenbegriff von einer außergewöhnlichen Erkenntnißart leicht herbeyführt; wenigstens das nicht sogleich giebt, und ganz klar giebt, was würklich vorhanden ist. Zweytens scheint uns diese Definition bey weitem zu wenig zu enthalten; die Philosophie soll uns doch außer den Gesetzen auch mit den Kräften des Erkennens, Fühlens und Wollens selbst, das ist, mit ihren übrigen Beschaffenheiten, und ihrer sonstigen Natur, so weit es thunlich ist, bekannt machen; sie soll aus diesem allen auch noch praktische Folgerungen und Anwendungen herleiten. Drittens endlich sind diese nicht die einzigen Seelenwürkungen, womit wir durch die Philosophie bekannt werden müssen; denn auch das Empfinden und das Vorstellen müssen wir kennen lernen, die beyde doch wesentlich noch kein Erkennen enthalten, obgleich sie gewöhnlich nicht zum richtigsten zu den Erkenntnißkräften gerechnet werden. Wer einen Ton blos hört, weiß damit blos daß eine große Veränderung in ihm vorgeht, ohne vom Gegenstande schon dadurch etwas zu erken-

erkennen; wer ein Gedankenbild, z. B. eines Centauren entwirft, erkennt damit noch nichts, so lange er seine Vorstellung nicht auf etwas außer ihr bezieht. Die Philosophie wird abgetheilt in die reine und empirische: so daß die erstere blos die von der Erkenntniß- Gefühl- und Willensnatur meiner Seele geoffenbarten reinen, die letztere aber die selbst durch Gegenstände, welche von meiner Seele verschieden sind, geoffenbarten, allgemeinen und nothwendigen empirischen Grundsätze jener Art, vorträgt. Dieser Unterschied scheint bey genauerer Erwägung ganz zu verschwinden; die Natur meiner Seele kenne ich nur durch ihre Würkungen, und die Würkungen nur durch die von meiner Seele verschiedenen Gegenstände; also kann die Natur der Seelenkräfte allein, keine Gesetze offenbaren. Die reine Philosophie wird weiter (S. 4.) in die Elementarphilosophie zerlegt; wir gestehen aber, diesen Paragraphen nicht ganz verstanden zu haben. Ob andere ihn deutlicher finden, mögen sie selbst ermessen; hier ist er: die Elementarphilosophie ist ein Theil der reinen Philosophie; sie enthält nämlich die Grundsätze von der offenbarenden Natur und ursprünglichen Fähigkeit meiner Erkenntniß- Gefühl- und Willenskraft; folglich lehrt sie, welche ersten Theile (Elemente) meine Seelenkräfte zu jenen Grundsätzen der reinen Philosophie, welche das blos von mir aus Erkenn- Fühl- und Wollbarem selbst zum Gegenstande haben, und welche zusammen die reine materiale Philosophie genannt werden, hergeben. Was wird denn nun eigentlich die reine materiale Philosophie genannt? Welcher Theil steht der Elementarphilosophie gegenüber, um mit ihr die reine Philosophie auszumachen?

Den Grundsatz dieser Elementarphilosophie sucht der Vf. (S. 4.) folgendergestalt herauszubringen: die Elementarphilosophie muß einen vollständigen, an sich selbst bestimmten, allgemeingeltenden ersten Grundsatz haben. Wir würden hinzusetzen, auch einen aus sich selbst allein verständlichen, keiner weitern Erklärung bedürftigen Grundsatz: weil sonst des Erklärens kein Ende ist, und man entweder auf einen Rückgang ins Unendliche kommt, oder in einem Kreise sich herumtreibt. Dieser Hauptgrundsatz nun ist, (nach S. 6.) die unabänderliche Gewißheit von der Beseelung in mir, und der Satz, ich bin gewiß, daß Beseelung in mir ist, der Satz der Beseelung genannt, ist der erste Grundsatz der Elementarphilosophie.

Als

Als obersten Grundsatz können wir diesen Satz der Beseelung nicht anerkennen; er bedarf erstlich noch weiterer Erklärung; denn was ist Beseelung? Für sich allein ist dies nicht hinlänglich klar. Der Verf. scheint das zu fühlen, deswegen setzt er nachher hinzu, die Beseelung ist das Bewußtseyn der Vorstellungen, und der Gefühle zusammengenommen. Soll aber das die Beseelung seyn, dann ist zweytens dieser Grundsatz nicht einfach, sondern besteht aus mehreren Sätzen als kopulativer Satz, und enthält die Sätze, in mir ist Bewußtseyn, in mir sind Vorstellungen, in mir sind Gefühle. Der Grundsatz aber soll doch nur ein Satz seyn. Dann ist er drittens nicht einmal Grundsatz; denn daß wir Vorstellungen und Gefühle haben, wissen wir nur durch das Bewußtseyn, nicht unmittelbar aus sich selbst, und mithin muß eigentlich der Grundsatz nur heißen, ich habe Bewußtseyn. Aus dem Bewußtseyn würde nachher, nachdem es entschieden wäre, daß wir berechtigt sind, uns alles beyzulegen, was mit ihm und in ihm zugleich gegeben ist, erst das übrige geschlossen. Dann ist er viertens in diesem Umfange auch nicht einleuchtend und gewiß genug, um als erster Grundsatz gelten zu können; ob ich würklich Gefühle, und Vorstellungen habe, kann ich noch zweifeln, vielleicht kommt es mir nur so vor, und was ich Gefühle und Vorstellungen nenne, ist vielleicht ganz etwas anderes. Dann ist er auch fünftens, selbst wenn man ihn als wahr zugesteht, nicht vollständig; denn es wird in ihm von der Erkenntnißkraft, von der Denkkraft, und von dem Empfindungsvermögen keine Erwähnung gethan; Vorstellen ist noch nicht Denken; Empfinden noch nicht Vorstellen; und Vorstellen allein noch nicht Erkennen.

Wenn der Verf. hieraus (S. 9, 10.) den Satz folgert: es giebt der Schluß von dem so Gedachtwerdenmüssen einer Vorstellung auf das Seyn ihres Gegenstandes unabänderliche wahre Gewißheit von den Gegenständen, und zwar er nur allein, so daß, wenn es irgend eine Gewißheit von Etwas giebt, sie blos auf diesem Schlusse beruhen kann: so scheint hierin noch eine Zweydeutigkeit zu liegen. Soll es heißen, wenn ich einen Gegenstand als existirend denken muß: so existirt er würklich als solcher? oder, wenn ich einen Gegenstand überhaupt denken muß: so existirt er? Das letztere ist offenbar unstatthaft; wenn ich alle vorstellbare Thiergestalten denke: so muß ich einen Centaur, oder einen Greif denken; aber

aberdes, als existiren beyde nicht. Ein vollkommenstes Wesen muß ich als existirend denken; aber daß es darum würklich existirt, will den meisten Philosophen noch nicht einleuchten: also hat auch das erstere noch seine große Bedenklichkeiten. Den Beweis haben wir nicht recht durchsehen können; er lautet so: die absolute Gewißheit von dem Daseyn der Beseelung in mir, kommt zunächst davon her, daß mich die vergewissernde Vorstellung von der Beseelung sich unwillkührlich und unabänderlich als ein von ihrem Gegenstande Bewürktes angiebt; sie läßt sich nicht anders als so denken; das anders Gedachtwerden derselben, macht sie selbst sich widersprechend. Von ihrem so Gedachtwerdenmüssen hängt aber meine absolute Gewißheit von dem objectiven Seyn der Beseelung in mir ab. Die hier angenommenen Vordersätze sind uns weder ganz deutlich, noch auch sehr zuverläßig. Eben so wenig finden wir auch den gleich folgenden Satz klar und zuverläßig: die Beseelung giebt sich in jener meiner Gewißheit von ihr zu erkennen, als etwas in mir; es giebt Beseelung in mir. Wer ist hier der Ich, in welchem die Beseelung ist? Nach dem Obigen kenne ich mich weiter nicht als beseelt, und weiß von mir weiter nichts, als daß ich Beseelung bin; ein Subject, dem diese anklebt, kenne ich noch nicht, auch etwas von der Beseelung Verschiedenes, mit welchem sie verknüpft ist, kenne ich nicht; mithin hat der Satz, es giebt Beseelung in mir, nach dem Vorhergehenden noch keinen eigentlichen Sinn. Eben darum dünkt uns das hierauf weiter gebaute zu rasch gefolgert, und der erforderlichen Deutlichkeit noch sehr ermangelnd. Denn daß die Gewißheit von der Beseelung in mir, eine Gewißheit, a) von der Beseelung als einer Inhärenz des Ichs, b) von ihrem Unterschiedenseyn von dem Ich, c) von dem Daseyn des Ichs, welches in dem Daseyn der Beseelung als einer Inhärenz des Ichs enthalten ist, und d) vom Ich als einem Subjecte (Wesen) ist, leuchtet aus dem Gesagten nicht sattsam hervor.

Die andern hieraus gezogenen Folgerungen kommen uns eben so unstatthaft, und wegen anderer Betrachtungen, auch unhaltbar vor. Das Ich, heißt es S. 13. als a) verursachendes b) Wesen, also als Nichtinhärenz, sondern als ein selbstständiges Etwas gedacht, ist Kraft. Daß die Kraft etwas Selbstständiges seyn soll, will uns nicht einleuchten, da wir nach allem bisherigen Sprachgebrauch, und aller bisheri-

gen

gen Erfahrung die Kraft nie als etwas Selbstständiges angetroffen haben. Ueberall wird die Kraft irgend einem andern Subjecte beygelegt; Kraft des Feuers, Kraft der Luft, und wo wir Kraft antreffen, da kommt sie nie blos allein, sondern immer mit einer andern der Ausdehnung, oder Impenetrabilität, oder sonst etwas verbunden vor. Wir sind also auch nicht berechtigt, sie, wie auch einige Wolfianer thaten, als selbstständig anzunehmen; wenigstens nicht, das so ohne allen Beweis, und als wäre es von selbst klar, zu thun. Der Beweis, welchen der Verf. giebt, daß das Ich als Kraft gedacht werden muß, hat für uns nichts sehr einleuchtendes; er lautet so: (S. 14.) das Ich muß als Kraft gedacht werden, folglich ist es auch Kraft; nämlich a) als Wesen in dem die Beseelung haftet, b) als verursachend die Beseelung; denn einmal läßt sich die Beseelung nicht als unabhängig von ihrem Daseyn denken, vielmehr muß die Vorstellung von ihr als eine solche gedacht werden, die ihren Gegenstand, nämlich die Beseelung, als etwas Entstandenes zu erkennen giebt. Das offenbart sich besonders alsdann, wenn Bewußtseyn, Vorstellungen und Gefühle zu denken sind, die bald so, bald wieder anders ausfallen: Zweytens, die als entstanden zu denkende Beseelung kann nicht gedacht werden, als unmittelbar gewürkte von Etwas von dem Seelenwesen verschiedenem, d. h. nicht als eingegeben, nicht als eingeflößt durch ein von dem Seelenwesen verschiedenes Etwas, also auch nicht unmittelbar erzeugt aus Bewußtseyn, aus Vorstellungen und Gefühlen. Folglich kann die Beseelung nur gedacht werden als unmittelbar entstanden und gewürkt von dem Seelenwesen. Demnach ist das Seelenwesen Kraft. Die Leser mögen sehen, ob es ihnen mehr glückt, hiervon sich klare Begriffe zu machen, und den Zusammenhang, nebst der Kraft des Raisonnements, zu entdecken.

Bm.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber den Tod für die Brüder, (die) Charactergüte, (die) künftige Erndte und (unsre) Hoffnung. Zum Besten der vorzüglich (bedürftigsten) leidenden unter den Abgebrandten (Abgebrannten) zu Salz-

der-

dersurth im Hildesheimischen. Herausgegeben von Georg Chr. Ludw. Meyer, Kandidaten der Theologie (des Predigtamts). Hannover, bey Hahn. 1795. 7 Bog. in 8. 8 gr.

Was am obigen Titel auszusetzen oder zu verbessern wäre, das zeigen die eingeschobenen Klammern nur eines Theils; denn selbst die sonderbare Abtheilung seiner Zeilen, an welcher jedoch der Verf. und der Setzer vielleicht gleiche Schuld haben, erregt, bey dem ersten Anblick wenigstens, eine Dunkelheit, wo nicht gar einen Widerspruch, da sie auf folgende Art unter einander stehen: „Ueber — den Tod — für die — „Brüder, Charakter-Güte, — künftige — Erndte und „Hoffnung." Da aber hier keine Betrachtung über den Tod für die Charaktergüte geliefert, auch nicht von einer künftigen, sondern von der jetzigen Hoffnung gehandelt wird: so müßte der Titel etwa folgende Gestalt haben: Ueber — den Tod für die Brüder, — die Charaktergüte, — die künftige Erndte, und die Hoffnung. Inzwischen darf man diese und manche andere in der Ausführung bemerkbare Mängel, wegen der beabsichteten und würklich ins Werk gesetzten Unterstützung etlicher durch eine Feuersbrunst verarmten Familien, nicht strenge rügen. Uebrigens befinden sich unter den hier gelieferten 5 Betrachtungen auch 2 Predigten, nämlich Nr. 1.: **über die große und edle Pflicht für die Brüder das Leben zu lassen**, welche ganz schicklich auf die willige Vertheidigung des Vaterlandes gegen anrückende Feinde ist angewandt worden; und dann Nr. 4. wo, **mächtige Eindrücke der Wahrheit, was der Mensch säet, wird er erndten**, zwar im Hauptsatz angekündigt; aber in der Darstellung nicht hinlänglich erregt werden.

Hw.

Joh. Friedr. Christoph Gräffe, Doctors der Philosophie und Pastors in Göttingen; vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen, zum Gebrauch academischer Vorlesungen. Erster Band. Göttingen, bey

Van-

Vandenhök und Ruprecht. 1795. 515 S. in 8. 1 Rh. 12 gr.

Rec. erinnert sich nicht, seit langer Zeit ein Buch gelesen zu haben, bey welchem eine eingeschränktere subjectivische Brauchbarkeit Statt finden dürfte, als bey diesem. Der theoretische Theil desselben, und das ist gerade der beträchtlichste, ist nur für Anhänger des Kantischen Systems geschrieben. Man s. S. 81. und 89 — 139. Das ist um so mehr zu bedauern, da es eine Angelegenheit betrifft, in der die größte Deutlichkeit herrschend seyn mußte. Konnte denn das nicht, was die Kantische Philosophie hier etwa besseres als Form darbot, in einer verständlichern Sprache dargelegt werden? Es scheint aber, als ob der Verf. die Katechetik nur darum habe vortragen wollen, um derselben das Kantische System einverleiben zu können. Man s. die Einleitung, wo er sein Lehrbuch darum vollständig nennt, weil der Theolog, nach der jetzigen Lage der Dinge, doch die kritische Philosophie kennen müßte, (?) und hierdurch eine erleichternde Vorübung erhielte, die Kantischen Schriften selbst zu lesen und zu verstehen.

Wie sehr überhaupt der Verf. für dies System Vorliebe habe, darüber wollen wir eine Stelle anführen, die A. d. B. betreffend. S. 21.: „Die A. d. Bibl. erhob (bey der Distinction) „zwischen Theologie und Religion ein immer stärker „werdendes Geschrey gegen die scholastischen Ueberbleibsel — „was nicht unmittelbar zur Besserung des Herzens würke, „also nicht gemeinnützig sich beweise, gehöre nicht zur Reli„gion, sey scholastisch.“ — „Mit dieser Distinction, sagt er, „wurde viel Unfug getrieben. Das zweydeutige und schwan„kende in dem Gebrauche des Worts Religion, gemeinnützig, „diente dazu, alles ernsthafte Studium der Philosophie, (?) „so wie der gelehrten Theologie zu verdrängen. Unter dem „Vorwande der scholastischen Grillenfängerey würde zuletzt „die gelehrte Theologie — einer gemeinnützigen Seichtigkeit „haben weichen müssen, wenn nicht Kant die deutsche Denk„kraft von neuem gestählt hätte.“ Ohe!

Wahrlich, wenn die Kantische Philosophie der Theologie das Reich wieder aufrichtete: so thäte sie herzlich wenig, und es würden auch diesmal die Kinder der Welt klüger seyn, als die Kinder des Lichts. Vielleicht fühlt man den Dienst der

derfurth im Hildesheimischen. Herausgegeben von Georg Chr. Ludw. Meyer, Kandidaten der Theologie (des Predigtamts). Hannover, bey Hahn. 1795. 7 Bog. in 8. 8 gr.

Was am obigen Titel auszusetzen oder zu verbessern wäre, das zeigen die eingeschobenen Klammern nur eines Theils; denn selbst die sonderbare Abtheilung seiner Zeilen, an welcher jedoch der Verf. und der Setzer vielleicht gleiche Schuld haben, erregt, bey dem ersten Anblick wenigstens, eine Dunkelheit, wo nicht gar einen Widerspruch, da sie auf folgende Art unter einander stehen: „Ueber — den Tod — für die — „Brüder, Charakter - Güte, — künftige — Erndte und „Hoffnung." Da aber hier keine Betrachtung über den Tod für die Charaktergüte geliefert, auch nicht von einer künftigen, sondern von der jetzigen Hoffnung gehandelt wird: so müßte der Titel etwa folgende Gestalt haben: Ueber — den Tod für die Brüder, — die Charaktergüte, — die künftige Erndte, und die Hoffnung. Inzwischen darf man diese und manche andere in der Ausführung bemerkbare Mängel, wegen der beabsichteten und würklich ins Werk gesetzten Unterstützung etlicher durch eine Feuersbrunst verarmten Familien, nicht strenge rügen. Uebrigens befinden sich unter den hier gelieferten 5 Betrachtungen auch 2 Predigten, nämlich Nr. 1.: **über die große und edle Pflicht für die Brüder das Leben zu lassen**, welche ganz schicklich auf die willige Vertheidigung des Vaterlandes gegen anrückende Feinde ist angewandt worden; und dann Nr. 4. wo, **mächtige Eindrücke der Wahrheit, was der Mensch säet, wird er erndten**, zwar im Hauptsatz angekündigt; aber in der Darstellung nicht hinlänglich erregt werden.

Hw.

Joh. Friedr. Christoph Gräffe, Doctors der Philosophie und Pastors in Göttingen; vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen, zum Gebrauch academischer Vorlesungen. Erster Band. Göttingen, bey

Van-

Vandenhök und Ruprecht. 1795. 515 S. in 8. 1 Rg. 12 gl.

Rec. erinnert sich nicht, seit langer Zeit ein Buch gelesen zu haben, bey welchem eine eingeschränktere subjectivische Brauchbarkeit Statt finden dürfte, als bey diesem. Der theoretische Theil desselben, und das ist gerade der beträchtlichste, ist nur für Anhänger des Kantischen Systems geschrieben. Man s. S. 83. und 89 — 139. Das ist um so mehr zu bedauern, da es eine Angelegenheit betrifft, in der die größte Deutlichkeit herrschend seyn mußte. Konnte denn das nicht, was die Kantische Philosophie hier etwa bessres als Form darbot, in einer verständlichern Sprache dargelegt werden? Es scheint aber, als ob der Verf. die Katechetik nur darum habe vortragen wollen, um derselben das Kantische System einverleiben zu können. Man s. die Einleitung, wo er sein Lehrbuch darum vollständig nennt, weil der Theolog, nach der jetzigen Lage der Dinge, doch die kritische Philosophie kennen müßte, (?) und hierdurch eine erleichternde Vorübung erhielte, die Kantischen Schriften selbst zu lesen und zu verstehen.

Wie sehr überhaupt der Verf. für dies System Vorliebe habe, darüber wollen wir eine Stelle anführen, die A. d. B. betreffend. S. 21.: „Die A. d. Bibl. erhob (bey der Distinction) „zwischen Theologie und Religion ein immer stärker „werdendes Geschrey gegen die scholastischen Ueberbleibsel — „was nicht unmittelbar zur Besserung des Herzens würke, „also nicht gemeinnützig sich beweise, gehöre nicht zur Reli„gion, sey scholastisch." — „Mit dieser Distinction, sagt er, „wurde viel Unfug getrieben. Das zweydeutige und schwan„kende in dem Gebrauche des Worts Religion, gemeinnützig, „diente dazu, alles ernsthafte Studium der Philosophie, (?) „so wie der gelehrten Theologie zu verdrängen. Unter dem „Vorwande der scholastischen Grillenfängerey würde zuletzt „die gelehrte Theologie — einer gemeinnützigen Seichtigkeit „haben weichen müssen, wenn nicht Kant die deutsche Denk„kraft von neuem gestählt hätte." Ohe!

Wahrlich, wenn die Kantische Philosophie der Theologie das Reich wieder aufrichtete: so thäte sie herzlich wenig, und es würden auch diesmal die Kinder der Welt klüger seyn, als die Kinder des Lichts. Vielleicht fühlt man den Dienst der

A. d. Bibl. noch zu der Zeit, wo sich die Anhänger des Kantischen Systems bereits verloren haben.

Uebrigens sprechen wir es dieser Schrift nicht ab, daß sie viel Gutes enthalte. In den Anwendungen wird man es nicht vergebens suchen. Dahin rechnen wir S. 140., 319., u. s. f. Möchte es doch dem Verf. gefallen, mit Hinwegnehmung alles Ueberflüßigen, z. B. der verschiedenen Definitionen über Katechetik aus ältern Zeiten, und der Vertheidigung des Kantischen Systems, nur Regeln und praktische Anwendungen in einer leichten Sprache darzulegen. Aber denn müßte er zuweilen noch schärfer prüfen, z. B. S. 67. und 82., wo die Methode des Verf. zur Beschämung der sogenannten Vielwisser ganz zweckwidrig ist.

Predigten mit Rücksicht auf die Begebenheiten und den Geist des gegenwärtigen Zeitalters; von Dr. J. F. C. Löffler, Oberconf. R. und Generalsuperint. des Herzogthums Gotha. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandl. 1795. 223 S. in 8. 16 gr.

Man kann, sagt der Verf., den Zeitpunkt genau angeben, seit welcher Zeit die Religion ein Gegenstand der ernsten Untersuchung bey den höhern Ständen zu werden anfängt. — Von ihnen müßte daher der Anfang gemacht werden, sie wieder in Aufnahme zu bringen. Das ist zwar wahr; aber in der Ausführung wahrlich nicht leicht. Denn wer würde das Mistrauen gegen die Wahrheit der Religiosität der höhern Stände haben? Wäre es nur Verstellung, und was wird es viel mehr als das seyn: so würden diese Vorkehrungen zur Sicherheit, die Unsicherheit noch mehr befördern. Und woher nehmen wir zur Zeit der theologischen Krisis die Männer, die mit dem Zeitalter Schritt halten, und Ansehen und Kraft genug haben, zu ihm zu sagen: was machest du? Der treffliche Verf. kann es in seiner Lage, und er nutzt sie, wovon diese Predigten zeugen.

Dies führt uns auf das Urtheil über diese Predigten, daß der Inhalt derselben näher erwogen werden muß, da er

Wahr-

Wahrheiten enthält, die mit Bescheidenheit vorgetragen sind.

Le.

Pragmatische Uebersicht der Theologie der spätern Juden; von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, zweytem Professor der Moral und Geschichte an der Ritteracademie zu Dresden. Erster Theil. Leipzig, bey Feind. 1795. XVI S. Vorrede und 288 S. in 8. 21 gr.

Dies ist die erste Frucht der fortgesetzten Untersuchungen des Verf., zu welchen ihn zuerst die Sammlung der Materialien zu seiner zu Leipzig 1794 erschienenen Disputation, de gravissimis theologiae seriorum judaeorum decretis, quorum vestigia in libris inde ab exilii aetate usque ad saeculi quarti post Christum natum initia deprehenduntur, veranlaßte. Er nennt die Uebersicht der Theologie der spätern Juden pragmatisch, weil sie den Gegenstand nach seinem ganzen Zusammenhange in der Religionsgeschichte jener Zeit, nicht allein der Juden, sondern auch andrer damals cultivirten Völker, darstellt und betrachtet; die sämmtlichen stufenweisen Fortschritte der Menschheit, die damals geschahen, im Geiste jenes Zeitalters würdigt; sie auf ein allgemeines Princip aller pragmatischen Geschichtsuntersuchungen zurückführt, und ihre Angemessenheit zu dem ganzen Plane der Cultur anerkennt, der dem menschlichen Geschlechte hienieden zu erreichen vorgezeichnet ist; wie auch in sofern sie sich nicht an einzelne Stellen und Citaten hält, sondern nur das vorzüglichste und wichtigste aus ihnen aushebt, und nach diesem, nicht nach der Quantität, sondern nach der Qualität, die religiösen Begriffe dieses Zeitalters schätzt, und ihren Einfluß auf die Cultur der folgenden Perioden zeigt.

Um es völlig einleuchtend zu machen, welchem Zeitalter ein Dogma, und eine gewisse Form desselben angehöre; ob und in wie weit es den ältern Juden bekannt, oder ganz unbekannt gewesen sey: geht der Verf. zurück bis auf die Entstehung und allmälige Bildung des Volkes, und stellt die allmälige Bildung der jüdischen Religionsdogmen, in diesem Theile bis auf Christi Zeiten dar, welches er Prolegomenen

zur Dogmengeschichte nennet. Diese Prolegomenen sind noch nicht in diesem Theile geendigt. Es soll noch vorläufig im zweyten Theile vom Ursprunge der allegorischen Interpretation, von den Accommodationen im N. T., vom Einflusse der griechischen Philosophie auf die spätjüdische Theologie gehandelt werden, um über das Zusammenfließen fremdartiger Grundsätze in diesen Dogmen der spätern Juden zu festern Resultaten zu bringen.

Ueberall bemerkt der mit diesen Gegenständen bekannte Leser einen Schriftsteller, der selbst gedacht, und was Andre gesagt haben, völlig in ein Eigenthum seines Geistes verwandelt hat, und eben deswegen auch seine Gedanken mit der Vorliebe und in der entscheidenden Sprache vorstellt, die uns bey dem Selbstgedachten und ganz zu eigen gemachten so natürlich ist. Indessen glaubt Rec., der Verf. werde nach Jahren über manchen Punkt anders urtheilen, als jetzt. In Absicht des Mosaismus tritt er Kanten völlig bey, und will behaupten, er sey keine eigentliche Religion, sondern blos ein politisches Institut, wobey Religion eine Nebensache sey. — Den Hang zu pragmatisiren, oder den denkbaren Ursprung eines Dogma aufzuspüren, läßt er sich auch oft verleiten, das zu übersehen, was in Absicht des Zeitursprungs der Idee historisch erweislich ist. Auferstehung z. B. zu hoffen, soll die Erwartung des Messiasreichs, und die Hoffnung, daß auch die Verstorbenen daran Theil nehmen würden, veranlaßt haben. Ueberhaupt würde für die Gründlichkeit der Einsicht doch wohl noch mehr gesorgt seyn, wenn blos die Resultate mit ihren Belegen angegeben wären, wodurch zugleich viel Raum erspart seyn würde. Wer nicht schon mit den hier abgehandelten Materien vertraut ist, muß dem Verf. auf sein Wort glauben, weil er keine Belege beyfügt. Ein Urtheil über das Ganze und das Verhältniß aller Theile zu demselben zu fällen, wird man erst am Schlusse des zweyten Theils im Stande seyn, und bis dahin bittet auch der Verf. selbst, das Urtheil zu verschieben.

Bg.

Predigten und Casualreden, mehrentheils bey Leichenbegängnissen gehalten von Georg Tobias Christoph Fronmüller, Archidiaconus in Fürth. Nürn-

Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1795. 287 S. in 8. 20 Kr.

Der Verf. bescheidet sich von selbst, daß diese kleine Sammlung von Predigten und Reden eben für kein großes Publikum gehören könne. Denn wer, außer den Ortseinwohnern, und den Freunden und Bekannten der Verstorbenen, werde gerne Leichenpredigten und Trauerreden lesen mögen. Er bestimmt sie daher auch nur zunächst für einige seiner Gönner, Freunde und Zuhörer, die sie ausdrücklich von ihm begehrt hatten. „Unterdessen, heißt es in der Vorrede, sollte es mich sehr freuen, wenn diese Blätter einigen würdigen Gelehrten in die Hände kommen, und sie selbige zu durchblättern belieben wollten; noch mehr aber würde ich es mit innigem Dank erkennen, wenn sie dieselbigen aufrichtig beurtheilen, und mich durch ihren weisen und freundlichen Tadel belehren und bessern möchten. Wer nicht den Tadel der Kenner wünschen und vertragen kann, wird es in keinem Fache des menschlichen Wissens zu einiger Vollkommenheit bringen.“ — Der Verf. hat Recht! Mögen doch mehrere von unsern Schriftstellern sich das zur Beherzigung und Nachachtung gesagt seyn lassen! — Die erste Predigt, gehalten den 18ten Nov. 1794 bey dem Sarge des seel. Hrn. Joh. Adam Schmerlers, gewesenen Rectors an der gemeindlichen Schule in Fürth, über Gal. 6, 9., stellt vor: den Trost, welchen ein tugendhaftes, gemeinnütziges Leben in den Stunden des Todes gewährt. Denn wir können alsdenn: 1) heiter und zufrieden auf unsere zurückgelegte irdische Lebensbahn zurücksehn; 2) voll Freude und guter Hoffnung auf die uns erwartende Ewigkeit hinüberblicken. — Um des für die Wissenschaften zu früh verstorbenen verdienten Gelehrten willen, dem zu Ehren diese Predigt gehalten wurde, könnte sie allerdings auch für das größere Publikum nicht wenig interessant seyn; ob aber die Ausführung dem Interesse ihres Gegenstandes durchgängig so ganz angemessen gefunden werden dürfte, das ist nun freylich eine andere Frage. Wenn z. E. der Verf. die Relation des Guten und Gemeinnützigen, dessen Bewußtseyn einen heitern Rückblick auf das verflossene Leben gewährt, dem sterbenden Menschenfreunde selbst in den Mund legt, und ihn selbst ein langes Register seiner guten Thaten gleichsam herbeten läßt: so scheint er gar nicht daran gedacht zu haben,

daß jedes anscheinende Selbstlob gewöhnlich eine widrige und seinem Zwecke ganz entgegengesetzte Würkung thut, und daß man dabey fast unvermeidlich an jenen sich selbst rühmenden Pharisäer im Evangelio erinnert wird. Kurz, die ganze Wendung, die der Redner hier genommen hat, scheint uns unnatürlich, geschmacklos, matt und frostig! Auch die Sprache scheint in dieser Predigt hin und wieder etwas zu gesucht zu seyn. Man merkt es ihr zu deutlich an, daß sie nach rednerischen Flosteln hascht, und vermißt dann nicht selten die edle Simplicität und Würde, die man für die Kanzel, und von einer Predigt, fordert und erwartet. Z. E. „die glänzende Kränze des Nachruhms, mit welchen die dankbare Nachwelt unser Grabmal ehren und umkränzen wird." — „Hindernisse, welche Weichlichkeit, Wollust und Eigennutz entgegenwälzen." — „Ich habe die Spenden der Erde nicht in Trägheit verzehrt, und als müßiger Zuschauer die Arbeiten meiner fleißigen Brüder angestaunt." — „Die Schaale der sorgenzutheilenden Waage neigt sich auf den freundlichen unermüdeten Menschenwohlthäter hin." Auch zweydeutig druckt sich der Verf. zuweilen aus. Z. E. „Ich habe die von dir (nämlich Gott) mir anerschaffene Würde durch deinen Beystand nicht entehrt." Kann man denn durch den Beystand Gottes etwas entehren? Es sollte heißen: unterstützt durch deinen Beystand. — Die 2te, ebenfalls eine Leichenpredigt, auf einen Mann, der auf der Jagd aus Versehen sich selbst erschossen hatte, handelt über Pr. Sal. 6, 4. (durch Trauren wird das Herz gebessert.) folgenden Hauptsatz ab: Die Besserung des menschlichen Herzens, eine verehrungswürdige Absicht Gottes bey der Zulassung plötzlicher Todesfälle guter Menschen. 1) Sie machen nämlich eitele und leichtsinnige Gemüther auf sich, und ihre sittliche Beschaffenheit aufmerksam, befördern das Andenken an wichtige Religionslehren, und verstärken ihre Kraft; 2) sie bieten der sittlichen Welt Gelegenheit und Veranlassung dar, sich in den Pflichten des Mitleids und der Bruderliebe zu üben; 3) sie treiben unsern Willen an, das, was der Verstand für recht und gut erkannt hat, bald und ungesäumt auszuführen. — Die dritte Predigt, bey einem Leichenbegängnisse am Charfreytage, handelt über Hebr. 12, 2. von dem weisen Betragen eines Christen auf seinem Siech- und Sterbebette, nach dem Beyspiel des frommen Verhaltens Jesu Christi bey seinem Leiden und Tode. (Ein etwas zu langes und zu wort-

reiches Thema.) — Die 4te Predigt über Ps. 16, 6. stellt vor: die Lehre der Schrift von dem seeligen Zustande der Frommen nach dem Tode ihres Leibes. 1) Die Seele ist unsterblich und unvergänglich; 2) sie bleibt sich ihrer bewußt, denkt und würkt beständig fort, und ihr besserer, seeliger Zustand nimmt sogleich nach dem Tode dieses Leibes seinen Anfang; 3) wo Jesus ist, da soll und wird sein Diener auch seyn; 4) was der Mensch säet, das wird er erndten. — Die 5te Predigt, über das Evangelium am Himmelfahrtsfeste, liefert eine Fortsetzung der Lehre der Schrift von dem seeligen Zustande der Frommen nach dem Tode ihres Leibes. Dieser Zustand wird beschrieben 1) als ein Zustand der Befreyung von allen Uebeln dieses Lebens. Hierbey giebt der Verf. eine ziemlich ausführliche und im Ganzen nicht übelgerathene Schilderung des mannichfaltigen Elendes, worüber hier noch zuweilen die Menschheit seufzet. Nur ist Sprache und Ausdruck nicht immer simpel und geschmackvoll genug. 2) Als ein Zustand der angenehmsten und seeligsten Beschäfftigungen, und eines ewig zunehmenden Wachsthums an Vollkommenheit und Seeligkeit. — Da der Verf. in diesen Predigten auf die Gründe der Vernunft für die Hoffnung der Unsterblichkeit, die doch auch allerdings einer großen Popularität fähig sind, durchaus gar keine Rücksicht genommen hat, sondern S. 114. davon urtheilt: „ihre Beweise steigen nicht höher, als bis zu großer Wahrscheinlichkeit, und ihre Schlüsse und Folgerungen erfordern so viel Bildung des Geistes, und so viel Uebung im Denken, daß sie für den Verstand der großen Menge unserer, dieses Trostes doch eben so bedürftigen, Brüder unerreichbar, unbegreiflich und unbrauchbar werden;" — so sieht man wohl, für was für eine Klasse von Zuhörern und Lesern der Verf. hauptsächlich arbeiten wollte oder konnte. Um so mehr aber ist ihm zu rathen, daß er aller Blümeleyen und Künsteleyen in seinem Vortrage gänzlich sich enthalte, und nur immer für eine edle Simplicität und Popularität, nicht nur in den Sachen, sondern auch in der Darstellung, sorge. Seine Vorträge werden gewiß weit mehr gefallen, und auch mehreren Nutzen stiften, wenn er diesen Rath befolgt; zumal, da es ihm an der Gabe, eine herzliche, faßliche und eindringliche Sprache zu reden, gar nicht zu fehlen scheint. Sie bedarf nur einer noch etwas mehrern Bildung nach guten Mustern, so wie seine Religionserkenntniß eines mehrern Studiums der Philosophie, und einer

geläuterten Religionswissenschaft nach den Bedürfnissen unserer Zeit. — Außer diesen Predigten liefert der Verf. in dieser Sammlung nun noch folgende Vorträge: 1) Rede bey der Gruft des seel. Hrn. Pastors Johann Siegmund Bürgers, in Fürth, seines gewesenen Collegen. Nach der vorhin angeführten Aeußerung des Verf. sollte man kaum erwarten, was er in dieser Rede leistet. Er hat nämlich hier den Vernunftbeweis: weil Gott weise und gütig ist: so ist die Unsterblichkeit und ewige Dauer der Seele der Tugendhaften mit hoher Wahrscheinlichkeit zu hoffen und zu erwarten, ganz faßlich und einleuchtend, gut und zweckmäßig ausgeführt. Daß es aber auch Vernunftbeweise giebt, die diesen Glauben mit hoher moralischer Nothwendigkeit gebieten; davon scheint der Verf. noch nichts zu wissen. Uebrigens kommen auch Ausdrücke und Redensarten, wie diese, vor: „sein unerschüttbares Gottesvertrauen," anstatt: sein unerschütterliches Vertrauen auf Gott. — „O, mit welch einem tiefschneidenden Griffel mag die Liebe seinen theuren Na • n in ihre Herzen eingegraben haben!" — Jenes ist noch dazu ganz undeutsch. 2) Eine Predigt, über Sir. 10, 22. in einer sonntäglichen Frühstunde gehalten: von der Thorheit und den traurigen Folgen des muthwilligen Aufschubs der Buße und Besserung auf die Tage des Alters und des Krankenbettes. — Im Ganzen wohl eine der besten in dieser Sammlung. Gelegentlich behauptet und vertheidigt hier der Verf. auch die Seligkeit der Heiden und Nichtchristen; betrachtet sie jedoch als eine Folge der Genugthuung Jesu. Allein wenn Johannes sagt: Er ist die Versöhnung für die ganze Welt: so kann und will er wohl nichts anderes sagen, als: die durch den Tod Jesu gestiftete christliche Religion ist von der Art, daß sie eine allgemein erleuchtende, bessernde und beseeligende Weltreligion seyn und werden kann und soll. 3) Rede bey der Gruft des seel. Hrn. Pfarrers, Georg Ernst Webers, in Farrenbach. Der Verf. macht den Verstorbenen selbst zum Thema (warum nicht lieber zum Inhalte?) seiner Rede, und errichtet ihm ein Denkmal der Freundschaft und der Achtung, das eben so sehr für den Redner, als für den Verstorbenen einnimmt. — 4) Gebet nach den sommermonatlichen Frühpredigten, nebst einem etwas veränderten Liede aus dem Dietrichschen Gesangbuche. 5) Taufrede beym Uebertritt des Hrn. Siegmund Karl Fränkels, Hochfürstl. Brand. Onolzbachschen Braucommissarius und Kaufmanns in Fürth, von dem Juden-

denthume zur christlichen Religion", in der Sacristey der St. Michaeliskirche gehalten, Sonntags den 22sten Jun. 1794. — Allem Ansehen nach einer von den wenigen Proselyten, deren das Christenthum sich nicht zu schämen nöthig hat. Das ganze, sowohl von der Obrigkeit, als von dem Verf. dabey beobachtete Verfahren kann unter ähnlichen Umständen zum Muster dienen.

Sa.

Arzneygelahrheit.

Dr. Hunters Vorlesungen für Frauenzimmer über die schwangere Gebährmutter und die Entbindungskunst, wie sie dieser berühmte Mann bey seinen Lebzeiten gelehrt und ausgeübt hat. Herausgegeben von einem seiner Zuhörer. Mit einem Kupfer. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Baumgärtner. 1795. 98 S. in 8. 8 gr.

Für deutsche Frauenzimmer viel zu schlecht! „Geschwülste an den Gliedmaßen nach dem Kindbette sind allezeit sehr gut. (!!) In diesem Falle sind Aderlässe, Bähungen und Reiben des Theils mit Oel sehr nützlich." — „Der rothe und weiße Friesel ist gesund. (!!) Man hat nicht nöthig, etwas darwider zu brauchen." — Dieser und ähnlicher Unsinn, komme nun auf Hunters, seines Zuhörers, oder des deutschen Uebersetzers Rechnung: so bleibt das Buch für uns immer gleich unnütz und unbrauchbar. Aber was fragt darnach ein Leipziger Lohnübersetzer!

Johann Heinrich Münchs Beobachtungen bey angewendeter Bella donna bey den Menschen. Viertes Stück. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1795. XXXIV und 226 S. in 8. 12 gr.

Hr. Superintend. Münch hat allerdings das Verdienst, die Aerzte mehr auf die heilsamen Würkungen der Belladonna aufmerksam gemacht zu haben. Um so mehr thut es uns

leid, wünschen zu müssen, daß er nun aufhören möchte, ferner von diesem Mittel zu schreiben. Solche gedankenlose, grobe Empirie, als in den vorliegenden Bogen, ist uns lange nicht vorgekommen. Es ist fast keine Krankheit mehr, in der der Verf. nicht Belladonna ohne allen Grund und Anzeigen giebt, und ihr dann die erfolgte Heilung zuschreibt. So sollte man doch mit einem so höchst würksamen Mittel nicht umgehen! Man höre nur: Wenigstens einmal des Jahres, nimmt der Verf. selbst Belladonna ein, um nicht krank zu werden. Einmal fiel er von der Treppe, und quetschte sich etwas am Kopfe; gleich wurde, neben der gehörigen äußern Behandlung, Belladonna genommen, und, was außerdem auch erfolgt wäre, die verletzte Stelle heilte. Das heißt nun bey dem Verf. eine Beobachtung von den guten Würkungen der Belladonna bey Quetschungen, deren sich hier noch mehrere finden. Außerdem will er nun die Folgen von Blattern, den schwarzen Staar, viele Gehörfehler, Zahnweh, Flüsse, Asthma, Fehler der monatlichen Reinigung, Wurmkrankheiten, Krätze, bösen Kopf, ja sogar Seitenstechen, Gallenfieber, Scharlach- und Frieselfieber, zum Theil in zahlreichen Beyspielen, durch Belladonna geheilt haben. Wir wollen gar nicht in Abrede seyn, daß bey mehreren der genannten Uebel gute Gründe eintreten können, jenes Mittel anzuwenden; aber so geradehin, als unser empirischer Verf. wird und darf es kein vernünftiger Arzt geben. In unserer Giftperiode sollte man lieber gegen den Misbrauch der Mittel dieser Art warnen, als noch mehr dazu verleiten; und überhaupt sollte sich niemand anmaaßen, den Werth und die Würkungen eines Arzneymittels zu beurtheilen, dem es in so hohem Grade an allen medicinischen Kenntnissen fehlt, als Hrn. **Münch.** Aerzten und Laien muß seine grobe Empirie ekeln!

Arw.

Für Hypochondristen, Nervenkranke, Gichtpatienten und Auszehrende, nebst diätetischen Vorschriften in verschiedenen andern Krankheiten, und einem Anhange, wie man sich bey plötzlichen Unglücksfällen, z. B. bey Ertrunkenen, Erfrornen, vom Blitz gerührten und vergifteten Personen zu ver-

verhalten habe; von Dr. Johann Valentin Müller, und Dr. Georg Friedrich Hoffmann dem jüngern. Frankfurt, in der Andreäischen Buchh. 1795. 13 Bog. in 8. 12 gr.

Der eine Theil dieser Schrift, welcher die Verhaltungsregeln in der Lebensordnung sowohl bey verschiedenen Krankheiten, besonders denen, die öfters vorkommen, als auch in der Lebensordnung, die Personen von verschiedenen Ständen und Lebensweise zu beobachten haben, in sich enthält, möchte noch von einigem Nutzen seyn, weil man hier das zusammen gelesen findet, was in mehreren andern Schriften, mitunter obgleich wohl besser, doch zerstreut vorgetragen ist; aber den Theil, in welchem sich die Verf. auf die Krankheiten selbst, die Personen von verschiedenen Professionen eigen sind, einlassen wollen, ist sehr mager, und verdient kaum erwähnt zu werden, hätte also gar füglich ganz wegbleiben können. Zuletzt müssen wir noch berühren, daß die Verf. auch am Ende der Schrift einigen Unterricht über allgemeine Rettungsmittel für diejenigen, so auf verschiedene Weise plötzlich in Lebensgefahr gerathen, oder scheintodt werden können, noch ertheilen wollen; aber hierüber wird man in vielen andern Schriften theils bessern, theils ausführlichern Unterricht finden.

J. F. Brandts sorgfältiger Land- und Bauerndoctor, oder gründliche Anweisung für jeden Hauswirth, alle Krankheiten, welche in seinem Hauswesen sowohl an Menschen, als an Thieren vorfallen, selbsten (selbst) gründlich und sicher zu heilen, nebst angehängten Kurarten. Heilbronn, im Verlage der Classischen Buchhandl. 1795. 1 Alph. 1 Bog. in 8. 14 gr.

Beym Schlusse des Buchs bemerken wir, wie auch daselbst angegeben worden, daß dies nur der erste Theil ist von dem Werke, das der Verf. zu liefern gedenkt. Der Verf. hat sich zwar nicht genannt; er ist aber aus der auffallenden Laune, in welcher er die Vorrede dazu geschrieben, und aus den sarka-

sarkastischen Ausdrücken, womit er seine Gedanken daselbst mittheilet, leicht zu erkennen, und das Publikum kennt ihn schon aus manchen brauchbaren medicinischen Schriften als einen stets witzelnden Arzt, der oft mit zu beißender Satyre schreibt, die auch in dieser Schrift an vielen Stellen hervorsticht. Nun zur Schrift selbst. In diesem ersten Theile wird von der Gesundheit und den Krankheiten 1) der Pferde, 2) des Rindviehes, 3) der Schaafe, Ziegen und Böcke, und 4) der Schweine gehandelt. Die Begriffe, mit welchem der Verf seine Leser aus der Physiologie, Pathologie und Diätetik bekannt macht, und die meisten Kurrathschläge, die er gegen Krankheiten hier mittheilt, sind zwar richtig und vernünftig; aber durchaus wird man gewahr werden, daß er selbst nie praktischer Vieharzt gewesen ist: die Absicht mit diesem Buche kann also nicht ganz erreicht werden. Zum Beschluß nur etwas aus dem Buche selbst: S. 147. sagt der Vf.: „Fur das städtische (soll wohl heißen vor das stätige) Wesen bey Pferden und Weibsleuten ist die beste Cur — die Pferdepeitsche." Ferner: „Wenn ein Pferd immer tänzelt oder ausschlägt, wenn man es beschlagen soll, hebt man ihm entweder beyde Füße auf einer Seite zugleich auf, oder man legt ihm einen Kieselstein ins Ohr, oder, wenn diese gütlichen Mittel nicht helfen, so züchtiget man ihm die Nase mit der Bremse." Genug zur Probe! —

Kb.

Ueber die Priora als Nachbarn der Posteriora. Eine physiologisch-historisch-philosophisch-literärische(?) Abhandlung von Pouzum, dem jüngern. Buslar, gedruckt auf Kosten eines Menschenfreundes. 1795. 62 S. in 8. 4 gr.

Das Büchlein über die Posteriora war zum Spaße geschrieben; wozu dieses? das sehen wir nicht völlig ein. Zur Belustigung ist es zu trocken; zum Unterrichte über die Lehre von der Zeugung zu kurz, unvollständig und verworren; zur Moral für den Geschlechtstrieb ist die Schreibart nicht stark und nicht rührend genug. Indessen scheint doch die Warnung vor dem Misbrauche der Geschlechtstheile, welche der Witz des Verf. die Priora nennt, sein eigentlicher Zweck zu seyn.

Nicht

Nicht ohne deutliche Spuren von Kenntnissen und Belesenheit spricht er von der Macht des Geschlechtstriebes, und den großen Würkungen derselben; über die Schädlichkeit der venerischen Ausschweifungen; über die Mannichfaltigkeit der Begattungsart; über die Polygamie; über die Zwitter u. s. w.; aber in einem sonderbaren Gemische von physikalischen und historischen Fragmenten, witzelnden Sentenzen und moralischen Declamationen, die gegen einige schlüpfrige Stellen sonderbar abstechen. Das Genießbarste im ganzen Buche ist die Beschreibung der Secte der Tribaden und ihrer Gebräuche. Uebrigens ist es ein unreifes Produkt.

Hr.

Maximilian Stoll — Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien. Sechsten Theils erster Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von Gottlieb Leberecht Fabri. — Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen, bey Korn dem ältern. 1795. 267 und XVI S. in gr. 8. 1 Rg. 4 gr.

Die Vorerinnerungen des Uebersetzers zu diesem Bande enthalten die im vorigen Theil versprochene Fortsetzung einer Widerlegung und Belehrung der Gegner des Verf. Dieser Band enthält die Uebersetzung der aphorismi, seu praecepta medendi generalia ex variis autoribus collecta. Rec. hätte gewünscht, daß Hr. Dr. Fabri, der ein so großer Verehrer des allerdings vortrefflichen Stolls ist, bey seiner Uebersetzung dieser nachgelassenen Werke des berühmten Mannes, mehr Achtung gegen die Manen desselben durch eine genauere Sichtung dieses gelehrten Nachlasses bewiesen hätte, als der Herausgeber derselben, Hr. Eyerel; er hätte sich dann der undankbaren Mühe füglich überheben können, diese Excerpte aus Baglivi und Baillou, welche Stoll blos zu seinem Privatgebrauch bestimmt hatte, zu verdeutschen. Da er nun aber einmal alles übersetzen wollte, was in Eyerels Ausgabe stand: so hätte er doch wenigstens sich bemühen sollen, den Plan, welchen Stoll bey diesen Excerpten wahrscheinlich hatte, sie nach und nach aus eigner Erfahrung zu berichtigen, durch praktische Zusätze zu realisiren; allein dies ist so wenig gesche-

geschehen, daß dieser Band noch ärmer an Zusätzen ist, als die vorigen. Einen Zusatz hätte Rec. vom Hrn. F. doch nicht erwartet, nämlich den zum §. 521., wo unter andern steht: noch mehr aber giebt der häufige Genuß von Fischen und von stehendem faulenden Wasser zur Erzeugung der Würmer Gelegenheit. Als Beweis führe ich nur den einzigen Gedanken an: daß man in den Fischen sehr häufig die nämlichen Arten von Würmern entdeckt, die man im menschlichen Körper findet. Hat Hr. F. Götze von den Eingeweidwürmern nicht gelesen?

Ia.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise von Mainz nach Kölln im Frühjahr 1794, in Briefen (beschrieben). Nebst Beylagen, die Franzosen in Deutschland, den Dr. Bahrdt in Marschlinz und den Pater Simplicianus Haan in Kölln betreffend. Kölln, bey Hammer. 1795. Ueberhaupt 274 S. in 8. 16 gr.

Gern wird man dem Herausgeber einräumen, daß die gegenwärtige Reisebeschreibung den Leser, sonderlich wenn er jene Rheingegenden noch nicht kennt, nützlicher unterhält, als ein Roman von gemeinem Schlage; dennoch ist sie nichts weniger als reichhaltig; selten stößt man auf feine Bemerkungen und interessante Nachrichten, zu welchen sich doch dem sachkundigen Reisenden dort häufige Gelegenheit darbietet. Sogar drängt sich bey dem Durchblättern oft der Gedanke auf, daß sie vielleicht den Beylagen (welche den namhaft gemachten Personen zu einer schlechten Empfehlung gereichen; dennoch größtentheils bekannte Dinge, auch wohl manche Uebertreibungen enthalten,) blos zum Aushängeschild dienen sollte. Etliche eingewebte Anekdoten, z. B. die von Neuwied S. 172. u. f. scheinen das Vorzüglichste im ganzen Buche zu seyn. Hingegen hätte die angehängte Predigt des P. Haan, als die letzte Beylage, welche über 3 Bogen einnimmt, füglich wegbleiben können, da sie ohnehin schon im Druck erschie-

schienen war, und nicht die einzige in ihrer Art ist. Wußte denn der Herausgeber nicht, daß der Wahn, als könne kein Protestant selig werden, in vielen katholischen Ländern noch immer für eine Grundwahrheit gehalten wird?

Gh.

Kleine Reisen durch einen Theil von Italien, Frankreich und England. Halberstadt, bey den Großischen Erben. 1795. 143 S. in 8. 8 gr.

Wenn der Verf. in seinem Vorbericht behauptet, daß der Deutsche, mehr als der Italiener, Franzose und Engländer, gestimmt und qualificirt sey, fremde Nationen und Länder zu studiren, und richtig zu beurtheilen: so hat er Recht; denn die Erfahrung und die Länderkunde sind hier — es versteht sich mit Ausnahmen — auf seiner Seite. Wenn aber der Verf. diesen Satz stillschweigend, wie es scheint, auf sich selbst anwenden will: so hat er Unrecht; denn der Inhalt seines eignen Werkchens widerlegt ihn hierin. Er habe, sagt er, als deutscher Beobachter, Gelegenheit gehabt, sieben Jahre den Charakter und die Constitution der Engländer zu studiren, und mit andern Nationen zu vergleichen. Dieses Vorgeben erregt natürlicherweise ein günstiges Vorurtheil für seine Bemerkungen über England. Nun aber hat er mit seinen Bemerkungen dieses so wichtige Land auf 2½ Bogen abgefertiget. Es giebt hier keinen dritten Fall; entweder dieser Schriftsteller muß ein Meister in der Kunst seyn, viele Beobachtungen aufs engste zu concentriren und ihre Resultate aufs bestimmteste zusammenzudrängen — oder er gehört zu der Legion oberflächlicher Reisebeschreiber — und sein viel versprechendes Aushängeschild in dem Vorbericht ist bloße Täuschung. — Die Leser wollen es dem Rec., vor der Hand, auf sein Wort glauben, daß dieses letztere der Fall mit diesem Verf. ist. Rec. ist noch keine Reisebeschreibung vorgekommen, deren Vf. weniger durch Vorbereitungskenntnisse gebildet wäre, und worin die oberflächlichsten und trivialsten Bemerkungen schiefer, und, auch in Ansehung des Styls, schlechter vorgetragen wären. — Ein seltsamer Zug verdient noch besonders bemerkt zu werden. — Dieser Mann rühmt sich ein Deutscher zu seyn, und er schreibt — wie ein Deutschfranzos aus der untersten Volksklasse. Der Abgeschmacktheiten dieser Art

sind

sind in diesen wenigen Bogen fast unzählige, und kaum traut man seinen Augen als Zeugen solchen Unsinns. Rec. hat nicht die Verbindlichkeit übernommen, ein Corrector dieser Sprachverdrehungen zu seyn. Er will also hier nur blos den Liebhabern solcher Raritäten die Attention beweisen, ihnen zu rathen, um sich ein uniques Vergnügen zu verschaffen, das Buch aufzuschlagen, um, fast auf jedem Blatt, eine Foule solcher choquanten Passagen und Traits zu finden, womit sich der Verf. einen Effort giebt, ganz im Ton und Gout eines bornirten Domestique du Place, die Leser zu amüsiren, — und die deutsche Sprache zu blamiren.

Malerische Wanderungen durch Sachsen, von Engelhardt und Veith. 2ter Heft. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1795. 8 Bog. kl. Querfol. 1 Rg. 8 gr.

Die in diesem Heft dargestellten sächsischen Gegenden, sind: Reinhardsdorf, Königstein und Lilienstein, Pirna und Amselstein, (letztere auf der Titelvignette). Von dem artistischen Theil dieses zweyten Heftes, läßt sich eben so viel, und von dem literarischen, in mancher Hinsicht, eben so wenig Empfehlendes sagen, als von beyden, bey unsrer Anzeige des ersten Heftes dieser Wanderungen (15. B. 2. St. S. 358.) gesagt worden ist. Zur Probe der kleinlichen Manier, der oft mehr als kindischen Einfälle, und des matten Witzes dieses „malerischen“ Wanderers (wie er sich S. 36. selbst nennt), will Rec. hier, so wie ihm die Stellen gleich in die Augen fallen, einiges abschreiben. S. 4. „Man darf kein Lehrjunge in der edlen Kletterkunst seyn, wenn man glücklich die Felswände hinab in das einsame Thal kommen will, wo die Steinbrüche sich befinden. Der grose und kleine Winterberg, der Kuhstall, Eulenberg, Arnstein, Baubstein, u. s. w., waren lange genug unsre Meister in dieser so nöthigen Kunst gewesen, und diesen ehrwürdigen Herren verdank ich es, daß ich wohlbehalten hinab und auch wieder herauf kam.“ — S. 9. „Man fühlt sich von einer gewissen Ehrfurcht gegen die Kräfte der Menschen durchdrungen, wenn man diese ungeheuren Steinblöcke durch die Thätigkeit weniger

niger herabgestürzt sieht, die ein einziger Druck der Masse wie Mücken vernichten könnte. Die kolossalische Natur beugt sich, vor den Händen,. Werkzeugen und Erfindungen der kleinen Geschöpfchen, die ein falscher Tritt, eine kühle Luft, ein Trunk zur Unzeit, um ihre körperliche Existenz bringen kann. Sonderbare Erscheinung!" (auch diese triviale Bemerkung!) — S. 12. „Die Morgenfrühe widmeten wir einem Toilettenbesuch bey der berühmtesten Dame der hiesigen Gegend. Mit dem Punkt halb 4 Uhr statteten wir, verwildert und ungeputzt, mit großen Knotenstöcken in den Händen, der keuschesten Jungfer, die ich bis jetzt kenne, unsern Morgenbesuch ab." Hier ist, wer erräth den Schäcker? — von einem Felsen, die Jungfer genannt, die Rede. „Der Blitz ist so wenig galant gewesen, und hat ihr (der Jungfer) einen Theil des Kopfs genommen." — Noch eins pour la bonne bouche. Beym Herabsteigen vom Lilienstein glitt unser Wanderer aus, und hielt sich, um nicht hinabzustürzen, an einen Baum. „Ich segne noch heute, sagt er S. 36., und werde es immer segnen, das wohlthätige Lüftchen, welches einst den Saamen zu diesem Baume hieher wehete. Vielleicht daß der Wind, der mich eben umsauste, als ich mich festhielt, (welch ein malerischer Gedanke des malerischen Wanderers!) in dem nämlichen Augenblick auf irgend einen Abhang ein Bäumchen säete, das nach einer Reihe von Jahren das Leben eines würdigerern Wanderers rettet." (Wie bescheiden der Mann von seinem Rettungsfall spricht.)

Die in diesem Heft berührten Gegenden, sind: Reinhardsdorf und die dortigen Steinbrüche, der Königsstein und seine Geschichte, Lilienstein, Veste Rathen, und Pirna.

Ko.

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Dritter Band. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1795. 220 S. in gr. 8. 20 gr.

Nur drey Städte von einigem Belang, Schweinfurt nämlich, Bamberg und Erlangen, werden in diesem Bande durchflogen. Von Meinungen aus bis an den ersten die-

ser Plätze geschieht, bis S. 44., mehrerer Würzburgischen Dörfer und Flecken Erwähnung, von deren Betriebsamkeit und Abgaben allerhand erzählt wird, was dem Statistiker nicht gleichgültig wäre, wenn Angabe der Quellen ihn nur hierüber sicherte! **Franken** gefiel dem Wandrer so sehr, daß besagte Seitenreihe zu Empfehlung dieser deutschen Provinz eine Menge freundlicher Notizen darbietet. Kein Wunder! Er reiste mitten im Sommer, befand sich besser als gewöhnlich, und durchstrich stiftische Gegenden, die, wie bekannt, sich überall durch Fruchtbarkeit auszeichnen. Rauhe Jahrszeit, strenge Bergluft, und dürre Sandstriche, woran es dem löblichen Kreise gleichfalls nicht fehlt, würden vermuthlich wieder andre Farben geliefert haben. Allein selbst der lachende Sommer konnte die alte Laune des Reisenden nicht ganz verscheuchen, und schon die ersten 44 Seiten enthalten hierzu zahlreiche Belege. Da findet man z. B., bey Anlaß des Sittenverderbens, Ausfälle auf einen nordischen Fürsten, mit Aeusserungen durchwebt, die Rec. nicht nachschreiben darf, und, dürft' er es auch, keinesweges möchte. — Bey Gelegenheit der Mainzölle, eine Nutzanwendung der Theilung Pohlens, zu Gunst jeder eben so gut motivirten Gewaltthätigkeit. — Bey Gelegenheit von Aristokratie, beyläufig die Frage: wo ist das weibliche Geschlecht verworfner als zu Bern? — Bey Gelegenheit endlich republikanischer Kleidertracht folgende Stelle: „Man sehe die Neufranken jetzt, „wie ihre erste Sorge ein reines Hemd ist. Eine Sorge, die „ihnen heilig zu seyn scheint, weil es zunächst den Körper deckt, „der jetzt der ihrige ist." — Der ihrige? den das nächste Revolutionstribunal zur Schlachtbank schicken, der erste Wink eines Conventsdeputirten in Fluth und Kerker stoßen, jede Requisition wohin sie wollte schleudern durfte? Und das reine Hemd erst, großer Gott! da Hunderttausende, die zu seiner Säuberung nöthige Seife nicht mehr erschwingen; ja was noch schrecklicher, es wohl selber gegen Brodt tauschen müssen! Wie konnte man, selbst im Jahr 89, so etwas schreiben? wie im Jahr 1794 es noch stehen lassen?

Nebenflüge dieser Art sind es, die erst S. 44. uns nach Schweinfurt bringen; im rechten Ernst nämlich; wie auch unter dieser Rubrik wörtlich ausgedruckt steht; denn einen Bogen schon früher hatte eben das Schild gehangen. Diese etwas befestigte Reichsstadt nun, soll 1100 Häuser und

7000

7000 Einwohner haben. Außer dem Speditionshandel, Blumenbau, und einer (wie Rec. im Jahr 88 fand, noch unbedeutenden) Bleyweißfabrik, ist den nahen Main ungeachtet, hier nur geringer Verkehr. Bey seiner senatorischen Aristokratie befindet S. indeß sich gar nicht übel; wie der Wandrer selber zugeben muß, weil an allen den Anstalten, wozu obrigkeitliche Aufsicht nöthig ist, wenig oder nichts zu tadeln sich zeigte; und, ein an Reichsstädten höchstselten zu rühmender Fall! von den vier jährlich zu entrichtenden Steuern, seit 1790 eine sogar konnte nachgelassen werden. Desto auffallender ist es, ein Paar Seiten früher zu lesen, daß ohne reichsoberhauptliche Genehmigung, und allen Wahlkapitulationen zuwider, Mainz seit 1768 den Tarif des Mainzolles mehr als verdoppeln, Frankfurt ihn aufs dreyfache treiben, und Hessen-Hanau diesen Beyspielen eben so ungehindert habe folgen können und dürfen. Noch muß Rec. dem guten S. aus eigner Erfahrung nachrühmen, daß Reisende mit ausnehmender Gefälligkeit daselbst behandelt werden, und daß man vor einigen Jahren schon Anstalt traf, durch verbessertes Schulwesen und andre zweckmäßige Mittel, diesem ächt kosmopolitischen Ton immer festern Grund zu verschaffen. — Die beyden unter Würzburgischem Schutze stehenden Reichsdörfer **Gochsheim** und **Sennfeld**, allerdings eine Merkwürdigkeit deutscher Reichsverfassung, werden in dem folgenden Capitel lehrreich beschrieben. Ersteres hat 270 bürgerliche Einwohner, die Schutzverwandten ungerechnet; Sennfeld ungefähr ein halbes Hundert weniger. Beyde sind gar nicht dorfmäßig gebaut, und haben gerade, rein gehaltne Gassen. Das auf einer Anhöhe liegende G. empfiehlt sich sogar durch ein artiges Rathhaus. Hinlänglicher Weinbau; der Hauptgewinst aber von Viehzucht und Gemüse; als womit sie Würzburg, Schweinfurt und mehrere Städte versorgen. Die Abgaben sehr erträglich, und selbst die eines weniger begünstigten Schutzverwandten, kaum vier Gulden betragend. Der Pfarrer beyder zur Augsb. Conf. sich bekennenden Dörfer, wird vom Würzburgischen Domkapitel nach protestantischen Grundsätzen examinirt. Ob diese Examinatoren nach alten oder neuen sich richten? und was daraus entstände, wenn das Subject zu arg neoterisirte?

Mehr als ein Drittel des Buchs handelt von Bamberg und seinem Domstifte. Da es an statistischen Erörterun-

rungen über beyde nicht fehlt, und der Reisende selten von den Datis derselben abweicht: so muß auch Rec. auf nur Weniges sich einschränken. Die Stadt selbst zählt 21000 Einwohner, die meist vom Hofe, und was dem anhängt, sich nähren; der kleinere Theil vom Handel, vom Gartenbau und der Bierbrauerey. Wem sind die Bambergischen Fruchtgärten unbekannt? Diese sucht man immer vollkommener zu machen; woraus denn wieder vermehrte Schifffahrt auf der Rednitz entsteht. Das Bisthum selbst hat 165000 Bewohner, und soll bey nur mäßigen Abgaben dennoch 700000 Gulden abwerfen. Den reinen Ueberschuß der hiervon ganz getrennten Hofkammer in die Privatkasse des Bischofs giebt man für Bamberg zu 24, für Würzburg für 50 tausend Gulden an. Mit Recht verweilt der Reisende am umständlichsten und liebsten bey dem unlängst verstorbenen Bischof Franz Ludwig von Erthal, diesem aus dem Kreise geistlicher Regenten unvergeßlichen Manne! Noch sah er ihn beten, predigen, würken; und so viel man schon von dem exemplarischen Prälaten uns bisher zu lesen gab, wird es doch Niemand reuen, auch diesen Beobachter zu hören, der wahrlich nicht in der Absicht nach Bamberg gieng, um eine Lobrede auf Fürsten anzustimmen. Ob der aus seinem Auge hervorgehende schwermüthige Blick, und seine Absonderung von gewöhnlicher Gesellschaft, eben so viel Anzeigen waren, daß er die Menschen, so gern er gewollt, nicht lieben konnte; und ob mehr Nachsicht gegen menschliche Schwachheit, seinen Charakter noch ehrwürdiger würde gemacht haben; darüber zu entscheiden, muß denen überlassen bleiben, die einen solchen Landesvater in der Nähe, und von allen Seiten beobachten durften.

Nach Erlangen, etwa sechs Meilen von Bamberg entlegen, gieng der Wanderer über Forchheim, eine alte Bambergische Festung, deren Inneres eben nichts anlockendes hat, und noch weniger die darauf folgende Gegend. Schade, daß er nicht den kleinen Umweg über Pommersfelden nahm, dessen jetzige Oede zu mancher Nutzanwendung hätte Anlaß geben können! F. soll doch 4000 Einwohner haben, die von 15000 Morgen ihnen gehöriger Wiesen, gut genug sich nähren. Funfzehn tausend Eimer jährlich darin gebrauten und verschenkten Biers, zeigen ebenfalls einen nicht unbeträchtlichen Verkehr mit ihren Nachbarn an; wie denn das Bräuwesen

wesen überhaupt in Franken besser als in den nördlichen Kreisen zu blühen scheine. — Alt und Neu-Erlangen soll 700 von neun tausend Menschen bewohnte Häuser zählen; und außer andern Manufacturen, die große Cattunfabrik allein 400 Menschen Brodt geben. Die dasige Universität, von deren Lehrern verschiedene namentlich und mit Achtung angezeigt werden, die theol. und philos. Facultät aber weniger gut besetzt seyn sollen, hatte im Jahr 1789 nur etwa 150 Studenten. Vor 1781 sollen deren oft gegen 400 da gewesen seyn. In diesem Jahre aber vergiengen sich solche an der Landesobrigkeit, wurden sämmtlich in einer Nacht aufgehoben, und vier Wochen gefänglich innegehalten. Aus strengen Gesetzen, die noch strenger angewendet wurden, und den Erlanger Musensohn sklavisch einschränkten, entstand also die große Abnahme der Studirenden; die nicht eher als seit der Preußischen Regierung wieder sich zu heben anfängt. Relata refero.

Da die übrigen den Band ausfüllenden vier Bogen netto, durchaus nichts durchflugartiges, sondern fixe, baare Welle enthalten: so hätte dieser Umstand für die Käufer des Buchs doch billig auf dem Titelblatte bemerkt werden sollen! Es ist eine in bester Form geharnischte Nachrede, unter der Rubrik: Controversen. Die Verhandlungen des Wanderers mit zwey seiner Gegner, und mit der Direction des Jenaischen gelehrten Intelligenzblattes, werden darin ab ovo zergliedert. Erbaue sich daran wer Lust hat! Rec., der zu einem Widerruf auf keinen Fall geneigt ist, muß die nähere Anzeige dieses Epilogs Andern überlassen. Fragt jemand: woher eine solche Bedenklichkeit? so dient zur Antwort: weil unser Autor mit zum Dienst der Freyheit und Gleichheit gespitzter Feder sich nicht begnügt, sondern auf der Stelle vom Leder zieht! — Hätte der eine oben erwähnter Gegner sich nicht zum Widerruf bequemt: „so zwing' ich ihn körperlich, „wage mein Leben daran, um ihn in den Stand zu setzen, „nie wieder dergleichen von mir sagen zu können." S. 177. — Damit man aber in diesem Benehmen nichts Unritterliches argwohne: „Hätten wir uns auf keine Weise verständigen „können: so blieb nichts als der Zweykampf." S. 178. — Noch beruhigender ohne Zweifel, S. 215.: „Man sehe mich „für einen civilisirten Menschen an; dies ist der höchste Titel,

woraus ich Anspruch mache." — Bey dem allen: o tempora! o mores!

Ea.

Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile, Afrika, Asien, Amerika und Südindien. Afrika. Dritter Theil, oder Südafrika. Von Paul Jakob Bruns. Frankfurt, im Verlag bey Fleischer. 1795. 24 Bog. in gr. 8. 1 Rg. 6 gr.

Wir freuen uns, den Verf. nach seinem Plane in der angefangenen Erdbeschreibung der außereuropäischen Erdtheile fortfahren zu sehen. Wir haben ihn N. A. d. B. Band 7. S. 275. angegeben, und er ist der einzige, nach dem die Beschreibung der von Büsching übrig gelassenen Welttheile befriedigend für den Kenner geliefert werden kann; nämlich mit vorausgeschickter Notiz der gebrauchten Quellen, alle Angaben und Nachrichten mit Hinweisung auf diese Quellen zu belegen. Dem Titel nach liefert dieser dritte Theil die Beschreibung von Südafrika, in dreyen Abtheilungen: 1) die Ostküste vom südlichen Afrika, bis S. 78.; 2) die Inseln an der Ostküste von Afrika, bis S. 202.; und 3) das Vorgebirge der guten Hoffnung, oder das Hottentottenland, bis zu Ende S. 381. Wenn der Verf. aber mit Gatterern unter Südafrika denjenigen Theil von Afrika versteht, der gegen Süden von dem Aequator liegt: so enthält dieser Theil nicht das ganze Südafrika, sondern es fehlt noch die westliche Küste desselben.

I. Südafrika gegen Osten. Die gebrauchten Land- und Reisebeschreibungen sind erstlich, die von Renaudot aus dem Arabischen übersetzte Nachricht von den Reisen nach Indien und China, die den Abuzeid al Hacen, aus Siroff, zum Verfasser hat, und wahrscheinlich im 9ten Jahrhundert geschrieben, 1718 aber zu Paris herausgegeben worden ist. Man sieht daraus, daß schon im 9ten Jahrh. die südliche Küste von Afrika umschifft worden seyn muß: denn das Schiff kam, vermuthlich durch Zufall, aus dem Indischen Meere in das Mittelländische. Die Reisebeschreibung berührt übrigens von Südafrika blos die Küste Zanguebar und das Kaffernland; was

was aber davon hier ausgehoben wird, ist sehr unerheblich, und mitunter fabelhaft. Der zweyte Gewährsmann ist der sogenannte *Geographus Nubiensis* aus dem 12ten Jahrh. Sofala ist ihm die südliche Gränze der von Arabern gemachten Entdeckungen. **Marco Polo**, ein Venetianer aus dem 13ten Jahrh. kannte die Inseln Madagaskar und Zanzibar. Nach diesem kommen die Portugiesen: **Vasco de Gama**, der 1498 um das Vorgebirge d. g. H. segelte; und seine Nachfolger, **Cabral**, und andere, deren Reisebemerkungen Ramusio, und die Sammlung aller Reisebeschreibungen I—V. Band, gesammelt hat. Im jetzigen und dem vorigen Jahrhundert sind keine neue Reisen nach der Ostküste von Afrika gemacht worden. Den neuesten Zustand lernt man aus der Reise des Engl. Capitains Alex. **Hamiltons**, 1720, und des deutschen Missionairs, **Thomans**, Augsburg 1788, kennen, womit man **Bucquoy** Reise nach Indien, 1771, die Nachrichten von dem Schiffbruch des Schiffes, Grosvenor, an der Küste der Kaffern 1782, Jac. v. Reenen Reise an der Ostküste des südlichen Afrika 1793, und was das Vorgebirge d. g. H. anlangt, Sparrmann, Thunberg, Patterson und Vaillant vergleichen kann. Die beschriebenen Länder sind, mit Einschluß einiger übrig gebliebenen Stücke des nördlichen Afrika, die Königreiche Adel, oder Zella; bey dem Ort und Hafen Zeila kann der Verf. nicht mit Gewißheit sagen, ob er seit seiner Zerstöhrung durch die Portugiesen im Jahr 1517, wieder hergestellt sey. Und so ist überhaupt unsre Geographie von Portugal in Ansehung der außereuropäischen Besitzungen voller Ungewißheiten und Irrthümer; einer schreibt dem andern Namen von Afrikanischen Factoreyen und Festungen nach, die längst verlassen oder verlohren sind. Es wäre ein wahres Verdienst für die Geographie, wenn ein der Sprache kundiger Mann, aus den Schriften portugiesischer Erdbeschreiber diese Lücken berichtigen wollte. Ajan, **Magadoxo**; zwey Meilen von dem Ort dieses Namens sollen in den königl. Begräbnißplätzen 100 goldene Urnen, nebst 16 goldenen Lampen befindlich seyn. **Jubo** und Pate, nach dem Jesuiten Lobo (1625—1634) Vasallenkönigreiche von Portugall — nach einigen Erdbeschreibern, selbst nach Gatterern, noch jetzt: nach unserm Verf. sollte man das Gegentheil vermuthen. **Zanguebar**, mit seinen Städten Melinde und Mombaßa, bey denen die nämliche Ungewißheit herrscht. **Quiloa**, **Mozambique**, der vornehmste

 Han-

Handelsplatz der Portugiesen an der Ostküste von Afrika. Cafraria, dessen vornehmstes Product Gold seyn soll, wornach die Portugiesen hauptsächlich unweit Tete graben, auch gegen Baumwollenzeuge und Glascorallen eintauschen sollen. Da unsre gewöhnlichen Geographien und Karten dem Kaffernland einen größern Umfang geben, und die neuern Reisenden, die von den Holländischen Besitzungen aus das Kafferland berührt haben, nichts, weder vom Kaffrischen Goldsand, noch von Portugiesischen Niederlassungen erwähnen: so hätte billig davon, wenn es möglich war, mit mehrerer Bestimmtheit gesprochen werden sollen. Sofala, jetzt Sena, an dessen Küste die Portugiesen einige Priester halten, die ihnen Elephantenzähne und Gold, das aber schlechter ist, verschaffen. Monomotapa, hat ergiebige Goldadern, und hatte, 1759 wenigstens, folgende Portugiesische Colonien: Tangelane, Quillemane, Senna, der Sitz des Gouverneurs und Generalvicars, Kaja, Tete, Maranque, und zu Maßapa hält sich ein portugiesischer Beamter auf. Monomotapa und Sofala sind die besten Goldgruben für Portugal; das Gold wird mit Staube vermischt, auch in Steinmassen gefunden. Die Küste Natal oder Lagoa, bis auf den Anfang der Holländischen Besitzungen, in dessen Bay der Grosvenor scheiterte, meistens nach vorerwähnten Reisenden, die die Ostküste vom Holländischen Afrika besucht haben.

II. Die Inseln an der Ostküste von Afrika. Diese sind 1) die Almirante, 13 an der Zahl, aber unbewohnt. 2) Die Comorreschen, worunter Anjuan oder Johanna die größte ist, 73 Dörfer und 30000 Menschen unter einem König enthält. Engländer landen hier zuweilen, um Erfrischungen einzunehmen. 3) Madagaskar. S. 93—286. Ein kritisches Verzeichniß der für diese Inseln gehörigen Land- und Reisebeschreibungen haben schon Forster in der Vorrede zum 8ten Band des Magazins von merkwürd. Reisebeschreibungen, und Ebeling in der Vorrede zum 3ten Band der neuern Gesch. der See- und Landreisen gegeben. Die Quellen, die der Verf. gebraucht hat, sind, nach Marco Polo, Mandelslo von 1639, Flacourt 1642—58, Dapper, Bucquoy 1722, le Gentil 1762, Rochon 1768—71, Benjowsky 1773—76, und Makintosh, einige andere gelegentlich angeführte Reisebeschreiber nicht zu gedenken. Die Beschreibung von Madagaskar selbst erstreckt sich in 23 Para-

gra-

graphen über Namen, Lage, Größe (10500 Q.M.) und Klima; Winde, Berge, Flüsse (die konnten noch zum vorigen §. gezogen werden) und Pflanzen, von welchen letzten der Verf. das von Flacourt gelieferte Verzeichniß nach den im Lande üblichen Namen, alphabetisch geordnet, auf 12 Blättern einrückt. Die vornehmsten sind: Ebenholz, Baumwolle, Indigo, trefflicher Reis, Citronen, Cocosnüsse. Thiere; bey einem großen Reichthum an allen Arten genießbarer Thiere, fehlt es ganz an solchen, die den Menschen schädlich sind; auch davon folgt ein alphabetisches Verzeichniß nach ihren Benennungen in der Landessprache. Mineralien; Einwohner — nach ihren Classen und Stämmen; nach Benjowsky und Rochon gegen 4 Millionen. Unberichtigte Sage von einer Zwergnation. Ihre Beschäfftigungen, Landwirthschaft, Kunstfleiß — sie können Eisenerz schmelzen, in Gold arbeiten, Töpfer- und Drechslerarbeiten verfertigen. Ihre Wohnungen — ohne Stuhl, Tisch und Teller; Kleidung — sie gehn größtentheils nackend; doch lassen sich die Damen durch eigne Frauenspersonen frisiren. Nahrung — auch für Europäer reichlich und leckerhaft; Staats- und Regierungsverfassung; Gesetze; Heyrathen; fast die Hälfte der Kinder wird durch einen von Priestern unterhaltenen Aberglauben ersäuft oder ausgesetzt. Spiele; Krankheiten; Begräbniß; Waffen; Handel — Ausfuhrartikel sind Reis, Rindvieh, Bretter, Benzoe und Sclaven; es könnten aber noch Zucker, Indigo, Taback, Baumwolle, Seide und Wachs ausgeführt werden, wenn sich Europäer daselbst niederließen, und die Materialien benutzten. Religion — Glaube an einen guten und bösen Gott, und Geister gleicher Art; Sprache; Character der Einwohner — nach den neuesten Reisenden gutmüthig und gastfrey. Den Schluß macht eine sogenannte Chorographie oder Beschreibung der Provinzen. Ein aus Reisebeschreibungen genommenes trockenes Verzeichniß unbekannter Namen von Flüssen, Bayen, Vorgebirgen — und wenigen Städten und Dörfern. Die mehrmals und zuletzt von Benjowsky versuchten französischen Niederlassungen sind alle verlassen und vermuthlich nun zerstört. 4) Insel Bourbon, von 50 Seemeilen in zirkelrunden Umfang. Der dasige Vulcan hat noch 1793 einen breiten Lavastrom ausgeworfen. Sie wurde von Flacourt zuerst in Besitz genommen, der 1649, und nachher aus Madagaskar Schaafe und Rinder hieher bringen ließ, die sich 1726 bis auf 57858

Stück, und 2891 Pferde vermehrt hatten. Man baute zuerst Waizen, Zuckerrohr, Reis und Gartengewächse; die Erndten übertrafen die Erwartung. 1718 wurden aus Arabien die ersten Kaffeestämme hieher verpflanzt, deren man jetzt 9 Millionen zählt. Baumwolle wird seit 1780 gezogen. Kurz darauf hat Poivre mit gutem Erfolg Muscat- und Gewürznelkenbäume angepflanzt. Die Einwohner sind in 9 Kirchspiele vertheilt, von denen St. Denis das vornehmste ist. Ihrer waren 1776, 6386 Weiße, und 20175 Negersclaven. 5) Isle de France, von 35 Meilen Umfang, und minder gutem Boden. Die hier gebauten Früchte sind schlechter, und nähren die Einwohner nur 4 Monate; sie hat nur 3 Zuckerpflanzungen, die die Insel versorgen; die jährliche Baumwollenerndte beträgt 40000 Pf. Die 1770 angelegten Caffeepflanzungen sind 1780 wieder eingegangen; Indigopflanzungen waren 1791 mehr als 100; ein einziger Mann sandte 1789, 30000 Pfund von vorzüglicher Güte nach Europa. In dem vom Intendant Poivre angelegten großen botanischen Garten wachsen jedoch Pflanzen aus allen Welttheilen; die Gewürznelkenstauden aber sind von der unächten Gattung. Das Rindvieh gedeiht nicht; man lebt daher von Wildpret, Ziegenfleisch, Geflügel, Fischen und Schildkröten. Die Zahl der weißen Einwohner ist größer als in Bourbon, man sagt 8000, und gegen 50000 Schwarze. Die zwey vornehmsten Häfen sind Port Louis, und Port Bourbon. Frankreich hat die Insel 1712 in Besitz genommen. 6) Die Insel Seychelle oder Mahen, war bis 1769 von Schildkröten bewohnt, nachher von den Franzosen besetzt und mit Muscat- und Gewürznelkenbäumen bepflanzt worden.

III. Das Vorgebirge der guten Hoffnung, oder das Hottentottenland — eigentlich das Holländische südliche Afrika mit den angränzenden Kraalen der Hottentotten. Es ist angenehm, auch hier die dieses Land betreffenden Reisebeschreibungen, vom Peter Kolbe an, bis auf von Wurmb und Wollzogen, chronologisch aufgestellt und beurtheilt zu finden; allein es ist zu beklagen, daß diejenigen, so am weitesten ins Land eindrangen, mit dem wenigsten Meßkunstgeist reisten, und die Berechnung der Breiten und Längen ganz vernachläßigten: so daß man im Grunde nicht weiß, bis zu welchem Grad der Nähe des Aequators sie gekommen sind, und wohin man auf der Karte die durchstreiften Gegenden bringen soll,

und wie hoch sich eigentlich der Flächeninhalt der Holländischen Besitzungen belaufe. Wie aber der Verf. das ganze Land ein stumpfwinklichtes Dreyeck nennen könne, (S. 211.) können wir nicht einsehen, da gleich der Anblick des ganzen Areals die Vorstellung eines stumpfen Winkels aufhebt. Wir ersparen den Raum, die einzelnen Rubriken der Beschreibung dieses Landes hier zu wiederholen; zu denen, die bey der Beschreibung von Madagaskar vorkamen, kommen hier noch Regierung, Einnahmen, Justiz, Garnison, Feld- Wein- und Gartenbau. Da alles eine Reihe von zum Theil widersprechenden Excerpten aus Büchern ist, die in Jedermanns Händen sind, und die ihre Berichtigung von spätern Reisenden erwarten: so enthalten wir uns daraus alles fernern Auszugs, und übergehen die in dieser Absicht angemerkten Stellen. Auch hier sind die von den Reisebeschreibern angemerkten Pflanzen in ein alphabetisches Verzeichniß gebracht worden, und zwar nach Linneischen Benennungen, welches bey den vorhergehenden nicht geschehen war.

Mir.

Vermischte Schriften.

Journal für Menschenkenntniß, Menschenerziehung und Staatenwohl. Herausgegeben von J. F. E. Kirsten, der Philosophie Doctor, und der philosophischen Facultät zu Jena Adjunctus, und J. A. Jakobi, der Philosophie Doctor. Istes Quartal. Jena, im academischen Leseinstitut. 1795. 9½ Bog. in 8. — IItes Quartal. Ebendas. 1795. 9½ Bog. Beyde Stücke zusammen 1 Rt.

Die Absicht dieses Journals ist zur Vollkommnung der Erziehungswissenschaft dadurch beyzutragen, daß sie mit der gesammten Natur des Menschen auf das engste verbunden wird. Denn es ist eine ewige Wahrheit, daß die Erziehungswissenschaft nur in dem Grade für die Menschheit wohlthätige Fortschritte machen, allgemein herrschende Fehler und Thorheiten in ihrer Entstehung verhindern, und alle Tugenden unter den

Men-

Menschen, als Menschen und Staatsbürgern, befördern kann, in welchem sie auf eine richtige Kenntniß menschlicher Fähigkeiten und Kräfte gegründet wird. Dieses Journal hat deswegen zur Absicht, daß die Pädagogik durch eine genauere Verbindung mit Menschenkenntniß immer mehr an Zweckmässigkeit gewinnen, und ihre wohlthätigen Würkungen für das Glück einzelner Menschen und Familien, und für das Wohl ganzer Staaten immer fühlbarer machen möge. So richtig diese angegebenen Bemerkungen sind, eben so zweckmäßig sind die in den beyden vor uns liegenden Quartalen vorkommenden Abhandlungen.

Das erste Quartal enthält folgende Abhandlungen: 1) **Ueber die Schwierigkeiten der Beobachtung seiner selbst und Anderer.** Alle Schwierigkeiten werden hier auf folgende zwey zurückgeführt, die eine: daß man nicht Alles sehen kann, was man sehen will; und die Andere: daß man nicht Alles sehen will, was man sehen kann. 2) **Ueber einige Fehler bey der frühesten Erziehung, wodurch der sittliche Charakter der Kinder verdorben wird.** In dieser Abhandlung wird auf einige Fehler aufmerksam gemacht, deren sich Mütter, Ammen und Kinderwärterinnen bey der frühesten Erziehung der Kinder schuldig machen, wodurch der sittliche Charakter, den der Mensch von Natur zu haben scheint, verdächtig gemacht wird. Es ist nämlich eine Thatsache, daß Trotz, Eigensinn und Herrschsucht ein Eigenthum der Kinder sind, daß diese und andere Fehler ziemlich allgemein gefunden werden. Woher nun diese traurige Erscheinung? Ohne Zweifel von einer fehlerhaften Behandlung der Kinder. Um die angemerkten bösen Neigungen in ihrer Entstehung zu hindern, werden hier folgende Regeln gegeben: a) Suchet den Bedürfnissen eurer Zöglinge zuvor zu kommen und sie zu befriedigen, bevor ihr ihren Befehl durch Weinen abwartet. b) Uebet die noch schwachen Kräfte eurer Zöglinge, und laßt sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse so viel selbst thun, als sie können. c) Wenn ihr eurem Zögling etwas abgeschlagen habt: so lasset euch durch sein Weinen oder Bitten nicht mehr bestimmen, seinem Willen nachzugeben. 3) **Ueber den Umgang mit Kindern.** Der Umgang mit Kindern, um irgend eines Zwecks willen, wird hier durch folgende Maximen bestimmt: a) ehre in ihnen die Menschheit, und laß dich nie durch Leidenschaften oder verjährte Vorurtheile

zu

zu einem Betragen gegen sie verleiten, das dem Menschen gegen den Menschen überhaupt nicht zukommt; b) verhalte dich gegen sie so natürlich und ungezwungen, als möglich, und suche nie etwas zu scheinen, was du nicht bist. Zeige dich immer als Mensch, und hüte dich eben so sehr, Irrthum und Schwäche, das unwandelbare Loos der Menschen, unter dem Nimbus einer intellectuellen und moralischen Infallibilität zu verbergen, als du dir Mühe giebst, ihnen unvorsichtiger Weise keine Blößen wahrnehmen zu lassen; c) Nimm Rücksicht auf das Individuelle in dem Charakter eines Jeden, so wie auch auf Alter, auf Konstitution des Körpers, und auf Geschlecht, und modificire nach den hier vorkommenden Verschiedenheiten deine Behandlungsmethode. Suche die Lieblingsneigungen, das Gute und Böse, die geistigen und körperlichen Kräfte, und die prädeterminirenden Gemüthszustände eines jeden Zöglings genau kennen zu lernen, und diese Kenntniß bestimme dann die Form deines Betragens gegen ihn. d) Laß dich so viel wie möglich zu ihren Begriffen, Vorstellungen und Träumen herab, und ehre auf diese Weise auch die Kindheit ihres Geistes. Aus diesen allgemeinen Maximen entspringen nun auch folgende Regeln für Aeltern, nach welchen sie ihr Betragen gegen ihre Kinder einzurichten haben. a) Lehret, Väter und Mütter, eure Söhne und Töchter so frühzeitig als möglich, euch als ihre ersten Freunde betrachten, und schreckt sie nicht durch einen unrechtmäßigen Gebrauch älterlicher Gewalt von euren Herzen zurück. Flößt ihren weichen Seelen Zutrauen ein, und seyd ihnen warnende Rathgeber, nicht drohende Despoten. b) Richtet die Strafen genau nach dem begangenen Fehler, und dem individuellen Charakter des Kindes ein, das sich desselben schuldig machte, und drohet nichts, was ihr nicht erfüllen wollt, oder nicht erfüllen könnt. c) Zeichnet kein Kind durch eine besondere Liebe auf Unkosten der Andern aus, und verschwendet die Beweise eures Wohlwollens nicht alle an einen sogenannten Liebling, während die Uebrigen nur kärglich damit ausgestattet werden. d) Gestattet euren ältern Kindern niemals, daß sie einen strengen gebietenden Ton gegen ihre jüngere Geschwister annehmen, und bey jedem kleinen Versehen dieser in schmähenden Tadel und beleidigende Vorwürfe ausbrechen. e) Zwischen euren Dienstbothen und Kindern lasset keine allzugroße Vertraulichkeit aufkommen, sondern seyd bemüht, zwischen beyden immer eine gewisse Scheidewand zu erhalten.

f) Bie-

f) Bietet eure ganze Aufmerksamkeit auf, zu verhüten, daß eure Dienstbothen die Vorurtheile und den Aberglauben ihres Standes nicht auf eure Kinder übertragen, und dadurch ihrem Geiste Fesseln anlegen, die Zeitlebens nicht wieder zerbrochen werden können. 4) **Nachricht von einer Lehr- und Erziehungsanstalt in Jena.**

Das zweyte Quartal enthält folgende Stücke: 1) **Anthropologische Fragmente.** Von diesen wollen wir unsern Lesern Nr. 29. auszeichnen, mit der Aufschrift: **Widersprechende Urtheile zweyer grossen Männer über den Werth des menschlichen Lebens:**

„Man kann die Beantwortung der Sophisterey (daß „Jeder, so schlimm es ihm auch ergeht, doch lieber leben, als „todt seyn wolle) sicher dem Ausspruche eines jeden Menschen „von gesundem Verstande, der lange genug gelebt, und über „den Werth des Lebens nachgedacht hat, um hierüber ein „Urtheil fällen zu können, überlassen, wenn man ihn fragt: „ob er wohl, ich will nicht sagen, auf dieselben, sondern auf „jede andere ihm beliebige Bedingungen, (nur nicht etwa ei„ner Feen- sondern dieser unserer Erdenwelt) das Spiel des „Lebens noch einmal durchzuspielen Lust hätte.“

„**Immanuel Kant.**“

„Das Glück blieb bis in mein hohes Alter mein unzer„trennlicher Begleiter. — Dieses Glück, wenn ich, wie „öfters geschah, darüber nachdachte, veranlaßte mich biswei„len zu sagen: wenn es mir angeboten würde, wollte ich „wohl eben dieselbe Lebensbahn noch einmal von einem Ende „bis zum Andern durchlaufen. Ich würde mir nur das Recht „der Schriftsteller ausbedingen, bey einer neuen Ausgabe ih„rer Werke die Fehler der erstern zu verbessern. Indessen, „wenn mir auch dieser Punkt verweigert würde: so wäre ich „nichts desto weniger bereit, wieder von forne anzufangen.“

„**Benjamin Franklin.**“

2) **Ueber einige Fehler der Beurtheilung Anderer.** Hier werden zwey Fehler gerügt: die übermäßige Strenge; und die übergroße Gelindigkeit. 3) **Fragmente aus Briefen.** Diese Briefe, ob sie gleich nicht ganz unpartheyisch geschrieben zu seyn scheinen, enthalten verschiedene Bemerkungen, über das Steigen und Fallen der Kantischen, Reinholdischen und Fichteschen Philosophie, auf der Universität Jena.

4) Frag-

4) **Fragment einer academischen Vorlesung über die Methode des philosophischen Unterrichts.** 5) **Ueber öffentliche und häusliche Erziehung.** Die Veranlassung zu dieser Abhandlung ist folgende Preißfrage, welche die berühmte Gesellschaft der Wissenschaften zu Utrecht vor einigen Jahren aufgab: Welche Art von Erziehung ist die vorzüglichste? die öffentliche, oder die häusliche? Welches sind die Vortheile und Gebrechen von beyden? Giebt es eine Art von Erziehung, welche die Vortheile beyder mit Ausschließung ihrer Nachtheile vereiniget? Zur Beantwortung dieser Fragen wird folgender Begriff von Erziehung festgesetzt: Erziehung begreift Alles das unter sich, was mit Kindern als Vorbereitung auf ihr künftiges Leben vorgenommen wird. Darnach werden die Merkmale der häuslichen und der öffentlichen Erziehung bestimmt; die häusliche Erziehung wird blos mit den Kindern einer einzigen Familie, oder höchstens zweyer Familien vorgenommen. Die öffentliche Erziehung aber beschäfftiget sich mit der Jugend mehrerer Familien, auch wohl mit der Jugend eines ganzen Ortes. Der Erzieher bey der ersten ist der Vater, oder ein Anderer von ihm dazu berufener, gewöhnlich aber ein einziger Mann. Bey der öffentlichen Erziehung sind es mehrere, denen die Kinder theils auf einmal, theils nach und nach anvertraut werden. Die Haupteigenschaft der öffentlichen Erziehung besteht darin, daß mehrere und zwar viele Kinder auf einmal und zusammen erzogen werden. Es folgt aus dieser Eigenschaft ein mit der öffentlichen Erziehung innigst verbundenes, und ihr wesentliches Gebrechen, nämlich dieses: daß die große Anzahl der Kinder den Lehrern eine solche Aufsicht und Sorgfalt unmöglich macht, als jedes einzelne erfordert, um an sein Ziel möglichst bald, vollständig und sicher zu gelangen. Die Haupteigenschaft der häuslichen Erziehung ist diese, daß sie an wenig Kindern vorgenommen wird. Diese Eigenschaft giebt ihr einen wesentlichen Vortheil, und einen überwiegenden Vorzug vor der öffentlichen, nämlich diesen: daß die mäßige Anzahl der Kinder dem Privaterzieher es möglich macht, einem Jeden derselben so viel Sorgfalt und Aufsicht zu widmen, als dies überhaupt bey Menschen angeht. Hieraus ergiebt sich: die häusliche Erziehung ist die vorzüglichste, weil sie die möglichst vollkommene Sorgfalt und Aufsicht über die Kinder gestattet. Allerdings findet freylich die häusliche Erziehung gegenwärtig viele Schwierigkeiten, welche der öffentlichen Erziehung eben

so viele Vorzüge geben; allein beyde sind nicht wesentlich, sondern vorübergehend, und haben auf die Entscheidung der Frage keinen Einfluß. Es giebt keine Erziehungsart, welche die wesentlichen Vortheile mit Ausschluß der menschlichen Mängel vereinigte; sondern die öffentliche Erziehung wird, so lange sie vorhanden und nothwendig ist, außerwesentliche Vorzüge vor der Privaterziehung haben; diese aber wird ihren einzigen wesentlichen Vorzug nie gegen jenen zu vertauschen brauchen.

Kz.

Einige patriotische Worte, mit dem Verfasser der Wahrheiten ohne Schminke, zur Beherzigung deutscher Nichtaristokraten und Nichtdemokraten gesprochen, von G. W. F. Beneken. Bremen, bey Wilmann. 1795. $7\frac{1}{2}$ Bog. in 8. 8 gr.

Beyde, die widerlegte Schrift, und die Widerlegung selbst, sind von keinem Belang. Jene als ein seichtes, im leidenschaftlichen Tone abgefaßtes, demokratisch-kosmopolitisches Pamphlet, erregt Mitleiden und Spott; diese aber Langeweile. Es macht einen widrigen Contrast, wenn man solche Schriften, die man lieber der Vergessenheit übergiebt, oder, falls die Umstände darnach sind, dem Gelächter Preis giebt, mit so feyerlichem Ernste widerlegt. Darum verkennt aber Rec. die gute Absicht des Verf. nicht, und will gerne glauben, daß er für gewisse Classen von Menschen den rechten Ton getroffen habe; nur hätte er seinem Vortrage mehr Lebhaftigkeit und Nachdruck gewünscht.

Mf.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und zwanzigsten Bandes Erstes Stück

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 25. 1796.

Rechtsgelahrheit.

Praecognita iuris Pandectarum hodierni, sive Iurisprudentiae positivae civilis per Germaniam communis, auctore *Gottlieb Hufeland*, Phil. et I. U. D. iur. feud. P. P. O. et facult. iur. atque scabin. Assess. ord. Ienae, in Bibl. acad. 1795. 62 und IV Seiten in 8. 4 gr.

Lehrbuch der Geschichte und Encyklopädie aller in Deutschland geltenden positiven Rechte, von *Gottlieb Hufeland*, etc. *Erster Theil.* Einleitung und Geschichte des römischen Rechts. *Erste Abtheilung.* Iena, in der akadem. Buchhandl. 1795. 241 und VIII Seiten in 8. 18 gr.

Beyde Lehrbücher, deren Anzeige wir hier zusammen nehmen, sind, wie der geschickte Verf. selbst sagt, durch Bedürfniß veranlaßt worden. Zwar möchte es in unsern jetzigen, an Lehrbüchern in diesem Fache, selbst an guten, so fruchtbaren Zeiten nach gerade etwas auffallend und gesucht scheinen, noch immer über Bedürfniß in diesem Stücke zu klagen; allein, unsers Bedünkens nach, können eines Theils der guten Lehrbücher nie zu viel werden, und andern Theils bedarf ein akademischer Rechtslehrer keiner Rechtfertigung, wenn er sich, selbst bey

vorhandenen vortrefflichen Lehrbüchern, zu seinen Vorlesungen einen eigenen Leitfaden entwirft, so lange Denk- und Darstellungsart ihre verschiedenen Richtungen haben, und Jeder darin seinen eigenen Weg zu gehen berechtiget ist. Indeß sind die Bewegungsgründe unsers Verf. gewiß sehr gültig; und gesetzt auch, sie wären es nicht, wer wird einen solchen Schriftsteller nicht immer gern sehen, wenn er auch einmal, ohne Bedürfniß zu haben, schriebe?

Wir wollen nun unsern Lesern von dem Wesentlichen und der innern Einrichtung dieser beyden Lehrbücher einen kurzen Abriß zu geben suchen.

Nr. 1. Die Veranlassung zur Herausgabe dieser Bogen war, nach der Vorrede, folgende. Der Verf., der gewiß mit jedem einsichtsvollen Rechtsgelehrten von der Unzweckmäßigkeit der gewöhnlichen Pandektenvorlesungen nach Ordnung, oder besser Unordnung, ihrer Bücher und Titel überzeugt war, legte seit einigen Jahren selbst Hand daran, die Pandekten zum Behuf seiner Vorlesungen in eine zweckmäßige, systematische Ordnung zu bringen, indem ihm von allen in gleicher Absicht geschriebenen systematischen Lehrbüchern keins ganz gefiel, und seinen von der Anordnung eines solchen Systems gefaßten Ideen völlig entsprach: „praesertim, sagt er, quod iuris peregrini et germanici sive potius iuris communis et particularis cinnum, in plerisque factum, nec iustae disciplinae istius notioni, nec verae principiorum iuris communis et germanici tum e fontibus cuique propriis derivandorum, tum pro utilitate utrimque hauriendi, valde tamen inter se discrepante, apte tractandorum (utpote in hoc utroque iure multum diversae) rationi respondere mihi persuaseram.“ Da es ihm indeß zur Ausführung seines Vorhabens an Muße gebrach, und er bis dahin das Hellfeldsche Lehrbuch bey seinen Vorlesungen zum Grunde zu legen für gerathen fand: so hielt er es wenigstens für zweckdienlich, diejenigen Materien, welche als Vorkenntnisse zur ganzen Rechtswissenschaft dem Anfänger zu wissen nöthig sind, und die eines Theils im Anfange jenes Lehrbuchs gänzlich fehlen; andern Theils aber in den ersten vier Titeln desselben nicht in gehöriger Ordnung vorgetragen sind, (denn mit den übrigen im ganzen Lehrbuche zerstreut vorkommenden Lehren, ob sie gleich gewissermaaßen auch zu den Vorkenntnissen gehören, will er sich hier nicht befassen,) vorläufig sowohl in Anse-

hung der festzustellenden richtigen Begriffe, als der systematischen Anordnung, in diesen wenigen Bogen zu bearbeiten, um diese statt jener vier Titel bey seinen Vorlesungen über jenes Pandekten-Compendium zum Grunde zu legen. Jeder wird gewiß mit uns diese Idee sehr gut, so wie diese Bogen zu dieser Absicht überaus zweckmäßig finden, ob wir gleich gegen die Art und Weise ihrer Bestimmung überhaupt das Bedenken äussern möchten, daß (so lange wir wenigstens noch der hergebrachten Methode folgen, über Institutionen und Pandekten besondere Vorlesungen zu halten) alle diese propädeutischen Lehren eigentlich für die Vorlesungen über jene, und nicht über diese, bey der ohnehin zu diesen so knapp zugeschnittenen Zeit, gehören, indem man hier nicht mehr mit eigentlichen Anfängern zu thun hat, und man bey diesen solche Dinge billig als bekannt voraussetzen sollte. Allein, da hiebey leider nicht das debebamus, sondern die jetzige Lage der Sache in Rücksicht kömmt, und ein Lehrer Bedenken haben muß, bey den Vorlesungen über die Pandekten jene vier ersten Titel des dabey zum Grunde gelegten nun einmal so geschriebenen Lehrbuchs ganz zu überschlagen: so bleibt es freylich immer besser und für ihn verdienstlicher, diese Lehren auch hier auf die zweckmäßigste Art vorzutragen.

Der Verf. klagt übrigens über die Eile, in der er diese kleine Schrift zu verfassen genöthiget gewesen ist, und bittet deshalb seine Leser um Nachsicht. Ob wir nun gleich sonst diese Entschuldigung für einen Auctor nicht sonderlich statthaft finden: so dürfte sie doch hier wohl gültig, und um so weniger Ursach da seyn, mit unserm Verf. darüber zu rechten, da das, was er uns hier selbst in der Eile liefert, wovon die Spuren so wenig sichtbar sind, schätzbar und durchgedacht ist, und wirklich manche Lehrbegriffe und Materien, die wir unten an ihrem Orte ausheben wollen, in einem ganz neuen Lichte darstellt.

Wenn wir diese wenigen Bogen umständlicher anzeigen, als manche dickleibige Schrift: so dürfen wir uns wohl deswegen bey unsern Lesern nicht entschuldigen, da es hier das System unsrer Rechtswissenschaft betrifft, und wir darin jede Fortschritte und neuen Aufschlüsse im Einzelnen in unsrer Bibliothek, die stets den Gang der Wissenschaften pragmatisch darzustellen sich zur Pflicht gemacht hat, treu und genau referiren zu müssen glauben.

Der Verf. hat diese Vorkenntnisse in zwo Sectionen vorgetragen. Die erste ist überschrieben: Praecognita circa disciplinam iur. civ. commun. hodierni generalia, und enthält folgende Unterabtheilungen: 1. De Notione iurisprudentiae civ. comm. hodiernae. Hier ist gleich die Definition, die der Verf. §. 1. von der Iurisprudentia civil. positiva giebt, zu merken: est disciplina iurium perfectorum positivorum et obligationum ad illa relatarum, quae subditis qua civibus privatis competunt; ferner seine Eintheilung der Jurisprudenz, was ihre einzelnen Zweige betrifft, die wir, weil sie die Sache unter einem neuen Gesichtspunkte darstellt, unsern Lesern nicht vorenthalten können: Omnis iurisprudentiae positivae partium, si singularum disciplinarum materiem spectes, haec videtur distributio proxime ad veritatem et naturam accedere.

Tradit nempe iura et officia,

1) quae non stricte a nexu civitatis pendent, nec simpliciter imperium civile et subditos eiusdem supponunt. His enim secundum iurisprudentiae nostrae conditionem hodiernam annumeranda sunt:
   a) iura ecclesiae et membrorum eiusdem — ius *ecclesiasticum*.
   b) iura ex nexu feudali promanantia — ius *feudale*.
2) iura, quae civitatis rationes praesupponunt. Complectuntur ista:
   a) iura inter plures civitates intercedentia — ius *gentium*.
   b) iura, quae unam eandemque civitatem attingunt — *ius civitatis* (civile) sensu latissimo appellatum.

Hoc vero docet:

α) iura et obligationes imperantium civitatis cuiusdam qua talium — *ius publicum*.
β) iura subditorum qua privatorum — *ius privatum* sensu lato acceptum: et hic quidem iterum distinguenda sunt:
   א) iura erga subditos, qui iura civium delicto perdiderunt — *ius criminale*.
   ב) iura privatorum, qui cives sunt — *ius civile* stricte sumtum; quod quidem denuo dispescitur

a) in

a) in iura privatorum proprie non ex civitatis constitutione illis competentia - *ius civile* s. *privatum* sensu strictissimo sic nominatum.

b) in illa iura, quae non nisi civitate fundata illis tribui possunt — *ius regiminis publici* (Regierungsrecht) forsan dicendum.

Gegen die Richtigkeit des unter א) aufgestellten Begriffs von dem iure criminali, im Gegensatze des von dem iure civili unter a) gegebenen (die der Verf. auch in dem Lehrbuche Nr. 2 S. 33 vorträgt) möchte wohl einiges zu erinnern seyn. Irren wir nicht: so ist des Verf. Idee dabey wahrscheinlich folgende: daß durch jedes Verbrechen jeder Bürger zum exlex werde, und nur unter der vom Staate auferlegten unangenehmen Bedingung (Strafe) allein wieder zum Genuß des Bürgerrechts gelangen könne; daß ferner dies der einzig richtige Gesichtspunkt des Strafrechts zu seyn scheine, indem der Verbrecher dadurch, daß er sich der ihm als Bedingung des ferneren Bürgerrechts auferlegten Strafe unterwirft, künftige Beobachtung der Gesetze verspreche, weil ihn sonst der Staat auf immer aus dem Rechtsbunde hätte ausschließen müssen. Allein, wenn wir die Sache genau nehmen, wie sie wirklich ist: so läßt sich doch wohl schwerlich behaupten, daß durch jedes Verbrechen, also auch jedes geringere, die Bürgerrechte, so allgemein, wie hier, genommen, verlohren gehen, und jeder Verbrecher deshalb aufhöre, Bürger zu seyn. Denn er verliert doch offenbar einstweilen nur die Bürgerrechte, die allein auf das begangene Verbrechen und die darauf gesetzte auszustehende Strafe Bezug haben, persönliche Freyheit u. s. w.: wer wird ihm aber demohngeachtet die Theilnahme an allen übrigen absprechen können? — Unsers Bedünkens nach ließe sich etwa durch den kleinen Zusatz: qui iura civium *plenaria* delicto perdiderunt, der von dem Verf. gegebene Begriff gegen diesen Einwand rechtfertigen. — Den Begriff der heutigen Pandektenvorlesungen setzt der Verf. §. 3. so fest: Si *pandectarum iuris* nomen disciplinae etiam nunc ad usum fori transferendae adoptare velis, nil aliud sub eodem hodie intelligendum puto, nisi omnem iurisprudentiae civilis communis hodiernae ambitum. II. Notitia librorum, quae de iure civ. comm. exponunt. Mit Kenntniß und Auswahl. Ein Paar sich hier eingeschlichene kleine Versehen müssen wir doch verbessern. S. 14. Die Müllerschen Ob-

 servat.

servat. ad Leyser. bestehen nicht in 5 Fasc., sondern in 6 Tom., wovon jeder 2 Fasc. enthält; auch geht das Druckjahr nicht bis 1791, sondern bis 1793. Ebendas. ist noch die erste Ausgabe der Waldeckschen Institutionen v. J. 1788 angegeben, da doch die zwote bereits im J. 1793 erschien.

Sect. II. Generalia iur. comm. praecepta de fontibus iurium, et de modo ex iisdem doctrinas de iuribus hauriendis. I. De obiectis iur. II. De requisitis fontium iur. in genere. Den Begriff der Privilegien giebt der Verf. in zwiefach verschiedener Hinsicht an, in sofern sie nämlich als Constitutionen oder als Rechte und Verbindlichkeiten zu betrachten sind, und erörtert jede Art derselben besonders; jene hier §. 28, diese unter VI. §. 83. Gleichfalls neu ist die hier gelieferte Theorie der Gewohnheiten, nach welcher er die Consuetudinem in introductivam et correctoriam theilt, in sofern dadurch ein neues Recht ausser dem schon festgesetzten eingeführt, oder dieses abrogirt wird, und jede Art als ganz von einander in der Wirkung abgesondert, mit ihren eigenthümlichen Erfordernissen §. 30 u. f. durchgeht. III. De interpretatione fontium iur. in genere. Diese Materie hat der V. recht gut dargestellt. Er nimmt zwo Haupteintheilungen der Interpretation an, 1) ratione sensus ad verba relati, in extensivam et strictam, haec in restrictivam et declarativam; 2) rat. originis, in legalem (authentic. et usual.) et doctrinalem. Unsers Bedünkens nach sehr richtig, da man gewöhnlich die extensivam, restrictivam et declarativ. als Untergattungen der doctrinellen Interpret. betrachtet, welches sie doch, genau genommen, nicht sind, indem sie mit gleichem Rechte Untergattungen der authentic. et usual. seyn können. IV. De legum vi obligandi. V. De praerogativa, qua fontes quidam iur. civ. comm. prae aliis gaudent in applicatoine. In Ansehung des römischen und canonischen Rechts ist er folgender Meinung zugethan, §. 70: Praevalet ius canon., quia novius est, prae romano, nisi 1) praecepto cuidam ex isto hausto usus ex caussis generalibus omnino denegandus sit, 2) usus fori quibusdam iur. rom. regulis magis faveat. Der Satz im §. 71: institutiones derogant digestis, nisi error sit apertus, ist indeß viel zu allgemein ausgedrückt, und, wie er da steht, von der einen Seite offenbar unrichtig. VI. De iurium doctrinis ex fontibus hauriendis indeque enata iurisprudentia. VII. De iis iurium fonti-

fontibus, quibus iuris comm. applicatio impeditur. Besonders von den statutis universitatum.

Alle diese Materien sind übrigens in kurzen §§., ohne dabey der Deutlichkeit und Bestimmtheit Abbruch zu thun, vorgetragen.

Nr. 2. Auch zur Entwerfung dieses Lehrbuchs sah sich der Verf. durch den Umstand genöthiget, daß er unter den vorhandenen Lehrbüchern keins zu seinen Vorlesungen ganz passend und bequem fand. Da er in denselben die so beyfallswürdige und das gründliche Studium der Rechtswissenschaft so sehr befördernde Methode unsrer neuern Zeiten befolgt, die äussere Rechtsgeschichte in Verbindung mit der innern vorzutragen: so konnte er in dieser Hinsicht nur unter den drey bekannten in ihrer Art so vortrefflichen Lehrbüchern, dem Reitemeierschen, Tafingerschen und Hugoschen, wählen. Indeß hatte er doch seine besondern Bewegungsgründe, warum es ihm nicht wohl möglich war, ihnen ganz im Vortrage zu folgen. Wir wollen ihn selbst darüber hören, weil diese Gründe zugleich und am besten unsern Lesern den Gesichtspunkt, nach welchem dies Lehrbuch entworfen ist, darstellen, und das Eigenthümliche desselben im Verhältnisse jener Lehrbücher zeigen. „Ich hatte bisher das Reitemeiersche Compendium bey meinen Vorlesungen gebraucht, weil mir die Anordnung im Ganzen für die Einsicht in die Ausbildung unsers Rechtssystems am vortheilhaftesten schien; allein, es enthielt manche Theile, die mir in solchen Vorlesungen unzweckmäßig schienen; z. B. die Encyklopädien des Naturrechts und der Politik; sodann wurden die Vorlesungen zu weitläuftig und zu ausgedehnt durch den Mangel aller Terminologie und Literatur, selbst oft bestimmter Thatsachen, weil dadurch zu viel Zusätze nöthig gemacht, und oft Unrichtigkeiten im Nachschreiben, das doch unter solchen Umständen unumgänglich war, veranlaßt wurden. Diesen Mängeln hätte das Tafingersche Lehrbuch abgeholfen; allein, die Trennung des deutschen Staats- Privat- Kirchen- Lehnrechts u. s. w., die Hr. Tafinger aus frühern Darstellungen der äussern Rechtsgeschichte beybehalten hatte, schien mir den nothwendigen und so sehr belehrenden Erläuterungen großen Eintrag zu thun, welche eine Verbindung der Geschichte aller dieser Rechte nach der Zeitfolge von der Völkerwanderung an gewährt. Das Hugosche endlich, das sich durch Scharfsinn und eine Menge

neuer Gesichtspunkte so sehr empfiehlt, konnte ich schon darum nicht wählen, weil der Plan desselben nur auf die römische Rechtsgeschichte geht, und auch in dieser noch das Rechtssystem zur Zeit der Antoninen ausgelassen ist. Ich mußte demnach mir selbst meinen eigenen Weg vorzeichnen und ebnen." Er gesteht jedoch, daß er seine Erkenntlichkeit für die mannichfaltigen Belehrungen und Winke, die er durch diese Lehrbücher, die alle ihre eigenthümlichen Verdienste haben, erhalten, nicht besser habe an den Tag legen können, als durch sorgfältige Benutzung dessen, was sie dem Publikum mitgetheilt haben, von der sich Spuren genug in diesem Lehrbuche finden.

Gegenwärtig liefert der Verf., wie schon der Titel sagt, nur die Einleitung in das Ganze; und einen Theil der römischen Rechtsgeschichte; die spätern Perioden derselben, deren Ausarbeitung ihm überhäufte Amtsgeschäfte vor jetzt unmöglich machten, denkt er diesen Sommer, und dann die vereinigte Geschichte des deutschen und canonischen Rechts zu bearbeiten. So willkommen nun auch das hier auf Abschlag gelieferte Bruchstück dem juristischen Publikum seyn muß: so sollten wir doch denken, daß es diesem angenehmer, und überhaupt schon der alsdann erleichterten richtigern Uebersicht und Beurtheilung des ganzen Lehrbuchs wegen besser gewesen wäre, wenn er auch dieses Bruchstück ihm lieber so lange vorenthalten hätte, bis er im Stande gewesen wäre, das Ganze zu liefern; und wir möchten wohl fragen, warum er mit der Herausgabe so geeilt habe? Seine Vorlesungen konnten doch diese Eile schwerlich nöthig machen, da er dabey wohl nicht füglich dies Bruchstück wird zum Grunde legen, und das Uebrige nach einem andern Lehrbuche vortragen können. Doch der Verf. mag seine Gründe dazu gehabt haben; und wir bescheiden uns gern, keinen eigentlichen Beruf zu jener Frage zu haben; sondern schränken uns lieber dafür hier auf unsern nächsten Beruf ein, unsere Leser mit dem Inhalte dieses Buchs, so wie es da ist, bekannt zu machen.

Die vorangehende Einleitung begreift drey Abschnitte. Ister Absch. Begriff, Arten, Geschichte, Nutzen der Rechtsgeschichte. IIter Absch. Bestimmungen, die bey jeder Gesetzgebung vorkommen. 1ste Abtheil. In Ansehung der Form derselben. 1) Entstehung der Gesetze — Gesetzgebung 2) Erlernung und Anwendung der Gesetze — Gesetzkunde. 2te Abth. Gegenstände

stände der Gesetzgebung. IIIter Abschn. Allgemeine historische Vorkenntnisse. 1ste Abth. Allgemeines positives Recht. Den Begriff davon setzte der Verf. bereits oben §. 8 fest: „Gewisse gleichförmige Ursachen bringen auch gleichförmige Wirkungen hervor; daher die Gleichförmigkeit mehrerer Rechtsinstitute auf gleichen Stufen der menschlichen Cultur. Man kann die Sammlung von Beobachtungen über diese Gleichförmigkeit in Rücksicht der geringeren oder höheren Cultur allgemeines positives Recht nennen; die aber von der Geschichte der positiven Gesetzgebung überhaupt (s. die folgende Abtheil.) wohl zu unterscheiden ist;" und geht daher hier §. 87. von dem Grundsatze aus, daß die allgemeine Culturgeschichte der Menschen die beste Grundlage des allgemeinen positiven Rechts sey. Er liefert hierüber kurze, aber vortreffliche Ideen. Da die Errichtung des Staats die Hauptscheidung der Stufen der Cultur des Menschen macht: so geht er diese in Hinsicht des Standes vor dem Staat, und im Staat, durch, und letztere, nach vorangeschickten allgemeinen Beobachtungen darüber, in Rücksicht der unstäten Völker, der Ackerbauer und der kunstreichen und Gewerbe treibenden Völker. Er entwirft dabey einen kurzen Abriß, sowohl des Charakters und Zustandes, als der Rechte eines jeden dieser Völker. IIte Abtheil. Allgemeine Geschichte der positiven Gesetzgebungen, vorzüglich in Hinsicht der viererley Hauptstämme origineller Gesetzgebungen, des altasiatischen, griechischen, arabischen und celtischen.

Nach dieser Einleitung in das Ganze folgt nun die Geschichte aller in Deutschland geltenden Rechte selbst. Der V. macht mit der des röm. Rechts hier den Anfang, und erklärt sich darüber, so wie über seine Behandlungsart der Rechtsgeschichte überhaupt, §. 138 folgendergestalt: „Das römische Recht ist das ältere, und war vor allen übrigen unabhängig von ihnen ausgebildet; seine Bearbeitung geht also natürlicherweise voraus. Alle andre Rechtssysteme sind in eben der Zeit neben einander ausgebildet, und wirkten gegenseitig auf einander: die Geschichte von allen übrigen wird also am zweckmäßigsten im Zusammenhange erzählt."

Die Geschichte des römischen Rechts geht er nach folgenden Hauptperioden des römischen Staats durch. Iste Periode. Eingeschränkte Monarchie. 1ste Abtheil. Entstehung des römischen Staats. 2te Abth. Vom Anfange des

Staats bis zum Ende der Monarchie. IIte Per. Von der Vertreibung der Könige bis auf die Vernichtung der patricischen Vorzüge. 1ste Abth. Blühende Erbaristokratie ohne feste Privatgesetze. 2te Abth. Sinkende Erbaristokratie. IIIte Per. Vom Sturz der Erbaristokratie bis auf die Einführung eines *Augustus*. 1ste Abth. Vom Sturz der Erbaristokratie bis auf die Eroberung von Karthago und Korinth. 2te Abth. Vom Ende des Punischen Krieges bis auf die dauernden Dictaturen. 3te Abth. Von Errichtung der dauernden Dictaturen bis auf die Schlacht bey Actium. Die verschiedenen in jeder Abtheilung einer Periode abzuhandelnden Materien selbst hat der Verf. stets unter gewisse Gesichtspunkte gebracht, und sie, im Ganzen genommen, nach folgender systematischen Ordnung vorgetragen:

I. Begebenheiten.

II. Zustand des Volks und Staats.
- 1) Gebiet und Volkszahl.
- 2) Gewerbe und Reichthum.
- 3) Volksklassen.
- 4) Sitten, Bildung.
- 5) Kriegsanstalten.
- 6) Aeusseres der Stadt.

III. Gesetzkunde.

IV. Abriß des Rechts.
- 1) Quellen.
- 2) Staatsrecht.
- 3) Regierungsrecht.
  - a) Aemter.
  - b) Militärrecht.
  - c) Cameralrecht.
  - d) Recht der Justiz.
  - e) Polizey; Bevölkerungs- Sitten- Gewerbe-, literarische Polizey.
  - f) Religionsrecht.
- 4) Privatrecht.
  - 1. ohne Rücksicht auf einen Todesfall.
    - a) Rechte der Person, b) an Sachen, c) an Personen.
  - 2) nach einem Todesfalle.

5) Cri-

5) Criminalrecht.
6) Völkerrecht.

Wenn wir dabey etwas erinnern sollten: so wäre es dies, daß diese Abtheilungen und Unterabtheilungen in jedem Abschnitte nicht immer gleichförmig genug, und nach der einmal angenommenen Ordnung beobachtet worden; auch hierbey, dünkt uns, strenge Genauigkeit, zur bessern Uebersicht der Materien einer jeden Periode, nicht unwesentlich.

Was Vortrag und Ausführung in diesem Lehrbuche betrifft: so hat der Verf. alles in kurze, aber dabey stets verständliche, Sätze und Aphorismen zusammengedrängt, und überall, mit ungemeiner, hier vorauszusetzender, Sachkenntniß, nur die Hauptdata mehr durch Fingerzeig angegeben, als ausgeführt; so daß man dies Lehrbuch als ein wahres Repertorium einer nicht geringen Masse wissenschaftlicher Materialien betrachten, und darauf das: non multa, sed multum, mit Recht anwenden kann. Hier war es Verdienst, gelehrte Ausführlichkeit zu vermeiden, und mit wenig Worten viel zu sagen; und die Kunst hat unser Verf. verstanden; jene bleibt billig dem Lehrer überlassen, und unsers Bedünkens nach dürfte der Vortrag über dies Lehrbuch keine so ganz leichte und bequeme Sache seyn. Nur ein Paar Beyspiele zur Probe: §. 180. „Der Unterschied zwischen dem großen Staat und den kleineren Staaten oder Familien ward noch nicht merklich verändert; aber mehrere ihrer Beziehungen werden jetzt deutlicher." §. 480. „Erneuerte Gesetze anfangs gegen die übermäßige Volkszahl in Rom, und nachher zur Erhaltung derselben; sodann über die öffentlichen Straßen. Der sonst geduldeten Buhlerinnen wurden immer mehr. Gegen die Verschwender und betrügerischen Bankerottirer finden sich Polizeygesetze, und eben so auch noch mehrere Gesetze gegen den Luxus bey Gastmälern." §. 552. „Bey Verhandlungen mit andern Völkern war der Einfluß der Religion weggefallen; allein, manche andere Sitte aufgekommen."

Auch die Methode des Verf., da, wo eine Sache noch streitig ist, nicht zu entscheiden; sondern dies billig durch ein Vielleicht anzudeuten, verdient Beyfall und Nachahmung.

Ausser den allgemeinen literarischen Angaben findet man in dieser ersten Abtheilung wenig Citate, indem der Verf. hierüber auf Bach verweiset; er hat daher nur bey den Meinungen,

gen, die erst nach Bach aufgekommen sind, die Schriften darüber allegirt.

Es ist uns hier übrigens mehr darum zu thun gewesen, das Ganze und Eigenthümliche dieses Lehrbuchs darzustellen, als die Richtigkeit der einzelnen Sätze zu prüfen, welches uns überdem der Raum verbietet; doch wollen wir folgende wenige Erinnerungen dem Verf. nicht vorenthalten. §. 221. „Durch die Verbannung (aquae et ignis interdictio) ward man Fremder, und verlohr also alle Rechte, selbst die Freyheit.“ Diese aquae et ignis interdictio der Römer wirkte bekanntlich nur capit. deminutionem mediam, wodurch die Freyheit nicht verlohren gieng. §. 243. Das hier am Ende Angeführte gehörte wohl eigentlich unten hin ins Criminalrecht dieser Periode, wie dies der Verf. in der vorhergehenden Periode §. 221 beobachtet hat, worauf dies Bezug hat. Eben so gehört das im §. 322 enthaltene offenbar nicht unter die Rubrik, Gewerbe; sondern müßte die, hier ausgelassene, Rubrik, Kriegsanstalten, haben. Die Vormundschaft bringt der Verf., wie S. 237, etwas unsystematisch unter die Rubrik, Privatrecht nach einem Todesfalle. Wenn sich dies auch in Ansehung der Tutel über Minderjährige rechtfertigen ließe: so dürfte doch das wohl nicht der Fall in Ansehung der hier zugleich abgehandelten Curatel über Frauen, Wahnsinnige, Verschwender u. s. w. seyn.

Nach unsrer hier gelieferten umständlichen Anzeige dieses Buchs, derer wir wenigstens in unsrer Bibliothek kein mittelmäßiges zu würdigen pflegen, halten wir es für überflüßig, dem Verf. unsern Beyfall noch besonders zu bezeugen, dessen dies vortreffliche und musterhafte Lehrbuch zu seiner Empfehlung nach dem alten, aber wahren Sprüchworte: vino vendibili etc., nicht bedarf.

Wir können diese Recension nicht schließen, ohne zuvor noch unsern Lesern eine, gewiß einem jeden Freunde der Rechtswissenschaft angenehme Nachricht von dem literarischen Vorhaben des Verf. mitzutheilen. „Eine gewisse Unvollkommenheit dieses Lehrbuchs, sagt er am Ende der Vorrede, wird sich dann erst heben lassen, wenn ich es in die genaueste Uebereinstimmung mit den Vorlesungen und Büchern der juristischen Methodologie, der Institutionen des gesammten Rechts, der Geschichte des deutschen Reichs, des Na-

tur-

enrechts, (das er bereits geliefert hat,) des deutschen Privatrechts und der Politik werde bringen können, an denen allen ich schon seit mehreren Jahren arbeite. — Wenn ich nur etwa noch einen Schritt weiter in diesem Theil meiner Bemühungen werde gethan haben: so will ich die Gründe meiner Ueberzeugung in einer besondern Abhandlung genau und bestimmt entwickeln, warum keiner der bisher vorgeschlagenen Studienplane dem Bedürfnisse angehender Rechtsgelehrten entspreche; sondern im Allgemeinen ein ganz neuer (obgleich mit Benützung mancher trefflichen Vorschläge, die schon gethan sind,) angelegt werden müsse." — Wer wird ihm dazu nicht recht viel Muße und Gesundheit, um diese Vorhaben bald auszuführen, und unsrer Wissenschaft zugleich nicht Glück zu einem Manne in ihrem Kreise wünschen, der die Erwartungen, die sich das juristische literarische Publikum gleich bey seinem Eintritt in dasselbe von ihm mit so vielem Grunde machte, so thätig und rühmlich rechtfertiget?

Ma.

Repertorium für praktische Juristen in den Preußischen Staaten. Erste Lieferung; $5\frac{1}{2}$ Bogen. Zweyte Lieferung; 10 B. 1793. Dritte Lieferung; 9 B. 1794. in 8. Berlin, bey Nauck. Mit einem beygelegten blauen Umschlage. 1 Rk. 6 gr.

Erst auf dem Titel der dritten Lieferung hat sich Hr. C. K. Stengel, Preuß. Hoffiskal und Justizcommissarius, als Verfasser bekannt. Vor allen Dingen geben wir eine Inhaltsanzeige:

Erste Lieferung. 1) Supplemente zu den Auszügen aus den zur Ergänzung und nähern Bestimmung der Preußischen Prozeßordnung ergangenen einzelnen Verordnungen. Berlin, bey Matzdorf. 1791. Diese Auszüge sind nämlich auch vom Hrn. Stengel. 2) Auszüge aus Verordnungen, welche das Hypothekenwesen zum Gegenstande haben. 3) Auszüge aus Depositalverordnungen. 4) Auszüge aus Stempelverordnungen.

Zweyte

Zweyte Lieferung. 1) Supplemente zur Prozeßordnung. 2) Nachtrag zu den Auszügen aus Stempelverordnungen. 3) Auszüge aus den erheblichsten Verordnungen in Vormundschaftssachen. 4) Kurze Rechtssätze. — Sie bestehen aus 177 kurz ausgedrückten praktischen Fällen, mit untergesetzten Präjudicien, bisweilen auch mit Bemerkungen des Gesetzes, nach welchem der jedesmalige Fall zu entscheiden, oder wirklich entschieden worden ist. Sie können also auch zur Bereicherung des Schröterischen *Repertorii iuris consultatorii* dienen. 5) Fortsetzung des Verzeichnisses der Criminalverordnungen in der vierten Sammlung der Beyträge zur juristischen Literatur in den Preußischen Staaten. 6) Ein interessanter Rechtsfall. 7) Fragment eines Protocolls über den Sühneversuch in einer Ehescheidungssache.

Dritte Lieferung. 1) Supplemente zur Prozeßordnung. 2) Auszüge aus Verordnungen, die sich näher oder entfernter auf das Hypothekenwesen, 3) auf das Depositalwesen, 4) auf das Stempelwesen, 5) auf das Vormundschaftswesen beziehen. 6) Rechtssätze und unentbehrliche Notizen für praktische Juristen und andere Geschäftsmänner. 7) Criminalverordnungen. 8) Abschoß- und Abfahrtswesen. 9) Ein interessanter Rechtsfall. 10) Etwas über Revisionserkenntnisse. 11) Anekdoten.

Diese drey Lieferungen erschienen zu einer Zeit, als das Preußische Gesetzbuch auf unbestimmte Zeit suspendirt worden war. Deshalb ist und bleibt ihr Interesse aber nicht weniger groß. Der Verf. äusserte sich über diesen Punkt gleich in der Vorrede zur ersten Lieferung also: „Da eines Theils das „Preußische Gesetzbuch auf unbestimmte Zeit suspendirt worden ist, und des wesentlichen Zusammenhanges wegen, in „welchem das Ganze unserer Justizverfassung steht, von der „Prozeß- Hypotheken- und Depositalordnung neue Auflagen (im Sinne des neuen Gesetzbuches) „nicht eher, als die Ge„setzkraft des Gesetzbuchs eintritt, erscheinen können; andern „Theils auch mein Repertorium (der Auszüge aus den Ver„ordnungen zur nähern Bestimmung des Stempeledikts nicht „einmal zu gedenken) so viel Speciëlles enthält, welches durch „die künftig einmal eintretende Gesetzkraft des neuen Gesetz„buches, und durch neue Auflagen jener Verordnungen nicht „seine Brauchbarkeit verliehren wird: so besorge ich nicht, „mich durch die Herausgabe dieses Repertorii dem Vorwurfe „eines

„eines hors d'oeuvre anzusehen. Ueber die Beweisaufnah„me durch Zeugen (um nur ein Beyspiel anzuführen) kann eine „Prozeßordnung nur dasjenige verordnen, was sich zunächst „auf den Prozeß bezieht; und alles dieses enthält auch die „Preußische Proceßordnung. In Ansehung der vollständi„gen Lehre vom Beweise durch Zeugen, muß sie aber noth„wendig auf die eigentlichen Gesetze verweisen. Zur Zeit noch „hat man nur das gemeine Recht, an welches man sich des„halb halten muß. Nach der Einführung des Preußischen „Gesetzbuches aber, als welches an die Stelle des gemeinen „Rechts tritt, wird mein Repertorium bey dem Titel: von „der Aufnahme des Beweises durch Zeugen zuverläßig brauch„bar bleiben, weil das neue Gesetzbuch in Ansehung der Be„weisaufnahme durch Zeugen, so wie überhaupt in Ansehung „der Beweisaufnahme, nichts verordnet, und, bis etwa für „die Prozeßordnung ein besonderer Anhang von Gesetzen er„scheinen möchte, nichts anders übrig bleibt, als im gemeinen „Rechte bey Präjudicien, Entscheidungen der Gesetzcommission „und Verordnungen für einzelne Fälle sich Raths zu erholen."

In Ansehung der Quellen, die der Verf. benutzte; in Ansehung der Art, wie er sie benutzte, und in Ansehung des Zwecks seiner Arbeit, bezieht er sich auf die den schon oben einmal angeführten Auszügen u. s. w. vorangeschickten Nachricht.

Den Vorsatz, die Abweichungen des neuen Preußischen Gesetzbuchs von dem gemeinen deutschen Rechte seinem Repertorium einzuverleiben, hat der Verf. wieder aufgegeben, da ihm Hr. Prof. Erhard in dieser Arbeit zuvorgekommen ist. Dagegen verspricht er aber, noch eine Zusammenstellung der Abweichungen des allgemeinen Gesetzbuchs von den bisher geltenden Landesgesetzen zu liefern. Auch wird er darin dem Wunsche seiner Leser willfahren, daß er je über drey oder vier Lieferungen des Repertorii ein vollständiges alphabetisches Register liefern will, welches sich auch über die mit der stehenden Rubrik des Repertorii: Supplemente zur Prozeßordnung, ein Ganzes ausmachenden und bereits oben angeführten Auszüge u. s. w. erstrecken wird.

Er.

Wichtige, bisher noch ungedruckte Actenstücke aus dem Religionsprozesse des Predigers Schulz zu Gielsdorf. Solches habe ich zu euch ꝛc. Joh. 16, 1—4. 1794. 264 S. 1 Rg.

Das Publikum hat sich einmal bey diesem Prozesse so interessirt, und den Ausgang so begierig erwartet, daß ihm diese Actenstücke eben so willkommen seyn mußten, als der vorher gedruckte Religionsprozeß, nebst der Vertheidigungsschrift des Pred. Schulz. Da von der Sache selbst und von mehrern zu derselben gehörenden Schriften bereits in der ältern A. D. B. gehandelt ist (B. CXV. St. 1.): so wird hier weiter nichts nöthig seyn, als, der Vollständigkeit wegen, die Existenz dieses letzten Fascikels von Verhandlungen im Oberconsistorium, im Kammergericht, in den Gemeinen des Predigers u. s. w., anzuzeigen.

Dm.

Grundsätze des gemeinen, ordentlichen, bürgerlichen Prozesses. Vom Professor D. Danz zu Stuttgart. Zweyte verbesserte Auflage. Stuttgart, 1795. 694 S. 8. Anhang: Ueber den Geschäftsgang von der Versendung der Acten an Rechtscollegien an, bis zur Eröffnung des eingeholten Urtheils. Von dem Regierungsrath Elsässer zu Stuttgart. 78 S. 8. 2 Rg.

Bey genauer Untersuchung finden wir, wie es der Vf. in der Vorrede versichert, daß er, ausser der nachgetragenen neueren Literatur, seit 1791 nur wenige Zusätze oder Verbesserungen gemacht hat, und die größere Seitenzahl mag mehr von dem veränderten Druck, als von würklichen Vermehrungen herkommen. Mit Vergnügen finden wir, daß der Verf. mehrere unserer Bemerkungen, besonders in der Einleitung benutzt; einige derselben aber in ihm keine andere Ueberzeugung bewürkt haben mögen. Wir prophezeyen diesem vorzüglichen Lehrbuche noch manche neue Auflage, und hoffen, daß es der Vf. immer zu mehrerer Vollkommenheit bringen werde.

Az.

Haushaltungswissenschaft.

Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften; herausgegeben von Johann Riem. Siebenter Theil, mit 1 Kupfe. Dresden, in der Waltherischen Buchhandlung. 1794. 8. 126 und 116 S. Achter Theil, mit 1 K. Ebendas. 1795. 8. 303 S. 1 Rg. 4 gr.

Wir setzen den Werth dieser Sammlungen als bekannt und entschieden voraus, und zeigen die merkwürdigsten Abhandlungen an, die wir in ihnen aufbewahrt finden:

Siebenter Theil. Auf die Nachrichten, welche blos den ökonomischen Zustand der Leipziger ökonomischen Societät betreffen, folgen von den in der Osterversammlung 1794 vorgekommenen Verhandlungen zuerst: **Chemische Versuche, den wesentlichen Unterschied zwischen dem Römischen und Sächsischen Alaun zu entdecken, und letztern dem erstern, sowohl der innern Güte, als dem äussern Ansehn nach, ähnlich zu machen;** S. 8, vom Hrn. Prof. **Hochheimer.** Um dem deutschen Alaun, den man in den Fabriken minder schätzt, als den römischen, das äußre röthliche Ansehen des letztern zu geben, pflegt man, dem deutschen Bolus, oder, wie die Gebrüder Gravenhorst, Kobalt zuzumischen. Dieses war aber freylich bloße Täuschung, und das übrige Wesen beyder Alaunarten blieb. Wahrscheinlich muß man durch genauere Kenntnisse der Bestandtheile derselben die Nachahmung treffender bewirken können. Die hier beschriebenen Versuche zeigten, daß der Römische Alaun mehr Erde enthalte, als der Sächsische, und wahrscheinlich sein röthliches Wesen vom Braunstein herrühre. Diese Versuche sollen weiter fortgesetzt werden, um sie zu größerer Bestimmtheit zu bringen; in dem Achten Theile aber finden wir dieses Versprechen noch nicht erfüllt. — **Vorschlag zu einem neuen Pyrometer, der bey allen vermittelst des Feuers zu erhaltenden Fabrik- und andern Produkten angewendet werden kann;** S. 18, von **Demselben.** Untauglichkeit der Thermometer, weil das Glas die hohe Hitze ohne Zerspringen nicht aushält; — der Pyrometer, welche auf Ausdehnung durchs Feuer sich gründen, weil die eiserne Stange, welche den Zeiger

ausmacht, sehr lang seyn muß, folglich nicht in jedes Feuer gesetzt werden kann, sich gegen das kalte Ende, welches von der Hitze am entferntesten ist, nicht gleichförmig verlängert, nach und nach verkalket, und selbst bey einem heftigern Feuer schmelzt. — Der **Wedgewoodischen Thermometer**, die sich auf Zusammenziehung des Thons im Feuer gründen, weil der Thon bey einem gewissen Grade der Hitze, der noch bey weitem der Hitze unsrer Schmelzöfen nicht gleich kömmt, schon alles sein Wasser fahren läßt, und aufhört, sich zusammenzuziehen, folglich nicht alle Grade der Hitze angeben kann. — Eine Eigenschaft, die sich weiter, als jene alle, verfolgen läßt, ist die Schmelzbarkeit der Körper; und der Verf. schlägt daher eine Mischung von Schwefel und Eisen unter verschiedenen Verhältnissen vor, deren verschiedene Schmelzbarkeit die Grade der Hitze bestimmen könnte. Ueber die Schmelzbarkeit des reinen Eisens hinaus dient eine Mischung von Platina und Arsenik, gleichfalls in verschiedenen Verhältnissen mit einander verbunden. — Wir verbinden sogleich aus dem Achten Theile dieser Sammlung S. 10 fg. hiermit die Nachricht, daß jene Vorschläge sich bey den vom Hrn. **Hochheimer** angestellten Versuchen nicht ausführbar machen lassen wollten. Die Angabe der Gründe des Mißlingens vermissen wir. — Mischungen verschiedner Erdarten führten näher zum Zweck; aber die Kapseln, in welchen die Mischungen aufbehalten werden müßten, machen Schwierigkeit. — **Einige Versuche über Farbematerialien aus dem Gewächsreiche**; S. 22, vom Hrn. D. **Böhmer**. Grundheil oder Vielgut, Athamantha Oreoselinum Linn., vorzüglich zu gelb; Granatbaum, Punica Granadus Linn., seine Blätter zu bläulich schwarzer Farbe; Levkojen mit blaugefüllten Blumen, Cheiranthi incani var. — Kleine gefüllte Studentenblumen, Tagetes patula Linn., zu citronengelb. — **Ueber das geschwinde Wachsthum junger Obstbäume, besonders im Grasboden, durch den Gebrauch der Flachsschäben**, S. 45; vom Pastor **Germershausen**. Die letztern um den Stamm herumgelegt, so weit die Wurzeln reichen; Baumlaub thut ein gleiches; muß aber befestigt werden. Sie tilgen den Graswuchs, und erhalten die Feuchtigkeit des Bodens. — **Gebäude ohne Schwellen**, S. 60; vom Hrn. Ingenieurhauptmann **Besser** zu Gotha. Zur Befestigung Bänder statt der Riegel, die über alle Säulen der Wände angeplattet weglaufen. — **Ueber einen künstlichen Magnet**, S. 76;

S. 76; vom Hrn. Steinhäuser. Wir empfehlen die hier aufgestellten Sätze und die damit in Verbindung stehenden Versuche, welche sich der Brugmannischen Theorie nähern, der Aufmerksamkeit der Physiker. — **Erdäpfel oder Kartoffeln zum Speisen für den Sommer wohlschmeckend zu erhalten, ohne daß sie keimen können; ohne Abbruch de Vorräthe zum Legen, mehr noch zur Verhütung der Kräuselkrankheit oder des sogenannten Kräuselns**, S. 90. Dieses besteht darin, daß man blos die Schalen oder Augen der Kartoffeln lege, welche eben so reichlich, als die ganzen Früchte, tragen, und dabey die in der Rubrik erwähnten Vortheile haben. — **Fortgesetzte Beobachtungen über die sogenannten Igelskälber bey gebährenden Kühen**, S. 98; vom Hrn. Reutter zu Hannover. Bestätigung der in den vorhergehenden Theilen enthaltenen Erfahrungen. — **Betrachtung über eine nicht sehr bekannte Rindviehkrankheit: das Verfangen im Hannöverischen, hier Verstopfen genannt**, S. 106; von Dems. Durch ein Versehen ist ein Theil dieser Abhandlung schon dem vorhergehenden Aufsatze S. 104 fq. einverleibt, wie man auch dort aus dem Mangel an Zusammenhang leicht bemerkt. — Die Krankheit wird genau beschrieben; oft sieht man sie als eine Folge der Igelskälber an; sie ist aber ganz andrer Art. — **Kohlenpulver zur Verbesserung des Branntweins, und dessen neuer Gebrauch ohne neues Kohlenbedürfniß**, S. 111. Durch die Lowitzischen Versuche wurde man darauf gebracht, den Branntwein, statt ihn bey der Läuterung über Asche abzuziehen, über Kohlenpulver zu destilliren, bey welchem Verfahren man ihn vom besten Geschmack und dem Franzbranntwein gleich erhielt. Da dieses aber einen ungeheuern Aufwand an Kohlen nöthig machte: so dachte man darauf, das schon gebrauchte Kohlenpulver zum fernern Gebrauch wieder zu verbessern. Dieses geschieht vom Hrn. Kriegsrath Rieben zu Köttwitz bey Dohna dergestalt, daß er das Residuum beym Brennen mit dem Kohlenstaub in einen Filtrirhut gießt, das Phlegma ablaufen, und dann die Kohlen abtrocknen läßt. Sie werden hart, wie Stein. Wenn gebacken wird, thut man diese Masse in einen Topf, setzt diesen in den Backofen, und läßt ihn glühend werden. Dann wird er herausgenommen, fest zugedeckt, und man läßt ihn erkalten; es findet sich wenige leichte Asche, die sich abblasen läßt. Wenn man hierauf die steinharte Kohlenmasse stampft: so ist das Pulver

wieder brauchbar, und zeigt gegen frische Kohlen keinen Unterschied; ja, es scheint noch bessere Dienste zu thun, als vorher. — Unter der Rubrik: **Beyträge zur neuen Sammlung**, stehen zwey Aufsätze, wovon der erste: **Ueber nützlich veränderte Einrichtung eines Guths in Pommern, nach einem Plan des Hrn. v. Wenden auf Griebnitz bey Cöslin**, S. 1, wegen der blos localen Beziehungen keinen Auszug leidet; aber von denkenden Oekonomen gewiß gelesen zu werden verdient. — Der zweyte enthält: **Ideen und Erfahrungen über mehrere Gegenstände der Landwirthschaft, von Friedrich Wilh. v. Selchow, auf Vehra im Amte Weissensee in Thüringen**, S. 69. Rhapsodisch hingeworfene Sätze, unter verschiedenen allgemeinern Rubriken zusammengestellt. Wir heben einige aus: I. Kap. **Vom Ackerbau.** §. 1. Die Untersuchung der Wurzeln der Gewächse würde für den ganzen Pflanzenbau sehr wichtige Aufschlüsse geben. — §. 2. **Ackerbiographie**, d. i. genaue Beschreibung der Behandlung eines jeden Ackers in einem Tagebuche, und ihr nützlicher Einfluß. (Die Sache ist gut, doch nicht neu; die Benennung unglücklich gewählt). — §. 4. Falschheit des Satzes: ein Landmann müsse alles, was er in seiner Haushaltung brauche, selbst bauen. — 6. Tief- und Flachpflügen: Beobachtungen darüber. Das Tiefpflügen ist nicht allgemein zu empfehlen; fast überall ist die Pflugart die beste, die am allgemeinsten eingeführt ist; doch kann man immer etwas tiefer, als flacher pflügen, weil flaches Pflügen, vermöge der wenigern Mühe, mehr Reiz für den trägen Landmann hat, als die tiefere Pflugart. — 7. Die Walze muß nicht, wenn der Saame schon aufgegangen ist, sondern dann, wenn er erst bestellt ist, angewendet werden. — III. **Vom Winter- und Sommerrübsaamen.** 2. Keine Frucht erfordre mehr Aufmerksamkeit, als der Wintersaamen, und hierinne liege die Ursache seines öftern Mißrathens und seines seltenen Anbaues. — 4. Das Schrapfen des Saamens ist schädlich; gut aber ist es, ihn im November, nach starkem Frost, durch Schaafe betreiben zu lassen; zumal, wenn es viele Mäuse giebt. — 5. Die Erndte darf man nicht verspäten; ein Tag macht in der Reife vielen Unterschied. Sobald die Schoten gelb, und die Körner auf einer Seite braun sind, muß das Hauen, besser als Schneiden, geschehen. — 7. Wintersaat dient sehr zur Ausrottung des Unkrauts, vorzüglich des Windhafers, wenn man nach ihm wieder Winterfrucht auf den

den Acker bringen kann. — IV. **Vom Waizen.** 3. Der Brand entstehe von zu schnellem Wuchs der jungen Pflanzen. Der alte Waizen wachse minder geil; daher sein Vorzug zur Vermeidung des Brands. — 6. Alter und früher (ohne Zweifel: frühgesäeter) Waizen, oder solcher, der von altem erzeugt worden ist, sind die besten Präservative gegen den Brand. — V. **Von der Gerste und dem Hafer.** — 4. In Aeckern, wo die Früchte schnell und gut wachsen, scheinen die Körner weniger festzusitzen; und man muß daher früh erndten. — VII. **Von den Erbsen.** Die alten Erbsen vermieden die Stockerbsen; und dieses mache wahrscheinlich, daß diese mit dem Brand im Waizen gleiche Entstehungsursache hätten. (Stockerbsen sind ja bekanntlich eine Ausartung der Erbsen in eine Wickenart, welche durch Vermischung mit Wicken Statt findet. Eine nur oberflächliche Untersuchung kann den Verf. überführen, daß ihre Beschaffenheit gar nichts ähnliches mit dem Brande des Waizens habe.) — 8. Ob Erbsen sich gut kochen lassen, beruhe mehr auf der Erdart des Ackers, als auf der Witterung. — IX. **Von Kraut, Kohlrüben, Möhren und Kartoffeln.** 6. Kartoffeln mit Schafen auszuhüten ist schädlich, weil dadurch das Land festgetreten wird. — XI. **Vom Kleebau.** Zur Erhaltung der Luzerne dient nichts trefflicher, als die Ausrottung der Grasbüsche, die man durch eine Hacke bewerkstelligt. Dann säet man etwas Saamen nach. So kann man die Luzerneäcker zehn Jahre länger, als gewöhnlich, und mit mehrerm Vortheil erhalten. — 5. Ist Luzerne durch widrige Witterung im Wachsthum zurückgekommen: so lasse man sie nicht über die gewöhnliche Zeit von 6 — 8 Wochen stehen: man wartet umsonst auf eine bessere Erndte. — XII **Von Erndtegeschäften.** 1. Bey einer feuchten Erndte lasse man die Früchte nicht zu lange auf den Schwaden liegen; bey einer trocknen nicht zu lange auf dem Halme stehen. Wenn das Wetterglas fällt, muß man binden; wenn es steigt, schneiden. Bey nasser Witterung lasse man lieber die Früchte auf dem Felde, als daß man sie in die Scheune bringe. Wenn es so stark regnet, daß die Tropfen vom Dache laufen, höre man auf, einzuschren. —

Achter Theil. Aus den Societätsverhandlungen bemerken wir folgendes: Ueber den **Unterschied der Vortheile und Nachtheile des Spinnens mit Rädern und**

mit Spindeln, in Vergleichung mit einander, S. 6; vom Hrn. D. Rössig. Die Spindel hat die Vortheile: 1) sie bequemer bey sich tragen zu können; 2) einen lockerern Faden zu erhalten, der mehr Bleiche annimmt; 3) durch diesen lockern Faden das Brechen der Leinwand zu vermeiden. Das Spinnrad liefert 1) mehr Garn; 2) der Faden kann gleicher und feiner werden, und man kann bey gehörigen Handgriffen auch den Faden so locker arbeiten, als bey der Spindel. — Beschreibung eines geometrischen Kopierinstruments, nämlich eines Zirkels mit sechs Spitzen, S. 13; vom Hrn. Lieut. v. Drouart erfunden; es vereinigt 1) einen ordinären Zirkel, 2) einen dreyspitzigen gewöhnlichen Kopierzirkel, 3) einen Reductionszirkel zum Längenmaaß, 4) einen Reductionszirkel zum Flächenmaaß. — Einige landwirthschaftliche Nachrichten von der Oekonomie in der Gegend von Courtray und Menin in Westflandern, und besonders von dem daselbst befindlichen Kohlsaatbau, S. 23; vom Hrn. Rath Frensdorf zu Arolsen. — Beobachtungen und Versuche, den Ackerbau und die Viehzucht in der Gegend von Berlin betreffend, S. 29; vom Hrn. Dir. Achard. Der Vorzug der Futterkräuter beruhe nicht blos auf der Menge des Futters, das sie geben; sondern auf dem Einfluß, den sie auf das Vieh und die Nutzung davon haben; z. B. bey Kühen auf die Milchnutzung. Die Versuche des Verf. zeigten, daß das französische Raygras die meiste Milch, aber von geringerer Qualität gebe; Klee und Luzerne vermehren die Milch in geringerm Maaße; bessern aber die Beschaffenheit derselben. — Ueber den Genuß und die Unschädlichkeit des Fleisches vom Blitz getödteter Thiere, und die Anwendung einiger Hülfsmittel, wenn sie nur betäubt und nicht todt sind. Eine Abhandlung vom Hrn. Thierarzt Gottlob Sigismund Reutter d. j. S. 43. — Das Fleisch ist ganz unschädlich; aber röther, als gewöhnlich, und geht, wegen des darinne gestockten Bluts, eher in Fäulniß über. Genießbarer kann man es machen, wenn man das Thier gleich mit dem Hintertheil hochlegt, ihm den Hals ganz durchschneidet, und es unter beständigem Rütteln und Reiben mit Strohwischen ausbluten läßt. — Beobachtungen über den granulirten Blasenbandwurm, wovon eine Menge in der linken Niere eines Pferdes gefunden wurden; von Ebendems. S. 47. Man fand über 50 Blasen von Erbsengröße bis zur Größe eines Tauben-

und Hühnereyes; sie lagen theils in dem Becken, theils in den Urinkanälen (tubulis uriniferis) der linken Niere; ihre Oberfläche schien rauh, wie von einer Menge Mündungen resorbirender Gefäße überzogen; das Thier konnte wenig und nur dann stallen, wenn es über warmen Mist gestellt wurde. — **Bemerkungen über die im Darmkanal der Pferde befindlichen Bandwürmer**; von Demſ. S. 49. Bey sehr magern, abgezehrten Pferden findet man sie; sie haben ihren Sitz in dem Zwölffinger-, Leer- und Blinddarm, zu 100 und 1000 beysammen; aber sehr klein. Sie machen keinen augenscheinlichen Schmerz, und wichen auf folgendes Recept:

℞. Rasurae stanni anglic. ℥ij.
Olei lini recent. ℥viij. m.

den dritten Tag wurde ein Laxativ gegeben, und zur Nachcur ein Stärkungsmittel gebraucht. — **Ueber die Anwendung des Glaubersalzes als Löschungsmittels bey Feuersbrünsten**, S. 52; vom Hrn. geheimen Finanzrath v. Oppel. Die Erfindung rührt vom Hrn. Bergrath Gellert her.

An diese Societätsverhandlungen schließen sich noch folgende Abhandlungen: **Auszug aus des Hrn. Regierungsrath Medikus Abhandlung über den unächten Akazienbaum, zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart.** I. II. III. Stück, S. 72 fq. vom Hrn. Kriegscommissair Rieben. — **Hrn. Rumpelts Etwas von Schäfern und Schäfereyen, was sie ehedem waren, sind, seyn könnten und seyn sollten**, S. 88 fq. mit einigen beygefügten Gutachten und Anmerkungen, besonders vom Hrn. Commissionsrath Riem. Die Verachtung, in welche die Schäfer gesunken sind, hat den Hauptgrund zu ihrem Verderben gegeben, das vorzüglich in sittlicher Hinsicht sehr groß ist. Die Spanier waren und sind noch im Besitz besserer Schäfer; allein, auch sie haben den Weg der Natur verlassen, und dadurch ihrer Schaafzucht geschadet; wir hingegen haben diesen Weg nie gekannt; sondern ihm immer entgegen gehandelt. Wahl der Schäfer überhaupt: Nachtheile der Mengeschäfer u. s. w. Betrügereyen und Mittel, ihnen zuvorzukommen. Eigenschaften eines Schäfers: Treue, Fleiß, Wachsamkeit, Kenntnisse. Die letztern bestehen in genauer Kenntniß seiner Heerde und eines jeden

Stücks; in Beurtheilung und Behandlung der Krankheiten der Schafe; Schwierigkeiten, die bessern Vorschriften und die dazu erforderlichen Vorkenntnisse zu verbreiten. Schäferschule; Gränzen der darinne vorzutragenden Kenntnisse. — Schäfereyen und ihre Erfordernisse. Gestalt und Lage. Ein längliches Viereck, um die Raufen ununterbrochen zu haben. Trockner Grund; Graben um die Schäferey, zur Abführung der Nässe. Ihre Länge von Norden nach Mittag u. s. w. Absonderung von andern Ställen. Keine leimerne Wände; steinerne Wände zwar am dauerhaftesten; aber in andern Rücksichten nicht die besten. Zwo große Thüren, wo möglich gegen Norden und Mittag. Oeffnung der Thüren zum Luftzug. Kälte, ein Haupterforderniß guter Schafställe. Fenster, weil die Schafe das Licht lieben. Windzüge am Boden der Ställe, um die starken Ausdünstungen der Schafe abzuleiten. Reinlichkeit in den Ställen. Oeftre Reinigung vom Mist, und Vorurtheil, daß sich der Mist im Stalle anhäufen dürfe. Die Unterlassung des Ausmistens erzeugt die Raude, und macht das Schmeervieh nothwendig; wenigstens alle acht Tage sollte erstres geschehen. Ersatz des mangelnden Strohs durch andre Streumaterialien. Geräthschaften, Raufen, ihre Stellung, Höhe u. s. w. Bett des Schäfers; Reinigungswerkzeuge; Salzlecken; Nachtlampe. Futterbehältnisse gehören nicht ins Dach der Schafställe. — Offne Schäfereyen. — **Etwas über Branntweinbrennen**, S. 171. Auszug aus zwey Schriften, die nicht eigentlich in den Buchhandel kommen: 1) Gründliche und nützliche Anweisung zur Verbesserung der Branntweinbrennerey. Mietau, den 28. Jan. 1793. Riga, gedruckt bey Müller. — 2) Der wohlerfahrne Destillateur und Liquorist, oder vollständiger Inbegriff der französischen Destillirkunst. Altona, gedruckt bey Eckstorf. 1793.

Hm.

Abhandlung über die Cultur und die ökonomischen Eigenschaften der Erdäpfel, vom Herrn Parmentier. Augsburg, bey Matth. Riegers sel. Söhnen. 1795. S. 136 und XVIII S. Vorrede und Inhaltsanzeige. 5 gr.

Die

Die Uebersetzung dieser Abhandlung hätte wohl unterbleiben können; da das Nöthige über die Cultur der Erdbirn in deutschen ökonomischen und Gartenschriften zur Genüge zu finden ist. Mußte sie aber übersetzt seyn: so hätten wir gewünscht, daß sie einem bessern Uebersetzer in die Hände gefallen wäre. Gleich der Titel ist falsch übersetzt; Parmentier redet nicht vom Erdapfel; denn dieser ist Helianthus tuberosus L.; sondern von der Erdbirn, Kartoffel, Solanum tuberosum L. Um unser Urtheil aber noch weiter zu belegen, daß der Hr. Uebersetzer undeutsch und unverständlich übersetzt habe, wollen wir, wie es uns auffällt, etwas anführen. S. 34. Sechster Abschn. Von den Thieren, welche die Erdäpfel anfallen, heißt es: „die Thiere, welche die Erdäpfel beschädigen, thun es „nicht mehr und nicht weniger; dieses geschieht nur nach den „Jahren, Böden, Aussetzungen und Arten. Man sieht zu„weilen auf ihren Blättern einige Läuse und eine Raube „(Raupe), die ihnen zwar keinen beträchtlichen Schaden bey„bringt. Die Hämster, die Schnecken, die weiße Würmer „greifen sie von allen Seiten an; sie nähren sich von dem „Fleisch, und lassen oft nur den Umschlag oder die Häute, in „welche sie sich einnisten, wie die Razen im Käse. Nur mit„tels dem Pflugeisen oder Grabschietes bringt man es zu Wege, „daß man die weißen Würmer, von allen Thieren den Erd„äpfeln die schädlichsten, aus der Erde zu verjagen. Man „könnte sie den Raben preiß geben, wenn diese Vögel im „Frühlinge gemeiner wären; oder den Schweinen, wenn sie „ihren Fraß nicht auch auf die Erdäpfel erstreckten, u.s.w.

Der Küchengartenbau für den Gärtner und Gartenliebhaber, beschrieben von Johann Kaspar Bechstedt, Handelsgärtner zu Schwensbuy unweit Flensburg. Schleswig und Leipzig, bey Röhß. 1795. 332 S. ohne Vorrede und Register, gr. 8. 1 Rk.

Es erscheinen seit einiger Zeit so viele Gartenschriften, daß man von einem Schriftsteller, der in diesem Fache auftreten will, mit Recht etwas Vorzügliches und Neues fordern kann. Denn blos deswegen, weil man glaubt, die Behandlung einiger Gewächse besser zu verstehen, als sie bisher gelehrt worden

ist, oder einige neue Bemerkungen gemacht zu haben, gleich ein ganzes Gartenbuch zu schreiben, ist in der That Unbilligkeit gegen das Publikum. Wir haben ja Gartenjournale und Gartenannalen u. s. w., wo dergleichen neue Bemerkungen mit Vergnügen aufgenommen werden. Wir können zwar der vorliegenden Schrift ihre Brauchbarkeit nicht absprechen; müssen aber aufrichtig gestehen, daß wir wenig Neues darin gefunden haben. Das Werk ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste enthält allgemeine Bemerkungen über den Küchengarten, und handelt zugleich von Anlegung der Mistbeete und den vornehmsten Arten der Fruchtbäume, in sofern sie sich bequem im Küchengarten ziehen lassen. Hievon findet man aber in andern Gartenschriften bessere und vollständigere Anweisungen. S. 9 sagt Hr. B.: „Vielleicht verdient die Behau-„ptung, daß es am besten sey, alle und jede Gewächse zur Zeit „des zunehmenden Mondes zu verpflanzen, den Spott nicht, „den sich manche, denen es an praktischen Kenntnissen man-„gelt, darüber erlauben; sie erhält wenigstens — da, wie be-„kannt, aus dem Marke die Wurzeln entspringen — dadurch „einige Wahrscheinlichkeit, daß, nach einer unleugbaren Er-„fahrung, die Binzenhalme gegen den Vollmond ein weit „festeres und dichteres Mark, als zu jeder andern Zeit, „haben."

In dem zweyten Abschnitte werden nun bestimmtere Vorschriften über die Wartung jedes nur irgend erheblichen Küchengartengewächses insbesondere gegeben; welche Hr. B. nach dem Linneischen System geordnet, und die Linneischen Namen beygesetzt hat. Hier wird nun nicht allein die Behandlung der Küchengartengewächse, sondern auch solcher Pflanzen, die eigentlich in den Kräutergarten gehören, gelehrt, und dabey meistens ihr Vaterland und ihr Nutzen, den sie in der Medicin haben, angezeigt. Die hier gegebenen Anweisungen und Beschreibungen sind meist gut und deutlich; und man wird bey ihrer Befolgung seinen Küchengarten ganz gut besorgt sehen. Dem was Hr. B. S. 173 sagt: „Die Be-„hauptung, daß die unversetzten Salatpflanzen weit größere „und festere Köpfe ansetzten, als die verpflanzten, werde durch „die Erfahrung widerlegt werden:" kann Rec. nicht beystimmen. Vielmehr lehrt die Erfahrung, daß Salat, der sparsam ausgesäet ist, und der, so oft sich die Blätter der jungen Pflanzen berühren wollen, fleißig ausgezogen wird, bis er so weit aus einander steht, daß sich die Pflanzen nicht mehr un-

ter

ter einander im Wachsthum hindern können, viel größere Köpfe giebt, als der versetzte. Wer aber auf die Gewinnung recht guten Saamens Bedacht nehmen will, dem rathen wir aus guten Gründen, ihn nur von versetzten Pflanzen zu erziehen, wenn schon die Köpfe nicht so groß, als die des unversetzten seyn sollten. Bey den Erdbeeren S. 177 vermissen wir die Erdbeere mit gefüllter Blüthe, die doch wegen ihrer niedlichen Blumen, obschon ihre Frucht nicht zu den vorzüglichen gehört, angepflanzt zu werden verdient. Eben so wird bey den Zwiebeln S. 136 die jungetragende Zwiebel, Cepa vivipara, nicht angeführt, die doch sowohl wegen ihres guten Geschmacks, als auch wegen ihrer Ausdauer im Freyen, auch in den strengsten Wintern, angepflanzt zu werden verdient. In dem angeführten Küchengartenkalender kommen natürlicherweise nichts als Wiederholungen des Vorhergesagten vor; und wir hätten dem Hrn. Verf. die dabey gehabte Mühe, da wir schon so viele Küchen- Blumen- und Baumgartenkalender haben, gerne erlassen. Als Anhang liefert Hr. B. ein Verzeichniß von Küchenpflanzen und Sämereyen, die bey ihm um beygesetzte Preise zu haben sind.

Et.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Actenmäßige Donaumoos-Cultursgeschichte. Geschrieben von Georg Freyh. von Aretin — Hof- und Rentkammerrathe und Donaumoosgerichts-Administrator. Herausgegeben von der Churfürstl. Donaumooskultur-Kommission, nebst einer Kupfertafel. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1795. 220 S. in 4. 1 Rt. 20 Xr.

Ein herrliches Beyspiel von Eroberung eines neuen Terrains für Bayern, dem alle Lande folgen sollten. Wie lange lag dieses große sogenannte Moos? mit Recht Moos genannt, da es, als ein unübersehbarer Sumpf, nichts als Moos bringen konnte. Einem Freyherrn von Stengel wars vorbehalten, die dasige Menschheit hierin zu beglücken; er kam, und

und thats. Dieser Würdige unterschreibt sich unter der Einleitung des Werks als Director, und der Freyh. v. Aretin und Adrian v. Riedl als Commissarien. So drey Männer, Hand in Hand arbeitend, konnten dieses Große bewirken, und legen hiemit — wie billig — öffentliche Nachricht davon ab. Eine Zeit von fünf Jahren war darzu verwendet, dieses Geschäft (einzig in seiner Art, offen vor aller Welt da liegend, ohne Vorgänger in einem ähnlichen Unternehmen, ohne Beyspiel in Deutschland; davon aber die Grundlage das war, was Rechtens ist,) zu vollenden; nachdem während dem so manche — da sie es doch der Staatsverwaltung zum Gebrechen anrechneten, eine so unermeßliche Strecke Landes zwischen den fruchtbarsten Provinzen Jahrhunderte unbenutzt liegen zu lassen — ihren Tadel äusserten, und das Werk anders und besser angegriffen haben wollten; sogar namenlose Schmähschriften verbreiteten! Die Standhaftigkeit überwindet am Ende doch, zumal bey einem so ausharrend unterstützenden Fürsten, Karl Theodor, dem es so gut, wie dem Staate, daran liegt, alle Kräfte des Landes zu seinem Wohlstande, seiner Erhaltung, Sicherheit und seinem Ansehen in der allgemeinen Staatsverfassung stets in voller Wirkung zu wissen; und jene Schmäher entehren sich selbst, da sie ihre Namen durch ihr Raisonniren doch nicht unerklärt lassen können!

Wir würden mehrere, auch für andere Lande passende, Auszüge aus der schönen Einleitung und dem Werke selbst zu machen Ursache haben, wenn es die Gränzen einer Recension gestatteten; und diese wollen wir hiebey um so weniger überschreiten, als das Meiste nur für diejenigen dient, die das Ganze lesen müssen. Auch der Gesetzgeber wird verschiedene anwendbare Vorschläge zu Vermeidung weitläuftiger Prozesse, welche meistens die Cultur landesherrlicher öden Gründe hindern, finden; besonders S. V f. in der Einleitung. Und wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Commissarien in allen Landen so uneigennützig für sich und den Herrn, mehr zum Besten der Unterthanen, bey solchen Unternehmungen handelten, wie z. B. S. VII f. Exempel vorkommen. Eben so sehr, wenn es am Fond zu Ausführung solcher offenbar nützlichen Unternehmungen fehlt, kann die S. X f. befolgte Actiengesellschaft und deren Ersatz zum Muster dienen. Nichts mehr ist zu bedauern, als daß sich Bayern noch immer auch hier im Dunkel verhüllet zu seyn auszeichnen müssen, wovon in dieser

Ge-

Geschichte das S. XVIII f. langs zubereitete und endlich ausgebrochene Wetter zu seiner Schande geschildert worden! O sey dies das letzte von Finsterwissen für Sachen, da Licht, wo nicht voll scheinen, doch wenigstens schimmern sollte! Es ist doch drollig, alle die Einwendungen zu lesen, welche Bauer, Edelmann und Advokat zum allgemeinen Feldgeschrey machten!! Sogar die Vorspiegelungen: das Moos sey zu sehr abgetrocknet; die Kanäle wären zu gerade, zu groß, zu breit; die Roßschwemme und das Wasser zum Löschen, Jagdbarkeiten, Fischereyen, Stallfütterung mangelten, letzte sey nicht möglich; die Bauern müßten verderben; denn die Weiden ließen sich nicht abstellen!!!

Aber schön, daß die Commission hier nicht ohne Vorbereitung war, die Schicksale kleiner Versuche im Lande und der großen eines Bronkenhofs, der Geschichte des Königshofes (Krünitz Encyklop. 43. Th.) kannte; und so die Gesetze des Landes, der Auftrag Karl Theodors, vor dessen Weisheit die finstern Künste des Eigennutzes, der Bosheit und des Neides sich beschämt verstecken mußten, die gute Sache schützten. Gerechtigkeit löste den Gordischen Knoten durch ein unpartheyisches Gericht von allen obersten Collegien des Landes; und jeder erhielt ohne Gerichtstaxen reine Gerechtigkeit unentgeldlich; und sein Recht zu suchen hielten ihn keine Kosten ab. So waren einige 100 Prozesse geebnet, einzig in seiner Art, einzig in ihren Schicksalen; selbst der Krieg vermochte nicht Karl Theodoren, das Unternehmen sinken zu lassen; und das eigentliche Austrocknungsgeschäft wurde glücklich im December 1793 geendiget.

Ein kurzer Auszug vom Inhalte dieses Werks sey alles, was wir unsern Lesern zur Nachricht, um aufs Ganze begierig zu werden, noch vorlegen wollen. Es handelt der erste Theil: vom Zustande des Mooses vor der Cultur, worinn geographische Lage, Größe und der Umfang, der Namen und Ursprung des Donau-Mooses u. s. w. beschrieben worden, S. 1 — 55.

Der zweyte Theil enthält in der 1sten Abtheilung: die Geschichte der gegenwärtigen Mooscultur und die Aufstellung eines neuen Culturſystems, S. 56 — 91; und die 2te Abtheilung: was davon in Vollzug gebracht worden, S. 92 — 114; die 3te Abtheilung beschließt mit

Beant-

Beantwortung der wichtigsten Einwürfe und Beschuldigungen, welche sowohl dem Culturgeschäfte selbst, als auch dem hiebey angestellten Personale zur Last geleget worden.

Die Leser und Kenner werden gewiß dies Werk nicht ohne Nutzen und Vergnügen aus den Händen legen.

Dr.

Collection de Lettres de Commerce, quelques lettres de change, connoissemens et factures, avec une phraseologie allemande, pour l'usage des jeunes gens destinès au commerce, par *Chrétien Christiani*, Lecteur de la langue française et anglaise à Goettingue. Goettingue, chez Vandenhoek. 1795. 8. 13 B. 8 gr.

Der Verf., der lange Jahre in Frankreich Handlungsgeschäfte getrieben hat, liefert jungen Leuten, die sich der Kaufmannschaft widmen, eine Sammlung von Briefen, Wechseln, Connoissementen und Rechnungen, die ihnen zur Uebung in der französischen Sprache sehr nützlich werden, und die wir ihnen mit Grunde empfehlen können. Am Ende hat er eine Phraseologie hinzugefügt.

Compendieuses Handbuch für Kaufleute; oder encyklopädische Uebersicht alles Wissenswürdigen im Gebiet der Handlung, von August Schumann. Erster Theil; A — G. Leipzig, bey Gräff. 1795. 1 Alph. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Jeder Schriftsteller hat seine Gründe, warum er ein Buch schreibt; ob diese Gründe stark genug sind, leuchtet nicht jedem Leser ein. So geht es Rec. mit diesem Buche. Er ist der Meinung, daß es an ähnlichen Büchern nicht fehlt, und daß es daher ungedruckt hätte bleiben können. Die Anzahl von 500 Pränumeranten ist vielleicht die größte Rechtfertigung der Herausgabe. Inzwischen verkennet der Rec. keinesweges den auf die Ausarbeitung gewandten Fleiß; obgleich an

der

der Vollständigkeit und Richtigkeit noch manches auszusetzen wäre. Z. B. daß der Aal, in Rücksicht des Handels, auf Hamburg starken Einfluß haben sollte, ist irrig. — Der Art. Abandon ist nicht richtig. Rec. verweiset auf Weskett und andere Schriftsteller von Assecuranzen, die überhaupt mehr hätten zu Rathe gezogen werden sollen. — Bey Albus wird auf Frankfurt verwiesen, da eigentlich Hessen citirt werden sollte. — Bey Albertsthaler, Frankreich, wo nichts davon zu finden ist. — Französische, italienische u. a. nicht in der deutschen Kaufmannssprache aufgenommene Wörter, z. B. accidentalia cambii; accoller; accoglienza; accuser la reception; achalande, die Rec. nur von einer Seite S. 7 anführt, könnten als überflüßig weggestrichen werden.

H.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Jac. Boltons Geschichte der merkwürdigsten Pilze; mit 44 illum. Kupf. Erster Theil. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen von D. C. L. Willdenow. Berlin, 1795. bey Pauli. 68 S. gr. 8. 5 Rg.

Es ist ein verdienstliches Unternehmen des Herausgebers und Uebersetzers dieser wichtigen botanischen Schrift, daß sie dieselbe dem botanischem Publikum auf eine leichtere und wohlfeilere Art in die Hände zu bringen suchen. Stich und Illumination geben dem Originale nichts nach; die Uebersetzung ist getreu und mit Sachkenntniß verfaßt, auch Papier und Druck sind gut. Nur befremdet es, hier dieselben Tafeln wieder zu finden, welche in den Abbildungen der Schwämme 1ten und 2ten Heft geliefert sind, und die also der Käufer dieser Schriften doppelt bezahlen muß. In der Vorrede sagt der Hr. Uebersetzer etwas; aber sehr oberflächliches, von dem vegetabilischen Ursprunge der Pilze. Die Einleitung von Bolton enthält die Geschlechtscharaktere der Pilze, meistens nach Linne, also sehr unbefriedigend, nebst einer Abbildung derselben auf dem Titelblatte, die sehr schlecht ist. Die Abhandlung

über das Geschlecht Agaricus in derselben Einleitung, worin der Verf. von den Unterscheidungszeichen der Arten redet, ist hingegen desto lehrreicher. Die Beschreibung der einzelnen Arten der Blätterpilze ist genau, die Abbildung derselben getreu, die Synonymie kurz und nicht ohne Fehler, die Anmerkungen des Uebersetzers bestehen meist in der Verbesserung solcher Fehler; sind aber sparsam, und befriedigen durchaus nicht. Folgende Blätterpilze sind hier beschrieben und abgebildet: 1. Agaricus integer. (Den zweifelhaft citirten Ag. bifidus Bull. hat schon der Uebersetzer ausgeschlossen; der Synonymie sowohl, als der Beschreibung zufolge, hat Bolton Ag. integer, Russula und emeticus mit einander vermengt; Ag. integer hat durchaus gleichförmige Blätter.) 2. Ag. latus. 3. Ag. lactifluus (A. lactifluus fulvens Hoffm. Das Synonymon von Bull. pl. 282. gehört nicht hieher.) 4. Ag. denticulatus. (Ag. amethystinus Bull. ist falsch citirt) 5. Ag. eburneus (von eburneus Bull., wie der Uebers. bemerkt, verschieden). 6. A. pomposus. 7. A. repandus. (Fehlt im Nomenclator fungorum; kommt A. pluteus Batsch. nahe.) 8. A. cristatus. (S. Nom. fung. 154. Mit diesem ist Ag. laceratus N. fung. p. 42. zu vereinigen.) 9. A. cornucopioides. (Ag. mutabilis Sch. gehört wohl nicht hieher, eher A. degener Sch.) 10. Ag. deliciosus. (A. lactifluus luteus Hoffm. Nom. fung. p. 130.) 11. Ag. castaneus. 12. Ag. membranaceus. (Ist Ag. dealbatus Nom. fung.; aber dort nicht citirt.) 13. A. coeruleus. (Ag. coerulescens Nom. fung. p. 83. Besser aquamarinus, da coerulescens schon p. 68 vorkommt, die Farbe auch nicht coeruleus ist.) 14. A. irregularis. (Den Ag. castaneus Bull. bringt Hoffmann zu seinem Ag. castaneus; doch scheint Bolton ihn richtiger mit diesem zu vereinigen. 15. A. serratus. (A. xerampelinus Sch et Nom. fung. gehört hieher.) 16. A. concinnus (ist A. pluteus Nom. fung. dort nicht citirt). 17. A. elasticus (A. incertus Sch. gehört nicht hieher.) 18. A. umbilicatus. (Nom. fung. p. 228. auch bey A. albo-umbilicatus p. 152 mit ? citirt.) 19. A. confertus. (A. digitaliformis Bull. gehört, wie der Uebers. bemerkt, nicht hieher; er ist A. striatellus Nom. fung.) 20. A. laricinus. (Den citirten Ag. crassipes rechnet Hoffmann zu A. fusiformis und fusipes; doch scheint der letztere vom A. laricino nicht sehr verschieden.) 21. A. pullatus. (Findet sich nicht im Nomencl. fungor.; wohl aber A. cinereus Sch., den

den Bolton hieher rechnet. Der hier abgebildete Pilz kommt mehr mit Ag. margaritaceus Sch. t. 216. Nom. fung. p. 236. überein. 22. A. piperatus (cfr. Nom. fung. p. 14..) 23. A. pseudo-cinnamomeus. 24. A. annulatus. (A. marmoreus Nom. fung.) 25. A. extinctorius (Ag. cylindricus Sch. und Hoffm.) 26. A. luridus (Nom. fung. p. 241. Doch sind ausser diesem noch zwey luridi aufgeführt. A. margaritaceus Sch. gehört nicht hieher.) 27. A. domesticus. (Auch hier ist Schäffers Ag. fuscescens wohl nicht richtig citirt.) 28. A. muscarius. 29. A. elephantinus. 30. A. fascicularis (exclus. synon. Nom. fung. p. 228.). 31. A. politus. 32. A. campanulatus (exclus. syn. Nom. fung. p. 244. 33. A. androsaceus (cfr. Nom. fung p. 53.) 34. A. plumosus. 35. A. infundibiliformis. (Das Synonym von Bullard gehört nicht hieher, Nom. fung. p. 148.). 36. A. fissus. 37. A. rubens. (A. coccineus Bull. ist verschieden.) 38. A. procerus (A. tenuis Nom. fung. p. 218., welchen Namen auch die Tafel, wie in den Abbildungen der Schwämme, hat.) 39. A. trilobus. 40. A. luteo-albus. (Die Abbildung soll t. 38. f. 1. stehen; wo sich aber nur A. trilobus findet.) 41. A. umbelliferus (A androsaceus Bull. ist falsch citirt). 42. A. clavus. (A. clavis Nom. fung. p. 198.) 43. A. candidus. 44. A. radiatus. 45. A. mollis. (Nom. fung. p. 86. Im Nomencl. sind 2 molles). 46. A. cespitosus. (Nom. fung. p. 218. Auch p. 255 ist ein cespitosus.) 47. A. tortilis. (A. contortilis Nom. fung. p. 185.) 48. A. purpureus. 49. A. villosus (das Synonym von Hudson gehört nicht hieher). 50. A. rigidus. (Bullards A. fusiformis ist verschieden.) 51. A. fimetarius (A. porcellaneus Nom. fung. p. 240. Rec. hat diese Anmerkungen hinzufügen wollen, um den Gebrauch dieses Werkes in der ungemein schweren Bestimmung der Blätterpilze zu erleichtern.

Oz.

Garten der Flora, oder Beschreibung und Abbildung verschiedener Pflanzen für Liebhaber der schönen Gartenkunst. Nebst einer kurzen praktischen Anweisung zu derselben Wartung. Drittes und viertes Heft, mit 10 illuminirten Kupfern. Winterthur,

...terthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1794. 44 S. gr. 8. 2 Rg. 6 gr.

Die zwey ersten Hefte, welche 1791 herauskamen, sind in dem 113. B. 1. St. S. 176 der A. D. B. angezeigt. Die beyden vor uns liegenden Hefte liefern die Beschreibungen und Abbildungen von folgenden Pflanzen. Diosma imbricata, Diosma mit ziegelartiger Bedeckung. Amaryllis undulata, wellenförmige Amarillis. Kalmia glauca, blaßgrüne Kalmia. Mesembryanthemum noctiflorum, nachtblühende Mittagsblume. Heliotropium peruvianum, Peruvianisches Scorpionkraut. Cestrum nocturnum, nächtlichblühendes Cestrum. Dodecatheon meadia, die Meadische Schlüsselblume. Melia Azedarach, Azedrach. Indianischer Flieder. Rosa muscosa, Moosrose. Geranium radula, Reib-Storchenschnabel mit Rosengeruch. Stich und Illumination empfehlen sich durch ihre Schönheit und Richtigkeit.

Die Behandlungsart solcher Pflanzen, welche von entfernten Orten herkommen, wie sie S. 55 angegeben ist, hat uns noch selten geglückt. Besser schlugen solche Pflanzen an, wenn wir sie nur gleich in eine ziemlich feuchte Erde pflanzten, und erst nach Verfluß von einigen Tagen ein wenig begossen. Wenn man die Pflanzen gleich beym Versetzen begießt: so ziehen die oft sehr ausgetrockneten Wurzeln zu schnell an, wovon die zarten Gefäße zerspringen und in Fäulniß gehen. Da ein Band dieses Werkchens aus zehn Heften bestehen soll: so gedenken die Hrn. H., dem zehnten Heft ein alphabetisches Verzeichniß der in dem ersten Band enthaltenen Pflanzen beyzufügen; das eilfte aber, mit welchem ein neuer Band anfangen soll, wird zu diesem Ende ein neues Titelblatt erhalten.

Versuch einer Anleitung zu Anlegung eines Gartens im Englischen Geschmack. 68 S. 4. Leipzig, bey Göschen. 1794. 18 gr.

Für diejenigen, die sich die Anfangsgründe der Gartenkunst bekannt machen wollen, ist diese kleine Schrift sehr brauchbar; besonders ist der praktische Theil recht gut ausgearbeitet; und man sieht, daß der Hr. Verf. sich aus der Erfahrung, und nicht nur aus Büchern, unterrichtet hat.

Voraus

Voraus schickt er eine Einleitung; dann folgen

I. Ohngefähre Grundsätze zur Anlegung eines Englischen Gartens.

II. Von der Zeichnung zur Anlage des Gartens.

III. Von der praktischen Ausführung der Zeichnung.

IV. Von der Eintheilung der Pflanzen auf den anzulegenden Schrubs. Hierzu gehört die Zeichnung Nr. I. und II.

V. Beschreibung einer Anlage eines Englischen Gartens auf einem freyen Platze, nach der Zeichnung Nr. III.

VI. Von dem Pflanzen und Pflegen der Bäume. (Die hier gegebenen Vorschriften sind zwar aus den neueren guten Gartenbüchern meist schon bekannt; da aber doch noch so oft dagegen gefehlt wird: so mißbilligen wir es gar nicht, daß sie hier der Hr. Verf. aufs neue einschärft.)

VII. Von der Unterhaltung der Pflanzen, des Rasens und der Gänge. Enthält sehr gute und in der Erfahrung gegründete Anweisungen.

VIII. Von Anlegung der Baumschulen. Hier kann sich mancher Raths erholen, dem seine bisherigen Pflanzungen nicht gerathen wollten. Ueberhaupt können wir diese wohlgerathene Schrift den Gartenliebhabern, welche die großen und kostbaren Werke über die Gartenkunst nicht schon gelesen haben, mit Recht empfehlen. Zu bedauern ist, daß das Verzeichniß der Druckfehler ziemlich stark ist, und meist die Namen der Bäume betrifft.

Er.

Kurze praktische Anweisung zum Forstwesen, oder Grundsätze über die vortheilhafteste Einrichtung der Forsthaushaltung und über die Ausmittlung des Werthes vom Forstgrunde, besonders auf die Grafschaft Lippe angewandt; verfasset von einem Forstmanne, und herausgegeben von Georg Ferd. Führer, Fürstl. Lippischem Kammerrathe; nebst einer Vorrede vom Königl. Churfürstl. Herrn Oberförster Kuntze zu Erzen. Detmold, bey dem Herausgeber. 1795. 8. 152 Seiten ohne Vorrede.

Diese kurze, aber gut geschriebene Abhandlung ist zwar besonders auf die Grafschaft Lippe gerichtet; sie verdienet aber auch von Forstmännern in andern Provinzen gelesen zu werden; indem manches, was der Lage und Verfassung anderer Forsten angemessen, daraus entnommen werden kann. Es sind gute Bemerkungen über den Anbau der ausländischen Holzarten (S. 6) darin enthalten. Auch die Bemerkungen über das Verhältniß der Schonungen in Schlag- und Baumhölzern (S. 20), die Berechnung, daß in Schlagholz- und Baumholzrevieren der Kubikinhalt des darauf stehenden haubaren Holzes in den erstern größer, als in letztern, ist, und andere mehr, können in mehreren Provinzen Statt und Anwendung finden.

Die Hauptsache in dieser Abhandlung ist die von dem V. neuerfundene Abschätzungsart des Holzbestandes, welche wohl größtentheils nur auf die Forsten der Grafschaft Lippe, und solche, welche diesen an Größe und Lage ähnlich sind, Anwendung finden. Ob nun in dortiger Gegend jemand mit der Abschätzungsregel: „Daß das Alter des als schlagbar anzunehmenden Holzes den Divisor in die verschiedentliche, nach „Regeln der höhern Forstwissenschaft, ausgemittelte Bestände giebt,“ wie der Verf. meinet, nicht glücklich gewesen ist, ist Rec. nicht bekannt. Sollte diese Regel aber aus Taxationsanweisungen, die ausser den Gränzen der Grafschaft Lippe in Ausübung gebracht werden, abstrahiret seyn: so beweiset dieses eben nicht, daß auch selbige in andern Provinzen verunglücket seyn müsse. Der Grundsatz, worauf der Verf. seine Taxationsart gründet, ist dieser: Es fällt in die Augen, daß auf einer Probe Morgen, den man zum Maaßstab des gegenwärtigen Holzbestandes annimmt, von der Bohnenstange an gerechnet, mehr Holz gestanden haben müsse, als gegenwärtig. Dieses wird wohl niemand, auch mit der geringsten praktischen Kenntniß, in Zweifel ziehen können. Wenn in manchen Taxationen auf die Nutzung dieses jungen Holzes in verschiedenem Alter nicht Rücksicht genommen worden: so entsteht die Frage: sind die Forsten auch nicht hierzu zu groß? findet dieses junge Holz Absatz? und ist es möglich, daß die Holzhauer hierzu gehörig angewiesen werden können?

Der Verf. hat seiner Abschätzungsart Tabellen beygefüget, worin die Anzahl Stämme, welche von verschiedenem Alter auf einem Morgen stehen bleiben müssen, angegeben sind; sie haben mit den Erfahrungstabellen des Hrn. F. M. Hertig

viel

viel Aehnliches. Hierauf und auf den Grundsatz: daß alles Holz, welches auf einem Morgen mehr, als die Tabellen besagen, stehet, herausgehauen, und bey der Ausmittelung des Ertrages des Forstes ad computum gebracht werden muß, gründet sich die Abschätzungsmethode des Verf. Wenn (wie Rec. glaubet) sich diese Tabellen auf Erfahrungen gründen; so können sie auch bey andern Abschätzungsarten und bey andern forstwirthschaftlichen Gelegenheiten von gutem Nutzen seyn. Der gute, mittelmäßige und schlechte Bestand eines Morgens ist darin angegeben, und die Rubriken, worin die Tabellen abgetheilt sind, können einen Begriff von der Absicht derselben geben. 1) Zeitraum von Jahren, worin ein voll- und gleichwüchsiger Kienholzbestand bis zu jeder in der folgenden Spalte bemerkten Stärke und Vollkommenheit auf diesem Boden gelangen kann, bis zum Alter von 8 — 106ten Jahr. 2) Stammzahl, nebst ihrer Größe und Stärke, so weit und so viel derselben neben einander nach Proportion ihres im jedesmaligen Alter erforderlichen Raumes auf einem Morgen von 120 Ruthen 16 Fuß ins Gevierte gleiches Fortkommen haben können. 3) Ertrag des in voriger Spalte befindlichen jedesmaligen Holzbestandes in Klafftern. 4) Stammzahl und Ertrag derselben, die nach und nach bey zunehmender Stärke des Bestandes verdrängt werden, und zur Zwischennutzung ausgehauen sind. 5) Ganzer Benutzungsertrag, mit Einschluß der Zwischennutzung, im Fall einer frühern oder spätern Abholzung. 6) Jährlicher Zuwachs auf einem Morgen in jeder Periode des Alters vom Holzbestande. Nach diesen sechs Rubriken sind die Tabellen von Eichen, Buchen, Fichten, Kiefern und mit einiger Abänderung auch vom Schlagholz zusammengetragen.

Wie aber in unregelmäßig bewirthschafteten und bestandenen Revieren der Hau, z. B. in den angenommenen 17 Klassen der Eichen (S. 88) so geführet werden kann, daß in jeder Hauperiode der erforderliche Bestand auf einem gewissen Flächeninhalt in Zukunft zu finden; hierüber scheinet die Erläuterung des Verf. nicht deutlich und befriedigend genug zu seyn. In dergleichen Revieren sind öfters auf einem 50 Morgen großen Ort die Klassen und Bestände so vermischt, daß man wohl zehnmal denselben durchreitet, ehe man den Waldmesser gehörig anweisen kann. Das Zählen gehet auch, ohne in Subtilitäten zu verfallen, nur da an, wo altes Holz einzeln

in den jungen Kassen meliet stehet. Rec., dem dieses Geschäfte manche mühevolle Stunde verursacht hat, wünschte einer Taxation nach diesen Bestand- und Durchforstungstabellen von einem Forst, die ein Paar Quadratmeilen an Inhalt hat, unter Anleitung des Verf., beyzuwohnen, und gestehet gern, daß er den Umfang dieser Arbeit in der Ausübung und Anwendung zum Hau zu ermessen nicht vermag. Vielleicht gefällt es dem Verf., von einem so großen, irregulär bestandenen und verhauenen Forst ein in Ausübung gebrachtes Beyspiel zur Belehrung seiner Leser bekannt zu machen, und dabey zu zeigen, wie gegenwärtig so gewirthschaftet werden soll, daß dadurch künftig der Forst in den verlangten regulären Bestand gesetzet werden könne.

Zum Beschluß fügt der Verf. eine Abhandlung des Hrn. Forstraths v. Donop über den Nutzen, das Brennholz in Klafter aufzuschlagen, statt der Gewohnheit, solches auf dem Stamm anzuweisen, bey. Dieses ist eine ausgemachte Wahrheit; daher denn auch solches in allen Forsten, wo gute Forsteinrichtungen Statt finden, längstens eingeführet ist.

Du.

Praktischer Unterricht zur kubischen Berechnung und Schätzung aller Bauholzgattungen, mit 55 angehängten Bauholztabellen, zum Vortheil und Nutzen aller Forstmänner und Werkleute, von Joseph Kreitschack, K. K. Niederöstr. Forstbeamten und Jäger. Wien, bey Patzowsky. 1794. 78 S. 8. ohne Tabellen. 13 gr.

Praktisch soll hier wohl so viel als handwerksmäßig heißen. Denn handwerksmäßiger kann wohl nicht die Berechnung des Kubikinhaltes der Holzstämme gelehret werden. Dieses möchte noch hingehen, wenn der Verf. nur nicht die Vorliebe für seine unbedeutende Schrift hätte, daß sie auch Sachverständigen eine erleichternde Uebersicht schaffen könnte. Wenn der sachverständige Leser nicht zum Unglück auch Rec. ist: so möchte er wohl mit dem Lesen dieser Anweisung nicht die Zeit verderben. Kaum ein Tertianer würde Geduld genug haben, seine Anweisung zur Bruchrechnung durchzulesen. Dieser Schrift

sind

sind 55 Tabellen beygefüget, worin der körperliche Inhalt verschiedener Baustämme nach ihrer Länge und nach beyden verglichenen Durchmessern des Zopf- und Stammendes eben so handwerksmäßig berechnet sind. Da an dergleichen weit genauer und richtiger berechneten Tabellen kein Mangel ist: so kann man diese Tabellen, so wie die ganze Anweisung des Verf. zur Berechnung des körperlichen Inhalts der Bauholzstämme, ganz wohl entbehren.

Franz Fuß, wirklichen Mitgliedes der k. k. privilegirten ökonomischen patriotischen Gesellschaft im Königreich Böheim, Unterricht zur Aufnahme, Eintheilung und Abschätzung der Wälder. Für Forstbeamte und Förster. Prag, 1794. bey Herrl. 86 Seit. 8. 6 Kupfer und verschiedene Tabellen. 18 Kr.

Auch lieget dieser Schrift ein anderes Titelblatt bey: Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft. Zweyter Theil. Es hat der Verf., wie er sagt, diese Bogen, da sie nur forstwissenschaftliche Gegenstände enthalten, aus Liebe zum Vaterlande besonders abdrucken lassen. Dieser Gedanke ist auch wohl das Rühmlichste bey der ganzen Arbeit. Denn „wie man sich bey der Waldrubrik benehmen soll, in Verhältniß des dazu gewidmeten Bodens, den gehörigen Nutzen zu ziehen, ohne sich vor der Zeit zu erschöpfen“ hieran fehlet es, Gott Lob! nicht an Anweisungen von mancherley Werth; obgleich der Verf. zwar keine andere, als Hrn. Däzels Anleitung zur Forstwissenschaft, kennet.

Zuvörderst redet er über den Nachtheil des Plänterns und Kahlabtreibens der Schläge. Dann folgt für den Forst-Lehrling eine Anweisung zur Geometrie, worin denn nicht einmal demselben richtige Definitiones gelehret werden; denn die Erklärung, daß ein Körper aus über einander gelegten Flächen entstehet, ist unmathematisch, und eine richtige Definition vom Entstehen eines Körpers kann dem Anfänger wohl nicht schwerer zu verstehen werden, als die von dem Verf. mit allen Entschuldigungen gegebene fehlerhafte (S. 13); wie denn auch zu mancher Aufgabe die Auflösungen von besonderer Art sind, z. B. (S. 15): einen Zirkel auf dem Felde oder Papier zu messen,

soll man so viel gerade Linien, als möglich, in dem Umkreis des Zirkels ziehen, selbige messen und summiren. Besser wäre es, diese Aufgabe so aufzulösen, wie der Huthmacher, wenn er einen Huth mit einer Tresse umfassen will.

Die Vorkenntnisse, welche hier den Anfänger aus der Naturkunde gelehret werden, bestehen in einer ziemlich ungewissen Art, die Mittagslinie in einem Walde zu finden, damit der Forstbediente weiß, wo die vier Waldgegenden liegen.

Zu Eintheilung eines Forstes giebt der Verf. die sonderbare Regel: ihn in so viele Theile zu theilen, als Gemeinden sind, so Holz kaufen, damit ihnen solches mit mehr Bequemlichkeit verabfolget werden könnte. Wenn aber in Kienenforsten das einer Gemeinde am bequemsten liegende Revier mit Bohnenstangen bestanden ist: so wird es doch wohl erlaubt seyn, von dieser Regel eine Ausnahme zu machen?

Nach seiner Anweisung zur Abschätzung des Holzbestandes muß man sich ein Schätzungsbüchel und ein Situationsbüchel machen, und im letzteren die Beschaffenheit des Bodens eintragen. Die Berechnung des Zuwachses enthält viel Sonderbares. Bey aufgewachsenem Holz von 80 Jahren stehen z. B. auf einem Morgen 177 Klaffter; also wächset das auf einem solchen Morgen stehende Holz jährlich $\frac{177}{80}$ oder $2\frac{17}{80}$ Klaffter zu!!

Wenn nun die Stämme kubisch berechnet werden sollen: so nimmt man ein Täflein größer, als der Diameter des Stammes, theilt es in Quadratzolle, hält es gegen das Stammende, zeichnet das Stammende mit Kreide darauf, und zählet die ganzen Zolle und Theile zusammen, so erhält man den flachen Inhalt der Basis. —

Wie viel nun diese Schrift zur Aufklärung der Forstmänner in des Verf. Vaterland beytragen kann, ist zwar Rec. unbewußt; daß sie aber ohne Nachtheil in dem größten Theile unsers Deutschlandes ungelesen bleiben kann, wird man sich hinlänglich aus dem wenigen oben angeführten überzeugen können.

Ho.

Arzneygelahrheit.

Chph. Wilh. Hufeland's Ideen über Pathogenie und Einfluß der Lebenskraft auf Entstehung und Form der Krankheiten, als Einleitung zu pathologischen Vorlesungen. Jena, 1795. 335 S. gr. 8. 1 Rh. 6 gr.

Lange Zeit hat dem Rec. kein Buch so wohl gemacht, als dies Meisterwerk des nach Kopf und Herzen achtungswerthen Hrn. Professors. Pathologie sollte ohnehin jedes Arztes Lieblingsfach seyn. Sie ist die wichtigste theoretische Disciplin für den Praktiker, die Stütze der ganzen Kunst, das Resultat der Philosophie guter praktischen Beobachtungen, die richtigste Kapelle, auf welcher man die Gelehrsamkeit eines jeden Praktikers prüfen kann. Dies vorausgesetzt; wie kann man anders, als im höchsten Grade enthusiasmirt seyn, wenn man das vorliegende Werk gelesen hat? Der Verf. erscheint in demselben als ein Arzt von ungemeinem Scharfsinn im Beobachten, von großer Kälte im Prüfen, Reife und Bescheidenheit im Urtheile, als ein Schriftsteller, dessen Vortrag voll Anmuth, Ruhe und Würde ist. Alles, auch das Aeussere dieses Buchs, vereinigt sich mithin, um es zu einer höchst interessanten, lehrreichen und anziehenden Lectüre zu machen. Wie freut man sich, auf ähnliche Ideen zu stoßen, als man am Krankenbette sammelte, und in seinem Innern hinlegte! Wie wird man überrascht, statt nosologischer Subtilitäten und obsoleter oder neologischer Abgeschmacktheiten, von denen sonst jedes pathologische Buch strotzte, Resultate der richtigsten und feinsten Beobachtung der kranken menschlichen Natur, möglichst genaue Bestimmung aller schädlichen Einflüsse auf den Körper lebendig dargestellt zu finden! Mögen uns die Gränzen unsrer Bibliothek erlauben, einen gedrängten Auszug aus diesem Werke voll Kraft darzulegen!

Das ganze Buch zerfällt in fünf Hauptabschnitte: I. Begriff und Wesen der Krankheit. Krankheit besteht aus Einwirkung und Gegenwirkung. Stahls Idee vom Kampf der Natur ꝛc. enthält viel Wahres. (Brown läugnet bekanntlich dieses Conamen naturae; aber, wie uns dünkt, mit Unrecht.) Der Antheil der Gegenwirkung, Reac-

 tion.

ction, kann grösser seyn, als die der Ursache, oder Einwirkung. (Die Reaction steht nicht selten im umgekehrten Verhältnisse mit der Action. Wir hätten gewünscht, Hr. H. hätte **Browns** System benutzen können, als er seine Pathogenie ausarbeitete. So excentrisch **Brown** an vielen, ja, den meisten Stellen ist; so scharfgefaßte, wahre und neue Ideen enthält doch sein System, wer sie nur aufzufinden und mit Klugheit zu benutzen weiß.) Wo alle Reaction fehlt, ist keine Krankheit möglich. Hieraus läßt sich die Eigenschaft mancher Miasmen, nur Einmal zu wirken, erklären. (Warum erregen aber blos einige, nicht alle Miasmen, nur ein einzigesmal die Reaction? Warum fehlt die Reaction allein bey Pocken, Scharlach u. s. w., nicht auch bey der Rose, dem Friesel u. s. w.) Die Reaction bestimmt hauptsächlich die Form und Modifikation der Krankheiten. Daher dauern manche Krankheiten ohne einwirkende Ursache fort. Auch liegt hierin der Grund der periodischen Natur vieler Krankheiten. Es können schlafende Krankheitskeime und Ursachen in uns existiren, die so lange keine Krankheiten erregen, als die Reaction fehlt; z. E. die Wasserscheu, wo oft das Wuthgift Jahre lang in uns liegt. (Dies Beyspiel scheint nicht ganz glücklich gewählt zu seyn. Jahre lang kann weder das Wuthgift, noch sonst ein materieller Krankheitsreiz unwirksam im Körper liegen. Schlafende Krankheitskeime dünken uns blos Anlagen, Opportunitates, entfernte, formelle Ursachen zu seyn. Es scheint sich hier eine kleine Verwirrung eingeschlichen zu haben.) Die Ursachen der Krankheiten sind nur in so ferne als der wesentliche Grund derselben zu betrachten, als sie Reaction erregen. Die Verschiedenheit der Reaction dependirt theils von der Verschiedenheit des Reizes, theils von der verschiedenen Empfindlichkeit, Richtung und Energie der Lebenskräfte. II. Pathogenie, oder die Entstehungsart und Bildung der Krankheiten. Sie beruht auf Einwirkung, Perception und Reaction. (Die beyden ersten Operationen hätten vielleicht unter Einer gefaßt werden können. Perception läßt sich ohne Einwirkung nicht denken, und sollte nicht jede Einwirkung percipirt werden?) — a) **Die Verhältnisse, in welchen der lebende Mensch mit der Natur überhaupt steht, und auf wie mancherley Art er folglich pathologisch afficirt werden kann.** 1) Diese Verhältnisse sind das mechanische, das chemische, das organische und animalische, und das moralische oder geistige. (Das organische ist das hauptsächlichste, und

fast

fast das einzige; die andern sind untergeordnet, Nebenverhältnisse. Kein chemische Processe giebt es im menschlichen Körper gewiß nicht. Denn alle die Beyspiele S. 18 erklärt der Verf. S. 23 auf diese Weise, mit Rücksicht auf Animalisation. Auch dürfte der Verf. wohl zu weit gehen, wenn er der Elektricität die Möglichkeit einer innigen Vereinigung mit den Nerven zutraut. Die elektrische Materie durchdringt, penetrirt alle Körper; aber ob sie sich gerade mit ihnen innig vereinigt?) Gewöhnlich sind mehrere Wirkungsarten mit einander vereinigt. Je schwächer die Summe oder Thätigkeit der Lebenskraft ist, desto mehr gewinnen die todten mechanischen und chemischen Kräfte die Oberhand. — 2) Die Medien und Vehikel, durch welche Krankheitsursachen aufgenommen werden, sind: die Perception der empfindenden und reizbaren Faser, hauptsächlich des Nervensystems, die Resorption der Lymphgefäße, die Penetration. (Die letzte hätten wir vielleicht übergangen. Es läßt sich nur schwer denken, daß durch bloße Penetration ein reizender, scharfer — wie man's nur immer nennen will — Krankheitsstoff in den Körper gelangen sollte. Auf jeden Fall, dächten wir, müßte er die Haut reizen, wenn er auch noch so leicht und fein wäre. Die Beweise von der Elektricität, dem Wärmestoff, den Contagien scheinen nicht bündig zu seyn.) Krankheitswege, Atria morborum, sind der Darmkanal vom Schlunde an, die Lungen, die Haut. — 3) Die Art und Weise, wie die percipirten Krankheitsursachen die Erscheinungen oder Krankheiten hervorbringen. Durch Reaction der Lebenskraft. (Die Untersuchung über dieselbe hebt an S. 48, und geht bis S. 110. Mit so vielem Vergnügen wir diese Abhandlung auch gelesen haben, müssen wir doch gestehen, daß sie uns für diese Stelle, für eine Pathologie, zu weitläuftig geschienen hat. Es ist eine physiologische Untersuchung, wovon nur die Resultate hieher gehörten. Übrigens dürfte es interessant seyn, mit diesem ganzen Abschnitte das erste Stück der Annalen für die Physiologie von Reil zu vergleichen.) — b) Die Art und Weise, wie die afficirte Lebenskraft die krankhaften Veränderungen und Erscheinungen hervorbringt. Die pathologische Reaction wird bestimmt durch den jedesmaligen Zustand der Lebenskraft, durch die Beschaffenheit des Reizes, und durch die in der Organisation liegenden Gesetze und Mechanismen der Reaction. Die Stimmung der Lebenskraft ist entweder allgemein, — daher allgemeine Gesundheits- und

Krank-

Krankheitsanlagen, Constitutio generalis, epidemica, endemica, auch stationaria — oder speciell, individuell. Die Beschaffenheit der Lebenskraft selbst ist verschieden in Rücksicht auf die Summe oder Quantität der Kraft — dies Plus oder Minus kann ein Eigenthum ganzer Gegenden seyn — und in Rücksicht der Qualität ihrer Aeusserung. Die Lebenskraft kann auch ungleich vertheilt seyn (das gehört zum Theil schon unter die Fehler der Qualität ihrer Aeusserung); hieraus erklärt sich ein großer Theil dessen, was man Schwäche nennt (aber nicht wahre, eigentliche, allgemeine Schwäche). Sie kann endlich verschieden seyn in Absicht auf ihr Verhältniß zu den todten Kräften und Bestandtheilen des Körpers. Dahin gehört schlaffe, oder feste Faser, Trockenheit oder Feuchtigkeit des Körpers. Große Schlaffheit und Feuchtigkeit vermehrt die Reizfähigkeit; vermindert aber gewöhnlich die Energie und Reaction. (Im Brownischen Sinne und Systeme ist dieser Satz ganz, im Hufelandschen nicht ganz wahr. Lebenskraft ist auch nicht sowohl das impellens, wie der Verf. sagt, als das impellendum. Der Hr. Verf. selbst spricht S. 128: das Blut ist der allgemeinste, erste Lebensreiz, S. 131: die Luft ist Reiz für die Lebenskraft, u. s. w. Dieses sind also die impellentia, noxae excitantes, wie Brown sie nennt. Sie wirken auf die Lebenskraft, und zwingen diese zur Reaction. Die Note S. 124 dünkt uns fast Logomachie zu seyn. Wir können das Lebende doch nur durchs Todte definiren, oder kenntlich machen. Wir können vielleicht eben so wenig sagen, daß Sauerstoff die Capacität für Lebenskraft vermehre; eher, daß er ein Reizmittel selbst sey. Auch glauben wir nicht, daß anhaltend trockne, idioelektrische Luft immer zu entzündlichen Krankheiten geneigt mache. Eine genaue Beobachtung lehrt vielmehr, daß während und nach lange anhaltender Trockniß eher Nerven- und Faulkrankheiten herrschen, als entzündliche.) Wichtig ist auch das Verhältniß der Menge und reizenden Kraft der Säfte. Die Ursachen, welche die Verschiedenheiten der Aeusserung der Lebenskraft bewirken, sind: 1) die Luft, die wichtigste derselben; hieher gehört die Luftconstitution. 2) Die Nahrung (Nahrungsmittel). 3) Verdauung und Assimilation. 4) Absonderungen und Ausleerungen. 5) Seelenzustand, dieser ist entweder natürlich, oder erregt. Der Einfluß in seinen Wirkungen excitirend, oder deprimirend. 6) Lebensart. 7) Angebohrne Constitution und Temperament. — Die Reaction wird ferner

ner durch die Beschaffenheit des Reizes bestimmt. Der Begriff von Reiz ist relativ nach der Reizfähigkeit. Alles, was diese afficirt, ist Reiz, oder, wie der Verf. (ohne Noth, wie uns dünkt) lieber will, Impression, Agens. Je mehr ein Wesen Reizfähigkeit hat, desto mehr Reize besitzt es. (Richtiger: kann es aufnehmen. Die Brownischen Sätze von Reiz und Reizfähigkeit gefallen uns beynahe besser.) Reize sind 1) mechanische, 2) chemische, 3) vitale, 4) negative Reize. (Die letztern sind problematisch. Reiz, sagt der Hr. Verf., ist ein Agens — ein negatives Agens?) Sie wirken entweder excitirend, oder exprimirend, oder specifisch. Auch kann man sie eintheilen in innere, organische und äussere Reize. Unter die letzten gehören auch die Gedankenreize, in soferne sie von aussen erregt werden. — (Die Gesetze und Mechanismen, nach welchen die Reaction auf den Krankheitsreiz geschieht, sind S. 150 ff. vortrefflich aus einander gesetzt; können aber hier wegen Mangels an Raum nicht ausgezogen werden. Auch die Gesetze der Sympathie sind schön angegeben. (S. 178 scheint es etwas undeutlich ausgedrückt zu seyn, wenn der Hr. Verf. sagt, die ganze Lehre vom Fieber beruhe darauf, da der Reiz in den meisten Fällen örtlich wirke. Besonders aber ist die Idee vom natürlichen und krankhaften Consens bemerkenswerth.) Die Gesetze des Antagonismus beziehen sich auf Antagonismus der Nervenkraft, der Nervenkraft und Irritabilität (dies konnte vielleicht unter die vorige und folgenden Rubriken vertheilt werden); z. B. apoplektische, paralytische Zufälle sind antagonistische Bewegungen; Fieber ist Antagonismus der Irritabilität der Gefäße gegen die thierische Nervenkraft — Antagonismus der bewegenden Kraft gegen das zu bewegende, Antagonismus des Herzens und der Gefäße, der Se- und Excretionen, und endlich der Muskelbewegung. Die Gesetze der pathologischen Secretion lassen sich nach den präparirenden, excernirenden und gemischten Secretionen bestimmen. Alle Secretionen können auf dreyfache Art pathologisch verändert werden, durch Vermehrung, Verminderung und Veränderung in der Qualität. (Hier ist der Uebergang der Nerven- zur Humoralpathologie.) Keine krankhafte Reizung kann existiren ohne Einfluß auf die Säfte. Die Idee von Krankheitsmaterie oder Krankheitsstoff fließt ganz natürlich aus den Gesetzen des Reizes und der lebendigen Reaction. Wer also die Grundsätze der pathologischen Reaction der Reizfähigkeit annimmt, muß auch die Verderbnisse der

Säfte,

Säfte, folglich eine Krankheitsmaterie annehmen. (Wir denken nicht! Krankheitsmaterie, Stoff der Krankheit ist uns der Reiz selbst; nicht das Verderben der Säfte, das wir zwar nicht läugnen wollen; aber nur für Folge der Krankheit, keinesweges als Ursache, Materie, Stoff der Krankheit gelten lassen können. In diesen Worten liegt ein Fehler des Syllogismus, den der Hr. Verf. hintennach, S. 214, selbst eingesehen zu haben scheint. Eben so finden wirs nicht ganz nothwendig, wenn der Verf. sagt: Es ist ja nicht der geringste Fieberfrost denkbar ohne gehemmte Transpiration, also ohne eine scharfe excernible, zurückgehaltene Materie in den Säften.) Die caussa primaria der Krankheit ist gewöhnlich ein Eindruck, ein Reiz der festen Theile; die Verderbniß der Säfte ist die caussa secundaria (Dies ist auch des Rec. Meynung. Unterhalten kann allerdings die Krankheit durch die letztere werden. S. 217 wird ein Beyspiel angeführt.) Der erste Reiz war Erkältung und Verschließung der Hautgefäße. Die Folge (nicht sowohl Folge, als vielmehr Begleitung, Gesellschafter jenes ersten Reizes) ist ein perspirabile retentum (aber intus *irritans*; die Folge jener Verschließung der Hautgefäße ist Reiz aufs Nervensystem; das perspirabile kann immerhin zurückgehalten werden, wenn es keine Reizung im Nervensystem macht: so thut alles nichts) und also — eine fremde Materie in den Säften. (Wie? — In den Hautnerven, denken wir, und dann nach den obigen Gesetzen des Consens und der Reaction im Ganzen auch in den andern Theilen des Nervensystems entsteht Reiz und Reaction. Die Säfte sind überflüßig. — Die pathologischen Umänderungen in den Säften unterschreiben wir nach dem größten Theile.) Pathologische Veränderungen oder Fehler in den Säften können auf mancherley Art entstehen, 1) durch Resorption von aussen; hier kommts freylich wieder vorzüglich auf Lebenskraft an; doch können Fehler der Luft allerdings auch ursprüngliche Fehler der Säfte erzeugen. (Wir wagen nicht, zu entscheiden.) 2) Durch veränderte Assimilation und Animalisation, 3) durch veränderte Bewegung in den Gefäßen, 4) durch veränderte Secretion, 5) durch verändertes Verhältniß der Lebenskraft zu der Materie, 6) durch veränderte Temperatur. (Sollte das nicht zu chemisch seyn? — Der Hr. Verf. spricht auch von alkalischen Produkten nach lange dauernder Fieberhitze.) Die Säfte erleiden dann Veränderung in der Cohäsion, der chemischen Verbindung und

Ver-

Verhältnisse (hier kommen einige Beyspiele vor, Fettwerden, Knochenweichheit, welche mehr aus Mangel an Lebenskraft zu erklären seyn dürften) der ihnen beywohnenden Lebenskraft, ihrer reizenden Eigenschaften — hieher gehört Schärfe der Säfte, d. h. widernatürlich reizende Beschaffenheit derselben, die nicht chemisch, sondern nur in Beziehung auf Organismus bestimmt werden darf und kann — die Eiterung und das Contagium vivum. Contagium ist eine flüchtige Materie, die in den lebenden Körper übergehen, und eine bestimmte Art von Krankheit erregen kann. C. mortuum entwickelt sich aus leblosen Körpern, z. B. Sumpfluft; C. vivum aus belebten, z. B. Phthisis, Pocken u. s. w. (Wo kommt die Wichmannsche Krätztheorie hin? — Die ansteckende Kraft einer Krankheit bleibt immer relativ; man kann die Klasse der ansteckenden Krankheiten nicht absolut bestimmen. — c) **Verlauf, Dauer, Stadien, Endigung und Krisen der Krankheiten.** Auch hier liegen immer dieselben Kräfte und Naturgesetze zum Grunde, also Reaction der Lebenskraft, Heilkraft der Natur. Ein Hauptkunstgriff der neuern A. W. besteht darin, die Reaction so wirksam und zweckmäßig zu erregen (aber auch die Action des Krankheitsreizes so zu deprimiren,) daß die Krankheit gleich in der Entstehung gehoben wird. Die Reaction kann zuweilen seinige Zeit aufhören; daher aussetzende, intermittirende, periodische Krankheiten. Durch die Fortsetzung derselben entstehen die Stadien der Krankheit. Lebhafte, allgemeine, vom Herzen (?) ausgehende Reaction erzeugt hitzige; unvollkommene, einseitige, zu schwache, irreguläre, unterbrochene Reaction chronische Krankheiten. (Die Geschichte der Krankheit wird nach den drey bekannten Stadien gut erzählt. Doch hätten wir beynahe etwas mehr Veränderung erwartet, und unter andern die alte Benennung Coctio ganz ausgemerzt. Wenn auch der Begriff derselben so gut gestellt wird, wie hier vom Hrn. Verf.: so leitet er doch auf Nebenideen, die leicht irre machen.) Bey der Coction wird unter andern der Urin trübe und reich an Phosphorsäure, von der sich während der Crudität keine Spur zeigte. (Wir bieten unsre Chemiker auf, hierüber ferner Versuche anzustellen.) Die Krisis kann vollkommen und unvollkommen seyn. (Bey den kritischen Bewegungen ist der Fall vergessen, wo die Natur alle Kräfte aufbietet, die Krankheit sich bricht, und der Kranke dennoch stirbt. Heute kommt Schweiß und Friesel; morgen stirbt der Kranke.) Unvollkom-

kommene Krisis ist, wo zwar die gegenwärtige Krankheit aufhört; aber das Gleichgewicht nicht völlig hergestellt, der Krankheitsreiz nicht völlig getilgt ist. (Die unvollkommene Krise ist sonst diejenige, welche sich gegen den dritten, vierten Tag einfindet, den Kranken zwar erleichtert; aber die Krankheit nicht entscheidet; z. B. Nasenbluten, Ausschlag am Munde bey Seitenstichfiebern.) Sie ist zweyfach: Metastase und Metaschematismus. Unter die Veränderungen in Krankheiten nach der Ordnung ihres Verlaufs und der Zeitfolge betrachtet, gehören der Typus und Periodus. Es giebt Krankheiten, die monatlich, ja jährlich (?) zu einer bestimmten Zeit wieder kommen. Auch die kritischen Veränderungen binden sich gewöhnlich an gewisse Tage und Zeiten. (Wir sind nur in soferne hiermit einig, als die Krise meist an ungeraden Tagen erfolgt; den Hippokratischen Glauben an den 7ten, 13ten, 21sten Tag werden wohl die meisten praktischen, genau beobachtenden Aerzte aufgegeben haben.) Die Ursachen des Typus liegen theils ausser dem Körper in der täglichen Rotation der Erde um ihre Achse, im Mondumlauf und Umlauf der Erde um die Sonne; theils im Körper selbst, in der periodischen Erschöpfung und Wiedersammlung der Kraft oder Reizfähigkeit, in der periodischen Veränderung des Krankheitsreizes, in der Gewohnheit. — d) **Allgemeine Verschiedenheit und Eintheilung der Krankheiten.** — e) **Ideen über einige der Hauptformen des kranken Zustandes: Fieber, Entzündung, Fäulniß.** In der Reaction liegt das Wesen des Fiebers, nämlich in der specifischen Reizung der thierischen Sensibilität, mit vermehrter Reaction des arteriösen Systems und aufgehobenem Gleichgewicht der Kräfte. (S. 290 wird die weiße Zunge zu den gastrischen Secretionen gerechnet. Hr. C. L. Hoffmann bringt die Lungen in Anschlag.) Zuweilen ist ein sehr mäßiger Grad der Fieberaction da, ohne ausgezeichneten Charakter oder Richtung — einfaches Reizfieber, febris simplex —. Ist die Reaction sehr heftig, mit vermehrter Lebenskraft und Reizbarkeit, und vermehrter Bindungs- und Cohäsionskraft der festen Theile und der Lymphe: so entsteht Entzündungsfieber, febris inflammatoria — ist die Reaction zu schwach, zwar mit viel Anzeigen der Reizung, aber mit großem Mangel an wahrer Lebenskraft, verminderter Cohäsion und anfangender Neigung zur Zersetzung der Bestandtheile: so kommt Faulfieber, febris putrida — unordentliche Reaction, mit ungleicher Vertheilung

lung der Kraft und Schwäche des Nervensystems, giebt Nervenfieber, febris nervosa. Dies sind die einzigen wesentlichen Verschiedenheiten der Fieber, im Grunde immer nur Ein Fieber. (Diese Fieber durchgeht nun der Hr. Verf. Bey der Erklärung der Speckhaut zeigt er den Wortstreit, ob sie von Auflösung oder Gerinnung komme. Ueberall sind die Zeichen gut angegeben und aus einander gesetzt. Beym Schmerz S. 108, der jede örtliche Entzündung begleitet, hätte doch die relative Größe oder Kleinheit desselben zu der Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit der Stelle berührt werden können; z. B. der stumpfe Schmerz bey Entzündung der Leber am hintern und untern Theile, im Innern der Lunge u. s. w.) Nach ihrem Wesen theilt man die Entzündung in active und passive (sthenische und asthenische, nach Brown,); bey der letztern ist die Kraftäusserung entweder im Ganzen vermindert — hieher gehört die inflammatio putrida, die man freylich gar nicht Entzündung nennen sollte (aber doch nicht füglich anders nennen kann; der Fall ist in der Praxis leider oft genug existent) — oder in einem Theile oder Systeme geschwächt, z. B. von heftigem Fall, Erschütterung (Schlägerey). Nach der Dauer giebt es acute, die sich binnen 7 Tagen (diese Zeit dürfte zu kurz gesetzt seyn) endigt, und chronische, die länger dauert; nach dem Sitze giebt es Phlegmonen, wo sie im Zellgewebe und den Blutgefäßen, und Erysipelas, wo sie mehr in der Oberfläche und den aushauchenden Gefäßen sitzt. (Diese beyden Gattungen scheinen in mehr, als im bloßen Sitze, verschieden von einander zu seyn.) Fäulniß im lebendigen animalischen Körper ist nur Annäherung an chemische Fäulniß, ist große Schwächung (oder bey topischer Fäulniß gänzliche Aufhebung) der Lebenskraft, sowohl der Reizfähigkeit, als auch der organischen bildenden, mit einer dadurch vermehrten Neigung der Bestandtheile, sich chemisch zu zersetzen. Hieraus erhellt, daß ein Unterschied zwischen status putridus und nervosus sey. (In der Praxis ist dieser Unterschied schlechterdings nicht zu übersehen. Doch möchten einige Angaben des Verf. hier und im Verlaufe, z. B. daß sich beym Faulfieber ein Contagium entwickeln könne, beym Nervenfieber nicht; daß große Hitze Faulfieber mache, auch die etwas starke Invective gegen den Fleischgenuß wohl Einschränkung erleiden dürfen. — Wir schließen diese Anzeige eines trefflichen Buches nicht, ohne dem Verf. nochmals unsere tiefe Verehrung zu versichern. Vielleicht nimmt er bey einer zwoten Auflage

einige Rücksicht auf das, was uns beym Studium desselben beyfiel, widerlegt oder billigt es. Mißdeuten wird er es gewiß nicht, da der Rec. den Verf. persönlich kennt, ihm folglich auch die Denk- und Handlungsweise des Verf. nicht unbekannt ist.)

Ds.

Abhandlung über die Krankheiten der Kinder, und über die physische Erziehung derselben, von D. Christoph Girtanner, u. s. w. Berlin, bey Rottmann. 1794. 1 Rthl. 8 gr.

Die dreyfarbige Viole scheint in dem Milchschorf nicht die Dienste zu thun, die man angerühmt hat. S. 98. Brechmittel thun in Schwämmchen sehr gute Dienste. S. 104. Wir möchten doch nicht so gewiß behaupten, wie der Verf., daß die ausgebildeten Zähne keine Gefäße hätten. Warum gehen durch die Wurzel des Zahns Gefäße und Nerven hinein? Und warum soll der in der Bildung begriffene dieselbe allein besitzen? S. 164. Das Blatterngift steckt nicht an, wenn es auf die Oberhaut gestrichen wird, so wenig, als es durch den Magen ansteckt. S. 179. Das Oeffnen der mit Eiter angefüllten Blattern mit einer Scheere, und das Auswaschen derselben mit warmer Milch hält er nicht allein für unnütz, sondern auch für gefährlich. An dessen Stelle rühmt er das warme Baden. Tiefe Narben sind auch von dem Aufschneiden der Blattern eine unvermeidliche Folge. S. 182. Das götliche Opium und den Zink sieht er als die einzigen Mittel bey den bösartigen Blattern an. S. 206 bis 208 widersetzt er sich der Einimpfung der Kinder unter drey Monaten mit vollem Rechte; obgleich dieselbe von berühmten Schriftstellern in dieser Zeit ist anempfohlen worden. Der Körper der Kinder ist noch zu zart und zu empfindlich, und daß man in den Todtenlisten wenige Kinder unter 3 Monaten findet, kommt nicht daher, weil die Kinder in diesen Jahren die Blatternkrankheit leicht überstehen, sondern weil sie weniger Empfänglichkeit zu der Ansteckung haben. S. 224 bis 257. Sehr viel Gutes für und wider die Inoculation. Der wichtigste Grund gegen dieselbe ist Rec. von jeher der gewesen, daß man Kinder, die in ihrem zarten Alter an den eingeimpf-

ten

den Blättern sterben, und die sie vielleicht in weit spätern Jahren natürlich würden bekommen haben, wenn sie auch alsdann daran sterben sollten, offenbar einen großen Theil des Lebensgenusses beraubt, welches gegen alle Moralität streitet. Weiter dem Verf. zu folgen, wäre Ueberfluß, da dieses Werk von jedem ganz gelesen zu werden verdient.

Af.

Bildende Künste.

Aesthetisches Wörterbuch über die bildenden Künste, nach Watelet und Levesque. Mit nöthigen Abkürzungen und Zusätzen fehlender Artikel kritisch bearbeitet von K. H. Heydenreich, Professor zu Leipzig. Erster Band, XXXII und 688 S. — Zweyter Band, 730 S. — Dritter Band, 624 S. — Vierter und letzter Band, 340 S. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793—95. gr. 8. 8 Rthl. 20 gr.

Dem Kunstliebhaber kann es nicht fremd seyn, daß die Urschrift des hier anzuzeigenden Wörterbuchs der bildenden Künste seine ursprüngliche Entstehung den Beyträgen Watelet's zur ältern französischen Encyklopädie verdankt. W. war indeß Willens, ein eignes Wörterbuch dieser Art herauszugeben, wovon er jedoch nur kaum die drey ersten Buchstaben des Alphabets ausgearbeitet, und ausser jenen encyklopädischen Artikeln sonst wenig Erhebliches hinterließ. Hr. Levesque führte seinen Plan aus, verband seine, gewöhnlich ausführlichern, Zusätze selbst mit den schon von W. bearbeiteten Artikeln, und fügte einen großen Theil neuer hinzu. So vollendet erschien nun diese Arbeit als der, die schönen Künste betreffende, Theil der Encyclopédie méthodique; und in einem besondern Abdrucke zu Paris 1792 in fünf Octavbänden, unter dem Titel: *Dictionnaire des Arts de Peinture, Sculpture et Gravure.* Ein praktischer Theil soll diesem theoretischen noch folgen.

Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Werk manche schätzbare, feine und geschmackvolle Bemerkungen über die darin abge-

abgehandelten vielfachen und größtentheils interessanten Gegenstände enthält. Daß man manche nothwendig in den Plan gehörende Artikel darin vergebens sucht, manche wichtige zu kurz und flüchtig abgefertigt, manche ziemlich seicht behandelt findet, und dann wieder auf manche trifft, die man gar nicht erwartet, läßt sich freylich nicht leugnen. Das Werk würde z. B. um ein Drittheil zusammenschmelzen, und doch an seiner planmäßigen Vollständigkeit nicht verliehren, wenn die fast halbe Bände des Originals einnehmende Aufzählung der Maler, Bildhauer und Kupferstecher darin fehlte, deren sehr umständliche Lebensbeschreibungen und Charakterisirungen man in diesem, übrigens gar nicht historischen, Wörterbuche schwerlich würde vermißt haben.

Eben so wenig aber hätte Rec. erwartet, dies Wörterbuch, mit Beybehaltung seiner Form, oder Unförmlichkeit vielmehr, ins Deutsche übersetzt zu sehen. Zwar Hr. Heydenreich nennt sein Werk nicht Uebersetzung, sondern kritische Bearbeitung! Auch hat er es ja mit nöthigen Abkürzungen und Zusätzen fehlender Artikel versehen! Und daher glaubt er, sich denn auch in der Vorrede schmeicheln zu dürfen, „daß sich dies Wörterbuch der günstigsten Aufnahme in einem Zeitalter werde zu erfreuen haben, wo es zu den unbezweifelten Wahrheiten gehört, daß Bildung des Geschmacks für Kunst ein wesentliches Stück der Cultur für Herren und Damen ausmacht."

Fast hätte diese letzte Aeusserung uns auf den Gedanken gebracht, Hr. H. habe sein Zeitalter und dessen Cultur mit dieser Unternehmung zum Besten haben wollen. Aber dazu wär sie denn doch wohl zu mühsam und weitläuftig; und dies vorauszusetzen, ist denn doch auch der übrige Ton der Vorrede und das ganze Geschäft zu ernsthaft. Vergleicht man indeß dasjenige, was in dieser seynsollenden kritischen Bearbeitung von der Urschrift unberührt und unverändert blieb, mit dem, was hie und da im Deutschen abgekürzt und abgeändert wurde, oder an Zusätzen hinzukam: so ist dies Letztere gegen jenes Erstere doch wirklich ziemlich unbedeutend.

Wir Deutschen besitzen in Sulzer's Allgemeinen Theorie der schönen Künste ein Wörterbuch dieser Art, das selbst von den französischen Verfassern des gegenwärtigen Werks nicht ganz unbenutzt geblieben ist, und das, im Ganzen genommen,

nommen, gewiß vor diesem letztern große und entschiedene Vorzüge hat. Freylich ist darin nicht alles erschöpft, nicht Alles, und auch das Abgehandelte nicht überall gleich gründlich und befriedigend abgehandelt; und wir wollen gern zugeben, daß in dem französischen Werke auch manches zur Erweiterung und Ergänzung des deutschen enthalten war. Man nehme hiezu, wie viele Erörterungen über die Kunst die, gleichfalls den französischen Verfassern nicht fremd gebliebenen, Schriften eines Winkelmanns und Mengs, wie viel treffliche Untersuchungen über allgemeinere ästhetische Gegenstände so viele größere und kleinere Schriften der Engländer und Deutschen geliefert haben. Und man wird von einer wirklich kritischen Bearbeitung des vorliegenden Wörterbuchs ganz etwas anders zu erwarten berechtigt seyn, als der Herausgeber desselben uns hier geliefert hat. Wie es scheint, machte er sich, wahrscheinlich mit mehreren Gehülfen, eilends, damit kein Anderer ihnen zuvorkommen möchte, über die Uebersetzung der Originalartikel her, und war nun darauf bedacht, durch das Hinzufügen eines und des andern eignen oder umgearbeiteten Artikels dem Werke wenigstens doch den Anschein eigenthümlicher kritischer Bearbeitung zu geben. Wirklich wären die Horazischen Verse für dies Wörterbuch das beste Motto gewesen:

> Inceptis gravibus plerumque et magna professis
> Purpureus, late qui splendeat, unus et alter
> Adsuitur pannus.

Der Herausgeber gesteht selbst, daß die Hauptartikel alle unverändert geblieben sind, und daß er sich nur bey minder wichtigen die Freyheit, abzukürzen, genommen; mehrere ganz überflüssige aber weggelassen habe. Dem ersten Bande hat er eine Einleitung über das Wesen der schönen bildenden Kunst, die einen Bogen füllt, vorausgeschickt. Er giebt zu, daß die Theorie der schönen Kunst auf einem Factum der Erfahrung beruhe; behauptet aber dennoch, daß sie nichts desto weniger in den Kreis der philosophischen Wissenschaften gehöre. Diese Behauptung wird vielleicht den Leser befremden, der die Versicherung des Herausg. am Schluß seiner Vorrede noch in Gedanken hat, daß er bey der kritischen Bearbeitung dieses Werks die so originelle Theorie des Schönen vom Hrn. Kant gehörigen Orts angeführt und entwickelt

habe, die doch von dem Grundsatze ausgeht, daß es keine eigentliche Theorie, keine *Wissenschaft*, sondern nur Kritik des Schönen und des Geschmacks geben könne. Hr. H. hingegen weiset dieser Theorie einen bestimmten Platz im Gebiete der angewandten Philosophie an, deren vorzüglichster Gegenstand der Mensch, nach der ganzen Zusammensetzung seiner Natur, sey, und die praktischen Wissenschaften der Cultur für die gemeinschaftlichen Anlagen aller Menschen, nach dem Ganzen ihrer Natur betrachtet, und für die eigenthümlichen besondern Gattungen und Klassen davon, enthalte. In Ansehung der Frage, was das Kunstgenie leisten *könne*, sey die angewandte Philosophie *Naturkunde des Genies*, und in Ansehung der Frage, was das Kunstgenie leisten *solle*, sey sie *Teleologie* für das Genie. Jene beruhe ganz auf pragmatisch-behandelter Geschichte der Kunst, diese auf den Principien der angewandten praktischen Philosophie. Die erste Angelegenheit aller philosophischen Kunsttheorie sey, ihren Gegenstand bestimmt darzustellen, und die Grundfacta: Es giebt Genieen für die schöne Kunst; es giebt Werke schöner Kunst; es giebt schöne Kunst, in ihr gehöriges Licht zu setzen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier diese Voraussetzungen und die daraus hergeleiteten Folgerungen umständlich prüfen wollten. Der Verf. geht davon auf die Bestimmung des *Wesens* der schönen bildenden Kunst über, die, seiner Meinung nach, auf der Thatsache beruht, daß es in der Natur sichtbare Formen der Gegenstände giebt, welche unmittelbares Vergnügen bewirken. Die Verschiedenheit dieser Formen und ihrer Wirkungsart wird hierauf aus einander gesetzt, und hernach eine Eintheilung der bildenden schönen Künste in Rücksicht auf die Schönheit und ihren ästhetischen Werth gemacht.

In dem ersten Bande dieses Wörterbuchs sind ausserdem noch die Artikel: **Adel, Baumschlag, Colorit** und **Kritik des Geschmacks**, vom Hrn. H. ausgearbeitet. In diesem letztern theilt er seine gegenwärtigen Ueberzeugungen darüber mit, daß es eine Aesthetik gebe, und was eine Aesthetik sey. Die Kantischen Bemerkungen über die verschiedenen Arten des Vergnügens am Schönen dienen dabey zur Grundlage. Am Schluß führt der Verf. einige Gründe an, aus welchen es ihm mehr als wahrscheinlich wird, daß *Kant* selbst keinesweges alle Grundsätze für Vollkommenheit eines Werks der schönen Kunst leugnen könne, die zwar, ihrem Inhalte nach, keine andere

Quelle

Quelle haben, als die Betrachtung der Natur des Genies, so wie es sich in seinen Werken äussert; deren gebietende Kraft aber doch von der moralischen Vernunft abhänge, als welche allein alles Interesse an einer Zweckmäßigkeit, die ihrer selbst wegen gefalle, begründe.

Im zweyten Bande sind die Artikel: Erhaben, Genie, und Gränzen der Künste, eigne Arbeit des Herausgebers. Seine Ideen über Kunst, die er diesem Artikel als Anhang beyfügen wollte, versparte er auf den besondern ausführlichen Artikel: Theorie der schönen Kunst, im dritten Theile. Ueber das Erhabne, sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf die bildende Kunst, hat er die scharfsinnige Kantische Theorie, in der Kritik der Urtheilskraft, benutzt, worin, wie bekannt, das Mathematisch- und das Dynamisch-Erhabene unterschieden wird. Ueber das Erhabene im Gebiete der Kunst bemerkt er blos, daß es sich entweder in dem Stoffe eines Werks selbst, oder in seiner Behandlungsart finde, und daß die Allegorie, die historische und landschaftliche Kunst unstreitig die größte Mannichfaltigkeit erhabener Stoffe in ihrer Sphäre haben. Die Entwickelung der Hauptgrundsätze vom erhabnen Styl verspart er auf diesen Artikel. — Das Genie in den Künsten setzt Levesque in den Ausdruck, und sein Artikel bedurfte allerdings die Berichtigung und Erweiterung des Herausgebers. — Unter der Aufschrift: Gränzen der Künste, findet man einige Bemerkungen über die Verwandtschaft der bildenden Kunst mit andern schönen Künsten, und über den nähern Zusammenhang gewisser Theile ihrer selbst unter einander.

Der dritte Band hat, so viel wir bemerken, nur einen kurzen Zusatz über das Naive zu den beyden Artikeln darüber von Watelet und Levesque. Nur die Dichtkunst allein hält er der Darstellung des Naiven fähig; jede andre Kunst, glaubt er, könne in ihre Werke das Naive nur in sofern legen, als sie durch ihre Bildungen die Phantasie zur Vorstellung des Dichtrisch-Naiven stimme. Naiv, sagt er, nennen wir den einfachen und freyen Ausdruck schuldloser Regungen guter und interessanter Naturtriebe, welche der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft, unter dem Zwange einer conventionellen Decenz, verbergen muß.

In dem vierten Bande endlich finden sich vom Herausgeber: ein Artikel über die Schönheit, einige philosophische

sche Ideen über Schulen in der bildenden Kunst; eine Uebersicht derselben, Bemerkungen über Theorie der schönen Kunst, der Plan einer philosophischen Theorie der schönen bildenden Kunst, und der Artikel, Urtheilskraft. Ueber die Schönheit werden die vornehmsten Erklärungen philosophischer Kunstrichter, besonders Burke's und Alison's, geprüft, und dann die Kantischen Berichtigungen dieses Begriffs sehr gut dargelegt. In Ansehung der Kunstschulen wird ganz richtig erinnert, daß ihre Festsetzung und Absonderung in der bildenden Kunst von gewissen Seiten als vortheilhaft; von andern aber auch als nachtheilig für die Cultur des Künstlers könne angesehen werden; und daß doch die Nachtheile wohl die Vortheile überwiegen möchten. Das Schulensystem veranlaßt und unterhält auch Flachheit in der Beurtheilung und Charakterisirung selbst der größten Künstler, und hindert, das individuelle Eigenthümliche eines Jeden mit Feinheit zu fassen. Bey dem Plan der Kunsttheorie liegt die oben erwähnte Eintheilung des Verf. in Naturkunde und Teleologie des Genies zum Grunde. — Die bey den bemerkten Fehlern des dritten Bandes versprochene pünktliche Revision des Ganzen, zu Bemerkungen der übrigen Irrungen und Nachläßigkeiten ist, wie es scheint, nicht vorgenommen; denn so ganz ohne allen Ertrag wäre sie schwerlich ausgefallen. Vielmehr ließe sich ein nicht kleines Sündenregister von Verstoßungen, besonders wider die Richtigkeit und Ueblichkeit der Kunstsprache, ausziehen.

Kr.

Die Eremitage zu Sanspareil; als der Anfang einer malerischen, mit statistischen und antiquarischen Bemerkungen begleiteten Reise durch die Königl. Preußisch. Fürstenthümer Bayreuth und Ansbach. Zweyter und dritter Heft. Erlangen, bey Wolfgang Walther. 1793. Jeder Heft zu 4 Kupfern und einer Erklärung von 2 Bogen, in Querfolio. 3 Rg. Mit illum. Kupf. 6 Rg.

Unsere im 10ten Bande (S. 51) geäusserte Sehnsucht nach der Fortsetzung dieses sehr interessanten und prächtigen Werks ist

ist zwar bald gestillt worden; aber nach der weitern Fortsetzung sahen wir uns bisher vergebens um. Wir wollen doch nicht hoffen, daß ein dem deutschen Kunstgenie und Kunstfleiß so viele Ehre bringendes Institut ins Stecken werde gerathen seyn? Freylich, der leidige Krieg, der so manches zerstört, ist hauptsächlich auch solchen Unternehmungen höchst nachtheilig. Doch, lasset uns das Beste hoffen!

Die acht in diesen beyden Heften liegenden Kupfer sind in der That noch sorgfältiger, als diejenigen im ersten, bearbeitet. Vorzüglich gewähren die gemalten Exemplarien eine höchst reizende Augenweide. Die diesmal vorgestellten Partien jener Zaubergegend sind: Der Fels der Liebe; das Theater; eine Aussicht von demselben gegen die Kalypsogrotte; die Aeolusgrotte; die Vulkansgrotte; das sogenannte Hühnerloch; das Strohhaus und der Reigenfelsen (auf Einem Blatte); Prospekt des Schlosses Zwernitz und der Gegend von Sanspareil.

Die dabey liegende Beschreibung dieser Herrlichkeiten ist kurz; aber deutlich und zweckmäßig. Besonders willkommen waren uns die historischen und statistischen Nachrichten von Sanspareil und dem nahe liegenden Flecken Wonsees. In der Vorrede findet man eine Verbesserung des ersten Heftes, und Nachricht von einer Veränderung, die sich inzwischen mit der dort erwähnten Fumarsie zugetragen hat.

Fp.

Vermischte Schriften.

Amerikanisches Magazin — oder authentische Beyträge zur Erdbeschreibung, Staatskunde und Geschichte von Amerika, besonders aber der vereinten Staaten. Herausgegeben vom Professor Hegewisch in Kiel, und Professor Ebeling in Hamburg. Erster Band. Erstes Stück. Hamburg, bey Bohn. 1795. 12 Bogen. 8. 14 gr.

Hiermit fängt Hr. Prof. Ebeling an, in Verbindung mit seinem Freunde sein Versprechen und den gewiß allgemeinen

Wunsch des Publikums zu erfüllen. Daß eine solche Sammlung für die Erdkunde von Amerika überhaupt von großem Nutzen sey, fällt in die Augen; dieses Magazin hat aber noch die specielle Absicht, der vortrefflichen Ebelingschen Erdbeschreibung als Sammlung von Belegen, oder von Zusätzen, Verbesserungen und Fortsetzungen, oder auch von vorbereitenden Aufsätzen zu den künftigen Theilen derselben zu dienen, und muß daher allen Besitzern dieser Erdbeschreibung doppelt angenehm und wichtig seyn. Insbesondere versprechen die Hrn. Herausgeber, aus den vereinigten Staaten, woher man die meisten und wichtigsten Beyträge hoffen darf, alle öffentlichen Staatsschriften, die Berichte der Staatssecretaire über die Finanzen, den Handel u. s. w., Lebensbeschreibungen hervorragender Männer, Erläuterungen wichtiger Begebenheiten, wie auch die nöthigen Beyträge zur Uebersicht des wissenschaftlichen Zustandes und der neuesten Geschichte dieser Staaten mitzutheilen. Nur von denen, welche selbst in Amerika gewesen sind, werden gute originale Aufsätze angenommen. Die Ausgabe der Stücke soll an keine bestimmte Zeit gebunden seyn; kann aber vierteljährlich erfolgen.

Dieses erste Stück enthält folgende Aufsätze: 1) **Historische, vergleichende Uebersicht der Constitutionen der vereinigten amerikanischen Staaten.** Diese, vermuthlich von einem der Herausgeber selbst abgefaßte, aber aus den Quellen geschöpfte Abhandlung wirft ein großes Licht auf die Verfassungen der vereinigten Staaten. 2) **Eine Lobrede auf Hrn. James Bowdoin, Esq., gehalten in der Versammlung** (der Amerikan. Akademie der Künste und Wissenschaften, deren Präsident er gewesen war) 1791, den 26sten Januar von **John Lowell.** (S. 39.) Sie ist nicht allein des Mannes wegen wichtig, den sie betrifft, und der einer der eifrigsten und thätigsten Stifter der amerikanischen Freyheit war; sondern auch darum, „weil sie von der in Europa wenig bekannt gewordenen kritischen Lage, worin sich die Freyheit von Amerika bald nach dem Frieden befand, und die die Amerikaner bewog, ihr voriges Födeialsystem aufzugeben, und die Errichtung einer neuen Union zu beschleunigen, Nachricht giebt." Die Herausg. versprechen, von dieser interessanten Periode der neuen amerikanischen Geschichte in den folgenden Stücken ausführlicher zu handeln. Nur die letzte Note (S. 60) dünkt uns gegen die Europäer in großen Städten

(nicht

(nicht an Höfen) beynahe etwas ungerecht; wenigstens glaubt Rec. auch in großen Städten (in kleinen noch weit öfter) beym Tode ausgezeichnet guter und verdienstvoller Männer verhältnißmäßig ähnliche Empfindungen bemerkt zu haben. 3) **Tench Coxe's, Commissars der Staatseinkünfte, Uebersicht der vereinten Staaten von Amerika.** In einen zweckmäßig geordneten Auszug gebracht aus dem 1794 zu Philadelphia erschienenen und in London nachgedruckten View of the united States of America. (S. 61.) Der Auszug ist, wie das Original, in mehrere Rubriken getheilt; hier ist nur die erste derselben: Allgemeine Anmerkungen über die vereinten Staaten von Amerika. Geschrieben im Jahr 1790. Seitdem ist manches näher ans Licht gekommen, manches auch verändert worden. 4) **Ausfuhr- (und Schifffahrts-) Listen der vereinten Staaten.** (S. 85.) Aus den vom Secretair der Schatzkammer dem Hause der Repräsentanten im Congresse jährlich übergebenen und für die Mitglieder desselben gedruckten Rechnungen. Sie fangen vom August 1789 an, und gehen bis zum Ende des Septembers 1794. Man sieht das beständige Steigen des Handels dieser Staaten mit Erstaunen. 5) **Beschreibung einer kleinen Fußreise in der Provinz Neu-Jersey, vorzüglich in dem County Gloucester, von J. H. Aistenrieth, der Arzneywiss. Doctor, im Jahr 1795.** (S. 131.) Sie giebt von dem Localen und der Landwirthschaft der bereiseten Gegenden sehr anschauliche Begriffe. 6) **Bericht des Secretairs der Schatzkammer Alexander Hamiltons; am 19. Jan. 1795 im Hause der Repräsentanten der vereinigten Staaten vorgelesen. Nebst einem Plane zur ferneren Erhaltung des Credits.** (S. 159.) Es wird in diesem Berichte zuerst von den durch Congreßverordnungen festgesetzten Einkünften in chronologischer Ordnung; dann von den durch dergleichen Verordnungen getroffenen Maasregeln, die Schuld zu fundiren, und die Zinsen davon zu bezahlen, gehandelt. Das Resultat dieser Verordnungen, welches den Bestand der ausländischen Staatsschuld, der fundirten Schuld, und den wahrscheinlichen Belauf der noch nicht fundirten, nebst dem jährlichen Betrage der Zinsen in drey großen Tabellen angiebt, kann erst im folgenden Stücke geliefert werden. 7) **Todesfälle merkwürdiger Personen, nebst einigen Nachrichten von ihren Lebensumständen.** (S. 172.) Diesmal von dem gewesenen Präsidenten des Yale-Collegiums zu Newhaven Ezra Stiles, und dem ehema-

ehemaligen amerikanischen General John Sullivan. 8) **Kurze Nachrichten von neuen Büchern, Landkarten und Kupferstichen, welche in Amerika herausgekommen sind, oder dasselbe betreffen.** (S. 176.) Ein überaus willkommner Artikel, da es, ungeachtet der vortheilhaften Einrichtung des deutschen Buchhandels, so schwer hält, von den genannten Werken des europäischen Auslandes, und noch viel mehr anderer Welttheile, auch nur Notiz, geschweige denn diese Werke selbst zu erhalten, und Hr. Prof. Ebeling für die ausländische Literaturkunde in einer so glücklichen Lage, und so eifrig und uneigennützig bemühet ist, sie zu nützen, wie kaum irgend ein Gelehrter in Deutschland. Diesmal hat das leidige Strandrecht, welches eine Kiste mit vielen Büchern, Zeitungen und Briefen in Helgoland zurückhielt, die Ausbeute weniger reichhaltig gemacht. 9) **Merkwürdige Vorfälle, Auszüge aus Briefen u. s. w., nebst kleinen Beyträgen zur Staaten- und Länderkunde.** (S. 182.) Von diesem Artikel kann man sich mit Recht eine schleunigere Verbreitung der hieher gehörigen amerikanischen Neuigkeiten und Notizen versprechen. — Schon aus dieser kurzen Anzeige kann man sich einen Begriff von der Reichhaltigkeit dieses Magazins auf so wenigen Bogen, wobey aber der Raum möglichst geschonet ist, machen. Wer möchte demselben nicht einen ununterbrochenen Fortgang und recht lange Dauer wünschen!

C.

Calender der Musen und Grazien, für das Jahr 1796. Leipzig, bey Haude und Spener, von Berlin. 12. 1 Rg. 12 gr.

Wir würden zu spät mit der Anzeige dieses Almanachs auftreten, wenn wir die Absicht hätten, jetzt erst das Publikum auf Erscheinung desselben aufmerksam zu machen. Allein, es haben schon früh die Stimmen so vieler Kunstrichter sich zu seinem Vortheile vereinigt, daß das Urtheil über seine Vorzüge längst entschieden zu seyn scheint, und wir uns auf eine kurze Anzeige einschränken können. Man darf mit Rechte hoffen, daß auch nach Ablauf des Jahres, wenn der Theil, der den Calender ausmacht, nicht mehr brauchbar seyn, dies Taschenbuch noch immer seinen Werth behalten wird. Die Samm-

lung

krug von Gedichten, welche es enthält, und in denen vorzüglich die Wahrheit, Wärme und Einfalt der Naturschilderungen gefallen, erhält auch dadurch ein grösseres Interesse, daß sie im Zusammenhange mit einander stehen, indem sie die Folgenreihe der Empfindungen des Verfassers (Hrn. Predigers Schmidt) in den verschiedenen Zeitpunkten seines Lebens schildern. Sie bilden also ein historisches Ganzes, und tragen neben der poetischen Anmuth noch den Stempel der Wahrheit. Indessen möchte man vielleicht wünschen, daß diese Gedichte weniger botanische Kunstwörter enthielten. Wem die Namen mancher hier genannten Bäume, Sträuche und Pflanzen nicht geläufig sind, der muß oft seine Aufmerksamkeit unterbrechen, um in der Note die Erklärung zu lesen, und einige unter den Liedern werden in der That durch diese unharmonischen Namen ein wenig rauh. Z. B. das Gedicht: Unsre Grasbank, (welch ein Wort!) das also anfängt:

„Unter'm Jubel froher Lerchenhähne
„Schleicht so gern den Ackerrain entlang,
„Zwischen Lolch und kriechendem Gerank
„Mir am Arm die minnigliche Schöne."

Und der Anfang des Liedes: Die Landschaft:

„Längst des Ufers Zotten" u. s. f.

An typographischer Verzierung ist nichts gespart. Vorzüglich schön sind unter den Kupferstichen die vier illuminirten Landschaften, von dem Hrn. Prof. Mieke selbst gestochen. Auch für das Ohr ist gesorgt durch zwey schöne, von Reichardt componirte, Lieder.

Pk.

V. J. Hildenbrand, D. A. D. U. K. P. H. (?), über die Macht der Fürsten und über die bürgerliche Freyheit. Ein Buch fürs deutsche Volk. Ohne Druckort. In Commission bey Joh. Georg Edlen von Mößle. 1793. 8. 198 S. 14 Kr.

In der Vorrede, die an die Edeln biedern Deutschen gerichtet ist, setzt der Verf. die Bewegungsgründe seiner Schrift in den Revolutionsgeist unsers Zeitalters, dem er zu begegnen wünscht;

wünscht; zählt dem neufränkischen Volk seine zahllosen Laster und Gräuel vor, wobey er einen besondern Nachdruck auf seine Darstellung der Behandlung der königlichen Gattinn legt, „die, wenn sie wirklich sich kleiner Fehler schuldig gemacht hätte, alsdann zu entschuldigen, und als herrschende Königinn unsträflich wäre, die als Theresens Tochter und des durch aus rechtschaffenen Erzhauses Schwester gar keines groben Verbrechens fähig ist, die einer römischen Kaiserinn und eines Kaisers Tochter, zweener Kaiser Schwester und eines Kaisers Tante ist," — wundert sich, daß der hohe Richter „nicht mit dem Donnerkeile hineinschlägt, warum er nicht durch die leidige Pest einen solchen Gräuel von Menschen auf immer ausmerzet," meint, die liebe Vorsicht wolle „zum unerhörten Beyspiel für so unerhörte Thaten geduldig den Zeitpunkt abwarten, wo sich das Volk selbst unter einander, wie Hunde auffresse," prophezeyt dann der französischen Nation ganz unausbleiblich das Schicksal der jüdischen (die sich jedoch, so viel wir wissen, nicht auffraß); fürchtet, daß auch andre Völker durch die abscheulichen Jakobiner, Illuminaten, Propagandisten u. s. w., deren es drey Klassen, spitzbübische, dumme und unschuldige gebe, angesteckt werden; will diesem Unheile mit seinem Buche vorbeugen, wobey er jedoch für sein Leben sehr besorgt ist; und endigt zuletzt mit Segenswünschen für die Monarchen und Fürsten, wobey er auch die Vorfahren nicht vergißt, und insbesondre den ältern Königen des Preußischen Throns ein: „Wohl in der Krufte und ihren Eingeweiden in den Urnen zuruft."

Wer aus diesem Geiste der Vorrede auf den der Schrift schließt, irrt nicht im mindesten. Auch in ihr herrscht durchaus derselbe Aberwitz und eben die Beschränkung und Schiefheit der Denkkraft in Ansehung aller Gegenstände, die den Verf. beschäftigen, und die folgende sind: Die Menschen im wilden Zustande ohne Gebieter und ohne Regierung betrachtet. Natürliche Entstehung einer Regierungsforme. Zersetzung der verschiedenen Regierungsformen. Anarchie. Republik. Aristokrazie. Demokrazie. Oligarchie. Tyranney. Monarchie; ihre Vorzüge. Von der Thronfolge. Die Macht, die Rechte der Fürsten. Von der Liebe und von der Ehrfurcht gegen die Fürsten. Von der bürgerlichen Freyheit.

Nur noch Eine Probe, die hoffentlich unsre Leser ganz ihren Mann kennen lehren wird: S. 61. „Verbieten läßt sich

sich das Reden nicht. Der Pöbel thut auch überdies am liebsten, was verboten ist. Nitimur in vetitum. Die strengen Gefühlkammern verursachen die meisten Schwärzereyen. Die verbotenen Feyertage wurden am meisten gefeyert. Jesuitism, Maurerey, Illuminatism blühen dort, wo sie am strengsten verboten sind. Der Mädchenraub und Ehebruch ist anziehender, als die Hurerey. (Ey! Und ist denn diese nicht auch verboten?) Der Pfaff, der auf Armuth schwört, ist geiziger, als der Weltmann (!!). Die Schlösser haben Diebe gemacht. Und wäre die bekannte Frucht für Adam und Eva nicht verboten gewesen: so hätten sie nicht davon gegessen." (Wer weiß!)

Ohnerachtet wir auf unsern Einfluß bey den deutschen Illuminaten und Jakobinern, die so viel in den Köpfen einer gewissen Klasse von Schriftstellern, und dagegen, wie es scheint, desto weniger in der Wirklichkeit spuken, nicht mit Gewißheit rechnen können: so wollen wir doch an sie die Bitte wagen, dem Verf. das Leben, das er bey ihnen verwirkt zu haben fürchtet, in Gnaden zu schenken; indem wir mit Gewißheit bezeugen zu können glauben, daß er nicht weiß, was er spricht! —

Hm.

Historische Kleinigkeiten, zum Vergnügen und Unterricht, aus der Zerstreuung gesammelt von H. M. G. Grellmann, Professor in Göttingen. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1794. 16 Bogen in kl. 8. 12 gr.

In der That, wie der Titel besagt, zum Vergnügen und Unterricht; aber schon größtentheils vorher gedruckt; nämlich in Wielands deutschem Merkur und in einigen Jahrgängen des Göttingischen Taschenkalenders; jedoch, nach des Verf. Versicherung, fast durchgängig aufs neue bearbeitet. Nur der erste Aufsatz: Wie man sonst Kalender schrieb, war vorher noch nicht gedruckt. Was darin steht, wird zwar den meisten Gelehrten bekannt seyn; besonders aus Möhsens unvergleichlichem Werk: Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg; aber es wird doch vielen, selbst manchen Ge-

Gelehrten, eine unterhaltende Lectür gewähren. 2. **Geschichte der Gesundheitswünsche beym Niesen.** Der Titel verspricht zu viel; denn es sind, wie der Verf. selbst bekennet, nur Bruchstücke; überdies den Gelehrten wohl bekannt; es gilt indessen von ihnen dasselbe, was wir beym ersten Aufsatz rühmten. Der Aufsatz stand, wie wir uns gleich erinnerten, im deutschen Merkur 1785, May. Er ist, wie wir aus der Vergleichung sehen, stark umgearbeitet; wozu vielleicht das Meiste beygetragen hat die Abhandlung des P. Ballerini (Origine dell' uso di salutare quando si starnuto. Roma, 1747. 8.), die, wie es scheint, Hrn. G. erst nachher bekannt geworden ist. 3. **Handwerker und Zünfte in Deutschland, und blauen Montag.** Eine vorzüglich gute Abhandlung, fast ganz aus den Quellen geschöpft. Ihre erste Erscheinung ist uns unbekannt; wie es denn überhaupt dem Verf. nicht beliebt hat, den Ort der ersten Bekanntmachung genau anzugeben. 4. **Pluderhosen und Teufel, ein Paar Modesachen des sechszehnten Jahrhunderts.** Auch hier ist Möhsen der Hauptführer, den schon Krünitz in seiner ökonom. Encyklopädie (Th. 25. S. 31 u. ff.) beynahe ganz so, wie Hr. Grellmann, excerpirt hatte. 5. **Wie Begräbnisse in den Kirchen und Gottesäcker auf Kirchhöfen entstanden sind.** Hier hat sich der Verf. gewissermaaßen selbst ausgeschrieben, indem er es, nach eigenem Geständnisse, dem wesentlichsten Inhalte nach, aus seiner Geschichte der Stolgebühren wiederholt hat; jedoch mit manchen Zusätzen und Veränderungen. 6. **Bruchstücke aus Hochzeitgebräuchen:** 1) was es mit dem Geschenke der Bräutigamshemden und des Schlafrocks am Hochzeitabend für eine Bewandniß habe. 2) Geschichte der Hochzeitkränze und Trauringe. Meistens wieder nach Möhsen.

Bt.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Drittes Heft.
Intelligenzblatt, No. 26. 1796.

Rechtsgelahrheit.

Critik über Preußens neues Criminalgesetz. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1795. 416 S. in gr. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Den sich nicht genannten Verf. dieser Arbeit kann niemand, der aus seinen bisherigen im Criminalfache gelieferten Schriften mit seiner Sprache sowohl, als seiner Darstellungsart, und den in jenen Schriften geäußerten Ideen und Meynungen bekannt ist, nur einen Augenblick verkennen. Ob wir es nun gleich in allen übrigen Fällen für mit nichts zu entschuldigende Recensentenunart halten, den Verf. eines Buchs, der sich selbst nicht genannt hat, und folglich seine Gründe haben muß, auch von Andern nicht genannt seyn zu wollen, auszuwittern, und unberufenerweise seinen Namen dem Publikum bekannt zu machen: so glauben wir doch im gegenwärtigen Falle durch die Bemerkung, daß der Verf. dieser Critik kein andrer, als der schon durch seine Grundsätze des peinlichen Rechts und besonders das Lehrbuch des deutschen Criminalrechts auf einer vortheilhaften Seite bekannte Justizrath und Justizamtmann Dr. Stelzer zu Halle sey, uns jener von uns selbst gerügten Unart nicht schuldig zu machen; da er in mehreren Stellen dieses Buchs sich selbst zu kenntlich macht, auf seine bisherigen vorangeführten Schriften und manche von ihm darin aufgestellte Meynungen zu deutlich und zu offenbar hinweist, als daß es nicht auf würkliche Ziererey hin-

hinauslaufen sollte, ihn absichtlich nicht kennen und nennen zu wollen. Warum er sich bey diesen Umständen nicht selbst genannt hat, können wir freylich nicht einsehen; wenigstens konnte Besorglichkeit, durch diese Critik seinen bürgerlichen Verhältnissen sowohl, als seinem bisherigen literarischen Rufe zu schaden, keinen Theil daran haben, da jene die bekannte und selbst ausdrücklich geäußerte Denkart der preußischen Regierung, diese aber die Güte dieser Arbeit unnöthig machte.

Angenehm muß die Erscheinung solcher öffentlichen Critiken über öffentliche Landesgesetze Jedem seyn: so wie überhaupt der Gedanke für Jeden erfreulich ist, in einem Zeitalter zu leben, wo der Nimbus der Unfehlbarkeit, der wohl ehmals die Thronen und die von ihnen herabkommenden Gesetze, unstreitig zu ihrem eigenen Nachtheile, umgab, vor den Strahlen der auch in diesem Stücke so offenbar wohlthätigen Aufklärung zerstreuet ist; wo bescheidene Prüfung dieser Gesetze nicht blos ungeahndet geduldet, sondern wo dies Befugniß, das freylich die Philosophie von jeher als rechtmäßig anerkannte, selbst von weisen Regierungen gesetzlich anerkannt wird. Auch in diesen öffentlich geäußerten Grundsätzen ist Preußens Regierung als herrliches Muster allen Staaten vorangegangen, und schon diese allein würden ein unvergängliches Denkmal ihrer Weisheit bleiben, wenn sie sich dies nicht auf so vielfache andre Art gestiftet hätte.

Ein Mann also, der mit gehörigen Talenten und Kenntnissen dazu eine solche Prüfung des preußischen Gesetzbuchs anstellt, unternimmt nicht weiter ein bedenkliches Wagestück, das man ihm als einen Fehltritt übel deuten könnte; sondern er erwirbt sich ein wahres Verdienst um den Gesetzgeber und den Staat, da beyden daran gelegen seyn muß, die Gesetze der möglichsten Vollkommenheit nahe zu bringen. Aber auch für die Rechtswissenschaft und Gesetzgebung überhaupt bleibt eine Critik dieses Gesetzbuchs, welche zur Absicht hat, es noch vollkommener zu machen, ein verdienstliches Unternehmen. Preußens schon jetzt vortreffliches Gesetzbuch hat, die Folgezeit wird es noch mehr lehren, für die neuere Gesetzgebung Epoche gemacht, und steht als ein Muster der Nachahmung für Deutschland und ganz Europa da. Je vollkommener es durch die Critik wird, desto vollkommener werden auch ohne Zweifel seine Nachbildungen seyn.

Unser

Unser Verf. war, nach seinen schon in seinen bisherigen Schriften gezeigten Kenntnissen, mit reifer Beurtheilungskraft verbunden, nicht unberufen, die Kritik des preußischen Gesetzbuchs, neben dem Prof. Erhard, zu übernehmen. Er überläßt indeß jenem die Kritik des allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten überhaupt, und schränkt die seinige nur auf das Criminalgesetzbuch ein, welches bekanntlich den Beschluß und den 20sten Titel des 2ten Theils jenes Gesetzbuchs ausmacht.

Wenn es auch nicht schon gegen die Absicht und Einrichtung unserer Bibliothek liefe, eine Critik über eine Critik zu schreiben: so wird es uns doch hoffentlich wohl Niemand zumuthen, daß wir hier Recensenten eines Recensenten (wie sich der Verf. selbst stets nennt) abgeben sollen. Wir können daher dieser Critik nicht im Einzelnen folgen, welches uns überdem der beschränkte Raum verbieten würde; sondern müssen uns begnügen, unsre Leser nur mit der Einrichtung dieser Critik im Ganzen bekannt zu machen. Noch weniger können wir uns auf Widerlegungen einlassen, da wir es uns so wenig anmaaßen wollen, als den Beruf dazu fühlen, die Vertheidigung des preußischen Gesetzbuchs gegen die Einwürfe unsers Verf. zu übernehmen. Zwar gesteht er es selbst mit Bescheidenheit ein, daß manche seiner Ideen Prüfung und Revision bedürfen; allein dazu würde natürlicherweise ein eigenes Buch erfordert werden. Wir wünschen indeß, daß des Verf. Hoffnung, die er sich in der Vorrede zu einer solchen Widerlegung seiner Critik macht, bald erfüllt werden möge. Die Gesetzgebungskunde muß auf allem Fall dabey gewinnen, wenn diese Gegenstände debattirt werden.

Vorangeschickt ist auf 48 Seiten eine Einleitung, worin der Verf. gegen die zu harten Strafen der ältern Gesetzgebung, so wie besonders gegen die Talion eifert; darauf die Verbesserung der Criminalgesetze in verschiedenen Staaten Deutschlands, und die einzelnen Criminalordnungen, besonders im Preußischen, kürzlich durchgeht, und endlich sehr zweckmäßig die Hauptforderungen festsetzt, die bey Verfassung eines vollkommenen Criminalgesetzbuchs sowohl reinen, als gemischten Inhalts, d. i. wenn es sich auch mit über die Criminalpolizey erstreckt, zu beobachten seyn möchten. Unter Criminalpolizey versteht er sehr richtig nicht die Bestimmung der Polizeyvergehen und ihrer Strafe überhaupt. („denn

sagt er, in so weit diese aus würklichen Verbrechen abgeleitet werden können, gehört ihre Beurtheilung schon in das reine Criminalgesetz, wenn bey jedem einzelnen Verbrechen die Gränze festgesetzt wird, über welcher es Verbrechen zu seyn aufhört, und das mildere Wesen eines Vergehens wider die gute Ordnung annimmt. Selbstständig anerkannte Polizeyvergehen aber gehören in die Polizeyordnungen,") sondern den Inbegriff aller auf Verhütung der Verbrechen provisorisch abzweckender und auf regelmäßige Erfüllung des Criminalgesetzes selbst würksamer Einrichtung.

Die eigentliche Critik zerfällt in zwo Abtheilungen. Die erste enthält allgemeine Urtheile über die im Gesetzbuche angenommenen Strafarten überhaupt, über Begnadigung, Verjährung, Abolition und die Klassification einiger Verbrechen. In Hinsicht dieser wirft er die Frage auf: ob es überhaupt rathsam sey, die Verbrechen in Klassen zu ordnen? „Ich habe, sagt er hier, die verneinende Antwort dieser Frage zwar einmal, (nämlich in der Vorrede zu seinem Lehrbuche des deutschen Criminalrechts) aus Gefälligkeit für ungeprüften Rath, (Ey! Ey!) anerkannt, und elende Critik hat ihn gebilliget (die unsrige hat es nicht gethan, man sehe B. 13. St. 1. S. 166. unsrer Bibl.); aber nicht Verachtung, sondern wahre Ueberzeugung überredet mich jetzt, sie zu bejahen." Dies mag übrigens für den Verf. ein Wink seyn, künftig über Gegenstände mit mehrerer Behutsamkeit, und weniger apodiktisch abzusprechen, als er es über diesen an obigem Orte that, und es über manche andre zu thun gewohnt ist. Beyläufig wollen wir noch bemerken, daß der Schriftsteller S. 61., auf dessen Namen der Verf. sich nicht gleich besinnen konnte, der Dr. Rush, aber kein Engländer, sondern ein Amerikaner ist.

Die zwote Abtheilung beschäfftiget sich mit der besondern Critik. Hier folgt der Verf. dem Gesetzbuche Schritt vor Schritt, geht die 17 Abschnitte desselben und ihre einzelnen §§. durch, und macht überall auf das Vortreffliche und Beyfallswürdige der Dispositionen aufmerksam; zeigt aber auch auf der andern Seite mit lobenswürdiger Freymüthigkeit, ohne jedoch die, besonders einem solchen Gesetzbuche, gebührende Achtung und die Bescheidenheit zu verletzen, das Tadelnswerthe, besonders das Unbestimmte und Unzureichende derselben. Er verbreitet sich dabey hin und wieder über man-

manche Materie umständlich, zuweilen wohl für die Absicht des Buchs zu umständlich, wie z. B. die gelehrte Ausschweifung über Ursprung und Schicksale der Magie S. 81. Im Ganzen zeigt seine Critik Einsichten und richtige Beurtheilungskraft, und wo man auch mit seinem Urtheile nicht übereinstimmen kann, da muß man ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihn dazu nicht absichtliche Tadelsucht, sondern seine individuelle Vorstellungsart verleitete. Mit Widerlegung können wir uns, wie schon gesagt, hier nicht befassen, sondern wollen dafür nur einige gute Gedanken und Erinnerungen des Verf., die uns Beherzigung zu verdienen scheinen, und zugleich eine Probe seiner Behandlungsart abgeben können, ausheben. S. 88.: „Die Obrigkeiten sollten schlechterdings angehalten werden, öfters die Schulen, besonders auf dem Lande, zu visitiren, die Schulkinder zu prüfen, den Unterricht des Schullehrers mit anzuhören, und, damit es gewiß geschehe, jedesmal über ihre bey der Visitation gemachte Erfahrungen höhern Orts Bericht zu erstatten." Was er bey dieser Gelegenheit über das Unzweckmäßige der gewöhnlichen Visitationen der Inspectoren sagt, ist sehr treffend, so wie die Mittel zur Verbesserung der Schullehrer sehr richtig angegeben sind. S. 92.: „Zur bessern Bekanntmachung müßte das Criminalgesetz besonders abgedruckt, zum ersten Lesebuch für die Kinder in die Schule gegeben, auch für die Erwachsenen, welche nicht lesen konnten, alle Sonntage, nach der Predigt, in einzelnen Abschnitten vorgelesen werden. Vielleicht wäre es noch würksamer, wenn ein populäres Lesebuch, welches den imperativen Gang des Gesetzes milderte, für die geringen Stände ausgefertiget, und auch jeder Hausvater verpflichtet würde, aus demselben seiner Familie, nach dem Abendgebet, etwas vorzulesen." Gewundert hat es uns hiebey, daß der Verf. den **Unterricht von Verbrechen und Strafen, nach Anleitung des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtliche Preuß. Staaten, zum Gebrauch für bürgerliche Stadt- und Landschulen, von Nencke**, der, wenn gleich nicht völlig musterhaft, doch jener Absicht schon einigermaaßen entspricht, (man sehe B. 5. St. 2. S. 475. unsrer Bibl.) nicht gekannt zu haben scheint, da er doch **Rees Versuch eines Unterrichts von Verbrechen und Strafen** erwähnt. S. 173.: „Die Critik vermißt noch in dem Gesetze ein Sicherheitsmittel zur Verhütung der Verausgabung eingenommener falscher Münzen.

Der, welcher durch falsche Münze betrogen ist, denkt, wie jeder Verletzte, zunächst an Entschädigung. Erlaubte Entschädigung kann er nirgends gewinnen, am wenigsten dann, wenn er den letzten Auszähler nicht kennt. Es bleibt ihm kein Weg übrig, als anderweite Verausgabung, und diese scheint ihm eigentlich nicht sträflich. Der Empfänger, denkt er, könne sich wieder entschädigen, und so verliere sich die Würkung des Betrugs im Unendlichen. Das Verbot des Gesetzes demonstrirt ihm zwar Unrechtlichkeit; aber es scheint ihm immer auch nicht ganz rechtlich zu seyn, daß der Staat die falsche Münze an sich nimmt, und den redlichen Besitzer nicht entschädigt. Ich glaube, daß wenige anders denken, und, wenn der Staat offenbar verpflichtet ist, den Werth des Metalls zu ersetzen, welches er im falschen Gelde bekommt: so handelt er sehr politisch, wenn er die falsche Münze auch nach dem äußern Werth vergütet. Er hemmt dadurch die Ausbreitung der falschen Münze, er steuert zeitig dem beabsichteten größern Vortheil des Verbrechers, und befördert unmittelbar und mittelbar, durch Beschützung der Unterthanenrechte, sein eigenes Wohl. Der Staat gewinnt auch genug durch das Münzregal; und darum redet auch Billigkeit wider ihn." S. 120: „Für eine unverheyrathete Person ist der Ehebruch gar nicht strafbar anerkannt, womit ruhige Prüfung wohl nicht ganz zufrieden seyn kann. Das ehebrechende Mädchen verdient selten Strafe, u. s. w. Aber der ehebrecherische Mann erscheint, wenn ihn nicht ein ungenügsames Weib verführt, wenn ihn nicht unglückliche Liebe leitet, in einem gehässigerem Lichte. Er ist der Verführer, er entlediget sich betrüglich der Last der Erziehung eines gezeugten Kindes, er macht eine ganze Familie unglücklich, wovon die Spuren in der schlechten Erziehung der Kinder ausdaurend sind, er betrügt die ächten Kinder des Mannes um ihr Erbtheil." Was der Verf. hierüber weiter, so wie auch noch S. 130. über die Unzweckmäßigkeit der Strafe der Confiscation, S. 155. und 175. über die zu harte Behandlung der Juden, S. 222. über die Unzweckmäßigkeit der Ehrenerklärung und Abbitte bey Injurien, und S. 231. über die Disposition, daß Untergebene jeder Art gezwungen werden können, für Beleidigungen ihrer Vorgesetzten den Verweis knieend zu empfangen, so gut und richtig sagt, darauf müssen wir den Leser selbst verweisen, um nicht weiter abschreiben zu dürfen. Daß man übrigens seine, schon in seinem Lehrbuche dargelegten, ausge-

aufgeklärten Begriffe über manche Gegenstände, so wie manche dort vorgetragene besondere Meynungen auch hier wieder finde, wird schon Jeder voraussetzen können.

Auch auf die in dieser Schrift hin und wieder aufgestellten eigenthümlichen Ideen und Meynungen des Verf. glauben wir unsre Leser zur weitern Prüfung aufmerksam machen zu müssen. S. 49. „Leichte Gelegenheit kann, nach meiner Ueberzeugung, nie das Verbrechen vergrößern, nie härtere Strafe fordern, sondern muß richtiger das Verbrechen vermindern; denn es ist eine besondere äußere Persuasion vorhanden, welche den Handelnden zum Verbrechen hinzieht, und die innere Imputation darum vermindert." S. 110.: „Das Gesetz will, daß die Strafe dessen immer geschärft werden soll, der den Richter durch Erdichtung falscher Umstände hintergehen will. Zweckt die Erdichtung auf den Schaden eines dritten ab — so ist wohl an der Anwendbarkeit desselben nicht zu zweifeln. — Allein dann, wenn der Verbrecher durch die Lüge nur eigenes Glück beabsichtet: so könnten wohl noch einige Zweifel dagegen angestellt werden. Der Verbrecher handelt ganz aus natürlicher Pflicht zur möglichsten Selbsterhaltung. Er kann den einmal gewürkten Schaden nicht wieder ersetzen. Eigene Vernunft kann ihm weiter nicht sagen, als: Sündige hinfort nicht mehr, und sorge für deine eigene Erhaltung. Nirgends sieht er entgegengesetzte Verpflichtung, sich so ganz geduldig zum Schlachtopfer darzubieten. Gehorsam dem forschenden Richter zu seyn, willig den Kopf zur Strafe hinzugeben, besiehlt ihm nur Gesetz der physischen Nothwendigkeit, u. s. w." S. 198.: „Nach meiner Ueberzeugung ist Nothwehr nicht immer rechtlicher Widerstand gegen die, auf Verringerung unserer oder anderer Vollkommenheiten, abzweckende Thätigkeit eines Menschen außer uns; sondern oftmals in andern Verhältnissen nothwendiges Mittel zur Erhaltung unsrer Vollkommenheiten, in welchen sie keinen ungerechten Anfall, keine unrechtmäßige Beschädigung voraussetzt. Wo wollen wir anders mit dem Diebstahl, in Hungersnoth begangen, hin? Ist er etwas anders, als Nothwehr gegen drohende Beschädigung? u. s. w." S. 226.: „Man würde ohnstreitig einen richtigern Weg gehen, wenn man alle Ehrenerklärungen, Widerrufungen und Abbitten abschaffte, und dagegen festsetzte, daß keines Menschen Ehre durch die Privaterklärung seines Nebenmenschen

geschmälert werden könne; daß kein dritter aus solchen Privaturtheilen eine verachtende Idee gegen den Beleidigten ableiten und äußern solle; besonders dann nicht, wenn der Beleidiger das Unrechtliche seines Urtheils selbst zugestanden habe, oder solches durch rechtliches Erkenntniß anerkannt sey. Oder der Richter sollte, welches allerdings noch mehr zu empfehlen wäre, in jedem einzelnen Fall dem Beleidigten aus Amtspflicht Integralrestitution gewähren." S. 234.: „Das Gesetz versagt sehr gründlich dem Erben das Recht, Privatgenugthuung von dem Beleidiger zu fordern, wenn der Beleidigte vor angestellter Injurienklage gestorben ist, weil es nicht gewiß ist, ob er sich die Beleidigung zu Gemüthe gezogen, oder solche hiernächst verziehen habe. Aber wenn nun der Beleidigte vor dem Tode gewiß geäußert hat, daß er die Beleidigung sich würklich zu Gemüthe gezogen, sie nicht vergeben habe, und gegen seinen Willen, bis jetzt, die Injurienklage vorzutragen, verhindert sey; sollen auch dann die Erben keine Privatgenugthuung zur Ehre des Verstorbenen fordern können? Ich dächte doch. Wenigstens jener Grund kann nicht weiter im Wege stehen, und ein anderer ist nicht leicht aufzufinden." S. 322.: „Ich habe bey dem Verbrechen des Ehebruchs noch einen eigenen Traum. Religion kann zwar auf Zurechnung der Verbrecher nur in sehr subtilen Verhältnissen Einfluß haben; allein hier, glaube ich, ist dergleichen Verhältniß vorhanden. Das Verbrechen gewinnt seine Größe auch aus der mittelbaren Beleidigung des Staats. Diese ist aus der Ehescheidung des Katholiken offenbar grösser, als aus der des Protestanten. Er darf, ohne kostbare Dispensation des päbstlichen Stuhls, nicht wieder heyrathen, und würkt darum gegen Bevölkerung des Staats. Ehebruch würkt auch für ihn Trennung von Tisch und Bette, und er begeht darum in demselben um so mehr ein größeres Verbrechen, da er aus seinen Religionsgrundsätzen, wornach die Ehe als Sacrament anerkannt wird, mehrere Abmahnungen hat, als der Protestant. Sollte darum der Ehebruch an ihm nicht etwas härter bestraft werden müssen?"

So sehr wir übrigens die auch in diesem Buche, so wie in seinen bisherigen Schriften, nicht zu verkennenden Talente und Einsichten des Verf. schätzen, und überzeugt sind, daß die peinliche Rechtswissenschaft von diesen für die Folge noch

viel

viel zu erwarten berechtiget sey: so können wir doch, gerade aus diesem Grunde, den Wunsch nicht unterdrücken, den uns schon die Lesung seiner vorigen Arbeiten einflößte, daß sein Vortrag mehr das Gleis ruhiger, philosophischer Untersuchung, und ungekünstelter, mehr auf den Verstand als das Gefühl der Leser berechneter, Darstellung halten, weniger durch hingeworfene Ideen, die ihm die Fülle seines Genies und seiner Belesenheit zuführte, unterbrochen, seine Sprache weniger üppig, geschroben und floskelnreich, und er selbst in seinen Aeußerungen und Urtheilen weniger anmaaßlich und geradezu absprechend seyn möchte. Folgende Beyspiele mögen in Ansehung der beyden letzten Stücke unsern Wunsch rechtfertigen. In Ansehung des ersten verweisen wir besonders auf die Einleitung. S. 79.: „Wahr ist es, Entführung ist nahe mit Menschenraub verwandt; aber nur auf seiner höchsten Stufe gewinnt es mit ihm die Familienrechte der Freyheitsbeleidigungen." S. 80.: „Schrecklich ist es, wenn Lehrbücher der neuesten Zeit noch die Aufforderung gewähren, des Hebeammenraums von diabolischer Blasphemie auf den Lehrstühlen zu gedenken.", S. 131. wo er gegen die Confiscation redet, antwortet er auf den Einwurf: „Aber der Verbrecher nahm dem Staat alles, oder er wollte ihm alles nehmen; warum soll man ihm nicht wieder alles nehmen? — Dann schreye ich: Talion! und alle Critik wird unter den Waffen seyn." S. 133.: „Ueberhaupt ist es mit der Vollziehung der Strafen am Bildniß ein eigenes Ding. Es ist nicht viel anders, als wenn ein schlechter Schauspieler auf dem Theater den Sterbenden macht." S. 142.: „Der Hochverrath ist im Gesetzbuche, außer aller klassischen Ordnung, ganz isolirt, auf der Spitze der Verbrechen aufgestellt, gleichsam als wenn man auch formal seine Größe beschreiben, und er als ein Sünder aufgestellt werden solle, der nicht einmal werth sey, in der Gemeinschaft anderer Sünder sich der Beurtheilung darzubieten." — S. 100.: „Da das psychologische, wie überhaupt das philosophische Studium der Rechtsgelehrten auf den Academien immer mehr sinke, und auch empirische Psychologie vielen Richtern nicht zu statten kommen kann." S. 322.: „Aber ich sage es noch einmal, daß ich diese Idee (jenen von uns oben angeführten Traum) nur hinwerfe, und nicht darüber böse werde, wenn sie die erste, die beste Dissertation in zwey Bogen Löschpapier erstickt, oder ein Bibliothekenmacher in protestirten Anmerkungen darüber pasquillirt, ohne selbst

zu wissen, was er will." — Nun wir haben absichtlich uns aller Bemerkungen über diese Idee des Verf., so wie über alle übrige von uns angeführte, enthalten, um wenigstens für unsern Theil ihn nicht zu reizen, etwa in einer künftigen Schrift, die dem juristischen Publikum immer willkommen seyn wird, durch solche inurbane Aeußerungen den guten Eindruck zu schwächen, den die Lesung seiner Schriften auf Jeden machen muß.

Ma.

A.... S.... Betrachtungen über die Regierungsformen. In einem Auszuge, worin alle überflüßige, weitschweifige und für unsere Zeiten nicht passende Stellen weggeblieben sind. Zu einem politischen Lesebuche eingerichtet und herausgegeben von Ludwig Heinrich Jacob, Prof. der Philos. zu Halle. Erfurt, bey Vollmer. 1795. 1 Alph. 7 Bog. in 8. 1 Rk. 8 gr.

Hr. Prof. Erhard hat das Sidneysche Werk ganz so, wie es im Original ist, übergetragen. Auch der polemische Ton und die langen Erzählungen aus der jüdischen Geschichte sind beybehalten worden. Vielmehr enthält die Uebersetzung noch mehr als das Original, weil der Uebersetzer noch eigene Bemerkungen hinzugefügt hat. Natürlich mußte sich darnach auch der Preis richten. Er beträgt 5 Thaler. Hr. Jacob liefert hingegen einen wohlfeilen Auszug. Er hat sich dabey an die neueste deutsche Uebersetzung gehalten. Einige schneidende, dem Misverstande leicht unterworfene Stellen sind gemildert; die Hauptgedanken des ganzen ersten Buchs sind, ohne auf Sidneys Worte Rücksicht zu nehmen, in wenig Blätter zusammengedrängt. Bisweilen sind die Gedanken in ein helleres Licht gestellt, als es im Original geschehen ist; besonders in Ansehung der allgemeinen Theorie, wo das Original hier und da doppelsinnig ist, und leicht zu giftigen Folgerungen Veranlassung geben kann. Solche Veränderungen haben besonders im letzten Buche mehrere Stellen erfahren. Auf diese Weise hat es Hr. Jacob möglich gemacht, daß der Inhalt von mehr als 100 Bogen hier auf 30 dargestellt

wor-

worden ist. Der Epitomator eignet sich bescheiden genug selbst weiter kein Verdienst zu, als das, daß er weder die Hauptgedanken noch die Darstellungsart des Verf. hat verloren gehen lassen. Wir gestehen ihm eher mehr als weniger zu. Aber dennoch scheint uns durch alle diese Operationen aus Sidneys Werke kein deutsches sogenanntes Lesebuch geworden zu seyn. Die Grundsätze stehen dabey nicht im Wege; denn S. eifert nicht gegen die Monarchie, sondern gegen den willkührlichen Despotismus. Von der deutschen Verfassung spricht er allezeit mit Achtung, und führt sie als Muster einer guten Regierungsform an. Und ist er gleich in seinen Gedanken über das Volk und den Widerstand gegen den Regenten nicht immer bestimmt und klar genug, um in unsern argwöhnischen Zeiten nicht hier und da dem Sophisten und Consequenzenmacher aufzufallen: so bringt er doch die Sache durch Beyspiele und concrete Fälle, wodurch er seine Theorie erläutert, immer in das richtige Geleis. Also von dieser Seite das Werk betrachtet, könnte es immer ein Lesebuch seyn. Aber von der andern Seite pflegt unsere Lesewelt das nicht zu lesen, was mehr studirt als gelesen werden muß. Und das ist doch wohl der Fall mit dem Sidneyischen Werke. Es ist nicht für sogenannte Leser, sondern für Denker, und es wird erst dann ein Lesebuch werden, wann es unter den deutschen Lesern mehr Denker als Leser giebt. Vielleicht sind es aber eben Untersuchungen im Felde der Politik, wodurch sich eine solche Veredlung der Lesewelt am leichtesten bewerkstelligen läßt.

Er.

Georgii Henrici Hodermann, Iurisconsulti, Principia Iurisprudentiae ecclesiasticae Evangelicorum, ab erroneis pontificiorum principiis atque dogmatibus, quantum fieri potuit, purificata, et ad ecclesiam foraque protestantium hodierna solummodo accommodata, ad comparandam solidam iuris Canonici scientiam et theologiae et iurium studiosis quam maxime inservientia, utilia et proficua, utrorumque usibus destinata. Lips. 1794. Ohne Vor-

Vorrede und Conspectus von XXIV S. 616 S. in 8. 1 Rh. 16 gr.

Der Verf. hat in diesem Werk eigentlich das bekannte Engauische Lehrbuch neu bearbeitet, und desselben Ordnung meistentheils beybehalten; nur allein den Lehren von der Appellation und von den Sponsalien hat er eine andere Stelle angewiesen, und die letztere der Lehre von der Ehe vorangesetzt, worüber sich, ob es einer richtigen Methode gemäß sey, immer noch mit dem Verf. rechten ließe. Die Grundsätze der Praxis des protestantischen Kirchenrechts sind meistens richtig und ausführlich vorgetragen, und von aller Neuerungssucht ist der Verf. weit entfernt; er hat selbst gewisser Gegenstände, welche neuerlich in diesem Zweig der Rechtswissenschaft so vieles Aufsehen veranlaßt, und manche gute und schlechte Schriften hervorgebracht haben, gar nicht gedacht; als z. B. des Königlich Preußischen Religionsedicts, und der bekannten in K. Leopold II. eingerückten Stelle der Wahlcapitulation; am wenigsten befriedigt der Verf. in der Lehre von den symbolischen Büchern, von welchen er nicht einmal einen bestimmten Begriff oder die Erfordernisse angegeben, zu welchen er sogar Luthers großen und kleinen Cathechismus rechnet, wo hingegen er der Apologie der Augspurgischen Confession nicht gedenkt, und die Schmalkaldische Artikel nur zweifelhaft berührt. So wenig man nach der Aufschrift des Buchs in demselben katholisches Kirchenrecht suchen sollte: so ist doch auch dieses darin enthalten; aber auch hier weiß der Verf. von den neuern wichtigen Ereignissen und der durch sie veranlaßten Litteratur nichts; als z. B. vom Emser Congreß; von der wichtigen Streitfrage, welche beneficia minora von der päbstlichen oder bischöflichen alternativa mensium ausgenommen seyen? Ob der Pabst die dignitates maiores post pontificalem in ecclesiis cathedralibus und principales in collegiatis zu vergeben berechtiget sey? Von den Concordaten werden nicht einmal die einzelnen Urkunden des deutschen katholischen Kirchenrechts angeführt. Viele Druckfehler, von welchen viele am Ende des Buchs angeführt sind, machen dessen Lesung beschwerlich.

Ag.

Arzneygelahrheit.

Dr. William Nisbet's medicinisch-praktisches Handbuch, oder Anweisung zur Kur innerlicher und äußerlicher Krankheiten. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Christian Friedrich Michaelis. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1795. 232 S. in 8. 18 gr.

Ein englisches Compendium von gewöhnlichem Schlage, ursprünglich den Edinburger Studenten bestimmt; für Deutschland aber viel zu unbedeutend und schlecht. Man darf das erste das beste Beyspiel wählen, um den Geist solcher Schriften sogleich zu charakterisiren. Uns diene die Ruhr S. 72 — 75. zum Beyspiel. Der Vf. handelt sie unter den entzündlichen Krankheiten ab, ohne der Vielseitigkeit dieses Uebels mit einer Sylbe zu gedenken. Die Ausleerungen wären allezeit (!) mit Blute und kleinen häutigen Stückchen vermischt. Die Ruhr entspringe aus einem eignen Ansteckungsstoff. Die Hauptanzeige wäre die Ausleerung der im Darmkanal enthaltenen Exkremente (!); zuerst müsse man Aderlassen, nachher Laxiermittel (!) geben. Brechmittel wären nur gut, wenn sie durch den Stuhl abführten (!!); Opiate wären in der ersten Periode allemal schädlich, (!) u. s. w. So schlecht ist mehr oder weniger jedes Kapitel; und doch schämt sich Hr. Dr. Michaelis nicht, eine so elende Waare, nicht nur angehenden Aerzten, sondern auch selbst Erfahrnen, als nützlich und interessant anzupreisen!! Nein, da sind wir in Deutschland doch weiter.

Arw.

B.... C.... Wahrnehmungen über die Ursachen, die Beschaffenheit und die Heilart der Lungensucht. Aus dem Italienischen übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen von Joseph Eyerel. Wien, bey Camesina und Comp. 1795. 209 S. in 8. 18 gr.

Die

Die Heilart Salvadori's ist bekannt, und die Uebertriebenheit und Unbesonnenheit derselben hinreichend dargethan; es scheint auch nicht, daß sie in Deutschland so viel Zutrauen gefunden habe, als im schwindlichten England und im neuerungssüchtigen Italien; es müßte denn seyn, wie auch Hr. C. vermuthet, daß die deutschen Brownianer ihr mit Weikardischem Geist das Wort reden sollten, dann möchte sie wohl wie eine verlöschende Lampe noch einigemal aufflammen; aber gewiß wird sie mit Brown's System wieder in ihr Nichts versinken, und nur noch in der medicinischen Literärgeschichte genannt werden. Dieser vermuthlichen Begünstigung durch Brown's System wird aber die vor uns liegende Schrift des Hrn. Canella einen ziemlichen Damm entgegenstellen, daher auch Hr. C. Dank für die Verdeutschung derselben verdient. Canella erzählt im Abschn. I. 36 Krankengeschichten, die theils würklich nach Salvadoris Methode, und einige auch von ihm selbst, theils aber doch im Geist derselben behandelt wurden, und alle tödtlich ausfielen; alle bezeugen, daß Entzündung an der Entstehung, Unterhaltung, Verschlimmerung und tödtlichen Ausgang dieser Krankheit großen Antheil haben; obgleich nicht alle geradezu den üblen Erfolg der Salvadorischen Methode beweisen, weil sie nicht bey allen gehörig angewandt wurde, z. B. bey der 7ten und 9ten Wahrnehmung. Im Abschn. II. theilt der Verf. die Geschichte von 17 geheilten Lungensüchtigen mit, wobey er sowohl durch Zeugnisse der berühmtesten Schriftsteller, als auch durch eigne Gründe, den Nutzen der antiphlogistischen Methode zu beweisen sucht. Demnächst führt er zwey Briefe, einen von Jos. Fontana, und den andern von Ribbia an, die sich beyde auch für diese Methode erklären, und den Nutzen wiederholter kleiner Aderlässe und des übrigen entzündungswidrigen Verfahrens aus Erfahrungen bestätigen. Fontana versichert, unter der großen Anzahl Kranken, die er binnen 30 Jahren behandelt, nicht eine einzige durch Ansteckung fortgepflanzte Lungensucht beobachtet zu haben. Der Abschnitt III. enthält die Zusätze und Anmerkungen, die leider entweder nur übersetzt, oder gar aus bekannten Büchern abgeschrieben sind, und nicht das mindeste eigene enthalten. Sie bestehen in einer Darstellung der Salvadorischen Lehre aus der Bibliothek der neuesten med. chirurg. Literat. B. I. S. 131. hier wieder abgedruckt; in einer Prüfung der Zeugnisse, die Salvadori für seine Curart anführt, nach

einer

einer italienischen Schrift: Disamina sulle autorita d'Ippocrate, di Sydenham e di Benner dal S. D. Salvadori in suo favore recate. Mantua, 1791. Diese Prüfung zeigt deutlich, daß Salvadori die von ihm angeführten Stellen verstümmelt oder verdreht, und andere, die offenbar gegen ihn waren, übergangen habe. Was über die scrophulöse und über die schleimichte Lungensucht angeführt wird, ist in Ansehung der erstern ein wörtlicher Abdruck der Sallabaischen Bemerkungen darüber aus der Rec. der ephernerid. medicae von Ferro in der med. Chronik I. B. St. 1. S. 78., und in Rücksicht der andern, eine kurze Stelle aus Lond. med. memorab. p. 105. Reids Bemerkungen über den schädlichen Einfluß der Jahrszeiten auf das Uebelbefinden lungensüchtiger Personen, machen den Beschluß. Die Uebersetzung, die nach Hrn. E. Erklärung zuweilen nur auszugsweise eine Uebersetzung ist, liest sich gut; mit dem Original kann Rec. sie nicht vergleichen.

Ie.

Dr. Franz Milman, — Untersuchung über den Ursprung der Symptome des Scorbuts und der Faulfieber. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Hermann Wilhelm Lindemann. Berlin, bey Himburg. 1795. XX und 164 S. in gr. 8. 14 gr.

Der Verf. hat den Theil dieser Schrift, welcher vom Scorbut handelt, schon 1780 dem Collegium der Aerzte in London vorgelesen, daher daß der Trotterischen und Beddoischen Hypothesen hier nicht gedacht werden konnte; indessen hat doch unsers Verf. Lehre sehr viel Analogie mit den Hypothesen Trotters und Beddoes, ja man könnte sagen, diese hätten jenes Lehre nur weiter ausgesponnen. Er findet die nächste Ursache des Scorbuts in einer allmähligen Abnahme der Lebenskraft, und sie in einem Mangel des angeblichen Prinzips derselben, des Sauerstoffs. Was wahr und nützlich in dieser Schrift ist, ist den deutschen Aerzten nichts Neues, denn sie wußten und lehrten es schon längst: der Scorbut entstehe von mehr als einer Ursache, von Mangel oder von ungesunder Nahrung, von Entkräftung, von nasser Luft, von unan-

unangenehmen Gemüthsbewegungen, u. s. w.; diese Ursachen erzeugen in den festen und flüßigen Theilen eine krankhafte Veränderung, die wir aber nicht genau bestimmen können, und freylich sehr uneigentlich Fäulniß nennen. Wo unser Verf. seine Erklärung oder seine Lehre vom Scorbut weiter ausdehnt, da erklärt er Dunkel durch Finsterniß. Die vier ersten Kapitel unsers Verf. von den prädisponirenden Ursachen des Scorbuts; von den Gelegenheitsursachen desselben; von den Mitteln ihn zu verhüten, und von den Meynungen älterer Schriftsteller über die Natur oder die nächste Ursache des Scorbuts, enthalten gut zusammengestellte Thatsachen, und verdienen mit Reflexion gelesen zu werden. Das 5te und 6te Kapitel erklärt die Meynung des Verf. von der nächsten Ursache dieser Krankheit, nämlich: der Scorbut sey keine Krankheit der flüßigen, sondern der festen Theile; sein Sitz sey in den Muskelfasern, und seine nächste Ursache liege in einer allmähligen Abnahme der Lebenskraft durch seine entfernten Ursachen; der torpor, die Schwäche, u. s. w., die man in allen Functionen beobachtet, seyen Würkungen der ersten Ursache, und die nachfolgende, verminderte Verbindung zwischen den Partikeln der Muskelfasern, und ihre Neigung zur Fäulniß seyen Glieder einer Kette, und entständen aus einer Quelle. Was der Verf. im Kap. 7. von dem allgemeinen Charakter der faulichten Fieber, Kap. 8. von den prädisponirenden, und Kap. 9. von den Gelegenheitsursachen dieser Fieber, und von den Mitteln diese Krankheit zu verhüten, sagt, ist auch eine nützliche Sammlung von Thatsachen aus Schriftstellern. Im Kap. 10. theilt er die Meynung anderer und auch seine Hypothese über die Natur und nächste Ursache der faulen Fieber mit; er glaubt, daß die Muskelfasern der Sitz der faulichten Krankheiten sind; daß die Verminderung der in diesen Fasern ruhenden Lebenskraft die nächste Ursache; daß die Aehnlichkeit und Affinität, die man zwischen gewissen Erscheinungen, die alle faulichte Krankheiten begleiten, bemerkt hat, darin liegt, weil sie denselben Sitz und denselben Ursprung im Körper haben; und daß die Eigenthümlichkeiten, die man in den verschiedenen Gattungen dieser Krankheiten beobachtet hat, wahrscheinlich aus der verschiedenen Art entstehen, nach welcher ihre mancherley Ursachen die Lebenskraft angreifen. Im Kap. 11. sucht der Verf. zu beweisen, der Scorbut sey schon vom Hippokrates

unter

unter dem Namen Splen magnus, und besonders unter convolvulus sanguineus beschrieben worden, und den Alten bekannt gewesen. Im Kap. 12. handelt er die Heilmittel im Scorbut, und im Faulfieber ab, und behauptet, was auch wir willig zugestehen, daß die guten Würkungen der berühmtesten Heilmittel dieser Krankheiten nicht ihren antiseptischen Eigenschaften zugeschrieben werden können.

Hf.

Dr. *Francisci Cremadell*, in archinosocomio sancti spiritus, quod Romae est, medici secundarii, nova physiologiae elementa. Denuo edidit *Eustachius Athanasius*, M. D. Halae, in officina Curtiana. 1795. 169 pagg. in 8. 9 gr.

Nach einer vorausgesandten Abhandlung über die Lebenskraft, welche der Verf. ganz richtig von der Anima intellectuali unterscheidet, redet er in sechszehn Kapiteln 1) *de cordis motu*; 2) *de arteriarum pulsu*; 3) *de calore vitali*; 4) *de respiratione*; 5) *de voce et loquela*; 6) *de fame et siti*; 7) *de eduliorum digestione*; 8) *de humorum secretione*; 9) *de nutritione*; 10) *de functionibus genitalibus*; 11) *de motu musculari*; 12) *de visu*; 13) *de auditu*; 14) *de olfactu, tactu et gustu*; 15) *de somno*; 16) *de sensibus et motibus relatis ad mentem*. Man kann diese Kapitel mehr für einzelne Abhandlungen, als für ein zusammenhängendes Ganze annehmen. Schon das Unbequeme in der Ordnung, bey welcher die Empfindung zuletzt, nach der Verdauung und nach der Zeugung, (man denke nämlich an Hunger, Durst und Geschlechtstrieb,) das Gefühl erst nach den übrigen Sinnen, der Blutumlauf nach der Muskelbewegung, abgehandelt werden, gestattet dieses nicht. Die Abhandlungen sind von verschiedener Güte; einige recht gründlich, andere dies gar nicht, und viel zu mangelhaft. Die Literatur bis zur Mitte unsers Jahrhunderts ist nach Verhältniß der Kürze des Buches reichlich benutzt; die neuere fehlt aber ganz. Auch vermißt man die neueren Entdeckungen der Chemiker ganz; und der Herausgeber hat nicht, wie zu wünschen wäre, diese Mängel durch Noten ersetzt. Uebrigens

gens hat der Verf. nach Friedrich Hoffmann das Solidum vivum richtig gewürdiget, und nimmt in jedem Organe zur Erklärung seiner Verrichtung eine *determinata principii vitalis constitutio* (so wie Blumenbach eine *vita propria*) an. Immer ist das Buch lesenswürdig und brauchbar; nur zum Leitfaden in Vorlesungen und zum Unterrichte für Anfänger weder vollständig noch faßlich genug.

Hr.

Generalia medico-practica in morbos chronicos: in usum medicorum neopracticorum edidit *Bernardus Josephus Reyland*, M. Dr. etc. Düsseldorpii, apud Schreiber. 1795. 4 Bog. in 8. 5 gr.

Diese Schrift enthält, wie der Titel schon sagt, nur allgemeine Regeln, welche angehende Aerzte besonders, da sie solche aus eigener Erfahrung noch nicht wissen können, sich aus der Erfahrung anderer bekannt machen müssen, um solche bey der Ausübung der Arzneykunde am Krankenbette derer, so mit chronischen Krankheiten behaftet sind, auch beobachten zu können. Der Verf. hat sich hiermit blos und allein auf chronische Krankheiten eingeschränkt. In der Schule eines unvergeßlichen Stoll's gebildet, hat er die hier vorgetragenen Regeln auf richtige Principien gegründet; und sie werden gewiß, wenn auch etwa eine oder die andere etwas modificirt werden könnte, probehaltig gefunden werden. Diese deswegen nützliche Schrift verdient also empfohlen zu werden. Die an sich zwar kleine, aber ihres Inhalts wegen wichtige, Schrift besteht aus sechs Kapiteln: Im ersten handelt der Verf. von chronischen Krankheiten überhaupt; im zweyten von den Ursachen derselben im Allgemeinen; im dritten zeigt er, woher die Kuranzeigen abzuleiten; im vierten lehrt er, wie Rückfälle der überstandenen chronischen Krankheiten zu verhüten und abzuwenden; das fünfte enthält praktische Regeln und Cautelen, die bey der Kur chronischer Krankheiten mit Nutzen zu beobachten sind; und zuletzt das sechste enthält noch die diätetischen Regeln zu dem nämlichen Behuf. Da, bekanntlich angehende Aerzte zuförderst es mit solchen Kranken zu thun bekommen, die an langwierigen Krankhei-

ten leiden, und die vielleicht schon manches fruchtlos versucht haben: so sind ihnen dergleichen Winke und Regeln, wie sie sich klüglich genug dabey zu verhalten haben, sehr nöthig; und wohl denen, die solche mit Einsicht vorsichtig zu benutzen suchen.

Kb.

Sylloge operum minorum praestantiorum ad artem obstetriciam spectantium, quam curavit atque edidit, et indicibus necessariis auxit Dr. *Ioannes Christianus Traugott Schlegel*. *Volumen primum*, cum tabulis aeneis. Lips. in libr. Weidmannian. 1795. 642 S. in 8. 1 Rh. 20 gr.

Hr. Schlegel, der die leichte aber nützliche Arbeit übernommen hat, aus mehreren Fächern der Arzneykunde kleine akademische Schriften zu sammlen, wählt nun auch die Geburtshülfe zum Gegenstande seines sammlenden Fleißes. In dem vorliegenden Bande sind folgende 20 Schriften aufs neue abgedruckt: 1) *I. Z. Platner* de arte obstetricia veterum, Lips. 1735. Wenn Rec. nicht irrt: so war diese schon in Platner. opusc. aufbehalten, also der neue Abdruck überflüßig. 2) *Nic. van der Eem* de artis obstetr. hodiern. prae veter. praestantia, ratione partus naturalis, Lugd. 1783. 3) *L. van Leeuwen* de art. obstetr. praest. ratione partus difficilis et praeternaturalis, Ib. eod. 4) *I. F. Müller* Diss. sistens genitalium sexus sequioris, ovi, nutritionis foetus atque nexus inter placentam et uterum historiam, Ien. 1780. 5) *C. A. Hauenschild* de musculosa uteri structura, Ib. 1782. 6) *H. T. Engel* de utero deficiente, Regiomont. 1781. 7) *G. R. Böhmer* de naturalibus foeminarum claustris, Witteb. 1768. 8) *I. D. Iahn* de situ uteri obliquo, Helmstad. 1785. 9) *P. F. H. Grasmeyer* de conceptione et foecundatione humana, Gött. 1789. 10) *I. P. Grubel* Diss. sistens coniecturas de superfoetatione, Argentor. 1738. 11) *F. A. Fritze* de conceptione tubaria, Argent. 1779. 12) *C. A. Madai* anatomia ovi humani foecundati sed deformis, Hal. 1763. 13) *H. van den Bosch* de natura et utilitate liquoris amnii, Traiect. ad Rhen. 1792.

1793. Für die weitere Bekanntmachung dieser Schrift, verdient Hr. S. ganz besonders Dank. 14) *C. G. Krummacher* observationes circa velamenta ovi humani, Duisburg. 1790. 15) *I. G. F. Kühn* de causis uterum impraegnatum distendentibus, Wittenb. 1768. 16) *I. Onymus* de naturali foetus in utero materno situ, Lugd. 1743. 17) *I. C. Gehler* de situ foetus in utero, Lipf. 1791. 18) *A. H. E. van Banchem* de oeconomia foetus naturali, Lugd. 1766. 19) *E. G. Brenner* de fallacia signorum in graviditate, Marburg. 1790. 20) *F. Iahn* de utero retroverso, Ien. 1787.

Arw.

Musik.

Lieder für das Klavier von Dr. von Eicker. Mannheim, bey dem Verfasser und bey Götz. Gestochene Noten. 4½ Bog. in gr. br. 4. 20 gr.

Singstücke für's Clavier, von Heinrich Theodor Ludwig Schnorr. Auf Kosten des Verfassers und zu haben in der Schulbuchhandlung in Braunschweig. Gesetzte Noten. 6 Bogen in kl. 4. 12 gr.

Beyde Piecen haben wenig Werth. Solche Liebhaber sollten ihre Stoppeleyen nicht publiciren; sondern für sich behalten; zumal, wenn sie nicht einmal die auf jede Sylbe des Textes kommenden Noten gehörig bezeichnen und schreiben können.

Pu.

Die Farben. Fünf Lieder von Carl Müchler, in Musik gesetzt von F. F. Hurka. Berlin, bey Himburg. 1795. 10 gr.

Eine kleine angenehme musikalische Tändeley; die aber weiter nichts charakteristisches hat, als daß auf dem zierlich gestoche-

[illegible] Titel die fünf Farben [illegible] in den Liedern besungen wird, einen bunten Kreis bilden. Unter den Gedichten haben uns das erste und letzte, Lob der weissen und der grünen Farbe, am besten gefallen. Zu diesen beyden Liedern schließt sich auch die Musik der Poesie am besten an. In dem zweyten Gedicht enthalten folgende Verse wohl eben nicht eine glückliche Erfindung:

> Purpur ward der Schmuck der zarten Rose
> Von Cytheren in Adonis Schooße
> Einst mit ihrem Götterblut benetzt, u. s. w.

Des häßlichen Reims von Rose und Schooße nicht zu gedenken. Diese Melodie, so angenehm sie an sich betrachtet auch ist, verfehlt doch ganz den Charakter des Gedichtes.

Folgende Strophe des dritten Gedichts:

> Denn soll die blaue Farbe allein
> Stets meine Lieblingsfarbe seyn,
> Drum will ich nur in blau mich kleiden,
> Und mich an blauen Augen weiden.

Diese erinnert etwas an das witzige Bänkelsängerlied, welches bald nach der Erscheinung der Leiden des jungen Werthers, dessen tragische Geschichte im Ton der Bänkelsänger sang:

> Gelb war des Todten Weste,
> Und blau sein Rock von Tuch, u. s. w.

> Denn zärtlicher als Er
> War noch kein Sekretär, u. s. w.

Die Melodie zu diesem Liede ist ganz verunglückt. Auch die dritte ist ganz unbedeutend, und wird durch das ganz unpassende Ritornell am Ende gewiß nicht gehoben, sondern vielmehr noch ganz flach gedrückt. Ueberhaupt gehören solche Vor- und Nachspiele, mit welchen Hr. H. diese kleinen Lieder reichlich versehen hat, gar nicht in den Liedercharakter, den man überall nicht an italienischen Mustern studiren muß. Deutsche und französische Meister bieten viel bessere Muster zu diesem Zwecke dar.

Einfache Lieder fürs Clavier und Forte Piano. Componirt von Carl Spazier. Berlin, in Commission bey Hummel und in der neuen Berlinischen Musikhandlung.

Die Melodieen dieser Lieder sind von großer Wahrheit und Innigkeit. Vorzüglich gefallen dem Rec. folgende: S. 1. 4. 6. (für zwey Stimmen) 14. 15. 24. und 26. Einige, wie S. 18. 19. und 25. müssen für die meisten Liederfreunde wohl zu gesucht und gekünstelt seyn; wer sie aber recht faßt und recht vorträgt, für den werden auch diese Interesse haben. Ganz besonders zeichnen sich diese Melodieen durch die sorgfältigste Behandlung der Poesie aus; — ein Verdienst das an unsern neuern Componisten so selten noch angetroffen wird; — und da diese Sorgfalt auch mit fleißiger und guter musikalischer Behandlung Hand in Hand geht: so können wir diese Lieder allen Freunden ächten deutschen Liedergesanges, vor vielen andern, mit ganzem Herzen empfehlen.

Sechzig Handstücke für angehende Klavierspieler, von Daniel Gottlob Türk, Musikdirector in Halle. Zweyter Theil. Leipzig und Halle, in Commission bey Schwickert und Hemmerde, ꝛc. 1795.

Wenn es wahr ist, daß es zur wahren Bildung des Clavierspielers wesentlich nothwendig ist, daß der Lehrmeister dem Zöglinge vom ersten Anfang an solche Uebungsstücke vorlege, welche diesen in der wahren Fingersetzung üben, und Gelegenheit geben, die ganze Hand und beyde Hände gleichmäßig zu üben, und auch nach und nach alle die Vortheile zu erlangen, die zu einem guten, deutlichen und ausdrucksvollen Vortrage gehören — und wenn es eben so wahr ist, daß nur sehr wenige Lehrmeister die Fähigkeit besitzen, solche umfassende Uebungen zu erfinden, oder auch nur aus vielen einzelnen Werken geschickt auszuwählen und zu ordnen: so müßten Lehrer und Zögling beyde dem Hrn. T. sehr verbunden seyn, daß er in dieser Sammlung für jenes wichtige Bedürfniß auf eine sehr befriedigende Weise gesorgt hat. Ueberall erkennt man

darin-

darinnen den gründlichen und erfahrnen Clavierlehrer, der selbst auf dem einzig wahren Wege, im Lehren, gelernt hat, wie man lehren muß; alles ist durchaus prottisch und zur ächten Bildung wesentlich; und ein Lehrer, der sich die Mühe giebt, neben diesen Uebungsstücken Hrn. T's. Anweisung zum Klavierspielen zu Rathe zu ziehen, auf welche überall in bey gefügten Noten sehr weislich hingewiesen ist; dem kann es gar nicht schwer werden, Schüler zu ziehen, die ihm Ehre machen müssen. Vor vielen andern Uebungsstücken haben die vor uns liegenden auch den Vorzug, daß durchaus ein reiner Satz darinnen herrscht, und das Ohr des Zöglings dabey vom Anfang an an den guten reinen Satz gewöhnt wird. Zur Beförderung der Aufmerksamkeit, auch wohl zur Ermunterung des Schülers und zur Critikübung des Lehrers selbst, hat Hr. T. den Sätzen den Charakter bezeichnende, hie und da auch witzige und satyrische, Ueberschriften hinzugefügt. Dieses kann zu mancher Erläuterung und den Unterricht belebenden Erzählung von Seiten des Lehrers Veranlassung geben, und wenn bey mancher Ueberschrift dem Anfänger auch eben nichts verständliches und lehrreiches zu sagen seyn möchte: so wird sie doch dienen in dem Lehrer selbst allerley Ideen in Anregung zu bringen, die ihm manche sonst langweilige Stunde des Unterrichts auf eine etwas unterhaltende Weise vorüber gehen lassen. Und auch dabey wird der Schüler wenigstens an Lust und Liebe zum Dinge gewinnen; so wie Wiegenlieder oft weit mehr zur Unterhaltung und Geduldsfestigung der Amme und Kinderwärterinn dienen, als zum Vergnügen und zur Einwiegung des Kindes, welches Pädagogen, die immer nur auf den reinmoralischen Inhalt der Wiegenlieder — die das gewiegte Kind doch nicht versteht — dringen, und darüber die Wärterinn, an deren Geduld und Heiterkeit alles liegt, aus der Acht lassen.

Singbare und leichte Choralvorspiele, für Lehrer und Organisten auf dem Lande und in den Städten, von Joh. Friedr. Doles, Kantor an der Thomasschule, und Musikdirector an den beyden Hauptkirchen zu Leipzig. 1ster und 2ter Heft. Leipzig, bey Griesshammer. 1795. Fol. 18 B.

 Die

Die Absicht des Hrn. Verf. ist: „bey der Munterkeit seines Geistes und der Kräfte seines Körpers in seinem hohen Alter und Ruhestande noch zu nützen, und den schwachen Organisten und Schulmeistern leichte und melodiöse Choralvorspiele (d. i. Vorspiele mit eingeschalteten Choralmelodieen) in die Hände zu liefern, und zwar auf Verlangen vieler Lehrer auf dem Lande;" bey denen sie auch vermuthlich erwünschte Aufnahme finden, und Lob und Dank verdienen werden. Die Zahl derselben wird bis auf 32 steigen. Diesen vorliegenden zwey Heften werden also noch zwey folgen.

Der Rec. findet sie würklich leicht und in der Oberstimme auch ziemlich melodiös, und will ihnen wegen manchem bekannten Guten, das sie für einen andern Ort und für eine vergangne Zeit enthalten, seinen Beyfall nicht versagen. Aber seine einseitige Meynung über einige Stellen des ersten Vorspiels von jedem Hefte, worinnen in dem Leichten und Melodiösen gefehlt ist, zu eröffnen, wird ihm um so viel mehr erlaubt seyn, je unpartheyischer und gründlicher er dabey zu Werke geht.

Der Choral — Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut — hat bekanntlich in der ersten Hälfte zwey Schlüsse, welche wiederholt werden; in der andern Hälfte auch zwey, und also zusammen sechse. Diese Schlüsse sind in dem 1sten Choralvorspiele des ersten Hefts mit fünfen vermehrt worden, und man hört daher in diesem einzigen Vorspiele eilf Schlüsse. Schlüsse zu componiren, und Schlüsse zu spielen, ist beydes leicht. Rec. ist aber der Meynung, daß die mehrsten davon, der bessern Form wegen, hätten verwebt werden sollen, so, daß deren überhaupt etwa dreye oder höchstens fünfe gehört worden wären.

In diesem ersten Choralvorspiele findet man ferner im 4ten und 21sten Tacte der zweyten Hälfte folgende, schon auf vielfältige Art dargestellte und bekannte Formel:

C | c | e | c h | h a | a g | o* a | a g | g f
| | g | f | e | d | e | d | c
| c | e | d | c | h | c | h | a

*) Das o bedeutet hier eine Achtelpause.

f e

f e	o f	f e	e d	d c
h	c	h	a	g
g	a	g	f	e

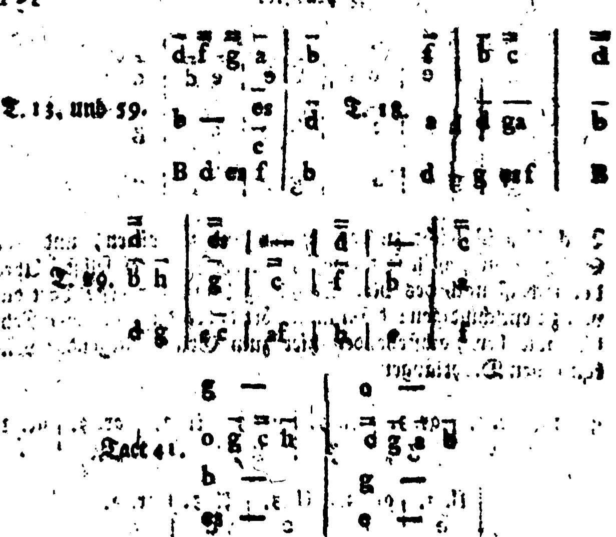
Auch diese ist leicht zu komponiren und zu spielen, und jede Stimme für sich ist so melodisch wie die Tonleiter selbst. Aber dennoch ist nach des Rec. Meynung kaum der erste Tact davon zu entschuldigen: denn man hört dabey die nämlichen Fehler, wie bey nachstehenden hier zum Grunde liegenden vollkommnen Dreyklängen,

gr. 3. c | gr. 3. c | gr. 3. g | kl. 3. a | gr. 3. g | kl. 3. a | gr. 3. g | gr. 3. f

| kl. 3. e | gr. 3. f | kl. 3. e | kl. 3. d | gr. 3. c

man mag sie auch noch so richtig für das Auge setzen: so wird das Gehör und Gefühl nie damit zufrieden seyn können. Melodieen, denen eine verhältnißwidrige Harmonie zum Grunde liegt, haben gar keinen Werth, und wenn sie auch sonst das Ansehn der größten Meister für sich haben sollten. Große Leute fehlen auch. — In dem eilften Tacte des ersten Theils findet man ferner eine unrecht behandelte Septime f, welche ins e gehen sollte; im zehnten Tacte des zweyten Theils geht der Sopran und die Mittelstimme septimenweise mit einander fort, zu welchem Fehler noch der Baß das Seinige reichlich beyträgt; mit diesem hängt zusammen ein Uebergang ins G moll, worinnen der Rhythmus auf der Dominante d mit der großen Terz absetzen sollte, und man findet statt dessen d moll. Die beyden ersten Fälle sind nach des Rec. Meynung unmelodisch; der letzte aber unharmonisch und unmelodisch zugleich.

In dem ersten Choralvorspiele des zweyten Hefts findet man, unter mancherley bekanntem Guten, folgende Kleinigkeiten:



Diese sind zwar leicht und auch harmonisch richtig; aber nach des Rec. Meynung in den Mittelstimmen ganz unmelodisch, und schon für jedes gemeine Auge falsch.

Daß der Hr. Verf. eben kein Organist ist, sieht man auf allen Seiten aus der Vernachläßigung des Unterschieds zwischen Clavier und Orgel. Am allerwenigsten aber hätte man vermuthen sollen, daß er dem Kirchenstyle öffentlich allen Beyfall versagen, und ihn in seinem Vorberichte auch bey seinem Publikum verdächtig machen würde. Seine Worte lauten also: „Sie, (vorliegende Vorspiele) sie sind ariettenmäßig und nicht im zwangartigen (!!) Kirchenstyle geschrieben, den die meisten Zuhörer nicht fassen, viel weniger verstehen (ja wohl, wenn es ihnen an Gehör und Verstande gebricht), und der nicht zur Andacht vorbereitet, folglich wider den zu hoffenden Endzweck wäre." (?) Diese Aeußerung verdunkelt den Begriff von der vorgeblichen Munterkeit seines Geistes gar sehr bey allen denen, welche mit mehrerm Rechte behaupten, daß der Kirchenstyl, in welchem eben so gut leicht und melodiös, als schwer und künstlich (nicht zwangartig, d. i. untauglich) gearbeitet werden kann, sich allein für die Kirche, den heiligen von allem Profanen abgesonderten Ort schicke,

[illegible], wo alles [illegible] gedacht und verhandelt wird; einzig und allein sich auf den feyerlichen Dienst Gottes beziehen soll; und wo sogar alle Veranlassungen zu Rückerinnerungen so wohl an profane Ergötzlichkeiten, als an musikalische Stücke profanen Styls (wie hier an verlegne Sonaten und alte Hassische Opernarien u. dgl.) vermieden und unterdrückt werden sollen. Läßt sich wohl der Begriff des Kirchenstyls ohne Zweckmäßigkeit denken?

Wir wünschen schlüßlich, daß alle Nachfolger des Verf. oder die jüngern Choralvorspielsetzer und Präludienmacher sich nicht an des Verf. falscher Meynung ärgern, sondern vielmehr bey ihrer reinern Arbeit die genaueste Rücksicht auf das Kircheninstrument und den Kirchenstyl nehmen mögen, wenn sie zweckmäßig arbeiten und den Beyfall der Kenner verdienen wollen.

Ja.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Kleine Wanderungen durch Sachsen und Brandenburg. Ohne Angabe des Druckorts. 1795. 1 Alph. 5 Bog. in 8. 1 Rh. 6 gr.

Die Reise geht von Leipzig aus über Dresden u. s. w., durch die Lausitz nach Berlin u. s. w., wie der Leser in folgendem Auszuge dieser Briefe finden wird. Daß Friedrich II. Hubertsburg verwüsten ließ, weil sächsische Reuter im Schlosse zu Charlottenburg barbarisch gehauset hatten, ist nicht unglaublich; daß aber der bekannte Obriste Quintus Icilius die schöne katholische Capelle aus Bigotterie verschont habe, ist uns nach dem Charakter desselben nicht recht wahrscheinlich. Seit der daselbst 1774 angelegten englischen Steingutfabrik soll die Einfuhr dieser Waare sehr verringert worden seyn. Meißen. Die Fürstenschule durfte der Verf. nicht besuchen. Die Lage ihrer Zöglinge fand er, wie wir die Lage derselben in ähnlichen Anstalten auch von andern geschildert fanden, und hier als bekannt voraussetzen. Doch lobt er auch, was zu loben ist. Die Porzellainfabrik wird, weil der Verf. sie nicht

nicht zu sehen bekam; nach mündlichen Nachrichten beschrieben. (Die Geschichte der Kunst hätte wohl unerzählt bleiben können). Er giebt 600 Arbeiter, wovon ein Drittel Maler sind, und deren Unterhalt auf 30000 Thaler an. — Den Bauer in der Gegend zwischen Meißen und Dresden fand der Verf. weniger wohlhabend, als man wünschen möchte. Er sucht den Grund davon in der zu großen Zertheilung des Bodens, und in einigen andern Umständen, die er durch eine Stelle aus Münchhausens Schrift vom Lehnherrn und Dienstmann andeutet. Das Kaffeetrinken der Landleute ist auch in jener Gegend auffallend. Dresdens Naturschönheiten und andere vorzügliche Merkwürdigkeiten werden zum Theil kurz angeführt, zum Theil ausführlicher geschildert. Von den Schulen gilt dasselbe Urtheil, was der Verf. von der Schule zu Meißen fällte: auch sie stehen bey den Fortschritten des Schul- und Erziehungswesens still. Um so auffallender ist die Nachricht, daß es den ältern Anstalten noch neuerlich gelang, beym Dresdner Rath ein Decret auszuwürken, vermöge dessen keiner, der nicht bey ihnen gewesen sey, zu irgend einem vom Rathe abhängigen Beruf gelangen soll. — Unter den übrigen öffentlichen Erziehungsanstalten der Protestanten zeichnet der Verf. die Armen- und Industrie- und die Freymaurerschule aus. Auch ertheilt er bey dieser Gelegenheit Nachrichten von dem gut eingerichteten Armenwesen und andern wohlthätigen Anstalten, dem medicinisch-chirurgischen Collegium, der Hebammenschule und Thierarztschule. — Excursion nach Königstein; über das romantische Schloß Weesenstein und Pirna. Die Landleute der dasigen Gegend haben eine besondere Nahrungsquelle in Strohflechten, das jährlich an 12—15000 Rthlr. einbringen soll. — Das merkwürdigste, was wir hier erwarteten — die Charaktere der neuesten Staatsgefangenen auf der Festung, sind durch — — ersetzt, weil auch die Wahrheit an manchen Orten und zu manchen Zeiten sagen muß: meine Stunde ist noch nicht kommen. Die von Trenk in seiner Lebensgeschichte erzählte Anekdote scheint dem Verf. nicht wahrscheinlich. Pirna. Der Handel ist durch die neuern preuß. und österreichischen Verfügungen sehr eingeschränkt. Die Stadt wird von Dresden aus oft besucht, und hat überhaupt viel Unterhaltendes, Bälle, Concerte, u. s. w.; aber auch viel Modesucht. — Schilderung der Aussicht von der ehemaligen Bergfestung Sonnenstein, und einiger schönen Gegenden um

Dresden;

Dresden; — besonders des Plauenschen Grundes. Nachtrag betreffend die Friedrichsstadt; die daselbst residirende Armuth und Anstalten dagegen; zuletzt noch von den neuen Festungswerken, die bey vorkommenden Fällen der Stadt vielleicht nachtheiliger als vortheilhafter seyn dürften. — Allgemeine Bemerkungen zur Charakteristik der Einwohner, u. s. w. Der Verf. rechnet, daß Dresden seit der letzten Regierung besonders durch die nothwendige Sparsamkeit des gegenwärtigen Hofes, den dritten Theil seiner Einwohner verloren habe. Der reichen Einwohner sind wenige. Vom inländischen Adel hat einer kaum über 30000 Thaler Einkünfte, und die meisten der vornehmen Häuser stehn zwischen 10—15000 Thlr. Daraus sind die Klagen der Bürgerlichen über Mangel an Geld, über Theurung, über geringen Verdienst, zu erklären; ungeachtet in wenigen Städten so viel wahrer Wohlstand herrscht, als hier, der aus der reinsten Quelle, aus Industrie, fließt. Vielleicht würde dieser Wohlstand noch größer seyn, wenn nicht Modesucht die Einwohner tyrannisirte. Das schöne Geschlecht zeichnet der Verf. sehr vortheilhaft. Vaterlands- und Fürstenliebe charakterisirt den Sachsen überhaupt, und vorzüglich den Dresdner. Daß die letztern Explosionen mehrerer Handwerker keinen rechtlichen Einwurf dagegen begründen, zeigt der Verf. durch umständliche Erzählung derselben. (Es scheint uns überhaupt sonderbar, aus unruhigen Bewegungen großentheils fremder Handwerksgesellen, Schlüsse gegen den Magistrat oder die Regierung einer Stadt ziehen zu wollen. Wer den Handwerksgeist kennt, wird uns gewiß Recht geben). — Unter den Predigern steht in aller Rücksicht Reinhard oben an. Gelegentlich eine Anekdote, zum Beweise, wie Männer seiner Art oft misverstanden werden, und eine Verordnung gegen Socinianische Geistlichen von 1776. Irren wir nicht: so giebts eine neuere Verordnung ähnlichen Inhalts. — Pillnitz. — Herrnhut. Voran topographische Nachrichten, (die Grabschrift auf den Stifter der Gemeine, den bekannten Grafen von Zinzendorf, wird vollständig mitgetheilt); dann Beschreibung einer Gottesverehrung, an welcher der Verf. viel auszusetzen findet; ferner kurze Bemerkungen über die Erziehung, und die Lehranstalten zu Niesky und Barby, die ganz auf den Zweck des Herrnhutismus berechnet sind, u. s. w. Gern hätten wir mehr über den vor einigen Jahren fast wahrscheinlichen Bankerott der Heilandskasse gelesen.

[illegible] uns wenigstens nicht ganz mit dem, auch von unserm Verf. wiederholten Vorwurfe zu stimmen, daß die Herrnhuter kaufmännische Jesuiten sind. Bey allen dem behandelt der Verf. sie glimpflicher als einige andere neuere Schriftsteller, deren Bemerkungen über die Herrnhuter als Secte und politische Gesellschaft nicht unbekannt sind. Löbau (Bekanntschaft mit dem dasigen berühmten Rector Thieme) — Hochkirch (Nachricht von der dasigen Schlacht und dem Denkmal auf Keith) — Bautzen. Das Gymnasium ist sehr frequent, theils wegen der guten Schul[illegible] (gegenwärtig ist Hr. Gedicke d. j. Rector) theils wegen der wohlthätigen Anstalten für Schulen. Die sonstige Hauptnahrung des Orts, die Tuchmacherey, ist, besonders wegen des hohen Preises der Wolle, sehr im Verfall. — Die Herrschaft Lübbenau ist vielleicht der cultivirteste Strich der Niederlausitz; ungeachtet die äußere niedere Lage die Cultur sehr erschwert. Das Städtchen L. an der Spree benutzt diesen Fluß, der es in viele kleine Theile zerschneidet, zum Transport seiner Gartengewächse, besonders nach Berlin. Lübben hat wenig Industrie, und daher arme Einwohner, die sich außer dem Ackerbau und der Viehzucht durch Tuchmacherey nur kümmerlich nähren; so daß das Städtchen, wenn ihm die Dicasterien und das Militair entzogen würden, bald wieder das werden müßte, was es Anfangs war, — ein elendes Fischerdorf. Indessen hat die Stadt ein gutes äußeres Ansehen. An den dasigen kirchlichen Gebräuchen, die indessen wohl an tausend andern Orten dieselbe Form haben, hat der Verf. viel auszusetzen. Desto überraschender ist die Nachricht von dem dasigen Hebammeninstitute. — Guben. Außer der geringen Tuchfabrication nährt sich die Stadt vorzüglich durch Obst- und Weinbau. Von 10000 Eimern Weins, die es jährlich ungefähr baut, zahlt es 1500 Rthlr. Accise. Das Obst geht vorzüglich nach Berlin. Auch wird Speditionshandel getrieben, welchen die nahen Flüsse erleichtern: so daß die Stadt mehrere Nahrungsquellen hat, die ihr eine bemerkbare Wohlhabenheit verschaffen. Die Schule zeichnet sich auf eine vortheilhafte Art aus. — Cistercienserkloster Neuzell, schon 1268 gestiftet, ist reich und liegt angenehm. — Allgemeine Bemerkungen über die Lausitz. Bey den meisten Bürgern der niederlausitzischen Städte sieht man verkleisterte Armuth, die in dem 7jährigen Kriege, dem durch Brandenburg gedrückten Handel, und dem Luxus

seinen

seinen Grund hat). Ignoranz und kleinstädtische Pedanterey im seltsamsten Contrast. — Das meiste Landvolk ist so unwissend und störrisch, als sein Boden sandig und unfruchtbar, und trägt also das Gepräge seiner slavischen Herkunft, da es meistens Leibeigene, und bis an die Neiße Wenden sind. Bey ihrer Genügsamkeit und Angewöhnung zur härtesten Arbeit sind sie mit ihrer gewöhnlichen Speise, den Kartoffeln, zufrieden. Vorzüglich aber ist der Wende voll von Vorurtheilen, abergläubisch, und ein hitziger Feind aller Neuerungen; Fehler, die von dem Mangel an gutem Unterrichte herrühren, u. s. w. Doch vielleicht wird auch diesem kläglichen Zustande nach und nach, vorzüglich durch die patriotische Gesellschaft abgeholfen! — Frankfurt und dessen schöne Gegenden, nur kurz. — Berlin. Hier nur etwas von dem, was vielleicht, wenn nicht dem Verf. ganz eigen, doch weniger bekannt ist. Die Geschwindigkeit im Bauen, die so groß ist, daß in 4 — 6 Wochen ein gewöhnliches Bürgerhaus bis unter das Dach fertig ist, kommt vorzüglich daher, weil die Häuser fabrikenmäßig, immer nach derselben Methode und aus denselben Materialien, (aus Ziegeln) gebauet werden; so daß die Arbeiter in beständiger Routine sind. — Das Verfahren der Visitatoren ist nicht so scharf als in Dresden. — Von der Ritteracademie, der Cadettenschule und der Artillerieakademie findet man kurze aber lesenswürdige Nachrichten. — Daß der Verf. die Bibliotheksinschrift im Ernste passend finden konnte, erregt Kopfschütteln. — Unter mehreren Nachrichten von Kunstmerkwürdigkeiten zeichnen sich die Beschreibungen des von Schadow verfertigten Grabmals des früh verstorbenen Grafen von der Mark, und des von Rode gemalten Vorhangs im Schauspielhause aus. — Daß das durch den Aufstand der Arbeiter in der Tuchmanufactur veranlaßte Edict vom 29sten Jul. 1794 nicht die erwünschte Würkung gehabt habe, allen ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, haben ganz neue Vorfälle gezeigt. — Unter den merkwürdigen Männern Berlins zeichnet der Verf. vorzüglich Hrn. Unger aus, dessen Kunstfertigkeiten hier detaillirt werden. Seine neue deutsche Schrift hat seinen Beyfall um so mehr, da er die Verdrängung der deutschen Lettern durch lateinische aus mehreren Gründen für unthunlich hält. Ein besonderer Brief ist Bemerkungen über öffentlichen und Privatunterricht gewidmet, deren Resultat dies ist: daß für den öffentlichen Unterricht, die schlechten Klipp- oder Winkelschulen abgeschafnet,

nen, viel und fast alles, was gefordert werden kann; für häusliche Erziehung aber fast gar nichts gethan sey. Die vom Müllendorf verbesserten Garnisonschulen zeichnen sich sehr vortheilhaft aus; die öffentlichen Schulen für künftige Gelehrte sind dem Verf. Ideale solcher Schulanstalten. — Unter den Pensionsanstalten zeichnete sich vor allen die jetzt eingegangene des Prof. Villaume aus. Auch die Schulzische Handlungsschule ist gut angelegt. — Gegen die französischen Pensionsanstalten eifert der Verf. wie mehrere vor ihm. — Nachrichten von dem Toll- und Irrenhause und der Charité, dem Invalidenhause und den Armenanstalten. — Das hier freylich nicht füglich zu übergehende Capitel von den Wollusttempeln und den Ausschweifungen überhaupt, nebst der daraus entstehenden wirthschaftlichen Unordnung, u. s. w. ist doch noch mit ziemlicher Decenz, zum Theil mit verdienter Strenge, behandelt; einzelne Ausdrücke und Aeußerungen hätten wohl mit andern vertauscht werden können. — Ueber die neuen kirchlichen Verfügungen. — Das gesellschaftliche Vergnügen wird besonders durch Klubbs, an denen der Verf. zum Theil viel auszusetzen findet, so wie ferner durch die Schauspiele, Concerte, u. s. w. befördert. — Etwas Weniges über den Handel. Dem Flor des Buchhandels steht Theurung des Papiers und Drucks und die neuesten hier ausführlich behandelten Censurverfügungen entgegen. Polizeywesen, u. s. w. — Potsdam und Sanssouci. Hier eine Anekdote. (Das Wort hier allenfalls in dem Sinn genommen, daß darunter eine Schnurre verstanden wird.) Als kürzlich ein Engländer Friedrichs des Großen Sarg lange genug in der Attitüde eines tief Nachdenkenden betrachtet hatte, schlug er endlich darauf mit den Worten: Steh auf, Friedrich, und sieh, was Europa macht! — In dem Waisenhause fand der Verf. 500 Kinder; 300 waren auf dem Lande; künftig sollen nie über 400 aufgenommen werden. An Ordnung schien es sehr zu fehlen. — Die Gewehrfabrik, die mit der Spandauer zusammenhängt, hat 50 Meister. — Die Nachrichten von Rekan übergehen wir, da sie das, was man bereits aus Rochow's, Riemann's u. a. Schriften daher weiß, nur bestätigen, und die Beschreibung des Aeußern wenig zur Auszeichnung darbietet. Die Nachricht am Schlusse dieses Briefs von der Spielsucht der Rekaner rc. ist bereits öffentlich widerlegt worden. — Wittenberg, dessen Nahrung wenigstens in des Verf. Augen, in sehr traurigem Zustande sich befindet,

giebt

giebt ihm Veranlassung zu einem Auszuge aus der Vorstellung der Herren Abgeordneten des städtischen engern Ausschusses; Landhaus Dresden, am 23sten Jan. 1793, über die Ursachen des Verfalls der Städte, der hier besonders der Concurrenz der auf manche Art begünstigten Rittergüter zu bürgerlicher Nahrung zugeschrieben wird, und die hier geschehene Verbesserung des Kirchengesangs zu einem Auszuge aus **Schmorl's** Beschwerden der Stadt Prettin im Kurkreise. Aus eben dieser Schrift wird nachher noch mehr über die Bedrückungen des Landmannes mitgetheilt. Was über den Verfall der Universität gesagt wird, müssen wir übergehen. — **Wörlitz.** — **Dessau.** Die aus dem Philantropin entstandenen Anstalten stiften mehr Nutzen, als jene während des letzten Decenniums. — Der neue Gottesacker bey Dessau ist sehr zweckmäßig eingerichtet. Die ganze Gegend, durch welche eine treffliche Chaussee führt, überzeugt, wie sehr durch Menschenhände die rohe Natur verbessert werden, und was ein Landesherr zur Verbesserung seiner Staaten thun kann. — **Halle.** Von den dasigen Salinen und den Halloren, einige, vielleicht nicht jedem Leser bekannte, Nachrichten. Ueber das Waisenhaus fanden wir nichts Neues; das damit verbundene, unter Niemeyers Aufsicht stehende Pädagogium erhält das gebührende Lob. — Der Ton der Hallischen Studenten hat sich seit einigen Jahren sehr zu seinem Vortheile geändert; doch sollen an die Stelle der Ausschweifungen im Trunke Ausschweifungen anderer Art getreten seyn. Gelegentlich ein Paar Worte über Universitätenreform, über die sich Bände schreiben ließen. Durch den letzten Tumult wurde das Jubiläum zerstört. Daß die Einwohner von Halle nicht wohlhabend werden, kommt auf Rechnung ihrer Neigung zum Luxus, wie in mehrern Universitätsstädten. — **Lauchstädt** — und das Etikettenmäßige der dasigen Brunnen- und Badegäste. — **Merseburg.** — Das Salzwerk **Dürrenberg.** Die Brunnensole ist sechslöthig, und wird durch 2 — 3maliges Gradiren bis auf 12 — 14 Loth verstärkt. Durch die seit 1756 eingeführte Brennung der Braunkohlen werden jährlich über 8000 Klaftern Holz erspart. — **Leipzig;** neue Anlagen und andere Merkwürdigkeiten. Von den Singechören, die der Verf. mit Hrn. Hiller in Schutz nimmt, finden wir nur die gute Seite dargestellt; die schlimme, unserer Meynung nach, weit schlimmere, wird nur von ferne gezeigt. Die gelehrten Schu-

 len

len bedürften einer Reform. Von der neuen Freyschule für ungefähr 300 arme Kinder wird eine vortheilhafte Schilderung entworfen. Die Aufklärung ist in vieler Rücksicht noch mangelhaft; (gelegentlich über die Wunderthaten des Grafen von Thun). Ueber die Universität und die Bibliotheken wenig, und eben nicht zum Vortheile dieser Anstalten. Die Polizey ist musterhaft; die Armenanstalten, u. s. w. verdienen, wenn auch nicht uneingeschränktes, Lob; gegen das Lazareth hat der Verf. viel zu erinnern. Die gegenwärtigen Messen sollen gegen die vor 30 und mehrern Jahren nur noch ein Schatten seyn. — Gärten, Caffeehäuser, Concerte; — Harmonie, Resource, u. s. w.

Des Neuen ist in dieser Reisebeschreibung eben nicht viel; auch konnte sie dessen nur wenig enthalten, da sie großentheils bekannte Gegenden betrifft; indessen lieset man die Briefe des Verf., der fast überall nach billigen und vernünftigen Grundsätzen urtheilt, nicht ganz ohne Interesse, da sie bekannte Sachen auf eine ziemlich gute Art ins Gedächtniß zurückruft.

Emb.

Fortsetzung der Campischen Reisebeschreibungen für die Jugend. Zweyter Theil, Reise des Grafen von Benjowsky, aus dem Englischen von neuem frey übersetzt und abgekürzt. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1795. 16 Bogen in 8. 10 gr.

Der neue Herausgeber der Campischen Reisebeschreibungen scheint gar keinen festen Plan über deren Einrichtung zu seiner Arbeit gebracht zu haben. Zu Anfang dieses zweyten Theils mag er die Unschicklichkeit, die Reise des Grafen Benjowsky, die sich recht sehr in einem Bändchen liefern ließ, auf zwey Theile zuzuschneiden, gefühlt haben; er scheint befürchtet zu haben, daß der zweyte Theil gegen den ersten zu gering ausfallen möchte; daher übersetzt er Anfangs die Geschichte von den letzten Tagen des Aufenthalts des Grafen in Kamtschatka beynahe wörtlich, mit einer ermüdenden Umständlichkeit, da die mehrmaligen Grade des erregten Verdachts

der

der Flucht leicht hätten zusammengezogen werden können, bis zur Ankunft des Grafen und seiner Verbündeten an der Japanischen Küste. Hier nimmt der Verf. Gelegenheit, aus dem Auszug von Kämpfers Reise nach Japan, in der Bibl. der neuesten Reisebeschreibungen, (warum nicht auch aus Sparrmann) eine weitläuftige Nachricht von Japan einzuschalten; welche mit der Geschichte des Grafen gar nicht in Zusammenhang stehende Einschaltung, außer vielen wissenswerthen Nachrichten, z. B. von der ersten Entdeckung Japans durch die Portugiesen (oder wie der Verf. schreibt, Portugaller), von den Ursachen der Ausrottung des Christenthums in Japan, von dem Handel der Holländer und deren erniedrigenden Einschränkung, doch auch manche unerhebliche Kleinigkeiten enthält, und sich von S. 148. bis 248. in einem fort erstreckt. Von da an hängt der Verf. den ganzen übrigen Rest der Benjowskyschen Reisebeschreibung; seine Verweilung auf einigen Japanischen Inseln; Aufenthalt in Formosa, zu Makao, Madagaskar, in Frankreich und Nordamerika, bis zu seinem Tod im Jahr 1785, in fünf Seiten an. Welch eine sonderbare Ungleichförmigkeit! Zur Bequemlichkeit für Leser, denen das Buch bestimmt ist, hätte der Verf. doch noch etwas mehr thun können, als er gethan hat. Er hat hie und da die Schiffersprache erklärt; allein die ersten Landungen des Grafen nach der Flucht von Kamtschatka bedürfen zur Verständlichkeit für Anfänger geographischer Erläuterungen, auch wohl eines Kärtchens der asiatischen und amerikanischen Küste. Auch wird der, der die beyden Theile nicht unmittelbar hinter einander liest, zu Anfang des zweyten auf eine Menge unbekannt gewordener Namen von Verbündeten des Grafen stoßen, die durch kleine Zusätze in Parenthesen dem Leser wieder hätten erinnerlich gemacht werden können. Ueberhaupt kann man nicht in Abrede seyn, daß man den Geist Campens, der sich in Verdeutlichung und durchaus nutzbarer Umarbeitung seiner Reisebeschreibungen zeigte, in dieser Fortsetzung sehr vermißt.

Mir.

Geschichte der Entdeckung von Amerika. Ein durchaus verständliches Lesebuch für Jedermann. Mit einem historischen Kupferstich. Halle, in der Ren-

Rengerischen Buchhandlung. 1795. 1 Alphab. 2 Bog. in kl. 8. 18 gr.

Der Verf., Fr. Sam. Mursinna, welcher dieses Werk auch als den 7ten Theil der vaterländischen Geschichte hat erscheinen lassen, erzählt die Geschichte der Entdeckung Amerika's, bis auf die Eroberung von Peru, in einer leichten und verständlichen Schreibart. Der erste Abschnitt, welcher eine kurze Uebersicht der Fortschritte der Schifffahrt, der Seereisen, der Entdeckungen unbekannter Länder von den frühesten Zeiten an, bis auf Columbus enthält, ist zwar sehr flüchtig bearbeitet und unvollständig; aber in andern Abschnitten hat der Verf. Campens bekanntes Werk vorzüglich vor Augen gehabt, und die Geschichte gut und zweckmäßig vorgetragen.

Joseph Maria Galanti's neue Geographie von Italien. Aus dem Italienischen übersetzt von C. J. Jagemann. Zweyter Band.

Auch unter dem Titel:

Joseph Maria Galanti's Geographie der sämmtlichen Staaten des Königs von Sardinien. Aus dem Italienischen übersetzt und vermehrt von C. J. Jagemann. Leipzig, bey Crusius. 1795. 22 Bog. in gr. 8. 1 Rh.

Schon der jetzige französisch-sardinische Krieg macht jedem, welcher die Zeitbegebenheiten richtig einsehen und beurtheilen will, die geographische Beschreibung der sämmtlichen Staaten des Königreichs Sardinien höchst wichtig und interessant; aber auch der Vorzug, den diese Geographie von Italien vor unsern dürftigen und magern Geographien, welche von Italien handeln, hat, erheischt eines jeden Dank, der sowohl dem Uebersetzer dieses vortrefflichen Werkes, als auch besonders dem Verleger gebührt, der bey dem geringen Absatze des ersten Theils dieser Geographie von Italien in der That die Verlagskosten aufs Spiel setzt. Der Verf. hat die Sammlung der Materialien dem gelehrten Apotheker zu Turin Pal-

lolio zu verdanken, und der Uebersetzer hat diese Geographie mit des Onorato de Rossi notizie corografiche ed istoriche degli stati del Re di Sardegna (welches Werk in alphabetischer Ordnung verfaßt ist, 1787 ans Licht trat, und im vorigen Jahre bis zum Buchstaben J fortgesetzt worden ist) genau verglichen, viele Artikel theils verbessert, theils mit Zusätzen vermehrt. Auch aus des Gemelli Rifiorimento della Sardegna, ist manches, was sich auf die Staaten des festen Landes bezieht, genommen; so wie auch die geographischen Nachrichten aus des Cetti Naturgeschichte der Thiere der Insel Sardinien zur Vervollkommnung des Werks benutzt worden sind. Nicht weniger ist ein handschriftlicher Auszug von der politischen und ökonomischen Verfassung der Insel Sardinien eine reiche Quelle wichtiger Nachrichten gewesen. Auf die Beschreibung der Insel Sardinien ist, wie man schon aus dieser kurzen Anzeige der gebrauchten Quellen schließen kann, der vorzüglichste Fleiß gewandt worden; besonders erscheint sie hier zum erstenmal nach ihren heutigen politischen Eintheilungen.

Aw.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Dr. Georg Ludwig Gebhardt's biblisches Wörterbuch, als Realconcordanz über die sämmtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes, für Prediger und andre Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Hrn. Geheimen R. Raths Hezel. Dritten Bandes erstes Stück. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1795. 576 S. in 8. 1 Rh. 12 Gr.

Dies Stück begreift die unter den Buchstaben H bis R inclusive vorkommenden, einer Erläuterung bedürfenden, Worte der Lutherischen Bibelübersetzung. Der Plan des Werks ist bekannt, und gegenwärtiges Stück ist mit nicht geringerem Fleiße, als die vorigen, bearbeitet. Bg.

Die Geschichte der Leiden und des Todes Jesu charakteristisch dargestellt für gebildete Leser, von J. W. Fischer, Diaconus zu Breslau. Leipzig, bey Barth. 1795. 1 Alphab. 8 Bog. in 8. 1 Rthl. 4 Gr.

Die Absicht des Verf. bey dieser Geschichte ist nicht, wie er selbst in der Vorrede sagt, ein Andachts- oder Erbauungsbuch zu schreiben; auch nicht diese Geschichte, und das, was nicht für ungelehrte Leser gehöret, (wie er sich ausdrückt) exegetisch zu erklären; sondern wahren Verehrern Jesu und der evangelischen Geschichte, zur religiösen Unterhaltung ein Buch in die Hand zu geben, worin sie nach der harmonischen Erzählung der Evangelisten eine Uebersicht der ganzen Leidensgeschichte in ihrem Zusammenhange finden. Ich wollte sie, sagt der Verf., vornehmlich auf das Charakteristische der darin handelnden Personen, besonders der Jünger Jesu und seiner selbst aufmerksam machen, und so weit ich es zu thun im Stande war, die dahin gehörigen Gegenstände durch lebhafte Darstellung ihnen vors Auge bringen, und bin in der Zusammenstellung der Begebenheiten der Schlegelschen Harmonie gefolgt.

Nach diesen Aeußerungen ist es schwer zu errathen, was die Absicht des Verf. bey dieser Leidensgeschichte eigentlich ist. Sie soll kein Andachts- oder Erbauungsbuch seyn; und doch soll sie zu einer religiösen Unterhaltung wahrer Verehrer Jesu dienen. Was ist diese religiöse Unterhaltung anders, als Erbauung? Und kann man die langen moralischen und religiösen Betrachtungen, mit welchen der Verf. diese Geschichte häufig durchflochten hat, die biblischen Stellen, welche er hie und da anführt, und die vielen Seiten, welche mit Klopstockischen Hexametern oder guten Liederversen angefüllet sind, anders rechtfertigen, als daß man annimmt, diese Schrift sey zur Erbauung geschrieben? Er hat seine Schrift für wahre Verehrer Jesu und der evangelischen Geschichte geschrieben. Aber welche sind wahre Verehrer Jesu? sind es immer nur ganz orthodoxe Christen, und sind diese nun wieder auch immer Verehrer der evangelischen Geschichte? Er will nicht diese Geschichte, und das, was nicht für ungelehrte Leser gehört, exegetisch erklären; und doch sollen, wie er hernach sagt, (S. VI.) Geschichtserläuterungen, Sach- und Worterklärungen

dessen,

dessen, was zur Entwickelung einzelner Vorfälle und Aussprüche der darin handelnden Personen erfordert wird, allerdings hieher gehören. Und was gehört nun in dieser Geschichte nicht für ungelehrte Leser, und wie sind diese von den Gebildeten zu unterscheiden, für welche der Verf., laut des Titels, sein Buch geschrieben hat? Am allermerkwürdigsten ist indessen die Behauptung: er sey immer mehr überzeugt worden, daß auch nicht ein Umstand in dieser Geschichte, nicht eine Handlung Jesu, oder dessen Jünger, unbedeutend, sondern der Betrachtung werth sey. — Das ist freylich das gewöhnliche Vorurtheil aller schlechten Exegeten und Theologen. Aber der Verf. hätte sich davon losmachen, oder doch wenigstens als Geschichtschreiber sich darüber hinwegsetzen sollen. Ist es möglich, daß alles, was auch der allergrößte und wichtigste Mann in den letzten Tagen und Stunden seines Lebens sagt oder thut, und was seine Freunde sagen und thun, bedeutend seyn kann? Tadelt man nicht mit Recht einen jeden Geschichtschreiber, der bey der Lebensbeschreibung irgend eines Menschen einen solchen Grundsatz annimmt und befolgt? Und das sollte hier nicht tadelnswerth seyn? Und wenn endlich der Verf., um die Begebenheiten recht lebhaft darzustellen, manche einzelne kleine Züge und Umstände blos aus seiner Einbildungskraft ergänzt, weil davon in den Evangelisten nichts steht, wird dadurch nicht die Geschichte zum Theil in einen Roman verwandelt, obgleich der Verf. Vorgänger darin hat?

Hieraus wird man nun schon einigermaaßen errathen können, was man hier zu erwarten hat. Es ist die Erzählung eines jeden Umstandes, der sich mit Jesu und seinen Freunden in dem von dem Verf. angezeigten Zeitraum zugetragen hat, bis auf die kleinsten Züge der handelnden Personen ausgemalt, mit historischen, antiquarischen und moralischen Anmerkungen durchflechten, mit einer warmen religiösen Gemüthsstimmung, gründlich, deutlich und zuweilen angenehm geschrieben. Wenn der Verf. sagt, seine Absicht sey gewesen, die Leser in den Geist dieser Geschichte hin zu leiten: so ist diese Absicht zwar zum Theil erreicht; wenn er aber hinzufügt: vorzüglich das Bild dessen, wenn auch nur in schwachen Zügen, ihnen näher zu bringen, der auch im Stande seiner tiefsten Erniedrigung in der ganzen Fülle seiner Gottheit erscheint: so sollte man in einer Lebensbeschreibung

wohl nicht das Bild einer Gottheit, sondern das Bild eines Menschen erwarten, und man kann nicht sagen, daß dieses Bild, oder das Eigenthümliche in dem Gemüthscharakter Jesu und seiner Freunde hier mit mehr Wahrheit gezeichnet, oder mit mehr Bestimmtheit dargestellet worden sey, als von Heß, Niemeier und andern, obgleich er die Schriften dieser Männer genutzt, und insonderheit aus des letztern Charakteristik ganze Stellen, die er aber auch anzeigt, in seine Schrift eingerückt hat. Was die Charakterschilderung der Freunde Jesu und anderer hier handelnden Personen betrifft: so gehört sie hieher nur in sofern, als sie ein Licht auf die Begebenheiten und auf das Verhalten Jesu wirft. Denn das Leben und Verhalten Jesu, nicht das Leben und Verhalten seiner Freunde oder seiner Feinde soll hier beschrieben werden. Diese Bemerkung ist aber hier gänzlich aus der Acht gelassen. Am allerwenigsten darf man es aber wohl von diesem Verf. erwarten, daß er die Quellen, woraus er geschöpft hat, wie die Quellen einer jeden andern Geschichte kritisch behandelt, oder von dem, was Eichhorn und seine Schüler hier schon geleistet haben, auch nur den geringsten Gebrauch gemacht hat. Im Gegentheil ist es ganz unverkennbar, daß er alles, was das Ansehn einer Neuerung oder Abweichung von der einmal betretenen Bahn haben konnte, auf das sorgfältigste vermieden, und sogar die Lehre von der Genugthuung aus der Dogmatik zur lebhäfteren Darstellung des Seelenleidens Jesu hier aufgenommen und angewendet hat. Aber kann man denn nicht von den Leiden Jesu in einer Geschichte derselben sehr viel wahres, rührendes, nützliches und erbäuliches sagen, ohne sie gerade als genugthuend vorzustellen? Muß man denn Jesum immer nur aus dem Gesichtspunkt des Kirchenglaubens betrachten? Sollte man nicht vielmehr die Dogmatik ganz vergessen, wenn man sein Leben beschreibt? Indessen kann man doch nicht leugnen, daß der Verf. bey einer vernünftigen Auswahl alles, was zur Erläuterung dieser Geschichte dienen kann, mit vielem Fleiße beygebracht hat, und der, dem es vornehmlich um Rührung zu thun ist, wird seine Schrift nicht ohne Nutzen lesen.

Agz.

Beicht- und Communionbuch für Freunde Jesu — von Johann Peter Voit, Archidiakonus an der Hauptkirche zu St. Johann, wie auch Professor an dem Gymnasium zu Schweinfurt, und des Königl. Preußischen Instituts der Moral und schönen Wissenschaften auf der Akademie zu Erlangen Mitgliede. — Gedruckt auf Kosten des Verfassers zu Schweinfurt, bey Morich. 1795. 18 Bog. in 8.

Abermals wird durch dieses Buch die Zahl der neuen und bessern Communionbücher vermehrt. Und da es der Verf. auf seine Kosten hat drucken lassen: so macht es uns Freude, daß er wenigstens so viele Exemplare untergebracht hat, daß er wegen des Drucks schadlos gehalten ist. Es ist ein Beweis, daß die Verachtung des h. Ab. noch nicht so allgemein ist, als man sich oft vorstellt.

Wir sind weit davon entfernt, dem Verf. über die Vermehrung der Communionbücher durch seine Arbeit einen Vorwurf zu machen. Der guten Schriften dieser Art können nicht zu viel seyn, da sie zumal für Laien immer ein nöthiges Bedürfniß bleiben. Gegenwärtiges Buch hat das Gute mit andern neuern gemein, daß darin richtige Begriffe über Beichte und Abendmahl, einfach und faßlich vorgetragen sind, und das Besondere, daß die Belehrungen, Formeln und Gebete kurz sind. Oefters hat der Verf. den Vortrag zur Beförderung mehrerer Faßlichkeit in kurze Sätze zerschnitten, z. B. Abschnitt 2. u. s. w., welches wir sehr billigen. In manchen andern ist doch, zumal für gemeine Christen, bey aller übrigen Güte des Inhalts, das noch ein Fehler, daß die Betrachtungen zu lang sind. Rec. weiß aus Erfahrung, daß es oft manchem guten Christen an Zeit fehlt, so lange zu lesen; und bey ungeübtern ermüdet dadurch die Aufmerksamkeit, denn sie werden mit Ideen überhäuft, und wissen am Ende nicht, was sie gelesen haben.

Das Ganze ist in zwölf Abschnitte getheilt: 1) Kurze Belehrung von der Beichte, und den verschiedenen Arten derselben in evangelischen Kirchen. 2) Erinnerungen wegen des äusserlichen Anstandes oder der leiblichen Zubereitung zur Beichte und zum heil.

Abendmal. 3) **Anleitung zur Selbstkenntniß und Selbstprüfung nach Maaßgabe hierzu dienlicher Schriftstellen.** 4) **Kurze Belehrung über den Werth und jetzigen Gebrauch der Bußpsalmen für Christen.** (Dieser Abschnitt ist bey aller Kürze sehr gut und nützlich, um endlich einmal diesen Misbrauch wegzuschaffen. Wir haben ihn noch in keinem Communionbuche so gefunden.) 5) **Einige kleinere und größere Beichtformeln und Bußgebete;** (auch recht gut und zweckmäßig; zumal da die größere Zahl die nöthige Abwechselung gestattet. 6) **Unterhaltungen der Andacht für nachdenkende Christen zu Haus und in der Kirche über auserlesene Stellen der Bibel, ehe man beichtet.** 7) **Gebete am Tage der Beichte für die öffentliche und Hausandacht.** 8) **Betrachtungen und Gebete, für nachdenkende Christen am Communiontage.** 9) **Beicht- und Communiongebete für kranke, schwache und alte Personen;** (zweckmäßig ist hier auf die verschiedenen Situationen Rücksicht genommen.) 10) **Auserlesene Bußlieder.** 11) **Auserlesene Abendmalslieder.** 12) **Auserlesene Lieder in Beziehung auf die christliche Glaubens- und Sittenlehre;** (hier hat der Verf. die Lieder weggelassen, welche schon im Anspachischen neuen Gesangbuche stehen, und auch die schon gesammlete größere Anzahl nicht ganz abdrucken lassen, welches wir um so mehr billigen, weil wir schon mehrere ähnliche Sammlungen haben, und dies Buch dadurch zu stark und zu theuer würde geworden seyn.)

H.

Der Prediger als Aufklärer auf der Kanzel und in seinem ganzen Amte. Ein Handbuch für Prediger, und alle, die es werden wollen. Von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Prediger zu Grosbodungen. — — Zweyter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1795. Ohne das Register 451 S. in gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Prediger, welche nicht besser, als vermittelst dieses Handbuchs ihre Gemeinen aufzuklären im Stande sind, verdienen — — Mitleid. Schon bey der Anzeige des ersten Theils wurde

wurde gezeigt, wie wenig aufgeklärt der Verf. selbst ist; im gegenwärtigen zweyten fehlt es abermals nicht an Beweisen, davon Rec. nur einen, der ihm eben in die Augen fällt, anführen will. In dem Abschnitte **von der Theilnahme an der Erlösung Jesu**, kommt auch S. 105. u. f. das sogenannte Amt der Schlüssel vor. Hier eifert der Verf. zwar wider den Pfaffenstolz, vermöge dessen „sich mancher geistliche „Herr — — für nichts mehr und nichts weniger angesehen „wissen will, als für den Wundermann, der nach Willkühr „einem den Himmel aufschliessen und gerade vor der Nase „wiederum zuschliessen kann; (das heißt handgreiflich aufklären!!) doch behauptet er nichts desto weniger, daß die Macht, Sünde zu vergeben und zu behalten, den Bischöfen und Aeltesten, also auch den Predigern, von den Aposteln übertragen sey; wobey die bescheidene Erklärung noch steht: „der „Prediger ist das Organon, durch welches Gott mit dem „sinnlichen Menschen sprechen muß, und gesetzt auch, ein, „übrigens in seinem Wandel nicht exemplarischer Prediger, „spräche die Absolution: so benimmt dies ihrer Kraft nichts.“ Aber die Beichtenden sollen auch belehrt werden, „daß freylich Gott den heuchlerischen Christen, welcher dem Prediger „die Absolution abgestohlen hat, nicht begnadigen könne.“ Wer wagt wohl solche zusammengehäufte — — Widersprüche zu vereinigen? Gewiß, wenn es dem Verf. darum zu thun gewesen wäre, die ganze Lehre vom Amt der Schlüssel lächerlich zu machen: so hätte er kaum anders schreiben können.

Uebrigens ist noch zu berühren, daß man S. 227. einen dritten Haupttheil findet, welcher eine **Recension aller (Sonn- und Festtags-) Evangelien und Episteln und der wichtigsten darin enthaltenen Sätze enthält.** Hier werden den Liebhabern verschiedene Hauptsätze, über welche sie predigen können, an die Hand gegeben. Fehlte es denn etwa bisher an solchen Leitfaden?

Nunmehr hat der Verf., in zwey ziemlich starken Bänden, die Lehren des Katechismus und der alten Schultheologie vorgetragen, damit sich seine Amtsbrüder derselben zu ihren Kanzelarbeiten bedienen mögen. Da ihnen aber der Titel seines die Aufklärung abzweckenden Werks, auch eine Hülfe in ihrem ganzen Amte zu versprechen scheint: so wird er vermuthlich sie und die Kandidaten, deren er sich ebenfalls

herz-

herzlich annimmt, noch mit einem oder mehrern Bänden nach seinem Vermögen unterstützen.

Hw.

Katechisationen über den moralischen Theil des Hannöverischen Landeskatechismus. Erstes Stück. Frankfurt, bey Zeßler. 1795. 271 S. in 8. 16 gr.

Die Fragen sind zu weitläuftig; den Kindern wird es nicht nahe genug gelegt, um die Begriffe selbst zu finden; auch werden sie nicht genug verfolgt, um die Einsicht vollständig zu machen. Rec. kann also diese Schrift für Lehrer, denen sie bestimmt ist, nicht brauchbar finden, da es an bessern nicht fehlt.

Le.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Das besondere Gebetbuch des Kaisers Franz II. Auch fast durchgehends für alle katholischen Fürsten brauchbar. Bregenz, gedruckt bey Brentano. 1795. 4 Bog. in 8. 4 gr.

2) Gebetbuch für die Jugend. Bregenz, gedruckt bey Brentano. 1795. 5 Bog. in 8. 4 gr.

Nr. 1. Man muß sich durch diesen Titel nicht verführen lassen, zu muthmaaßen, Franz II. habe dies Gebetbuch geschrieben; oder habe es doch ausdrücklich für sich schreiben lassen; oder er bediene sich desselben zu seiner Andacht. Nichts von Allem diesen. Sondern der Verf., von den erhabenen Gesinnungen des Kaisers dahin gerissen, hat sich hier die Freyheit genommen, diese Gesinnungen in Gebetsformeln zu bringen, und sie unter obigem Titel zum Druck zu befördern. Dies Büchlein besteht aus eigentlichen Gebeten, und aus vermischten Gedanken, guten Vorsätzen, und Gebetseufzern. Es enthält hin und wieder viel Gutes und Lehrreiches; dabey

aber auch nicht wenig Andächteley und Frömmeley. Auch ist die Absicht des Verf., Franz II. die Maximen seines Onkels, Joseph II., recht verhaßt zu machen, und den Kaiser für das Interesse der Klerisey zu gewinnen, überall sichtbar genug. Nur eine Stelle, wollen wir hiezu als Beleg abschreiben. S. 47.: „Was hat der Kirche Gottes, und den mir anver„trauten Staaten der Eifer meines seeligen Herrn Onkels, „für eine ausgebreitete Religionsduldung genützt? — Die „treuste Freundinn, und strenge Lehrerinn der Fürsten, die „Geschichte, giebt mir hierauf die beste Antwort, die zuver„läßigsten Berichte. Ach! diese ausgebreitete Duldung ist „zur Mutter der Freygeisterey, der Gottlosigkeit, und des „Jakobinismus geworden."

Nr. 2. gehört in die Klasse der gewöhnlichen katholischen Andachtsbücher.

Predigten über die ganze christliche Moral. Aus den Werken der besten deutschen Redner gesammelt, und für Katholiken eingerichtet, von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Dritter Band. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Doll. 1795. 37 Bog. in 8. Vierter Band. 37 Bog. Zusammen 1 Rthl. 16 gr.

Es ist allerdings gut, daß durch diese Sammlung katholischen Predigern nicht nur eine grosse Menge brauchbarer Materialien zu ihren Kanzelvorträgen, sondern hin und wieder auch Muster zweckmäßig ausgearbeiteter Predigten, in die Hände geliefert werden. Aber wir hätten doch gewünscht, daß es dem Sammler beliebt hätte, die Quellen anzuzeigen, woraus er geschöpft, und die Veränderungen zu bemerken, die er da und dort, als Katholik, nöthig gefunden.

Im dritten Band werden von den Selbstpflichten folgende abgehandelt: a) von der christlichen Mäßigkeit, in fünf Predigten. b) von der christlichen Keuschheit, in drey Predigten. c) Von der christlichen Einsamkeitsliebe. d) Von der

der christlichen Sorgfalt fürs Zeitliche, in zwey Predigten. e) Von der christlichen Sparsamkeit. f) Von der christlichen Arbeitsamkeit, in vier Predigten. g) Von der christlichen Ehrliebe. h) Von dem christlichen Verhalten im Leiden, in vier Predigten. i) Von der christlichen Anwendung der Zeit. k) Von der christlichen Wachsamkeit. l) Von der Vorbereitung aufs zukünftige Leben, in zwey Predigten. — Von den Pflichten gegen den Nächsten, werden folgende abgehandelt: a) Von der christlichen Nächstenliebe, in fünf Predigten. b) Von der Theilnahme an des Nächsten Schicksalen. c) Von der christlichen Barmherzigkeit. d) Von der christlichen Geselligkeit. e) Von der christlichen Aufrichtigkeit. f) Von der christlichen Verschwiegenheit.

Im vierten Band werden die Predigten über die Pflichten gegen den Nächsten fortgesetzt: a) Von der christlichen Demuth. b) Von der christlichen Gefälligkeit. c) Von der christlichen Friedfertigkeit, in zwey Predigten. d) Von der Geduld und Langmuth, in drey Predigten. e) Von dem christlichen Verhalten gegen Religionsspötter. f) Von der Gelassenheit und Sanftmuth, in drey Predigten. g) Von der thätigen Feindesliebe. h) Von der christlichen Freundschaft. i) Von der christlichen Dankbarkeit. k) Von dem christlichen Verhalten gegen Undankbare. l) Von der Sorge für das Seelenheil des Nächsten, in zwölf Predigten. m) Von der Sorge für das zeitliche Wohl des Nächsten überhaupt, und im ganzen Umfange, in vier Predigten. n) Von der christlichen Gerechtigkeit, in vier Predigten.

Neueste Sammlung von Predigten, welche besonders für unsere Zeiten anwendbar sind. Erster Band. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Merz. 1795. 25 Bogen in 8. 10 gr.

Diese Sammlung von Predigten ist, nach der kurzen Vorrede, von dem Verleger veranstaltet worden, und dem wollen wir es auch nicht zur Todsünde anrechnen, daß ihm seine Wahl, oder der Zufall, gerade nur solche Predigten in die Hände geliefert hat, die wir in aller Rücksicht unter die große Anzahl

zahl schlechter katholischen Predigten zählen müssen. Dieser Band enthält folgende sieben Predigten:

1) **Rede wider die Gleichgültigkeit gegen eine von Gott geoffenbarte Religion. Vorgetragen an dem hohen Fronleichnamsfeste zu Mühlheim am Rheine, von P. Paulurius Wilkems, Franziskanerordenspriester, und Sonntagsprediger in der Klosterkirche zu Düsseldorf.** Diese Predigt ist an Protestanten gehalten, welche der Verf. auffordert, in den Schooß der untrüglichen Kirche zurückzukehren, indem er ihnen vorhält, daß keine Gleichgültigkeit gegen eine von Gott geoffenbarte Religion Statt haben könne, weil eine von Gott geoffenbarte Religion nothwendig sey, und unter den verschiedenen sich christlich nennenden Religionen nur die römischkatholische die wahre seyn könne.

2) **Predigt von der dringenden Nothwendigkeit, und der geringen Fruchtbarkeit der Predigten in unsern gegenwärtigen Zeiten. Am Sonntag Sexagesimä, gehalten in der Metropolitankirche zu Wien, von Joseph Schneller, gewöhnlichen Domprediger, und Beneficiaten von der heil. Magdalena.**

3) **Das Priesterthum, ein Gegenstand der Verehrung, und nicht der Verachtung. In einer Rede vorgetragen, da ein neugeweihter Priester sein erstes heiligstes Meßopfer entrichtete.** Der Verf. sucht seinen Satz damit zu beweisen, weil das Priesterthum die höchste Würde und Gewalt in sich enthält, und die Verachtung desselben unfehlbar den Umsturz der Religion und des Staates nach sich zieht.

4) **Ermunterungsrede am Titularfeste Mariä verkündigung, gehalten an die marianische Versammlung zu Brixen.** Der Verf. unternimmt zu beweisen, daß die marianischen Versammlungen nicht nur dem ächten Geiste des Christenthums nicht zuwider seyen, sondern vielmehr die Erfüllung der wesentlichen Pflichten desselben, auf eine vorzügliche Weise befördern.

5) **Lob- und Sittenrede auf den großen heiligen Indianerapostel Franz Xavier. Gehalten zu Groß-**

hausen,

hausen, von Kaspar Wolfgang Breitenbach, des hohen deutschen Ordens Alumnen, der Zeit Pfarrer zu Bernbach nächst Aichach Oberlands Bayern. Wir wissen nicht, warum der Verf. seinen Heiligen immer Franz von Xavier nennt. Uebrigens sucht der Verf. zu beweisen, daß dieser Heilige gearbeitet habe, sich und Andere, zu heiligen.

6) Kurze Gedanken über wahre und falsche Aufklärung in Religionssachen. In einer Lobrede auf das Fest des heiligen Antonius von Padua, in einer Franziscanerkirche vorgetragen. Diese Rede enthält ächten Mönchsgeist.

7) Kunstgriffe frommer Eltern zur Erzielung gutgesitteter Kinder. Vorgetragen in zwoen Kanzelreden, deren erstere bey der Gedächtnißfeyer der Uebersetzung der heiligen Gebeine des heil. Kassians am zweyten Sonntage nach Ostern in der hohen Domstiftskirche zu Brixen gehalten worden, im Jahr 1794.

Memoriale vitae sacerdotalis, a sacerdote gallicano Dioecesis Lingonensis, Exule redactum. Editio secunda. Cum approbatione superiorum. Augustae Vindelicorum, sumptibus Doll, Bibliop. 1795. 10 Bog. in 12. 6 Kr.

Dieses Memoriale ist ganz nach dem gewöhnlichen Schlag der Bücher dieser Art, die einander immer so ähnlich sind, und bleiben, als ein Ey dem andern. Es ist übrigens blos Nachdruck des 1794 zu Luzern bey Georg Ignaz Thüring herausgekommenen Originals.

Kz.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Neuer Versuch über den Brief an die Hebräer (die Erklärung des Briefes a. d. H. 9.) in Kritiken über die Morusische Uebersetzung als Beylage zu derselben, von Hezel, geh. Regierungsrathe und Professor zu Gießen. Leipzig, Schwickert, 1795. 92 S. gr. 8. 6 gr.

Im Necrolog, von Schlichtegroll herausgegeben, wurde in der Lebensbeschreibung des sel. Morus unter andern übertriebenen Lobpreisungen, die wahrscheinlich von einem Chursachsen herrühren, auch dessen Uebersetzung des Briefes an die Hebräer für unübertrefflich ausgegeben, und noch mit andern überspannten Prädicaten geehrt. Der Kenner mußte dabey lächeln, und Hr. Hezel faßte den Entschluß, dem Publikum zu zeigen, daß an jener Uebersetzung noch sehr viel zu verbessern sey. Dieß hat er in der vorliegenden kleinen Schrift mit vielem Glücke gethan, und sich hier als Interpret von einer Seite gezeigt, die man sonst an ihm nicht allenthalben entdeckt zu haben glaubt, nämlich von der Seite eines feinen Geschmacks, eines treffenden Blicks, und einer, größtentheils ungezwungenen Auslegungsart, die im Ganzen auf weit sichereren Grundsätzen beruhet, als die einer gepreßten Wörterläuterung, einer willkührlichen Formenlehre u. s. w. sind. Die blinden Verehrer des sel. Morus, größtentheils in Chursachsen einheimisch, werden nun freylich erstaunen, wie es möglich war, daß Morus nur ein oder zwey Mal fehlen konnte; allein sie werden hier erblicken, daß er unendlich oft fehlgegriffen hat. Schade! daß Hr. H. gegen das Ende der Schrift so sichtbar geeilt, und flüchtig gearbeitet hat, sonst hätte er noch mehrere Blößen entdecken können; allein die Vielschreiberey erlaubt selten eine fortdauernde Genauigkeit und Gründlichkeit. So wenig Rec. auch in alle Erklärungen des Hrn. H. einstimmen kann: so darf er doch versichern, daß es Stellen genug giebt, wo der Verf. weiter sah, als Morus und alle seine Vorgänger. Nur ein Paar Stellen zum Beweise. Die Stelle K. 2, 8. 9. ἐν γὰρ τῷ ὑπο-

ὑποτάξαι κ. τ. λ. berichtigt Hr. H. so: „Indem es nun in „jener Stelle (Ps. 8.) heißt, daß Gott ihm (dem Messias) „alles unterworfen habe, will er nichts ausgeschlossen haben, „was ihm etwa nicht auch unterworfen seyn sollte (der heilige „Sänger will den Ausdruck: „Gott hat ihm alles unterwor„fen;“ in der höchsten Allgemeinheit und Strenge verstanden „haben). Freylich sehen wir Ihm noch nicht Alles unterwor„fen; aber das sehen wir doch, daß Jesus nur um ein Klei„nes unter die Engel gesetzt, dafür, daß er den Tod litt, „um denselben nach Gottes Güte statt Aller zu erfahren, mit „Ehre und Schmuck gekrönt worden sey.“ Der Sinn wird dabey so angegeben: Nach Ps. 8, 5. soll dem Messias unter andern zweyerley zukommen, 1) seiner Natur nach soll er zwar als Mensch geringer als die Engel seyn; aber er soll mit mehr als Engels Ehre und Pracht gekrönt werden; 2) es soll ihm Alles unterworfen seyn, d. i. er soll Herr über Alles seyn. Nun ist zwar nach dem Sinne des Schriftstellers das Zweyte noch nicht ganz erfüllt, sondern es ist erst der Anfang dazu gemacht (es ist noch nicht alles seiner Religion unterworfen). Dagegen ist aber das Erste schon erfüllt; er ist schon mit Ehre und Pracht gekrönt, mehr als ein Engel. Wir dürfen also zuversichtlich hoffen, daß das Andere auch zu seiner Zeit erfüllt werden wird. — Nur in einem Puncte weicht Rec. ab. Hr. H. verbindet die Worte: ὅπως χάριτι mit πάθημα τοῦ θανάτου; allein das ist sehr hart, und eine willkührliche Veränderung der Construction. Der letzte Satz ὅπως χάριτι κ. τ. λ. muß für sich bestehen. Rec. giebt ihn so: „zum Beyspiel der Belohnung Gottes, weil er für Alle „gestorben ist.“ — Ferner ist das Bild K. 6, 7. 8. auf eine neue Art ganz vortrefflich entwickelt. Nach der vorläufigen Erklärung, die man nachlesen muß, ergiebt sich folgende richtigere Uebersetzung: „Ein Land, das den oft darauf fallenden „Regen einsaugt,“ (ein unedler Ausdruck; besser einläßt, einnimmt, u. s. w.) „und denen, die es auch nachbauen, die „gehörigen Früchte bringt, gedeihet zum herrlichsten Flor. „Ein anderes hingegen, (das den Regen nicht einläßt) und „(der Bearbeitung ungeachtet) nur Dornen und Disteln trägt, „ist untauglich. Man läßt es bald ganz liegen, und brennende Dürre ist sein Loos.“ — Dagegen giebt es nun auch manche Stelle, wo die Interpretation des Hrn. H. nur gezwungen heißen kann, und wo ihr Rec. seinen Beyfall versagen muß. Erstlich kann Rec. den Grundsatz nicht billigen,

daß

daß die bildliche Sprache der Dichter des A. T. durchaus eben so wörtlich bildlich übersetzt werden müsse, als sie im Original laute. Daraus muß eine Steifheit und Unverständlichkeit entstehen, die unerträglich ist. So hatte z. B. Morus übersetzt: „dein Reich steht unter einem gerechten Scepter," Hr. H verbessert: „dein Herrscherstab ist ein gerader Stab:" allein welcher deutsche Laye versteht diesen Hebraismus? Ausserdem verlangt der Verf. mit Recht für dergleichen Stellen in der Uebersetzung einen Numerus oder Rhythmus: nur muß dieser fühlbarer seyn, als etwa in folgender Stelle Hebr. 1, 12.

> Unscheinbar wollen — wirst du sie wie ein Gewand!
> Und — sie verwandeln sich!
> Nur du — bleibst immer!
> Deine Jahre enden nie!

Außerdem, daß hier eine große Mattigkeit des Rhythmus herrscht, ist der Ausdruck: „unscheinbar wollen," völlig undeutsch und unrichtig. Das Bild vom Kleide kann man füglich so beybehalten: „du willst, sie sollen sich wie ein Gewand verändern (ἑλισσειν). Auf diese Weise vermeidet man den unverständlichen Ausdruck: unscheinbar wollen, der nur mit Zwang aus ἑλιξεις herausgebracht werden kann, und der Sinn wird mit dem Bilde deutlich genug angegeben. Bey 1, 9. wird sehr richtig bemerkt, daß salben für einweihen stehe: allein es soll auch zugleich heißen: „die zur Königswürde nöthigen Fähigkeiten, Eigenschaften und Talente ertheilen," 2 Cor. 1, 21. Ap. 4, 27. 10, 38. und die Idee der Freude soll hier völlig überflüßig seyn. Allein wie unwahrscheinlich, daß sich der Psalmist alle jene Nebenbedeutungen bey dem Ausdruck: salben, gedacht haben sollte? wann Recens. nicht irrt, so liegt in dem ganzen Bilde nichts weiter, als: Gott weihete dich zum glücklichern König, als irgend einen Andern, oder deine Brüder. Die schwierige Stelle K. 6, 1. 2. βαπτισμων διδαχης κ. τ. λ. glaubt Hr. H. so am besten zu erklären, daß er den Genitiv βαπτισμων και ἐπιθεσεως των χειρων nicht von θεμελιον abhängig seyn läßt, sondern von διδαχης, und dabey ὡς supplirt: ὡς διδαχης βαπτισμων και ἐπιθεσεως χειρων. „wir wollen nicht „wiederholen die Grundlehren von der Sinnesänderung u. s. w. — „als Lehren, die schon bey der Taufe eines jeden angehen„den Christen, und bey der Einsegnung vorgetragen werden."

 Allein

Allein wie gezwungen? „Wie kann denn διδαχης hinter βαπτισμων stehen? und wie kann βαπτισμοι heißen: „so oft „Jemand getauft wird, jeder Getaufte?“ Der Pluralis rührt vielmehr von dem herrschenden Sprachgebrauch her. Man sagt eher βαπτισμοι, als βαπτισμος, weil man an die häufigen levitischen Waschungen gewohnt war, die βαπτισμοι heißen.“ Dem Rec. scheint die andere Methode weit richtiger, wonach man hinter βαπτισμων ein Comma setzt, und διδαχης auf den Unterricht bezieht, der bey der Taufe, oder gleich nachher gegeben wurde. Es hat auch nicht viel zu bedeuten, wenn Hr. H. fragt: was denn ein so allgemeines Wort, wie διδαχη, Lehre, Unterricht, zwischen lauter einzelnen Fundamentallehren des Christenthums solle? und wer es aushalten möge, wenn man dem Apostel sagen lasse: „ich will nicht wieder die Grundlehren von der Sinnesänderung, Glauben an Gott, Taufe, Lehre (oder Unterricht) und vom Handauflegen wiederholen?“ Allein, wer zwingt uns denn, gerade so zu übersetzen, und Grundlehren (wobey man gewöhnlich an Fundamentalartikel oder Hauptlehren denkt, welches hier ganz falsch seyn würde) mit hinein zu bringen? Der Verfasser hält ja viel von einer etwas freyen Uebersetzung: warum also nicht so übersetzt? „Wir „wollen nicht wieder die Anfangslehren des Christenthums „wiederholen (wir wollen nicht wieder von vorn anfangen), „daß man ein besseres Leben beginnen, und Zutrauen zu Gott „haben müsse; daß man sich taufen, belehren und die Hände auflegen lassen müsse,“ u. s. w. — Auf diese Weise könnte Rec. noch ferner zeigen, daß es sehr leicht ist, Kritiken, und sogar Hyperkritiken zu schreiben, wenn er nicht fürchtete, dadurch der Schrift des Hrn. H. zu schaden, welches wegen des vielen Guten, das sich darinn findet, gar seine Absicht nicht ist.

N. p.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Neulateinische Chrestomathie, enthaltend Anecdoten, Erzählungen, Briefe, Biographien, und andere lateini-

Lateinische Aufsätze aus neuern Lateinern: Mit Anmerkungen und einer litterarischen Einleitung, von Ernst Klose, Professor bey der königlichen Ritterakademie zu Liegnitz. Leipzig, bey Schwickert, 1795. VIII. und 355 (nach Schwickertischer Sitte sehr eng gedruckte) Seiten, gr. 8. 1 Rk.

Man muß über den Streitpunkt erst entschieden haben, ehe man festsetzen will, ob man auf öffentlichen Schulen auch neue Lateiner lesen soll, oder nicht? Besteht die Gesellschaft größtentheils, oder wohl gar ganz aus solchen Jünglingen, die einst dem gelehrten Stande sich widmen, oder doch wenigstens eine Zeitlang wissenschaftliche Vorlesungen auf Akademien hören wollen: dann würde Rec. aus mehrern Ursachen blos für die alten Klassiker stimmen. Sind hingegen Jünglinge unter den Zuhörern, die es mit der Gründlichkeit durchaus so genau nicht nehmen wollen, weil sie sich entweder irgend einem Stande widmen, in welchem man alte römische Litteratur zur Noth entbehren kann, oder weil sie (wie es denn leider noch heute sehr viele dergleichen giebt) überhaupt für solche Kenntnisse eine Art von Aussersinn haben, und so mag man ihren geringen Durst gleichwohl auch aus abgeleiteten Quellen stillen. Für solche Herren nun scheint diese neulateinische Blumenlese gefertiget zu seyn. „Diese Sammlung, hebt der Verf. in der Vorrede an, ist zunächst für meine Zuhörer auf der Ritterakademie bestimmt." (Erwähnte Zuhörer hätten, nach obiger Angabe, freylich genauer dargestellt werden sollen, weil man deren Beschaffenheit auswärts nicht überall wissen wird.). „Sie soll die Lektüre der alten Classiker nicht verdrängen, sondern vielmehr befördern; (wie soll aber das zugehen?) nicht allein gebraucht, sondern neben diesen gelesen werden." Wenn aber der Verf. den Nepos und Eutrop nebeneinander setzt, und glaubt, daß sie bey aller Leichtigkeit doch nicht ganz zweckmäßig seyn möchten; so wird er doch hoffentlich diese Leichtigkeit nicht auf Eine Stufe stellen? Auch die Schwierigkeiten, welche die römischen Schriftsteller als alte Schriftsteller haben, die von unsern Zeiten zu sehr entfernt sind, und deshalb in ihren Sitten, in ihrer ganzen Denk- und Handlungsart von uns zu

reich; Italien; England; Schottland, Irland; Deutschland; Spanien; Ungarn; Rußland; Norwegen; Türkey; Barclaji Gedanken über die Liebe; einige Regeln zur Menschenkenntniß; ein Geistermährchen. (Aus Barclaji icon animorum und Argenis et Satyricon Euphormionis.) XXVII. Zwey Vorreden von Dionysius Lambinus zum Lucrez und Horaz. XXVIII. Auszug aus der Dedication des Herodot, von Reiz. XXIX. Ueber den Einfluß der humanistischen Studien auf moralische Bildung, eine (ganz vortreffliche) Rede, von Tib. Hemsterhuis.

L 3 VI.

Joh. Franz Beyer, ordentlicher Professor der Geschichte und Beredtsamkeit zu Herborn, über Epiktet und sein Handbuch der stoischen Moral, in biographischer und litterarischer Rücksicht. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1795. 111 S. 8. 6 gr.

Die Beredtsamkeit scheint wenigstens von der Hand an Hrn. Beyer keine allzugroße Acquisition gemacht zu haben, wie einige Perioden bezeugen können; z. E. S. 11. „Er (Epiktet) begab sich darauf nach der, vom Kaiser Augustus erbauten, und zum Andenken seines in der aktischen Seeschlacht (in der Schlacht bey Actium) erfochtenen Sieges genannten Stadt Nicopolis, in Epirus." S. 29. „Doch in welcher Zeit sein (Epiktets) Geist diese Erde verlassen haben, und unter welchem Hügel seine Asche ungekannt schlummern mag: Die Nachwelt wird stets in ihm (so wird die Nachwelt) eine der schönsten Zierden der Menschheit verehren." — Indeß ist der Verfasser, vorher Konrektor zu Dillenburg, noch ein junger Mann, (geb. zu Siegen am 9. Jan. 1767.) und wir hoffen daher, er werde sich auf der Seite seiner Beredtsamkeit noch bessern. — Die vorliegende kleine Schrift hätte keine andere Bestimmung, als die Stelle einer vorläufigen Einleitung zu seinen Vorlesungen zu vertreten, (welche der Verfasser, wie es üblich ist, gar wohl auch hätte mündlich vortragen, die Litteratur selbst aber seinen Zuhörern schriftlich mittheilen können) die er im nächstfolgenden „Curriculo" über Epiktets Handbuch zu halten gedenkt. Man kann und wird

hier

hier nichts neues finden. Die ganze Einleitung ist unter folgende Rubriken gebracht. I. Epiktets Leben. II. Litteratur von Epiktets Handbuch der stoischen Moral, nämlich: Schriften über Epiktets Leben und Philosophie (wo der Mieg'ische Aufsatz über Epiktets Charakter und Denkungsart im ersten Band des Pfalz. Mus. fehlt); Verzeichniß der Ausgaben von Epiktets Handbuch; Verzeichniß der Uebersetzungen von demselben, hauptsächlich in neuern Sprachen, außer der deutschen; Verzeichniß der deutschen Uebersetzungen von Epiktets Handbuch.

Was die Reihe der Ausgaben betrifft: so hätte dieselbe füglich nach gewissen Klassen aufgestellt werden sollen, wozu die neue Ausgabe der Harlesischen Introduction, daferne die erste Abtheilung des zweyten Bandes damals schon fertig war, gute Dienste geleistet haben würde. Dort ist nämlich der Grundriß zu einer kritischen Geschichte der Ausgaben und deren Familien mitgetheilt. Hr. B. hingegen hat alles untereinander geworfen, lateinische Uebersetzungen, Ausgaben, und Schriften, welche Anmerkungen enthalten. Die erstern hätten in der Reihe der Dollmetschungen vorangestellt, und den letztern ein eigener Platz angewiesen werden sollen. So aber zählt H. B. z. B. Schlichts Observationes selectae in Epicteti Enchiridion — Magdeb. 1712. S. 74. unter den Editionen auf, und macht dabey die unerwartete Anmerkung: „Ohngeachtet diese, nur 5 Bogen starke, Schrift blos auserlesene Anmerkungen zum Enchiridion des Epiktet und dem Gemälde des Lebens enthält, und also nicht unter die Ausgaben gerechnet werden kann: (und doch mußte sie hier unter denselben stehen?) so möchte ich sie doch, da ich sie einmal auf meinem Wege fand, nicht mit Stillschweigen übergehen." Als wenn ihn etwas gehindert hätte, an gehöriger Stelle davon zu sprechen! So wird S. 40. auch die bezweifelte, oder vielmehr sicher nicht vorhandene Tusanische Ausgabe, Paris 1520. 4., die außer Harwood niemand nennt, noch mit aufgestellt. Höchstens hätte die Sache unter dem Jahr 1520. in einer kurzen Nota bemerkt werden können. Bey der Bas. Ausg. 1531. ist nicht angezeigt, daß sie eigentlich blos eine Wiederholung der Haloandrischen ist, die eine eigene Familie hervorgebracht hat. S. 51. sind aus der Wolfischen Ausgabe, welche aus drey Theilen besteht, deren Inhalt auch die neue Harlesische Introductio angiebt, drey verschie-

sehr abweichen, sind würklich nur relativ. Sobald der junge Mensch einmal in einem Alter ist, wo der Verstand eine gewisse Reife erlangt hat: so wird es ihm nicht mehr schwer, unter der Anleitung eines klugen Lehrers, jene Schwierigkeiten nach und nach zu besiegen. Und soll denn dem Knaben und Jüngling alles so leicht wie Muttermilch einfließen? Soll er nicht frühe daran gewöhnt werden, gewisse Lasten zu tragen? Und eben dazu sind die alten Schriftsteller vor den neuern geschickt. Man lese doch Heyne's vortrefliche Vorrede zum ersten Bande des Hermannischen Handbuchs! Puer sudavit et alsit. Und das ist ihm sehr gesund. Man muß doch oft über unsere Pädagogen lachen. Den Leib der lieben Jugend sucht man immer mehr, bald für Rußlands und Grönlands, bald für Afrika's und Indiens Himmel zu stählen, indeß man in Ansehung des Geistes zu dem andern Extrem überspringt, und diesen durch unnöthige Erleichterung immer butterweicher zu machen, recht ernstlich bemüht ist. Aber dafür haben wir auch keine Casaubone, Grotiusse, Salmasiusse, Gräve und Gronove mehr.

Die Hauptzwecke, die sich der Verf. bey seiner Arbeit vorsetzte, waren: Leichtigkeit und stufenweiser Fortgang vom Leichtern zum Schwerern; Mannichfaltigkeit und Interesse fürs jugendliche Alter; die Bekanntschaft mit verdienstvollen Männern. Die letzte wird hauptsächlich noch dadurch befördert, daß der Verf. von den in dieser Sammlung excerpirten Schriftstellern kurze litterarische Nachrichten vorausgeschickt hat, welche bisweilen wohl noch etwas weitläuftiger hätten seyn dürfen. Auch vermißt man bey diesen Nachrichten ungerne die chronologische Ordnung. Die Anmerkungen sind sparsam, kurz, und enthalten meistens historische Angaben.

Der Inhalt ist folgender: I. Anekdoten, witzige und lustige Einfälle, gesammlet aus Poggius, Erasmus, Melander, Ph. Camerarius, Pet. Crinitus, Bebelius, Masenius, Gestius, Jov. Pontanus, Manlius u. a. a. II. Statistische Merkwürdigkeiten, das türkische Reich betreffend; Eintheilung der Zeit; Blumen; Hochachtung des Papiers; Thiere, Weiber; Janitscharen; Zustand der Gefangenen; Feyer des Osterfestes; vier Erzählungen; vereitelte Neugier; Roxolane; türkische Tapferkeit; bestrafte Herausforderung. (Aus Busbecks Briefen.) III. Beyspiele von edlen

edlen Handlungen der Sinesischen Kaiser; Beschreibung eines ländlichen Festes; über Confuz und seine Lehre. (Aus Martini Martinii sinesischer Geschichte.) IV. Vier Erzählungen aus Boccaz, übersetzt von Paganutius; Reiphile, eine Uebersetzung aus Boccaz, übersetzt von Olympia Fulvia Morata. V. Einige Gedanken aus Lud. Vives. VI. Auserlesene Stellen aus Baco. VII. Columbus; Beschreibung eines Festes auf Hispaniola; eigene Methode der Aerzte daselbst; Grausamkeit des Pizarro gegen Attabaliba. (Aus dem von Urb. Calveto lat. übersetzten Werke des Benzo.) VIII. Glückliches Gedächtniß; Korinthisches Erz; die glücklichen Inseln; Homerus; Tyrtäus und Aeschylus; ein menschenfreundliches Gesetz der Perser; falsche Freunde; Thales aus Milet; wie muß unsere Unterhaltung seyn?; Iphikrates; kurz und nachdrücklich. (Aus Murets variis lectionibus.) IX. Auswahl aus Murets Briefen. X. Auserlesene Briefe von Angelus Politianus. XI. Auserlesene Briefe von Sadoletus. XII. Verfolgung der Waldenser; goldene Bulle; Pallium; Beschreibung der Conclave; Papstwahl; Luther; Huß und Hieronymus von Prag; Marot. (Aus Sleidanus.) XIII. Charakteristik von Melanchthon. (Aus Camerarius.) XIV. Geßners Leben; einige Züge aus seinem Charakter. (Aus Ernesti's Narratio.) XV. Biographien von Mosheim, Köler, Mariane Haller. (Aus Geßner.) XVI. Zwey Briefe von Ascharnus. XVII. Einige Briefe von Aldus Manutius. XVIII. Auserlesene Briefe von Pet. Bembus. XIX. Briefe und Erzählungen (von Kloz). Ein Brief eines Vaters an seinen Sohn auf der Akademie; Beschreibung einer Reise nach Utopien; eine Reise; Geschichte eines Philosophen, der in der größten Dürftigkeit lebte, und endlich vor Hunger starb. XX. Auszug aus dem Leben des Tob. Hemsterhuis (von Ruhnken). XXI. Fünf Erzählungen: der König und der Philosoph; Reise eines Blinden; ein Probestück Afrikanischer Beredtsamkeit; der Werth der Celebrität; die litterarische Insel. (Aus Platners lanx satura.) XXII. Fulvius Ursinus; Hieronymus Mercurialis; Aldus Manutius; Galiläus Galiläus; Scipio Gonzaga; Euclis Jurisconsultus. (Aus Erythräi pinacotheca.) XXIII. Ein Gespräch von Erasmus. Ementita nobilitas. XXIV. Einige Briefe von Palearius. XXV. Auswahl aus den Briefen des Grävius, nebst einigen seiner Vorreden. XXVI. Charakteristik einiger Länder und Nationen. Frankreich;

reich; Italien; England; Schottland, Irland; Deutschland; Spanien; Ungarn; Rußland; Norwegen; Türkey; Barclaji Gedanken über die Liebe; einige Regeln zur Menschenkenntniß; ein Geistermährchen. (Aus Barclaji icon animorum und Satyricon Euphormionis.) XXVII. Zwey Vorreden von Dionysius Lambinus zum Lucrez und Horaz. XXVIII. Auszug aus der Dedication des Herodot, von Reiz. XXIX. Ueber den Einfluß der humanistischen Studien auf moralische Bildung, eine (ganz vortreffliche) Rede, von Tib. Hemsterhuis.

VI.

Joh. Franz Beyer, ordentlicher Professor der Geschichte und Beredsamkeit zu Herborn, über Epiktet und sein Handbuch der stoischen Moral, in biographischer und litterarischer Rücksicht. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1795. [illegible] S. 8. 6 gr.

Die Beredsamkeit scheint wenigstens von der Hand an Hrn. Beyer keine allzugroße Acquisition gemacht zu haben, wie einige Perioden beweisen können; z. E. S. 11. „Er (Epiktet) begab sich darauf nach der, vom Kaiser Augustus erbauten, und zum Andenken seines in der aktischen Seeschlacht (in der Schlacht bey Actium) erfochtenen Sieges genannten Stadt Nicopolis, in Epirus." S. 29. „Doch in welcher Zeit sein (Epiktets) Geist diese Erde verlassen haben, und unter welchem Hügel seine Asche ungekannt schlummern mag: Die Nachwelt wird stets in ihm (so wird die Nachwelt) eine der schönsten Zierden der Menschheit verehren." — Indeß ist der Verfasser, vorher Konrektor zu Dillenburg, noch ein junger Mann, (geb. zu Siegen am 9. Jan. 1767.) und wir hoffen daher, er werde sich auf der Seite seiner Beredsamkeit noch bessern. — Die vorliegende kleine Schrift hatte keine andere Bestimmung, als die Stelle einer vorläufigen Einleitung zu seinen Vorlesungen zu vertreten, (welche der Verfasser, wie es üblich ist, gar wohl auch hätte mündlich vortragen, die Litteratur selbst aber seinen Zuhörern schriftlich mittheilen können) die er im nächstfolgenden „Curriculo" über Epiktets Handbuch zu halten gedenkt. Man kann und wird

hier

hier nichts neues finden. Die ganze Einleitung ist unter folgende Rubriken gebracht. I. Epiktets Leben. II. Litteratur von Epiktets Handbuch der stoischen Moral, nämlich: Schriften über Epiktets Leben und Philosophie (wo der Mieguische Aufsatz über Epiktets Charakter und Denkungsart im ersten Band des Pfalz. Mus. fehlt); Verzeichniß der Ausgaben von Epiktets Handbuch; Verzeichniß der Uebersetzungen von demselben, hauptsächlich in neuern Sprachen, außer der deutschen; Verzeichniß der deutschen Uebersetzungen von Epiktets Handbuch.

Was die Reihe der Ausgaben betrifft: so hätte dieselbe füglich nach gewissen Klassen aufgestellt werden sollen, wozu die neue Ausgabe der Harlesischen Introduction, daferne die erste Abtheilung des zweyten Bandes damals schon fertig war, gute Dienste geleistet haben würde. Dort ist nämlich der Grundriß zu einer kritischen Geschichte der Ausgaben und deren Familien mitgetheilt. Hr. B. hingegen hat alles untereinander geworfen, lateinische Uebersetzungen, Ausgaben, und Schriften, welche Anmerkungen enthalten. Die ersten hätten in der Reihe der Dollmetschungen vorangestellt, und den letztern ein eigener Platz angewiesen werden sollen. So aber zählt H. B. z. B. Schlichts Observationes selectae in Epicteti Enchiridion — Magdeb. 1712. S. 74. unter den Editionen auf, und macht dabey die unerwartete Anmerkung: „Ohngeachtet diese, nur 5 Bogen starke, Schrift blos auserlesene Anmerkungen zum Enchiridion des Epiktet und dem Gemälde des Lebens enthält, und also nicht unter die Ausgaben gerechnet werden kann: (und doch mußte sie hier unter denselben stehen?) so möchte ich sie doch, da ich sie einmal auf meinem Wege fand, nicht mit Stillschweigen übergehen.“ Als wenn ihn etwas gehindert hätte, an gehöriger Stelle davon zu sprechen! So wird S. 40. auch die bezweifelte, oder vielmehr sicher nicht vorhandene Tusanische Ausgabe, Paris 1520. 4., die außer Harwood niemand nennt, noch mit aufgestellt. Höchstens hätte die Sache unter dem Jahr 1520. in einer kurzen Nota bemerkt werden können. Bey der Baf. Ausg. 1531. ist nicht angezeigt, daß sie eigentlich blos eine Wiederholung der Haloandrischen ist, die eine eigene Familie hervorgebracht hat. S. 51. sind aus der Wolfischen Ausgabe, welche aus drey Theilen besteht, deren Inhalt auch die neue Harlesische Introductio angiebt, drey verschie-

bene Editionen gemacht. Bey dem Uptonischen Exemplar, Lond. 1741. 4. liegt die Meibomische Ausgabe (Utrecht 1711. 4.) zum Grund, und bey der Heynischen die Uptonische. Die Jacobische Ausgabe, Hamb. 1784. 8. fehlt ganz. Sonst aber hat Hr. B. vielen Fleiß auf seine Sammlung verwandt.

Auch die Verdeutschungen des Handbuchs sind genau aufgezählt. Rec. kennt bisher keine ältere, als die von 1620. 8. Vielleicht spürt Hr. Degen in seiner Uebersetzungslitteratur eine frühere auf. Ueberhaupt wünscht das Publikum sehr, daß jenes Werk bald und rüstig fortgesetzt werden möchte. Hr. B. hat sich, wie leicht zu erachten ist, vorzüglich Schummel und Schlüter zu Führern gewählt; die beygefügten Litterarnotizen aber aus Journalen, Zeitungen, Bücherverzeichnissen andern kritischen Werken selbst zusammengetragen. Eine ältere Uebersetzung von Räthel, Bayreuth 1693. 8., die wir aus Fikenschers Beytrag zur Gelehrtengeschichte, Coburg 1793. 8. kennen, haben wir vermißt. Die zu Halle 1790. 8. erschienene Verdeutschung ist von Motz. S. d. viert. Nachtr. zum gel. Deutschl. unter Motz.

Neues griechisches Lesebuch zur Erleichterung und Unterhaltung für die ersten Anfänger eingerichtet. Düsseldorf, bey Schreiner, 1795. VIII. und 100 S. 8. 12 gr.

Der Herr Prof. D. Grimm in Duisburg, vorher Rektor daselbst, soll der Verf. dieses in mancher Rücksicht würklich unnöthigen griechischen Lesebuches seyn. Der Verf. hatte es eigentlich für seine Kinder entworfen, und dann auf Anrathen einiger Freunde blos für den ersten Unterricht drucken lassen, weil, nach seiner Meynung, für denselben noch keine Sammlung vorhanden war. Allein unsere meisten Chrestomathien, und, außer der Strothischen und Gedikeschen, besonders die nun schon zweymal gedruckte Heinzelmannische, nehmen auch auf den Anfänger Rücksicht. Warum also wieder ein eigenes Werk, durch welches im Grunde doch gewiß nicht das Geringste gewonnen wird? Es ist würklich zu verwundern, wie bey der entsetzlichen Menge von griechischen und lateinischen Blumensträußen, doch da und dort ein Buchhändler sich noch

noch einen neuen zum Verkauf binden läßt. Diese Herren werden freylich sehr wenig dafür opfern; aber auch eine sparsame Gabe dagegen erhalten. Die griechischen Stücke bestehen aus kurzen Sentenzen, Anekdoten und kleinen Historchen. Unter denselben stehen die Hinweisungen auf die Hallische Grammatik, die oft ziemlich überflußig sind; z. E. S. 36, wo Alexander von des Darius zahllosen Kriegsheeren sagt: μαγειρος ου φοβειται πολλα προβατα, wird bey dem Akkusativ auf die Gramm. S. 230. verwiesen, welche sagt, daß die Verba aktiva einen Akkusativ regieren. Denkende Lehrer werden Rec. beypflichten, daß besonders bey kleinen Leutchen, wie man sich dieselben hier doch denken muß, durch jene holde Regelnaufstapelnde Methode, die unwissende Dickköpfe für sehr gelehrt halten, der vorwärtsstrebende Geist recht geflissentlich und methodisch zurückgeschoben wird. Wozu braucht der Knabe erst eine Regel, wo Aehnlichkeit und Natur der Sprache ihm schon Regel sind! Außerdem aber sind sehr viele Regeln in der Hallischen Grammatik, welche Rec. blos zur Deklination, Konjugation, zur Bekanntmachung der defektiven Zeitwörter, zur Formation nach der ältern Methode, mit einem Wort, zum äußern Mechanismus der Sprache noch beybehält, nicht so philosophischrichtig bestimmt und ausgedrückt, daß sie, so wie sie sind, in das junge Gedächtniß geprägt werden können. Freylich wäre es ein unsterbliches Verdienst, wenn wir für unser Zeitalter eine griechische Grammatik bekämen, wie es die Hallische für das ihrige gewesen ist. Denn die Trendelenburgsche ist für die Sprache, als solche betrachtet, bekanntlich bey weitem das nicht, was sie nach Hemsterhuysens, Valckenärs und Lenneps Anleitung für die Formation geworden ist. Das angehängte weitläuftige Register ist nicht alphabetisch, sondern stellt für jeden besondern Abschnitt die Wörter einzeln auf. Der Verf. vertheidigt sich deshalb in der Vorrede; wird aber durch seine Gründe die andere Parthey wohl schwerlich für sich gewinnen.

So.

Gelehrtengeschichte.

Fragmente zu (aus) dem Leben des Grafen von Herzberg. (Hertzberg.) Herausgegeben von P. F. Wed-

Weddigen, D. d. Phil. Mag. d. sch. Wiss. Pred. zu Buchholz, wie auch Mitgl. der Hallesch. naturforsch. und Westphäl. patriot. Gesellschaft. Bremen, bey Wilmans, 240 S. und VIII. S. Vorrede. 1796. 8. 18 gr.

Hertzbergs Verdienste um den Preuß. Staat werden den Zeitgenossen sowohl, als der Nachwelt, unvergeßlich bleiben müssen; daher ist jede Erneuerung an sein Andenken dem Patrioten heilig, und jeder Beytrag zur Erinnerung an ihn beyfallswerth. Mit äußerster Sehnsucht erwartete auch Rec. diese Schrift, da sie vorher mit dem Zusatze, daß sie von dem verst. Manne selbst gelieferte Nachrichten, zu seinem Leben enthalten werde, angekündigt wurde. Die Erwartung aber, hierin neue Aufschlüsse über Hertzbergs thatenreiche Laufbahn, und noch bisher unbekannte Dinge zu finden, wurde nicht befriedigt. Denn die hierin enthaltenen Nachrichten sind durch den Druck bekannt, und schon seit einiger Zeit in den Händen der Verehrer des verewigten Mannes. Auch der Vf. dieser Anzeige hat das Glück gehabt, die mehresten derselben noch von dem seel. Grafen von Hertzberg selbst zu erhalten. Das Verdienst des Herausgebers besteht also darin, daß er diese Stücke gesammelt, und als ein Ganzes hat wieder abdrucken lassen.

Enthalten sind in dieser Schrift folgende Aufsätze: **Auszug aus Forsters Erinnerungen aus dem Jahre 1790, betreffend den Gr. von H. und William Pitt.** Da derselbe aus einer größern Schrift entlehnt, und auch besonders abgedruckt ist: so gehört das Urtheil darüber nicht hierher. Wenn man Plutarchs Scharfsinn bey dieser gezogenen Parallele wahrnimmt, wenn man die Lobeserhebungen als wahr anerkennt, wenn man das ganze thatenvolle Leben H. in den Verhaltnissen und Umständen, darin er war, sich im Geiste vorstellt: so wird die Schwierigkeit, eine Lebensgeschichte dieses Staatsmanns zu liefern, sich uns leicht aufdringen, und wir werden die Ueberzeugung mit Forster erhalten, daß H. Biographie schreiben beynahe so viel hieße, als die politische Geschichte von Europa seit dem Hubertsburger Frieden entwickeln. — Hierauf folgen **genealogische und biographische Nachrichten.** (Vermuthlich aus Brüggemanns Beschr.

von

von Pommern, Th. 2. S. 757 f. die Recens. zwar nicht zur Hand hat; aber um desto wahrscheinlicher citiren zu können glaubt, da der Herausg. selbst in der Vorrede dieses Bf. erwähnt, aus dessen Werke hier Nachrichten vorkämen.) — Von S. 30 bis 100 kömmt der weitläuftigste Abschnitt der Schrift. Es ist der Auszug aus **Weidlichs biographischen Nachrichten jetztlebender Rechtsgelehrten in Deutschland**, diesen Artikel betreffend. Er ist mit den Zusätzen besonders abgedruckt auf 40 Seiten, und geht nur bis zum Jahre 1791, ungeachtet die Ueberschrift des besondern Abdrucks die Worte hat: **fortgesetzet bis** bis 1793. Rec. fand hier einige Spuren der Richtigkeit der vom Hrn. Weddigen in der Vorrede erwähnten Behauptung, daß H. hohe Lobpreisungen, die man für ihn hatte einfließen lassen, gestrichen hätte. Eine Vergleichung beyder Abdrücke wird dies leicht beweisen. Von S. 100 ist in einer fortgeführten Erzählung die **umständliche Nachricht von der dem Könige Friedrich II. zu Altstettin am 10. Okt. 1793. errichteten marmornen Bildsäule**, die in Berlin in 4. erschien, abgedruckt. **Herzberg** war bekanntlich die Veranlassung dazu, gab selbst einen Beytrag, und bewürkte, daß die übrigen Kosten des Denkmals von patriotischen Pommern aus allen Ständen getragen wurden. Er war auch bey der Einweihung zugegen, und hielt bey der Statüe eine Rede. Diese Veranlassung, und den Hergang der Feierlichkeit, findet man hier aus jener einzelnen Schrift abgedruckt; doch vermißt man in den Fragmenten die Antwortsreden der Herren **von Eickstedt** und **von Blankensee**, welche im Namen der Vor- und Hinterpommerschen Landstände gehalten wurden. Eben so ist die Rede des Hrn. Prof. Selle vom Alt-Stettinischen Gymnasium ausgelassen worden. Hieraus ergiebt sich, daß der einzelne Abdruck genauer und ausführlicher das liefert, was hierbey vorfiel, als die Fragmente es angeben. Vermuthlich glaubte Hr. W. diese Reden übergehen zu müssen, da sie nicht von H. herrühren. Aber es ist doch hier das Gedicht auf diesen Gegenstand eingerückt worden. — Was hier von S. 151 bis 174 über den **Landseidenbau** gesagt wird, befindet sich auch in der Stettiner Zeitung. Die Nachrichten, diese Art der Industrie betreffend, gehen auf das Jahr vom May 1788 bis 1789. Im ersten Jahr war die Landseidenbaukommission errichtet worden. Hr. W. hat diesem Abschnitt Anmerkungen hinzugefügt, die eine Uebersicht

der

der Geschichte des Seidenbaues gehen, und aus Leonhardis Erdbeschr. der Preuß. Monarchie entlehnt sind. — (Der Seidenbau ist aber noch vor 1694 betrieben, und daher sind nicht erst seit diesem Jahre die Seidenraupen und der Maulbeerbaum in den Pr. Staaten eingeführt. Bey Potsdam u. a. findet man alte Bäume, die sich von der Zeit Kurf. Friedr. Wilh. herschreiben. Elisabeth Magdalena, Gemahlinn des Herz. Franz Otto von Br. Lüneburg, die als Wittwe 1595 in Berlin starb, hatte schon, nach dem Zeugnisse ihres Leichenredners, sich mit der Seidenwürmerzucht beschäfftigt. Sie muß daher auch Maulbeerbaumblätter gehabt haben. Uebrigens ist es gewiß, daß der unvergeßliche Hertzberg für diesen Zweig einheimischen Fleißes sehr vieles gethan und aufgeopfert hat.) — Vom Gute Britz, eine Meile von Berlin. — Diesen Aufsatz findet man schon dreymal vorher abgedruckt, erstlich in der Reise Büschings von Berlin nach Rekan, woraus er ein Auszug ist; dann in den Annalen der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, worin auch die hier in einer Anmerkung abgedruckten ökonomischen Erfahrungen über die Luzerne stehen; und sodann einzeln. — In den genannten Annalen ist auch die Abhandl. über das Ausgraben der Bäume. — Den Beschluß machen geographisch-genealogische Beschreibungen der Besitzungen des alten Geschlechts derer von Hertzberg in Pommern, aus Brüggemann, und Nachrichten über den Seidenbau im Fürstenth. Halberstadt und der Grafsch. Hohenstein, aus Fr. Hertzbergs Magazin, B. I.

Aus dieser getreuen Nachweisung ergiebt sich, daß für den, der die genannten Schriften besitzt, diese Fragmente entbehrlich sind, und daß sie nichts neues in Hinsicht auf den großen Mann, der den Inhalt des Buchs ausmacht, enthalten.

Cw.

Bibliotheca historica instructa a *B. B. G. Struvio*, aucta a *B. C. G. Budero*, nunc vero a *Ioanne Georgio Meuselio* ita digesta et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis VIII. Pars I.* Lipsiae, sumtu Librariae

brariae Weidmannianae, 1795. 8. 1 Alph. 7 Bogen. 1 Rt.

In dieser Fortsetzung des Capitis III. Scriptorum de rebus Francogallicis, wird die Sectio XV, welche die Schriftsteller des Hauses Valois enthält, mit den Geschichtschreibern der Regierung Henrichs III. geendigt, und von der Sectione XVI. der Geschichtschreiber der bourbonischen Periode, das Verzeichniß der Schriften über die Regierung Henrichs IV. und Ludewig XIII. mitgetheilt. Noch immer erhält sich dieses vortreffliche Werk bey seiner innern Güte, und obgleich dem Hrn. Verf. durch Fontette und andere französische Gelehrte stark vorgearbeitet war: so verdankt man doch ihm eine größere Vollständigkeit, und die richtigeren Schätzungen der vornehmsten Schriftsteller, nach ihrem wahren Werthe, theils aus eigener Bestimmung, theils nach dem Ausspruche solcher gelehrten Tagebücher, deren Urtheil gültig ist. Bey Heinrich III. ist auch von denen Schriften, die seine pohlnische Wahl betreffen, Nachricht gegeben.

Af.

Schöne Wissenschaften und Poesieen.

Terpsichore, von J. G. Herder. Erster Theil. 15 Bogen. Zweyter Theil. 19 Bogen. Lübeck, bey Bohn und Compagnie, 1795. 8. 1 Rt. 12 gr.

Terpsichore war bey den Griechen nicht etwa nur die Tanzgöttinn nach heutigem Begriffe. Es war die Muse, die mit ihrer Cither die Affekten erregt und beherrscht, der auch die sanfte Flöte verliehen war, und die, nach Fulgentius, überhaupt durch Unterricht belustigt. Solch eine Muse soll uns in dieser Sammlung mancherley darbringen; und zuerst leitet in ihr der Verf. einen Dichter ein, der seine Muse auch mit diesem Namen zu nennen liebte, und der unsrer Bekanntschaft gewiß nicht unwerth ist. Er war ein Deutscher, der im vorigen Jahrhunderte lebte, und für sein Vaterland mit Begeisterung als Dichter kämpfte. Noch nennt der Verf. seinen Namen

Namen nicht, und bittet Jeden, der ihn kennt, ihn vor der Hand zu verschweigen. Ganz verkannt ist indeß der große Vorzug nicht, welcher der lateinischen Muse dieses Dichters gebührt, der sich auch in deutschen Versen, obgleich mit sehr auffallend verschiednem Glücke versuchte. Man hat ihn vorlängst den Horaz der Deutschen genannt; und in seinen *Lyricis* ist er wahrlich oft mehr als Horaz. „Starke Gesinnungen, erhabne Gedanken, goldne Lehren, vermischt, mit „zarten Empfindungen fürs Wohl der Menschheit, und für „das Glück seines Vaterlandes strömen aus seiner vollen „Brust, aus seiner innig bewegten Seele. Nirgends buhlt „er um Beyfall; ein strenger Umriß bezeichnet seine Denkart, „auch wo er am sanftesten redet." Er lebte in den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, auf dessen Ereignisse sich vieles in seinen Gedichten bezieht. In mehrerm Betracht ist er ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten; manche seiner Oden sind von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren geschrieben. Die lyrische Form, die er diesen Gedichten gab, ist ihr äußerst angemessen. Ueber den gemeinen Gang der Dinge erhaben, giebt uns allerdings die lyrische Muse eine höhere Ansicht der Gegenstände, und weiß uns in wenigen Strophen mehr zu sagen, als lange Abhandlungen sagen könnten; denn sie giebt reine Resultate; Resultate langer Erfahrung, tiefer Betrachtung, inniger Gefühle. Der Verf. wünscht nur noch, daß man die Oden seines Dichters nicht mit den Augen allein lese, sondern sich zugleich höre, oder, wo es seyn kann, sie laut, einem andern, lese; und dann, daß man nicht vergesse, daß diese Gedichte Uebersetzungen eines Dichters aus dem vorigen Jahrhundert sind, und jede kleine verhaßte Anwendung entferne. Man lasse diesem Dichter auch die Idole, an denen er sich zu seiner Zeit erquickte; sein Geist aber spreche zu uns; sein Gemüth rede. Uebrigens verspricht er künftig ein kleines Kenotaphium des Dichters, aus seinen eigenen Werken erbaut.

Recensent hatte die Freude, viele von diesen Uebersetzungen, schon vor ihrer Erscheinung im Druck, von einem der ersten deutschen Dichter und der wärmsten Freunde des trefflichen Uebersetzers vorlesen zu hören, und erneute und vervielfältigte jetzt, beym abgesetzten Durchlesen und Vorlesen dieser Sammlung den reichen, frohen Genuß, den ihm damals schon diese schönen Oden gewährten. Durch ihre Zusammenhaltung

haltung mit der Urschrift ward dieser Genuß im mindesten nicht geschwächt, sondern nur noch mehr erhöht und verstärkt. Auch hier glaubt Rec. dem Leser das Vergnügen dieser Vergleichung schuldig zu seyn. Er wählt dazu die Ode: Der Schattentanz; ein schauerlich Gemälde schwebender Schatten zu Mitternacht beym Mondlichte. Tiare ist hier die päpstliche Krone, Inful der Kopfschmuck der Prälaten:

Auf zum schwebenden Tanz! Schließet zum Reigen euch,
Schatten! — Hesperus blinkt. Siehe, dort winket uns
Scheu, mit blasserem Strahl, hinter den Wolken dort,
Luna — Reichet die Händ' euch dar —

Jungfraun, Greise. Wir sind Einer dem Andern gleich;
Ohne Krone der Fürst, ohne Tiare der
Pontifex, der Prälat ohne die Inful: Schließt,
Schatten, schließet zum Reigen euch.

Niemand neidet von uns, Keiner dem Andern sein
Ehrenmahl und den Ruhm hoher Geschlechter — Uns
Riß, verschiedenen Weg's, aber zu Einem Ziel
Unser König, der Tod, hinweg.

Auch uns schimmern obwohl dunklere Stern'! Auch uns
Säuseln Zephyre, zwar Frühlingeswehste nicht;
Doch ein leiserer Hauch geistiger Lüfte rauscht
Durch Cypressen in unserm Hain.

Süße Seelen, die ihr alle des Lebens Lust
Von euch legetet, streut Blumen zum Tanz umher,
Dunkle Blumen, o streut Veilchen und Roßmarin
Und Narzissen und Lilien.

Auf! Wie hebet sich leicht webender Schatten Tanz!
Ohne drückende Last schweben am Boden wir,
Flüstern diesen Gesang, schwingen uns dreymal dann
Auf, und hin gen Elysium.

Der du, Sterblicher, Nachts unsere Stimmen hörst,
Bald wirst du sie mit uns flüstern. Wir waren auch
Was du bist, und du wirst werden, was wir itzt sind.
Folg' uns, Sterblicher, lebe wohl!

Hier ist nun das Original:

Saltemus! socias iungite dexteras!
Iam manes dubius provocat Hesperus.
Per nubes tremulum Cynthia candidis
Lumen cornibus ingerit.

In lodice senes non bene pendula
In ferruginea cyclade Virgines;
Sed picta violis grex tener instita,
Alternos facimus pedes.

Hic et Pontificum thure fragrantibus
Rus pastoris olens pileus infulis,
Et Regum Tyriis paenula vestibus
Miscentur, sine nomine.

Nullus de tumulo sollicitus suo
Aut pompae titulis, invidet alteri.
Omnes mors variis casibus obruit,
Nullo nobilis ordine.

Nobis nostra tamen sunt quoque sidera,
Sed formosa minus: sunt Zephyri, licet
Veris dissimiles, auraque tenuior,
Cupressisque frequens nemus.

O dulces Animae, vita quibus sua
Est exacta, nigris sternite floribus
Quam calcamus humum; spargite lilia
Fuscis grata coloribus.

Aptos ut choreis inferimus pedes!
Vt nullo quatitur terra negotio!
Demta mole leves, et sine pondere,
Umbrae ludimus alites.

Ter

Ter cantum tacito murmure sistimus,
Ter nos Elysium vertimus ad Polum.
Ter noctis tenebras (stringite lumina)
Pallenti face rumpimus.

Nos quicumque vides plaudere Manibus,
Cantabis similes tu quoque naenias.
Quod nunc es, fuimus. Quod sumus, hoc eris
Praemissos sequere, et vale.

Man wird, ohne unsre Erinnerung, bemerken, daß die Uebersetzung oft nur freye Nachbildung des Gedankens ist, und daß das Ganze durch seine Verkürzung und engere Zusammendrängung mehr gewonnen, als verloren hat. Die vorletzte Strophe der Urschrift dünkt uns jedoch etwas zu sehr ins Kurze gezogen. Das Dreyfache, der Pause des Gesanges, der Tanzwendung, und des Fackelschwingens, dünkt uns mehr bedeutende Feyerlichkeit zu haben, wenn es auch im Ausdruck dreyfach bezeichnet wird. — Eben so schön, und noch schöner in ihrer Art, ist die zahlreichere philosophische Klasse dieser Oden; sie haben sehr viel Reichthum und Fülle der Gedanken, in einer edlen, nachdruckvollen und eindringlichen Sprache. Nur eine der kürzesten setzen wir hieher:

Beyfall.

Allen immer gefallen, ist ein Glücksspiel.
Wenigen gefallen, ein Werk der Tugend,
Wenn's die Besseren sind. Gefallen Niemand
Schmerzet und kränket.
Soll ich wählen? Ich wählte gern die Mitte,
Wenigen gefallen, und nur den Besten.
Aber unter beyden, ob Allen, oder
Keinem? — O Keinem!

Omnibus semper placuisse, res est
Plena Fortunae; placuisse paucis,
Plena virtutis; placuisse nulli,
Plena doloris.
Si quid extremi tamen eligendi
Optio detur, medio relicto;
Praeferam nulli placuisse, quam, *Germanice*, cunctis.

Unter der Aufschrift: die Lyra, giebt uns der Verf. im zweyten Bande eine schätzbare Abhandlung: von der Natur und Würkung der lyrischen Dichtkunst. Auge und Ohr, die feinsten Sinne unsrer Natur, sind in ihrem glücklichsten Zusammentreffen die Ureltern der lyrischen Dichtkunst. Das Auge erfaßt Bilder und Gestalten, und das Ohr vernimmt den Schall, durch welchen sich dieselben in ihrer Bewegung ankündigen; jenes giebt der Seele den Begriff des Raums, dieses das Maaß der Zeit. Beyde helfen also nach einerley Gesetzen das fühlende Subjekt bestimmen, und die Seele schöpft so auf Einmal aus zwey verschiedenen Quellen. Auch in Anschauungen herrscht eine Musik; man spricht mit Recht von Wohllaut, von Eurythmie, in den bildenden Künsten. Was sich beweget, tönt; was lebt, bewegt sich und verkündigt sein Daseyn. So ward die Schöpfung für den durch beyde Sinne Empfindenden gleichsam ein lyrischer Hymnus. Dem Menschen gab der Schöpfer nicht nur Stimme, sondern auch Sprache; und da jede Sprache, schon ihrer Natur nach, Musik ist: so war, auch ohne Leier und Cither, dem Menschen mit ihr das Werkzeug einer lyrischen Poesie gegeben. Die Sprache, als Laut der Empfindung, nimmt von dieser alle Gesetze an, die sie ihr gütig oder hart auflegt. In dieser Hinsicht ist Eine Sprache lyrischer, als die andre, nachdem sie jede Art der Empfindungen mehr oder weniger stark und zart bezeichnet, mehr oder weniger rein und voll die Worte aushallen läßt, und die Intervalle der Empfindungen modulirt. Auch macht hier die Wortfolge, in Bezeichnung der äußern und innern Gegenstände, Gestalten, Bilder, Vorstellungen und Gedanken, eine merkliche Verschiedenheit. Eine Sprache, die der Phantasie folgen darf, ist gewiß biegsamer und lyrischer, als eine andre, die sich in den Fesseln der Logik windet. Endlich sind auch die Sprachorgane des Menschen, wie die Zergliederung zeigt, ihrem Baue nach, selbst Lyra und Flöte. Sie fordern Absätze; und eben so natürlich erwartet auch das Ohr schöne Abfälle und Endungen. In diesem Allen also liegt schon der Saame der lyrischen Poesie, als einer höchsten Blüthe der menschlichen Sprache. Der Gesang kann nur noch die Töne erheben und dauernder machen, kann sie klar und schön in harmonischen Intervallen dem Ohre zuzählen. Auch ohne Beyhülfe der Musik kann Rede Musik seyn, und muß es auch schon vorher und durch sich selbst seyn, damit sie dieser Beyhülfe werth

werde

werde. Die **lyrische Poesie ist folglich der vollendete Ausdruck einer Empfindung oder Anschauung im höchsten Wohlklange der Sprache.** Hieraus folgt nun, daß bey verschiedenen Völkern die Gestalt der lyrischen Poesie sehr verschieden seyn müsse. Unter allen jetzt blühenden gebildeten Sprachen Europa's erklärt der Verf. unsre deutsche Sprache für diejenige, welche sich, frey von den Fesseln des Reims, und zwar nicht in unprosodischen Deklamationen, sondern in den Sylbenmaaßen der Alten selbst, dem lyrischen Gesange der Griechen und Römer hat nachschwingen mögen. Klopstock ist es, der unsrer Sprache zu diesem Aufschwunge verholfen hat. „Mit leichter Hand machte er das Ey des Ko„lumbus stehend, von dem man grammatisch erwiesen hatte, „daß es nicht stehen könne, weil es keine *pedes* habe.“ — Von jeher war die lyrische Poesie heiligen, öffentlichen Dingen, sie war den Göttern, den Regenten und Weisen, der guten Sache der Menschheit, dem Volk und dem Vaterlande geheiligt. Aber auch da, wo der Dichter in eigner Person spricht, fordert die Muse von ihm, daß er uns einen reichen Schatz edel öffne. — Unter allen Nationen waren der würkl. großen lyrischen Dichter immer nur wenige; manchen fehlte es daran ganz und gar. Sie sollten, wie der Seidenwurm, das Gespinnst ihres Gesanges aus sich selbst weben, und hatten nichts in sich; oder mit der Biene aus tausend Blumen Honig saugen, und waren keine Bienen. „Wir leben,“ sagt der Verfasser bey dieser Gelegenheit sehr wahr, „wir leben jetzt „in großen Zeiten; die merkwürdigsten Begebenheiten haben „wir erlebt; wie Vieles ist darüber gesprochen und geurtheilt „worden; und wie Weniges möchte seyn, das als lyrische Ver„kündigung der Stimme der Musen, des Ohrs der Nach„welt werth wäre!“ — Eben darum hat denn auch die lyrische Poesie an Werth und Achtung so viel verloren, weil sie von Vielen schnöde gemißbraucht wurde. — Sollen die Gegenstände der lyrischen Dichtkunst, jeder im schönsten Umriß und Wohlklange, verkündigt werden, so hat dies Werk seine Regel schon in sich. **Energie** heißt die Regel, fortwährende, wachsende Würkung vom Anfange des Stücks bis zu dessen Ende. Einzelne Regeln hierüber vorzuschreiben, ist eben so vergeblich als unmöglich. — Zuletzt redet der Verf. noch von den Würkungen der lyrischen Dichtkunst, die zwar im Alterthume, wo alles noch lebendig tönender Gefühlsausdruck war, stärker und allgemeiner seyn mußten; aber doch

N 3 auch

auch jetzt noch groß und wohlthätig genug seyn können. Hier findet man verschiedne Ideen wieder, die der Verf. ehedem schon, in seiner von der churbaierschen Akademie zu München gekrönten Preisschrift über die Würkungen der Poesie überhaupt weiter ausgeführt hatte.

Ein zweyter Anhang dieses Bandes hat die Ueberschrift: **Alcäus und Sappho**, und handelt **von zwey Hauptgattungen der lyrischen Dichtkunst.** Die Rede ist von der kühnen und zarten Ode, in welchen jene beyden griechischen Muster, wenn wir sie noch besäßen, unstreitig sich vor allen übrigen auszeichnen würden. Es lassen sich überhaupt in der Geschichte dieser Dichtungsart bey den Griechen drey Perioden unterscheiden. Anfänglich war der Hexameter, den man nach seinen Hauptgestalten das orphische und homerische Sylbenmaaß nennen könnte, in den Hymnen üblich, dem in der Folge der Pentameter beygesellt wurde. Diese Periode könnte die **episch-elegische** heißen. Die zweyte könnte man, ihrer Urheber wegen, die **lesbische Kunst** nennen, in einer dortigen Schule vornehmlich geübt, welche Terpander gestiftet zu haben scheint. Dieß war die eigentliche Ode; und Wechselgesang, die Skolien, und die Wettkämpfe, halfen damals bey den Griechen vornehmlich dieser Kunst auf. Diese letztern gründeten die dritte Periode, von welcher der Verf. künftig zu reden verspricht. Hier verweilt er sich nur noch bey jenen beyden, vom Alcäus und der Sappho bearbeiteten, Hauptgattungen. Musik und Sprache nämlich können die Affekten auf zweyerley Art bewegen, indem sie entweder Empfindungen aufregen, und das Gemüth gleichsam über sich selbst erheben; oder indem sie solche niederlegen und besänftigen. Hieraus entwickeln sich die verschiedenen Gattungen der Oden, in Hinsicht auf die herrschenden Empfindungen des Muths, des Unmuths, der Freude, der Ueberzeugung, des Mitleids, u. s. f. Und die Würkungen jener dichtrischen Gesänge bestanden theils darinn, daß sie Aufmerksamkeit geboten, die Seele weckten, und das Herz an sich rissen: theils darinn, daß sie, vermittelst der Sprache und Töne, dazu beytrugen, empfindende Wesen mit einander zu verbinden. Dem lyrischen Gesange schwebt ein immer wachsendes Ideal vor, ein Reichthum der edelsten Gedanken- und Empfindungsweisen im wohlklingendsten Ausdruck.

Er.

Thalia

Thalia und Sphinx, oder dramatisirte Sprüchwörter. Ein Geschenk für jede antihypochondrische Gesellschaft. Erste Lieferung. Leipzig, bey Leo. 1795. 150 Seiten in 8. 10 gr.

Was doch in unsern Tagen nicht alles fürs Geld geschrieben, und leider gekauft wird! davon liefert dieß Machwerk wieder einen traurigen Beweis. Der Verf. tischt hier seinen antihypochondrischen Gesellschaften 13 Vorstellungen auf, deren Auflösung folgende Sprüchwörter sind: Gleich und Gleich gesellt sich gern; der Letzte macht die Thür zu; Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren; das Alter geht voran; Weiber und Leinwand muß man nicht bey Lichte kaufen; die Gottlosen kriegen die Neige; ein guter Nachbar ist Goldes werth; das Kleid macht den Mann; wer A sagt muß auch B sagen; man erkennet den Vogel an den Federn; wenn man den Narren zu Markte schickt, so lösen die Krämer Geld; Hochmuth kommt vor dem Falle; ein kurzer Scherz ist besser als langwierige Possen. Die eine Hälfte dieser Vorstellungen ist dialogisirt, und durch handelnde Personen in mehreren Auftritten ausgeführt; die andre mit jenen abwechselnde Hälfte derselben ist ganz kurz, bloß als Pantomime angegeben.

Und zu was Ende, möchten wir fragen, sollen denn diese Vorstellungen dienen? Der V. giebt zwar in der Vorrede die Absicht im folgendem an: „Man hat schon vielfältig versucht, diejenigen Gesellschaften, die nicht entweder spanische Etiquette und politische Kannengießerey, oder Eß- Trink- und Spiellust zusammenruft, ihrem wahren Zwecke zu nähern, d. h. die Mitglieder derselben auf den Ankauf eines erlaubten sinnlichen Vergnügens, für mäßige Anstrengung des Geistes, aufmerksam zu machen und ihn zu erleichtern. Gelungen sey es, oder nicht, davon ist hier nicht die Rede, da gegenwärtig nur ein Beytrag geliefert werden soll, der einem Kreise vergnügter Freunde Schirm und Schild vor oft ängstlichem Nachdenken seyn kann. Oft sieht man Freunde und Freundinnen mit nicht wenig Mühe über der Ausführung eines Spruchworts brüten, und stets die beste Zeit — verbrüten; um diesem Zeitverluste vorzubeugen, erscheint gegenwärtiger Versuch, dessen Fortsetzung man bey günstiger Aufnahme gewärtig seyn kann." Allein wir für unsern Theil bezweifeln

es sehr, daß diese Absicht durch diesen Versuch unsers V. erreicht werden möchte, da wohl schwerlich eine Gesellschaft Lust haben dürfte, jene Dialogen zu memoriren, welches sich auch, ehrlich gesagt, nicht der hierauf verwandten Mühe verlohnen würde. Die zwote Art der Vorstellungen möchte noch eher, als leichter ausführbar, dieser Absicht entsprechen; allein dann müßten sie doch auch nicht so unbedeutend, und von so gar gewöhnlicher Erfindung und Einkleidung seyn, wie hier die 2te, 4te, 8te und 12te Vorstellung, die wahrlich jeder Schulknabe, geschweige denn eine verständige Gesellschaft, aus dem Stegereif ohne Mühe leicht eben so gut und besser machen kann. Unsre Leser mögen nach folgender Probe selbst urtheilen: „Vierte Vorstellung. Pantomime. Einige Personen gehen hintereinander im Zimmer auf und ab. Diejenige, welche vorangeht, muß sich durch eine gutgewählte Kleidung ein älteres Ansehn geben, als die übrigen; jedoch muß der Abstand nicht zu auffallend seyn, weil sonst der Sinn des Sprüchworts zu sehr am Tage liegen würde. Auflösung: Das Alter geht voran."

Aber auch in den Vorstellungen der erstern Art ist die Anlage und Einkleidung meistentheils gänzlich mißrathen. Wer z. B. aus der 3ten und 5ten Vorstellung den Sinn des Sprüchworts enträthseln soll, muß ein wahrer Oedipus seyn; dagegen ist in der 11ten die Auflösung für jede, der nicht ganz stockdumm ist, gleich mit Händen zu greifen, wo eine alberne Mutter ihre zwey Kinder ausschickt, um einen Papagey und eine Bonbonniere zu kaufen, und das eine einen für 7 Thlr. erkauften Laubfrosch in einem Vogelbauer, und das andere eine große Haubenschachtel für 2 Thlr. bringt. Unnatürlicher und alberner konnte es nicht leicht einer erfinden. Der Charakter der Küstersfrau in der 7ten Vorstellung, die als eine frömmelnde Faullenzerinn geschildert wird, gehört gar nicht zur Sache. Solche Dinge geben dem Rathenden eine ganz schiefe Richtung. Die ganze Handlung muß treffend seyn, und auf den Hauptpunkt hinführen. Der empfindelnde Charakter des Raths, seiner Tochter und des Marquis in der 1sten, so wie des Major von Plump in der 9ten Vorstellung ist übertriebene Carricatur. Beyläufig können wir unsern rüstigen Ritterromanscriblern, wenn sie etwa wegen Kraftausdrücke in Verlegenheit seyn sollten, folgende nagelneue herzerschütternde Flüche, die unser V. seinem Major

jor in den Mund legt, an die Hand geben: Potz Grenadierzünder! Potz Regimentspaukenkalbfell! Potz Regimentsdintenfaß! *Bataillon quarré!* Potz Flintenschloß! Hol mich Kerls des Großen Leibbombe, ich flicke ihm das Coller mit der hölzernen Nähnadel! Seine Tochter nennt er stets erzmilitärisch: du kleiner Vierpfünder. Eben so über die Maaßen witzig sagt der Kammerdiener in der 13ten Vorstellung von den hungrigen Poeten: es stehen schon zwey solcher Dürrlender im Vorzimmer; und von dem einen derselben: der wird sich garstig hinter den Ohren kratzen; er war so hungrig, daß er immer die Halskrause in den Mund nahm; er mochte wohl denken, er hätte eine Butterbemme.

Soll alles dergleichen etwa das geistige Gewürz seyn, womit der V. die Laune seiner antihypochondrischen Gesellschaften in Schwung zu bringen denkt? — Wahrlich! das müssen sonderbare Gesellschaften seyn, die über dergleichen lachen, oder auch nur lächeln können. Auf den Rec., der übrigens gerade auch kein Hypochonder ist, hat es eine ganz umgekehrte Würkung gethan, und ihn zur Traurigkeit gestimmt, daß ein Mann, der seine Talente und Zeit wohl besser hätte anwenden können, so etwas niederschreiben konnte. Das einzige Mittel, den Rec., und wie dieser mit Grunde wohl annehmen kann, auch seine Leser, wieder aufzuheitern, hat der V. in Händen, und das ist, in der Stille anzugeloben, es bey diesem ersten Versuche bewenden zu lassen, und keine zwote Lieferung dieser Vorstellungen, die er uns nach der Vorrede gewärtigen läßt, zu schreiben; und dann dieß Angelöbniß auch ehrlich zu halten.

Ma.

Gedichte von H. W. F. Ueltzen. Erstes Bändchen. Bremen, bey Wilmanns. 1795. 196 S. 8. 16 gr.

Wir schlagen auf, und das erste, das uns in die Augen fällt, ist Nachbars Hahn.

Nachbars Kickerlickieh-Hahn,
Krähte denen, die ihn sahn,

Von dem Hähnen-Völkelein,
Wie den Hennen, insgemein,
Ehrfurcht und Erstaunen ein.

Nachbars Kickerlickkieh-Hahn
Hat des Krähens Lohn empfahn.
Nachbar hat den stolzen Schuft
Mit dem Messer so geknufft,
Daß er nun nicht weiter ruft.

Kräht doch nicht, seyd ihr gleich stark,
Bleibt für Stärkre doch nur Quark.
Denkt, juckt euch der stolze Wahn:
Nachbars Kickerlickkieh-Hahn
Hat des Krähens Lohn empfahn.

Eine saubere Poesie, dachten wir, und wollten das Bändchen schon bey Seite legen. Indeß, um nicht nach einer einzigen Probe zu verdammen, lasen wir weiter, und haben dann gefunden, daß zwar nicht alles gleich schlecht ist, sondern hie und da einige leidliche Reimereyen mit unter laufen; daß es aber gleichwohl wahre Versündigung an der Zeit wäre, diese Sammlung ganz durchzulesen. Und hiemit mögen dann alle, denen ihre müßigen Stunden lieb sind, und die sich warnen lassen, gewarnt seyn.

Fo.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Das Christenthum in Deutschland. Ein historischer Versuch. Altona, 1795. 8. S. 132. nebst einer Vorrede von 10 S. 9 gr.

So leicht es seyn mag, zu fragen: was haben jene edle Männer, unsere Reformatoren in Deutschland, würklich geleistet? so schwer ist es, überall die Gränzen ihrer Arbeit anzugeben, und die Ursachen zu zeigen, warum sie nicht weiter gegangen sind. Hierüber müssen wir uns aus der Geschichte belehren lassen, welche uns darthun muß, in wieferne man die Fortsetzung des Reformationswerks auch in neuern Zeiten billigen

billigen oder verwerfen könne, und wie nothwendig in diesem Fache angestrengte Prüfung sey. Der V. bemüht sich, alles unter einen gewissen Gesichtspunct zu stellen; wobey er aber vieles nur obenhin berührt, auch vieles ganz übergeht, besonders je näher die Geschichten unsrer Zeiten kamen. Er sagt indessen für ächte Verehrer des Christenthums und für Freunde der Wahrheit immer genug; und wer sollte nicht herzlich wünschen, daß Wahrheiten dieser Art, so wie sie der Verf. aus der Geschichte darlegt, Eingang finden möchten? Gleich anfangs behauptet er öffentlich, daß die Deutschen noch nie das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinigkeit und Lauterkeit unter sich gehabt, noch in ihrem Schooße genährt, ja dem größten Theile nach noch nie gekannt haben. Man sieht nun wohl, daß er gleich auf das kirchliche System umlenkt, und den Deutschen den Vorwurf macht, daß die edlen Bemühungen deutscher Männer nie recht durchdringen konnten; ein Vorwurf, den man andern Nationen in Wahrheit eben so gut machen kann. Zu läugnen ist es nicht, daß der Deutsche sehr früh — und dieß war das Loos auch anderer Nationen — anstatt reines Christenthum, das Papstthum erhielt, es lieb gewann, es verfochte, ohne daß ihm bey dem Mangel an Lichte je der Gedanke einer vorsetzlichen Verfälschung aufsteigen konnte. Durch die Reformatoren, denen der Umsturz des griechischen Reichs nach ungebahnte Wege ebnete, wurde das künstliche System der Hierarchie erschüttert; aber nicht völlig umgestürzt. Es war noch lange nicht alles vollendet, noch vieles mußte der Nachwelt überlassen werden; aber die Grundlage ward erstritten, worauf der Protestantismus beruht: **eigener Gebrauch der h. Schriften, und freye, gewissenhafte Untersuchung ihrer Lehren, unabhängig von dem Ansehen und der Autorität der Menschen.** Selbst aber das Unvollendete der Reformatoren ward Vortheil für die Hierarchie, welche selbst den Zankapfel zwischen den Sächsischen und Schweizerischen Theologen zu ihrem Zwecke zu gebrauchen wußte. Selbst protestantische Lehrer ließen sich durch den Gedanken irre führen, daß nun alles durch Luthern vollendet sey, und daß nichts mehr übrig sey, als daß man das Alte umzäunte. G

Die erste Frage, die der V. aufwirft, ist diese: **Haben wir Deutsche das Christenthum in seiner ursprünglichen Lauterkeit, wie es in den h. Schriften der Christen**

sten enthalten ist, empfangen? Oder war es bey seiner Einführung in Deutschland schon im Grunde entstellt und verdorben? Der V. nimmt billige Rücksicht auf die verschiedenen Vorstellungsarten der Christen, welche im Grunde doch alle Christen blieben. Auch die wissenschaftliche Behandlung des Christenthums durch die Philosophie und Speculation entstellte manche Lehre sehr früh, und es ist sehr wahr, daß dieses philosophische Gewand dasselbe, und die Lehren desselben, mit einem fremden Schmuck überzog, der ihnen die Einfalt raubte, welche den Lehren Jesu so viel Eingang und Beyfall erworben hatte. Davon liefert der Verf. redende Beyspiele aus der ältern Geschichte, und es bleibt immer eine traurige Ereigniß, wenn man die Leidenschaften so mancher Lehrer wahrnimmt, und bedenkt, wie vielen Einfluß in den dogmatischen Gang des Christenthums sie gehabt haben. Eben so schädlich ward die Umbildung der Bischöfe in Staatsmänner, und der Belehrung in Cabale. Wir können uns aber hiebey desto weniger aufhalten, da wir dergleichen Schattenrisse von der Verunstaltung der Dogmatik mehrere haben. Christenthum, sofern es vom Kirchensystem verschieden ist, blieb an sich immer jene einfache Lehre, und im Grunde fehlte es nie an weisen Männern, welche die Einfachheit des Christenthums liebten und schätzten. Sie waren aber in Deutschland eben so selten, als in andern Ländern, so lange man allda alles Christenthum nur nach der Vorschrift von Rom formte, und die weisesten Männer durch den Papst verdammen, und durch die weltliche Obrigkeit in Gefängnisse stecken ließ. Das Christenthum wurde zwar ausgebreitet; aber durch Mittel, welche weder Jesus noch seine Apostel kannten, durch Mittel, welche den Ceremoniendienst zur Hauptsache machten. Jemehr demnach Hierarchie sich befestigte, desto mehr nahm Christenthum ab, und desto weniger kannte man die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Christenthum war also in Deutschland ganz entstellt.

Nun folgt die zwote Frage: **Ist das Christenthum in der Folge von den unächten Lehren gereinigt? und durch wen? Ist besonders die Reformation des XVI. Jahrhunderts in Deutschland als so vollendet anzusehen, daß den folgenden Zeiten in der Hauptsache nichts zu verbessern übrig blieb?** Lange stand es an,

bis

bis man mit der Reinigung nur den Anfang machte. Papst und Bischöfe, als Mitstände, zogen die Geistlichen von der Aufmerksamkeit auf die Lehre ab. Der Geist der Nation war gar nicht für das Lehrwesen gestimmt. Gelehrsamkeit und Wissenschaften hatten in den Augen der streitbaren Deutschen keinen Werth. Auch in den Klöstern fand sie schlechte Aufnahme. Man suchte sie in fremden Ländern, und hielt oft Fremde allein für weise. Das moralische Gefühl ward endlich rege; die Reformation fieng immer mit der Moral an, und der Protestantismus ward, so viele Schleichkünste man auch gebrauchte, ihn zu unterdrücken, fest gegründet. Aechte Tugend und Heiligkeit kam empor, und wenn Luther die angepriesenen kirchlichen Tugenden verwarf, so ist es ein Mißverstand, wenn man ihm eine Herabwürdigung christlicher Tugenden andichtet. Indessen war Augustins System, weil er in dieser Schule erzogen war, durch vieles Studiren sein Eigenthum geworden. In der Philosophie machte dieser freye Mann keine Veränderung, sondern behielt die Aristotelische Form bey. Luther selbst wollte, daß die Reformation des Christenthums als ein immer fortschreitendes, und auf alle Zeitalter sich erstreckendes Werk angesehen werden müßte, das stets einer Verbesserung fähig ist. Die Vollendung ist nicht eher zu erwarten, als bis der menschliche Geist seine höchste Stufe erreicht hat. Bey je mehrern Individuen dieses geschieht, desto mehr ist gewonnen, wenn es auch bey dem Kirchensystem noch so langsam gehen sollte. Jeder redliche Mann befördert dieses fortschreitende Licht des Christenthums mit Freude, und wenn er durch Umstände verhindert wird, mitzuwürken: so ehrt und schätzt er doch rechtschaffene Männer, auch wenn sie in ihren Gedanken irren sollten.

Er.

Ueber den nothwendigen Zusammenhang der Philosophie mit der Geschichte der Menschheit. Eine Abschiedsvorlesung, in Leipzig den 21sten März, 1795 gehalten, von Carl Heinrich Ludwig Pölitz, designirtem zweyten Professor der Moral und Geschichte bey der Ritterakademie zu Dresden. Leipzig,

Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung. 36 Seiten in gr. 8. 3 gr.

Der Verfasser setzt den nothwendigen Zusammenhang der Philosophie mit der Geschichte der Menschheit, oder vielmehr mit dem Studium und der Wissenschaft und wissenschaftlichen Behandlung derselben, hauptsächlich darinn, daß die Philosophie das Princip aufstelle, welches auch einer Geschichte der Menschheit zum Grunde liegen müsse. Dieß Princip sey der **Endzweck der Menschheit**, den er in der **Beförderung der Harmonie der Tugend und Glückseligkeit** setzt, und, in so fern er als der Endzweck gedacht wird, welcher dem Schöpfer und Regierer der Welt beygelegt wird, den **moralischen Weltplan** nennet. Das Studium der Geschichte bestätige die Wahrheit, daß dieser moralische Weltplan der ganzen Geschichte der Menschheit zum Grunde liege, und in derselben immer vollkommner entwickelt und ausgeführt werde. Man müsse daher auch bey der Behandlung der Geschichte diesen Endzweck immer vor Augen haben, und zu zeigen suchen, wie die Menschheit stets ihrem Endzwecke näher gebracht sey; und nach diesem Endzwecke, als einem Maaßstabe, müsse der Werth der handelnden Personen und ihrer Thaten bestimmt werden.

Schwerlich wird man dem Verfasser darinn Recht geben können, daß die vollkommenste Harmonie der Tugend und Glückseligkeit **der Endzweck der Menschheit und eines moralischen Weltplans** sey. Sie ist zwar ein **Theil eines moralischen Weltplans**; aber auch nur ein **Theil** desselben. Ein heiliger Schöpfer und Regent der Welt wird einem jeden vernünftigen freyen Wesen so viele Glückseligkeit zu Theil werden lassen, als ihm nach dem Werthe, den dasselbe für das Ganze der Welt hat, und nach seinem freyen Verhalten zu Theil werden kann. Allein das ist nicht Alles, nicht Endzweck der Menschheit, oder eines moralischen Weltplans. In diesem steht **höchstmögliche Vollkommenheit und Glückseligkeit** eines jeden vernünftigen freyen Wesens, als oberste Regel und Endzweck, oben an, und die vollkommenste Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit ist nur eine Folge, die jenem Endzwecke untergeord-

net

net, und daraus abgeleitet ist. Denn nur in höchstmöglicher Vollkommenheit und Glückseligkeit findet die Vernunft einen höchsten Zweck oder Endzweck, den sie folglich auch als den Endzweck des Unendlichen, des Schöpfers und Regenten der Welt denken muß. Eben darum kann auch die vollkommenste Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit nicht Endzweck der Menschheit seyn. Denn gesetzt auch, daß diese von einem einzelnen Menschen, oder vom ganzen menschlichen Geschlechte erreicht wäre: so würde darum noch nicht der Endzweck des einzelnen Menschen und des menschlichen Geschlechts erreicht seyn. Harmonie, ja die völligste, genaueste Harmonie, zwischen Tugend und Glückseligkeit, kann auch bey einer sehr eingeschränkten, ja bey einer sehr mangelvollen Tugend und Glückseligkeit statt finden, wenn nur dem vielleicht erst eben gemachten geringen Anfang in der Tugend ein gerade proportionirtes Maaß der Glückseligkeit entspricht, womit denn nichts weniger, als der aufgegebene Endzweck erreicht wäre.

Zum Princip der Geschichte möchte das angegebene auch nicht taugen, weil es, wie gezeigt ist, nicht der Endzweck der Menschheit seyn kann. Richtiger wird man zeigen, wie die Geschichte den Fortschritt des menschlichen Geschlechts zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit beurkundet. Aber den Werth einzelner Personen und ihrer Thaten nach ihrem Verhältniß zu jenem Princip zu beurtheilen, würde noch unsichrer seyn; weil wir nie sagen können, was eine That für diesen Endzweck bewürkt habe oder nicht, indem wir das unüberschauliche Kunstgebäude, worinn Millionen Räder in einander greifen, nicht durchschauen, und unmöglich das physische oder mechanische Verhältniß eines jeden Theils zum Ganzen angeben können. Am besten bleiben wir also künftig dabey, in der Geschichte den Werth der Personen und Thaten nach moralischen Gründen zu beurtheilen, und politisch die Folgen und Einflüsse, den Zusammenhang, die Ursachen und Würkungen der Begebenheiten und Thaten, so weit unsre Kenntniß davon sich erstreckt, zu berechnen; übrigens aber die Geschichte, als das große Buch der göttlichen Vorsehung, zu studiren, und, von derselben aus Vernunftgründen überzeugt, in Begebenheiten, die dem Endzweck Gottes mit den Menschen auf eine sehr ausgezeichnete Weise beförderlich waren,

die

die Spuren dieser unsichtbar waltenden Weisheit, Macht und Güte zu erkennen.

Bg.

Fortsetzung der Geschichte des kaiserlichen Reichskammergerichts unter den hohen Reichsvikarien, von C. J. K. von Fahnenberg auf Burgheim, K. Kammergerichts-Assessor. Wezlar, in der Winklerischen Buchhandlung, 1795. 8. S. 84.

Eine zweyte Fortsetzung des Entwurfs einer Geschichte des C. Gerichts in den Zwischenreichen von 1519 — 1792, welchem Rec. in der ältern A. D. Bibl. B. 98. St. 2. S. 531. und sodann B. 105. St. 2. S. 373. das gebührende Lob beygelegt hat. Diese begreift nun das letzte Zwischenreich von 1792, und ein sehr brauchbares Register über alle drey Schriften in sich. Da alle Zweifel durch den Vorgang von 1790 entweder gehoben, oder nach den Grundsätzen des von dem Hrn. v. F. entworfenen KCammergerichtlichen Vicariats-Staatsrechts suspendirt worden: so konnte sich der Hr. v. F. sehr kurz in diesem Nachtrage fassen. Die Paragraphenzahl (151) ist fortlaufend, und daher der ganze Abriß auf 13 Seiten (23 — 37) concentrirt. Den übrigen Raum nehmen 21 Anlagen ein, welche die Correspondenz der Vicarien und der Reichscanzley, mit und wegen dem Gericht, enthalten. Sodann eine Biographie des verstorbenen Comitialgesandten **von Borie**, dessen Stelle der Hr. V. nunmehro auch neben der Gelehrsamkeit, dem Verdienst und dem Vermögen geerbt hat. In derselben ist der Edelmuth der verstorbenen Kaiserin **Marie Theresie**, und, in publicistischer Hinsicht, auch deren Schreiben an den v. Borie nach dem Abschlusse der Wahlcapitulation von 1764 sehr interessant. Sie nennt diese Negociation ein **Kunststück, das noch nie erhört worden**, und sagt: **Gott sey gedankt und unsern wackern Bothschaftern, daß die WC. so geschlossen, und das ganze Werk in so großer Eile geendigt ist.**

Po.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Viertes Heft.
Intelligenzblatt, No. 37. 1796.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

M. Tullii Ciceronis Opera. Ad optimos libros recensuit, animadversionibus criticis instruxit, indices et Lexicon Ciceronianum addidit *Christianus Daniel Beckius. Volumen I. Orationum Tomus I.* Lipsiae, sumtu E. B. Schwickerti. 1795. XL u. 496 Seiten in Oktav. 1 Rthl. 4 gr.

Die Vorrede des Herrn Prof. Becks belehrt uns, daß dieß eigentlich der Anfang zu einer neuen Folge von Ausgaben der römischen Klassiker ist, wodurch der Verleger den Nürnbergischen, Zweybrückischen und andern Editoren den Rang abzulaufen gedenkt, und wobey er dem Hrn Prof. Beck die Leitung und Ausführung des Unternehmens übertragen hat. Da uns Herr Prof. Beck in Kurzem die ersten Bände vom Quintilian und Ovid zu liefern verspricht: so muß die Veranstaltung zu dem Ganzen wohl bey guter Zeit getroffen seyn; indessen wird man doch, was den Quintilian anbetrifft, der neuen Ausgabe, der Herrn Prof. Spaldings Fleiß itzt ausschliessend gewidmet ist, schwerlich entbehren können.

Von dem Umfange und der Natur der Leipziger Unternehmung läßt sich voritzt noch nicht urtheilen. So viel ersieht man theils aus dem kurzen Stücke der Vorrede, das Hrn.

Prof. Beck eigen ist, theils aus der sich gleichbleibenden Beschaffenheit der zahlreichen und mühsam ausgearbeiteten Anmerkungen zu dem anzuzeigenden Bande, so wie aus dem ganzen Bande selbst, daß ein billiger Preis, ein kritisch berichtigter Text, eine sorgfältig angestellte Auswahl und Aufsammlung der handschriftlichen, gedruckten und Conjecturallesarten, mit Vorbeygehung des unbrauchbaren und unbedeutenden Stoffs, eine gedrängte Darlegung des Gedanken in schwierigen Stellen, und ein correcter Abdruck die Hauptabsichten sind, welche der Hr. Prof. Beck bey seinem Vorhaben zu erreichen strebt.

Wie er sich indessen über dieß und anderes noch in der Folge selbst erklären wird, das müssen die Käufer und Leser dieser Sammlung noch erst erwarten; da es ihm dießmal nicht gefallen hat, von dem Plan und der Einrichtung seiner Arbeit umständlicher zu sprechen. Statt dessen ist aus der letzten Ernestischen Ausgabe des Cicero die erste und zweyte Section „de perfecto Critico Ciceroniano" und „de Editio„nibus operum Ciceronis" mit einigen eingeschalteten bibliographischen und literarischen Zusätzen und Anmerkungen wiederholt, so daß man also hier die ganze Ernestische Vorrede von S. IV bis XLV des ersten Bandes, mit Auslassung einiger Stellen, von neuem abgedruckt erhält. Die drey neuen Sectionen, die Hr. Prof. Beck hinzusetzen will, sollen handeln 3) „de codicibus Ciceronis adhuc collatis," 4) „de iis, „quae a critico" (nämlich Ciceronis) „editore peragenda „restant, et quae a nobis praestari potuerunt, et vel prae„stita in his voluminibus sunt, vel praestabuntur;" endlich 5) „de Orationum Ciceronis editionibus." Da diese Abschnitte vermuthlich an der Spitze der folgenden Bände von Cicero's Werken erscheinen sollen: so wird man doch dadurch nur eigentlich von dem neuen Abdruck der Ciceronischen Schriften; nicht aber, wie es wohl zu erwarten wäre, von dem gesammten Umfange und der speciellen Ausführung der noch so unbestimmt gelassenen Unternehmung Auskunft erhalten.

Der Anfang ist mit den Reden des Cicero gemacht, von welchen dieser Band die Vertheidigungsreden für den P. Quintius und Sextus Roscius, das Fragment der Vertheidigungsrede für den Q. Roscius, die Rede wider den Q. Cäcilius (oder die sogenannte Divinatio), und von den Ankla-

klagungsreden wider den Verres die erste Action und von der zweyten das erste, zweyte und dritte Buch, also ohngefähr die Hälfte des zweyten Bandes der dritten Ernestischen Ausgabe, begreift.

Es ist unläugbar, daß der kritische Vorrath zu den hier abgedruckten Ciceronischen Reden, so wie solchen Hr. Pr. Beck in seinen Anmerkungen gesammelt, nun weit ansehnlicher als bey Ernesti und andern ausgefallen, auch viel leichter zu übersehen und zu beurtheilen ist, als es zuvor möglich war. Nicht nur die weniger bekannten Abweichungen der ältesten gedruckten Ausgaben, und die handschriftliche Varietät der frühern kritischen Herausgeber wird man hier so ziemlich beysammen finden, sondern auch die Lesarten der Pariser Handschriften in der Ausgabe des Lallemand, der Oxforter in der kostbaren Englischen Ausgabe, und die Eigenheiten der Neapolitanischen Ausgabe des Garatoni sind gleichmäßig beygebracht. Außer diesen sind die Stellen der alten römischen Grammatiker und Rhetoren, die für oder wider die gemeine Lesart Zeugniß geben, häufig nachgewiesen, und die zerstreuten Muthmaaßungen und Verbesserungsversuche der Kritiker unter einen Gesichtspunkt gebracht und zuweilen beurtheilt. Dies macht aber auch den Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe aus, die, eben um deswillen, mehr für den Kritiker und Philologen von Profession, als für jeden andern gelehrten Leser, der seinen Cicero mit Hülfe des Commentars verstehen zu lernen wünscht, einen Werth haben kann; nur dürfte auch jenen die noch rückständige Notiz der Handschriften erst in den vollen Gebrauch der hier gesammelten Reichthümer setzen: denn mit der Angabe C. H. S. T. oder ς. χ. ψ. u. s. w. ist ihr nicht sicher auszulangen. Man findet einen Codex Dresdensis; es bleibt aber, in Ermangelung der versprochenen Notiz, immer ungewiß, ob dieß blos die, schon von Gräve mitgetheilten Excerpte sind, oder ob Hr. Prof. Beck eine eigene Collation dieser Handschrift von neuem angestellt. Den ältern Herausgebern traut Hr. Prof. Beck am wenigsten; Lambinus etwa ausgenommen (S. 453); um so willkommener muß dem kritischen Leser, nachdem er durch solchen Verdacht irre gemacht ist, eine möglichst genaue Auseinandersetzung über Alter, Werth und Ort, über Sicherheit und Unsicherheit der zu Rathe gezogenen Handschriften seyn. In Ansehung der ältesten Originaldrucke scheint Hrn Beck wohl meistens das

Zeugniß andrer zu leiten, z. B. bey der Editio Verrinarum, Romae 1471. u. s. w.

Ob übrigens Hr. Prof. Beck die Aufzählung nichtswürdiger und unbedeutender Varianten, seinem Versprechen gemäß, immer und überall vermieden, getrauen wir uns denn doch nicht zu behaupten. Wozu und wem nützt z. E. die Variante der Handschriften χ und ψ im 11ten Kap. der Rede für den Sextus Roscius S. 51 bey „desunt?" Anderer Beyspiele zu geschweigen.

Die Recension des Hrn. Prof. Beck ist eklektisch; er folgt bald den ältern guten Editoren, z. B. Naugerius, Lambinus u. a., bald Gräven, Ernesti u. a., bald von allen abweichend, seinem eigenen Urtheil. Es ist nicht zu viel gesagt, was er in der Vorrede in dieser Rücksicht angiebt: „ab „Ernestii editione, etsi optima quaevis in nostram devene„runt" (derivata sunt) „tamen *haec saepius recessit*, sive *lectionem* sive *adnotationem* spectaverimus;" die „*Adnotatio*" insbesondere geht ganz ihren eigenen Gang.

Schon andere haben über den nicht selten unrichtigen Textabdruck in der dritten Ernestischen Ausgabe mit Grunde geklagt; der Name und das Ansehen, in deren Besitz der berühmte Herausgeber sich befand, tragen bey, die Verlegenheit des unbesorgten Lesers zu vermehren. Herr Prof. Beck hat besser über der Richtigkeit des Ausdrucks gewacht; dieß Zeugniß muß ihm jeder kundige Leser geben. In der Vorrede für den Quintius Kap. 5: Quintius verließ sich auf des argilistigen Compagnons Zusage, ohne Uebels zu befürchten, „quasi „*domi* nummos haberet, ita constituit Scapulis se daturum" : die Ernestische Ausgabe setzt: „quasi *domini* num„mos haberet," und die Corrigenda gedenken dieser Unordnung nicht.

Auch die eigenen Namen, die noch häufig selbst in berühmten Ausgaben verunstaltet sind, berichtiget Hr. Prof. B. so, wie Zeit, Ort und Umstände es erfordern. In der nur angeführten Rede Kap. 25 hieß es in Ernesti's Ausgabe: immer noch: „administri et satellites Sexti Naevii Roma „trans Alpes in *Sebusianos* biduo veniunt;" Hr. Pr. Beck hat richtig aus dem Caesar de Bello Gallico I, 10: „*Segusianos*" verbessert. Doch bleibt sich die Kritik des Herausgebers

bers hier nicht überall gleich. In den Reden wider den Verres (Act. II. Lib. III. cap. 18 und 43) edirt er: „*Hennensis*“ und „*Hennensibus*,“ und zwar wie er S. 417 in der Anmerkung schreibt, „*constantiae causa*,“ gleichwohl hatte er Act. II. Lib. II. cap. 65. „*Ennensibus*“ orthographirt. Freylich beruft er sich S. 332 auf die Verschiedenheit der gemeinen Aussprache; aber was kann diese wider den Schriftsteller und Redner, der sie wahrscheinlich verschmähte, entscheiden?

Veränderungen der Interpunction, die zur Auffassung des eigentlichen Sinnes oft so kurz und so sicher führen, sind von Hrn Beck nicht unbeachtet geblieben. In der Rede für den Quinctius, Kap. 26, wenn Cicero dem Nävius beweist, ihn habe gar kein gerichtlicher Ausspruch des Prätors zu der gewaltsamen Besitznehmung des Gallicanischen Grundstücks berechtiget: „Mittis iniussu praetoris“ (nämlich deine Boten) — „quo consilio“? — „iussurum sciebas,“ — „quid?“ — „cum iussisset, tum mittere nonne poteras?“ — „Postulaturus eras.“ — „quando?“ u. s. w. so streicht Hr. Beck mit Facciolati das auch von Ernesti beybehaltene Fragezeichen nach „iussurum sciebas?“ ganz richtig weg, weil es hier eben so wenig, als nach den Worten: „mittis iniussu praetoris“ und „postulaturus eras“ einen Platz behaupten kann. (Der gleiche Fall scheint uns im 22sten Kap. dieser Rede zu seyn, wo Nävius, triumphirend und hohnsprechend, dem eingetriebenen Quintius Trotz bietet . . . . „dicendum necessario est: praestituendae horae ad arbitrium nostrum: judex ipse arcebitur,“ — „Quid „tum?“ fragt der bedrängte Mann — denn wir lassen dieß Worte des Quintius seyn, die Herr Beck, und andre, dem Nävius, fortlaufend, zuerkennen — und was soll da aus mir und meiner Sache werden? — „Tu aliquem patronum in-„venies,“ versetzt hämisch spöttelnd Nävius, „hominem an-„tiqui officii, qui splendorem nostrum et gratiam negligat; „pro me pugnabit L. Philippus, eloquentia, gravitate, ho-„nore florentissimus civitatis: dicet Hortensius, excellens „ingenio, nobilitate, existimatione: aderunt autem homi-„nes nobilissimi ac potentissimi, quorum frequentiam et „consessum non modo P. Quintius, qui de capite decer-„nit, sed quivis, qui extra periculum sit, perhorrescat.“ Aus dir? Nun du wirst ja wohl einen guten ehrlichen Rö-

mer finden, der deiner sich annimmt, und dabey viel nach dem Glanze u d dem Ansehen von unser einem fragt. Mir u. s. w. Dann aber kann „Tu invenies — qui negligat“ nicht Frage seyn, sondern ist leidiger Trost, ist hämischer, bitterer Spott, womit Nävius den verzweifelnden Quintius nur desto empfindlicher peinigt.)

Offenbare Lücken hätten, deucht uns, im Texte durch ein Zeichen oder durch einen leer gelassenen Raum, wie in jeder kritisch-berichtigten Ausgabe, immer bemerklich gemacht werden sollen. So im 19ten Kap. der Rede für den Quintius; wenn Cicero die Unanwendbarkeit der im Edict bestimmten Fälle auf den gegenwärtigen Handel darthut, wo, vor den Worten „quo tempore existimas oportuisse, Naevi, absentem Quintium defendi,“ ein Punkt des abgelesenen Edicts ohnstreitig verloren gegangen ist, den wir in Hotomanns und, auf welchen auch Manutius in seinem Commentar sich zu beziehen scheint, gern anerkennen möchten, und den selbst der Anfang des 20sten Kapitels „Et audes negare, absentem defensum esse Quintium“ als vorhergegangen nothwendig voraussetzt, was auch Gruter von der Integrität dieser Stelle argumentirt haben mag. Auch Ernesti hat die Lücke, die er übrigens anerkennt, im Text nicht angedeutet, und spricht nur in allgemeinen Ausdrücken davon, womit dem Leser, der etwas denken will, nicht viel geholfen ist.

Ernesti's Recension und kritisches Verfahren ist demnach nichts weniger als blindlings befolgt; vielmehr sind manche seiner Vermuthungen, die er im Vertrauen auf sein Studium Ciceronianum und seine Sprachkenntniß wagte, mit gleichen Waffen bestritten; manche als Glosse verdächtig gemachte Stelle gerettet; manche zu rasche Versetzung wieder ins alte Gleis gerückt.

In der Rede für den Sextus Roscius Kap. 21, wo Cicero darüber sich lustig macht, wie cavaliermässig der nichtswürdige Chrysogonus bey seiner Anklage sich betragen, „non „nunquam etiam *puerum* vocaret, credo, *cui coenam imperaret*,“ kann Ernesti das coenam imperare mit der Bestimmung des Sklaven nicht reimen, und will durch ein „vi“ vor dem „cui“ dieses relativ auf den Speisewirth ziehen. Auch uns war dagegen die Stelle aus dem 28sten Kap dieser Rede in Bereitschaft, die die gleiche Bestimmung des auf-

war-

wartenden Sklaven ausser Zweifel setzt, „*unus puer, victus* „*quotidiani administer*, ex tanta familia Sexto Roscio re„lictus non est.“

In der Rede für den Quinctius Kap. 21 und 22 wird die nach Hotomann von Ernesti gewißlich zu rasch versuchte Transposition den Beyfall ruhig abwägender Leser schwerlich gewinnen. Die Periode „Tametsi nolo eam rem comme„morando renovare“ bezieht sich gewiß nur auf die Revolutionen des Marius und Sulla; nicht aber auf den Privatantheil, den Alphenus und Nävius daran nahmen: so wie der Satz: „Neque enim inter studium vestrum“ etc. von dem Satze: „Vnum illud dico,“ vermöge der Gedankenreihe durchaus nicht abgerissen werden darf. Herr Prof. Beck hat daher die alte Ordnung der Sätze, die Ernesti so willkührlich verändert hatte, nicht ohne Darlegung der Gründe wiederum hergestellt, da die gewöhnliche Folge dem Context der Rede so vollkommen angemessen, die aufgenommene Versetzung dagegen ganz wider den Zusammenhang ist.

— Ausgemacht glückliche Transpositionen, wie Verrin. Act. II, Lib. I, Cap. XIX und XX, bey Erwähnung des von Charidemus ausgestellten Zeugnisses, sind übrigens, wie billig, in Ehren gehalten. —

Verhehlen läßt sich indessen nicht, daß man auf Stellen trifft, wo die vorsichtige und geschmackvolle Kritik bey Ernesti's Maaßregeln bestanden, oder seinen Vorschlägen gehorsamer gewesen wäre.

In der Rede für den Quinctius Kap. 20 läßt Cicero den Nävius und Quintius Worte wechseln: „Postulabam, vt sa„tis daretur“ hebt jener an — „Iniuria postulabas,“ versetzt Cicero in Quintius Namen — „Ita iubebare“ fährt Nävius fort — „recusabat Alphenus,“ wirft ihm Cicero ein — „Ita, verum praetor decernebat“ setzt Nävius hinzu — „tribuni igitur appellabantur“ ist des Cicero Antwort. Nichts ist gewisser, als daß in den Worten: „ita iubebare,“ man mag die Lesart bilden wie man will, ein Einwurf des Nävius liegt; auch Manutius hat dieses richtig gefühlt, wenn er „ita; iubebat praetor“ zu lesen vorschlug; eine Vermuthung, deren Hr. Beck in seinen kritischen Noten nicht gedacht. Ernesti zog Hotomanns Verbesserung „iubebare“ dem unverständlichen „videbare“ der alten Ausgaben vor, weil nichts gewöhnlicher und nichts leichter in Handschriften und

alten Abdrücken verwechselt wird. Der Sinn, den diese, auch von Lambinus und Gräve befolgte Verbesserung gewährt, ist der natürlichste und passendste, den man wünschen kann: „Ich verlangte die Caution." — „Du verlangtest eine „Unbilligkeit." — „Du wurdest aber dahin angewiesen." — „Alphenus kam darwider ein." — „Wohl; aber der Prätor „erkannte darauf." — „Man appellirte von ihm an die Tri„bunen." — Herr Beck nimmt das alte „videbare" wieder auf, weil es die Lesart alter Handschriften und Ausgaben sey (!) streicht das Punctum nach „postulabas" weg, macht alles in einem weg „injuria postulabas; ita videbare; recusabat Al„phenus" zu Cicero's oder Quintius Replik, und lähmt, wie uns dünkt, durch diese Weitschweifigkeit den ganzen lebhaften Wortwechsel. Am sonderbarsten bey der ganzen Sache aber ist der für diese neue Textbildung in der Note beygebrachte Grund, es seyn Worte des Cicero „*mitigantis praecedentium duritiem.*" Wie? **Mildern** soll Cicero bey einem Gegner, den er aufs schärfste zu Leibe geht? Und was denn **mildern**? Eine Beschuldigung, die noch lange nicht die härteste in dieser Rede ist; die Beschuldigung, daß der Gegner **ein unbilliger Mann** sey! Und diese soll Cicero bey einem Menschen zu unglimpflich gefunden haben, für den die Ehrentitel „improbissimus," „malitiosus," „fraudulentus," „perfidiosus" u. s. w. keiner **Milderung** bedurften? Ihr so wenig bedurften, daß Cicero selbst bedauert, nicht noch nachdrücklichere Worte gebraucht zu haben? (Kap. 18). Bey einem solchen Gegner, dem er auch **nicht die geringste Schonung** an keiner Stelle seiner Rede angedeihen läßt, soll die einfache, aber wahre Bezüchtigung, „Du verlangtest etwas „Unrechtmässiges" zu **hart** seyn, als daß er sie ohne praefatio honoris ihm ins Gesichte sagen durfte? Wahrlich, so war Cicero nicht gewohnt, den Bösewichten und Auswürflingen des sinkenden Staats die Pille zu vergülden! Wenn also ja das „videbare" einer Beschönigung werth wäre, so würden wir sagen, es sey mehr um den **Prätor**, als um den verächtlichen Nävius, zu schonen, hinzugesetzt: denn so herzhaft Cicero auch dem Prätor gelegentlich zu Leibe geht; so verfährt er doch bey diesem, so klein auch seine Idee von ihm gewesen seyn mag, offenbar mit mehr Mäßigung, wie sein „decernit: „*quam aequum nihil dico: unum hoc dico, novum*" u. s. w. im 8ten Cap. mehr als zu deutlich beweißt.

Nicht

Nicht anders urtheilen wir von der bald darauf folgenden Stelle: „ei misero, absenti, ignaro, omnia fortunarum suarum, omnia vitae ornamenta per summum dedecus et ignominiam deripi convenire," wo uns Herr Beck Hotomanns „omnia" verdächtig macht, und „ignaro fortunarum suarum" wieder zusammen zieht, welches Ernesti wohlbedächtig getrennt hatte. Warum aber könnte „ignaro" nicht für sich bestehen, und warum soll Hotomanns Angabe auch hier in Zweifel gezogen werden? Wenn die ältern Kritiker und Editoren, wie sie öfters pflegen, in unbestimmten und allgemeinen Ausdrücken sprechen: berechtigt uns dies, ihr Zeugniß zu verwerfen oder verdächtig zu machen?

So wie wir in diesen und noch einigen andern Stellen Ernesti's Verfahren hätten gut seyn, und manchen Widerspruch von Scheller und andern hätten auf sich beruhen lassen, da, alles abgewogen, die neue Textabänderung manches mehr verschlimmert hat: so würden wir anderswo, wenn einmal eine Aenderung versucht werden sollte, Ernesti's Vorschlägen doch am liebsten Gehör gegeben haben.

In der oft angeführten Rede Kap. 19 „Docui, quod „primum pollicitus sum, causam omnino, cur postularet" (Naevius), „non fuisse: *quod* neque pecunia *debebatur*; „et, si maxime deberetur, commissum nihil *esse*, quare „ad istam rationem perveniretur" (zu so harten Maaßregeln zu schreiten gewesen wäre). Der Infinitiv in „esse" findet nicht Statt: Gräve verbesserte „commissum *esset*;" Ernesti „*erat*": Hr. Beck zieht Grävens „esset" vor, weil „debe„retur" vorhergehe. Aber von diesem Subjunctiv wird der neue Satz gar nicht bestimmt, der vielmehr durch die Bindungspartikel „et" mit dem nicht sehr entfernten „quod" zusammenhängt, das sogar nach „debebatur" wiederholt seyn könnte; aber eben durch das „et" vertreten wird. Wie wenig der Satz „commissum nihil erat" von dem „deberetur" abhängt, ergiebt sich schon daraus, daß der Gedanke „si maxi„me deberetur," ohne Undeutlichkeit zu veranlassen, bis ans Ende der ganzen Periode verspart werden kann: „et quod „commissum nihil erat, quare ad istam rationem perveni„retur, si maxime pecunia deberetur."

Noch mehr wunderten wir uns, im 23sten Kap. dieser Vertheidigung Ernesti's vortreffliche, und ganz dem Genius

der Ciceronischen Rede angemessene Verbesserung nicht geachtet, derselben nicht einmal in der Anmerkung mit einem Worte gedacht, vielmehr die saft- und kraftlose vorige Lesart und Interpunction vorgezogen zu sehen. Cicero schildert die willige Thätigkeit der Freunde und Bekannten des Quintius, die, statt Vortheil aus seinem Falle zu ziehen, oder doch als Creditoren sich zu melden, sich seiner treulich annahmen: „*adsunt*, „*defendunt*, fidei huius multis locis cognitae ne perfidia „Sexti Naevii derogetur, *laborant*.“ Cicero läßt diese menschenfreundliche Geschäftigkeit auf eine dreyfache Art sichtbar werden, sie eilen herbey, sie vertreten ihn, sie decken seinen weit und breit bekannten Credit gegen die treulosen Verwandten. So schnell und ungesäumt diese Hülfsleistung geschieht: so rasch ist die rednerische Beschreibung derselben. Aber alles verdirbt uns Herrn Becks neue Recension wieder; „adsunt, defendunt; fides huius multis locis „cognita; ne perfidia Sexti Naevii derogetur, laborant.“ Das Langweilige und Schleppende „fides huius multis locis „cognita“ legt dem raschen Forteilen der handelnden Freunde einen Hemmschuh an, den Herrn Becks „cui“ vor „ne“ nur noch lästiger macht.

Dagegen fehlt es aber auch nicht an einzelnen guten Verbesserungen, wodurch Herr Prof. Beck, theils nach Handschriften und alten Ausgaben, theils für sich selbst und ohne Vorgänger, dem Text eine gefälligere Gestalt oder der Rede mehr Kraft und Nachdruck gegeben hat.

Eine Kleinigkeit, die Wiederherstellung einer einzigen Partikel, hat oftmals dazu verholfen. In der Rede für den Sextus Roscius Kap. 28: „O dii immortales! rem mi„seram et calamitosam, quod in tali crimine innocenti sa„luti solet esse, ut servos in quaestionem polliceatur, id „Sexto Roscio facere non licet; vos, qui hunc accusatis, „omnes ejus servos habetis.“ Hr. Beck liest aus Handschriften und alten Ausgaben, deren Ernesti hier keine erwähnt, „*quod* in tali crimine, *quod* innocenti saluti solet „esse“ — mit der kritischen Note: „Ante *innocenti* Codi„ces 5 Oxonienses, Palatini, et S. Victoris, editiones „item veteres“ (aber welche?) „repetunt *quod*. Itaque „tot librorum auctoritate addere non dubitavi. Auget „etiam vim orationis.“

Zu den beyfallswerthen, obschon unabhängig von Handschriften und Ausgaben versuchten Verbesserungen zählen wir auch folgende im 26 Kap. der Rede für den Quinctius: „Nam, „per deos immortales, si Alphenus, procurator P. Quintii, „tibi tum satisdare, et iudicium accipere, denique omnia, „quae postulares, facere voluisset, quid ageres?" wo Ernesti und andere das „vellet" nach den Worten „iudicium „accipere" ruhig in seiner Stelle gelassen haben.

Zuweilen hätte sich doch aus der gemeinen Lesart mit Zuziehung der handschriftlichen Varietät noch ein Drittes, als das vielleicht einzig wahre, herausrathen lassen.

Im 8ten Kap. der Rede für den Quintius sind die Worte des Edicti praetorii nach der gemeinen Lesart so gefaßt: „QVOD AB EO PETAT, QVONIAM „EIVS EX EDICTO PRAETORIS, BONA „DIES XXX. POSSESSA SINT. Die Oxforter „Ausgabe des Cicero liest, wie Herr Beck anmerkt, nach „Maaßgabe der Oxforter Handschriften „CVIVS EX „EDICTO PRAETORIS" u. s. w. Wir hatten statt „quoniam eius" immer „quojus" vermuthet; da aus quojus leichtlich qmejus entstehen konnte, und aus diesem qmejus (qm. ist nach der Abschreiberabbreviatur, wie man weiß, quoniam) in der Folge quoniam eius herausgebracht ward.

In der wirklich schwierigen Stelle im 15. K. dieser Rede: „Etenim mors honesta saepe vitam quoque turpem exor„nat; vita turpis ne morti quidem honestae locum relin„quit," wo der letzte Satz den vorhergehenden geradezu aufzuheben scheint, sucht Hr. B. durch folgende Abänderung zu helfen, daß er in dem ersten Satz „vitam quoque miseram" gelesen haben will. Wir glauben, die Stelle sey den Worten nach unverdorben; in den scheinbarlich einander widersprechenden Sätzen aber sey blos die mehrere und mindere Möglichkeit der Sache an sich selbst abgewogen. Ein rühmliches Ende kann zwar ein armseliges, jammervolles Leben (denn bey dem „turpis" ist, dem Zusammenhange gemäß, nicht an Laster und Verbrechen zu gedenken) gewissermaaßen krönen: nur ist es schwer, und dieß scheint Cicero sagen zu wollen, bey einem solchen Leben zu einem ehrenvollen Ende zu gelangen. „Ne quidem" wäre demnach durch vix, vix ac ne vix quidem zu erklären.

Die

Die aus den alten Grammatikern und Rhetoren beygebrachten Hülfen und Abweichungen sind gar nicht zu verachten; (man erinnere sich der glücklichen Restitution aus dem Diomedes und Charisius im 8ten Kap. der Rede für den Sextus Roscius, wo keine Handschriften nachhelfen;) Hr. Beck hat sie besonders aus dem Priscian, Cledonius, Eutyches, Agroetius u. a. in der seltenen Sammlung des Putschius, fleissig angemerkt.

Nur ein Paar führen wir an, damit die Freunde der ächten klassischen Gelehrsamkeit auch auf diese unverächtlichen Quellen des Alterthums aufmerksam gemacht, und durch den Geist unserer Zeit nicht davon abgeleitet werden.

In der Rede für den Sextus Roscius Kap. 28 liest man folgende, dem Anschein nach völlig unverdorbene Stelle; „Arcessivit aliquem". *at quando?* „Nuntium misit. quem? aut ad quem?" Priscian, den Hr. Beck hier anführt, liest den Anfang so: „Arcessivit aliquem. *quem aut quando?*" Und wir sind geneigt, diese Lesart mit Garatoni für die wahre zu halten. Das „quem" konnte bey der gleichlautenden Endsylbe des ersten Worts leicht verloren gehen, und dann war es fast nothwendig, aus dem „aut" ein „at" zu machen.

Eben so ist aus dem Julius Rufinianus im 17 Kap. der Rede für den Quintius, wie billig, das „hos" aufgenommen, „Ego pro te nunc *hos* consulo," worauf schon der scharfsinnige Lambinus gefallen war, mit dem wir dennoch in dem anderen Satz der Rede „*quos*" vorziehen würden, („quos tu in tua re consulere oblitus es"), obgleich Ruhnkenius über den Rufinianus selbst für das „quoniam" stimmt.

Da die Anmerkungen durchgehends kritischer Art sind: so läßt sich Herr Beck nur selten auf die Erklärung schwieriger Stellen ein, ausser in solchen Fällen, wo die Kritik auf die Auseinandersetzung des Gedanken selbst bauen muß, z. B. im 4ten Kap. der Rede für den Quintius, wo die „ratio argentaria," die sich auf die Ausgleichung der Römischen und Gallischen Valuta bezieht, von den Interpreten misverstanden war u. dgl.

In Absicht auf die handschriftliche Varietät der früheren kritischen Editoren haben wir doch z. B. manches vermißt, was Paulus Manutius in seinen Commentaren, mit Bezie-

ziehung auf selbst verglichene libros scriptos, über manche Stellen beybringt. Man vergleiche, was bey der Rede für den Sextus Roscius im 7ten Kap. über die fehlerhafte Lesart „Manlius“ von ihm erinnert ist, weshalb er sich auf eine Handschrift des Bernardino Maffei beruft, und da er seine Kritiken immer lehrreich zu machen weiß, nicht mit dürftigen Allegaten die Leser abspeiset: so befremdet es, solche Autoritäten übergangen zu sehen.

Die fleissig gesammelten Muthmaaßungen der Kritiker sollten wohl überall, wo sie es verdienen, in wenig Worten beurtheilt, und aus dem Zusammenhange des Ganzen, nach den Begriffen, Erfahrungen und Angaben des Schriftstellers oder nach dem Sprach- und Redebrauch widerlegt oder bestätigt seyn.

In der Rede für den Quinctius Kap. 24 (nach Ernesti Kap. 21, weil hier die Versetzung eine Verschiedenheit in Zahlen macht) gesteht Cicero dem Nävius ein, was freylich nicht zu seiner Empfehlung gereicht, „ingenio, *vetustate*, artificio „tu facile vicisti.“ Kritiker von entschiedenem Range, wie „Muretus, fanden „venustate“ schicklicher, und einerseits „wären die „dicacitas,“ die Cicero von ihm rühmt, der „non „parum facetus scurra,“ wie er ihn zeichnet, u. s. w. Bestätigungsgründe für diese Vermuthung. Da aber Cicero alles dieses schon in den Worten „ingenio“ und „artificio“ begriffen zu haben scheint, und auf der andern Seite dieser Nävius als ein alter Bube (cap. 7. „cum isto gladiatore „*vetulo*“) dargestellt ist: so möchte diese „vetustas“ wohl auf das lang getriebene Handwerk der Bosheit zu beziehen seyn.

Unnütze und unreife Einfälle, die mehr von Verbesserungskitzel, als von wahrer kritischer Einsicht zeigen, wie z. B. Schellers „audere“ in der Rede für den Sextus Roscius Kap. 9, statt des sehr kräftigen und charakteristischen „ardere.“ hätten entweder gar nicht erwähnt, oder nach Verdienst abgefertigt werden sollen. Dagegen würde einigen Vermuthungen, die Johann Michael Heusinger in der Ausgabe der Orationum selectarum vom Jahr 1749, über die Rede für den Sextus Roscius vorgetragen, und zum Theil in den Text aufgenommen hat, (wie z. B. Kap. 17 „*Ac* non modo“ statt „*At* non modo“) hier mit gutem Rechte ein Platz angewiesen seyn. Schon Ernesti, deucht uns, behandelte

die-

diesen wackern Kritiker und Philologen mit zu sichtbarer Gleichgültigkeit.

Auf die Argumenta Orationum ist viel Fleiß und Sorgfalt verwendet; und ob sie sich gleich weniger leicht und angenehm lesen lassen, als die bekannten Manuzischen, die wir schon haben: so entschädigen sie doch den Leser wiederum durch die genaue Entwickelung mancher historischen, örtlichen und personellen Umstände, die gerade zum Verständniß dieser Reden am wenigsten entbehrlich sind.

Das versprochene „Lexicon Ciceronianum," auf welches schon jetzt hie und da in den Anmerkungen (z. B. S. 276, 435) verwiesen ist, kann eine schöne Zugabe zu diesem neuen Abdruck werden. Gewiß wird Herr Prof. Beck alles dabey nützen, was noch von andern über die Ernestische Clavis, z. B. in Badens Opusculis Latinis, zusammengetragen ist.

In dem vorgedruckten ersten Abschnitt der Ernestischen Vorrede „de perfecto Critico Ciceroniano" ist Seite XVI. Zeile 12 nach den Worten „et ne hic quidem semper" das Unterscheidungszeichen übersehen, und dieser Satz mit dem folgenden „aliquoties" unrichtig verbunden worden, welches Ungeübten, falls sie die Ernestische Originalausgabe nicht um Rath fragen können, zum Anstoß gereichen wird.

Die unter dem Text befindlichen Anmerkungen sind bisweilen so vertheilt, daß ihr Anfang auf eine Blattseite zu stehen kommt, wo er noch nicht nöthig ist (z. B. S. 33, 53); ein Uebelstand, der durch etwas mehr aufgebrachten Text leicht hätte vermieden werden können.

No.

Encyclopädie der lateinischen Klassiker. Zweyte der Redekunst gewidmete Abtheilung. Des ersten Theils erster Band. Cicero vom Redner in drey Büchern. Herausgegeben von M. Johann Christian Friedrich Wetzel, Lehrer am Pädagogium der Königlichen Realschule zu Berlin. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1795. XXVIII und 287 S. 14 gr.

Auch

Auch unter dem Titel:

Cicero vom Redner in drey Büchern. Zum Gebrauch auf Schulen von neuem durchgesehn und herausgegeben von M. Johann Christian Friedr. Wetzel.

Encyclopädie der lateinischen Classiker. Zweyte der Redekunst gewidmete Abtheilung. Des ersten Theils zweyter Band. Cicero's Brutus. Herausgegeben von M. Johann Christian Friedr. Wetzel. u. s. w. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1795. 8. XII. und 119. Seiten. 14 gr. Auch unter einem besondern Titel.

Ein ziemlich correcter Abdruck zweyer der besten Schriften des Cicero, nebst zweckmäßigen Einleitungen. Die Bearbeitung derselben konnte nicht leicht in bessere Hände fallen, und man muß zum voraus überzeugt seyn, daß Herr Wetzel, der sich schon so ausgezeichnete Verdienste um mehrere Werke des Cicero, und namentlich um den Brutus, erworben hat, einen dem jugendlichen Unterrichte angemessenen Commentar liefern wird. Es ist zu beklagen, daß das viele Vortreffliche, was in den Anmerkungen zu der Schulencyclopädie enthalten ist, in so wenige Hände kömmt. Die Ursache liegt in der Einrichtung des Werkes selbst, welches größtentheils nur Eclogas liefert. Wir freuen uns aus diesem Grunde jedesmal, wenn wir sehen, daß, so wie es hier geschehen ist, ein ganzes und unverstümmeltes Werk in dieselbe aufgenommen wird.

Go.

M. Tullii Ciceronis Epistolarum Libri XVI. Cum notis criticis *Traugott Friderici Benedict*, A. A. L. L. Magistri et Torgaviensis Scholae Rectoris. *Tomus Secundus*. Lipsiae, in Libraria Weidmannia. 1795. 654 Seiten in 8. 1 Rh. 4 gr.

Dies

Dies ist die andere Hälfte dieser mit Gelehrsamkeit und kritischem Scharfsinn bearbeiteten Recension der Ciceronischen Briefe. Es war ein verdienstliches Werk, diesen Briefen, deren Inhalt für die Geschichte jenes Zeitraums so wichtig ist, und die durch Abschreiber und theils dreiste, theils abgeschmakte Conjecturanten so sehr verunstaltet waren, seinen Fleiss zu widmen. Wir müssten vieles anführen, wenn wir alle die Stellen bemerken wollten, die durch Herrn B. Licht erhalten haben, und von den Wunden, die ihnen Zeit, Unwissenheit und Keckheit schlug, wieder geheilt worden sind. Es ist auch überflüssig, dieses zu thun, da Hr. B. seinen Beruf als Kritiker bereits durch den mit Beyfall aufgenommenen ersten Theil dieser Briefe hinlänglich documentirt hat. Möchte es ihm gefallen, uns bald mit einem ähnlichen Werke seines Fleisses und seines feinen kritischen Sinnes zu beschenken.

J. K. F. Werlein, ordentlicher Lehrer an der Friedrich-Alexandersschule zu Neustadt an der Aisch, über die Mittel, den griechischen Sprachunterricht auf Schulen zu erleichtern. Erlangen, bey Walther. 1795. 52 S. in 8. 4 gr.

Der Verf. scheint zu der Klasse von Schulmännern zu gehören, die ihr Werk mit Lust und Liebe treiben. Er ist von dem höhern Werthe des Studiums der Alten, die ihm wegen seiner Wirkung auf die Ausbildung des Geistes und Sicherung des Geschmacks zuerkannt werden muß, eben so lebhaft durchdrungen, als er von der Nothwendigkeit eines sorgfältigen und gründlichen grammatischen Unterrichts überzeugt ist. Seine Methode ist faßlich. Im Beybringen der Formen der Verborum hält er sich an die bessere in Deutschland bereits allgemein bekannte Methode, eine Lehrart, die der ehemalige Rector Miller in Ulm, wie Hr. W. richtig bemerkt, schon im J. 1770 in seiner Vorrede zu Zimmermann's griechischem Lexikon, zwar nicht so ausführlich und philosophisch als es von Valkenaer und Lennep geschehen ist, beschrieben, und, wie Rec. als sein Schüler bezeugen kann, obgleich nicht in der nun bekannten Vollkommenheit, auf dem Ulmischen Gymnasium eingeführt hat.

Ks.

Prote-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber Religion als Wissenschaft, zur Bestimmung des Inhalts der Religionen und der Behandlungsart ihrer Urkunden. 1795. Im Verlag der neuprivilegirten Hofbuchhandlung in Neustrelitz. 9 Bogen in 8. 9 gr.

Der ungenannte Verf. geht in der Einleitung von der ganz richtigen Bemerkung aus, daß wir vor allen Dingen von der Wahrheit einer gegebenen Religion überzeugt seyn müssen, ehe wir dieselbe sicher gebrauchen können, und daß diese Wahrheit einer gegebenen Religion von denjenigen, welche es über sich nehmen, dieselbe wissenschaftlich zu behandeln, auch zuerst wissenschaftlich nach festen Grundsätzen dargethan werden müsse. Allein schon S. 9 begeht er einen Fehler in der Angabe der möglichen Beweisarten für die Wahrheit einer gegebenen Religion, indem er behauptet: dieser Beweis sey nur auf zweyerley Art möglich, und zwar 1) entweder lasse es sich zeigen, daß die Religion dem Menschen mit seiner Vernunft selbst gegeben sey, und den Grund der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit in sich selbst enthalte; oder 2) wir werden von der Wahrheit der Religion durch Erfahrung unmittelbar überzeugt, indem wir sie mit einer gegebenen unmittelbar göttlichen Religion übereinstimmend, und eben dadurch bestätigt, finden. Der doppelte hier begangene Fehler ist folgender. Es ist 1) ohne Beweis als möglich angenommen, daß man sich von dem unmittelbargöttlichen, oder, wie der Verfasser nachher dafür sagt, absolutgöttlichen Ursprunge einer Religion, wissenschaftlich überzeugen könne. Zwar wird nachher gezeigt, wie der Beweis des absolut göttlichen Ursprunges einer Religion geführt werden müsse. Allein es wird nicht erwiesen, wie es denn auch nie erwiesen werden kann, daß ein solcher Beweis wirklich auf eine genugthuende Art geführt werden könne. Es wird behauptet, um einen absolutgöttlichen Ursprung einer Religion zu erweisen, müsse ein übersinnliches Factum erwiesen werden. Allein es wird nicht dargethan, daß sich ein Factum wirklich bündig, als nach Naturgesetzen überall unmöglich und doch wirklich geschehen, hinlänglich erweisen lasse. Der Verfasser excipirt zwar sehr unkritisch wider die historische Kritik, und will

will, der Historiker solle nur darthun, daß das Factum unverwerfliche Zeugnisse für sich habe; demnächst aber dem Philosophen den Beweis überlassen, daß das Factum übersinnlich sey. Aber wie kann ein ächter Historiker Zeugnisse für unverwerflich erklären, wenn er nicht darthun kann, daß das bezeugte Factum von der Art sey, daß dasselbe von einem Menschen habe richtig erkannt werden können, oder daß der Zeuge habe die Wahrheit sagen können? Und wie kann er dieses darthun, ohne Philosophie über das Factum, und über das Vermögen des Menschen, es zu beurtheilen? Dringt ihn doch die Vernunft, anzunehmen, daß ein Mensch, der etwas bezeugt, das allen denkbaren Naturgesetzen widerstritte, sich geirrt, und nicht sorgfältig genug beobachtet habe; indem dieß Irren von einem nicht nur, sondern von hundert, ja von vielen tausend Menschen eher denkbar, und vernünftiger Weise eher anzunehmen ist, als daß etwas geschehen sey, was durch keine Naturkräfte und nach keinen Naturgesetzen möglich wäre! Also schon der Historiker kann keinen Zeugen für einen unverwerflichen Zeugen erkennen, wenn er etwas aussaget, das nach keinem denkbaren Naturgesetze möglich gedacht werden könnte. — Der Philosoph aber, wenn er das ist, was er seyn soll, müßte die Behauptung des Historikers, der ihm etwa einen oder mehrere Zeugen für eine übernatürliche Begebenheit als unverwerflich aufstellte, doch erst einer neuen Prüfung unterwerfen, und dann müßte nach dieser Prüfung wenigstens er entscheiden, daß Zeugnisse für solche Begebenheiten wegen der Beschaffenheit derselben nicht für unverwerflich erkannt werden könnten. — Gesetzt aber auch, der Philosoph gäbe zu, daß eine Begebenheit sich zugetragen habe, die sich nach keinen Naturgesetzen als möglich denken ließe: wie wollte er denn endlich beweisen, daß diese Begebenheit von Gott bewirkt sey? Sie könnte ja auch von einem andern unsichtbaren mächtigen Wesen auf eine unbegreifliche Weise bewirkt; sie könnte selbst das Werk eines bösen, Irrthum befördernden Geistes seyn. Wollte man dawider einwenden, daß Gott keinem bösen Geiste zulassen werde, die Menschen durch Wunder zu täuschen: so wäre das eine ganz unstatthafte Anmaaßung, daß ein Mensch bestimmen wollte, was Gott zulassen könne, oder nicht; das heißt, was mit dem unendlichen Plane der göttlichen Weisheit vereinbar sey, oder nicht. Aber es wäre auch der Erfahrung zuwider, wenn man behauptete, Gott könne nicht zulassen, daß Menschen zu Irrthümern in der Religion

durch vorgebliche und dafür gehaltene Wunder verführt würden. Denn die Geschichte bezeugt es, wie häufig das geschehen ist. — Also der Beweis für den unmittelbar göttlichen Ursprung einer Religion ist seiner Natur nach unmöglich. Dagegen hätte, und dies ist der zweyte Fehler, es nicht unbemerkt bleiben sollen, daß wir uns 2) von dem mittelbar göttlichen Ursprunge einer Religion, oder davon, daß Gott durch gewisse Personen besonders gewirkt habe, um richtigere Einsichten in die würdige Verehrung seines Willens zu befördern, hinlänglich und durch bündige Beweise überzeugen können. Wenn nämlich gewisse Männer 1) überall Gottes Endzweck wirklich zu ihrem Endzwecke machten, und also eines göttlichen Berufs würdig waren; wenn sie 2) gewisse für Sittlichkeit und Tugend; oder die Beförderung des Endzwecks Gottes unter den Menschen, höchstwichtige Wahrheiten zuerst auf eine allgemeinere, gewissere und wirksamere Art als zuvor, unter den Menschen bekannt gemacht haben; wenn sie 3) sich dazu keiner unerlaubten Mittel bedienten, nämlich weder Betrug noch Gewalt dazu anwendeten; wenn sie vielmehr 4) unter solchen Umständen lebten, unter welchen es deutlich erhellet, daß eine Menge von Weltbegebenheiten, die von menschlicher Willkühr und Macht nicht zusammengeleitet werden konnten, zusammentreffen mußten, wenn ihr göttliches Geschäffte gelingen sollte: so hat der, der an Gott und Gottes Fürsehung glaubt, die hinlänglichsten Gründe zu dem auf vernünftiger Einsicht beruhenden Glauben, daß Gott durch solche Männer auf eine besondre Weise gewirkt, und durch sie eine Veranstaltung getroffen habe, wahre Religion unter den Menschen zu befördern. — Dem zu Folge ist alles, was der Verf. ferner im ersten Abschnitt der ersten Abtheilung über dasjenige sagt, was erfordert werde, um den absolut göttlichen Ursprung einer Religion zu erweisen, so wie auch der Begriff von der Offenbarung, den er aufgestellt hat, nicht richtig; indem er nur die Religion geoffenbart nennt, die sich eines unmittelbar göttlichen Ursprungs rühmt, und deren Lehren nicht darum für göttlich erkannt werden, weil sie der Vernunft als wahr, und durch eine besondre Veranstaltung bekannt gemacht und beglaubigt einleuchten; sondern an sich der Vernunft vielleicht ganz unbegreiflich sind, und bloß auf das Zeugniß Gottes für wahr erkannt werden können. — Es ist hohe Zeit, sich über diese Gegenstände deutlich und ernsthaft zu erklären; damit nicht endlich alle positive oder geoffenbarte Religion allgemein

bloß als eine heilige Allegorie und Mythologie angesehen werde. Denn entweder beweise man zuerst, daß sich der unmittelbar göttliche Ursprung einer gegebenen Religion, als solcher, mit Gründen erweisen lasse, die in der Prüfung bestehen: so werden alle ächte Verehrer Gottes dieß unmittelbare Wort Gottes mit der grösten Ehrfurcht annehmen; oder wenn man selbst behauptet, dieß lasse sich nicht beweisen, so sey man aufrichtig, u. verwerfe etweder alle Offenbarung, beweise aber auch erst, daß man keine Gründe habe, mittelbare Offenbarung zu glauben, und setze bloße reine Vernunftreligion auf den Thron, den man ihr zu errichten strebt, und den ihr auch die Verehrer der mittelbaren Offenbarung gern gönnen und mit errichten helfen, wenn sie nur nicht die Offenbarung undankbar verdrängen will, von welcher sie selbst ihr Licht erhielt; oder man erkenne auch frey und aufrichtig, daß der Glaube an göttliche mittelbare Offenbarung ein durch die Vernunft hinänglich begründeter Glaube sey!

Der zweyte Abschnitt beantwortet die Frage: wie der Inhalt einer Offenbarung, ihren unmittelbar göttlichen Ursprung vorausgesetzt, zu erklären sey? Man könne nur drey Principe der Erklärung derselben denken, nämlich Religion, von Gott gegeben, und gegeben schlechthin. Nach unserm Begriff von der Religion a priori dürfe man die Offenbarung nicht auslegen. Denn es werde ja angenommen, daß der Inhalt unmittelbargöttlich und also über alle Vernunft sey. Nach unserm a priori erlangten Begriffe von Gott dürfe man eben darum sie auch nicht auslegen; denn wie vieles uns Unbegreifliche könnte der Unendliche nicht offenbaren. Also nur als schlechthin gegeben, müsse man die Offenbarung erklären, und sich bloß an den grammatisch und historisch erweislichen buchstäblichen Sinn der heiligen Urkunde halten. Alles in der heiligen Urkunde gehöre zur Offenbarung; es gebe kein Kriterium eines Unterschiedes des Geoffenbarten und nicht Geoffenbarten darin. Auch müsse die Religionswissenschaft nicht Auslegerinn der Offenbarung seyn wollen, da diese einen nicht a priori erkennbaren Inhalt habe. — Alle diese Sätze beruhen auf der Voraussetzung, daß der Buchstabe eines Buches unmittelbargöttlichen Ursprungs sey; und fallen folglich alle dahin, weil nach obigen Bemerkungen jene Voraussetzung wegfällt. Hingegen wenn ein heiliges Buch mit Recht als eine Sammlung von Urkunden zu betrachten ist,

ist, die zur Geschichte der göttlichen Offenbarungen und der dadurch bekannt gemachten Lehren gehören: so hat die Auslegung desselben sowohl, als die Unterscheidung des Göttlichen und Menschlichen, ihre festen Regeln. Die grammatische und historische Auslegung giebt den Sinn an, den jedes Wort, und jeder Satz, nach der Absicht des Schriftstellers haben sollte. Vernünftiges Nachdenken und philosophische Prüfung lehrt, was von dem so herausgebrachten Inhalt des heiligen Buches allgemein für alle Zeiten gültige Wahrheit, und was locale und temporelle Form, oder subjective Vorstellungsart war. Jenes trägt in sich den Character, der es eines göttlichen Ursprungs würdig macht, und in dem Character der Männer, durch welche, und der Umstände, unter welchen es bekannt gemacht ward, trägt es auch äusserlich den Character eines mittelbar göttlichen Ursprungs an sich. Dies hingegen ist die Form, die Hülle oder Einkleidung, welche eine jede, durch Menschen und an Menschen von Gott auf eine natürliche Weise mitgetheilte, Wahrheit nothwendig annehmen muß, und aus der Ideenmasse des Menschen, durch welchen sie mitgetheilt wird, und der Menschen, welche zunächst davon unterrichtet werden, unvermeidlich annimmt. Diese Form ist wandelbar, und bleibt auf immer wandelbar, und der Vervollkommnung fähig; aber die allgemein gültigen Grundsätze der richtigen Gotteserkenntniß und würdigen Gottesverehrung sind das Unwandelbare, das eigentliche Wort Gottes an die Menschen. Also wenn von mittelbarer göttlicher Offenbarung die Rede ist: so legen wir allerdings mit Recht diejenigen Begriffe, welche der Vernunft als richtige Gotteserkenntniß und würdige Gottesverehrung einleuchten, zwar nicht bey der Auslegung der heiligen Urkunden; aber doch bey der Unterscheidung des Allgemeingültigen und des Localen und Temporellen, und bey der Bestimmung dessen, was als eigentliche göttliche Lehre, und was als Form, Vorstellungsart, Hülle und Einkleidung der Wahrheit zu betrachten sey, zum Grunde.

In der zweyten Abtheilung kommt der Verfasser auf die Beantwortung der Frage, was von einer gegebenen Religion zu halten sey, im Falle sich der unmittelbar göttliche Ursprung derselben nicht hinlänglich erweisen lasse? Er antwortet: die practische Vernunft gebiete, das Ideal des höchsten Gutes zu realisiren, und indem die theoretische Vernunft nach der Möglichkeit der Realisirung dieses höchsten Gutes frage: so fühle

sie zum Glauben an das Daseyn Gottes, als der Bedingung der Möglichkeit dieser Realisirung des höchsten Gutes. Man müsse Gott aber nur die Eigenschaften beylegen, die ihm als Vollzieher des Moralgesetzes beygelegt werden müssen. So lasse sich eine Wissenschaft der Religion, das ist, der Pflichten und Hoffnungen des Menschen, aufstellen. Nach dieser Wissenschaft müsse denn der Innhalt einer gegebenen Religion beurtheilt, und bestimmt werden, was darin wahr sey, nachdem die Urkunde historisch richtig interpretirt worden. Indessen sey es erlaubt, von den heiligen Mythen dieser Urkunde einen moralisch nützlichen Gebrauch zu machen, nur müsse Wahrheit ihnen zum Grunde gelegt, und ein solcher Gebrauch nicht mit eigentlicher Auslegung verwechselt werden.

Hierin findet der Verfasser den einzigen Weg zur Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion, und der dadurch begründete Glaube an das Daseyn Gottes sey ein subjectiv allgemeiner Glaube, und könne ein subjectives Wissen genannt werden. Die Einwendung der theoretischen Vernunft, daß die Realisirung des Ideals des höchsten Gutes nicht unbedingt gebothen seyn könne, weil sie nur unter der Bedingung, daß ein Gott da sey, für möglich geachtet werden könne, beantwortet er sehr sonderbar so: **Was die practische Vernunft gebiete, das müsse möglich seyn!** Ist das eine Antwort auf die streitige Frage? Es wird ja geleugnet, daß die Vernunft etwas gebieten könne, was sie nicht allein nicht für möglich erkennen kann; sondern sogar für etwas dem Menschen, und jedem endlichen vernünftigen Wesen, schlechthin unmögliches erkennen muß. Es wird ja selbst von Kant, dem Orakel des Verfassers, behauptet, daß **die Verbindlichkeit nie das Vermögen übersteigen könne.** Und doch behauptet man, die practische Vernunft gebiete Heiligkeit, eine jedem endlichen vernünftigen Wesen stets unerreichbare Vollkommenheit! Und eben so soll dieselbe die Realisirung des höchsten Gutes gebieten, die doch theils einem endlichen Wesen schlechthin unmöglich ist, theils in sofern das höchste Gut in einem Unendlichen, der vollkommen heilig und selig sey, realisirt gedacht werden soll, einen innern Widerstreit der Begriffe zur Folge hat; indem in einem Unendlichen sich, zu Folge der Eigenschaft der Heiligkeit, das gar nicht denken läßt, was Kant zum Begriffe der Glückseligkeit rechnet. Die Vernunft muß also ja dem endlichen vernünftigen Wesen zurufen, beyde, die Heiligkeit und

und die Realisirung des höchsten Gutes, sind dir unmöglich, sie können also nicht für dich Pflicht seyn!. Wollte man sagen, die Vernunft gebiete nur, der Heiligkeit nachzustreben, und eben so zur Realisirung des höchsten Gutes so viel möglich mitzuwirken: so würde 1) dann aus einem solchen Gebote kein Glaube an das Daseyn Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele hervorgehen; denn auch ohne das Daseyn Gottes und Unsterblichkeit der Seele anzunehmen, könnte jemand dieses Gebot erfüllen. Aber 2) auch dieß Gebot läßt sich nicht als ein Vernunftgebot erweisen, so lange nicht zuvor das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele erwiesen sind. Ist dieß Leben allein für mich bestimmt: so muß es meine und jedes Menschen Bestimmung seyn, dieses Leben so vergnügt und so lange, als es möglich ist, zu genießen. Dieß Ideal müßte dann die Vernunft zu erreichen aufgeben, und für das höchste Gut des Menschen, wozu seine Vernunft ihm hier die Mittel anzeigen solle, erklären.

Die Antwort des Verfassers: Was die practische Vernunft gebietet, das muß möglich seyn, beweiset eben so wenig, als wenn man sagte: was die praktische Vernunft gebeut, das gebeut sie. Zuerst beweise man, daß sie dieß gebeut. — Zwar haben andre Kantianer neuerlich angefangen, einen andern Weg einzuschlagen, und auf das Bedürfniß der Vernunft, mit sich selbst einig zu werden, provocirt. Allein in der That, wenn kein Gott und kein künftiges Leben ist: so wird wahrlich die Vernunft bald und vollkommen mit sich selbst darüber einig werden, daß sie als Mittel zum möglichst frohen Lebensgenusse zu betrachten sey. Es muß also vor allen Dingen ferner anerkannt, und mit Fleiß erwiesen werden, daß die Vernunft durch die Betrachtung der Welt gedrungen sey, ein uneingeschränkt vollkommenes Wesen als den Schöpfer aller Dinge, die Welt als ein Werk einer unendlichen Macht, Weisheit und Güte zu denken. In diesem Grundbegriffe aller wahren Religion, in dem Begriffe eines einzigen Schöpfers der Welt, findet die Vernunft den Begriff eines uneingeschränkt vollkommenen Geistes als nothwendig und von demselben unzertrennlich gegründet; und dieser Begriff der unendlichen Vollkommenheit Gottes wird dann die Grundlage der ganzen Glaubenslehre der Vernunft; so wie die Erkenntniß des höchsten, der Vernunft denkbaren Zweckes, so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit als möglich zu befördern, den

wir als den einzigen denkbaren des Unendlichen würdigen Endzweck betrachten müssen, die Moral durch das Gebot des erkannten göttlichen Willens begründet, daß wir seinen Endzweck stets auch zu unserm Endzwecke machen sollen.

Abg.

Predigten von Dietz, Subrector in Güstrow. Rostock. 1795. 273 S. 8.

Mit wahrem Vergnügen hat Recens. in diesem Buche eine Reihe von Religionsvorträgen bemerkt, die sich durch ihren practischen Werth, durch Reinheit der Ideen, richtige theologische Denkungsart, und durch warmen Eifer für Wahrheit und Tugend sehr vortheilhaft auszeichnen. Diese Bemerkung war für ihn um so viel auffallender und erfreulicher, je weniger man aus dem Meklenburgischen gute Predigten erwartet, da die Prediger in diesem Lande bekanntlich noch sehr zurück, und an keine gesunde Theologie gewöhnt sind. Allein Herr D. macht eine rühmliche Ausnahme, und zeigt auf eine befriedigende Weise, wie man selbst bey dem Zwange eines blos historischen, also nicht practischen, Textes, die Religionsvorträge dennoch moralisch d. i. praktisch und erbaulich machen könne. So wie er eine vertraute Bekanntschaft mit der neuesten Theologie, d. i. mit dem ächten Geiste des Christenthums verräth; aber auch, daß er mit dem praktischen Werthe der neuen Philosophie gar nicht unbekannt sey, ohne jedoch auf irgend ein System geschworen zu haben. Der Vorzug, den seine Predigten dadurch gewinnen, ist sonnenklar. Man stößt hier auf keine Deklamationen aus der Betrachtung der Natur (Physikotheologie) hergenommen, und ohne alle practische Anwendung aufgestellt, wie es selbst in den neuesten Predigten, die mit Beyfall beehrt werden, der Fall ist. Rec. fragt nach dem Zweck alles Predigens? und er kann doch wohl kein anderer seyn, als **Belehrung über die moralische Würde des Menschen zu seinem zeitigen und ewigen moralischen Heile, so wie zur Beruhigung über alle seine Schicksale.** Was kann nun hiefür die bloße Physikotheologie ohne moralische Anwendung leisten? Was kann hiezu die bloße Geschichte der Entstehung des Christenthums nutzen? Aus der Ersten geht ein bloßes Staunen und eine Bewunderung hervor, die auf die Moralität des Menschen noch gar kei-

keinen Einfluß hat. Der Mensch kann sich vor Staunen in den Staub niederwerfen und anbeten; aber dabey noch ein sehr unmoralischer Mensch seyn. Er kann mit der auffallendsten Verwunderung die wunderbaren Begebenheiten bey der Entstehung des Christenthums anhören, ohne daß sie den geringsten Einfluß auf seine Moralität haben, denn zunächst dienen sie nur zur Befriedigung seiner Neugierde, und zur Erregung der Verwunderung. Alle diese Klippen, woran der gewöhnliche Prediger so leicht scheitert, hat Hr. D. glücklich vermieden, und es wird sich schon aus den bloßen Rubriken der Predigten ergeben, welche richtige Einsicht er in den Beruf und Zweck eines Kanzelredners habe. 1) Worin könnten und sollten in Absicht der Religion die Menschen bey aller übrigen Verschiedenheit einig seyn? Ueber Joh. 10, 11 — 17. 2) Daß die Erlösung der Menschen durch Jesum die Besserung und Tugend nicht unnöthig mache, sondern vielmehr dazu auffordere. Marc. 10, 45. 3) Unvermeidlich nachtheilige Folgen von dem Aufschube (Aufschieben) der Besserung. Luc. 13, 6 — 9. 4) Ueber einige gewöhnliche Mißverständnisse in Ansehung des Christenthums. Joh. 4, 47 — 54. 5) Was haben wir zu thun, um uns einst leichter im Tode zu fassen? Eine Predigt über den Text der Leidensgeschichte. 6) Von dem wesentlichen Einflusse der Tugend und des Glaubens an Unsterblichkeit auf einander. 1 Cor. 5, 6 — 8. 7) Dreyfacher Entschluß am Weihnachtsfeste. Jes. 9, 2 — 7. 8) Von dem Verhalten bey nachtheiligen Urtheilen über uns. 1 Cor. 4, 1 — 5. 9) Wie wir die Vergleichung unseres Werthes mit dem Werthe Anderer uns recht nützlich machen können. Matth. 3, 3 — 17. 10) Von der Selbstbeherrschung. 1 Petri. 2, 11 — 20. 11) Einige Mittel, sich gegen Verführung zu sichern. 1 Joh. 3, 7. 12) Von der Falschheit. Matth. 22, 15 — 22. 13) Von der wahren Gottesverehrung. Joh. 8, 46 — 59. 14) Wie großen Werth die Ueberzeugung habe, daß alle gute Gaben von Gott kommen. Jac. 1, 17 — 21. 15) Von dem Sonntage. Luc. 14, 1 — 11. (Diese zu allgemeine Rubrik wird näher dahin erklärt: was es mit dem Sonntage der Christen recht auf sich habe?) Alle diese Gegenstände werden mit hohem Gefühle für den practischen Geist des Christenthums entwickelt, und in einer edlen Sprache vorgetragen,

bey der Rec. nichts weiter vermißt, als daß sie bisweilen nicht bestimmt genug ist, sich hin und wieder nicht genug hebt, um das Herz des Menschen zu ergreifen und zu erschüttern. Es kann nicht geleugnet werden, daß eine solche Erschütterung neben der ruhigen Betrachtung für sinnliche Menschen (und sinnlich sind wir alle mehr oder minder) sehr nöthig und heilsam ist, um die Wahrheit tiefer einzudrücken. So wenig Recens. für eine durchgängige warme Declamation auf der Kanzel ist, die einen starken Eindruck nach dem andern gewissermaaßen durch den Menschen hindurch jagt; so sehr hält er doch einen starken Eindruck am Ende einer ruhigen Erwägung für durchaus nothwendig, um den Menschen dadurch zu reitzen, jener Erwägung noch einmal für sich nachzudenken. Um den Ideengang und die Sprache des Verfassers kennen zu lernen, mag die erste die beste Stelle dienen. S. 8. in der ersten Predigt „1) **Jeder könnte und sollte seine Ueberzeugung von „der Religion zur tugendhaften Gesinnung und zum „rechtschaffenen Leben, als der ersten Bestimmung des „Menschen, zu benutzen suchen.** — Sobald die Vernunft „des Menschen nur einigermaaßen gebildet wird, regt sich „auch das Gewissen, und sein Herz sagt ihm, daß etwas wichtigeres für den Menschen da sey, als die flüchtigen Güter, „welche die Sinne erfreuen. Ohne Eigennutz, zum Guten „sich entschliessen, reines Herzens seyn, einen lautern guten „Willen haben — das ist das Höchste, Achtungswürdigste, „was wir uns vorstellen können; — und das kann der Mensch. „Muß es nicht seine Bestimmung seyn, und muß, wozu er „auch sonst noch da ist, nicht alles dieser nachstehen? (und „müssen nicht alle übrigen Bestimmungen und Zwecke seines „irdischen Daseyns dieser seiner Hauptbestimmung weit nachstehen?) nicht alles durch sie erst erreicht werden? Ja! zu „dieser Einsicht kann jeder gelangen, der nachdenkt, und ihr „nachzuleben, sollte eines Jeden Hauptsorge seyn. Wer aber „dieses vor Augen hat, der wird nichts für wahr annehmen „können, was nach seinen Vorstellungen mit der Tugend und „deren Nothwendigkeit im Widerspruche steht — und so wird „seine reine Liebe zum Guten auch seine Religionsüberzeugungen läutern. Was er aber dann für wahr hält, das wird „er benutzen, um sich dadurch wieder in der Liebe und Ausübung zum Guten zu stärken und zu befestigen. Und hierin „können die Menschen auch bey den verschiedensten Ueberzeugungen einig seyn u. s. w." — Man darf hiebey nicht vergessen,

sen, daß die Predigten in einer Stadtgemeine gehalten sind. Für diese kann der Ton nicht zu unfaßlich seyn. Allein für eine Stadtgemeine paßt sich Herr D. auch eigentlich mit diesen Predigten, und je größer die Stadt ist, desto besser für ihn, wenn er seinen Werth anerkannt sehen will. Diese wünscht ihm also Rec., und sie wird ihm auch gar nicht fehlen, wenn anders das Unverdienst und die Ungeschicklichkeit dem Verdienste und der Geschicklichkeit nicht voreilt, welches für unsre Zeiten eine wahre Schande seyn würde.

Np.

Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände, von M. Johann Christian Dolz. Leipzig, bey Voß und Comp. 1795. 17 Bogen Oktav. 16 gr.

Es ist freylich gesunde Speise, welche der Verfasser vorträgt: nur findet Recensent die Sprache zu philosophisch. Die Deduktion des Glaubens an die Unsterblichkeit aus dem Erkenntniß- Begehrungs- und Empfindungsvermögen liegt den Kindern theils zu weit, theils halten wir sie für unzulänglich, um den Glauben daran fest zu halten. Manches hätte der Verfasser näher entwickeln müssen. Z. B. S. 43. „Daß in der Vernunft aller Menschen ein Gesetz sey, welches ihm gebiete," und wie dies Gesetz bey den Leidenschaften und den mächtigen Reizungen zum Bösen wirksam zu machen sey. Das Kantische System enthält exaltirte Forderungen, zu welchen sich die gemeine Maße nie erheben wird. Eben so S. 46, daß die Gebräuche für die Juden nöthig gewesen wären; welches Rec. nicht glaubt, sondern vielmehr mit dem Apostel annimmt, daß es temporelle Einrichtung des Zuchtmeisters gewesen sey. Endlich hätte der Verfasser die Kinder noch mehr, als er gethan hat, die Wahrheiten selbst finden, und sich über einen jeden Begriff die nöthige Auskunft geben lassen sollen.

Le.

Erziehungsschriften.

Brandenburgische Geschichte für heranwachsende Söhne und Töchter, von August Hartung, Vorsteher einiger Schulanstalten in Berlin. Zweytes Bändchen. Berlin, bey Maurer. 1795. 327 Seiten und XVI S. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8. 18 gr.

Dieser Theil führt auch den Titel: *Neuere Brandenburgische Geschichte, u. s. w. Erstes Bändchen.* Der erste Theil ist von mir B. 13. S. 104 der neuen allgem. D. Bibl. angezeigt worden. Die hier gelieferte Fortsetzung bringt ihrem Verfasser Ehre, und ist mit Fleiß, Sorgfalt und fast durchgehends mit richtiger Darstellung der Thatsachen nach vorzüglichen Hülfsmitteln, die anfänglich angegeben sind, bearbeitet worden. Sie enthält die Geschichte der Hohenzollerschen Fürsten bis auf Friedrich Wilhelm den Großen, und behandelt daher die Merkwürdigkeiten des funfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts in Hinsicht auf die Brandenburgischen Staaten. Jedem Jahrhunderte ist eine allgemeine Uebersicht der dem Hause Brandenburg zugehörigen Länder, so wie eine Schilderung der Geistlichkeit, des Adels, des Bürger- und Bauernstandes, der Künste und Wissenschaften, des Zustandes der Handlung, und anderer Gewerbszweige; imgleichen eine Beschreibung der Lustbarkeiten, Volksfeste, Moden und Sitten, die das Zeitalter charakterisiren, angehängt. Ein solcher Ueberblick ist ungemein nützlich und zweckmäßig, und giebt der Jugend richtige Begriffe von jener Vorzeit, so wie es auch dem reifern Alter dienlich ist, einzelne Dinge sowohl als das Ganze auf eine solche Art zu überschauen. Daher betraten schon *Möhsen* und *Gallus* diese Bahn mit Glück. — Als eine Abweichung der Einrichtung fand ich bey der Vergleichung mit dem ersten Bändchen, daß hier keine Abschnitte mit Sentenzen und sprüchwörtlichen Redensarten überschrieben; aber den meisten derselben Fragen angehängt sind, welche entweder den Scharfsinn, das Beurtheilungsvermögen und die Aufmerksamkeit der Jugend wecken, oder auch, je nachdem die Antworten ausfallen, den Maasstab der Würdigung und des Gefühls des sittlich Guten und Bösen abgeben.

ben. Der Vortrag ist gemeinverständlich und gewöhnlich mit Wärme abgefaßt. Den Endzweck behält der Verfasser im Auge, indem er im Text, wie es die Gelegenheit fügt, nützliche Lebensregeln und Lehren der Weisheit und Tugend anbringt. Unter mehrern Beweisen will ich nur eine Stelle ausheben, die zugleich von dem Ausdruck und der Darstellungsart des Verf. Beleg seyn kann. Als der Kurprinz Friedrich Wilhelm seine Jugendjahre auf Reisen während der traurigen Epoche der väterlichen Regierung wohl anwandte; so zieht hieraus der Verf. Seite 214 folgende Lehren: „Wohl dem Jünglinge, der, so wie er, jede Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vermehren, sorgfältig benutzt, und mit der so schnell dahin eilenden Zeit haushälterisch umgeht. Es wird ihm herrlich lohnen; er wird der Schöpfer seines Glücks, der Stolz und die Freude seiner Eltern seyn, und ihnen dadurch selbst in traurigen Tagen Trost gewähren können. Und wahrlich, keine Freude kann wohl für das gefühlvolle Kind größer seyn, als die, wenn es die Leiden eines Vaters und die Thränen einer Mutter zu mildern vermag.“

Nun über die historische Wahrheit! Schon habe ich erklärt, daß der Geschichtsforscher nach meiner individuellen Ueberzeugung fast durchgehends Befriedigung finden wird. Ich wähle zur Bestätigung hier Gegenstände, die der flüchtige Nachschreiber, der — was auch unglaubliche Mühe und Nachsuchung gültiger Quellen und Hülfsmittel erfordert, — nicht denkt und prüft, als Faktum hinwirft, und so aus einem Buche ins andere trägt. Hr. Hartung hat manche Klippe vermieden. Schön; daß er die Rednertalente Johanns zwar anerkennt; aber den Vergleich der drey erbitterten Könige nicht ganz auf Rechnung der Beredtsamkeit des Kurfürsten setzt. Die 6000 Reuter bewirkten viel. Man lese hierüber Friedrichs II. Denkwürdigkeiten, wo er sagt: „Ich wünschte, daß man einige andere Beyspiele von der Beredtsamkeit dieses Prinzen beygebracht hätte, denn hier scheinen die 6000 Reuter der stärkste Ueberredungsgrund gewesen zu seyn. Ein Fürst, der die Streitigkeiten durch die Gewalt der Waffen entscheiden kann, ist jederzeit ein großer Redner. Er ist ein Herkules, der seinen Worten durch die Keule Nachdruck giebt.“ Daher meynt auch Herr Hartung, daß seinem Sohne Joachim I. eher der Beynamen Cicero gebühre. — Richtig ists, daß Johann schon das Verdienst um die Anlegung der Universität

Frank-

Frankfurt an der Oder hatte. Er hatte so viel deshalb gethan, und die damals üblichen Privilegien nachgesucht und erhalten, wie man aus Becmanni notitia univers. Francof. sehen kann, daß ihm diese Ehre bleibt. Durch seinen Tod blieb die Ausführung seinem Sohne. Gut ist S. 224 das Ende Schwarzenbergs beschrieben. (Nur starb er nicht den 4ten May, sondern den 4. März 1641). Er ist weder ermordet worden, noch nach Italien gegangen. Man vergleiche hiermit die aus archivalischen Quellen gezogene Untersuchung in Hausens Staatsmaterialien gegen Ouvrier in den Büschingschen Wöch. Nachrichten. — Die meisten chronologischen Angaben, die mir bekannt waren, sind wichtig. Am wichtigsten ist die Berichtigung der allgemein bekannten und geglaubten Erzählung vom Stallmeister Froben und dessen Schimmel in der Schlacht bey Fehrbellin. Er hat nicht das Pferd des Kurfürsten Friedrich Wilhelms bestiegen; ob er gleich an dessen Seite von einer Schwedischen Kugel getroffen ist. Dies ist eine wichtige Abänderung, die dadurch glaubhaft wird, daß ein Kriegsgefährte in derselben Schlacht — wo ich nicht irre, ein Adjutant — der alle Umstände und auch des Frobens gedenkt, dennoch nichts von dieser Sage erwähnt, die allenthalben fortgepflanzt worden ist. Ich übergehe mehrere gründliche Dinge, denen ich beystimme.

Da der Verfasser, wie sich hieraus ergiebt, so rühmlich historische Wahrheit sucht: so bin ich es schuldig, einige Berichtigungen hinzuzufügen, die derselbe, wenn er sie nach eigener Ueberzeugung für richtig erkennen sollte, in einer neuen Auflage umtauschen kann. — Nach S. 105 soll Joachim I. sechs Urheber eines Aufruhrs in Stendal haben enthaupten lassen. Hierauf konnte der Verfasser nach mehrern Vorgängern leicht kommen; da selbst Garcaeus, der im 16ten Jahrhunderte lebte, in seinem Buche de rebus gestis Marchionum S. 251 sagt: „1530 Stendalienses cives contra canonicos insurgentes, misso filio Ioachimo II. compescuit, et *sex cives, seditionis auctores, capitis supplicio affecit.*" Schon S. Lenz hat dem Garcäus widersprochen. Unter mehrern Schriftstellern, z. E. Schmidt in seiner Brandenb. Reformationshistorie, die alle sagen; daß der Kurfürst die Rädelsführer zwar habe am Leben wollen strafen lassen; sie aber darauf begnadigt und aus der Stadt verwiesen habe, beweiset diese Thatsache auch das Dokument von 1531, das sich in der

zwey-

zweyten Sammlung von Rödemanns Altmärkischen historischen Sachen befindet, wo es ausdrücklich heißt: „Wir wollen auch die abrunstigenn Bürger so dieser vfrur rechte hauptsächer sein nun forder Inn vnser Stadt Stendal Inn keinem Wege leiden — Wir wollen auch die gesangenn Bürger vff gescheene fürbit Ihres Lebenns auß sondern gnaden fristen, u. s. w." —

S. 139. Der Probst Bucholtzer verließ meines Wissens das Land nicht; ward aber abgesetzt, und starb in Berlin den 31 May 1566. Er liegt in der St. Nicolaikirche begraben, wo sein Sohn ihm ein Grabmal errichten ließ. — So richtig und planmäßig die Erzählung der Verdienste Sigismund Streits ist, so steht sie doch hier in den Betrachtungen über das 16te Jahrhundert nicht an der rechten Stelle. — S. 182. Der Bürgermeister hieß George Jahn, nicht Jahn. — S. 260. Der Friede, den Kurfürst Friedrich Wilhelm mit Frankreich machte, wurde am 16ten Jun. 1673 in Vossem, einem Dorfe bey Löwen in Brabant, geschlossen. In einem separaten Artikel machte sich Frankreich anheischig, dem Kurfürsten in gewissen Terminen 800,000 Livres zu zahlen. —

Diese wenigen Bemerkungen, die ich dem Verfasser zur Prüfung anheimstelle, sollen dem Werthe des Ganzen nicht Eintrag thun. Ich bin überzeugt, daß diese Schrift vielen Nutzen schafft, und ihrer Absicht entspricht. Am Schlusse sind über den Inhalt derselben noch einige Fragen abgedruckt worden, die zur Wiederholung dienen sollen, und zum Theil ein räthselartiges Ansehen haben.

Ad.

Hänschen und Gretchen, oder die frohen Kinder. Eine Geschichte für Kinder. Erster Theil. 188 Seiten. Zweyter Theil. 223 Seiten in 8. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1795. 1 Rh. 4 gr.

Eine sehr instruktive und anziehende Erzählung der Schicksale zweyer Kinder eines armen Senners Fliquet aus Sauzet le Froid, einem Dorfe in Ober-Auvergne. Sie verloren ihren Vater, als Hänschen 14, und Gretchen 13 Jahr alt war.

Die

Die Begebenheiten ihres Lebens bis zu ihrer Verheyrathung sind sonderbar und romanhaft, und das Zusammentreffen mehrerer Umstände, die auf das Fortkommen dieser jungen Menschen Bezug haben, nicht wahrscheinlich. Es ist so viel Abentheuerliches auf einander gehäuft, daß die Phantasie immer Nahrung erhält, und die Aufmerksamkeit gespannt bleibt. Eingewebt ist die Geschichte Bonnini's, eines Mannes, der mit einem Schatz von Kenntnissen versehen ist, die er aber, aus Sucht zu glänzen, oft mit seinem Schaden an den Mann bringt. Er spielt eine Hauptrolle im Buche. Ferner ist das Leben eines Indischen Prinzen eingeschaltet. Folgendes ist der Gang der Geschichte:

Die Kinder wandern nach ihres Vaters Tode durch einige Gegenden Frankreichs. Sie ernähren sich vom Singen des Bergreihen und vom Tanzen. In Moulins trifft sie der 55jährige Bonnini, der da die Künste einiger Affen sehen läßt. Dieser zieht die Kinder an sich, unterrichtet sie, und läßt sie ihr Geschäfft zum gemeinschaftlichen Unterhalt fortsetzen. Alle drey wandern nach Paris, wo Bonnini Nachricht vom Tode seines in Triest verstorbenen Bruders erhält. In der Hoffnung, dort zu erben, reiset B. mit seinen Gefährten dahin ab; aber auf dem Wege erfahren sie wunderbare Schicksale. B. hat Streitigkeiten mit einem Arzte und Wundarzte über den Sitz der Seele; bey einem Ungewitter retten sich die Wanderer in einen Wald, die Nacht bricht ein, sie verirren sich immer tiefer in das Gehölz, und endlich stürzt B. in eine Grube. Für die Kinder ist er verloren. Diese gerathen an einen Räuber, der sie in seine Wohnung führt, sie in den Keller versperren will; aber von Hänschen erschossen wird. Beyde eilen aus dem fürchterlichen Walde auf die Breysacher Landstraße, wo sie von Reisenden — einer Gräfin Thalheim und einem Baron Dallau — bemerkt, in den Wagen genommen, und auf dem Landgute der Gräfin, das beyde gemeinschaftlich bewohnen, erzogen werden. Sie werden hier sehr liebreich behandelt; nur der Gedanke an ihren verlohrnen Bonnini verbittert ihnen manche Freude. Wunderbar genug trifft es sich, daß nach einem 3monatlichen Aufenthalte bey ihren Wohlthätern am Abend eines traurigen Decembertages ein alter Mann daselbst als Bettler um eine Nachtherberge bittet. Er wird aufgenommen, und eilt am andern Morgen weiter. Die Kinder finden ein braunes Tuch und ein Konvolut Papier auf dem

dem Schnee, woraus es sich ergiebt, daß der unglückliche Bettler Bonnini gewesen sey. Dieses Papier, das er in der Gegend des Schlosses verloren hatte, enthält seinen Lebenslauf, der gerade in die Hände der Kinder fallen muß. Man sucht den Eigenthümer vergeblich. Die Selbstbiographie des B. beschließt den ersten Theil. Sie ist sehr romanhaft. Er geht mit einem Abentheurer weg, muß flüchten, wird Wundarzt, kündigt Vorlesungen an, schreibt physikalische Schriften, wird Jesuitermönch, muß aber wegen einer Schrift: Versuch über alle Religionen betitelt, ins Gefängniß in einem Kloster wandern, entwischt aus demselben, findet in Triest am Hafen seinen Bruder, geht mit ihm zu Schiffe, fällt ins Wasser, wird von Seeräubern aufgefangen, und ist 20 Jahr in Algier und Fez in der Sklaverey. Seine Kunst, auf eine verschmitzte Art als Goldmacher die Leute zu hintergehen, welche er seinen Herrn lehrt, verschafft ihm die Freyheit. Er geht nach Ceuta, von da nach Cadix, wo er Affen einhandelt, mit welchen er dann in Frankreich umherzieht und die Kinder findet.

Der zweyte Theil beginnt mit der Entführung der Gräfin Thalheim, wodurch die Kinder, welche unschuldigerweise die Gräfin ihrem Entführer nahe gebracht hatten, aus dem Schlosse vom Baron Dallau gewiesen werden. Sie wandern fort, und nehmen ihr Nachtlager in der Scheune eines Gastwirths. Räuber zünden sie an, und der Verdacht fällt auf die jungen Menschen, die als Theilnehmer ins Gefängniß nach Alt-Breysach gebracht werden. Die Frau des Stadtrichters, die gerade sie kannte, bewirkt ihre Freysprechung. Sie wandern auf ein Dorf, wo ein mitleidiger Pfarrer sie aufnimmt. Auf dem Kirchhofe, wohin sie Abends gehen, hören sie ein Geächze, machen das Dorf aufmerksam, man öffnet ein Grab, und — seltsam genug — es ist Bonnini, der als Scheintodter dort lebendig begraben war. Er ist nun wieder in Gesellschaft seiner Lieben, geräth aber durch seine Disputirsucht und besonders durch seine theologischen Meynungen in Uneinigkeit mit dem Pfarrer, welcher ihn dem Kloster, daraus er entflohen war, wieder einliefern will. Durch eine sonderbare Verkettung der Umstände erfährt dies B., und flüchtet daher mit seinen Kindern zu dem Herrn von Dallau, dem nunmehrigen Gemahl der Gräfin Thalheim. Dort bleiben sie eine kurze Zeit, begeben sich dann zu einem Herrn von Simonsberg auf Simonsburg, wo sich die erste Bekanntschaft Häns-

chens mit Eugenien, der Tochter des Herrn von Simonsberg, und ihre gegenseitige Neigung entspinnt. Die unüberwindliche Streitsucht Bonninis macht, daß er auch hier im Hause sich nicht erhalten kann. Sie gehen daher fort, finden in einem Briefpaket, das ein vorbeyreitender Postknecht verliert, einen Brief, der für sie wichtig ist. Derselbe ist an den Hofrath Griesbach in Worms gerichtet. Sie geben ihn ab, und B. sieht hier gräßliche Dinge, vorzüglich den kupfernen Sarg eines Menschen, (den Griesbach als den Mörder seiner Frau lebendig hatte einschließen lassen). Auf ihrer Reise nach Sternheim kehren sie in einem Wirthshause in Löfflingen ein. Im Garten desselben wird Bonnini angefallen und tödtlich verwundet. Dies that vorzüglich ein Tonkünstler, den B. einst über ein Stück, das jener komponirt hatte, tadelte. Ein Hospital nimmt ihn auf, und ein anderer Kranke, der Indische Prinz, erzählt ihm dort seine Geschichte. Bis zum letzten Lebenshauch behält B. die Sucht zu streiten und sein Licht leuchten zu lassen. Da jener die gottesdienstlichen Feyerlichkeiten der verschiedenen Völkerschaften der Erde besser inne zu haben, behauptet: so wird B. wüthend, reißt den Verband von seinen Wunden, und stirbt als das Opfer seiner Eitelkeit, an einer Verblutung, die eine Ohnmacht zur Folge hat. Das letzte Buch (denn jeder Theil begreift einige Bücher als Abschnitte in sich) führt nun die beyden jungen Helden der Geschichte auf das Schloß des Herrn von Sternheim, wo sie ihre Mutter, welche von ihm entführt worden war, sterbend antreffen. Das Ganze endigt mit den Verheyrathungen Hänschens mit Eugenie von Simonsberg, und Gretchens mit Flemming, dem Neffen Sternheims.

So reichhaltig diese Schrift an Begebenheiten ist; so unterhaltend sie durch die darinn vorkommenden nicht alltäglichen Auftritte wird; so würde sie doch, im Ganzen genommen, keine Schrift für Kinder genannt werden können. Die Liebeleyen, Zweydeutigkeiten, Ausmalung gewisser Umstände, die z. B. in der Geschichte des Wüstlings Sternheim vorkommen, gehören nach des Recensenten Urtheil, nicht für Kinder. Manche schwierige Ausdrücke und lateinische Brocken dürften gleichfalls nicht für sie seyn. Denn hier ist von Empirikern, diagnostischen Zeichen, dem auro potabili, dem Abulfeda, Avicenna und Geber die Rede, so wie manche Materien zur Sprache kommen, die nicht für die Sphäre der

Kin-

Kinder waren. Hierzu rechne ich Untersuchungen über den Sitz der Seele, alchymistische Proceduren, u. dgl. m. Der Titel nennt Hänschen und Gretchen frohe Kinder. Dies Beywort dürfte ihnen nicht angemessen seyn. Sie haben zu oft Veranlassungen zur Wehmuth, und sind in zu traurigen Lagen, als daß der Frohsinn aufkommen könnte, z. B. in der Räuberhütte, bey dem Verluste Bonnini's, bey ihrer Gefangennehmung, u. s. w. Mehrere Reflexionen und Nutzanwendungen sind äusserst lehrreich. Der Dialog der Kinder ist naif, und die Erzählung fesselt die Aufmerksamkeit. — Einer Stelle in einer Anmerkung S. 48 zufolge ist die Schrift Uebersetzung, und man muß gestehen, daß sie fliessend ist, und sich als Original lesen lässet. Auch ist die Sprache mehrentheils rein und korrekt. S. 215 ist ein Druckfehler übersehen worden. Das Jahr 1742 muß vielleicht in 1752 umgeändert werden, da die Kinder im März 1742 noch im Dorfe Sauzet bey ihrem Vater waren.

Cw.

Weltweisheit.

Grundriß der Logik, von M. Georg Friedrich Daniel Goeß, Professor der Geschichte und Philosophie am Karl-Alexandrinum. Ansbach, in des Commerzien-Commissairs Haueisens privilegirten Buchhandlung. 1795 in 8. 102 S. 6 gr.

In einem etwas hohen und von nicht geringer Selbstgenügsamkeit zeugendem Tone spricht die Vorrede von der Logik so: Freylich überredet man sich häufig, daß die Logik so ziemlich eine geschloßene Wissenschaft sey; aber der Verfasser dieser Schrift wird, sobald ihm die Arbeiten seines neuen Amtes einige Muße vergönnen werden, in einer eignen Schrift zu zeigen Gelegenheit nehmen, daß noch nicht ein einziger Theil der Logik, ihrem richtigen Begriff gemäß, rein und vollständig abgehandelt worden sey, und manches auch in den besten Lehrbüchern derselben angetroffen werde, was auf gar keinen Platz in der Logik als solcher Anspruch machen kann, oder in einem ganz andern Theile derselben hätte angeführt werden sollen. Er stimmt jedoch, indem er auf gegenwärtiges Werk kommt,

sogleich merklich herunter; zwar darf man nicht von dieser Schrift erwarten, daß in ihr alle diese ihrem Verf. bekannte, und eben erwähnte Unvollkommenheiten berichtigt seyen; da der Zweck derselben nicht so wohl Vollständigkeit, als vielmehr genaue Bestimmung der Begriffe, gute Ordnung, und bey möglichster Kürze, Behandlung des wesentlichsten und wichtigsten von ihm forderte. Auch ist der Verf. auf seinen, wie er glaubt, richtigen Begriff der Logik, und der dadurch möglichen genauen Angabe ihres Inhaltes, Zweckes, und ihrer Behandlungsart, selbst erst gelangt. Indeß hat er die wichtigsten Begriffe überall genauer zu bestimmen, und in einzelne Materien mehr Ordnung und Zusammenhang zu bringen gesucht, als bisher in den meisten Lehrbüchern geschehen seyn möchte. Hoffentlich wird der Verfasser, wenn ihn sein guter Genius nicht ganz verläßt, nach einigen Jahren den Ton noch um einige Noten tiefer stimmen, angehende Schriftsteller, besonders die zur kritischen Philosophie sich bekennen, trauen sich gewöhnlich zu, alles auf einmal umschmelzen zu können. Um dies zu befördern, müßen wir ihm und den Lesern sagen, daß die hier erwähnte Berichtigung der Begriffe ihm nicht eigen ist; sondern, daß er seine Begriffe aus der kritischen Philosophie fast nur herübergenommen, und das wiederholt hat, was diese vor ihm längst gesagt hatte; müssen ihm überdem sagen, daß diese Berichtigungen noch lange nicht so richtig, und so wichtig sind, als sie ihm im Feuer seiner ersten Untersuchung geschienen haben.

Dies gehörig zu belegen, wollen wir einige der wichtigsten darunter ein wenig prüfen, und zugleich bey den einzelnen Abschnitten dieser Logik anmerken, ob denn hier so etwas besonders geleistet ist. Die Logik überhaupt ist nach S. 5 die Wissenschaft von den allgemeinen und nothwendigen Regeln des Denkens; in engerer Bedeutung ist sie nach S. 8. die Wissenschaft von den allgemeinen und nothwendigen Regeln des Denkens, ihrer Verbindung, und den Bedingungen ihrer Anwendung unter den Einschränkungen der menschlichen Natur. Ihr Nutzen ist nicht positiv, sondern blos negativ, sie dient nicht zur Erfindung neuer Wahrheiten und zur Erweiterung des Kreises des menschlichen Wissens, sondern nur zur Prüfung und Berichtigung unserer Erkenntniße. Dies ist also der richtige Begriff, auf den der Verfasser bey dem Studieren der ältern und neuern Logiker gekommen ist! Dieser Begriff

aber

aber ist wesentlich mit dem einerley, den andere kritische Philosophen aufgestellt haben; also war hier keine sonderliche Ursache, sich darauf etwas zu gut zu thun. Dieser für so richtig ausgegebene Begriff, nach welchem die ganze Wissenschaft umgeschmolzen werden soll, ist aber, genau besehen, nicht so ganz vollkommen richtig. Eine Wissenschaft der Regeln ist eine blos theoretische Kenntniß, man kann alle Regeln des Rechnens wissen, ohne ein Exempel rechnen zu können; so wie man alle Regeln der Tanzkunst wissen kann, ohne eine Menuet tanzen zu können. Gleichwohl soll die Logik, selbst dem Verf. zufolge, zur Berichtigung unserer Erkenntniß dienen, und folglich uns richtig denken lehren, das ist, keine blos theoretische Erkenntniß verschaffen. Erste Unrichtigkeit! Die Logik in weiterer Bedeutung wird von der in der engern dadurch in der Folge unterschieden, daß die letzte blos auf menschliches Denken geht, folglich muß die erstere auf alle denkende Wesen sich erstrecken; dies aber ist in der Erklärung nicht bemerklich gemacht. Zweyte Unrichtigkeit! Wozu aber will man die Logik so anfangs erklären, daß sie auf alle denkende Wesen paßt, da wir doch ihrer nur für uns bedürfen; da wir noch dazu nicht einmal wissen, noch jetzt wissen können, ob alle denkende Wesen auf die nämliche Art Urtheile und Schlüsse bilden, als wir? Dieser erste Begriff ist also ohne alle Noth zu hoch hinaufgesetzt. Dritte Unrichtigkeit! Nachdem der Vf. gesagt hat, der Nutzen der Logik sey blos negativ, fügt er gleich darauf hinzu: doch schärft sie auch unsern Verstand, und gewöhnt uns zum systematischen Denken. Ein scharfer Verstand erblickt vorher begangene Irrthümer, und erkennt dadurch neue Wahrheiten, denn, ein entdeckter Irrthum ist eine neue Wahrheit; er erblickt ferner Verknüpfungen und Verhältnisse, wo der stumpfere keine sieht, und erfindet also. Hierin liegt also ein Widerspruch. Vierte Unrichtigkeit! Nehmen wir das alles zusammen: so ergiebt sich daraus ein richtigerer Begriff der Logik, als einer Wissenschaft, die uns Anweisung giebt, wie wir unsers Verstandes uns bedienen sollen, durch uns selbst richtig zu denken, das ist, Wahrheit zu erfinden und zu beurtheilen.

Nach Anleitung der kritischen Philosophie theilt der Vf. die Logik in die reine und angewandte Logik, deren erstere die allgemeinen und nothwendigen Bedingungen, wornach der Verstand und die Vernunft handelt, das ist, die Gesetze abhandelt,

delt, nach welchen Begriffe oder Definitionen, Urtheile und Schlüße, eingerichtet seyn müssen; die letztere aber von Beobachtungen, Erfahrungen und Versuchen redet. Diese reine Logik handelt er nun zuerst ab. Auch hierin scheint uns nicht die größte Zweckmässigkeit und Richtigkeit des Verfahrens zu liegen. Begriffe und Urtheile werden doch zu allererst aus sinnlichen Wahrnehmungen, aus Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen gebildet, und mithin ist es der natürlichen Folge der Geistesbildung gemäßer, von dieser zuerst zu reden. Zudem, was helfen alle Regeln, wie man Begriffe und Urtheile abfassen soll, wenn man nicht weiß, woraus man sie nehmen soll? Ja, diese Regeln können ohnedies nicht einmal völlig verstanden, noch weniger aber in Ausübung gebracht werden, wenn der Stoff nicht bekannt gemacht ist, den sie zu bearbeiten vorschreiben. Ein Baumeister oder ein Bergmann, der seinen Schüler mit Nutzen unterrichten will, macht ihn erst mit den Materialien bekannt, und zeigt ihm nachher, wie er diese zu behandeln hat. Fast kann man sich nicht enthalten, hier das alte Sprichwort anzuwenden: die Gelehrten sind die Verkehrten.

Hierauf folgt die Lehre von den Operationen des Verstandes, aus welcher wir, da sie blos speculativ ist, nur ein Paar Definitionen anführen wollen, um den Verfasser auf die gerühmte Richtigkeit seiner Begriffe aufmerksam zu machen. Der Verstand überhaupt (S. 10) ist das Vermögen, Einheit in die Vorstellungen zu bringen. Diese Erklärung dürfte schwerlich genau und richtig erfunden werden, da das Wort Einheit mehrere Auslegungen gestattet; soll es bedeuten, mehrere Vorstellungen zu einer einzigen zusammensetzen? oder, aus mehreren das gemeinschaftliche herausheben? das unmittelbar folgende macht die Sache noch dunkler, denn da heißt es: die Vorstellungen sind entweder Vorstellungen der Sinnlichkeit Anschauungen; oder des Verstandes, Begriffe. Denn hier entsteht die Bedenklichkeit, daß die Vorstellungen des Verstandes schon Einheit haben, also der Verstand aus einer Einheit eine neue machen soll, welches nicht so leicht zu begreifen seyn dürfte. Von hier wird zu den Begriffen übergegangen, nachdem vorher die obersten Denkgesetze aufgestellt sind. Dieser Abschnitt sollte eigentlich lehren, wie Begriffe müssen gefunden, und aus einzelnen zerstreuten Wahrnehmungen richtig abgeleitet werden; aber davon wird keine Sylbe erwähnt,

wähnt, sondern blos eine speculative Abtheilung und Untersuchung der Natur der Begriffe gegeben. Andere Logiker, z. B. Lambert haben doch hier viel zweckmäßiger verfahren, und die mancherley Methoden vorgezeichnet, einen Begriff zu finden oder zu bilden; wie kann der Verfasser da behaupten, sie haben nicht nach richtigen Begriffen gearbeitet, er allein wolle sie auf den rechten Weg weisen? Von den Definitionen wird in einem Anhange zu der Lehre von den Begriffen gehandelt, gerade als ob sie nur so im Vorbeygehen dürften berührt werden, und nicht vielmehr der eigentliche Zweck wären, um dessentwillen der Logiker die Lehre von den Begriffen vorträgt. Aber auch in diesem Anhange wird kein Wort gedacht, wo man Definitionen finden, und aus einzelnen Erfahrungen und Beobachtungen herleiten soll. Die Definition von der Definition aber hat dabey wesentliche Mängel, und dürfte schwerlich als ein Beleg zu der selbstgerühmten Richtigkeit der Begriffe des Verfassers angesehen werden können. Einen Begriff so erklären, daß gerade nicht mehr und nicht weniger wesentliche Merkmale von seinem Object angegeben werden, als zur vollständigen Einsicht desselben nöthig sind, heißt ihn definiren (S. 29). Zuerst was sind wesentliche Merkmale? die Metaphysik kann das allenfalls erklären; aber die Logik, welche mit dem Wesen der Dinge sich nicht beschäfftigt, kann es schwerlich. Ferner soll die Definition keine vollständige Einsicht des Objekts verschaffen, das kann nur eine ausführliche Theorie über den Gegenstand; denn eine vollständige Einsicht erfordert eine Kenntniß aller Beschaffenheiten des Gegenstandes. Endlich erklärt auch die Definition den Begriff nicht; sondern faßt ihn nur in Worte, und ist mehr nicht in Ansehung des Begriffs, als ein Satz in Ansehung des Urtheils. Daher ist es auch nicht ganz richtig, wenn hinzugesetzt wird, eine Definition heißt also der völlig bestimmte Begriff eines Objekts.

Die hierauf angefügte Abtheilung der Definitionen in analytische und synthetische, deren erstere die sind, wenn der gegebene Begriff eines Objekts durch sie völlig bestimmt gemacht wird, letztere aber, wenn durch sie ein völlig bestimmter Begriff erst gegeben wird, dürfte gleichfalls kein Muster einer richtigen Erklärung seyn können. Der gegebene Begriff eines Objekts wird durch die Definition nicht völlig bestimmt gemacht; sondern als wirklicher Begriff muß er diese Bestimmtheit schon haben. Ein Begriff eines Gegenstandes, der diesen

Gegenstand von allen andern zu unterscheiden nicht hinreicht, das ist, der nicht völlig bestimmt ist, ist kein Begriff dieses Gegenstandes. Diese Abtheilung ist aus einem ganz unrechten Gesichtspunkte aufgefaßt; die Definitionen sind analytisch oder synthetisch blos in Rücksicht der Bildung des Begriffs, je nachdem er entweder aus Individuen, oder niederen Begriffen herausgezogen; oder auch aus höheren durch Hinzufügung neuer Merkmale, zusammengesetzt wird. Bey Gelegenheit der Begriffe wird auch von Arten und Gattungen geredet, aber ganz nach dem gewöhnlichen Fuße, ohne Rücksicht auf die Forderungen der Naturgeschichte insbesondere zu nehmen. Die allgemeinen Begriffe nämlich sind entweder bloße Classificationen, oder wirkliche genera und species; und in der Naturgeschichte, auch in andern Wissenschaften mehr, ist sehr daran gelegen, beyde sorgfältig zu unterscheiden, wie auch, eine Methode zu haben, nach der man wirkliche Gattungen und Geschlechter finden, und von bloßen Claßenabtheilungen unterscheiden kann. Beyderley Begriffe werden nicht nach einerley Regeln gebildet, mithin kommt es dem Logiker zu, hierzu Anweisung zu geben. Bisher pflegt zwar dies eben nicht zu geschehen; aber der Verf., der doch die Logik so sehr berichtigen, und weit mehr als alle Vorgänger leisten will, hätte es nicht übersehen sollen. Ob nun diese Logik so sehr vor allen bisherigen hervorsteche, mögen die Leser hieraus abnehmen; uns kommt es nicht so vor; finden andere es anders: so lassen wir uns dies gern gefallen.

Bm.

Das einzige System der zweckmäßigen Glückseligkeit nach Grundsätzen des religiösen Weisen, wider den alten und neuen Epikurismus. Von Anton Luz, Reichsprälaten in Kreuzlingen, und inf. Probsten in Riedern. O Herr! du hast uns zu dir geschaffen, und unser Herz wird nicht beruhiget seyn, bis es in dir ruht. Bregenz, gedruckt und verlegt, bey Joseph Brentano. 1795. Oktav. 26 Bogen. 20 gr.

Wir haben schon bey andern Schriften dieses Verfassers bemerkt, daß es ihm so gar sehr mangele, sich korrekt und deutlich auszudrücken, und wir finden diese Bemerkung auch hier wieder bestättiget. Daran mag nun freylich nicht blos der Mangel an Sprachkenntniß, sondern auch die Verwirrtheit und Undeutlichkeit der Ideen im Kopfe des Verfassers Schuld tragen. Gelingt es dem Verf. erst einmal, seine Ideen zu ordnen, und sie deutlich zu denken, ehe er sie Andern mittheilt; so kann er vielleicht einst durch seine Schriften noch nützen. So lange aber dies nicht ist; so ist es die undankbarste Arbeit, sich durch ein Gewühl von wahren und falschen Ideen durchzuarbeiten, und am Ende gar nicht mehr zu wissen, woran man ist. Als Beleg für unser Urtheil wollen wir blos die ersten drey Linien dieses Buchs abschreiben: Seite 1. „Um „das wahre, das wesentliche, das wichtige Interesse der Re„ligion zu schätzen, nehme ich keinen andern Probierstein, als „Aechtheit der Glückseligkeitslehre an." — So sehr wir uns auch bemüht haben, den Sinn dieser Worte zu finden, so wollte es uns doch nimmermehr gelingen. Was heißt denn das Interesse der Religion? Was heißt, das Interesse der Religion schätzen? Was soll denn Aechtheit der Glückseligkeitslehre seyn? Wie kann denn Aechtheit der Glückseligkeitslehre der Probierstein seyn, das wichtige Interesse der Religion zu schätzen? Wenn wir nicht irren, so wollte der Verfasser durch den angeführten Perioden sagen: die Religion muß für jeden vernünftigen Menschen das höchste Interesse haben, weil sie eine sichere Anweisung zur Glückseligkeit in sich faßt. Auf diese Art wäre nun freylich ein wahrer, obgleich immer noch sehr unbestimmter Gedanke allgemein verständlich ausgedrückt. Ob aber der Verf. auch dies wirklich habe sagen wollen, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Doch dies mag genug seyn, unser Urtheil zu rechtfertigen.

Positiones Metaphysicae, quas explicandi, probandi et defendendi provinciam sibi sumunt, Rev. ac Rel. Fratres, Io. Nep. Heinle, Lud. Paul, Franc. Fleischhut, Canonici Regulares ad B. V. Mariam in Imp. Coll. Wettenhausen etc. Praeside Augustino Rorer, ejusdem

Canoniae Can. Cap. Günzburgi, Typis Io. Ant. Wagegg, 1795. 8. 5 Bogen.

Diese Sätze verbreiten sich über das ganze Gebiet der Metaphysik. Der Verf. theilt diese Wissenschaft, wie gewöhnlich, in die Ontologie, Cosmologie, Psychologie, und natürliche Theologie.

Die Ontologie handelt der Verf. in fünf Kapiteln ab. Das erste handelt de cognitionis humanae principiis primis, und zwar in drey Sectionen, de dictis principiis generatim; de principio contradictionis seorsim; de principio rationis sufficientis seorsim. Im zweyten Kapitel wird de ente in se vel absolute spectato in zwey Sektionen gehandelt, wovon die erste de notione entis in genere ejusque diversis determinationibus, die zweyte aber de attributis cuivis enti convenientibus, handelt. Das dritte Kapitel handelt in vier Sectionen de ente in nexu cum aliis spectato, und zwar de principiis et causis generatim; de causis efficientibus speciatim; de causis impulsivis, finalibus et occasionalibus; de causa materiali et formali. Im vierten Kapitel wird in drey Abschnitten de ente in comparatione cum aliis spectato gehandelt, und zwar, de Identitate, similitudine et aequalitate Entium; de spatio et tempore; de ordine et perfectione. Das fünfte Kapitel de praecipuis speciebus entium handelt in drey Abschnitten de ente singulari et universali; de Ente simplici et composito; de ente finito et infinito.

Die Cosmologie handelt der Verf. in folgenden vier Kapiteln ab: de notione mundi in genere, et legibus inde fluentibus; de partibus mundi; de mundi eventibus; de perfectione vel bonitate mundi.

Die Psychologie handelt in vier Kapiteln de Existentia, substantialitate et simplicitate animae humanae; de diversitate et commercio animam inter et corpus intercedente; de viribus, libertate et spiritualitate animae humanae; de ortu animae humanae, ejusque incorruptibilitate et immortalitate.

Die natürliche Theologie handelt in vier Kapiteln de existentia et unitate Dei; de viribus, essentia et natura Dei; de attributis Dei; de relationibus Dei.

Aus

Aus dieser Inhaltsanzeige erhellet, daß der Verfasser die Metaphysik ganz auf die gewöhnliche Weise behandelt. Auch ist in der Ausführung selbst auf die kritische Philosophie gar keine Rücksicht genommen worden, welches wohl auf keinerley Weise gebilligt werden kann, ob wir gleich gerne glauben, daß den Verf. besondere Umstände hiezu bewogen haben: wenigstens hat er in einigen frühern philosophischen Abhandlungen gezeigt, daß ihm diese Philosophie nicht unbekannt ist. Es ist sonderbar, wenn man den Lehrern der Philosophie verbietet, bey ihren Vorträgen auf die Kantische Philosophie Rücksicht zu nehmen. Entweder sind die Entdeckungen Kants gegründet, oder nicht. Im ersten Fall wird die Zeit sie rechtfertigen, und kein Verbot wird im Stande seyn, die Wahrheit zu unterdrücken; im zweyten Fall aber können die schädlichen Wirkungen, welche man von dieser Philosophie besorgt, nur dadurch gehindert werden, daß man ihren Ungrund deutlich darthut, und die Blendwerke Kants aufdeckt; welches aber doch nimmermehr geschehen kann, wenn man den Lehrern der Philosophie verbietet, bey ihren Untersuchungen auf die Kantische Philosophie Rücksicht zu nehmen.

Der Verfasser gründet seine Metaphysik auf das Principium contradictionis, und auf das Principium rationis sufficientis, und behauptet, daß durch diese beyden Principien nicht nur die formale, sondern auch die materiale Wahrheit begründet werde. Diese Behauptung ist wahr, und falsch, je nachdem man ihr diesen oder jenen Sinn unterlegt. Sie ist wahr, wenn man damit blos anzeigen will, daß auch die materiale Wahrheit diesen Principien nicht widersprechen dürfe; aber sie ist falsch, wenn man behauptet, daß durch diese Principien allein die materiale Wahrheit begründet werde: denn zur materialen Wahrheit ist etwas Gegebenes erforderlich, das zwar den allgemeinen Verstandesgesetzen gemäß gedacht werden muß; das aber der Verstand sich nicht selbst geben kann. Die materiale Wahrheit wird eben deswegen nicht blos durch jene Prinzipien, sondern auch durch das Gegebene, welches der Verstand nach seinen Gesetzen bearbeitet, bestimmt.

Etwas über die neuere Philosophie, über Neuerungen und dergleichen. Von einem Freunde der Wahrheit herausgegeben. Augsburg, 1795. 8. 2 Bogen. 2 gr.

Diese Paar Bogen sollen eigentlich, wie der Verfasser sich ausdrückt, zur Warnung vor der neuern Philosophie dienen. Hiezu wäre nun freylich vor allen Dingen eine Beschreibung dieser neueren Philosophie, die jedem rechtschaffenen Manne ein Gegenstand der gerechtesten Verachtung, und des Hasses seyn soll, nöthig gewesen, damit man doch auch den so gefährlichen Gegenstand ein wenig kennen lernte. Zwar wird gleich im Anfange dieser Piece von Leuten gesprochen, die ihr Daseyn, so wie die Entstehung des ganzen Weltalls, dem blossen Ohngefähr zuschreiben; die die Ueberlegenheit ihrer physischen Kräfte für wahres Moralrecht angeben; die mit dem Gerechten immer in der Fehde stehen, und ihn zu unterdrücken suchen; die die Vorsehung Gottes mißkennen, und sich überreden, es gezieme sich nicht, daß das höchste und glückseligste Wesen eine Aufmerksamkeit auf die Handlungen der verächtlichen Erdwürmer wende; die Gottes Weisheit förmlich verschmähen; die es für rühmliche Toleranz und Menschenrecht halten, blos aus Lust, ohne Religion und Gottesfurcht, ihre Ehen zu schliessen. Allein man weiß doch nicht, ob der Verfasser unter diesen Leuten die neuesten Philosophen verstehe. Noch mehr aber wird man überrascht, wenn man endlich auf der letzten Seite findet, daß der Verfasser unter der neueren Philosophie die Kantische versteht, und daß wohl die Leute, die er im Anfang beschrieben hat, niemand Anders, als Kantische Philosophen seyn sollen. Welche tiefe Ignoranz aber wird dazu erfordert, die Kantische Philosophie durch die Merkmale der oben angeführten Leute zu beschreiben? Oder haben sich vielmehr hier Bosheit und Ignoranz mit einander verschwistert, um die Kantische Philosophie mit ihrem unreinen Geifer zu beschmutzen? —

Kz.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heyden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von D. Johann Ludewig Schulze, der Theol. wie auch der Griechischen und Morgenländischen Sprachen ordentlichem Professor ꝛc. Sechs und vierzigstes Stück. Halle, im Verlage des Waisenhauses. 1775. 859 bis 953 Seiten 4. 7 gr.

Die eingelaufenen Nachrichten sind von den Jahren 1793 und 1794. (von der Dänischen Mission in Trankenbar.) Wir fangen mit einer politischen Neuigkeit an. Als die Franzosen in Pondichery Nachricht bekommen hatten, daß zwischen England und Frankreich ein Krieg ausgebrochen sey, so kamen jene mit ihren Schiffen nach Trankenbar, und verkauften sie entweder ganz oder zum Theil an die Dänen, die ihnen Dänische Namen, Pässe und Flaggen gaben, und mit ihnen jetzt ungestört die See befahren. Die Französischen Kaper haben den Engländern auf der Küste von Sumatra Schiffe, aber nur Indianische, weggenommen. — Es lassen sich noch immer einige Heiden taufen. Exempel werden angeführt. Allein die Missionarien sagen doch noch immer, daß die Frucht ihrer Predigt ihnen größtentheils verborgen bleibe. Von den Versuchen, die ein Indischer Arzt in der Chemie und Medicin angestellt hat, werden ein paar deutsche Medici, die sie angesehen haben, besonders Bericht abstatten. Ein gelehrter Brahmane versicherte Hrn. König, daß die christliche Moral mit den ältesten moralischen Schriften, die die Hindus besäßen, sehr übereinstimme, nur in der Geschichte wären sie sehr verschieden; beyde Religionen führten zur Verehrung des allerhöchsten Gottes und zur Seligkeit, wenn ein jeder das Seinige genau beobachtete; in der übrigen sey viel Tadelhaftes, das aber von den Gelehrten nicht angenommen würde; übrigens müsse man die eingeführten gottesdienstlichen Gebräuche genau beobachten. Eine andere Unterredung, die er mit einem

andern Brahmanen hatte, ist nicht weniger interessant. Die Reisen des Herrn Sonnerat, vorzüglich seine Nachrichten von der Indischen Religion, Mythologie und den heidnischen Nationen Indiens, werden von sachverständigen Eingebohrnen in Indien nicht viel geachtet. Die christlichen Landleute aus der verachteten Kaste der Parrier, (welche Rechtschreibung die richtigste seyn soll), werden als zufriedene und glückliche Menschen geschildert. Nur in Narasalam ist seit dem Hyderschen Kriege eine Landschule. Herr Rotler beschreibt seine Reise nach Tanschaur und Tirutschinapalli, wozu seine Krankheit die nächste Veranlassung war. Die Missionarien wohnten ½ Stunde von dem Fort Tanschaur, und haben in der Stadt eine kleine Kirche, in der auch Englische Schule gehalten wird, und eine Malabarische Schule, worin 40 bis 50 Kinder lernen. Herr Schwarz ist ein Liebhaber und Kenner der Botanik. An ihn sollten sich die Europäischen Botaniker wenden, wenn sie über Indische Gewächse Auskunft haben wollen. Herr Rotler beschreibt S. 885 die Einrichtung einer Wasseruhr, die sehr simpel ist. In einigen Pagoden, wovon Tanschaur voll ist, werden Tyger und Bären gefüttert. Die Strassen sind enge und kothig und stinkend. So sind sie auch in Tirutschinapalli beschaffen. Die Festungswerke sind sehr verfallen. Von dem Felsen in der Stadt hat man eine treffliche Aussicht. Die Brahmanen der dem Götzen Taiman geweiheten Pagode, gegen welche der Missionar deklamirte, antworteten nicht. Von den Pagoden in der Insel Serengam, imgleichen von dem Damm, der das Wasser des Kaweri abhält, daß er nicht in den Kolloram fliesset, lieset man hier sehr gute Nachrichten, die der Geograph gebrauchen kann. Die Auszüge aus den Tagebüchern der Landprediger zeigen, daß die Fortpflanzung des Christenthums am besten durch die aus den Eingebohrnen genommenen Prediger und Catechiten geschehen könne. Ein Pilgrim von der Sekte oder Nation der Andi wird S. 909 beschrieben. Der von den Missionarien an den Herausgeber geschriebene Brief vom 1 Febr. 1794 bezeuget, daß, wenn die Engländer gleich die ganze Küste, ausser Trankenbar, in Besitz hätten, sie doch durch die französischen Kapers von Mauritius in den Indischen Gewässern, grossen Verlust erlitten hätten. Herr Cämmerer ist aufrichtig genug zu gestehen, daß die Ursache, daß es so viele schlechte Christen gäbe, in dem Charakter der Nation und besonders des Parrier-Geschlechts (die meisten Convertiten sind aber bekannt-

lich

lich aus dieser Kaste, aus welcher die Pferdeknechte, Köche und gemeinen Dienstboten bey den Europäern genommen werden,) ihrer Trägheit, Fühllosigkeit, und dem Bestreben ihre Lüste zu befriedigen, dann aber auch in dem bösen Beyspiel der Europäer zu suchen sey. Ueber letzteres klagt auch Herr Schwarz, der den Europäern vorwirft, daß sie alle in die christliche Gemeine Aufgenommenen verachten. Aus den Briefen des Herrn Schwarz, der nebst Herrn Gericke und Andern bey den Englischen Missionen angestellet ist, lernt man, daß Negapatnam, dieser sonst wohlhabende Ort, als er in den Händen der Holländer war, jetzt sehr armselig sey; daß die Festungswerke niedergerissen seyn, und die Handlung fast gänzlich aufgehört habe, und daß die ehemaligen Bedienten der holländischen Compagnie sich jetzt in kläglichen Umständen befinden. In Madras besuchte Herr Schwarz die als Geissel daselbst verwahrten Söhne Tippus, von welchen er, wir glauben sehr richtig, sagt, daß er zwar gedemüthiget, aber nicht ausgerottet ist; seinen Verlust verschmerzt, aber nicht vergessen habe. In dem Lande Namakallei oder Namkul, 60 Engl. Meilen nordwestlich von Tirutschinapalli, das die Engländer von Tippu erobert, und wo nie vorher die christliche Religion verkündiget worden ist, haben die Missionarien das Evangelium zu predigen angefangen. Unter den milden Gaben, die sowohl in Deutschland als in England zum Behufe der Stiftung eingelaufen, und wovon nach Gewohnheit am Schlusse das Verzeichniß gegeben wird, stehet ein Legat von 500 Rthl. oben an. Recensent, wenn er auch etwas vermachen könnte, würde es zu dieser Stiftung schwerlich hergeben. Möchten wir doch nur erst die Heiden unter uns, d. i. die aus Mangel an Unterricht unwissenden Bauern, und andere gemeine Leute in dem Christenthum unterrichteter und vollkommener machen, ehe wir in Ostindien Leute aufsuchen, denen das Evangelium durch Europäer, auf Kosten der Europäer, verkündiget wird, obgleich selbst nach den Berichten der dazu hingesandten Männer der Erfolg bisher den frommen Wünschen der Wohlthäter nicht sonderlich entsprochen hat.

Dr.

Leben, Schriften und Lehren Thomä Münzers, des Urhebers des Bauernaufruhrs in Thüringen.

Be-

Beschrieben von Georg Theodor Strobel, Pastor in Wöhrd. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1795. 208 Seiten. Oktav. 16 gr.

Der Verfasser war wohl vorzüglich der Mann, der bey seinen ausgebreiteten historischen und litterarischen Kenntnissen von dem Zeitraum, in welchem der berufene **Münzer** lebte, und sein Unwesen trieb, die zuverläßigsten und genauesten Nachrichten sammlen, und dem Publikum mittheilen konnte; und das müßte dagegen ein sehr unwürdiger Leser seyn, der solche Nachrichten für unerheblich halten, und dem Verfasser den damit verdienten Dank verweigern könnte. Recensent macht sich damit ein wahres Vergnügen, den Lesern der Bibliothek einen kurzen Auszug davon mitzutheilen. **Thomas Münzer** war zu Stolberg am Harz gegen das Ende des XV. Jahrhunderts geboren. Er **studierte**, vermuthlich zu **Wittenberg**, die **Theologie**, und erhielt die Magisterwürde. An den Schulen zu Aschersleben und Halle in Sachsen stand er als Collaborator, und machte daselbst schon mit Einigen ein Bündniß wider den damaligen Erzbischof **Ernst** zu Magdeburg († 1513). Er hatte vieles an dem **katholischen** Lehrbegriff auszusetzen, und gewann dagegen bald, wie **Staupitz** und **Luther**, die **mystische** Theologie lieb; wurde aber dadurch — ein **Schwärmer**, zumalen bey seinem **ehrgeizigen** Gemüthe. Bey seinen guten Predigergaben, und da er auf ein **recht thätiges** Christenthum drang, fand er überall vielen Beyfall. Im Jahr 1520 ward er Prediger in **Zwickau**, und äußerte sehr seine Unzufriedenheit über **Luther**, der nur **halb** reformirt haben wolle, und die **völlige Absonderung** von Andern nicht billige. Sie wurden nachher die heftigsten Feinde. Im Jahr 1521 gieng er nach **Böhmen**, um sich unter den dortigen **Hussiten** Jünger zu machen. Aber diese geistliche Ritterschaft von der fahrenden Gattung gelang ihm nicht; dagegen ward er 1523 zu **Altstedt** als Prediger angestellt: wo er nun den Gottesdienst in **deutscher** Sprache einführte. (denn damals übten das Ius reformandi die Pfarrer und Prediger aus.) Der Clerisey und Obrigkeit gab er in seinen Predigten oft scharfe Lektionen, die freylich das **Volk** gerne hörte: und dieß gab ihm nun den Muth, sich förmlich eine **Parthey** zu machen, und vermittelst einer eidli-

eidlichen Verpflichtung ein neues Reich von lauter Frommen und Heiligen auf Erden zu gründen. „Die Christenheit sollte, seiner Meynung nach, gleich; die Fürsten und Herren aber, die dem Evangelio nicht beystehen wollten, nicht es mit ihm halten wollten, — vertrieben und todt geschlagen werden. „Alle Ding sollten gemein seyn, und jedem nach Nothdurft ausgetheilt werden.“ Im Jahr 1524 trieb er sein gleichmachendes Evangelium zu Mallerbach, und stürmte die Kirche mit den dortigen Bildern, rechtfertigte auch die That gegen den Landesfürsten zu Weimar damit, das Werk des Teufels zerstört zu haben. Er hielt sich um diese Zeit einen eigenen Drucker; und als man diesem das Handwerk niederlegen wollte; so pochte Münzer darauf, daß die Fürsten gehalten seyen, in Acht zu nehmen, was er ihnen aus göttlicher Offenbarung anzeige. Von jetzt an stürmte er auf eine eigenmächtige Reformation mit Gewalt los; und forderte die Fürsten zu Sachsen dazu laut auf. Ihn in ein Zucht- oder Tollhaus zu sperren, war man anfangs selbst von Seiten der Fürsten zu schüchtern. Indessen brachte man es doch so weit, daß er aus dem Lande gieng. Zu Nürnberg bekam er bald das Consilium abeundi; und dann zog er nach Oberschwaben, und veranlaßte hie und da bey den Bauern wider ihre Herrschaft eine Empörung. Ob Münzer den aufrührischen Bauern die bekannten Artikel aufgesetzt habe, getraut sich der Verfasser nicht zu behaupten. Uebrigens findet auch er sie nicht unbillig. Im Jahr 1525 zog Münzer zurück nach Sachsen und setzte sich in Mühlhausen, wo er, wider des Raths Willen, zum Prediger angenommen wurde, und großen Unfug mit seinem neuen christlichen Regimente und religiösen Sanskulottismus trieb. Luther schrieb damals in einem Brief: „Münzer Mulhusii Rex et Imperator est, non solum Doctor.“ Durch den nun in Schwaben und Franken ausgebrochenen Bauernkrieg wurde Münzer muthiger, und nun fieng auch sein Anhang an, Edelleute, Mönche und Nonnen zu plündern und todt zu schlagen. Er ließ Aufruhrbriefe ausgehen, die ihre volle Wirkung thaten. Einige Monate hindurch wurden gegen dieser Verheerungen und Plünderungen der Klöster von Seiten der Fürsten zu Sachsen keine Anstalten getroffen. Churfürst Friedrich rieth zu gütlichen Unterhandlungen; aber nach seinem bald darauf erfolgten Tod rückten Churfürst Johann, Herzog Georg von Sachsen, Landgraf Phi-

Philipp von Hessen, Herzog Heinrich von Braunschweig und Graf Albrecht von Mannsfeld mit vereinigter Heereskraft gegen die mit Münzer auf einem Berg gelagerten Bauern, deren Anzahl sich auf 8000 belief. Diese geriethen bald in Furcht; wurden aber vom Münzer, den von ihnen die Fürsten ausgeliefert haben wollten, angefrischt, die ihnen angebotene Gnade auszuschlagen, und so kam es dann zur Schlacht auf dem noch davon den Namen führenden Schlachtberg, wo eine große Menge Bauern niedergemacht, und der Ueberrest in die Flucht gejagt wurde. Frankenhausen, wohin sich auch Münzer geflüchtet hatte, ward sofort eingenommen; und der Knecht eines Lüneburgischen Edelmanns entdeckte zufälligerweise in seinem Quartier den Münzer, der sich dort in ein Bett verkrochen und krank gestellt hatte. Er wurde vor den Fürsten verhört; auf die Folter gebracht, und dann dem Graf Ernst von Mannsfeld als Beutpfennig übergeben, welcher ihn auf das Schloß Helbrungen bringen, noch einmal auf die Folter spannen ließ, und nachher den Fürsten in das Lager vor Mühlhausen wieder auslieferte, wo er mit seinem Spiesgesellen Pfeiffer und 24 andern Anführern enthauptet wurde. Im zweyten Abschnitt folgt eine Anzeige von Münzers Schriften; und im dritten Abschnitt von seinen Lehren.

Fe.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke. Zweyten Bandes Erstes Stück, 208 Seiten. Zweytes Stück, 176 Seiten in 8. Weimar, im Verlage der Hoffmannischen Buchhandlung. 1795. 1 Rthl.

Im ersten Stücke des zweyten Bandes dieses Archivs findet man I) Missionsnachrichten aus China, erstes Stück. Nach denselben ist die Mission noch jetzt nicht ohne Gewinn für die katholische Kirche. Die westliche Hälfte von Tonquin soll 150,000 Gläubige enthalten. Eben soviel sollen in der östlichen Hälfte, und eben so viel in Cochinchina seyn. Die Nachrichten sind aus den zu Lüttich 1794 erschienenen Nouvelles des Missions Orientales; reçues du Seminaire des Mis-

Missions étrangeres en 1781., 1791. 1792, pouvant servir de suite aux lettres édifiantes de la compagnie de Iesus. Sie bestehen theils in einem Vorbericht, der von des Jesuiten De Rhodes Bemühungen für die Mission um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und deren Erfolg handelt, und den Zustand der Mission bis 1792 beschreibt; theils aus einem Briefe von Franz Potier, Bischof zu Agathopolis und apostolischem Vicar in China, an Herrn Tessier, Pfarrherrn zu Genille in Touraine, vom 18ten Oct. 1782, worinn eine genaue Beschreibung von den Missionen gemacht wird, und die Vortheile aus einander gesetzt werden, welche diese Anstalten durch Almosen erlangen können, indem Schulen angelegt, Arme unterstützt, Bücher, Rosenkränze, Crucifixe, Denkmünzen, Heiligenbilder, u. dgl. vertheilt werden müssen. Uebrigens lebe der Bischof nebst allen Priestern und Missionairs sehr einfach, und man habe Beyspiele von grosser Standhaftigkeit in Verfolgungen. II) **Nachrichten von den vortrefflichen Schulanstalten in Hannover, von Herrn Consistorialrath Horstig aus Bückeburg.** Knaben und Mädgen werden in diesen, vom sel. Koppe und seinem nunmehrigen Nachfolger in der Aufsicht über dieselben, Herrn Hoppenstedt, errichteten Anstalten sowohl durch Unterricht, als durch Anführung zu nützlichen Arbeiten gebildet, und zwar durch Seminaristen, die sich dort vorbereiten, künftig Dorfschulmeister zu werden, und nebenher das Buchbinden, die Baumzucht, den Garten- Seiden- und Bienenbau, zur Verbesserung ihrer Einkünfte und der Industrie im Lande lernen. Die Methode ist nicht bestimmt. Es wird immer daran gebessert; und die Geschicklichkeit der Kinder zeugt von der Güte des Unterrichts. Auch die äussre Einrichtung ist nachahmungswürdig. III) **Ueber Professor Jahn zu Wien he- [illegible] Ketzereyen.** Er hatte in seiner Einleitung ins A. Test. gesagt: 1) er sey bisweilen seinen eignen Einsichten gefolgt; 2) Job, Jona, Tobia und Judith, seyn Lehrgedichte; 3) die Besessenen im N. T. seyn gefährlich Kranke gewesen. Darüber klagte Kardinal Migazzi beym Kayser, und es erfolgte das Urtheil: 1) die angezeigten Sätze seyn nicht positiv; sondern nur historisch-problematisch vorzutragen. 2) Den Professoren der Theologie sey die äusserste Bescheidenheit einzubinden, um neue Meinungen lieber ganz zu übergehen, als mit den Ordinariis in Collision zu kommen. 3) Vor Bestimmung und Zulassung eines Lehrbuchs für das theologische

Studium solle künftig durch die Landesstelle vorläufig die Aeusserung der Ordinariorum eingeholt werden. IV) **Abgekürzter Religionsprozeß in den Preußischen Staaten.** Sobald das Consistorium glaubhaft erfahren hat, daß ein Prediger dem Religionsedict zuwider handle, soll es sogleich von Amtswegen eine Untersuchung veranlassen. Hat der Denunciat wider das Edict gehandelt: so soll er sofort abgesetzt werden. Behauptet er, nicht hinlänglich gehört zu seyn: so sollen die Acten dem Justizkollegio vorgelegt, und von diesem soll binnen 14 Tagen an den Staatsrath berichtet werden, ob das Verfahren legal sey, oder nicht. Der Staatsrath soll die Sache sofort zum Vortrag befördern, etwanige Fehler redressiren, und die Finalresolution dem Könige zur Bestätigung vorlegen. V) **Verordnung des Bischofs von Munkatsch, ein wunderthätiges Marienbild betreffend.** Der edle Mann verbeut den Aberglauben ferner zu befördern, als ob das Bild wunderthätig Thränen vergieße. VI) **Todesfeyer Ludwigs XVI. in Rom.** Ein Auszug aus dem einzigen zuverlässigen Document der Art, das zu Rom 1793 unter folgendem Titel erschienen ist: In funere Ludovici XVI. etc. oratio habita — a Paullo Leardi. Ihr ächtrömischer Styl und ihr würdevoller angemessener Inhalt zeichnen sie ungemein aus. Man glaubt, schreibt der Herausgeber, nicht einen römischen Curialisten; sondern einen religiösen Menschenfreund reden zu hören. VII) **Ueber den Ausgang des Schaumburg-Lippeschen Recurses in der Frortepischen Sache;** aus einer Comitialcorrespondenz, worinn die Unstatthaftigkeit desselben dem Reichskammergerichte vorgehalten wird. VIII) **Bemerkungen über einige neuere Anstalten für die sittliche und wissenschaftliche Cultur in Kursachsen. Aus einem Briefe.** Es wird für Schullehrerseminarien gesorgt. Die Candidaten des Predigtamts werden ohne Gnade abgewiesen, wenn sie ungeschickt sind. Reinhards Predigten wirken viel Gutes. Auch den Fürstenschulen sey eine Reform von Grund aus zu wünschen. IX) **Bambergischer Hirtenbrief zur Fastenzeit 1794;** zeigt die vornehmsten moralischen Uebel unsrer Zeit, nebst den Mitteln an, die ihnen entgegen zu setzen seyn. X) **Ehrenrettung der Prediger Otto Sigismund Reinbeck und Jacob Elias Troschel gegen die königl. geistl. Immediat-Examinationscommission.** XI) **Priestley Weissagung und Abschied von Europa.** P. erklärt sich hier geradezu für einen feinern Chi-

lia-

kasten, und die jetzigen Verwirrungen für den Anfang der leidenvollen Zeiten, die längst vorher verkündigt worden, ehe das Reich des Messias komme, und die Juden wieder zum Besitz ihres Landes gelangen. Man sieht, wie ein einmal angenommenes Vorurtheil einen sonst so vernünftigen und einsichtsvollen Mann verblendete! XII) **Character und Verdienste des ehemaligen Abts zu Klosterbergen und nachherigen Generalsuperintendenten in Ostfriesland, Johann Friedrich Hähn.** Er war ein gelehrter, thätiger und für seinen Glauben eifriger Mann, aber unbiegsam in seinen Meynungen, und besonders ungerecht gegen M. Kinderling; aber Friedrichs des IIten unversöhnlicher Haß gegen ihn war ein Werk seiner Feinde. XIII) **Vermischte Nachrichten.** Eine Verordnung, datirt Berlin, den 29sten September 1794 befiehlt den Predigern, sich anständig zu kleiden. — Dem sel. D. Münter in Kopenhagen ist ein schönes Denkmal errichtet. — Mehrere Würzburgische Stifter haben alles Kirchensilber auf fünf Jahre ohne Zinsen zur Landeskasse geliefert. — Der Aufenthalt vieler vormaliger Französischen Geistlichen in England giebt zu Untersuchungen über die Vereinbarkeit der Gallicanischen und Englischen Kirche Anlaß. Viele jener Flüchtlinge erleichtern ihren Verpflegern den Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche, und zeigen sich überaus duldsam gegen die Abweichungen der Episkopaltheologie von der ihrigen. Die Englischen Katholiken kommen ihnen zu Hülfe, und selbst bischöfliche Geistliche stimmen für die Möglichkeit einer solchen Vereinigung. Man sehe Gentlemans Magazine. Iunius 1794. — Am 28sten Aug. 1794. sind durch eine päpstliche Bulle 85 Sätze der Synode zu Pistoja als scandalosae, haeresin sapientes oder schismaticae verdammt worden.

Das zweyte Stück enthält I) einen **Versuch einer Geschichte der Herzoglichen Waysenanstalt zu Weimar.** Vortrefflich und einleuchtend sind hier die Vortheile der Vertheilung der Waysen in Städten und auf dem Lande gezeigt, nebst der besten Art, wie man dabey verfahren kann. II) **Ueber die Bedrückungen der Evangelischen im Herzogthum Sulzbach. Erstes Stück.** Aus einer Deduction, betitelt: **Assecurirter evangelischer Religionszustand im Herzogthum.** III) **Exorcismusstreitigkeit in Bautzen nebst Privatgutachten von D. Reinhard und D.** Rosen-

Rosenmüller. Der Pastor Primarius M. Jacobaei ließ den Exorcismus bey der Taufe eines Kindes des Rectors Gedike, auf Verlangen desselben, weg. Der zweyte Prediger M. Nestler regte sich dawider beym Magistrat. Jacobaei erbat sich die Gutachten, die wider den Exorcismus ausfielen, und nur erinnern, daß es bey Veränderungen in Liturgicis darauf ankomme, ob ein Prediger sich auch beym Antritte seines Amts verpflichtet habe, darin ohne Vorwissen seiner Vorgesetzten nichts zu ändern. Wenn das nicht sey, so könne er in diesem Stücke dem Verlangen der Aeltern ohne Bedenken willfahren. Uebrigens, schreibt Reinhard, kann die Obrigkeit durch ein weises Ignoriren dessen, was zur Abstellung veralteter Misbräuche hie und da geschieht, oft weit mehr beytragen, solche Veränderungen auf eine unschädliche Art herbeyzuführen, als durch positive Anordnungen und eignes öffentliches Mitwirken. Sehr wahr! IV) Nachrichten vom sittlichen und religiösen Zustande der Einwohner von St. Croix. Aus Hans West Beyträgen zur Beschreibung von St. Croix, deutsch übersetzt, Kopenhagen 1794. V) Facultätsindulte des römischen Stuhls für die Bischöfe von Frankreich, vom 19ten März, 1795. Sie erhalten facultatem dispensandi, in Fällen, wo sonst der Papst dispensirt. Aber sie sollen ausdrücklich in die Dispensation einrücken, daß sie tanquam a Sedis Apostolicae Delegatis ertheilet worden, und alle Dispensationsfälle registriren. Sogar wenn einer einen vorsätzlichen Mord begangen hätte, und Priester werden wollte, dürfen sie, wenn es ah probis operariis fehlt, dispensiren, dummodo ex hujusmodi dispensatione scandalum non oriatur! VI) Kirchliche Verfügungen im Herzogthum Wirtemberg, auf Anlaß des gegenwärtigen Krieges. Ausschreibung eines Bettages, nebst Gebeten, die abzulesen, und Anzeige der Betrachtungen, die anzustellen seyn. VII) Englische Kirchenintoleranz aus Parteywuth. Knox, der als Verfasser der Essays moral and litterary, übersetzt von Bamberger, uns bekannt ist, sprach in einer Predigt über die frohen Aussichten eines allgemeinen Friedens, und ward nachher deswegen öffentlich gemishandelt. VIII) Herzogl. Wirtembergische Verordnung, die Sonntagsfeyer betreffend, empfiehlt fleißigere Besuchung der Kirchen, und den Predigern ihre Vorträge so einzurichten, daß sie im Stande seyn, Neigung zur Anhörung derselben zu erwecken.

wecken. In Absicht des Verbots der Werkeltagsarbeit bleibts beym Alten, und so auch in Absicht erlaubter Vergnügungen; nur Tanzen wird verboten. IX) Kirchliche Nachrichten aus dem Anhaltschen. X) Abschaffung des Exorcismus im Herzogthum Sachsenlauenburg, und Abänderung der kleinen Festtage. Dem Superintendenten wurde aufgegeben, den Predigern einzeln, und zwar zuerst denen, von welchen am leichtesten Willfährigkeit zu erwarten sey, Vorstellung zu thun, und im Widersetzungsfalle dem Consistorio davon zu berichten; und beydes gelang.

Abg.

Arzneygelahrheit.

Abhandlung von der wahren Kenntniß und Kur der Krankheiten der ersten Wege, und von den Krankheiten, die von der widernatürlichen Affection derselben entstehen, und mit derselben verwickelt sind. Eine von der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher am 5 Jan. 1792. gekrönte Preisschrift. Von Dr. Georg Christian Gottlieb Wedekind 2c. Aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen. Nürnberg, bey Stein, 1795. auf 17 Bogen in Oktav. 18 Gr.

Die erstere Auflage der lateinischen Urschrift hatte der Verleger soweit verkauft, daß eine zweyte Auflage nöthig wurde; anstatt aber diese zu unternehmen, entschloß sich derselbe, um verschiedener Leser willen, die dies nutzbare Buch auch lesen wollten, die aber die lateinische Sprache der Urschrift davon zurücke hielt oder abschreckte, eine deutsche Uebersetzung davon durch einen sachkundigen Mann machen zu lassen, und diese hiermit zu liefern. Diese Uebersetzung ist nun an sich wohlgerathen, und sie drückt den Sinn des Verfassers deutlich und faßlich aus. Der Uebersetzer hat einige Anmerkungen hinzugefügt, worinne besonders manche theoretische Sätze des Vf., die wohl nicht allgemein angenommen werden konnten, geprüft, und, wo es nöthig, modificirt worden sind. Nach dieser Probe zu urtheilen, wird mans bedauern, daß derer nicht

 meh-

mehrere hinzugekommen, da noch hin und wieder nöthige Erinnerungen gegen manchen Satz, oder Einschränkung desselben angebracht werden konnten. Von dem Inhalte der Schrift selbst brauchen wir nichts zu erwähnen, da die Urschrift längst schon bekannt genug worden ist.

Beobachtungen über die Krätze, gesammelt in dem Arbeitshause zu Prag, von Dr. E. V. Guldener von Lobes. Zweyte verbesserte Auflage. Prag, bey Calve, 1795. auf XVIII. und 192 Seiten in 8. 14 gr.

Die erste Auflage von diesem schätzbarem Buche, einem der besten, in welchen bisher die Krätzkrankheit abgehandelt worden ist, erschien 1791 ebendaselbst, und eine ausführliche Recension, die es vor vielen andern verdiente, wird man im B. CXVII. S. 372 der A. D. Bibl. davon finden, die von dem lehrreichen Inhalte dieses Buches jeden, der es noch nicht selbst gelesen hat, überzeugen kann. Dieses vorausgesetzt, brauchen wir von dieser gegenwärtigen zweyten Auflage nichts weiter zu sagen, als das, was der Verfasser selbst davon im Vorberichte anführet, wo er saget: „Diese zweyte Auflage erscheint zwar „etwas verbessert, aber nicht vermehrt. In meiner gegenwär„tigen Lage habe ich keine Gelegenheit, neue Beobachtungen „anzustellen, und fremde zu sammeln gehört nicht zu meinem „Zwecke. Ich habe die vorige Ordnung beybehalten, nur „manches, was in den Noten war, in den Text aufgenommen, „und die Erinnerungen der Recensenten, so viele mir zu Ge„sichte gekommen sind, gehörigen Orts dankbar benutzet." Dies müssen wir auch von dieser gegenwärtigen Auflage sagen, weil alles die pure und reine Wahrheit ist. Zu wünschen wäre es, daß wir von mehrern einzelnen Krankheiten dergleichen Monographieen hätten, als der Verf. uns hier von der Krätze gegeben hat!!!

Unterricht für Aeltern über die Behandlung ihrer Kinder in den natürlichen Blattern und während der eingeimpften. Nebst einigen praktischen Fällen

len zur Bestätigung. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Baumgärtner. 1795. auf 80 Seiten 8. 6 gr.

Die ganze Schrift enthält nichts weiter, als was schon tausendmal in andern eben so gut, wo nicht besser, zur nämlichen Absicht, gesagt worden ist, ausgenommen, daß hier der Genuß der Milch, sowohl in der Vorbereitungszeit zur Blatterkrankheit, als auch während dieser selbst, als nachtheilig für die Kranken behauptet, aber nicht mit Gründen erwiesen wird. Diese deutsche Uebersetzung wenigstens hätte also füglich ganz unterbleiben können. Der Beysatz zu dem Titel: nebst einigen praktischen Fällen ꝛc. ist ein täuschendes Schild, zur Anlockung ausgestellt. Sie sollen vorzüglich die Nachtheiligkeit des Milchgenußes für Blatterkranke beweisen; jede Schlußfolge sollte aber Prämissen haben, die man hier vergeblich suchet.

Pascal Joseph Ferro's, der Arzneygelahrheit Doktors, K. K. Regierungsraths u. s. w. Medicinische Ephemeriden aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. August Christoph Rosenbladt, praktischem Arzte zu Wolfenbüttel. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1795. 17 Bogen in Oktav. 16 gr.

Die Urschrift, von welcher gegenwärtige Uebersetzung geliefert worden, ist bekannt genug, da der Verfasser ein verdienstliches Unternehmen damit anfieng, das aber zubald wieder ins Stocken gerathen, welches zu bedauern, weil eben sorgfältige Beschreibungen allgemein unter gewissen Constitutionen herrschender Krankheiten zur Aufklärung in der Pathologie das Meiste mit beytragen, und wir dergleichen noch nicht zum Ueberflusse haben. Die gegenwärtigen Ephemeriden erstrecken sich nur auf das Jahr 1790. In einer so volkreichen Stadt, als Wien ist, fehlte es dem Verf. nicht an Materie, seine Beschreibungen recht interessant zu machen, wie es denn die von diesem Jahrgange in vollem Maaße sind, sowohl in allgemeinen als einzelnen Bemerkungen: es wäre daher zu wünschen, daß

der Verf. sein Unternehmen fortsetzte. Die deutsche Uebersetzung möchte übrigens ganz gut gerathen seyn, nur fragt sichs: obs nothwendig war, daß diese Urschrift übersetzt werden mußte? —

Kb.

Das Bad zu Ruhla. Von Dr. Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholtz. Nebst einer kurzen geographischen, historischen und statistischen Beschreibung des Orts Ruhla. Eisenach, bey Aug. Krumbhaar. 1795. 48 S. in 4. (Nebst 3 sehr saubern Vignetten.) 1 Rg. 10 gr.

Der seiner ehemaligen und jetzigen Fabriken wegen berühmte Ort Ruhla liegt an der südlichen Grenze des Fürstenthums Eisenach in einem Thale von Bergen eingeschlossen, die für den Mineralogen sehr merkwürdig sind. Der ehemalige Hofrath und Leibarzt Storch entdeckte 1737 die erste Quelle, zu der in der Folge noch drey andere hinzugekommen sind. Verschiedene Aerzte haben bis jetzt das Wasser untersucht, und zum Theil die Resultate bekannt gemacht. Da indessen der Ruf des Bades durch viele wohlthätigen Curen wuchs, die Quellen neu gefaßt, und viele Anstalten zur Bequemlichkeit der Badegäste getroffen wurden, so unternahm Hr. Bergrath Buchholtz die verdienstliche Arbeit, den Gehalt der Quellen aufs neue zu untersuchen. Nach einer angestellten Berechnung liefert das Hauptreservoir in einer Stunde 636 Pfund Wasser. Stehet es eine Zeit lang stille: so bemerkt man auf der Oberfläche eine bläulichte Haut. Von dem Dunste aber, der bey manchen andern Gesundbrunnen aufsteigt, ließ sich nichts bemerken. Recensent setzt aus der dem Buche beygefügten Tafel den Gehalt der einzelnen Quellen her, so wie ihre Bestandtheile in Verhältniß stehen.

Trink-

	Trink- u. Bade-brunnen.	Schraderische Quellen.	Storchischer Brunnen.	Mühlbrunnen.
	In $7\frac{1}{2}$ Pfund Waßer			
Salzsaure Kalkerde	$\frac{3}{4}$ Gr.	$\frac{3}{4}$ Gr.	$\frac{1}{8}$ Gr.	$1\frac{7}{8}$ Gr.
Luftsaure Kalkerde	$1\frac{3}{8}$ —	$1\frac{1}{4}$ —	$1\frac{3}{4}$ —	$5\frac{5}{8}$ —
Selenit	$1\frac{7}{8}$ —	5 —	$6\frac{7}{8}$ —	$4\frac{5}{8}$ —
Luftsaures Eisen	2 —	$2\frac{1}{8}$ —	$2\frac{1}{4}$ —	$3\frac{3}{4}$ —
Extractivstoff	$\frac{1}{2}$ —	$1\frac{5}{8}$ —	$1\frac{1}{4}$ —	$\frac{7}{12}$ —
Luftsäure	18 Cubikz. rh.	15 Cubz. rh.	$13\frac{5}{8}$ Cz. rh.	18 Cz. rh.

Nach diesen Bestandtheilen ist dieses Stahlwasser in die Classe derer zu setzen, die leichter als das Pyrmonter sind. Viele unserer besten Bäder beweisen, daß nicht die Menge des Eisens und anderer in ihnen befindlichen Theile, sonden die Verhältnisse der Mischungen, und die feinere Auflösung ihre Kräfte bestimmen. So wie die Abstufungen der Schwäche und Reizbarkeit mit und ohne Wirkungen verschieden sind, so müssen auch die Bäder seyn. Daß die Natur die Verhältnisse der Mischungen der Bestandtheile sehr glücklich gemacht habe, beweisen die in allerley Krankheiten angestellten glücklichen Beobachtungen.

Ab.

Tentamen catalogi rationalis Dissertationum ad artem obstetriciam spectantium, ab anno MDXV. ad nostra usque tempora. A *Christiano Ludovico Schweickhard*. 1795. 232 S. 8. Frankfurt, bey Makiot. 20 Kr.

Ein ungemein vollständiges, mühsames Verzeichniß von 1197 kleineren akademischen Schriften über Gegenstände der Geburtshülfe, in chronologischer Ordnung und mit Nachweisung, wo von der genannten Schrift mehr zu finden ist. Jeder,

der

der litterarische Hülfsmittel dieser Art zu schätzen und zu gebrauchen weiß, wird dem fleissigen Verfasser Dank dafür wissen.

Hochfürstlich Markgräflich - Badische Hebammen-Ordnung oder Instruction. Carlsruhe, bey Maklot. 1795. 27 S. 8. 3 gr.

Wir können diese Hebammenordnung als sehr zweckmäßig empfehlen.

Arw.

Romane.

Mathias Corvinus, König der Hungarn und Grofsherzog von Schlesien. „Nec fors, nec ratio, nec mentis invidus ardor, Nec pars virtutis defuit ulla tibi." Strozza. Vom *Verfasser des Marc-Aurels! Erster Theil.* Breslau, bey Korn. 1793. 332 S. in gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Vom Verfasser des Marc-Aurels! Man sieht, daß Herr Feßler, der sich sowohl unter der durchgerißenen Zuschrift: Den Söhnen meines Vaterlandes Hungarns, u. s. w. als unter der ganz gebliebenen an den dirigirenden Minister in Schlesien, Grafen von Hoym, genannt hat, auf jenen historischen Roman, als auf die Ehrensäule seines schriftstellerischen Ruhms, einen ausnehmenden Werth legt. Daß derselbe mit Beyfall aufgenommen worden sey, den er in seiner Art, und nach seiner Bestimmung, auch erwarten konnte, ist bekannt. Aber, wenn Herr F. fortfährt, wie hier abermals, in diesem Geschmack zu schreiben: so wird er nicht einmal als Romanendichter auf die Nachwelt übergehen. Rec. sagt dieses keinesweges, als wenn er den Romanendichter herabsetzen wollte. Nein, er schätzt ihn sehr hoch, wenn er es ganz und in einer gewissen Vollkommenheit ist; er gesteht von demselben viel gelernt zu haben, und auch noch in seinem Alter täglich zu lernen; obgleich übrigens seine Laufbahn von der roman-

romantischen hunderttausend Meilen weit entfernt ist. Wer mir hingegen einen großen oder ehrwürdigen Mann aus der Geschichte lebendig darstellen will, und in dieser Absicht zwar die völlige Grundlage seiner Lebensgeschichte beibehält; aber auf dieselbe ein Gebäude seiner Einbildungskraft errichtet, der giebt mir weder Geschichte noch Roman; ich erkenne an diesem Feenschlosse, das über einem festen Boden herumflattert, weder Zweck noch Nutzen.

Denn wo wäre denn, so möchte man vor allen Dingen fragen, das Bedürfniß, die Geschichte eines vortrefflichen, sehr verdienstvollen, auf Zeitgenossen und Nachwelt würkenden Mannes durch Dichtung interessant zu machen? Wem sie es nicht durch ihre eigenthümliche historische Wahrheit und Lebhaftigkeit werden kann, der ist ein Tropf, für den es sich nicht die Mühe belohnt, die Feder einen Augenblick anzusetzen. Immerhin mag der Dichter einen solchen Mann mit allen Schätzen seiner Kunst beleben, verschönern, vervollkommnen; bey ihm wissen wir, woran wir sind; er wird uns sicher vergnügen und rühren, auch wohl belehren: wenn gleich nicht unmittelbar durch seinen Helden; doch durch das herrliche Geschöpf, das er aus demselben gebildet hat. Allein der Geschichtschreiber, der zugleich Dichter seyn will, verrückt uns alle Augenblicke den wahren Gesichtspunkt; der gebahnte Weg selbst, den wir mit ihm gehen, sinkt unter unsern Füßen ein; wir wollen einen großen Mann historisch kennen lernen: und an Statt seiner tritt unser Führer auf, um uns bald sich selbst zu zeigen, bald uns durch Luftgesichter, die dem großen Manne ähnlich seyn sollen, zu täuschen. Zwar sagt Hr. F. in der Zuschrift, „er wünschte, seinen Zeitgenossen das Bild eines „Monarchen in das Gedächtniß zurückzurufen, der auch bey „der Nachwelt die Achtung und Bewunderung verdiene, die „ihm sein Zeitalter — dankbar entrichtet hatte." Und wer sollte einen solchen Vorsatz an einem Ungarn nicht rühmen? Es ist ja aber bekannt, daß schon im Jahr 1787 das Andenken jenes großen Königs im Sechsten Theil von Schröckhs Allgem. Biographie durch eine ziemlich ausführliche Lebensbeschreibung erneuert worden ist. Diese scheint Herr F. gar nicht zu kennen; oder, wenn er sie kannte, fand er sie vielleicht nicht vollständig, nicht zweckmäßig genug, auch wohl mancher Berichtigungen fähig. Aber um nun dem mit Recht bewunderten Könige ein würdiges historisches Denkmal zu errich-

dichten, ihn wirklich in ein neues Leben unter unsern Zeitgenossen einzuführen; dazu sind wohl so viele Dialogen von der Erfindung Herrn Feßlers; Scenen und Sprache, wie sie in den Ritterromanen vom Jahr 1793 glänzen; Geistererscheinungen und Gespräche in der Mitternachtstunde, u. dgl. m. schwerlich die treffenden Mittel. Daß auch viele Auftritte aus der wahren Geschichte des Königs geschildert werden, giebt dem Ganzen noch gar nicht eine historische Haltbarkeit. Uebrigens dünkt es uns von geringem Nutzen zu seyn, daß wir mit der genauern Entwickelung von allem diesem einige Seiten füllen sollten. Allein bedauern müssen wir es, daß der V., der die Geschichte seines Vaterlandes und ihre Quellen kennt; dieser in die Charaktere eindringt; angenehm, unterhaltend und ausdrucksvoll zu schreiben versteht; mit einem Worte, der zum Geschichtschreiber nicht gemeine Anlagen besitzt, lieber einem Schl. . . . und Consorten hat nachtreten wollen.

Mg.

Hildegard von Hohenthal. Erster Theil. Berlin, 1795. bey Voß. 342 S. 8. Mit einem Kupferstiche von Penzel, nach Meils Zeichnung. 1 Rk. 4 R.

Aus eben der Feder, wie es scheint, die schon im Ardinghello über bildende Kunst, und nebenher über Platon's Republik bis zum Rausch geschwärmt hatte. In diesem jüngsten Erzeugnisse des noch immer brausenden Kopfs gilt es der Musik, die sich hier gefallen läßt, alle ihre Reitze, Blößen und Eigenheiten zu enthüllen; dafür aber auch zu dem Resultat führt, daß sie die herrlichste, und dem Seelenbedürfniß am nächsten entsprechende Kunst sey. Daß so enthusiastische Liebhaber nicht ohne Schwulst und Uebertreibung sprechen, versteht sich von selbst; und eben so beynah, daß aus einem Autor, der trotz seiner Sinnlichkeit sehr oft ins Transcendentale hinüber springt, an keinen genugthuenden Auszug zu denken ist. Ganze Bogen z. B. füllt der einzige, mit algebraischen Formeln durchspickte Versuch über gleichschwebende, und nicht gleichschwebende Temperatur des Fortepiano. Wie so etwas in wenig Worte fassen, wozu dem Verfasser Myriaden kaum hinreichten? Ueberdies ist Rec. nichts weiter als Dilettant, und

und verschweigt keinen Augenblick, daß er den neuen Orpheus oft genug, besonders wo auf Musik der Alten die Rede fällt, gar nicht einmal verstehen konnte.

Der theoretische Theil dieses musikalischen Romans sey daher solchen Kunstrichtern überlassen, die in das Geheimniß der Komposition und Harmonie tiefer eingeweihet sind; aus dergleichen Gesichtspunkte wird eine zweyte Beurtheilung den Leser unsrer Bibl. gewiß nicht unwillkommen seyn! Als Litterator will der vorläufige Rec. nur so viel anzeigen, daß, wer über die Miserere von Allegri, Leo, und Sarti; den Messias von Händel, das Salve regina von Pergolesi und Majo; und die Messe von Jomelli, Analysen verlangt, und für ihre Schönheit sich mit zu enthusiasmiren Lust hat, bey allen diesen Zergliederungen seine Rechnung finden wird. Auch über Singschulen und Concerte giebt es hier Diatriben; so wie über ernsthafte und lustige Opern und Kirchenmusik; da denn wieder Meisterstücke deutscher und italienischer Künstler mit einander verglichen werden. Ob Späße, wie folgender: „B-Dur hat gleichsam die Würde von Magistratspersonen; und „E-Dur geht in das Feierliche der Priesterschaft u. s. w." — dem Kenner wohlgefallen werden? Wundern wird dieser sich wenigstens, in einem Buche, wo Alles für Musik lebt und webt, auch Excursus, und das gar nicht kurze, über den Zweykampf, und über den Charakter des Julius Cäsar anzutreffen, ohne die vielen Seitensprünge noch, die ins Gebiet der Malerey und andrer Künste streifen.

Doch alles das hätte nur wenig Leser herbeigelockt, und der Autor weiß sich besser zu helfen. Die Seele nämlich des ganzen Romans, der junge aus Italien eben zurückkommende Capellmeister, ist zugleich ein durch Gestalt und Liebreiz so gefährlicher Adonis, daß jedes Mädchen sich in ihn vergaffe. Ein bildschönes Fräulein in der Nachbarschaft, und eben eine passionirte Musikfreundinn, geräth am ersten in seine Stricke; oder zieht ihn vielmehr in ihre; denn nebenher ist solche auch eine ausgelernte Kokette. Dies aber hält den Tonkünstler nicht ab, einer armen Nonne im Vorbeygehn ein Paar Küsse zu rauben, die sehr unanständig ausgemalt sind. Auch mit dem Fräulein kommt es zeitig genug zu dergleichen Handgriffen, und es sieht ganz danach aus, daß in der Folge bey diesem Präludio es nicht bleiben, sondern der unartige Darsteller sein altes Handwerk eines Sittenverderbers zuchtloser als je trei-

treiben werde. Desto schlimmer für ihn, wenn er auch nach dem 40ten Jahre noch nicht klüger und sittlicher geworden! — Sein Styl ist correct genug, ohne deshalb empfehlungswerther zu seyn; denn es gebricht überall an Abstufung, Charakterwechsel, und Mannichfaltigkeit im Vortrag, die ein dramatischer Roman durchaus nicht entbehren kann. Das Dutzend hier aufgestellter Personen unterhält sich wie in einem Repetitionscollegio, und durch solch eine Behandlung verliert auch der witzigste Einfall. — Der gut gezeichnete, und sauber gestochne Kupferstich stellt den Pythagoras dar, der am Monochord sitzt, und seinen Tönen aufmerksam nachspäht. Die Titel- und Schlußvignetten: ein vollkommen gut gebildetes weibliches Ohr; und das weibliche Stimmorgan. Beydes ohne allen ästhetischen Werth; denn welcher anatomische Laye ist nach Ansicht dieser Zeichnungen klüger als vorher? Ein Paar dem Buche eingeschaltete, noch ungedruckte Bemerkungen aus Sömmerings Feder mögen den Physiologen ungleich willkommener seyn. — Irgendwo bezieht der Autor sich auf Etwas, was erst im dritten Bande vorkommen werde. Ist der Mann wirklich gesonnen, seine Rhapsodie bis auf ein halbes Dutzend Bände auszudehnen?

Graf Meaupois und seine Freunde. Eine französische Geschichte aus den Zeiten der Revolution. Zweyter und letzter Theil. Leipzig, 1795. bey Voß und Compagnie. 277 S. 8. 20 gr.

Wie es im ersten Theile aussieht, ist seiner Zeit angezeigt worden. Nicht leicht wird Jemand irgend eine Monatsschrift, irgend ein gelehrtes Intelligenzblatt in die Hand nehmen, wo der Inhalt des zweyten nicht schon vorgelegt, und, was noch mehr sagen will, bestens empfohlen wäre. Recens. kann sich also mit dem kurzen Zeugnisse begnügen, daß der Autor Wort hielt, und wirklich Kerker und Flucht, Auflauf und Nationalfest, Assignaten, Raub, Mord, und Guillotine, alle Bestandtheile mit einem Wort ächter Revolution in dem Buche anzutreffen sind. Am Ende geht, was von der Gesellschaft sich retten konnte, über Hamburg nach Nordamerika; wohin wir der neuen Colonie glückliche Reise wünschen.

Und damit schiene die Sache abgethan. Aber noch ist Rec. dem Verf. eine Art von Ehrenerklärung schuldig. In der Ueberzeugung, worin erster auch noch ist, daß der Sammler des gelehrten Deutschlands mit aller nur ersinnlichen Vorsichtigkeit zu Werk geht, trug Rec. kein Bedenken, den Herrn Heinse zu Zeitz, Verfasser unsers Meaupois, als den Vater von noch 25 andern Kindern anzugeben, die in besagtem gelehrten Deutschlande durch Haut und Haar sammt und sonders kenntlich gemacht werden. Was geschieht? eh man sich dessen versieht, bricht Hr. H. mit der Erklärung hervor: daß in diesem Verzeichnisse ein Dutzend Schriften ständen, deren Titel sogar ihm hier zum ersten Mal ins Auge fielen, und die Er also unmöglich könne gefertiget haben! Unmöglich oder nicht: hat Herr H. wohl bedacht, in was für Verlegenheit er uns arme Litteratoren dadurch bringt, daß sein Gegenmanifest keines der Produkte anzeigt, denen er den Taufschein verweigert? Was hat der unermüdete Mann nunmehr wirklich zur Welt gebracht? und was ist als untergeschobne Geburt anzusehn? Ein Paar Fragen, die Niemand als Er beantworten kann: wozu seine ungeduldig werdenden Leser ihn hiermit auffordern; und das bey Erscheinung des ersten Erzeugnisses, womit seine hoffentlich noch nicht unfruchtbar gewordne Feder uns wieder beschenken wird.

F.

Woldemar. Erster Theil. XXI und 190 Seiten. Zweyter Theil. 294 Seiten. Königsberg, bey Nicolovius. 1794. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Der Grund zu diesem Roman ist zuerst in einem Aufsatze im May des deutschen Museum von 1779 gelegt worden, welcher einige Jahre später, etwas unverändert, unter dem Titel: Der Kunstgarten. Ein philosophisches Gespräch, in dem ersten Theile von Jacobi's vermischten Schriften aufgenommen wurde. Dieser Aufsatz, welcher schon bey seiner ersten Erscheinung, als ein Muster der Kunst, ächte Lebensweisheit in ein schönes Gewand zu kleiden, von dem beßern Publikum mit Beyfall aufgenommen wurde, ist zum Theil in die vor uns liegende Geschichte eingewebt; einiges aber ist ganz weggelassen, anderes ist umgearbeitet und vieles Neue hinzu-

gesetzt, wodurch das, was vor dem als philosophische Unterhaltung seinen Zweck in sich hatte, nun zur Entwickelung und Darstellung der Charaktere dient. Die Personen, die wir vormals nur oberflächlich kennen lernten, und an deren oberflächlichen Kenntniß uns damals genügen konnte, werden uns nun näher vor die Augen gerückt; der Dichter enthüllt uns ihr Innerstes, und schließt damit zu gleicher Zeit das ganze Heiligthum der Menschheit mit allem seinem Licht und Schatten, seinen Götterbildern und Fetischen, auf. Wenn wir den Sinn dieses Buches richtig gefaßt haben: so ging die Absicht seines Verfassers darauf hinaus, zu zeigen, daß der regste und feinste Sinn für alles Gute und Schöne, daß die edelsten Neigungen und Gefühle unsichere Führer durch die Labyrinthe des Lebens sind; und daß die höchste Ausbildung dieser Neigungen, als solcher, weder unsre Tugend, noch die Dauer unsrer Zufriedenheit und Ruhe sichert. Um dieses an einem Beyspiel sichtbar zu machen, lieh er seinem Helden die höchste Reitzbarkeit des innern Sinnes und eine ungewöhnliche Zartheit und Innigkeit des Gefühls. Mit einem hoch verfeinerten Epicureismus schwelgt Woldemar in dem Genuße des Schönen, Guten und Edeln; entbehrt lieber als er entsagt; hofft wenig, und giebt sich auch weniger der Gegenwart als den Fantasieen hin, mit denen er die Gegenwart ausbildet. Eine Selbstsucht und Selbstgenügsamkeit, wie sie doch nur in wohlgeschaffnen Seelen wohnen kann, zeigt er in seiner Verachtung herkömmlicher Sitten und Formen; so daß, wenn er nach den Dingen, welche die Welt zu bewundern pflegt, strebt, es ihm nicht um die Bewundrung der Welt, sondern um die Ueberzeugung zu thun ist, daß der Besitz derselben der Mühe des Erwerbs nicht werth sey. Die Peinlichkeit, sagt er unter andern von sich selbst, welche mich genügsam zu seyn nöthiget, hängt zwar mit einigen guten, zugleich aber mit hundert schlimmen Eigenschaften zusammen, und läßt mir, wie sehr ich mich verwahre, dennoch das Leben sauer genug werden. Aber, ich bin nun einmal so; und da ich mich nicht verwandeln kann, so deucht es mir am besten, mich nach meiner Gemüthsart zu bequemen, diejenige Lage in der Welt zu suchen, welche, nach dieser Gemüthsart, die vortheilhafteste für mich selbst und für meine Mitmenschen die unschädlichste ist. So scheint es uns auch ein feiner Zug dieser Selbstgenügsamkeit, daß Woldemar seine Fehler gern und leicht eingesteht, ja sie sogar übertreibt, und selbst am heftigsten

gegen

gegen sie spricht; eine Offenherzigkeit, die eben sowohl ein starkes Bewußtseyn überwiegender Vorzüge, als eine nur allzugewöhnliche Nachsicht gegen gewisse Schoossünden an den Tag legt, die man lieber bekennt als verläßt, und die man durch ein aufrichtiges Bekenntniß gegen eigne und fremde Angriffe gewissermaaßen zu sichern glaubt. Daher ist Woldemars Vortrefflichkeit weniger ein Werk seines Willens, als ein Verdienst der Natur, die ihn so glücklich gebildet hat. Die Lust, welche er am Guten findet, hält er für die Tugend selbst, und baut auf diesen Grund die Hoffnung einer dauernden Zufriedenheit. Denn die Lebhaftigkeit und Dauer seiner Gefühle überredet ihn, daß die Veränderlichkeit der Neigungen in dem menschlichen Herzen nicht eine Folge ihrer eigenthümlichen Natur, sondern unsers Leichtsinns sey; und daß der Mensch etwas Unvergängliches in seinem Gefühle zu erzeugen vermöge, woran er sich, wie an einen Gott, in allen Fällen halten könne. In diesem Wahne verschmäht er die Zucht des Willens, und wendet alle seine Kraft auf die Ausbildung seiner eigenthümlichen Sinnesart. So gebildet und so gesinnt kömmt er in eine Familie edler, gefühlvoller und aufgeklärter Menschen, die sich mit voller Liebe an ihn hängen. Ihr Umgang, und vorzüglich die Achtung, die Henriette ihm einflößt, söhnen ihn mit den Menschen, die er fast verachtet, aus, und macht ihn heiterer, offner und liebenswürdiger. Mit jedem Tage wird das Band, das ihn an Henrietten knüpft, fester gezogen; aber das, was jedermann für Liebe hält, ist die lauterste und erhabenste Freundschaft, die schon bey dem bloßen Gedanken einer Verbindung, wie zwischen Mann und Weib, dahin zu sterben droht. Ein so zartgesponnenes Verhältniß gehörte in den Plan des Dichters, der dasselbe mit Woldemars übriger Denkungsart in eine so gute Verbindung zu setzen gewußt hat, daß niemand es der Unnatur zeihen wird, der jene richtig gefaßt und sich mit ihr durchdrungen hat. Daß aber Henriette eben nicht anders als Woldemar gesinnt ist, hat der Verfasser aus ihrem wechselseitigen Einfluß auf einander, aus Henriettens Verhältnissen zu ihrer Familie und ihrer Liebe zu Woldemar selbst, dem sie ihre Freundinn Allwina passender findet, hinlänglich erklärt. Und eben die reine leidenschaftliche Liebe, die sie ihm beweist, befestigt seinen Glauben an die Unvergänglichkeit und dauernde Kraft edler Gefühle, an den er bald sein ganzes Vertrauen, seine ganze Glückseligkeit hängt. Die leiseste Erschütterung dieses Glaubens ist das Grab seiner

Ruhe. Henriettens Vater hegt eine unüberwindliche Abneigung gegen ihn. Mit Schrecken hat er die Innigkeit gesehn, die zwischen ihm und seiner Tochter herrscht; und er zittert vor ihrem Schicksale, wenn sie je die seinige würde. Ihre einfache Verneinung genügt ihm nicht; und auf seinem Sterbebette glaubt er nicht eher ruhig werden zu können, als bis er ihr ein förmliches Gelübde, nie Woldemars Gattin zu werden, abgenöthigt hat. Woldemar heyrathet, auf Henriettens Antrieb, Allwinen. Sein Glück, seine Zufriedenheit scheint den höchsten Gipfel erreicht zu haben; in Alwinen liebt er das Weib, in Henrietten die Freundin; sein Herz schwelgt in dem reinsten und heitersten Genuß. Um diese Zeit wird ihm das Geheimniß von Henriettens Gelübde zufälligerweise entdeckt, und diese Entdeckung rührt zuerst leise an den Grund seines Vertrauens auf eine Freundschaft, die ihm etwas verbergen konnte. Zufälligerweise wird Henriette um die nämliche Zeit durch die Lästerungen der Stadt über ihr Verhältniß zu Woldemar zu einer größern Zurückhaltung als zuvor veranlaßt; Woldemar wird mistrauisch; er stellt ihre Freundschaft auf Proben, welche nicht nach Wunsche ausschlagen; seine Ruhe geräth in Gefahr u. die Stütze seines Glaubens fängt zu sinken an. In diesem Zustande entwickelt sich die ganze Kraft seiner Selbstsucht. „Es mag seyn, sagt er II T. 121 S. daß sie dadurch daß sie tadelhaft vor mir erscheint, vor allen andern Menschen desto untadelhafter da stehe. — Es mag oder nicht Hier ist davon allein die Frage: was eine Seele von der meinigen unzertrennlich macht. — Das hat die ihrige nicht! Die Möglichkeit, daß sie von mir abfiele, liegt am Tage. Wir haben wirklich den Fall, daß ich ihr eine Art von Widerwillen, von Eckel errege. — Sie hat mir verhehlt; sich gegen mich verstellt, — Ränke gebraucht — Lügen geredet — Zweifel und Mistrauen gebrütet — hat uns entzweyt! Und hätte sie nun dadurch auch den Himmel verdient — und wäre sie das erste unter allen menschlichen Wesen: so könnte ich sie — wohl eine Heilige nennen — Freundinn aber nicht. — Wir wären nicht minder abgerissen von einander — ich desto härter nur verstockt allen Freuden, auf ewig!“ Henriettens Bemühungen, ihn zurück zu bringen, sind umsonst; er ringt nach einer gänzlichen Vernichtung seiner Anhänglichkeit an sie und dadurch nach Heiterkeit und Ruhe. Er findet diese einen Augenblick, und sinkt dann in Haß gegen die Menschen, gegen sich selbst zurück. Endlich erfährt Henriette die erste Quelle seines Mistrau-

trauens, die Entdeckung des unglücklichen Geheimnißes. Nun hofft sie Rettung: sie nimmt alle Schuld auf sich; sie wirft sich vor ihm nieder, und bittet um Vergebung ihrer Schuld. Dies befriedigt seinen Stolz; aber in diesem Moment plötzlicher Ruhe wirft er einen Blick in sein Innres, und erschrickt vor sich selbst. Er erkennt seine Schuld, seine Selbstsucht und die himmlische Reinheit seiner Freundinn. Er gesteht alles; er gesteht, daß er mit dem Gedanken umgegangen sey, sich zu ermorden. „Ja, ruft er aus, es verdiente zu bluten, dieses verächtliche Herz, das mich von je her nur weich gemacht hat gegen mich selbst, nachgiebig nur gegen mich selbst — das mich alle Tugenden zu umgehen, meinen Eigendünkel über alles zu erheben lehrte — das um alle Vernunft, um allen Seelenadel mich bringen wollte, mich darum brachte." Er verspricht, sich der Zucht zu unterwerfen, Demuth zu lernen und gut zu werden. Seitdem wiederholte er oft, es stände mit strahlender Schrift, obgleich ihm nur sichtbar, an allen seinen Wänden geschrieben: Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Thor — Richtet nicht!" — Der Vortrag dieser Geschichte hat das in einem Roman so seltne Verdienst, daß er reichlich zu denken giebt; sowohl durch den Gang der Handlung selbst, als auch durch eine Menge philosophischer Untersuchungen, zu welchen die handelnden Personen durch die Begebenheiten veranlaßt werden. Diese Untersuchungen betreffen die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, und um des vielen Vortrefflichen willen, das sie enthalten, um der Wärme willen, welche durch die leidenschaftliche Theilnahme der redenden Personen hervorgebracht wird, um der hohen Einfalt willen, die in so vielen einzelnen Stellen, vornehmlich in der Art, wie die Gedanken herbeygeführt werden, herrscht, werden es hoffentlich die meisten Leser vergeßen, daß sich schwerlich irgendwo eine solche Gesellschaft von Menschen zusammenfinden wird, die so viel Charakter mit so viel Einbildungskraft, so viel Kenntniße mit so viel Tiefsinn vereinigen; sie werden die Charactere Henriettens und Allwinens als Ideale hoher Weiblichkeit bewundern, und den Tiefsinn der erstern um der fleckenlosen Reinheit ihrer Seelen willen, so wie das Raffinement in ihrer Freundschaft um der Zartheit willen gelten lassen, mit welchen es dargestellt ist. Um denjenigen Lesern, welchen dieses Buch noch nicht zur Hand gekommen ist, eine Probe zu geben, mit welcher Wärme hier oft die erhabensten Wahrheiten gesagt werden, heben wir Eine Stelle

aus, in welcher Henriette ausruft: „das hat ein Gott oder ein Engel Ihnen eingegeben, daß sie Freyheit der Seele die eigenthümliche Kraft der Tugend nannten. Ja Freyheit ist der Tugend Wurzel; und Freyheit ist der Tugend Frucht. Sie ist die reine Liebe des Guten und die Allmacht dieser Liebe. Ein hohes Wesen! wie die Gottheit verborgen — und zudringlich, wie die Gottheit! Denn allein durch die Freyheit fühlt sich der Mensch als Mensch; durch sie allein ist Selbstachtung und Zuversicht, Wort und Glaube, Friede, Freundschaft, feste Treue möglich, worauf unter Menschen alles beruht. Wie man die Gottheit geläugnet hat; so läßt sich auch an Freyheit und an Tugend zweifeln: weil wir nicht ergründen und erklären können, wie sie sind und wie sie wirken; weil wir sie nicht sinnlich machen, sie dem Sinnlichen nicht unterwerfen, dem Sinnlichen nicht dienstbar machen — Freyheit und Tugend nicht in ihr Gegentheil verwandeln, in ihr Nichtseyn auflösen können. — Beßer leuchten allerdings dem Erdensohne Tyranney und Knechtschaft ein. Der Lust will er dienen, und er will sich scheuen vor dem Schmerz. So gesinnt entsetzt er sich vor dem Wesen der Freyheit, welches ist zu herrschen über Begierde und Abscheu; zu verachten jede Lust und jeden Schmerz, die sie nicht selbst erzeugte; alleinthätig zu erwecken, hervorzubringen, zu erschaffen in des Menschen Brust seinen Haß und seine Liebe, und aus seiner Seele alles zu vertilgen, was nicht unvergänglich ist." (II. Seite 239 f.) Nicht überall gefällt uns die Sprache so, wie in dem philosophischen Theile dieses Buchs. In der Darstellung der Leidenschaften und Gefühle wird sie bisweilen seltsam und unverständlich. Z. B. 1 Th. 40 S. Beyder Einverständniß wurde von Tag zu Tag leiser und inniger. Das schüchterne, bescheidene Mädchen, welches zu seinem eigensten Daseyn bisher nicht hatte gelangen können, erwarb es (?) nun im fortgesetzten vertraulichen Umgange mit einem erfahrnen, in sich schon bestimmten Freunde, der ihren besten Ideen und Empfindungen — den einsamen, verschloßnen — Ausflucht, lebendige Kraft und unüberwindliche Gewisheit zu verschaffen wußte." Vorzüglich aber herrscht in Woldemars Briefen eine Spannung, ein Geniedrang, der bey einem Manne von feinem Geschmack und Geist sonderbar auffällt. Die ausführliche, äusserst genaue Beschreibung von Naturscenen will sich, unsrer Einsicht nach,

nach, mit dem Zustande berauschender Gefühle, der in ihr dargestellt werden soll, nicht vertragen.

Ew.

Paulus Septimius, oder das letzte Geheimniß des eleusinischen Priesters, herausgegeben von Friedrich Bouterweck. Halle, in der Rengerschen Buchhandl. Erster Theil. 343 S. Zweyter Theil. 373 S. 8. 2 Rthl. 8 gr.

Wir glauben den Inhalt und den Zweck dieses Buches nicht besser, als mit den eignen Worten seines Verfassers, angeben zu können. „Du erhälst hier, sagt er in der Zuschrift an Euthyphron, ein Buch, wie du von mir noch keines erhalten hast. Nimm es freundlich auf! Denn sein Inhalt ist eine populäre, das heißt, für jedermann, wer Lust und Freude am Denken hat, verständliche Auflösung des großen Räthsels, das die Vernunft mit der Frage: „Was ist Wahrheit?“ zu allen Zeiten aufgeworfen, zu allen Zeiten verschieden beantwortet, durch den Mund der Allesbezweifler für unauflöslich erklärt, und in unsern Tagen unter dem Namen: Kantische Philosophie, zum Mittelpunkte aller Disputationen gemacht hat. Was die Kantische Kritik der reinen Vernunft für die wissenschaftliche Speculation ist, das ist die Lehre des Eleusinischen Priesters für den zum freyen, aber zusammenhängenden Denken gewöhnten Menschenverstand. Die wissenschaftliche Speculation bedarf einer Kunstsprache, um jede Lücke, durch die ein subtiler Zweifel oder Widerlegungsgrund einschlüpfen möchte, durch einen festbestimmten Begriff zu verwahren. Die Philosophie des Menschenverstandes kann aller Ausdrücke entbehren, die sie nicht im Wörterbuche des gemeinen Lebens findet; denn die Subtilitäten der Schule hindern sie in ihrem festen Schritte so wenig, wie den Wanderer das Spinngewebe, das er fliegenden Sommer nennt. Aber kann eine so kunstlose Philosophie ein System seyn? Ich dächte doch. Denn wenn der Menschenverstand sein Lehrgebäude nach einem andern Maaßstabe, als die Speculation das ihre, und ohne alle Verzierungen aufführt; so kann er dennoch architectonisch bauen. Die Lehre des Eleusinischen Priesters ist ein System. Und wie verhält sich dieses populäre System zu

der

der Kritik der reinen Vernunft, die man so schwer verstehn lernt? Ist es mehr als eine Verdeutlichung dieser Kritik? Verdeutlichung oder Bestätigung, wie du willst. Keinen Satz wirst du in der Lehre des Eleusinischen Priesters entdecken, der der Kant. Lehre widerspräche; aber mehr als einen, der sie neu begründet, und, wenn ich nicht irre, erweitert." Soweit der Verf. Ob er seine Absicht erreicht hat, überläßt der Recensent, wie billig, denen, die tiefer, als er, in die Geheimnisse der neuesten Philosophie eingeweiht sind. Er für seine Person begnügt sich, zu bemerken, daß er die Unterredungen zwischen dem Priester Theophranor und seinem Schüler Septimius, (denn das Ganze besteht aus Dialogen, die zwischen diesen beyden gewechselt werden,) nicht ohne Vergnügen gelesen; übrigens aber in ihnen weder die lebendige Darstellung noch die hinreissende Sprache gefunden habe, durch welche sich die ähnlichen Versuche eines Hemsterhuis so vortheilhaft auszeichnen.

Fe.

Die Löwenritter. Eine Geschichte des dreyzehnten Jahrhunderts von K. Heinrich Spieß. Leipzig, bey Leo. 1795. Dritter Theil, 22 Bogen. Vierter Theil. 18 Bogen. 8. 2 Rg. 4 gr.

Mit zwey gesunden Augen und drey Fingern der rechten Hand, die nicht von Gicht gelähmt sind, kann es einem so rüstigen Schriftsteller, wie der Herr Spieß ist, nicht schwer werden, in jeder Messe ein Paar Bände von gleichem Werthe mit den vorliegenden, zu liefern. Allein was für Unterhaltung, Lehre oder Erbauung verständigen Lesern durch die Schilderung solcher Scenen aus den finstern Ritterzeiten zu Theil werden, welche, der Menschheit wichtige Wahrheit dadurch anschaulicher gemacht werden soll; das scheint des Hrn. Spieß geringste Sorge zu seyn. Auch befleissigt er sich, so oft ihm dies auch ist bemercklich gemacht worden, noch immer keiner fehlerlosern Schreibart. Indessen ist zum Glück dieses Werk mit dem vierten Theile geschlossen. Vielleicht ruht er nun auf seinen Lorbeeren.

Pk.

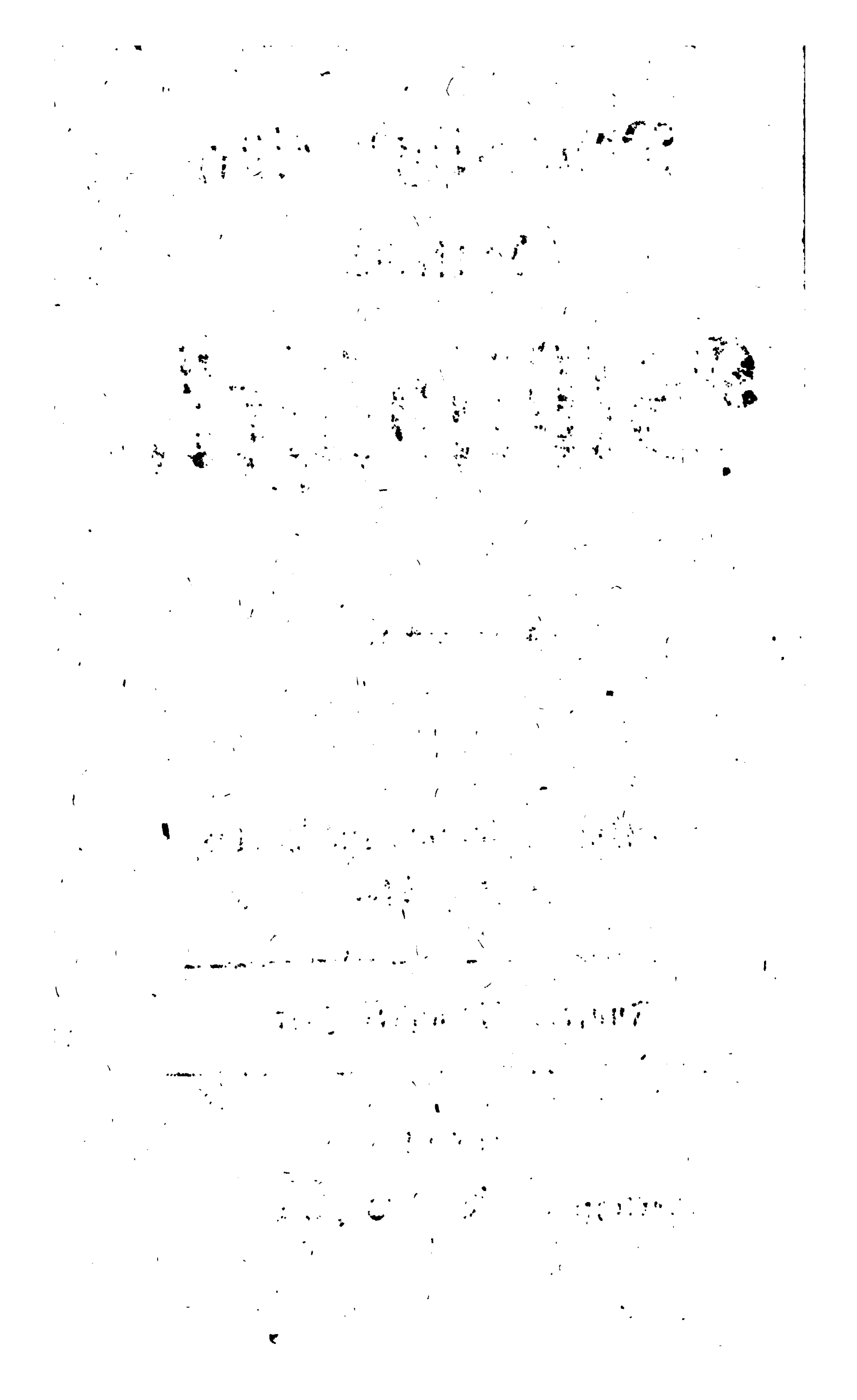
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des fünf und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des fünf und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

Jour-

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

V. Weltweisheit.

XI. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XII. Erziehungsschriften.

XIII. Kriegswissenschaft.

XIV. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 28. 1796.

Chemie und Mineralogie.

Bergmännisches Journal, herausgegeben von Köhler und Hoffmann. 5ter und 6ter Jahrgang. Freyberg und Annaberg, in der Crazischen Buchh. 1792, 93 und 94. in 8. 4 Bände 8 Rk.

Dieses nützliche und gewissermaaßen allen Bergwerksvorstehern, und Jedem, der Bergwerkswissenschaften studirt, nöthige Journal wird bereits in den Händen aller seiner ständigen Leser seyn. Inzwischen erfüllt die A. d. B. doch ihre Schuldigkeit (an deren Erfüllung den Rec. der unseligste aller Kriege zeither hinderte, der den Theil des Vaterlandes, das er bewohnt, hart drückt) und zeigt seinen Inhalt, der besonders lehrreich ist, hiermit noch an.

Fünfter Jahrgang 1ster Bd. enthält: S. 1. Versuche über einige physikalische und chemische Grundsätze der Salzwerkskunde, vom Hrn. v. Humboldt. S. 46. Ueber die Ausbreitung des Steinkohlendebits in Schlesien. S. 48. Ueber die zeitherigen Fortschritte des Steinkohlenbergbaues im Fürstenthume Schweidnitz. S. 63. Von der Ursache dieser Fortschritte, von Plümike. Rec. hebt Einiges, zum Belege der außerordentlichen Aufnahme dieses Bergbaues, aus. Im Jahre 1778 war der Steinkohlenabsatz 197,072 Scheffel, und in 1790 — 760,207 Schfl.; im ersten Jahre wurden 184,972, und im letzteren 706,905 Schfl., mithin beynahe viermal soviel Steinkohlen gewonnen. Seit 12 Jahren hat

Niederschlesien in allem an Steinkohlen konsumirt 4,289,336¾ Schfl. Rechnet man 5 Schfl. Steinkohlen auf Eine Klafter Holz: so haben die Forsten in dieser Zeit ungefähr 850,000 (genau gerechnet nach dem Satze von 5 : 1, 857867½ Klaftern) erspart. Im Jahre 1790 gaben 9 Steinkohlengruben im Fürstenthume Schweidnitz Ausbeute 26,240 Thlr., und waren 36 Gruben im Betriebe. Den jetzigen Flor des Schlesischen Steinkohlenbergbaues verdankt man den weisen Einrichtungen des jetzigen Chefs des Bergwerkswesen, dem königlichen Etatsminister, Freyherrn von Heinitz, der der Wiederhersteller des Schlesischen Steinkohlenbergbaues ist. (Rec. kennt den rastlosen Eifer dieses großen Mannes, um Gutes zu bewürken und Glück zu verbreiten, der die Kunst weiß, thätige Spekulation in jedes Departement zu bringen, und, mit großen Kenntnissen ausgerüstet, das Ganze in allen Theilen übersieht. Sachsen segnet seinen Namen auch noch.) Auch der königlichen Bergwerksdeputation gebührt das Lob, daß sie manche gut überdachte Anstalt traf, und unter andern zweckmäßigen Einrichtungen: den **Schichtlohn aufhob, und dafür die Gedingarbeit einführte**, da sie einsah, wie nachtheilig die Schichtarbeiten seyen, bey welcher die Zeit bezahlt wird, der Bergmann mag fleißig gewesen seyn, mag Kenntnisse und Kräfte zu dieser oder jener Arbeit haben, oder nicht. Nach einem Monate ergab es sich schon, daß der Bergmann, der im Schichtlohne bey einem 1 Lachter mächtigen Flötze, in einer 12stündigen Schicht, nur 15 Scheffel Kohlen gewann, in dem Gedinge, mit einerley Kosten, das doppelte und mehr lieferte. (Möchten sich dieses doch alle Bergwerksvorsteher merken, und endlich allgemein einsehen, wie nachtheilig die Schichtlöhne, und wie ihnen insbesondere auf dem Gesteine und den meisten andern Grubenarbeiten die Gedinge, ohne das mindeste Bedenken, weit vorzuziehen, und wie unverantwortlich es sey, Grubenarbeiten um Schichtlohn verrichten zu lassen, die verdingt werden können. Rec. zählt jene unter die auffallendsten, nicht zu entschuldigenden Verstöße gegen die Bergwirthschaft, und sieht Schichtarbeiten, in den meisten Fällen, nicht ohne Empörung.) S. 97. Fortsetzung und Schluß der Humboldtischen lehrreichen Bemerkungen, über die Salzwerkskunde. S. 141. Ueber die Bestandtheile des Rothgültigerzes, von Claproths Meisterhand. Krystallisirtes lichtes Rothgültigerz von der Grube Kurprinz Friedrich August in dem Freyberger Bergamtsrevier enthielt in 100

Theilen 62 Theile Silber, Spießglasmetall 18,5, Schwefel 11, und wasserfreye Vitriolsäure 8,5. Dergleichen vom Andreasberg, Silber 60, Spießglaskönig 20,3, Schwefel 11,7, wasserfreye Vitriolsäure 8 Theile. S. 148. Nachricht über die Anwendung der Versuche mit Steinkohlen, auf den oberschlesischen Eisenhütten. S. 154. Vom Schmelzen des Eisensteins bey abgeschwefelten Steinkohlen, (aus den Schlesischen Provinzialblättern von 1790.) Man betrieb die Hütte 18 Tage mit Coaks, und erhielt besonders zuletzt vorzüglich gutes Roheisen, woraus nicht nur die feinsten Gußwaaren, (hieran zweifelt Rec. nicht) sondern auch vorzüglich gutes zähes Stabeisen aller Art, ohne den geringsten Rothbruch verfertigt wurde. (Letzteres ist merkwürdig, zumal man, zur Beförderung des Flusses, Kalkstein zuschlug. Enthielt das Roheisen keinen Rothbruch, oder hatte es diesen Fehler, und der Hammerschmid verbesserte ihn? Hierüber findet man keine Auskunft. Rec. unterschreibt es aus Erfahrung, daß man bey dem Gebrauche der Steinkohlen, bey dem Eisenschmelzen, die ledernen und hölzernen Blasbälge aufgeben, und sich des Cylindergebläses bedienen müsse. Vielleicht erleichtert und befördert die Baadersche Erfindung dessen Einführung auf den deutschen Eisenhütten.) S. 160. und 184. beschließen Recens. und kurze Nachrichten. Das 2te St. dieses Bandes: S. 194. Theorie der Sprengarbeit, (des Schießens in festem Gesteine) vom Doctor Franz Baader. Ob von dieser neuen Besetzungsmethode Gebrauch gemacht, und in wiefern sie im Ganzen anwendbar gefunden worden, ist noch nicht bekannt, wenigstens Rec. nicht. S. 213. Nachtrag, über Verbesserung der Kunstsätze. S. 215. Geognostische Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil des böhmischen Mittelgebirges. S. 267 — 284. Recens. und Auszüge aus Briefen. S. 289. Schluß der vorhergehenden geogn. Beob. S. 303. Etwas über den ausgebrannten Vulkan, bey Eger in Böhmen, vom D. Reuß. Der verewigte Born hielt die sichtbaren Spuren vom Feuer an dem Hügel Kammerberg für keinen zufälligen Erdbrand eines Steinkohlenbergwerks, sondern für einen würklichen Vulkan, bey dem ehemals eine Eruption und die andern Erscheinungen eines feuerspeyenden Berges Statt gehabt hätten. Hr. R. hält alles für einen durch Steinkohlen veranlaßten Erdbrand, und mag, nach des Rec. Einsicht, Recht haben. S. 324. Allgemeine Grundlehren über die Anlage und Structur der Maschinen, hauptsächlich

in Rücksicht des Bergbaues, von Lempe. S. 360. Ueber die Merkwürdigkeiten des Steinreichs in der Gegend von Oldershausen im Fürstenthume Calenberg, (aus dem Journal von und für Deutschland, 1791, St. 10.) S. 382. Nachtrag vom Hrn. Bergr. Karsten, über den Schlesischen Steinkohlenabsatz für 1791. Dieser betrug aus dem Schweidnitzischen - Münsterberg - Glatzischen und Oberschlesischen Bergrevier 1,119,741 Schfl., davon wurden in Schlesien 883,497 Schfl. konsumirt, u. dadurch 176,699 Klaftern Holz erspart. Die übrigen Kohlen kamen zum Theile in andere Preußische Provinzen, theils in das Ausland. Für die Preußischen Lande rechnete man in 1791 die durch Schlesische Steinkohlen bewürkte Holzersparniß auf 219,662 Klaftern Holz. Die Ausbeute der Steinkohlengruben belief sich auf 38,176 Thaler. S. 385. Beschreibung des Pferdegöpels auf der Grube neuer Morgenstern bey Freyberg. S. 437. Verzeichniß der die Bergbaukunde und Miner. betr. Schriften von der Leipz. Ostermesse 1792. S. 465. Fortgesetzte Beschr. des Pferdegöpels auf der Grube neuer Morgenstern. S. 493. Vom Oberharzer Hüttenhaushalte, vom verstorbenen Klinghammer in Freyberg. Er breitet sich hauptsächlich über die Brennheerde zum Rösten der Bleyerze aus. S. 516. Ueber Schwerspath - Krystallisation, vom Ingenieur Dodün. (Aus dem Journal de physique 1791 Sept. p. 186.) S. 519. Bemerk. über ein gelbes, durchsichtiges, octaedrisch - krystallisirtes Foßil, das man für Bernstein ausgab, von Gillet-Laumont, Gener. Insp. der Französischen Bergwerke. (Aus dem Iournal de phys. 1791. Nov. p. 370.) Dieser besitzt die ganze Miner. Sammlung des Rome de l'Isle. Es ist Honigstein von dem der Aufsatz handelt; den der Verf. aber nicht kennt. S. 527. Auszug eines Schr. vom D. Thomson, über Entstehung einer kieselartigen Materie, die im Toskanischen durch die Dünste der siedendheißen Quelle I lagoni di Sasso genannt, gebildet worden. S. 528 — 539. Recens. S. 540. Auszug eines Schr. vom Baron von Nordenpflicht, Director der Spanischen Bergwerke in Peru, vom 3ten Nov. 1790, interessanten Inhalts. S. 547. A. e. B. vom jüngern von Humboldt, worin unter andern S. 552. vorkömmt, daß der erste Versuch des Eisenschmelzens mit Coaks, bey einem englischen Cylindergebläse, ungeachtet solches 800 Kubikfuß Luft in der Minute ausblies, mislang; der folgende aber völlig gerieth, und das beste Eisen aller Arten dabey fiel.

(Rec.

(Rec. ist auf weitere zuverläßige Nachricht davon zeither sehr begierig gewesen, und hat sehr gewünscht darüber etwas vollständiges in diesem Journale, zum Nutzen des deutschen Eisenhüttenwesens, zu lesen. Ein Wunsch, der von Schlesien aus, wenn man will, leicht erfüllt werden kann.) Ein vollständiges Inhaltsverzeichniß beschließt diesen Band; und nun folgt:

Fünften Jahrgangs 2ter Band, S. 1. Fortgesetzte Betrachtung den Oberharzer Hüttenhaushalt betr., von Klinghammer, die diesesmal die Schmelzöfen zum Gegenstande haben. Er giebt bey dem Bleyschmelzen den niedrigen, vor den hohen Oefen, den Vorzug, und setzt das Warum auseinander. S. 27. Deodat de Dolomieu über die gemischten Stein- und Gebirgsarten. (Aus dem Iournal de physique 1791 Nov. p. 374.) Ist besonders lesenswürdig. Die Vorstellungsart, über Verbindung der Erden durch Attraction, wo Stoffe den einen wählen, den andern zurückstoßen, ist Rec. aus der Seele geschrieben. Er hat es immer bedauert, daß Werner in seiner Theorie von der Entstehung der Gänge, jene Naturkraft, die wahrscheinlich dabey mitwürkte, ganz unberührt gelassen hat.) S. 76. Wo in einem Briefe des Hrn. v. Humboldt vom Kieselschiefer die Rede ist, heißt es unter andern — ein Gestein, welches Hr. Werner in einem eigenen Lager im Fichtelgebirge anstehend entdeckte; von dem aber einige Mineralogen noch immer behaupten, daß es nur als Geschiebe existire. In dem Oranien - Nassauischen sind dergleichen Lager nichts seltenes, wie Becher schon vor 7 bis 8 Jahren in der Miner. Beschr. der Or. Nassauischen Lande zeigte. S. 81. Beschluß der Beantwortung einiger Fragen über den Oberharzer Hüttenhaushalt. S. 117. Beschreibung des Hornsteinschiefers und Thonschiefers, von Saussüre. S. 122. Miner. bergmännische Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil des Meißner - und Erzgebirgischen Kreises im Jahre 1791. S. 162. Weitere Fortsetzung der Beschr. des Pferdgöpels auf der Grube neuer Morgenstern. S. 200. Aeußere Beschr. des Olivenerzes, von Karrarach in Kornwallis, vom Hrn. K. R. von Schlotheim. S. 215. Kurze Nachrichten von herausgekommenen miner. Schriften, u. s. w. S. 242. Endlicher Beschluß der Beschr. des Pferdegöpels auf der Grube neuer Morgenstern. S. 281. Schluß der miner. bergm. Beobachtungen auf einer Reise

durch einen Theil des Meißner- und Erzgebirgischen Kreises. S. 325. Von einigen neuen elastisch-biegsamen Steinen, und der Art mehreren Mineralien Biegsamkeit mitzutheilen, von Fleurian de Bellevüe. (Aus dem Iournal de Physique 1792. Aout.) Der Verf. fand im July 1791 einen elastisch-biegsamen Kalkstein auf dem St. Gotthard; dann gedenkt er des elastischen Marmors im Borghesischen Pallaste in Rom, und des elastischen Quarzes, der aus Brasilien kommen soll. S. 337. Vollständige Nachricht von dem Hollerterzuge, einem wichtigen Eisensteinbergwerk, in der Grafschaft Sain-Altenkirchen, vom Bergrathe Cramer. S. 383. Beytrag zu einer miner. Beschr. der Karlsbader Gegend. S. 433. Beschluß der Nachricht vom Hollerterzuge. (Hr. Bergrath Cramer hat durch diese Schrift sich die Leser des bergmännischen Journals verbindlich gemacht. Denn sie verschafft nicht nur Kenntniß eines reichen Eisensteinbergwerks, sondern auch, was für manchen vielleicht noch interessanter ist, eine Uebersicht des beträchtlichen Sain-Altenkirchischen Eisenhüttenwesens. S. 344. steht eine kleine Verwechslung der Eisensteinarten. Der Glaskopf ist zum Theil ganz dicht; zum Theil aber auch faserig, sagt Hr. C. Ersterer ist dann kein Glaskopf, sondern dichter brauner Eisenstein, oder besteht in der dem Hollertzuge noch zur Zeit eigenen Eisensteingattung von schwärzlich blauer Farbe und dichtem großmuscheligem Bruche. Dieser Eisenstein ist schwer und so hart, daß er am Stahle Feuer schlägt. Rec. fand diesen Eisenstein noch in keinem Mineralsystem. Der 3te und 76 §ph widersprechen sich. In jenem wird die Zahl der Eisenhütten, im Sain-Altenkirchischen, auf 12, und in diesem auf 8 angegeben. Welche Angabe die richtige sey, vermag Rec. nicht zu entscheiden; hält aber die letztere dafür. §. 49. Daß der Eisenstein des Hollerts gangweise breche, hat Hr. C. nicht bewiesen. Sein weit anhaltendes Streichen ist nicht die Hauptcharakteristik der Gänge, und eben so wenig, daß er Hangendes und Liegendes hat. Die Haupterforderniß, oder das wesentliche Kennzeichen eines Ganges ist bekanntlich, daß er die Gestein- oder Gebirgslagen durchschneide, oder mit ihnen einen Winkel mache. Der isolirte Basaltkegel, auf dem Höchsten des Hollerts, ist eine Erscheinung, die Vulkanisten und Neptunisten sich zu erklären suchen werden. Rec., auch ehemals ein eifriger Vulkanist, muß hier wieder bekennen, daß der Hollerter Bergbau der Entstehung des Basaltes durch das

Feuer widerspreche, und dagegen die Lehre der Neptunisten, in Ansehung desselben, unterstütze. S. 83. Nachricht von dem Baue auf bituminösem Holze am Ahlberge bey Mariendorf in Hessen, von Dr. Seegen in Wien. S. 92. fragt der Verf.: ob man dieses Holz zu dem Brodtbacken brauchen könnte? Allerdings kann man dieses, so gut wie bey Steinkohlen, wenn der Backofen dazu eingerichtet wird. Dieses ist wenigstens Rec. nicht zweifelhaft, eben so wenig als daß man dieses Holz bey einer Glashütte brauchen könne. Denn das ihm bekannte bituminöse Holz zündet zwar nicht so geschwind, wie Waldholz, aber es giebt eine stärkere und anhaltendere Hitze, wie jenes. S. 93. Nachricht von der Akademischen Mineralienniederlage in Freyberg, die instructive Mineraliensammlungen von 1, 2 bis 300 Stück den Liebhabern überläßt. Jede Sammlung besteht aus zwey Haupttheilen, einer oryktognostischen oder sogenannten methodischen, und einer geognostischen oder Gebirgssammlung. Die erstere verhält sich zu der letztern wie 5:1, so daß auf 100 St. gemeiniglich 20 Stück Gebirgsarten kommen. Hundert Stück kosten 2 Louisd'or. S. 97. Beschreibung der am Oberharze gelegenen Poch- und Waschwerke, von Wille. S. 135. Drey Stücke Diamantspath, beschrieben vom Bergmeister Beyer. S. 149. Aeltere Geschichte des Schneeberger Silber- und Koboltbergbaues von 1471 bis 1719. S. 169. Nachricht von dem Kongsberger Silberbergwerke. S. 177. Ueber die Harzer Treibseile, in Vergleichung mit den Sächsischen. S. 193. Geognostische Beobachtungen über den östlichen Communionunterharz, von Böhmer. S. 237. Berichtigung des Beytrags zu der bey einem Göpel vorkommenden Rechnungsausgaben. (S. 1sten Jahrg. 2ten Bds. S. 164.) S. 263. Jetziger Bergbau in Schlesien, Glaz, u. s. w. Die Schlesische Knappschaft enthielt in 1792 — 3628 Personen. S. 280. Ueber das Verhalten des Obsidians vor dem Löthrohre, von da Camera. S. 289. Nachrichten über die Grubenmauerung in Sachsen. In 1591 ist diese schon bey dem Freyberger Bergbau angewandt worden. S. 319. Die vom viermännischen Haspel zu erwartenden Vortheile, ein Beytrag zur Förderungslehre. S. 360. Fortgesetzte Nachricht von dem Ilmenauer Bergbau. S. 369. Beyträge zur Technik der Grubenmauerung, von Lempe. S. 398. Beschreibung der Klitschinskischen Gruben, vom Markscheider Wagner. S. 432. Von Verbesserung der Märkischen Steinkohlen-

lenschiebwege. Rührt vom Bergrath Eversmann her, der jene nach den englischen Kohlwegen einrichtete, die S. 441. von diesem beschrieben werden. S. 444. Vergleichung der Effecte von der Feuermaschine bey Burgörner, und einem Kunstgezeuge im Freyberger Bergamtsrevier. Das Resultat ist, daß jene in der Würkung Letzteres mehr wie um die Hälfte übertrifft. S. 446. Vom Rösten des Gallmeys bey Steinkohlen. Ist der Röstung bey Holz, in jeder Rücksicht, vorzuziehen. S. 449. Schreiben von Hawkins, den Cornwallischen Bergbau betr. Fortsetzung der Bemerkungen über die zusammengesetzten Stein- und Gebirgsarten, von Dolomieu. S. 540. Verzeichniß der Fabriken im Fürstenth. Baireuth, welche Mineralien verarbeiten.

Sechsten Jahrganges 2ter Band. S. 1. Fortsetzung über die alte und neue Bergwerksverfassung in Frankreich, von Hrn. Karsten. Ein lesenswerther Aufsatz für jeden Bergrechtsgelehrten. S. 46. Ueber den Trap der Schweden, mit einer kurzen Bestimmung derjenigen Gebirgsformation, welche künftig mit der Benennung Trapgebirge zu bezeichnen seyn dürften, vom Hrn. Werner. (Eine Abhandlung, die des Schöpfers der heutigen Mineralogie und ihres immer noch größten Meisters würdig werden wird. Nur zu bedauern ist es, daß sie noch unvollendet, und die Fortsetzung bis jetzt nicht erschienen ist; man also dieser vielleicht noch lange vergeblich entgegen, und die gewiß allgemeine Wünsche darnach, unerfüllt sehen muß. Hr. W. darf es seinen Lesern nicht verdenken, wenn sie dieses befürchten, da er dieser Eigenheit bisher sehr getreu geblieben ist. Hr. W. bricht da ab, wo sich der Knoten lösen, und er selbst reden mußte, wodurch das Verlangen der Leser, auf die Fortsetzung und das Ende besonders gespannt geblieben ist.) S. 97. Schluß der Abhandlung über die alte und neue Bergwerksverfassung in Frankreich, von Karsten. S. 35. Ueber den Kohlenbergbau in dem französischen Flandern. S. 145. Mancherley von Wassersäulenmaschinen, vom Hrn. Lempe. S. 185. Antwortschreiben an Hrn. Bergrath Wiedemann in Stuttgardt, über den Basalt, vom Hrn. Bergrath Voigt. S. 329. Schreiben von da Camera de Bethencourt an Hrn. Hawkins, über einige Versuche mit dem Obsidian. S. 249. Auszug aus der Beschreibung einer Reise des Seelieutenants Nye auf den Berg Pico. Auf dem Gipfel des Pics war die Kälte so

auf-

außerordentlich stark und schneidend, daß den Reisenden das Blut aus den Schweislöchern drang. Seine Höhe wird auf 2070 Toisen angegeben. Der Crater ist beynahe zirkelförmig. Die Tiefe beträgt zwischen vierzig und funfzig, und der Durchmesser zwischen siebenzig und hundert Schritte. Der Boden ist voller Ritzen und Spalten, woraus, wenn man nur mit einem Stocke hineinstößt, eine Rauchsäule empor steigt. Er war so heiß, daß Rye mit seinen Begleitern beständig die Füße bewegen mußte, damit sie nicht verbrannten. S. 260. Ueber die Salpeterraffinerie zu Rothenburg an der Saale. S. 263. Ueber den Wettiner Steinkohlenbergbau. S. 264. Communionbergbau am Unterharze. S. 281. Fortgesetzte Bemerkungen über verschiedene Gegenstände auf einer Reise nach Niedersachsen. S. 290. Beschr. des Vitriolwerks zu Goslar. S. 300. Nachrichten vom Andreasberger Bergbau. S. 304. Steinkohlenbergbau zu Opperode bey Ballenstädt im Anhaltischen. S. 307. Verzeichniß der die Bergbaukunde und Miner. betr. Schriften, welche die Leipziger Ostermessen 1793 und 94 lieferten. S. 317. Fortsetzung über die zusammengesetzten Stein- und über die Gebirgsarten von Dolomieu (Iourn. de physique 1792 Mars p. 203.) S. 377. Forts. über Wassersäulenmaschinen, vom Hrn. Prof. Lempe. S. 400. Bemerk. über die zusammengesetzten Stein- und Gebirgsarten, von Dolomieu. (Forts.) S. 437. Nachricht von dem Versuche, Baumrinde zur Liederung der Kolben bey Kunstsätzen zu brauchen, u. s. w. S. 449. Bemerk. über die zusammengesetzten Stein- und über die Gebirgsarten, von Dolomieu, (Fortsetzung aus dem Iourn. de phys. 1792 Mai p. 386.) S. 493. Ueber die Strecken und Schachtförderung bey den Steinkohlengruben in der Grafschaft Wetter. S. 506. Nachr. von den Alaunwerken zu Tolfa, aus dem Journal des Abbate Fortis. S. 511. Versuche über ein vorgeblich aus dem Schwerspathe erhaltenes neues Metall, vom Hrn. Prof. Lampadius. Die Versuche zeigten deutlich genug, daß in dem untersuchten Schwerspathe kein neues Metall, sondern nur Eisen enthalten war. S. 520. Recens. und Anzeigen. S. 532. Ankündigung einer chemischen Productensammlung, die Hr. Prof. Lampadius in Freyberg für 10 Thlr. oder 6 Louisd'or anbietet. Ein Register, der in dem sechsten Jahrgange befindlichen vornehmsten Gegenstände, endigt diesen Band. Wk.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte von Großbritannien und Ireland, von der Aufhebung des letzten Parlaments unter Karl dem Zweyten, bis auf die Wegnahme der französischen und spanischen Flotten zu Vigo, von Hrn. Johann Dalrymple, Bart. Baron of Exchequer in Scotland. Nach der dritten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. Erster Band. Puchrum est benefacere reipublicae, etiam benedicere haud absurdum. *Sallust.* Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1792. 419 S. in 8. ohne 20 S. Vorrede. — Johann Dalrymple Geschichte von Großbritannien und Ireland unter der Regierung Jacobs des Zweyten. Zweyter Band. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Georg Müller. 1793. 539 S. — J. Dalrymple Geschichte von Großbritannien und Ireland unter der Regierung Wilhelms des Dritten. Dritter Band. Regique hoc dicite vestro: Non illi imperium pelagi! *Virgil.* 1794. 438 S. — Vierter und letzter Band. 1795. 442 S. 5 Rg. 14 gr.

Ganz wohl bemerkt der Uebersetzer „daß dieses Werk dem denkenden Theil des Publikums in dieser, an den unerwartetesten Staatsveränderungen so reichen Zeit nicht ungelegen kommen dürfte, da es die Entstehung und den Fortschritt einer der wichtigsten Revolutionen der neuern Geschichte, (von 1688.) deren Rechtmäßigkeit die Vorsicht selbst durch ihre nun hundertjährige Dauer bestätigen zu wollen scheint, vor Augen stellt; einer Revolution, wo nicht in dem Grade wie jetzt, (im J. 1793.) der edle Kampf für Freyheit in Mordsucht, und die stille Sehnsucht nach derselben in das unbändige Wuthgeschrey der Zügellosigkeit übergegangen ist, und die uns

in

ter manchen Beyspielen belehrt, wie gefährlich nicht nur die Versuche nach Neuerungen, die bloß von Ehrsucht, Neid und niedrigem Eigennutzen herrühren; sondern selbst die Bestrebungen eines gutmüthigern Enthusiasmus nach einer leichtern bürgerlichen Existenz, wenn sie zu früh und zu unvorsichtig beschleunigen wollen, was die Zeit noch nicht zu völliger Reife gebracht hat, gewöhnlich ihren Urhebern selbst zu werden pflegen, und wie unendlich schwer es sey, (was hier doch ziemlich gelungen ist,) in solchen Zeitumständen, zumal beym Anschein eines erwünschten Erfolgs, an sich zu halten, um nicht mit dem Unkraut auch den guten Saamen auszureißen." Aber auch an sich hat dieses Werk, dessen zweyte Ausgabe schon im J. 1771 erschien, einen höhern Grad von Wichtigkeit. So viel Beyfall Hume unter andern auch durch seine Geschichte der beyden letzten Stuarte auf dem Englischen Throne fand; so schöpfte er doch nur aus bekannten Quellen. Unserm Verf. aber hat sich eine Menge bisher verborgener geöffnet. Der König von England verstattete ihm den freyen Gebrauch des geheimen Archivs von K. Wilhelm, überzeugt, die Geschichte sey die Wissenschaft der Könige;" und er fand darinne gegen zwey hundert eigenhändige Briefe Jacobs II. an den Prinzen von Oranien. Viele andere Urkunden und handschriftliche Nachrichten aus jenen Zeiten, wurden ihm aus öffentlichen und Privatsammlungen mitgetheilt. Um aber hauptsächlich den sonderbaren Irregularitäten Karls II. der seine Minister und selbst seinen Bruder als bloße Maschinen brauchte; aber selbst oft nichts weiter als ein pensionirter oder besoldeter Subaltern von Ludwig XIV. war, und seiner Parlamenter, die sich aus allem diesem noch nicht erklären ließen, auf den Grund zu kommen, reiste er seit dem Jahre 1771 zweymal nach Paris, um die Berichte des französischen Gesandten in England, Barillon im Depot des affaires étrangères zu Versailles, worauf ihn Hume zuerst aufmerksam machte, untersuchen zu können, begleitet zu diesem Endzwecke mit Empfehlungsschreiben von einigen der vornehmsten Englischen Herren, an die Herzoge von Choiseul und Aiguillon. Diese Minister erlaubten ihm würklich, von jenen wichtigen Papieren Abschriften nehmen zu lassen. (Die Bereitwilligkeit, mit der dieses geschehen ist, scheint zwar sehr unerwartet zu seyn; läßt sich aber begreifen, wenn man bedenkt, daß die Schande der dadurch gemachten Entdeckungen von Bestechungen und glücklich angewandten Ränken,

nach

nach den herrschenden Begriffen von der erlaubten und sogar nothwendigen Politik der Höfe, nur die Englische Regierung, und die Anführer der verschiedenen Partheyen in diesem Reiche, trifft. So gestattete auch im J. 1752 das Französische Ministerium zu Paris selbst den Abdruck der Negociations de M. le Comte d'Avaux en Hollande, depuis 1679 jusqu'en 1684 in sechs Octavbänden, ohngefähr also für die gleiche Periode; worinne eben solche bezahlte, misvergnügte und verrätherische Correspondenten Frankreichs in Holland, wie hier in England, vorkommen. Und so werden vielleicht die Herren Westfranken in kurzer Zeit manchen, der in den Zeitungen eine sehr glänzende Figur macht; dem aber seine Ehre und sein Vaterland täglich feil waren, in seiner wahren Gestalt ans Licht ziehen.)

Durch die Bekanntmachung aller dieser Nachrichten erregte jedoch Dalrymple ein allgemeines Misvergnügen gegen sich in England. Denn es wurde durch dieselbe nicht nur die verächtliche Abhängigkeit der zwey letzten Stuarte und ihres Hofs von dem Französischen, noch mehr bestätigt; sondern auch offenbar, daß sogar die berühmten Patrioten, Sidney, Hampden, u. a. m. Besoldungen von Ludwig XIV. gezogen hatten, der durch sie die Absichten ihres Königs, mit dem er damals unzufrieden war, zu hintertreiben suchte; daß der Admiral Russel, der Sieger bey la Hogue, um gleiche Zeit in einem treulosen Verständnisse mit dem abgesetzten Jacob gestanden hat, u. s. w. Dem Stolze der Nachkommen jener großen Familien in England und Schottland, deren Vorfahren dadurch in einen so nachtheiligen Ruf versetzt wurden, war alles dieses so beleidigend, daß sie sogar vergebens behaupteten, D. habe jene Staatspapiere erdichtet. Er hatte jedoch bey dieser Entdeckung nicht einmal seiner eigenen Vorfahren geschont, und entschuldigte überhaupt seine dreiste Unpartheylichkeit mit Gründen, welche das Lehrreiche derselben entwickeln.

Zur Empfehlung dieses ausländischen Werks glauben wir genug gesagt zu haben, ohne daß es nöthig wäre, einen Auszug desselben mitzutheilen. Wahr ist es, daß der Verf. eben um die strengste Unpartheylichkeit hervorleuchten zu lassen, nicht selten in den Fehler gefallen ist, für Maaßregeln und Schritte Entschuldigungen aufzusuchen, oder mildere Deutungen auszusinnen, für welche sich in der That keine geben lassen.

sen. Allein Geschichte und Urkunden sprechen auch hier zu vernehmlich, als daß man noch auf die Erklärung des Geschichtschreibers warten müßte. Sein an neuen Aufklärungen so reiches Werk hat übrigens einen Uebersetzer gefunden, wie man jedem wichtigen historischen Werke der Ausländer wünschen möchte. Dieser hat mit Sachkenntniß und guter Beurtheilung, in einer größtentheils reinen Schreibart, dem Original ein treffendes deutsches Gewand gegeben; beweisende Beylagen, die für den deutschen Leser viel Unerhebliches enthielten, weggelassen oder abgekürzt; in den Anmerkungen und besondern Zusätzen aus Macphersons Original Papers, London, 1776. 4. noch sehr merkwürdige Erläuterungen beygefügt; aber auch sonst manche richtige Bemerkungen oder Critiken eingestreut. Namentlich müssen wir gestehen, daß wir seiner Vertheidigung von Burnets Geschichte seiner Zeit gegen den Verf. (B. I. S. 251. fg.) völlig beytreten. Nur war zu wünschen, daß er jenes berühmte Werk etwas vollständiger nach seinen Vorzügen und Fehlern gewürdigt hätte.

U.

Versuch einer Beleuchtung der Geschichte des Jüdischen und Christlichen Bibelkanons. Erstes Bändchen, welches Beleuchtungen der Geschichte des Jüdischen Kanons enthält. Halle, bey Curts Wittwe. 1792. 184 S. in 8. — Zweytes Bändchen, welches Beleuchtungen der Geschichte des Christlichen Kanons enthält. 1792. 403 S.

Daß wir noch kein eigenes Werk über die Geschichte des biblischen Kanons haben, worinne dieselbe gründlich und ausführlich abgehandelt wäre, und daß ein solches Werk noch nicht sobald zu hoffen sey; darinne geben wir dem Verf. dieser Schrift völlig Recht; setzen aber hinzu, daß eine solche Geschichte nicht einmal geschrieben werden könne. Denn wie ist es, bey dem Mangel an sichern, vollständigen und zusammenhängenden historischen Angaben über beyderley Kanon aus den ältesten Jahrhunderten, möglich, etwas Gründliches und Ausführliches darüber zu leisten? Höchstens können die

lange

lange nach seiner ersten Entstehung hervorkommenden Erzählungen, Meinungen und Urtheile über denselben, im Ganzen oder in einzelen Bestandtheilen, gesammelt, und durch allerley Hypothesen oder Muthmaaßungen, so gut es sich thun läßt, gesichtet, an einander geknüpft, oder bis zu einer höhern Wahrscheinlichkeit aufgeklärt und berichtigt werden.

Unser Verf. ist eben diesen Weg nicht ohne Scharfsinn, gelehrte Erörterungen, und gute Bemerkungen; aber auch nicht ohne gewagte Vermuthungen, denen er bisweilen einen zu hohen Werth beylegt, gegangen. Der Bibelkanon der Juden hat nach seiner Meinung niemals andere als solche Schriften enthalten, von denen man annahm, daß sie Denkmale der Nationalreligion oder der Geschichte derselben seyen; es sind also das Buch Ruth und das hohe Lied bloß deswegen in den Kanon aufgenommen worden, weil man ihre Verfasser vor Männer hielt, die unter dem Einflusse des Geistes Gottes schrieben, und daher, entweder wo sie Facta erzählten, unfehlbar waren; oder, indem sie Liebeslieder zu schreiben schienen, künftige Schicksale der jüdischen Kirche in geheimnißvollen Bildern darstellten. Von Sirachs Zeiten an, glaubt er, ist die Inspiration solcher Schriften als ein Merkmal eines kanonischen Buchs betrachtet worden. Er will aber keinesweges behaupten, daß die Juden schon in den ältesten Jahrhunderten, z. B. zur Zeit des Nehemias, einen solchen Begriff gehabt haben; damals sahen sie nur jedes Talent als eine Würkung Gottes in die Seele an. Gegen Hrn. Eichhorn wird gezeigt, es lasse sich nicht erweisen, daß die kanonischen Schriften im Tempel aufbewahrt worden sind. Daß Esras und Nehemias den ganzen Jüdischen Kanon zusammengetragen haben sollten, schreibt der Verf. B. I. S. 43. (wenigstens mit Ausnahme ihrer eigenen Bücher und des Buchs Esther,) dagegen streitet der Umstand, daß so viele Urkunden, die damals noch vorhanden waren, verloren gegangen sind. Wir wissen von ihren Verdiensten um diesen Kanon nichts mehr, als daß zu ihrer Zeit viele Schriften hervorgezogen und zusammengebracht worden sind, um sie in Einführung einer guten bürgerlichen und kirchlichen Verfassung bey den Juden zu benutzen, einige auch von ihnen selbst verfertigt worden sind. (S. 48.) Der Kanon entstand damals, als die Ideen von Göttlichkeit der Bücher, die darinne enthalten waren, allgemein wurden, und es eine Glaubenslehre der

der Jüdischen Kirche ward, diese Bücher seyen Religionsurkunden. Aber die Zeit, da diese Meynung aufkam, läßt sich gar nicht bestimmen. In der Untersuchung der Bücher, welche die erste Grundlage des Palästinensischen Kanons gewesen sind, (S. 52. fg.) tritt er nicht allein denen bey, welche die Abfassung des Pentateuchus in spätere Zeiten nach Moses setzen; sondern sucht auch (S. 60. fg.) die Zusätze kenntlich zu machen, die zu seinen Aufsätzen hinzugekommen sind. Den **Prediger** und das **hohe Lied** läßt er muthmaaßlich erst nach dem Babylon. Exilium geschrieben werden. Das Buch **Esther**, welches ihm entweder eine Fiction zu seyn scheint, wie die Geschichten, die die griechischen Juden dem Daniel beygefügt hatten; oder vielmehr eine dichterische Bearbeitung einer wahren Geschichte, (S. 69. fg.) stellt er auch in weit jüngere Zeiten. Von **Daniels** Prophezeihungen urtheilt er, (S. 80. fg.) sie seyen ihm eben so zugeschrieben worden, wie Koheleth und das Buch der Weisheit dem Salomo, weil 1) seine Weißagungen, wider die Manier aller Propheten, eigentlichen Erzählungen von den Thaten und Schicksalen Alexanders und seiner Nachfolger, allzu ähnlich sind; 2) weil die Weißagungen vom Meßiasreiche darinne die ganze Beschaffenheit der Erwartungen der Juden um Christus Zeit haben, und 3) die Engellehre in diesem Buche offenbar die spätere rabbinische sey, die aus der Persischen entstand. Der Verfasser seines Buchs also möchte wohl zur Zeit der Maccabäer gelebt haben. Auch die neun letzten Capitel **Ezechiels** hält er vor keine Arbeit dieses Propheten; so wie er noch andere, spätere Zusätze bey Büchern des Jüd. Kanon annimmt. Die 2te Abtheilung, **von den Apokryphischen Büchern des A. Test.** (S. 117. fg.) hat ihm besonders ein weites Feld zu Untersuchungen und Muthmaaßungen geöffnet. Die am Ende (S. 180. fg.) stehenden **Ideen zur Geschichte des Kanons des A. T.**, die aus dem Vorhergehenden fließen, enthalten eben keinen großen Gewinn.

Mehr festen Grund, auf welchen er bauen konnte, fand der Verf. im **zweyten Bändchen** bey der Geschichte **des christlichen Kanon**. Hier wird zuerst der christl. Kanon des A. Test., und die Denkungsart der alten christlichen Lehrer über die Alexandrinische Uebersetzung, ausführlich erläutert, (bis S. 130.) Daß die Apostel nach S. 7. die Jüdische Erklärungsmethode der Propheten auch auf historische Schriften

des

das A. T. nicht blos angewandt; sondern auch den uneigentlichen geistlichen Verstand derselben vorgezogen haben, ist mehr gesagt, als sich erweisen läßt. Wenn der Verf. S. 180. schreibt, es sey eine kühne, schlecht unterstützte Hypothese des Rob. Cocus, daß die Katechesen des Cyrillus unächt wären: so kannte er die neuern Gelehrten nicht, die jene Meinung weit stärker unterstützten. Daß Marcus nicht aus dem Matthäus geschöpft habe, ist S. 139. fg. ziemlich bewiesen worden. Hingegen findet der Verf. S. 149. fg. eine gemeinschaftliche Quelle, aus der sich die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas herleiten lassen: es ist das alte hebräische Evangelium Matthäi, von welchem das jetzt vorhandene griechische eine Recension, oder vielmehr eine Uebersetzung; das Evangelium Marci ein Auszug sey, und das Evang. Lucä einige Stücke desselben enthalte. Außer der Dunkelheit des Ursprungs vom Brief Jacobi, sucht der Verf. S. 278. noch eine Ursache des wenigen Beyfalls, den er in der ersten Kirche fand, in dem Geiste des Dogmatismus jener Zeiten, und dem allzustarken Hange zu frommen Empfindungen und Gefühlen, die in diesem Briefe wenig Nahrung fanden; er predigt nichts als Moral: und auf diese hielten die meisten nicht gar viel. Uns dünkt dieses viel zu erkünstelt zu seyn. Daß der Verfasser des Briefs Judä einer der zwölf Apostel gewesen wäre, findet er im geringsten nicht wahrscheinlich, (S. 288.) weil er sich einen Knecht Christi nennt; sich durch Nennung seines Bruders kenntlich macht, und am Ende seines Briefs der Apostel besonders gedenkt. Von der Offenb. Johannis handelt der Verf. ausführlich; sucht zwar Semlers Meinung von derselben zu bestätigen; giebt aber auch historische Anleitungen genug an die Hand, um anders zu urtheilen. Die Vermuthungen über die Ursachen, welche auf die Annehmung oder Verwerfung der Apocal. Einfluß gehabt haben, (S. 342. fg.) verdienen besonders einige Beherzigung; wenn gleich ihre Freunde manches zu einseitig gedreht nennen dürften. Zuletzt von den ecclesiastischen (apokryphischen) Schriften des N. Test., und einige allgemeine Bemerkungen über den Kanon desselben.

Z.

Allge-

Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke, Abt zu Michaelstein, und öffentl. ordentl. Prof. der Theologie zu Helmstädt. Zweyte, durchaus verbesserte und stark vermehrte Auflage. Erster Theil. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1793. 407 Seiten in gr. 8. — Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Theil. 1795. 424 S. — Zweyter Theil. Zweyte, durchaus verbesserte und stark vermehrte Auflage. 1794. 403 S. — Vierter Theil. 1795. 411 S. Jeder Theil 1 Rg.

Es ist angenehm zu sehen, wie sehr der Beyfall des Publikum wiederholte Ausgaben dieses schätzbaren Werks nothwendig mache, und wie unermüdet sein Verfasser daran arbeite, es desselben immer würdiger auszubilden. Es nähert sich nun der Bestimmung desto glücklicher, wozu es seine erste und wesentliche Grundlage rief, ein fruchtbares Handbuch abzugeben, das zwischen einem academischen Lehrbuche und einem vollständigen System die Mittelstraße glücklich hält. Da wir Methode und Inhalt der ersten drey Theile schon ehemals genau beschrieben haben: so ist es genug, von den neuen Ausgaben der beyden ersten zu bemerken, daß sie allerdings sehr ansehnlich, aber auch zweckmäßig, vermehrt, und hin und wieder berichtigt sind.

Von dem neu hinzugekommenen Vierten Theil hingegen müssen wir umständlich reden. Der im dritten angefangene Achte und letzte Zeitraum (von der Reformation an,) wird hier zuerst mit dem Vierten Abschnitte fortgesetzt, der die Geschichte der katholischen Kirche, vom Ausbruch der Jansenistischen bis zum Ausbruch der Constitutionsstreitigkeiten, oder bis zum Tode Clemens XI. (J. 1640 — 1721.) enthält. Der Jansenistische Streit hangt mit den meisten merkwürdigen Begebenheiten dieser Kirche im gegenwärtigen Zeitraum zusammen. Sein Ursprung führt sogleich zu den berühmten Messieurs de Portroyal; und die Jesuiten, als Hauptgegner des Jansenismus, veranlassen, die Vornehmsten ihres Ordens um diese Zeit zu zeichnen.

Natürlich wird hier auch der Staatsverhältnisse der damaligen Päpste und ihrer groben Fehler gedacht. Damit hängt die Geschichte der berühmten Bekehrten zur Kathol. Kirche, ingleichen der Zustand derselben in Deutschland nach dem Westfälischen Frieden, zusammen. Eine sehr merkwürdige, aber damals fast gar nicht geachtete Erscheinung war der Versuch des Jesuiten Friedrich Spee (in seiner Cautione criminali. Rintel. 1631.) den unmenschlichen Hexenprozessen zu wehren. Nun kömmt der Verf. S. 19. wieder auf die Jansenistische Geschichte zurück, und erzählt die Verdammung der fünf Sätze des Jansenius, mit ihren Folgen. Die gleichzeitigen Vertheidiger der Gallicanischen Kirchenfreyheit, Du Püy, de Marca, Launoi, u. a. m. Der kurze Friede Clemens IX. in den Jansenist. Händeln, und die ausgedähnte Bedeutung des Namens Jansenist. Dieser innere Krieg wurde durch die Klagen über die Jesuitische Lehr- und Sittenverderbnisse unterhalten und verstärkt. Die alten Händel über die unbefleckte Empfängniß der heil. Jungfrau, erneuerten sich ebenfalls. Auch über ihr Verhalten in den auswärtigen Missionen, wurden die Jesuiten in weitläuftige Streitigkeiten verwickelt. Mit unter stifteten einzelne geistliche Abentheurer, wie Acosta, La Peyrere, Borri, u. a. m. allerley Bewegungen. Es fehlte auch nicht an neuen Orden, oder Umformungen von Klöstern aus den ältern; la Trappe und die Piqristen. Innocenz XI., der den letztern ihre größten Freyheiten schenkte, hatte den Jesuiten und königl. Beichtvater, la Chaise, zum Zeitgenossen; zwey ganz entgegengesetzte Charaktere. Eine Folge davon war es, daß gerade durch die treuesten Diener des päpstl. Stuhls die Wünsche und Befehle desselben verachtet und entkräftet wurden. Streit über die Regale; vier berühmte Grundsätze des Franz. Clerus vom J. 1682. Rüstige Vertheidiger der Hoheit des Röm. Stuhls. Händel über die Quartiersfreyheit zu Rom. Gleichzeitige Verfolgung der Protestanten in Ungarn; in Frankreich Anstalten zur Zurückbringung und Ausrottung der dortigen Protestanten; Streit der Theologen von Portroyal mit denselben; Aufhebung des Edicts von Nantes. Grausamkeiten des Herzogs von Savoyen gegen die Waldenser in Piemont. In England schien die Kathol. Religion ihrer Oberherrschaft sich zu nähern; aber die Revolution sicherte den Protestantismus. Einige Provinzen des Rheinischen Deutsch-

Deutschlands erfuhren würkliche Veränderungen des Religionszustandes. Bewegungen über die Mystik, und Verdammung des Molinos. Dennoch behielten andere Schriftsteller von der mystischen und fanatischen Gattung ihr Publikum, und stifteten gewissermaaßen unter Katholischen und Protestanten eine innigere Gemeinschaft, als alle Versuche, die widersprechenden Glaubenslehren auszugleichen, im Stande sind: eine Herzensvereinigung in der Andacht: Petrucci, Guion, Bourignon, Poiret. Bossuets Streit mit Fenelon über ähnliche Gegenstände. Die drey Nachfolger Innocenz XI. hatten ein verändertes politisches Interesse, und hiengen fast gänzlich von Französischen Eingebungen ab. Unterdessen sah auch Europa während der Regierung Clemens XI. die letzten Zuckungen des Hildebrandischen Ungeheuers von Kirchenregierung. Dieser Papst begegnete aber Peter dem Großen desto freundlicher, weil er sich von seinen Bemühungen, der griech. Kirche seines Reichs eine bessere Gestalt zu geben, die hier auch geschildert werden, vortheilhafte Folgen für die seinige versprach. Bey dieser Gelegenheit wurden die alten Fragen von Uebereinstimmung oder Unähnlichkeit des griech. und latein. Lehrbegriffs abermals rege. In dem Streite darüber war Richard Simon zwar der gelehrteste und scharfsichtigste Richter; aber nicht der gerechteste; seine wichtigen kritischen Arbeiten, und daraus entstandene Fehden. Hierauf folgt Clemens XI. Theilnehmung an den Chinesischen Missionshändeln, und endlich auch durch ihn, wieder ein neuer Hauptaustritt im Jansenistischen Kampfe, die Bulle Unigenitus.

Der fünfte Abschnitt dieses Zeitraums, der von S. 111. bis zum Ende dieses Theils geht, begreift die Geschichte der Protestant. Kirche vom Westfäl. Frieden bis zur Periode der Wolfischen Philosophie, (1648 — 1740.) in sich. Drey vortreffliche Männer traten in der Lutherischdeutschen Kirche, jeder in einem besondern Gebiete von wichtigen Religionsangelegenheiten, und jeder auf seine besondere Weise, als Reformatoren auf: G. Calixtus, P. J. Spener, und C. Thomasius: der erste, als weiser Vermittler der Eintracht und Duldung unter den verschiedenen christlichen Religionspartheyen; der zweyte, als Prediger des praktischen Christenthums; der dritte, als Bestreiter alter

Ueberbleibsel des Aberglaubens und der Hierarchie unter den Protestanten. Die synkretistischen Streitigkeiten machen den Anfang; in dieselben ist auch das Religionsgespräch zu Thorn, das Friedensgespräch zu Cassel, und die Theilnehmung zwey merkwürdiger deutscher Regenten, Augusts von Braunschweig, und Ernst von Gotha, eingeflochten worden. Kurz und bündig werden die Materien dieses großen Streits, S. 119—121. angegeben. Man darf zweifeln, sagt der Verf. S. 145., ob es nicht besser gewesen wäre, wenn diese Streitigkeiten nicht sobald, und nicht durch eine Coalition der streitenden Partheyen, beygelegt worden wären. Denn von der Zeit an, da Spener hervortrat, schienen alle die guten Ideen, welche Calixtus angeregt hatte, um der Religion mehr Licht und Stärke zu geben, fast auf einmal wie ausgelöscht zu seyn. (Einige Schwachheiten und Fehltritte des sonst so ehrwürdigen Calixtus hätten doch auch bemerkt werden sollen.) Hingegen bekam das Lutherische Dogmensystem theils viele neue Erweiterungen in einzelen Artikeln, durch die Bemühung, die Begriffe genauer zu zergliedern, und widrigen Folgerungen vorzubeugen; theils auch mehr Bindung, und die alte, nur etwas gefälligere Form der Scholastiker. Abgesondert von der Moral, ward die Religionstheorie nun noch vielmehr zu einer dialektischen Uebungskunst und Streitschule. Während dieser Streitigkeiten giengen viele berühmte Männer, Fürsten und Gelehrte, zur R. Kathol. Kirche, aus sehr verschiedenen Ursachen und Antrieben, über. Um gleiche Zeit wurde der Socinismus in Pohlen ganz ausgerottet. Schriftsteller unter den Unitariern, und Vereitelung ihrer Entwürfe in verschiedenen Ländern. Unitarier in Preussen, und in der Mark; Socinismus in Holland. Taufgesinnte in den Verein. Niederlanden. Joh. Labadie und Labadisten. Mehrere sogenannte Mystiker, Fanatiker, Separatisten; auch Lehrer und Schriftsteller verschiedener Separatistengeschlechter. Giechtelianer oder Engelsbrüder. Kraftgenies bis zur Verrückung, darunter Kuhlmann den Reihen führt. Joh. Duräus, und seine Friedensreisen. Englische Verwirrung aus Religionsuneinigkeit, unter Cromwelln; Neue Trennungen und Religionspartheyen daselbst. Die bedeutendste aller dieser neuen Secten, die Quäker, deren Eigenheiten vorzüglich einleuchtend dargestellt sind. Wiederherstellung des Stuartischen Königshauses, aus welchem neue

neue Religionshändel entstanden. Uebermuth der Episcopalkirche; neue Uniformitätsacte. Gefahr des Untergangs der Protest. Religion in England, und Revolution. Naturalisten, Indifferentisten und Deisten in England. Hier wird S. 251. fg. wohl gezeigt, wie daselbst besonders Unglaube und Bestreitung des Christenthums, durch mancherley Umstände begünstigt, aufgewachsen sind. Vom Hobbes, insonderheit lehrreich. Religionsfeinde in sehr unbestimmter Bedeutung: Gr. von Rochester, Buckingham, u. a. m. Eifer für Erhaltung, Vertheidigung, Aufnahme und Ausbreitung des Christenthums unter den Britten, nebst vielen andern die Englische Kirche betreffenden merkwürdigen Männern, Begebenheiten und Partheyen. Innerer Religionszustand der Reformirten Kirche in den Verein. Niederlanden. Streitigkeiten über den Cartesianismus, die Coccejanische Theologie und Exegese, ingleichen mit Balth. Beckern. Spinoza und Spinozisten. Reinsburger oder Collegianten. Die Schweizerische Consensformel. Grössere Lehrfreyheit unter den Französischen Protestanten. Bayle, und seine Streitigkeiten. Folgen der Aufhebung des Edicts von Nantes; Camisarden, Cevennische Propheten und Inspirirte. Jetzt kommen S. 355. fg. die Pietistischen Händel, deren mannichfaltiger Stoff, S. 360—362., grossentheils gesammelt ist; aber noch vermehrt werden konnte. Zunehmender Hang zur Mystik, Religionsschwärmerey, Reformationssucht; Arnold, Petersen. Vermehrte Streitmaterie durch chiliastische, apokatastatische, terministische Händel, auch Bedenklichkeiten über Privatbeichte und Absolution. Chr. Thomasens Verdienste, und Stiftung der Universität Halle, einer Schule der freyern Denk- und Lehrart für die ganze Evangel. Kirche. Frankens Eifer, viel Gutes zu würken; Dänische Missionsanstalt. Neuauflebende Hoffnungen, Vorschläge und Anstalten zu einer Vereinigung der Protest. Kirchen, sowohl unter sich, als mit der Katholischen; Spinola und Bossuet; Molanus und Leibniz; u. a. m. Kursächsische Religionsveränderung, u. dgl. m. Streit über die Wichtigkeit des Unterschieds der Kathol. und Protestant. Religion, bey Gelegenheit von Religionsveränderung im Braunschw. Wolfenbüttel. Hause. Zuletzt werden Leibniz und Thomasius mit einander in Vergleichung, und besonders die Verdienste des Letztern ins Licht gestellt.

Wir haben die leichte Mühe des Abschreibens vom Inhalte dieses Theils nicht deswegen übernommen, damit der Leser die Begebenheiten, welche er beschreibt, kennen lernen möchte; denn welcher mittelmäßige Kenner der Kirchengeschichte kann sie nicht aus dem angegebenen Jahresumfang dieser beyden Abschnitte leicht errathen? wiewohl wir dabey auch bemerken müssen, daß der forschende und beobachtende Geist des Verf. manche Merkwürdigkeiten hervorgezogen hat, die man in ausführlichern Werken über die Geschichte dieser Zeiten nicht antrifft. Aber unsere Anzeige mußte darum so umständlich werden, damit man sehen möge, wie der Vf., seiner streng chronologischen Methode auch in diesen Abschnitten getreu, jede Begebenheit gestellt, und in eine Art von Zeitverbindung mit den übrigen gebracht habe. Bey vielen war es sehr natürlich, daß sie den angewiesenen Platz einnahmen; andere bekamen ihn durch künstliche Wendungen, Uebergänge, und entdeckte, etwas entfernte Verwandschaften; noch andere, weil der Vf. Herr über seinen Stoff ist, und „das Werk zu seinem Meister „nicht sprechen darf: Warum machst du mich also?“ Die reichliche Anführung von Quellen und neuern Schriften, welche auch diesen Theil empfiehlt, ist, wie man schon weiß, kein bloßer Citatenschwall ohne Wahl, der so leicht zur Schau getragen werden kann; und die Erzählung selbst ist, bis auf wenige scherzhafte oder gekünstelte Stellen, der Würde der Geschichte so angemessen, und aus einem so richtigen Gesichtspunkte gefaßt, daß man beynahe immer noch mehr von jedem Gegenstande zu lesen wünscht.

II.

Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. Dritter Theil. Leipzig, bey Barth. 1794. (Auch unter dem Titel: Die Gesandtschaften des Grafen von Seckendorff. Erster Theil.) 17 Bog. in 8.

— — — Vierter Theil. 1794. (oder: Die Gesandtschaften u. s. w. Zweyter Theil.) 1 Alph. in 8. 1 Rt. 16 gr.

Unsere,

Unsere, bey der Anzeige der beyden ersten Theile (B. 11, S. 46. u. ff.) geäußerte Begierde nach der Behandlung der politischen Laufbahn dieses würksamen und denkwürdigen Mannes ist bald gestillt worden. Dank dem Verf. dafür! der, wie wir aus dem 5ten Nachtrage zur 4ten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes sehen, der Freyherr Theresius von Seckendorff zu Obernzenn in Franken ist.

Da wir mit der Anzeige dieser beyden letzten Theile etwas spät nachkommen — indem es uns genügte, das Publikum auf das interessante Werk überhaupt aufmerksam gemacht zu haben — so sey es uns erlaubt, den reichen Inhalt nur summarisch anzugeben. Der erste Abschnitt entwickelt die Thätigkeit des Grafen v. S. bey den mannichfachen Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen von dem J. 1726 bis 1737. Bey dieser Gelegenheit schildert der Verf. den damaligen König von Preußen, so weit wir urtheilen können, ganz richtig. Unter andern sagt er: „der König war schnell, „ausbrausend und so grob, wie die Speisen, die er genoß. „Er besaß aber dabey ein ehrliches Herz, und seine Beständigkeit in der Freundschaft, nebst der gewissenhaften Bewahrung vertrauter Geheimnisse, war so groß, als man sie von „einem Privatmann nur hätte erwarten dürfen.“ Von der Gemalinn urtheilt er: sie sey, ohne viel Verstand zu haben, ungemein verschlagen und ränkevoll gewesen. Seckendorff war es, der durch schlaue Benutzung der Schwächen des Königs, ihn von dem, im J. 1725 mit Frankreich, Großbritannien und den vereinigten Niederlanden zu Hannover geschlossenen Bündniß, zu dem Vertrag von Wusterhausen zu lenken, und ihn gegen die vielfachen Bemühungen Großbritanniens, seiner eigenen Gemalinn und des Kronprinzen, an das Interesse des österreichischen (nicht kaiserlichen, wie der Verf. immer sagt) Hauses zu fesseln wußte. Die hierüber gespielten Ränke beyder Partheyen erinnern wir uns nirgends so deutlich auseinander gesetzt gelesen zu haben, als hier. So wußte Seck. den König ganz für das Haus Oesterreich einzunehmen; wobey ihm freylich der General Grumbkow sehr behülflich war. — Von der damaligen Lage der Mecklenburgischen Händel; für den Kaiser äußerst kritisch. — Von den Würkungen der Traktaten von Sevilla und Wien. — Was der Kaiser und der König bey ihrer Zusammenkunft in Böhmen im J. 1732 mögen ausgemacht haben, weiß

unser Verf. eben so wenig, als andere, z. B. Paull in seiner Preuß. Staatsgeschichte B. 8. S. 245. Er muthmaßet indessen sehr wahrscheinlich, daß sie nichts Reelles möchten beschlossen haben. — Von der Führung des ostfriesischen Titels und Wappens, deren sich der König zum Verdruß des Kaisers anmaßte, scheinen S. 51. u. ff. einige vorher unbekannte Umstände vorzukommen. — Das Verhalten des Königs bey dem Krieg wegen der pohlnischen Thronfolge 1733, und wie sich S. dabey benommen. — Die Veranlassungen zum Kaltsinn zwischen dem Wiener und Berliner Hof, lehrreich dargestellt. — Schlimmes, ja abscheuliches Betragen der Preußen während der Winterquartiere im Cölnischen 1734. „Die Werber lauerten am hellen Tage auf Kirchhöfen „und auf Straßen, und nahmen die Bauernbursche beym „Austritt aus der Kirche, und die Fuhrleute von ihren Kar„ren weg, wobey verschiedene Personen schwer verwundet „und einige umgebracht wurden.“ — Von dem Fürsten von Lichtenstein, der an Seckendorffs Statt als Gesandter nach Berlin geschickt wurde, und von den dabey gespielten Ränken. Dort S. 131. und anderwärts werden Pöllnitzens Memoiren berichtigt.

Der zweyte Abschnitt vom J. 1729 bis 1737 enthält eine wahre skandalöse Chronik von dem Unfug, den die preußischen Werber damals, zu Folge der Marotte ihres Herrn, Riesen zu Soldaten zu haben, in mehrern Gegenden getrieben haben. Diese Marotte benutzten auch die Höfe, gewisse Absichten bey dem König zu erreichen, meisterlich. Beyspiele hiervon liefert dieses Werk in Menge. So karg Friedrich Wilhelm in andern Stücken war: so verschwenderisch zeigte er sich in Ansehung dieses Artikels. So z. B. wurden einmal für 46 Rekruten 43000 Thaler aus dem Schatz bezahlt. Der theuerste unter allen Rekruten, von dem unser Verf. weiß, war derjenige, den der General Schmettau im J. 1732 verschaffte. Er kostete 5000 Thaler, und noch dazu einen Platz in einem Stift für Schmettau's Schwester. Der König gerieth darüber auch in viele Verdrießlichkeiten, dergleichen hier verschiedene erzählt werden.

Der dritte Abschnitt belehrt uns, daß S. auch sogar in die königl. preußischen Familienangelegenheiten Einfluß hatte; unter andern auch in die tragische Geschichte des damaligen

Kron-

Kronprinzen und seines Lieblings Katt. Wir können uns aber dabey nicht aufhalten, sondern eilen zum

Vierten Theil, welcher folgende Abschnitte enthält: 1) Negotiation mit Kursachsen 1728—1733. Es war dem Kaiser daran gelegen, daß zwey der mächtigsten Kurfürsten, Sachsen und Brandenburg, mit einander ausgesöhnt, und in gutes Vernehmen gesetzt würden. Dazu bediente er sich eben auch des Helden dieses Werks. Da er mit dem Grafen Ernst Christoph von Manteuffel, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, am meisten zu thun hatte: so erfährt man hier von diesem merkwürdigen Staatsmanne vielerley, was vorher so bekannt eben nicht war. Auch zieret sein schön gearbeitetes Portrait den dritten Theil. Auch noch manche andere Umstände von der damaligen Lage des Dresdner Hofes werden uns liberal mitgetheilt. Der damalige Kurfürst von Sachsen und König in Pohlen, August der 2te, erscheint eben in keinem vortheilhaften Lichte.

2) Besetzung des pohlnischen Throns 1731—1736. Schon zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts sey der Gedanke, das Reich der Sarmaten zu zerstückeln, in dem Kopfe des ersten Königs von Preußen oder seiner Staatsdiener entsprungen. Der Verf. erzählt sogar die verschiedenen dahin abzielenden Projecte, die darüber ausgebrütet wurden. Die damals gespielten Ränke der Höfe sind lehrreich entwickelt. Von dem sogenannten Löwenwoldischen Vertrage findet man hier eigene Nachrichten. Der König von Preußen suchte auch bey dieser Gelegenheit Pfeifen im Rohre zu schneiden. Bey der Wahl des Kurfürsten Friedrich Augusts zum König von Pohlen war Seckendorff äußerst thätig. Zur damaligen Belagerung der Stadt Danzig trug er sogar bey. Man erfährt hier wieder eine Menge vorher unbekannter Nachrichten. Daß es dem französischen Hofe mit der pohlnischen Thronbesetzung durch Stanislaus Lescinzki kein wahrer Ernst gewesen sey, und daß dieser Herr nur den Vorwand zum Krieg habe hergeben müssen, wird S. 153. u. f. deutlicher, als irgendwo, versichert. Dem Kardinal Fleury und dem Siegelbewahrer Chauvelin, sey sogar daran gelegen gewesen, daß Stanislaus nicht König würde, damit der Credit seiner Tochter, der Königinn von Frankreich, nicht zu sehr steigen möchte. Ueber das Betragen des Königs von Preußen, in Ansehung des in seine Staaten geflüchteten Stanislaus, und

der deshalb von Oesterreich und Rußland ihm zugegangenen Zumuthungen, findet man hier herrliche Aufschlüsse. Wenn S. 168. erzählt wird, Friedr. Wilh. habe dem Kaiser gerathen, er solle dem König St., so lange er lebte, welches wegen seines Alters und (seiner) Leibesbeschaffenheit nicht lange dauern könne, den Besitz der pohlnischen Krone lassen, mit der Bedingung, u. s. w.:: so hat sich freylich der König hierin sehr geirrt; denn St. lebte hernach noch 32 Jahre.

3) **Negotiationen an verschiedenen deutschen Höfen**, 1730—1734; nämlich zu Gotha, Weimar, Eisenach, Cassel und Dessau, welche Karl der 6te für seine pragmatische Sanktion durch Seckendorffen zu gewinnen suchte. Man lernt zugleich manche Partikularität von diesen Höfen kennen.

4) **Holländische Negotiation**, 1731, 1732. Hier sind die damals sehr berühmten Händel wegen Ostfriesland, welche die Holländer, als Nachbarn, interessirten, deutlicher, als irgendwo, auseinander gesetzt.

5) **Dänische Gesandtschaft**, 1732—1735. Auch wegen der Gewährleistung der pragmatischen Sanktion, wozu man den dänischen Hof zu bewegen suchte. Obgleich S. dort nicht gut angekündigt war, und man den Hof vor ihm, als vor einem Menschen, der nur mit Betrug umgehe, gewarnt hatte: so erreichte er doch seinen Zweck.

Zum Beschluß sagt der Verf. — und wir führen dies zur Kenntniß seiner Gesinnungen mit Fleiß an — unter andern: „Daß S. auf seiner politischen Laufbahn mehr von „Seiten des Kopfs, als des Herzens glänzt, daß er als Ge„schäfftsmann — soll ichs heraussagen? — mehr groß, als „gut war, begehre ich nicht in Abrede zu stellen. Unverkenn„bar ist seine Kunst, bey der damaligen Schwäche des Hau„ses Oesterreich, das seinen Freunden nicht viel Reelles geben „konnte, und bey den süßen Lockungen der mächtigen und rei„chen Gegenparthey, so viele Fürsten auf des Kaisers Seite „zu ziehen, dort zu befestigen, oder wenigstens vom öffentli„chen Abfall zurückzuhalten; unverkennbar der Gleichmuth „und die Gewandheit, womit er das Schiff der nordischen „Angelegenheiten, oft bey Nacht und Nebel, in Sturm und „zwischen Klippen, steuerte; aber unläugbar auch, daß die „Pfade, auf denen er zu seinem erhabenen Ziel hinstrebte, „nicht immer die geradesten, seine Mittel nicht immer die „löb-

löblichsten waren. Zu seiner Vertheidigung will ich hier blos anführen, daß die Moral des Staatsdieners nicht mit der Sittenlehre einer Privatperson verwechselt werden muß. Glück für die Menschheit wäre es, wenn beyde das nämliche Kompendium hätten. Daß es aber leider nicht so ist, lehrt die tägliche Erfahrung, und ist nicht die Schuld meines Helden, noch weniger die meinige."

Noch finden wir einen höchst schätzbaren Anhang, (S. 85 — 362.) nämlich 21 vorher ungedruckte Staatspapiere; worunter auch einige eigenhändige Briefe grosser Herren befndlich sind, in französischer und deutscher Sprache. Zuerst er Briefwechsel, der die Verwendung Kaisers Karl des 6ten ir den damaligen Kronprinzen, den nachherigen großen König von Preußen, betrifft. Alsdann, eine Reihe von Urunden, zur Erläuterung der in dem Werk erzählten Zwistigiten, zwischen S. und dem sächsischen Minister, Grafen von oym. Endlich einige Briefe von Mannteuffel und Pöllnitz, e uns tiefe und interessante Blicke in das Innere der beyn Höfe, mit denen S. das meiste Verkehr hatte, thun ssen.

Warum der Verf. uns nicht mehrere solcher wichtigen apiere bisher geschenkt habe, sehen wir kaum ein. Solen Sachen wird es doch nicht an Verlegern fehlen? Auf le Fälle bitten wir ihn, uns nicht länger auf edelmüthige ittheilung seiner Schätze warten zu lassen.

Pp.

rdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien, in den Jahren 1787 und 1788 geschrieben, von Dr. Jacob Christian Gottlieb Schäffer, Fürstl. Thurn und Taxischem Leibarzt und Hofrath. Erstes Bändchen. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1794. 22 Bog. Zweytes Bändchen. Ebend. 1794. 20½ Bog. in 8. Nebst 2 Titelvignetten, das berühmte

te Stonehenge in England von Südwesten und Nordosten her vorstellend. 2 Rk.

Der Anfang dieser Reisebeschreibung, folglich auch die Absicht und Manier des Verf., ist schon aus dem ersten — und letzten — Stück des Wittwerischen Archivs für die Geschichte der Arzneykunde bekannt, welches vor sechs Jahren in Nürnberg erschien, und auch in dieser Bibliothek (B. 101. S. 385. u. ff.) angezeigt, und mit Recht erinnert worden ist, daß die Schäfferischen Briefe zwar viele Bemerkungen über berühmte Aerzte, und den Zustand des Arzneywesens in den auf dem Titel erwähnten Ländern enthalten; daß sie aber auch voll anderer Nachrichten, von dem Nationalgeist, den Sitten, öffentlichen Vergnügungen, dem gesellschaftlichen Leben und andern Anstalten in jenen Ländern sind. Was nun damals öffentlich mitgetheilt wurde, ist hier auf den ersten eilf Bogen, verschwenderischen Druckes, wiederholt worden; jedoch, wie wir aus der Vergleichung erkennen, mit mancherley kleinen Veränderungen, welche mehr die Worte, als die Sachen, betreffen. Eine und die andere unbedeutende Nachricht finden wir weggeschnitten, und einige wenige hinzugesetzt. Wir halten uns daher bey diesen bekannten Erzählungen nicht auf: sondern theilen, von S. 173. des ersten Bandes an, einige Nachrichten und Bemerkungen, als Proben, mit. Der vierte, im Wittwerischen Archiv abgebrochene Brief beschäfftiget sich mit Nachrichten von Pariser Anstalten für Kranke und Arme, und von ihrer größtentheils schlechten Einrichtung. Eines der besten Krankenhäuser sey das von Madame Necker gestiftete Hospice de Charité. Das Hospice medico-electrique, das le Dru, Vater und Sohn, errichtet hatten, könne mehr Schaden als Nutzen stiften. Das Magnétisiren war damals schon ganz vergessen. Manchem Pariser Gelehrten versicherte der Verf., es hätte uns Deutschen Mesmers goldene Epoche in Frankreich, und die dort erschienenen Schriften, die seine Charlatanerie vertheidigten, herzliche Freude gemacht, weil endlich auch einmal ein Deutscher das Verdienst gehabt habe, eine so aufgeklärt seyn wollende und hell sehende Nation so lange an der Nase herumzuführen. Von den Badeanstalten in Paris. Proben der Unwissenheit der meisten Franzosen in Ansehung Deutschlands. (Wir erinnern hier nur, daß der französische Uebersetzer

her der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland,
en Verf., Riesbeck, nicht zuerst Baron gescholten; sondern
aß dies Maty vorher auf dem Titel der englischen Ueber-
ẞung, aus welcher die Französische entstanden ist, gethan
abe.) Am Ende dieses Briefs macht Hr. Sch. seinem deutsch-
atriotischen Herzen Luft; warnt vor der Wuth, Paris zu
hen, nennt seine Landsleute Thoren, weil sie sich nach einer
leichtfertigen Nation bilden wollen, und um ihren Beyfall
uhlen, einer Nation, die uns im Grunde verachte, und
e wir an Gründlichkeit, Rechtschaffenheit, Wohlwollen,
erzensgüte und biederm Charakter weit übertreffen, u. s. w.
uch die lächerliche Vorliebe für französische Diener rügt er.
ey dieser Gelegenheit auch eine interessante Bemerkung aus
r Vorrede! Der Verf. zweifelt dort, was Rec. von jeher
zweifelt hat, daß je eine Konstitution in Frankreich — nach
publikanischem Schnitt — zu Stande kommen, oder von
dauer seyn könne, weil er während seines viermonatlichen
ufenthalts zu Paris die Beobachtung gemacht habe, daß in
n Versammlungen der Academien eine Anzahl von 20—30
Männern über unbedeutende Dinge nie einig werden konnte;
ist ihm also höchst unwahrscheinlich, daß eine ganze Na-
onalversammlung, die aus so vielen Deputirten bestehe,
er einen so wichtigen Gegenstand je zusammenstimmen
erde.

Der fünfte Brief, mit dem sich das erste Bändchen
ließt, ist aus London, am 1sten May 1788, datirt. Die
Stadt machte einen ungleich angenehmern Eindruck auf
sern Verf., als Paris, besonders wegen der durchaus
rrschenden Reinlichkeit. Die englische Kost behagte ihm
ch besser, als die französische; mit Ausnahme der allzu ein-
chen Zubereitung der Gemüser. Auch das englische Frauen-
mmer fand Hr. S. weit schöner, als das französische; doch
he ihm unser deutsches sicher wenig nach, besonders wenn
auch Hüte und so gut gewählten Anzug trägt. Auch unser
erf. fand, wie so manche andere, die englische Nation un-
lich munterer und das Vergnügen aufsuchender, als er sich
gedacht hatte. „Gelehrte sowohl, als gemeine Leute sind
gegen den Fremden ungemein höflich, weit mehr sich mit-
heilend und bescheidener, als der Pariser, welcher immer
iele freundschaftliche Anerbietungen zusichert, aber Weniges
avon in der That beweiset." Die Gefängnisse der Eng-
län-

Ander fand unser Reisende nicht so reinlich und menschlich, als er sich vorgestellt hatte, sondern finster und schmutzig. Deswegen ist es ihm begreiflich, warum die englischen Aerzte uns die besten Beschreibungen von dem Kerkerfieber geben konnten. Die reitzende Beschreibung, die Hr. v. Archenholz in seinem bekannten Werk von Kings-bench macht, erweckte bey dem Verf. große Erwartung; er fand aber nicht das Geringste, was einer kleinen Republik gleichen sollte, sondern ein Schuldengefängniß, das vor keinem Schuldthurm Deutschlands viel voraus hat. Dabey wird die Versicherung Anderer bestätigt, daß Archenholz England und den Charakter seiner Einwohner zu sehr erhebe; Wendeborn aber sie zu sehr herabwürdige, und ihre Mängel recht geflissentlich aufsuche. S. 237. etwas von einer logographischen Buchdruckerey: Von allerley öffentlichen und Privatkabinetten; größtentheils nur allzu kurz. Desto mehr und belehrender S. 245. u. ff. von dem Medicinalwesen in London. Man verbinde damit Hrn. D. Domeiers Aufsatz über dieselbe Materie im Hannöver. Magazin 1792. St. 65. und 66. Hr. Sch. behauptet, unser deutsches Medicinalwesen lasse das englische weit hinter sich zurück; und rügt die Wuth, jeden englisch geschriebenen Wisch ins Deutsche zu übersetzen. Von dem Schaden, den das unbändige Theesaufen, besonders beym weiblichen Geschlecht, erzeugt. — Von gelehrten Gesellschaften, und von einzelnen Gelehrten; z. B. von Herschel. Zuletzt von öffentlichen Vergnügungen.

Der 6te Brief, womit das zweyte Bändchen beginnt, enthält, so wie der 7te und 8te, eine, wie sie der Verf. selbst nennt, flüchtige Beschreibung einer Reise durch einige Gegenden und Oerter Englands. Indessen läßt diese Lektüre selbst dem, der mehr davon gelesen hat, nicht ganz unbelohnt. S. 76. wird folgende Anekdote von dem Patriotismus des englischen Frauenzimmers erzählt. Als Pitt die Putzbänder mit einer Taxe belegte: so wurden die Hüte und der ganze Anzug der Damen mit Bändern verschwenderisch überladen, und sie wetteiferten gleichsam mit einander, wer es in der Art Luxus der Andern zuvor thun könnte, um die Staatseinkünfte auch von der Seite zu vermehren.

Der 9te Brief giebt eine ziemlich ausführliche Nachricht von dem Hunterischen anatomischen Kabinet, das einzig in seiner Art zu seyn scheint; denn das Namenverzeichniß der

Mit-

Mitglieder des Royal College of Physicians von 1788 angehängt ist.

Der 10te, von Antwerpen geschriebene Brief betrifft Calais und das dortige Soldatenspital, Ostende, Brügge, Gent und Antwerpen. Der 11te Brief, Rotterdam, Delft, Haag (wo hauptsächlich lesenswerth ist, was von dem inzwischen verstorbenen D. Camper erzählt wird, besonders für Zergliederer.) Der 12te Brief, Leiden, Harlem und Amsterdam (wo einige dem Verf. sehr wohl gefallende Stiftungen beschrieben werden, z. B. das Werk- Spinn- und Zuchthaus. Den im Raspelhause befindlichen männlichen Bösewichtern wird alle Montage eine gewisse Anzahl Huren, die Hr. S. auch, mit so manchen Andern, unverdienter Weise Freudenmädchen nennet, *) die die Stiftung bezahlt, auf einige Stunden zugelassen, damit von ihnen ein gewisses Bedürfniß befriediget, und eben dadurch andern stillen Sünden vorgebeugt werde. Der Verf. setzt hinzu: das nenn' ich mir eine fürsichtige, hoch- und wohlweise Obrigkeit!) Der 13te Brief, Utrecht, Zeyst, u. s. w. (die Nachstellungen der sogenannten Seelenverkäufer, die im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als die Werber und ihre Zubringer in Deutschland wären, seyen doch so allgemein und schrecklich nicht, als man sie gewöhnlich schildert.) Mecheln, (von der dortigen ledernen Tapetenmanufaktur, der einzigen, die noch jetzt in Europa besteht,) Brüssel (hauptsächlich medicinische Nachrichten.) Der 14te Brief, Tournay, Lille, (das dortige Hospital général sehe außen sehr gut aus; aber inwendig sey alles à la Françoise schmutzig, unrein und stinkend; das Soldatenspital sey ungleich reinlicher,) Rheims, Dijon, Lyon, (von dem dortigen Hotel Dieu, mit dem der Verf. zufrieden war. Der berühmte D. Viter sey ganz für die hippokratische Heilmethode, und neune die Pariser und andere blos ausleerende Aerzte, Medecins stercoraires.) Der 15te Brief, Italien, besonders Turin (wo der Verf. mehr, als irgendwo, große und zum Theil übelgestaltete Nasen antraf. Die Piemonteser, so wie die Italiener überhaupt, seyen keine großen Freunde der Reinlichkeit. Die Anzahl der Aerzte in Piemont sey zu groß. Die italienischen Gelehrten fand Hr. Sch. sehr

*) Doch weiterhin heißen sie auch einmal richtiger Jammermädchen.

sehr zuvorkommend, und weit freundschaftlicher gegen Fremde, als die Franzosen. In den italienischen Apotheken herrsche zu wenig Ordnung und Reinlichkeit; sie seyen zwar nicht so schmutzig als die Pariser; dürften sich aber doch bey weitem nicht mit unsern deutschen Apotheken und ihren Vorstehern messen.) Der 16te Brief, Mayland (wo ihm die vielen Armen- und Krankenhäuser ein laut redender Beweis des Luxus und des fallenden Wohlstandes sind. Die dortigen Deutschen versicherten den Verf., die mayländische Nation sey schlau, interessirt, boshaft und äußerst falsch, besonders gegen Deutsche.) Der 17te Brief, Parma, Modena, Bologna, Florenz, (in dem Naturalienkabinet, dem der berühmte Fontana vorsteht, zog unsers Verf. Aufmerksamkeit hauptsächlich auf sich, die in ihrer Art einzige anatomische Wachssammlung aller Theile des menschlichen Körpers; 19 Zimmer sind geschmackvoll mit diesen Präparaten des unerreichbaren Fontana angefüllt; und noch ist Vorrath für eilf Zimmer da, der aber wegen Mangel an Platz nicht aufgestellt werden kann.) Der 18te und 19te Brief, Rom, (auf dem Wege dahin wurde der Verf. mit seinen Gefährten überall bettelhaft bedient, und sie mußten fürstlich zahlen. Den italienischen Volkscharakter fand er grausam, rachgierig, gleichgültig gegen Menschenmord, falsch und höchst eigennützig. „Wenn der Italiener „für einen auch noch so kleinen Dienst nicht belohnt wird: so „leistet er das zweytemal dem in Lebensgefahr Schwebenden „sicher keine hülfreiche Hand, wenn er schon könnte; kurz, „eine Nation, die selten die Vorzüge und Tugenden der „Menschheit, wohl aber ihre Laster in ziemlich reichem Maas „besitzt und ausübt." Die Paulskirche zu London kam dem Verf. beym ersten Anblick länger, höher und breiter vor, als die Peterskirche zu Rom; vielleicht, setzt er hinzu, blos deswegen, weil sie inwendig ganz leer, und keine Altäre oder andere Verschönerungen hat. Doch flößte sie ihm, ihrer edlen Einfachheit wegen, mehr Ehrfurcht ein, als die Peterskirche, u. s. w. Rom schien ihm nicht so groß, als Cöln, zu seyn. Schon im J. 1788. lebte der jetzt noch nach acht Jahren lebende Papst den Römern zu lange.) 20ster Brief, Rückweg nach Regensburg. — Zuletzt ein Anhang von den gangbarsten, ausgeprägten Münzsorten, ihrer Benennung und beyläufigem Werth in den Ländern, in welchen diese Briefe geschrieben worden, u. s. w.

Ebb.

Ueber

Ueber die Schweiz und die Schweizer. Erster Theil. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1795. 246 S. in 8. Mit lateinischen Lettern. 16 ℛ.

Eine Reisebeschreibung, die durchaus nach der Lampe des Dachstübchens riecht, dessen Bewohner die lehrreiche Schweiz schwerlich mit einem Fuße betrat! Und gesetzt auch, irgend ein günstiger Zufall hätt' ihm erlaubt, sie flüchtig zu durchstreichen: seine Autopsie macht weder ihn noch den Leser klüger. Schon tausendmal gesagte Dinge; hochtönendes, oft genug aber völlig grundloses Wortgeräusch, und die abentheuerlichsten Allotria füllen diese drittehalb hundert Seiten. Aber noch schlimmer! Der Autor hat für thörichten Hauptabsicht, uns von der unbegränzten Bewunderung zurückzubringen, die, wie er vorgiebt, ganz Deutschland noch immer an Helvetien fesselt. Als ob einem Reisenden von Menschenverstand jemals es einfiel, Muster aller Vollkommenheit in der Schweiz zu suchen!

Da nur von Schafhausen, Zürich und Bern in diesem ersten Theile geplaudert, mit keinem Wort aber desjenigen Gegenstandes erwähnt wird, welcher Fremde vorzüglich hinlockt: der Alpen nämlich und ihrer romantischen Thäler: so blieb dem naseweisen Scribler nichts weiter übrig, als seine Geißel an dem harten Schweizerdialect, dem kleinstädtischen Ton ihrer Hauptörter, und der aristokratischen Regierungsform mehrerer Kantone zu versuchen. Ob diese Formen, so viel als der kitzliche Zeitpunkt es erlaubt, sich mildern oder nicht, ist sein geringster Kummer; wie denn der verwegne Gesell nicht einmal angiebt, wenn er diese apokryphe Reise gemacht haben will. Seine Unbekanntschaft indeß mit den Verfassungen selbst, beweiset unter anderm der Umstand, daß er den Schultheiß zu Zürich für die erste Magistratsperson daselbst hält. — Gewaltiger Lärm, daß man noch nie an Extraposten in diesem Lande gedacht habe! Also wußte der Sudler nichts davon, daß im Berner Gebiet, die Jahre 86 und 87 hindurch, deren würklich angelegt waren; die man aber nach 18monatlichem Versuch wieder eingehen ließ, weil in einer bey rauher Jahrszeit so wenig besuchten Gegend, der Ertrag zu gering, und den Sommer über der Nachtheil für die dasigen sehr guten Wirthshäuser zu überwiegend schien; wobey denn auch wohl andre Nebenursachen mögen mitge-

würkt haben. Eine fahrende Post von Genf, über Lausanne nach Bern, und weiter noch, hat es seit langer Zeit schon gegeben. — Bey Gelegenheit der Verdachung, womit man zu Zürich das im Winter eben nicht begaffte, noch dazu an einem Spaziergange vor dem Thor stehende Denkmal Geßners, gegen Schnee und Wetter zu sichern denkt, und worüber unser Satyriker nach seiner Art sich lustig macht: meint der unwissende Mensch die mediceische Venus, Laokoon und Apoll im Belvedere, ständen ja auch ohne Schirm und Obdach unter Gottes freyem Himmel!!

Allein Rec. hätte viel zu thun, wenn er auch nur die Hälfte der in dem Buch befindlichen Abgeschmacktheiten ausziehen wollte. Bey so totaler Unempfänglichkeit für das in der Schweiz würklich Sehens- und Bemerkenswerthe, die man wohl Ablepsie nennen könnte, mußte der Autor, um 15 Bogen zu füllen, Liebesgeschichten einflechten, die eben so gut in Meklenburg sich zutragen konnten; Kreuz- und Queersprünge machen, die ohne allen Bezug auf die Schweiz sind; oder wenn er wieder einlenken will, zu statistischen Angaben greifen, die das erste beste über dieses Land geschriebne Buch darbot. — Trotz dem pomphaften Vortrage, womit das Ganze daherrollt, sieht es mit der Grammatik des Schwätzers deswegen doch nicht sicherer aus. Da giebt es z. B. Erinnerungen an den fröhlichen Cirkeln, den Brüdern, den Freunden, u. s. w. Anderwärts ist der Accusativ ihm doch lieber: Man behielt den Kranken aufs Schloß. — Zu Schafhausen fällt eine merkwürdige Bekanntschaft ihm in die Hände. — Zu Lenzburg war sein Wirth ein ächter Naturmensch, ganz in Rousseau's Sinne, von einer Einfalt, die an das Thierische gränzte! Von französischen Wörtern, die insgesammt sich füglich deutsch geben ließen, wimmelt es durchs ganze Buch.

Die Nachrede, hier Nachlese genannt, kommt mit einer Nachklage angezogen, die unsre Vielschreiber so gern anstimmen. Man soll ihn nämlich nicht eher als nach Erscheinung des dritten Bändchens beurtheilen. Dieses erste wäre die sittliche Schweiz. Ihr Berge und ihr Thäler! Noch zwey Bände so heillosen Gewäsches! Und doch wagt der Autor den Nachdruckern zu drohn. Das zu diesem ersten Theile gehörige, höchstwahrscheinlich noch nicht gestochne Kupferblatt

tritt soll beym zweyten geliefert werden: Lautet Armseligkeiten! Nichts, als Winkelzüge!

D.

J. Meermanns, Freyherrn von Dalem, Reise durch Preußen, Oesterreich, Sicilien und einige an jene Monarchien gränzende Länder. Aus dem Holländischen übersetzt vom Professor Lueder in Braunschweig. Zwey Theile. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1794. I. Bd. 316. II. Bd. 294 S. in gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

An sehr guten Tagebüchern von Seereisen, nach jedem Windstrich, und in die entlegensten Punkte, hat seit mehr als einem Jahrhundert es den Holländern gar nicht gefehlt. Desto seltner beschrieben sie ihre von Haus aus zu Lande gemachten Wanderungen; und was bisher durch Uebersetzer oder Journalauszüge, von dergleichen uns etwa bekannt wurde, macht dem Geschmack und Beobachtungsgeist unsrer Nachbarn eben nicht viel Ehre. Vor wenig Jahren noch fand Rec. in den Händen reisender Holländer, die sich bey uns, in der Schweiz, oder in Italien umsahn, immer noch unsern in ihre Muttersprache übergetragnen Keyßler. Kein schlechter Wegweiser, in Rücksicht auf den Zeitraum, worin der ehrliche Mann schrieb; ein Beweis aber auch, daß man im batavischen Idiom damals noch keinen bessern kannte. Hier einer ihrer Landsleute, der in dem von ihm bereiseten Strich sie keinesweges irreführen, oder ein Vorurtheil gegen das andre wird umtauschen lassen. Schon durch seine Bemerkungen über England hatte der junge Mann seinen Beruf zu so etwas hinreichend dargethan. Herr eines großen Vermögens, ist er, wo es der Mühe werth, überall im Stande sich Aufklärungen zu verschaffen, die dem mit schwachem Beutel reisenden untersagt bleiben. Sorgfältig ihm gegebne, und eben so von ihm benutzte Erziehung, hat ihn mit den Kenntnissen der Vorzeit früh vertraut gemacht, und von eigner auf diesen Stamm geimpfter Erfahrung sind allerdings Früchte zu erwarten, die auch dem Gaumen des Ausländers willkommen seyn werden. Da er, wie es dem Vaterlandsfreunde wohl ansteht, nicht selten mit Rückblick auf heimische Verfassung

beobachtet: so erwächst aus dieser Vergleichung oft ein Drittes, das für deutsche Leser überaus lehrreich werden kann.

Doch Rec. ist nicht Willens hier eine Lobrede auf den Reisenden anzustimmen, und eilt also zu der Anzeige, daß Hr. M. im Sommer des Jahrs 1791 Holland verließ, um durch Westphalen, und sodann über Hannover, Göttingen, das Harzgebirge, Braunschweig, Magdeburg nach Berlin zu gehn, wo er an Nicolai's Beschreibung einen so trefflichen Führer fand, und, wie natürlich, sich am längsten verweilte. Nicht weniger angenehm für ihn wurde die Reise über Potsdam, Wittenberg, Leipzig, nach Dresden. Der zweyte Band enthält Notizen, die von Prag, Wien, Grätz, Laybach, Clagenfurt und Triest aus, bis zu Ende des Jahrs datirt sind. Hierauf besah der Verf. Italien, und theilt, wiewohl nur sehr kurze Nachrichten von seiner Rückreise mit, die von Wien aus, über Linz, Passau, Regensburg, Nürnberg, Wirzburg, Frankfurt, den Rhein bis Cöln, und sodann zu Land uber Cleve gieng. Ungefähr 18 Monate waren der Zeitraum, den er auf diese Ausflucht hatte verwenden können, und würklich so belehrend verwandt hat, als nur von ihm geschehen konnte, der den größten Theil dieser Gegenden schon einmal, und das vor mehrern Jahren bereiset hatte. — Von dem auf dem Titelblatt etwas zu voreilig angegebnen Sicilien, so wie von der Italienischen Reise selbst, ist im ganzen Werke nicht das geringste zu finden. Dieser Gegenstand nämlich allein füllt zwey andre Bände, die der Uebersetzer oder Verleger unverdeutscht zu lassen am Ende für gut fanden. Nicht ohne Grund, wie es scheint; obgleich keiner von beyden ihn anzugeben für rathsam hielt. Rec. wenigstens ist der Meynung, daß die Urtheile eines gebildeten und kaltblütigen Holländers über Deutschland gar wohl beherzigenswerth seyn können, ohne daß seine Aeußerungen über Italien, — einen in sittlicher und artistischer Hinsicht so abstechenden Erdstrich, und wo größtentheils Alles auf höchst ungleich gestimmte, subjective Empfindung des Beobachters hinauslaufen muß — unsre Aufmerksamkeit mit eben dem Recht verlangen dürfen.

Anekdoten des Tages, die meist unverbürgt bleiben müssen; ärgerliche Geschichtchen, die, wären sie auch wahr, nichts wesentliches aufklären helfen; Zetergeschrey über Mängel und Misbräuche, die leichter sich anzeigen als heben lassen: von

von allem dem mit einem Wort, wodurch so mancher Reisebeschreiber in unsern Tagen sich Leser zu verschaffen sucht, ist bey vorliegendem ganz und gar nichts anzutreffen. Nicht, daß der freye Holländer hier den Schmeichler spielte, sondern weil es seinem Herzen wohl that, überall das Gute und Schöne aufzusuchen, und seinen Landsleuten anzeigen zu können, wo sie solches finden würden. Auf statistische, streng calculirte Nachrichten läßt er nur selten sich ein; sondern begnügt sich die Quellen anzugeben, wo man darüber nachfragen muß. Stoßen indeß ihm Zweifel auf: so werden solche nicht verschwiegen. Wohlstand oder Verfall des Ganzen, Regierung, Sitten, Kunst und Gelehrsamkeit, Zustand der Universitäten, Bibliotheken und Schulen, Volkszahl, Gewerb und Polizey, sind ungefähr die Hauptmomente, worauf seine Aufmerksamkeit sich richtete; und selbst da, wo ein Deutscher sein Vaterland besser kennen muß, als der noch so gut unterrichtete Ausländer, wird Jener immer noch diesen mit Nutzen anhören. — Bey Gelegenheit, z. B., der von dem Grafen Hertzberg über den Preußischen Staat gehaltnen Vorlesungen, hielt es doch schwer den Holländer von der Freyheit des dasigen dritten Standes, der Bürger und Bauern nämlich, zu überzeugen. Leider! wird eigne Erfahrung über das Mißliche der Schrankenlosigkeit ihn nunmehr belehrt haben; denn so wenig auch sein ächter Patriotismus im Vaterlande bezweifelt wurde, hat, öffentlicher Nachricht zu Folge, der batavische Revolutionsclubb doch sehr zeitig ihn um einen Theil seines Eigenthums zu bringen gewußt! — Die von ihm über Sittlichkeit der Ehen zur linken Hand umständlich genug articulirten Klagen scheinen ebenfalls etwas vorschnell gewesen zu seyn. Soviel Rec. weiß, wird von besagter Heyrath, dieser Palliatiseur des Luxus, wenig oder gar kein Gebrauch gemacht. Ein neues Beyspiel, daß Veredlung oder Umstaltung der Sitten von ganz wo anders aus gehen muß, als von dem Vorschub positiver Gesetze! — Den unserm Reisenden so widerlichen Sandweg von Berlin nach Potsdam, würde solcher nunmehr in eine herrliche Chaussee verwandelt finden. Daß Preußens jetziger König, mit eben der Liebe zu Künsten, die seinen großen Vorgänger beseelte, ein noch feineres Gefühl für das Schöne zu vereinigen wisse, ist eine Bemerkung, die der Unpartheylichkeit des Wanderers Ehre macht. Für den Menschenfreund sehr erfreulich sind auch die Lobsprüche, die er Sachsens Churfürsten und seiner Regie-

tung zollen zu müssen glaubt; als die alle ihre Schritte dergestalt zu berechnen weiß, daß sie nicht leicht deren rückwärts zu thun braucht; der ihrer Leitung anvertraute Staat aber, so weit Local und Zeit es erlauben, immer an Wohlstande zunimmt. Wer von der Popularität des Braunschweiger Hofes noch nichts weiß, wird bald zu Anfang der Reise hievon unterrichtet werden.

Von allem, was Hr. M. in den weiten Provinzen der österreichischen Monarchie, von der Gränze Böhmens an über Wien bis Triest, Sehens- und Wissenswürdiges vorfand, auch nur die nackte Inhaltsanzeige einrücken zu wollen, würde die Schranken unsrer Blätter weit überschreiten; und gesetzt auch, daß über Wien z. B. andre Reisende eben so gut und so viel beobachtet hätten; immer bleibt doch der Strich von dieser Residenz an bis Triest ein von andern als Kaufleuten nur selten besuchter Weg, und der allein für manches andre, schon weit bekanntre, vollkommen entschädiget. Auffallend war es dem Rec. nach dem unlängst erst erfolgtem Hintritte Josephs, doch alles schon so verändert zu finden! Die von diesem rastlosen Kopfe unternommenen Reformen müssen dem nächsten Bedürfniß der Nation, oder vielmehr so vielerley Nationen, keinesweges angemessen gewesen seyn. — Bey einer Reisebeschreibung übrigens, worin Eindrücke auf das individuelle Gefühl des Wanderers die Hauptsache sind, ist wenig anders zu thun, als den Leser mit dem Charakter des Mannes bekannt machen, der solche Reflexionen — ein freylich undeutsches, hier aber ungemein schickliches Wort — uns mittheilt. Der seinige gewinnt im Auge des Deutschen recht sehr durch die beredte Dankbarkeit, die ihn beym Anblick, z. B. Leipzigs und Göttingens ergreift, deren Vorzügen er alle nur ersinnliche Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Hr. M. hatte den schönsten Theil seiner Jugend daselbst verlebt; auch ihm waren Gellert und Ernesti Lehrer gewesen; und selbst Rec. erinnert sich nicht ohne Antheil, den gutartigen Fremdling zwischen manchem Unkraut haben aufblühen zu sehen. — Der Vortrag des Uebersetzers hat seine Eigenheiten; worein Rec. indeß sich ungleich williger findet, als in die langweilige Plattheit so vieler andern Verdeutscher. Daß die Arbeit sehr eilend geschehen mußte, und also Fehltritte vorfielen, ist schon ein schlimmerer Umstand; der aber bey

unsrer

unsrer jetzigen Bücherindustrie, und immer stärker werdenden Concurrenz, unvermeidlich bleibt.

Ea.

Weltweisheit.

Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, von Immanuel Kant. Königsberg, bey Nicolovius. 1795. 7 Bog. in 8. 8 gr.

Dieser philosophische Entwurf zum ewigen Frieden ist ein Meisterstück des Königsbergischen Weltweisen, worin Gründlichkeit, Gedankenfülle, lichtvolle Darstellung, ernster Witz und edle Freymüthigkeit, auf das glücklichste mit einander vereiniget sind. Der Titel dieses philosophischen Entwurfs ist von dem Schilde jenes holländischen Gastwirths, worauf ein Kirchhof gemalt war, entlehnt. Der Verf. läßt es übrigens dahin gestellt seyn, ob diese satyrische Ueberschrift, die Menschen überhaupt, oder besonders die Staatsoberhäupter, die des Krieges nie satt werden können, oder gar nur die Philosophen gelte, die den süßen Traum vom ewigen Frieden träumen: dagegen verwahrt er sich gegen alle inkonsequente Insinuationen praktischer Politiker, die zwar mit großer Selbstgefälligkeit auf den theoretischen als einen Schulweisen herabsehen, der mit seinen sachleeren Ideen dem Staat keine Gefahr bringe, und den man immer seine eilf Kegel auf einmal werfen lassen könne; am Ende aber doch, wenn er es auf gut Glück wagt, seine Meynungen öffentlich zu äußern, überall Gefahr für den Staat wittern, und wohl gar die Sturmglocke anschlagen, um Hülfe gegen die erst so verhöhnten sachleeren Ideen herbey zu rufen.

Der erste Abschnitt dieses philosophischen Entwurfs enthält die Präliminarartikel zum ewigen Frieden unter Staaten. Es sind folgende:

1) **Es soll kein Friedensschluß für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht worden;** — denn sonst wäre er ein bloßer Waffenstillstand, Aufschub der Feindseligkeiten, und nicht **Friede**, der das Ende aller Hostilitä-

ten bedeutet, und dem das Beywort ewig anzuhängen, ein schon verdächtiger Pleonasm ist.

2) **Es soll kein für sich bestehender Staat (klein oder groß, das gilt hier gleich viel) von einem andern Staate durch Erbung, Tausch, Kauf oder Schenkung, erworben werden können;** — denn ein Staat ist nicht (wie etwa der Boden, auf dem er seinen Sitz hat) eine Haabe (patrimonium). Er ist eine Gesellschaft von Menschen, über die niemand anders, als er selbst, zu gebieten, und zu disponiren hat. Ihn aber, der selbst als Stamm seine eigene Wurzel hatte, als Pfropfreis einem andern Staate einzuverleiben, heißt seine Existenz, als einer moralischen Person, aufheben, und aus der letztern eine Sache machen, und widerspricht also der Idee des ursprünglichen Vertrags, ohne die sich kein Recht über ein Volk denken läßt.

3) **Stehende Heere (miles perpetuus) sollen mit der Zeit ganz aufhören;** — denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen; reizen diese an, sich in Menge der Gerüsteten, die keine Grenzen kennt, zu übertreffen, und, indem durch die darauf verwandten Kosten der Friede endlich noch drückender wird, als ein kurzer Krieg: so sind sie selbst Ursache von Angriffskriegen, um diese Last los zu werden; wozu kommt, daß zum Tödten, oder getödtet zu werden, in Sold genommen zu seyn, einen Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines Andern (des Staats) zu enthalten scheint, der sich nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in unserer eigenen Person vereinigen läßt.

4) **Es sollen keine Staatsschulden in Beziehung auf äußere Staatshändel gemacht werden.**

5) **Kein Staat soll sich in die Verfassung und Regierung eines andern Staats gewaltthätig einmischen.**

6) **Es soll sich kein Staat im Kriege mit einem Andern solche Feindseligkeiten erlauben, welche das wechselseitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müssen: als da sind, Anstellung der Meuchelmörder (percussores), Giftmischer (venefici), Brechung der Kapitulation, Anstiftung des Verraths (perduellio) in dem bekriegten Staate.**

Durch

Durch diese Präliminarartikel sollen nun fürs erste die Hindernisse des ewigen Friedens aus dem Wege geräumt werden. Sie enthalten sämmtlich Verbotgesetze für Staaten, ohne deren vorläufige Befolgung der ewige Friede nimmermehr zu Stande kommen kann. Einige dieser Verbotgesetze sind von der strengen Art, und dringen sogleich auf Abschaffung, als wie die im 1sten, 5ten und 6ten Artikel enthaltenen; andere enthalten die Erlaubniß, die Vollführung (ohne doch je den Zweck aus dem Auge zu verlieren) aufzuschieben, nur damit sie nicht übereilt, und so der Absicht selbst zuwider, geschehe. Zu diesen gehören die im 2ten, 3ten und 4ten Artikel enthaltenen Verbote; denn das Verbot betrifft hier nur die Erwerbungsart, die fernerhin nicht gelten soll; nicht aber den Besitzstand, der, ob er zwar nicht den erforderlichen Rechtstitel hat, doch zu seiner Zeit (der putativen Erwerbung), nach der damaligen öffentlichen Meinung, von allen Staaten für rechtmäßig gehalten wurde.

Der zweyte Abschnitt enthält die Definitivartikel zum ewigen Frieden unter Staaten. Zuförderst wird hier bemerkt, daß der Friedenszustand unter Menschen, die neben einander leben, kein Naturzustand sey, sondern erst gestiftet werden müsse. Deswegen liege den folgenden Definitivartikeln zum ewigen Frieden, das Postulat zum Grunde: **Alle Menschen, die wechselseitig auf einander einfließen können, müssen zu irgend einer bürgerlichen Verfassung gehören.** Da nun alle rechtliche Verfassung, was die Personen betrifft, die darin stehen, entweder die nach dem Staatsbürgerrecht der Menschen in einem Volke (ius civitatis), oder die nach dem Völkerrecht der Staaten in Verhältniß gegen einander (ius gentium), oder die nach dem Weltbürgerrecht ist, sofern Menschen und Staaten, in äußerem auf einander einfließendem Verhältniß stehend, als Bürger eines allgemeinen Menschenstaats anzusehen sind (ius cosmopoliticum): so werden nun durch die folgenden drey Definitivartikel, die rechtlichen Verfassungen, bey welchen der ewige Friede würklich werden kann, in den angegebenen drey Rücksichten bestimmt. Der erste Definitivartikel zum ewigen Frieden ist daher: **die bürgerliche Verfassung in jedem Staat soll republikanisch seyn.** Der Republikanism beruht auf dem repräsentativen System, und ist das Staats-

X 5 prin-

Prinzip der Absonderung der ausführenden Gewalt (der Regierung), von der Gesetzgebung; der Despotism aber ist das der eigenmächtigen Vollziehung des Staats von Gesetzen, die er selbst gegeben hat, mithin der öffentliche Wille, sofern er von dem Regenten als sein Privatwille gehandhabet wird. Die republikanische Verfassung ist die einzige, welche aus der Idee des ursprünglichen Vertrags hervorgeht, auf der alle rechtliche Gesetzgebung eines Volkes gegründet seyn muß. Die angebornen, zur Menschheit nothwendig gehörenden und unveräußerlichen Rechte, die rechtliche Freyheit und Gleichheit begründen diese Verfassung. Die rechtliche Freyheit ist die Befugniß, keinen äußern Gesetzen zu gehorchen, als zu denen ich meine Beystimmung habe geben können. Die rechtliche Gleichheit in einem Staate ist dasjenige Verhältniß der Staatsbürger, nach welchem keiner den Andern wozu rechtlich verbinden kann, ohne daß er sich zugleich dem Gesetz unterwirft, von diesem wechselseitig auf dieselbe Art verbunden werden zu können. Um die republikanische Verfassung nicht mit der demokratischen zu verwechseln, muß bemerkt werden, daß die Formen eines Staats (civitas) entweder nach dem Unterschiede der Personen, welche die oberste Staatsgewalt inne haben, oder nach der Regierungsart des Volks durch sein Oberhaupt, er mag seyn, welcher er wolle, eingetheilt werden können. In der ersten Rücksicht giebt es nur dreyerley Formen, wo nämlich entweder nur Einer, oder Einige unter sich verbunden, oder Alle zusammen, welche die bürgerliche Gesellschaft ausmachen, die Herrschergewalt besitzen (Autokratie, Aristokratie, und Demokratie, Fürstengewalt, Adelgewalt und Volksgewalt). Durch die zweyte Rücksicht wird die Form der Regierung, (forma regiminis) bestimmt, die sich auf die Art gründet, wie der Staat von seiner Machtvollkommenheit Gebrauch macht, und in dieser Beziehung giebt es nur zwey Formen, die republikanische und die despotische. Außerdem aber, daß die republikanische Verfassung aus dem reinen Quell des Rechtsbegriffs entspringt; giebt sie noch die Aussicht in die gewünschte Folge, nämlich in den ewigen Frieden; denn wenn (wie es in dieser Verfassung nicht anders seyn kann) die Beystimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, um zu beschließen, ob Krieg seyn solle, oder nicht: so ist nichts natürlicher, als daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschlies-

sen

fen müssen, sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen.

Der zweyte Definitivartikel zum ewigen Frieden, ist: das Völkerrecht soll auf einen Föderarism freyer Staaten gegründet seyn. Völker, als Staaten, können wie einzelne Menschen beurtheilt werden, die sich in ihrem Naturzustande (das ist, in der Unabhängigkeit von äußern Gesetzen) schon durch ihr Nebeneinanderseyn lädiren, und deren Jeder, um seiner Sicherheit willen, von dem Andern fordern kann, und soll, mit ihm in eine, der bürgerlichen ähnliche Verfassung zu treten, wo Jedem sein Recht gesichert werden kann. Dies wäre ein Völkerbund, der aber gleichwohl kein Völkerstaat seyn müßte. Da die Art, wie Staaten ihr Recht verfolgen, nie, wie bey einem äußern Gerichtshofe, der Prozeß, sondern nur der Krieg seyn kann, durch diesen aber, und seinen günstigen Ausschlag, den Sieg, das Recht nicht entschieden wird, und durch den Friedensvertrag zwar wohl dem diesmaligen Kriege, aber nicht dem Kriegszustande ein Ende gemacht wird, gleichwohl aber von Staaten, nach dem Völkerrecht, nicht eben das gelten kann, was von Menschen im gesetzlosen Zustande, nach dem Naturrecht gilt, — aus diesem Zustande herausgehen zu sollen — indessen doch die Vernunft vom Throne der höchsten moralischen gesetzgebenden Gewalt herab, den Krieg als Rechtsgang, schlechterdings verdammt, den Friedenszustand dagegen zur unmittelbaren Pflicht macht, welcher doch ohne einen Vertrag der Völker unter sich, nicht gestiftet oder gesichert werden kann: so muß es einen Bund von besonderer Art geben, den man den Friedensbund (foedus pacificum) nennen kann, der vom Friedensvertrag (pactum pacis) darin unterschieden seyn würde, daß dieser blos einen Krieg, jener aber alle Kriege auf immer zu endigen suchte. Dieser Bund geht auf keinen Erwerb irgend einer Macht des Staats, sondern lediglich auf Erhaltung und Sicherung der Freyheit eines Staats, für sich selbst, und zugleich anderer verbündeten Staaten, ohne daß diese doch sich deshalb öffentlichen Gesetzen, und einem Zwange unter dieselben, unterwerfen dürfen. Die Ausführbarkeit dieser Idee der Föderalität, die sich allmälig über alle Staaten erstrecken soll, und so zum ewigen Frieden hinführt, läßt sich darstellen. Denn wenn das Glück es so fügt, daß ein mächtiges und aufgeklärtes Volk sich zu

einer

einer Republik, die ihrer Natur nach zum ewigen Frieden geneigt seyn muß, bilden kann: so giebt diese einen Mittelpunkt der föderativen Vereinigung für andere Staaten ab, um sich an sie anzuschließen, und so den Freyheitszustand der Staaten, gemäß der Idee des Völkerrechts, zu sichern, und sich durch mehrere Verbindungen dieser Art nach und nach immer weiter auszubreiten. — Für Staaten im Verhältnisse unter einander, kann es nach der Vernunft keine andere Art geben, aus dem gesetzlosen Zustande, der lauter Krieg enthält, herauszukommen, als daß sie eben so, wie einzelne Menschen, ihre wilde (gesetzlose) Freyheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen, und so einen (freylich immer wachsenden) Völkerstaat (civitas gentium), der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde, bilden. Da sie dieses aber nach ihrer Idee vom Völkerrecht durchaus nicht wollen, mithin was in thesi richtig ist, in hypothesi verwerfen: so kann an die Stelle der positiven Idee einer Weltrepublik (wenn nicht alles verloren gehen soll) nur das negative Surrogat eines dem Krieg abwehrenden, und sich immer ausbreitenden Bundes, den Strom der rechtscheuenden, feindseligen Neigung aufhalten; doch mit beständiger Gefahr ihres Ausbruchs.

Der dritte Definitivartikel zum ewigen Frieden: das Weltbürgerrecht soll auf Bedingungen der allgemeinen Hospitalität eingeschränkt seyn. Es ist hier, wie in den vorigen Artikeln, nicht von Philanthropie, sondern vom Recht die Rede, und da bedeutet Hospitalität (Wirthbarkeit) das Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines Andern wegen, von diesem nicht feindselig behandelt zu werden. Dieser kann ihn abweisen, wenn es ohne seinen Untergang geschehen kann; so lange er aber auf seinem Platz sich friedlich verhält, ihm nicht feindlich begegnen. Es ist kein Gastrecht, worauf dieser Anspruch machen kann (wozu ein besonderer wohlthätiger Vertrag erfordert werden würde, ihn auf eine gewisse Zeit zum Hausgenossen zu machen), sondern ein Besuchsrecht, welches allen Menschen zusteht, sich zur Gesellschaft anzubieten, vermöge des Rechts des gemeinschaftlichen Besitzes der Oberfläche der Erde, auf der, als Kugelfläche, sie sich nicht ins Unendliche zerstreuen können, sondern endlich sich doch nebeneinander dulden müssen; ursprünglich aber Niemand an einem Ort der Erde zu

seyn,

seyn, mehr Recht hat, als der Andere. Auf diese Art können entfernte Welttheile friedlich mit einander in Verhältnisse kommen, die zuletzt öffentlich gesetzlich werden, und so das menschliche Geschlecht endlich einer weltbürgerlichen Verfassung immer näher bringen können. Da es mit der unter den Völkern der Erde einmal durchgängig überhand genommenen, (engern oder weitern) Gemeinschaft so weit gekommen ist, daß die Rechtsverletzung an einem Platz der Erde an allen gefühlt wird: so ist die Idee eines Weltbürgerrechts keine phantastische und überspannte Vorstellungsart des Rechts, sondern eine nothwendige Ergänzung des ungeschriebenen Codex, sowohl des Staats- als Völkerrechts zum öffentlichen Menschenrechte überhaupt, und so zum ewigen Frieden, zu dem man sich in der kontinuirlichen Annäherung zu befinden, nur unter dieser Bedingung schmeicheln darf.

Diesen Definitivartikeln folgt ein Zusatz: **Von der Garantie des ewigen Friedens.** Das, was diese Gewähr (Garantie) leistet, ist nichts Geringeres, als die große Künstlerinn, **Natur**, (natura daedala rerum), aus deren mechanischem Laufe sichtbarlich Zweckmäßigkeit hervorleuchtet, durch die Zwietracht der Menschen, Eintracht, selbst wider ihren Willen empor kommen zu lassen. Ihre provisorische Veranstaltung besteht darin: daß sie 1) für die Menschen in allen Erdgegenden gesorgt hat, daselbst leben zu können; — 2) sie durch Krieg allerwärts hin, selbst in die unwirthbarste Gegenden, getrieben hat, um sie zu bevölkern; — 3) durch ebendenselben sie in mehr oder weniger gesetzliche Verhältnisse zu treten genöthiget hat. Die Hauptfrage aber, die das Wesentliche der Absicht auf den ewigen Frieden betrifft, ist: was die Natur in dieser Absicht, beziehungsweise auf den Zweck, den dem Menschen seine eigene Vernunft zur Pflicht macht, mithin zur Begünstigung seiner **moralischen Absicht thue**, und wie sie die Gewähr leiste, daß dasjenige, was der Mensch nach Freyheitsgesetzen thun sollte, aber nicht thut, dieser Freyheit unbeschadet, auch durch einen Zwang der Natur, daß er es thun **werde**, gesichert sey, und zwar nach allen drey Verhältnissen des öffentlichen Rechts, des **Staats-, Völker- und weltbürgerlichen Rechts**? —

1) Wenn ein Volk auch nicht durch innere Mißhelligkeit genöthiget würde, sich unter den Zwang öffentlicher Gesetze zu begeben: so würde es doch der Krieg von außen thun, indem,

indem, nach der vorher erwähnten Naturanstalt, ein jedes Volk ein Anderes es drängende Volk zum Nachbar vor sich findet, gegen das es sich innerlich zu einem Staat bilden muß, um als Macht, gegen diesen gerüstet zu seyn. Die Natur will unwiderstehlich, daß das Recht zuletzt die Obergewalt erhalte. Was man nun hier verabsäumt zu thun, das macht sich zuletzt selbst, obgleich mit viel Ungemächlichkeit.

2) Die Idee des Völkerrechts setzt die Absonderung vieler von einander unabhängiger Staaten voraus, und, obgleich ein solcher Zustand an sich schon ein Zustand des Krieges ist (wenn nicht eine föderative Vereinigung derselben dem Ausbruch der Feindseligkeiten vorbeugt), so ist doch selbst dieser, nach der Vernunftidee, besser, als die Zusammenschmelzung derselben, durch eine die andere überwachsende, und in eine Universalmonarchie übergehende Macht; weil die Gesetze mit dem vergrößerten Umfang der Regierung immer mehr an ihrem Nachdruck einbüßen, und ein seelenloser Despotism, nachdem er die Keime des Guten ausgerottet hat, zuletzt doch in Anarchie verfällt. Indessen ist dieses doch das Verlangen jedes Staats (oder seines Oberhaupts) auf diese Art sich in den daurenden Friedenszustand zu versetzen, daß er, wo möglich, die ganze Welt beherrscht. Aber die Natur will es anders. Sie bedient sich zweyer Mittel, um Völker von der Vermischung abzuhalten, und sie abzusondern, der Verschiedenheit der Sprachen und der Religionen, die zwar den Hang zum wechselseitigen Hasse, und Vorwand zum Kriege bey sich führt, aber doch, bey anwachsender Cultur und der allmäligen Annäherung der Menschen, zu größerer Einstimmung in Prinzipien, zum Einverständnisse in einen Frieden leitet, der nicht, wie jener Despotism (auf dem Kirchhofe der Freyheit), durch Schwächung aller Kräfte, sondern durch ihr Gleichgewicht, im lebhaftesten Wetteifer derselben, hervorgebracht und gesichert wird.

3) So wie die Natur weislich die Völker trennt, welche der Wille jedes Staats, und zwar selbst nach Gründen des Völkerrechts, gern unter sich durch List oder Gewalt vereinigen möchte: so vereiniget sie auch andererseits Völker, die der Begriff des Weltbürgerrechts gegen Gewaltthätigkeit und Krieg nicht würde gesichert haben, durch den wechselseitigen Eigennutz. Es ist der Handelsgeist, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann, und der früher oder später sich jedes

Volks

Volks bemächtiget. — Auf diese Art garantirt die Natur, durch den Mechanism in den menschlichen Neigungen, selbst den ewigen Frieden; freylich mit einer Sicherheit, die nicht hinreichend ist, die Zukunft desselben theoretisch zu weissagen; aber doch in praktischer Absicht zulangt, und es zur Pflicht macht, zu diesem (nicht blos schimärischen) Zwecke hinzuarbeiten.

Diesen Betrachtungen folgt noch ein Anhang, in zwey Abschnitten: Der erste ist überschrieben: **Ueber die Mißhelligkeit der Moral und Politik, in Absicht auf den ewigen Frieden.** Die Moral ist schon an sich selbst eine Praxis in objektiver Bedeutung, als Inbegriff von unbedingt gebietenden Gesetzen, nach denen wir handeln sollen, und es ist offenbar Ungereimtheit, nachdem man diesem Pflichtbegriff seine Autorität zugestanden hat, noch sagen zu wollen, daß man es doch nicht könne. Denn alsdann fällt dieser Begriff aus der Moral von selbst weg (ultra posse nemo obligatur); mithin kann es keinen Streit der Politik als ausübender Rechtslehre, mit der Moral, als einer solchen, aber theoretischen (mithin keinen Streit der Praxis mit der Theorie) geben: man müßte denn unter der letztern eine allgemeine **Klugheitslehre**, das ist, eine Theorie der Maximen verstehen, zu seinen auf Vortheil berechneten Absichten, die tauglichsten Mittel zu wählen, das ist, läugnen, daß es überhaupt eine Moral gebe. Der Praktiker, dem die Moral bloße Theorie ist, gründet aber seine trostlose Absprechung unserer gutmüthigen Hoffnungen (selbst bey eingeräumten Sollen und **Können**) eigentlich darauf: daß er aus der Natur des Menschen vorherzusehen vorgiebt, er **werde** dasjenige nie wollen, was erfordert wird, um jenen zum ewigen Frieden hinführenden Zweck zu Stande zu bringen. Dieses Vorgeben würde nun freylich gegründet seyn, wenn es keine Freyheit, und darauf gegründetes moralisches Gesetz gäbe; Politik, als Kunst, den Naturmechanism zur Regierung der Menschen zu benutzen, würde dann die ganze praktische Weisheit, und der Rechtsbegriff ein sachleerer Gedanke seyn. Allein da man doch für nöthig findet, diesen mit der Politik zu verbinden, ja ihn gar zur einschränkenden Bedingung derselben zu erheben: so muß die Vereinbarkeit Beyder eingeräumt werden; und es läßt sich daher wohl ein **moralischer Politiker** denken, das ist, ein solcher, der die Prinzipien der Staatsklugheit so

nimmt, daß sie mit der Moral zusammen bestehen können; aber nicht ein politischer Moralist, der sich eine Moral so schmiedet, wie es der Vortheil des Staatsmanns sich zuträglich findet. Es giebt daher objektiv (in der Theorie) gar keinen Streit zwischen der Moral und der Politik. Dagegen subjektiv, (in dem selbstsüchtigen Hange der Menschen, der aber, weil er nicht auf Vernunftmaximen gegründet ist, noch nicht Praxis genennt werden muß) wird und mag er immer bleiben, weil er zum Wetzstein der Tugend dient. Die empirische Politik mag einwenden, was sie will, die Vernunft gebietet, daß nach den reinen Rechtsprinzipien sowohl von Seiten des Volks im Staate, als auch von Seiten der Staaten gegen einander, gehandelt werde. Die wahre Politik kann daher keinen Schritt thun, ohne vorher der Moral gehuldiget zu haben, und ob zwar Politik für sich selbst eine schwere Kunst ist: so ist doch Vereinigung derselben mit der Moral gar keine Kunst; denn diese haut den Knoten entzwey, den jene nicht aufzulösen vermag, sobald beyde einander widerstreiten. Das Recht der Menschen muß heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten. Man kann hier nicht halbiren, und das Mittelding eines pragmatischbedingten Rechts aussinnen, sondern alle Politik muß ihre Kniee vor dem Recht beugen; kann aber dafür hoffen, ob zwar langsam, zu der Stufe zu gelangen, wo sie beharrlich glänzen wird.

Zweytens: **Von der Einhelligkeit der Politik mit der Moral nach dem transcendentalen Begriff des öffentlichen Rechts.** Wenn von aller **Materie** des öffentlichen Rechts abstrahirt wird: so bleibt noch die **Form** der **Publicität** übrig, deren Möglichkeit ein jeder Rechtsanspruch in sich enthält, weil ohne jene es keine Gerechtigkeit (die nur als **öffentlich kundbar** gedacht werden kann), mithin auch kein Recht, das nur von ihr ertheilt wird, geben würde. Diese Fähigkeit der Publicität muß jeder Rechtsanspruch haben, und sie kann also, da es sich ganz leicht beurtheilen läßt, ob sie in einem vorkommenden Fall statt finde, das ist, ob sie sich mit den Grundsätzen des Handelnden vereinigen lasse, oder nicht, ein leicht zu brauchendes, a priori in der Vernunft anzutreffendes Criterium abgeben, im letztern Fall die Falschheit (Rechtswidrigkeit) des gedachten Anspruchs (praetensio iuris), gleichsam durch ein Experiment der reinen Vernunft,

nunft, so fort zu erkennen. Folgender Satz nun ist die transcendentale Formel des öffentlichen Rechts: **Alle auf das Recht anderer Menschen bezogene Handlungen, deren Maxime sich nicht mit der Publicität verträgt, sind unrecht.** Dieses Princip ist nicht blos als ethisch, sondern als juridisch zu betrachten. Denn eine Maxime, die ich nicht darf laut werden lassen, ohne dadurch meine eigene Absicht zugleich zu vereiteln, die durchaus verheimlicht werden muß, wenn sie gelingen soll, und zu der ich mich nicht öffentlich bekennen kann, ohne daß dadurch unausbleiblich der Widerstand aller gegen meinen Vorsatz gereizt werde, kann diese nothwendige und allgemeine, mithin a priori einzusehende, Gegenarbeitung aller gegen mich, nirgend wovon anders, als von der Ungerechtigkeit her haben, womit sie Jedermann bedroht. Dieses Princip ist aber bloß negativ, das ist, es dient nur, um, vermittelst desselben, was gegen Andere nicht recht ist, zu erkennen. Auch ist es gleich einem Axiom unerweislich gewiß, und überdem leicht anzuwenden, wie der Verf. mit Beyspielen, aus dem Staats- und Völkerrecht, zeigt. Man bleibt noch die Frage übrig: **Welches ist die Bedingung, unter der die Maximen der Politik mit dem Recht der Völker übereinstimmen?** Denn es läßt sich nicht umgekehrt schließen: daß welche Maximen die Publicität vertragen, dieselbe auch darum gerecht sind; weil wer die entschiedene Obermacht hat, seine Maximen nicht heel halten darf. Hiezu schlägt der Verf. ein anderes transcendentales und bejahendes Princip des öffentlichen Rechts vor, dessen Formel diese seyn würde: **Alle Maximen, die der Publicität bedürfen, um ihren Zweck nicht zu verfehlen, stimmen mit Recht und Politik vereinigt zusammen;** denn wenn sie nur durch die Publicität ihren Zweck erreichen können, so müssen sie dem allgemeinen Zweck des Publikums (der Glückseeligkeit) gemäß seyn, womit zusammen zu stimmen, die eigentliche Aufgabe der Politik ist. Wenn aber dieser Zweck nur durch die Publicität, das ist, durch die Entfernung alles Mistrauens gegen die Maximen derselben, erreichbar seyn soll: so müssen diese auch mit dem Recht des Publikums in Eintracht stehen; denn in diesem allein ist die Vereinigung der Zwecke Aller möglich. Die weitere Ausführung und Erörterung dieses Princips setzt der Verf. auf eine andere Gelegenheit aus, und beschließt seine Betrachtungen mit folgenden Worten: Wenn es Pflicht, wenn

wenn zugleich gegründete Hoffnung da ist, den Zustand eines öffentlichen Rechts, obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung, wirklich zu machen: so ist der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich sogenannten Friedensschlüsse (eigentlich Waffenstillstände) folgt, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele (weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden) beständig näher kommt.

Aus diesem Auszuge dieser so lehrreichen Schrift werden sich unsere Leser zur Genüge überzeugen, daß es sich gar wohl der Mühe lohne, sie selbst zu lesen und durchzustudiren; besonders da wir sie noch versichern können, daß die Zwischenuntersuchungen, die wir nicht berührt haben, und die Darstellung allgemeiner Grundsätze in Beyspielen, eben so gründlich, lehrreich und neue Aussichten eröffnend sind, als die Hauptuntersuchung.

Kz.

Erziehungsschriften.

Neuer Kinderfreund, von Engelhardt und Merkel. Vier Bändchen. Leipzig, bey Barth. 1794. 796 S. in 8. Jedes Bändchen 12 gr.

Desselben fünftes und sechstes Bändchen. Ebendas. 1795. 418 S. in 8.

Rec. kann und muß, nach seinem Gefühle und Gewissen, bezeugen, daß dieser neue Kinderfreund, mit Fug und Recht, dem alten zur Seite stehen dürfe. Es fehlt hier so wenig, wie im alten, an guter gesunder Nahrung für den Verstand und das Herz der Jugend; und, wenn anders nur die Verfasser, in den folgenden Bänden, fortfahren wollen, Beyde mit eben so viel Geschmack und Auswahl zu befriedigen: so haben sie ohne alle Widerrede das Recht, vom Publikum Beyfall und Aufmunterung zu erwarten. Es sollte Einem schwer werden, zu entscheiden, ob die Manier der Einkleidung und des Vortrags in dem alten Kinderfreunde mehr Leichtigkeit und Geschmeidigkeit habe, oder — in diesem neuen? Einige übersehene Verstöße gegen die Sprache sind noch gerade, nicht

nicht bedeutend genug, um zu einer nachtheiligen Bemerkung zu berechtigen. Kurz, wenn einmal die Jugend der Kinderfreunde auf dem Papiere noch nicht genug hat; so ist dieser so gut, als irgend ein anderer. Und da müssen wir denn auch wohl den Inhalt dieser sechs Bändchen hersetzen; er ist folgender:

Im ersten Bande schildert uns dieser Kinderfreund zuförderst, wie der Weissesche, die Lebensart und den Charakter seiner Familie und seiner Freunde. Mozart und dessen musikalische Bildung. Beschreibung der Liebethaler Steinbrüche, 1 Meile vom chursächsischen Schlosse Pillnitz. Naturgeschichte und Nachstellung des Eidervogels. Geschichte des sächsischen Weinbaues. Verehrung des Papstes zu Rom. Die dankbaren Zöglinge, ein Schauspiel.

Im zweyten Bande: Werth der Handwerker. Geschichte des Weihnachtsfestes und der ehemaligen Saturnalien. Man muß sich keine Freude zu gewiß einbilden. Kluge Benutzung der Zeit. Abhärtung durch die Winterkälte. Winterunternehmungen. Winterfreuden der Holländer auf dem Eise, auch der Russen; Hundeschlittenfahrt in Kamtschatka.

Der dritte Band belehrt über Nutzen und Einrichtung eines Tagebuchs. Naturgeschichte und gefahrvolle Jagd der Gemsen. Beschämung der Eitelkeit. Nothwendige Verbindung von Wirthschaftlichkeit und feiner Bildung, mit trefflich erläuternden Anekdoten. Geistvoller [illegible] Meister, ein Lustspiel. Eigenschaften und Vortheile der Winde und Stürme.

Der vierte Band: Nutzen des Reisens, mit Peters des Großen Beyspiel erläutert; Reiseliedchen. Reise in die Lausitz, und Beschreibung von Baußen, Zittau, Herrnhut und der Brüdergemeine. Flachsbau, Leinwandverkehr, Bienenzucht. Die dankbaren Kinder, ein ländliches Fest. Geschichte, Religion und Gebräuche der Wenden.

Fünfter Band: das Häßliche und Schädliche des Schmollens; (einer der trefflichsten Aufsätze, zum Anschaun und Fühlen erläutert und mit Anekdoten belegt. Der Verf. hat sich dadurch eine Bürgerkrone verdient;) — einige merkwürdige Winde; Wasserhosen und das Gefahrvolle der Schiffahrt.

fahrt. Geschichte des Eisbären, Landbären und mancherley Arten des Bärenfangs. Buchdruckerkunst. Geberdensprache. Erfindung der Sprache. Allerley Stellvertretungsmittel der Schrift bey Wilden.

Sechster Band. Bilderschrift, Buchstabenschrift, Erfindung und Beschreibung der Buchdruckerkunst; auch ihr Werth. D. Faust. Telegraphie. Wie man auch im geringen Stande so glücklich leben könne. Der gelehrte, thätige und gute Hirt David Klaus in Halberstadt. Weber Härtig in Bunzlau; Bauer Palitzsch im Dorfe Prohlis bey Dresden — praktische Gelehrte und thätige Bürger. Ein Handwerk hat einen güldenen Boden: ein Schauspiel.

Noch ist jeder Band mit einem die Darstellung befördernden Kupfer, mit Vignetten, Liedern und dazu gehörigen Noten versehen.

Für gute Kinder, und solche, die es werden wollen. Drittes Bändchen. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandl. 1794. 216 S. in 8.

Fünf Bogen langweiliger Kinderbriefe, und einige Feenmährchen; nicht schädlich, nur wenig nützlich.

Cb.

Menschheit und Gott; oder elementarischer Unterricht in der Technologie und Staatsverfassung für den häuslichen Unterricht und die Bürgerschulen. Zur Philephebischen Schulencyklopädie gehörig. Züllichau und Freystadt, bey Frommann. 1795. 16 Bog. in gr. 8. 12 gr.

Sowohl der gemeinnützige Inhalt, als der stufenweise, elementarisch geordnete Fortschritt der Kenntnisse und des Vortrags in dieser Schrift hat des Rec. vollkommenen Beyfall; denn auch da, wo ihm einige Bedenklichkeiten und Zweifel aufstiessen, fand er doch bald, daß ein geschickter Lehrer und Ausleger dieses Lesebuchs sich leicht wird helfen können, wozu ihm insbesondere noch die Vorrede Anleitung giebt. Da das

Buch

nach W. 2 auf einander folgenden Klassen gebraucht werden soll: so kommen natürlicherweise mancherley Wiederholungen vor, und disparate Materien werden oft zu nahe zusammengerückt.

Mf.

Kleine Lesebibliothek für die wißbegierige Jugend von Tobias Wahrmann. Viertes Bändchen. Breßlau, Hirschberg, und Lissa. 1795. 12 Bog. in 8. 12 gr.

Einrichtung und Gehalt ist den vorigen Bändchen gleich. Moralische und naturhistorische Aufsätze wechseln mit lehrreichen Erzählungen und kurzen Gedichten ab, welche letztere großentheils innerhalb der Gränzen der Mittelmäßigkeit liegen. Gegenwärtiges Bändchen enthält 23 Artikel; wovon die erheblichsten folgende sind: Folge der Verschwendung, eine Erzählung. Der Wechsel der Jahrszeiten, von Giseke. Aladdin, eine morgenländische Erzählung, aus den Palmblättern. Die Fische — naturhistorische Beschreibung. Der Vorwitz bestraft sich immer selbst. David Klaus, Hirt zu Halberstadt, zuletzt Hospitalit daselbst; aus Streithorsts Denkmal, das er diesem Weisen im groben Gewande, Halberstadt 1793, gestiftet hat, und das diese weitere Bekanntmachung vorzüglich verdiente. Erfindung des Feuers — ein Gemälde von D. Giseke. Ueber die Wanderungen der Vögel. Mörderisches Unternehmen gegen den König von Polen, Stanislaus Augustus, und dessen wunderbare Erhaltung in der Nacht vom 3ten Nov. 1771. Russisches Vergnügen. Edelmuth eines Mohren — auf einem 1788 eroberten und nach Neapel gebrachten Algierischen Raubschiff, der einen jungen Sicilianer, mit eigner Gefahr, aus dem Wasser rettete. Der Colibri. Fausts Vorschlag zu Ausrottung der Blatternpest. Ueber die Sitten der Chineser.

Mir.

Neues Museum zum Nutzen und zur Unterhaltung für Kinder und junge Leute. Erstes bis viertes Bändchen. Leipzig, bey Sommer. 1795.

Zwey und funfzig Stücke, jedes zu Einem Bogen, in 8. 2 Rg.

Also eine Wochenschrift, unter dem freylich für Kinder nicht angemessenen Titel eines Museums. Die abwechselnden Ingredienzien oder Zuthaten sollen seyn 1) kleine nützliche Abhandlungen, von denen ich aber keine anzuführen wüßte, die nicht unter die folgenden Rubriken gehörte. — 2) Grössere und kleinere Erzählungen. Eine grössere der Art, Wehrland, oder Geschichte einer armen Familie, läuft durch alle Stücke bis ins dritte Quartal oder Bändchen in abgebrochenen Capiteln fort. Dergleichen beständiges Abreißen und Abwechseln ist, dünkt mich, weder Großen noch Kleinen bey Erzählungen behaglich. Wer uns etwas erzählt, den lassen wir gern erst auserzählen. In dem letzten Bändchen wird auch auf die Art alte Geschichte vorgetragen, vom ersten Menschenpaare an; ein Stoff, der noch ein gutes Weilchen vorhalten kann. — 3) Fabeln und Gedichte; 4) Naturgeschichte und Naturlehre, einzelne Bruchstücke: z. B. im ersten Bändchen, vom Bleyweiß, Schnee, Falkenfange auf Island, Elephanten, Federharz, u. s. w.; 5) ältere und neuere Geschichte und Geographie, z. B. eine tabellarische Uebersicht der deutschen Staaten nach ihrer Größe, Volksmenge und Einkünften; ferner der deutschen Universitäten, u. s. w.; 6) kleine Auszüge aus Schriften, und Bekanntmachung von Kinderschriften; 7) Briefe von Kindern, Aeltern und Erziehern. Hier bittet der Sammler selbst die Kinder um Beyträge. Wenn das nicht Beyträge giebt! 8) Anekdoten aus der Kinderwelt; 9) Räthsel und Charaden, nebst deren Auflösung in jedem Blatte zum Beschluß. Also von allem Etwas, eine farrago libelli.

Mb.

Vermischte Schriften.

Scherflein zur Menschenkunde. In Erzählungen. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1793. 287 S. in 8. 20 gr.

Es sind 8 Aufsätze von nicht gleichem Gehalte, wovon indeß die meisten recht gut das Spiel menschlicher Vorurtheile und Leidenschaften, in verschiedenen Gegenden und Zeitaltern zeigen. Es sind folgende: — das (der) Altar der Kümmerniß in Trisse, in der Hauptkirche, der heiligen Agatha gewidmet, wo in Gehorsam, Liebe und Tugend duldende Mädchen anbeten, und ihren Schmerz ausweinen. — Die Wundernächte; soll von Gespensterfurcht heilen. — Maria Dorningen, ein mitleidswürdiges Opfer eines, durch Einraunen seiner barbarisch eigennützigen Mutter, treulosen Geliebten. — Graf Palviano in Rom, italienisch barbarische Rache eines Eifersüchtigen, und deren heroisch barbarische Vergeltung. — Don Pedro, eine portugisische Criminalgeschichte, und Belag, welch ein unsicheres, Irrthum, Ungerechtigkeit und Mord erzeugendes Beweismittel die Folter sey. — Genovefa. Eine Legende. — Des Pachters, Vater Rohrbach, Mühmchen; der behaglichste Aufsatz. Wie, wenn nun Einer unserer Erbprinzen hier zu Lande, oder der Machthaber selbst einmal auf ein solches Röschen, wie hier, gesteuert wäre; — es hätte nun schon seinen Wilhelm, oder es wäre noch unversagt; könnte sich doch aber bey allen Vorspiegelungen und Versprechungen nicht fügen — es entsteht die Frage: Wie wäre die Unabhängigkeit ihres Herzens und ihrer Liebe gesichert? Ist vielleicht eine einfältige Frage: indeß, sie stehe hier! — Vater Felbriels Lebenslauf, eine Ermahnung zur Beherrschung und Mäßigung der Leidenschaften.

Na.

Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens. Herausgegeben von Dr. Friedr. Münter, ordentl. Prof. der Theologie zu Kopenhagen. Des zweyten Bandes erstes Stück. Altona bey Hammerich. 1793. 8 Bogen in gr. 8. — Zweytes Stück. 1794. 6¾ Bog. — Drittes Stück. 1795. 7 Bog. 1 Rh.

Nur zwey Aufsätze enthält das erste Stück, nämlich außer der Geschichte des schwedischen Nationalconciliums zu Upsal 1593 auch eine Darstellung der von den Jesuiten 1576 in Schweden ein-

eingeführten Liturgie; wozu noch im dritten Stücke ein Beytrag vorkommt, in welchem man etliche Urkunden, oder eigentlich Reverse katholischer Geistlichen, und Censuren einiger theologischen Facultäten, über jene Liturgie, findet. — Unter den 12 Aufsätzen, welche im 2ten und 3ten Stücke geliefert werden, geben gewiß die Nachrichten von der Kirchenverfassung des neuen Jerusalems, manchen Lesern eine Unterhaltung; aber auch Anlaß zu allerley Betrachtungen. Zwar ist diese in Schweden und auch anderwärts, sonderlich in England, schon zahlreiche Swedenborgische Sekte bereits in etlichen Schriften erwähnt, auch zum Theil beschrieben worden, unter andern in den zu Weimar herauskommenden Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte; inzwischen liefert der Hr. D. Münter hier eine weit umständlichere Anzeige ihrer Glaubenslehren, Einrichtungen, Gebräuche, u. dgl., die würklich ein trauriges Bild von den Verirrungen des menschlichen Verstandes in unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten, darstellen; welches auch in der vorangehenden kurzen, aber lesenswürdigen Einleitung, sehr treffend bemerkt wird.

Hw.

Ceres für Bildung des Geschmacks. Eine Vierteljahrsschrift. Erster Jahrgang. Erstes Heft, 1794. Zweytes Heft, 1794. Leipzig, bey Jacobäer. 208 S. in 8. 16 gr.

Die Bestimmung dieser Zeitschrift, von welcher alle drey Monate ein broschirtes Heft von 7 — 8 Bogen, und also jährlich vier Stücke, die einen Band ausmachten, erscheinen sollten — ist oder war nach der Ankündigung der Herausgeber diese: theils eine populäre, das heißt, allgemein verständliche und allgemein anwendbare, und von allem Sectengeiste freye Philosophie vorzubereiten; theils auch den Geschmack durch angenehme Darstellung höherer Wahrheiten und Grundsätze zu unterhalten und zu bilden. Um diesem Zwecke noch mehr zu entsprechen, sind jedem Hefte noch kritische Anzeigen von neuerschienenen Büchern, die auf Herz und Geschmack einen bedeutenden Einfluß haben können, und Aufmerksamkeit verdienen, beygefügt. Philosophische Abhandlungen, Gedichte,

dichte, Erzählungen und Kritiken wechseln mit einander ab, und es lag also weder an der Mannichfaltigkeit des Stoffes, noch an der Güte des Zweckes und an der Schönheit des Plans, daß diese Zeitschrift kein Glück bey dem lesenden Publikum machte. Rec. hat wenigstens in diesen beyden ersten Heften — und mehrere sind ihm seit Jahr und Tag nicht zu Gesichte gekommen, — keinen Aufsatz von Erheblichkeit gefunden. Da nun schon so lange kein Heft mehr erschienen ist: so scheint es, diese neue Ceres seye wieder in den Olymp zurückgekehrt, oder ihr Wagen werde nicht, wie die Fabel lehrt, von geflügelten Drachen gezogen.

Mf.

Politische Apocalypse Marat(s) des Jacobiners; eine Parodie auf die Offenbarung St. Johannis, verdeutschet durch Martin Hermes, der heiligen Gottesgelahrheit Doctor und Mitglied der antineologischen Gesellschaft zu Boxtehude (Burtehude). Ohne Druckort. 1795. 95 S. in 8. 8 gr.

Zu einem plumperen und witzloseren Machwerke sind die Druckerpressen lange nicht gemisbraucht worden. Entweder ist es die Geburt eines verunglückten politischen Kannengießers; oder, wie man fast aus der Benutzung dieser abgedroschenen Erfindung, und den hin und wieder angeführten Sprüchen aus den Propheten schließen möchte, ein Catch penny eines abgedankten Dorfschulmeisters, der nicht graben mag, und sich doch auch zu betteln schämt. Schade um das schöne Papier und die guten Lettern! Wer dem Rec. nicht aufs Wort glauben will, der lese selbst zur Strafe seines Unglaubens.

Bb.

Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden, für 1795. Mit Kupfern nach Chodowiecky. Königsberg und Leipzig, bey Nicolovius, in 12. außer dem Calender 186 S. 1 Rt. 4 gr.

Da die Einrichtung eines Taschenbuches mit einem Calender für ein Jahr, oder eigentlich nur auf die ersten Tage nach der Michaelismesse, berechnet ist: so ist es billig, jedes dieser ephemerischen Produkte mit bescheidnen Erwartungen in die Hände zu nehmen. Dieß fordert auch das gegenwärtige, ob es schon den Namen eines berühmten Dichters und seiner Freunde an der Stirne trägt. Einige artige Aufsätze, einige artige Gedichtchen, eine kleine Reisebeschreibung, machen den Inhalt desselben aus; nichts ist schlecht, nichts geschmacklos; aber auch nichts hervorstechend oder vorzüglich interessant. Das meiste ist von dem Herausgeber selbst, unter dessen poetischen Beyträgen sich eine unvollendete Epistel an Gleim auszeichnet. Der Dichter sucht zu zeigen, daß das mannichfaltige Unglück, das die Natur auf ihrem kühnen Gange wirke, uns nicht niedergeschlagen und kleinmüthig machen dürfe:

Es muß nach der Natur geheimnißvollem Plan,
Auch was Verderben bringt, ihr großes All beleben,
Und was am Morgen schreckt, am Abend Freude geben.

Des mächt'gen Windes Wehn, der von den Alpen stürmt,
Soll es die Lüfte nicht und nicht die Meere läutern,
Weil an der Woge, die sich thürmt,
Ein freches Fahrzeug hängt, und Silberflotten scheitern?

Dagegen tanzt ein leichter West,
Liebkosend um der Nachtigallen Nest.

Der Engel weilt bey diesem Lichtgedanken,
Der unter ihm die Sonne überstrahlt;
Ihm, wenn vom Donner noch umwallt, die Welten wanken,
In Nachtgewölke schon den Regenbogen malt:
Und gleich getrost, mit Seher Augen schaut
Ein Dichter um sich her, da wo die Höhen laut
Der Tiefe Jammerton verbreiten, u. s. w.

Die Versification ist in diesem Stücke bisweilen etwas vernachläßigt. — Unter den prosaischen Aufsätzen verdient, unserm Urtheil nach, der von Schloßer über den Winter den ersten Platz. Bey der Beschreibung einer sonderbaren Capelle im Kloster Sedlitz bey Collin hätten wir die unpassende Einlei-

leitung des [illegible] weg [illegible]. In der [illegible] des Grafen F. L. von Stolberg der erste Frühling betitelt, ist das Bestreben, die Einbildungskraft der Zuhörer zu entflammen, sichtbarer als der Erfolg. In poetischer Prosa erzählt der Verf. seinen Kindern, wie Adam und Eva aus dem Paradiese getrieben, und den ersten Frühling erlebt hätten. „Sie giengen in [illegible] Dämmerung, heißt es unter andern, den Berg hinunter, zwischen schroffen Felsen stürzten donnernde Ströme rund umher in die tiefe Kluft. Leuchtend, aber schreckend, flammte hinter ihnen des Cherubs Schwerdt, und in feuchten Nebeln wallten vor ihnen ihre eignen Schatten. (Wahrscheinlich Schemata, Gestalten; welche Sprache!) Ihnen graute vor ihrem Bilde, Schauer auf Schauer wallten unter Evens goldnen Locken ihren Nacken hinab." Bey der Lectüre der kleinen Erzählung Fernando und Miranda, eine Fortsetzung der Geschichte in Shakespeare's Sturm, von der Gräfinn von Stolberg, konnten wir das Recept des Herausg. S. 89., nicht benutzen, und dieß ist vielleicht die Ursache, warum sie uns, bey allem Aufwand der Sprache, so uninteressant schien.

Ew.

Lesebuch nützlicher Kenntnisse aus der Natur. Drittes Bändchen. Leipzig, in Commission bey Reinecke. 1795. 188 S. in 8. 12 gr.

Unser Urtheil über den Werth dieses Werkchens haben wir bereits in den vorigen Bänden der N. A. d. Bibl. gefällt. Wir zeigen also hier nur den Inhalt des vor uns liegenden Bandes an. S. 1. Beschreibung einiger bey uns bekannten Vögel. Der Inhalt dieser Abhandlung ist ganz aus den Sammlungen zur Physik und N. G. entlehnt. Gut ists, daß die systematischen Benennungen überall beygefügt sind. S. 29. Einige Vermuthungen über den Wetterwechsel, und die zunächst eintretende Witterung, ohne dabey die bekannten Wetterinstrumente zu Rathe zu ziehen. Die hier angeführten Bemerkungen sind größtentheils richtig und gut. Ganz unrichtig und der Erfahrung widersprechend, ist aber die Bemerkung S. 38., daß es im Ganzen genommen öfterer des Nachts als bey Tage zu hageln pflege. S. 52. Vorschläge und Mittel für diejenigen, welche in Gefahr sind, die Glieder,

der, [illegible] zu erfahren. Sehr gemeinnützig. S. 94. Der thierische Magnetismus. Rec. hält nicht viel davon. Wenn diese Abhandlung nicht eingerückt ist, um wenigstens eine gewisse Klasse von Lesern blos mit einer Sache, die so viel Aufsehen erregt hat, bekannt zu machen: so konnte sie füglich wegbleiben, und an deren Stelle Etwas nützlicheres eingeschaltet werden. S. 97. Untersuchung einiger Weinkünsteleyen. Recht gut. S. 115. Naturhistorische Beschreibung des Seidenwurms. S. 120. Ueber den Winterschlaf der Schwalben. Diese Sache ist, was auch davon gesagt werden mag, bey weitem noch nicht vollkommen ins Reine. Es ist nur Schade, daß bey den, für die eine, oder für die andere Behauptung angeführten Erfahrungen, die Gattungen, an welchen sie gemacht worden, nicht bestimmt genug angegeben sind. Von der Uferschwalbe (H. riparia) ist dem Rec. mit Zuverläßigkeit bekannt, daß man deren zur Winterszeit mehrere erstarrt aus dem Wasser gezogen, auch aus hohlen Bäumen genommen, und durch die Stubenwärme wieder belebt hat. S. 139. Einfache Einrichtung eines Blitzableiters. S. 146. Franklins Anweisung das Schwimmen zu lernen. S. 152. Beschreibung des Berberisstrauchs, (Berberis vulgaris) und seines mannichfaltigen Nutzens in der Haushaltung. S. 159. Erfindung des Kaffee, und dessen Ausbreitung in Deutschland (aus Schlözers Briefwechsel.) S. 165. Verschiedene Meynungen über das nächtliche Leuchten der Katzenaugen. S. 170. Verbreitung des Aberglaubens durch den Kalender. Leider mehr als zu wahr! S. 174. Vom angorischen Kaninchen. Viel zu kurz. S. 177. Einige Mittel, mancherley Flecke aus verschiedenen Arten von Zeugen herauszubringen. S. 185. Bemerkungen über die Federbetten, in Absicht der Verhütung des Nachtheils, den sie für die Gesundheit haben können.

Rh.

Schönes Bild der Resignation von Sophie von la Roche. Leipzig, bey Gräff. 1795. 1 Rthlr.

Unter diesem Titel können wir dem Leser eine lehrreiche und unterhaltende Lektüre versprechen. Der Hauptinhalt der vorgetragenen Geschichte ist mit wenigen Worten dieser: Georg, ein junger, edler und feuriger Engländer reist in die [illegible]

um

[illegible] Spanischen Revolution [illegible] zu beobachten. Hier
lernt er auf einem zerstörten Rittersitze eine Dame Eugenie
kennen, welche alle Vorzüge ihres Geschlechts vereiniget, und
sich mit der Erziehung eines gleich liebenswürdigen Knabens
beschäfftigt. Ob sie gleich für eine Wittwe eines Pariser Ma-
lers sich ausgiebt: so konnte sie doch dem forschenden Britten
nicht unbekannt bleiben. Seine Achtung gegen sie stieg noch
mehr, als er in ihr eine verlassene Gattinn eines [illegible]
Adelichen kennen lernte, welche in der strengsten Eingezogen-
heit ihren kleinen Eduard zu allen möglichen Künsten bildete,
und ihm besonders die vortrefflichsten Grundsätze einflößte, damit
er, im Fall er die verlornen Vorzüge seiner Vorfahren nicht
wieder bekäme, auch ohne sie nützlich und glücklich werden
könnte. Georg empfand mit jedem Tage mehr für sie. Aber
ihre Bescheidenheit und Tugend hielt nicht nur seine Achtung
im Respect, sondern er brachte ihr auch endlich, auf ihre Vor-
stellung, das große Opfer, daß er sich entfernte. Alles, was
er nun in dieser Zeit sah, empfand, wünschte, erzählt er in
Briefen seiner Tante in England. Was aber außer dem
Rührenden der Geschichte sie überdem noch angenehm und
lehrreich macht, sind nicht nur die guten hier gezeichneten
Charaktere, sondern auch die über so manche Gegenstände,
z. B. die franz. Revolution, Adel, Erziehung, u. s. w., einge-
streuten Reflexionen, größtentheils sehr richtig und unpar-
theyisch. Besonders ist dies der Fall, wo Eugenie über die
Aufhebung des Adels in Frankreich sich erklärt. Aber sophi-
stisch könnte man folgendes Resultat finden: Es thue, sagt sie,
ihr Leid, daß eben der bessere Theil der Nation, nämlich die
Gelehrten, sie bewirkt haben. Denn wenn man auch gleich
dem Adel mit Recht den Stolz vorwerfe, so sey es doch die
Frage, welches von beyden besser sey, Stolz? oder Neid?
Hierauf ließe sich nun antworten: Stolz erzeuge in dem Ver-
achteten natürlich nicht Neid, sondern Unmuth und Haß.
Der Neid verlange und wünsche die Vorzüge des Beneideten,
welches nun wohl nicht der Fall der Gelehrten war. Wenn
es aber angemaßte oder erschlichene drückende Vorrechte, Pri-
vilegien und [illegible] waren, welche den Adel unerträg-
lich machten: so war es nicht der Neid, sondern das Gefühl
des Unrechts. Daß die Gelehrten dies lebhafter und mehr
fühlten, und die Welt darauf aufmerksam machen konnten,
war wohl ganz natürlich. Uebrigens empfiehlt sich diese
Schrift, wie die [illegible] Sachen, so auch durch den leichten unge-
[illegible]

größtentheils schönen Ausdruck, welcher [illegible] Gemüther an das Empfindelnde grängt.

Rf.

Auswahl zerstreuter vorzüglicher Aufsätze theologisch-philosophischen Inhalts. Ein Repositorium für Theologie und Bibelstudium. Dritte Lieferung: J. D. Michaelis kleine zerstreute Schriften. Jena, in der academischen Buchhandlung. 1795. [illegible]

Diese Fortsetzung einer schon bekannten nützlichen Sammlung hat auch den Titel: Johann David Michaelis kleine zerstreute Schriften, gesammelt; Dritte Lieferung. Sie enthält diesmal folgende Aufsätze: I. Joh. Dav. Michaelis dissertatio de notione principis et dominii apud Romanos; ad illustrandum locum Marc. 10, 42. Mi. gesteht gern, daß ihm diese Stelle sich gar nicht auf diese Begriffe der Römer zu beziehen, sondern Jesus in derselben überhaupt zu lehren scheint, daß der Vorrang und Vorzug vor Andern in seinem Reiche nicht so, wie in bürgerlichen Reichen, mit Gewalt und Herrschaft verbunden; sondern nur auf vorzügliche Verdienste um die Menschheit gegründet seyn solle. II. Briefwechsel zwischen Michaelis und Hrn. Prof. Lichtenberg, über die Absicht oder die Folgen der Spitzen auf Salomo's Tempel; zuerst abgedruckt in dem Göttingischen Magazine 1sten Jahrgangs, [illegible] Stücke. Es wird für wahrscheinlich gehalten, daß die ziemlich langen eisernen oder kupfernen übergoldeten Spitzen auf dem platten Tempeldache die Würkung eines Blitzableiters gehabt haben, zumal das ganze Dach dick mit Gold überlegt war, und metallne stark vergoldete Dachrinnen an den Seiten in die Cisternen hinab giengen. III. Joh. Dav. Michaelis, von den Gewölbern unter dem Tempelberge und dem Berge Zion; zur Aufklärung der Geschichte, sonderlich der beym Tempelbau Julians, und bey Herodes Plünderung des Grabes Davids ausbrechenden Flammen. Es wird einleuchtend gezeigt, daß [illegible] [illegible] [illegible] Grund habe, bey dem Ausbruch der Flammen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

 men.

nen. IV. Joh. Dav. Michaelis dissertatio de Jehova ab Aegyptiis culto, et pro Knuphi seu Demiurgo numine Aegyptiorum habito; iterata ex Commentariis societatis regiae Gottingensis, T. I. 1768. p. 267 — 290. Der Verf. dieser Abhandlung behauptet, 1) wenn erwiesen werden kann, daß die Aegyptier den Jehova verehrt haben, in dessen Namen Moses seine Wunder gethan hatte: so müssen Mosis Wunder wahre Wunder gewesen seyn, und selbst die Naturkundigen und Gelehrten in Aegypten müssen durch dieselben überzeugt worden seyn. Dies dünkt den Rec. eben so, als wenn man so schlösse: wenn erwiesen werden kann, daß die Irländer Christum verehren, in dessen Namen der heilige Patricius einst unter denselben seine Wunder that: so müssen des Patricius Wunder wahre Wunder gewesen seyn. — Er behauptet ferner 2) die ägyptischen Priester hätten alles übrige durch natürliche Künste Moses nachgemacht; aber die Wespen hervorzubringen, hätten sie nicht vermocht, und daran Gottes Finger erkannt. Allein die Urkunde redet ausdrücklich von magischen oder vermeinten Zauberkünsten. — Auch ist 3) der Beweis, daß die Aegyptier Jehova verehrt haben, der aus der Meinung der Gnostiker geführt wird, daß Mosis Jehova der Demiurg, und nicht der wahre Gott sey, nichts weniger als befriedigend. Der Wahn der Gnostiker, die den Schöpfer der Welt vom heiligen und guten Gotte unterschieden, ist wohl sicher um viele Jahrhunderte jünger, als Mosis Zeitalter. Der älteste Glaube der Aegyptier zeigt keine Spur von einem solchen Unterschiede. Wenn die Aegyptier einen Stier als Symbol der Zeugungskraft der Natur verehrten: so folgt daraus noch gar nicht, daß sie sich den Schöpfer der Welt darunter gedacht haben, den Moses Jehova nannte. Wenn Aaron den Israeliten ein Bild eines Rindes macht, und die Urkunde ihn sagen läßt: dieß ist die Gottheit, die euch aus Aegypten führte: so sieht man wohl darin eine Nachahmung der in Aegypten gewöhnlichen Verehrung der Gottheit unter Symbolen; aber keinen Beweis, daß Aaron geglaubt habe, daß Jehova in Aegypten unter dem Bilde eines Stiers verehrt werde, u. s. w.

Bg.

Ueber den Zweck gutbestellter Lesegesellschaften. Eine Rede von J. G. Küchle, Lehrer am Lyceo, gehalten

halten vor der Memmingischen Lesegesellschaft, bey Gelegenheit der zweyten Jahresfeyer ihrer Stiftung; am 11ten October 1791. Memmingen, bey Seyler, in 8.

Die Rede hat zwey Theile. Im ersten sollen die Vortheile, welche Lesegesellschaften für den Gelehrten haben, vorgestellt werden; dieß sind aber alles solche, die sich außer Lesegesellschaften wohl eben so gut, wo nicht besser, erreichen lassen; das Institut müßte denn von einer sehr vorzüglichen Einrichtung seyn. Im zweyten Theil kommt der Verf. auf den Ungelehrten. Die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse unter den ungelehrten und gewerbsamen Bürgerklassen; die dadurch vermehrte Summe moralischer Glückseligkeit in diesem zahlreichen Stande, und die Entwöhnung desselben von rohen, ungesitteten Zeitvertreiben, scheinen die Hauptpunkte zu seyn, worauf der Redner sein Augenmerk zwar gerichtet; sie aber, wie uns dünkt, nicht anschaulich und bestimmt genug auseinander gesetzt hat.

In welchem Sinne Lesegesellschaften gut bestellt heißen können, welche Einrichtung und was für Eigenschaften sie, um dieses Prädikat zu verdienen, haben müssen, das ist S. 22. viel zu dürftig und gleichsam nur obenhin berührt, da doch der Titel selbst die Ausführung dieser Idee, als ein Hauptstück des Inhalts, deutlich anzukündigen scheint.

Von der innern Einrichtung der Lesegesellschaft, vor welcher diese Rede gehalten worden, findet man nichts Befriedigendes beygebracht; obgleich eine solche Nachricht dem auswärtigen Leser mehr Stoff zum Nachdenken würde verschafft haben, als das angehängte, höchst abgeschmackte Gedicht von Johann Christoph Städele, das er „in einem Kreise von funfzig biedern Deutschen mit allgemeinem Beyfall declamirt“ haben soll!

Die Schreibart des Verf. ist noch sehr ungleich, und seinem deutschen Ausdrucke mangelt es an Reinheit und Sprachrichtigkeit.

Dg.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 29. 1796.

Rechtsgelahrheit.

I. Anmerkungen über die an die allgemeine Reichsversammlung gerichtete königlich Preußische Erklärung, in Betreff des zu Basel den 5ten April geschlossenen Friedens. (Wien) 1795. 91 Seiten in Octav. (wovon die ersten 32 dem Abdrucke der Erklärung selbst gewidmet sind.)

II. Fragmente, in Beziehung auf die königlich Preussische Erklärung an die allgemeine Reichsversammlung, in Betreff des zu Basel am 3ten (5ten) April 1795 geschlossenen Friedens, und die dawider erschienenen Anmerkungen eines Ungenannten. 1795. 112 Seiten in 8. (Von diesen Fragmenten soll, laut Nro. IV. S. 42 zu Wien ein Nachdruck veranstaltet worden seyn.)

III. Fernere Beleuchtung des zu Basel geschlossenen Friedens und der damit verbundenen Handlungen, dem Verfasser der Anmerkungen über die königlich Preußische Erklärung durch Gegenschriften abgenöthiget. 79 S. in 8.

IV. Fernere Beyträge zur Beleuchtung des Basler Friedensschlusses, von dem Verfasser der Fragmente. 1795. 124 S. in 8.

V. Pragmatische Darstellung des Constitutionswidrigen Preußischen Separatfriedens in Bezug auf die Reichsstandschaft, nebst einigen Betrachtungen über die bekannte Rücksprache. Frankfurt und Leipzig. 1795. 208 S. in 8.

VI. Ueber den Frieden zwischen Preußen und Frankreich. Schreiben eines deutschen Comitialgesandten an das Ministerium seines Hofes. Germanien. 1795. 112 S. in 8.

Der Abschluß des Baselschen Friedens hat das Signal zu einem beyspiellosen Federstreite unter den Publicisten gegeben. Er ist Bellonens Nachgeburt! Diesen Namen verdienen in mehr als einer Rücksicht die meisten Produkte, welche über den Baselschen Friedensschluß erschienen sind. Es sind wahre Schmähschriften. Sie scheinen zum Theil den Zweck zu haben, die öffentliche Meynung zu leiten. Zum Theil scheinen sie aber auch in zu leidenschaftlicher Theilnehmerey und daher entsprungener Animosität unter Männern, die, bey ihren noch so verschiedenen Ueberzeugungen und politischen Glaubensartikeln, doch, ganz nach der Analogie der Reichsverfassung, mit und neben einander arbeiten, mit und neben einander essen und trinken, stehen und sitzen, spielen und nicht spielen müssen, ihre Veranlassung gefunden zu haben. Es sind sämmtlich Privatschriften, einige jedoch von der Beschaffenheit, als wenn die Verfasser höhern Orts wären unterstützet worden; wenigstens muß man das von denjenigen vermuthen, welche den Pillnitzer Vertrag so genau nachzuweisen im Stande sind. Die ganze Scene des Gezänks hat sich mit einer Scheußlichkeit, nämlich mit einem Schandlibelle, unter dem Titel: „Germania im Jahre 1795" geendiget. Die Höfe zu Wien und Berlin sind zwar über die Schmähungen dieser Scribenten erhaben. Daß sie sich aber dennoch, wie verlautet, zur Ehre der guten Sitten vereiniget haben, diesem Unwesen ernstlich zu steuern, wird jeder loben.

Aber

Aber nicht bloß der Inhalt dieser Schriften, sondern auch ihre Zahl und die Behendigkeit, mit welcher eine auf die andere gefolgt ist, beweist die Erbitterung der Partheyen. Der Litterator wird ordentlich Noth haben, diese Fluth in seine Behälter abzuleiten. Ihm zu Gefallen wollen wir die Schriften aufzählen, welche uns, ausser den sechs oben in Rubro befindlichen, bekannt worden sind. Wir übergehen aber die Aufsätze in Journalen, z. B. in dem Archiv zur Aufklärung staatsrechtlicher Gegenstände, Heft 1. 1796. 8.; wie auch das Gassenlied eines berühmten Dichters zu Wien.

1. Europens politische Lage und Staatsinteresse. Vom Verf. der Schrift: politische Lage und Staatsinteresse des Königreichs Preussen, von einem Staatsbürger desselben. Erstes Heft. 1795. 188 S. in 8. (Dieses Werkchen zeichnet sich unter den wenigen Privatschriften, welche den Preußischen Separatfrieden zu rechtfertigen suchen, vorzüglich aus. Es beschäfftiget sich auch mit den oben unter Nro I. verzeichneten Anmerkungen, so wie mit einer unter dem Namen Bauchwitz herausgekommenen Abhandlung. Ein Auszug davon steht in Häberlin's Staatsarchiv. Heft 2. Nro II.)

2. Epitre du vieux Cosmopolite Syrach à la Convention nationale de France, contenant l'examen du discours prononcé à la Séance du 2. Pluviose III. par le Citoyen Boisy — D'Anglas, Representant du peuple sur les veritables interêts de quelques unes des puissances coalisées et sur les bases d'une paix durable. En Sarmatie. 1795. 198 S. 8.

3. Die Preußische Mitverwendung für den Reichsfrieden. Ulm. 1795. 28 Seiten. 8. (Gegen die Preußische Parthey.)

4. Patriotische aber ehrfurchtsvolle Bemerkungen über die von Sr. Majestät dem Könige von Preußen durch höchst Dero Minister am Reichstage zu Regensburg gemachte Erklärung in Betreff des am 5ten April 1795 mit der Französischen Republik geschlossenen Friedenstractates. 1795. 22 S. 8.

5. Die Uebereilungen. (Mit einem Motto aus dem Lucan). 1795. 27 S. 8.

 6. Fort-

6. Fortsetzungen der patriotischen Bemerkungen über das kaiserliche Hofdecret vom 19 May 1795.

7. Der Reichsfriede. 1795. 8.

8. Einige geheime Aufschlüsse über den Preußischen Separat-Frieden mit der [illegible]republik Frankreich. Erstes Paquet. Hamburg und Kiel. 1796. 8.

9. Ueber den Frieden zwischen der Frankenrepublik und Sr. Majestät dem Könige von Preußen, aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig. 1705. 102 Seiten. 8.

10. Neues Wörterbuch der Politik, ein Vermächtniß des Grafen von Hertzberg an seine Zöglinge. 1795. 50 Seiten. 8.

11. Berichtigungen einiger aufgeworfenen Fragen, die der Separatfriede Preußens mit Frankreich veranlasset hat. April. 1795. (Ueber diese Schrift, gegen welche die fernere Beleuchtung beyläufig mit gerichtet ist, ist eine Parodie unter gleichem Titel, nur mit Hinzufügung einer Calumnie, auf 22 S. in 8. erschienen.)

12. Berichtigungen einiger aufgeworfenen Fragen über den Preußischen Separatfrieden. Juny 1795.

13. Preußens Friede mit Frankreich, in Briefen, welche die Postcommission zu Amsterdam im April 1795 erbrochen und weggeworfen hat. Basel, 1795. 118 S. 8. (Von dieser Schrift, gegen welche beyläufig die fernere Beleuchtung mit gerichtet ist, s. neue allg. D. Bibl. 23. B. 1 St. S. 116.)

14. Das deutsche Reich über Krieg und Frieden mit Frankreich. 1795. 32 S. in 8. (Mit dieser Schrift hat es auch beyläufig die fernere Beleuchtung zu thun.)

15. Noch einmal Bemerkungen über den zweiten Preußischen Vertrag mit der Frankenrepublik vom 17 May 1795 in Betreff der Demarcationslinie und der Neutralität 1795. 32 S. 8.

16. Beytrag zu der Staats- und Kriegsgeschichte während der Feldzüge der Deutschen gegen die Franzosen vom J. 1792 bis 95, und Widerlegung der Bemerkungen über die

die von Sr. Majestät dem K. von Preußen durch höchst Dero Minister am Reichstage zu Regensburg gemachte Erklärung in Betreff des am 5ten April 1795 geschlossenen Friedenstractats, der Demarcationslinie und der Neutralität mit der französischen Republik. Von einem Preußen. Deutschland, 1795. 70 S. 8.

17. Antifragmente, in Beziehung auf die K. Preußische Erklärung auf der allgemeinen Reichsversammlung in Betreff des zu Basel am 5ten April 1795 geschlossenen Friedens, und die gegen die dawider erschienenen Anmerkungen eines Ungenannten erschienenen Fragmente. Im July 1795. 104 Seiten 8. (Gegen die Preußische Parthey.)

18. Soll das deutsche Reich der politischen Auflösung nahe seyn? 1795. 20 S. 8.

19. Preußens Benehmen nach seinem Separatfrieden mit Frankreich, verglichen mit dem kaiserlichen Hofdekrete vom 29 Jul. 1795.

20. Osservazioni critiche sulla condotta tenuta dal Rè di Porussia in tutta la guerra con Francesi, e suoi motivi che lo indussero alla pace coi medesimi. Milano 1795.

21. Beurtheilung der Note, welche der Churbrandenburgische Comitialgesandte, Herr Graf von Görz, am 13ten Sept. 1795 dem Reichstage zu Regensburg übergeben hat, von Carl Grafen von Strengschwerdt. Regensburg, den 30ten Sept. 1795.

22. Ueber das Beywirkungsrecht der einzelnen Reichsstände zu Reichsfriedenshandlungen, nach Anleitung des Art. 4. §. 11. der kaiserl. Wahlkap. Leopolds II. und Franz II. von W. L. Medicus, Nassau-Weilb. Geh. Regierungsrathe. Frankf. 1795. [illegible] S. 8.

Wir wenden uns jetzt zu den oben rubricirten sechs Schriften näher, nachdem wir uns bisher nur vorläufig in ihrer Verwandtschaft etwas umgesehen haben.

Die vier ersten gehören zusammen. Nr. I. ist Klage; Nr. II. Exception; Nr. III. Replik; Nr. IV. Duplik. Die erste und dritte haben einen Verfasser, und sind für die Oesterreichi-

reichische Parthey; die zweyte und dritte haben wiederum einen Verfasser, und sind für die Preußische Parthey. Haben sich die Herren gleich nicht genannt, so haben sie doch nichts gespart, sich einander dem Publikum durch allerley Anspielungen so kenntlich als möglich zu machen. Der Oesterreichische Schriftsteller heißt beym Dr. Preußischen: „der liebevolle, der „engelreine Johannes — der dicke runde Fabelmann — der „Mann, der sich in der Kunst, Monita zu machen, 1790 „trefflich geübt hat — der in eben dem Jahre zu Frankfurt „am Mayn, als man sich mit ihm wegen Einrückung eines „Noxitas in die Leopoldinische Wahlcapitulation, in Be„treff des Nachdrucks, beredete, so lebhaft feurig und glühend „sich gegen dieses Handwerk ausgedrückt hat — der sich durch „seinen emphatischen Ton, durch seine Provincialismen, durch „seinen vollbackigen runden Jargon kenntlich macht — der „erst seit 1792 sein Wesen zu Wien treibt, und jetzt zu den „Starken in Israel gehört, und der erst seit dieser Zeit von dem „dort herrschenden Geiste, über welchen er ehehin schriftlich „und mündlich sich mit so vieler Schwyzerschen Geradheit, „aber edel und wahr ausgedrückt hat, regiert wird — der erst „seit seiner eigenen Standeserhebung ein gewaltiger Freund „von Erhöhungen geworden ist — der sich aus der Darstel„lung des Fürstenbundes von Johannes Müller und aus „andern frühern Werken desselben Verfassers in manchen Stü„cken belehren kann." Nicht ganz so deutlich, aber doch immer noch genau genug, wird der Preußische Schriftsteller von seinem Gegner bezeichnet. S. 8. der fernern Beleuchtungen wird z. B. dem Gefühle des Fragmentisten anheim gestellet, wohin es kommen werde, wenn man von schielenden oder lungensüchtigen Staatsmännern, übelhörigen Partheyschreibern die Welt eben so unterhalten wolle, wie sie der Fragmentist von der Corpulenz seines Gegners unterhalten habe. Man muß sich wundern, wie man auf unschuldige Personen hat rathen können. Daß das wirklich geschehen sey, muß man aus einer Erklärung des Preußischen Gesandtschaftssecretairs zu Regensburg, Hrn C. Ph. Kaufmann's, vom 16ten Apr. 1796 (im Reichsanzeiger 1796. Nro. 98 S. 1028) schließen, worin dieser auf sein Ehrenwort bezeuget, daß weder die Fragmente noch die fernern Beyträge aus seiner Feder geflossen seyn; daß er auch an Ausarbeitung des Rescripts, worüber er in der Schrift Germania im Jahre

1795 vorzüglich angegriffen werde, nicht den mindesten Antheil habe.

Sonderbar! die Verfasser haben geglaubt, sich ihres Tons beym Publicum schämen zu müssen, und doch haben sie geschrieben, um die Stimme des Publicums zu gewinnen. Wer wird sich einbilden, daß sie für Wahrheit streiten, wenn er alle Augenblicke Phrasen fallen hört, wie folgende: „ausgelassene Wuth — zügellose Ungerechtigkeit — pöbelhafte „Art und Grobheit — Sudeleyen — Marktschreyersystem „— Lügner — ahndungswürdige Niederträchtigkeit — Marattischer Witz — Donquichottisches, trotziges, keckes und „klotziges Benehmen." Wer zweifelt noch an einer Propaganda des Sansculottismus in Deutschland!

Nro I. lernt man hinlänglich aus Nro II., und Nro III. hinlänglich aus Nro IV. kennen. Deshalb wollen wir unsere Leser nur mit Nro II und IV noch etwas genauer bekannt machen.

Inhalt von Num. II. Von S. 1 — 14. über die Mäkle des bisher über den Baselschen Frieden geführten Schriftwechsels, und über die Nachtheile des jetzigen Reichskrieges. S. 15 — 63 wird recapitulirt, was Preußen in diesem Kriege wirklich geleistet, und wie es von dessen ersten Entstehung an bis jetzt gehandelt habe. Der Verf. fängt mit dem Tractate vom 7ten Febr. 1792 an. In dieser Geschichtserzählung wird bereits die Erörterung dieser und jener Stellen in Nro I. anticipirt, z. B. desjenigen, was in Nro I S. 48. über Nichthaltung des Subsidientractats mit England vorkommt. Nach Aufzählung der Preußischen Thaten fährt der Verf. S. 29 ungefähr also fort: „alle, auch die edelsten Eigenschaften ha„ben ihre Grenzen. Preußen mußte auf seine Selbsterhaltung „denken. Von seiner Erhaltung hieng auch Deutschlands „Wohl ab. Denn bedenket, verehrte Stände des deutschen „Reichs, welche Trübsale, welche Zumuthungen, welche Be„drückungen, welche Zudringlichkeiten würden euch treffen, „wenn das einzige Haus aus seinem großen Wirkungskreise „schreiten müßte, das euch durch seine innere Kraft schützen „kann, seines eigenen Bestens wegen euch schützen und als „Retter deutscher Freiheit sich zeigen muß, wenn Macht, mit „Arglist vereiniget, sich über die Gesetze hinweg setzen will." Dann erzählt der Verf., wie die deutschen Stände nicht weniger als Preußen selbst Frieden gewünscht hatten; das System in Frankreich sey dazu günstig gewesen; als man die Berath-

schlagungen über die Friedenssache, in Gemäßheit der von Mainz dem Directorialgesandten den 13ten October 1794 gegebenen Anweisung, eröffnet habe, so sey in den Votis der Churfürsten und Fürsten ein allgemeines Verlangen nach Frieden, und der heiße Wunsch nach der Preußischen Vermittelung und Verwendung geäußert worden. Noch vor Schluß des Protokolls habe der Brandenburgische Gesandte auch die beruhigende Erklärung gegeben, daß Preußen sich der Stände annehmen würde. Darauf seyen die (dem Inhalte nach hinlänglich bekannten) wichtigen Actenstücke erfolgt; nämlich: das Reichsgutachten vom 22ten Dec. 1794; dann das kaiserliche Commissionsratificationsdecret vom 15ten Februar 1795 (der Streit über die Benennung dieses Decrets und was bey dieser Gelegenheit in Num. III. S. 45. N. 54 u. Nr. IV. S. 26. Not. 13 vorkommt, ist für den Publicisten interessant.) Dann die Note des Fürsten Reuß vom 21ten Febr. 1795. und endlich die Rückantwort vom 16 Februar 1795. Aus der Vergleichung dieser Actenstücke ergebe sich das Resultat: „daß des dringenden Verlangens, des heißen „Wunsches des Reichs, der kaiserlichen allerhöchsten Versiche„rung vom 15ten Febr. ungeachtet, nichts, gar nichts zur „Einleitung des Friedenswerkes geschehen sey." Preußen hingegen habe für den Friedenswunsch der deutschen Stände alles gethan, was es nur immer, ohne dem Reichsoberhaupte vorzugreifen, habe thun können. Das Wiener Ministerium habe durch sein widersprechendes Betragen den Kaiser um das Zutrauen der Stände gebracht. Denn „man sage, (fragt der „Verf.) wie ist es in Vereinigung zu bringen, daß der Kai„ser der allgemeinen Reichsversammlung am 15ten Febr. die „Versicherung giebt, **nunmehro unverweilt die Einlei„tung zum Frieden zu machen**, und zwey oder drey Mo„nate nachher eben so theuer versichern läßt, **daß er noch an „keinen Frieden mit Frankreich gedacht habe**? Erkläre, „wer es zu erklären vermag, wie es zu vereinigen sey, daß der „Kaiser nicht nur durch seine Minister im Reiche die Einlei„tung zum Frieden aufs höchste versichern, sondern auch der „Reichsversammlung diese Einleitung durch das vorhin gedachte „Hofdecret vom 19 May noch einmal bestimmt zusagen läßt, „und gerade um diese Zeit mit der Krone Großbrittannien eine „auf die längste Fortdauer des Kriegs abzielende Convention „eingehet, und durch alle Zeitungen bekannt machen läßt, daß „er an keinen Frieden gedacht habe." Darauf ergießt der Verf.

Verf. seine Galle gegen „das unschickliche Verfahren mehrerer „kaiserl. Minister, die, gleich privilegirten Werbern, im Rei„che umher ziehen, unter allerley Vorwand, mehrentheils un„ter dem Vorgeben einer gelegentlichen Durchreise, die Höfe „besuchen, und ihre Netze daselbst auswerfen," und beschließt dann die Einleitung mit einer Apostrophe an die Deutschen Stände, worin er diese einladet, sich an Preußen anzuschließen, um durch dessen Vermittelung den Frieden zu erhalten.

In dem übrigen Theile der Schrift von Seite 63 bis zu Ende wird Nro. I. von Stelle zu Stelle durchgegangen. Wir setzen einige Stellen aus Nro I her, und fügen hinzu, was in Nro II darauf geantwortet ist:

1) Nr. I. Preußens Verfahren in den Polnischen Angelegenheiten sey nicht zu billigen. Nr. II. Es sey noch nicht genug entwickelt, warum Preußen und Rußland in den Polnischen Angelegenheiten so und nicht anders gehandelt hätten; man wisse ja auch noch nicht, welche Rolle das Haus Oesterreich dabey spielen werde; man dürfe sich nur an die Geschichte von 1772 erinnern, um sich zu überzeugen, daß Preußen nie gegen Polen unbillig gehandelt habe; überhaupt aber gehörten die Polnischen Händel nicht hierher.

2) Nr. I. Preußen habe sich in Betreff seiner Erklärung über den Baselschen Frieden Widersprüche zu Schulden kommen lassen. Nr. II. Mit den Zeiten habe sich natürlich auch der Ton der Erklärungen ändern müssen.

3) Nr. I. Preußen habe seinen Verbindungen mit Oesterreich kein Genüge geleistet, habe zur Unzeit einen Separatfrieden mit Frankreich geschlossen, und gehe nur damit um, gedachtes Erzhaus zu schwächen, anstatt ihm Rache zu verschaffen; Preußen habe für Deutschland mit Frieden schließen, und vor allen Dingen die Befreyung der von den Franzosen jenseits des Rheins occupirten Provinzen erzwingen sollen. Nr. II. Preußen habe zu einem Frieden für das Deutsche Reich keinen Auftrag gehabt; die Haupteinleitung des Reichsoberhaupts habe gemangelt, der Kaiser habe vielmehr alles gethan, den Frieden zu verhindern. Wie edel sey daher vielmehr von Preußen, daß es dem Deutschen Reiche, aller jenen Hindernisse ungeachtet, den Weg geöffnet habe, auf welchem dieses, unter Preußischer Mitwirkung, endlich zu einem Ruhe und Wohlstand versprechenden Frieden gelangen könne.

Preussen suche so wenig Frankreich zu stärken, als Oesterreich zu schwächen, es suche vielmehr nur, sich selbst stark genug zu erhalten, um die deutsche Constitution zu schützen, und allen Unregelmäßigkeiten von Seiten des Oberhaupts entgegen zu arbeiten. „Denn, (fragt der Verf.) wie kann unter andern „das regelmässig genannt werden, wenn die kaiserl. Minister „in der jetzt, so viel ich weiß, noch nicht beendigten (Comitial) „berathschlagung Schmeicheleyen, Drohungen, und alle nur „ersinnliche Mittel anwenden, ja — dem reichsstädtischen Col„legium bey des Kaisers Ungnade untersagten, auf die Preus„sische Mitverwendung zum Frieden zu stimmen, indem Ihro „Kais. Majestät ein Reichsgutachten, in welchem dieser Aus„druck sich finde, nicht ratificiren würden."

4) Nr. I. Die Opfer, welche Preußen gemacht habe, seyen im Vergleiche zu seiner jetzigen Größe von keinem Belang. Nr. II. Dergleichen zu behaupten, „sey Albernheit „und Bosheit, und verrathe Verlust des Verstandes." Oesterreich sey weit mächtiger, volkreicher, habe mehr Hülfsquellen, habe den Krieg mit wenigern Kosten geführt, und dennoch habe es dem Reiche schon mehrmals das Geständniß abgelegt, daß es erschöpfet sey.

5) Nr. I. Es sey nicht recht, daß Preußen die Belagerungskösten wegen Mainz zurück verlanget habe. Nr. II. Warum doch davon auf der Gegenseite geschwiegen werde, daß Oesterreich, der von ihm, jedoch mit Vorbehalt seiner Gerechtsame, ertheilten Versicherung ungeachtet, noch keinen Kreuzer an dem ihm zufallenden Beytrage zu den verwilligten Römermonaten bezahle, und dagegen für die Einnahme der so leicht wieder dahin gegebenen Festungen Valenciennes, Condé ꝛc. die dem deutschen Reiche gewiß nie, in der entferntesten Beziehung Vortheil gebracht haben würden, mit vollen Händen die beträchtlichsten Summen aus der Reichsoperationskasse erhoben habe.

6) Nr. I. spottet über die Demarkationslinie. Nr. II. Wer kann (fragt der Verf.) dem Kön. von Preußen darüber Vorwürfe machen, daß er nicht blos seine, sondern auch seiner Mitstände Länder geschützt hat, da der Kaiser, trotz aller bisherigen Vorgänge, nicht Frieden machen will, „auch selbst jetzt „nicht, da die bekanntlich durch fremdes Geld — die Franzo„sen sagen es laut, woher es gekommen, und in Basel erzählt

man

„man es sich in allen Gesellschaften und mit allen Umständen „bewirkten Auftritte in Paris, während des Laufes des Monaths May, das nicht bewirkt haben, was man sich von ihnen versprochen hat.“

Doch genug von den beyden ersten Schriften. Das Extrahirte wird völlig hinreichend seyn, die schmähsüchtigen Verfasser zu charakterisiren. Noch mehr aber haben sie sich auf diese Weise in den beyden folgenden Schriften kenntlich gemacht.

Nr. IV. besteht aus drey Theilen: 1) aus einer Einleitung, welche aus Ungezogenheiten, Schimpfereyen und groben Persönlichkeiten zusammengesetzt ist. 2) Aus einigen Wahrheiten, die bey Beurtheilung des Streites zur Grundlage dienen sollen. Es sind ungefähr folgende: a) Alle Stände hatten Lust zum Frieden; der Kaiser führte ihn aber nur im Munde, und nicht im Herzen. Das zeigt sich theils aus dem Betragen des Fürsten Reuß, theils aus dem Subsidientractate mit England. Heißt das Frieden ernstlich wollen, (fragt der Verf. S. 74.) wenn der Kaiser den darauf abzielenden Wunsch des Reichs zwey Monat, ohne höchste von den Ständen so sehnlichst erflehte Entschließung liegen läßt, ohne einen Schritt zu thun, der jenem allgemeinen Wunsche entspricht? heißt das Frieden ernstlich wollen, wenn nun zwar die dem Kaiser empfohlne Rücksprache endlich nach zwey Monaten genommen; aber auf eine solche Art gemacht wird, daß die Antwort gar nicht anders ausfallen konnte, als sie wirklich ausgefallen ist? heißt das Frieden wollen, wenn, aller schriftlichen und mündlichen Versicherungen ungeachtet, in eben dem Augenblicke Verbindungen eingegangen werden, welche mit jenen Zusicherungen, und dem so laut erklärten, heißen, vom Kaiser selbst genehmigten Wunsche des Reichs, in dem entscheidendsten Widerspruche stehen? heißt das Frieden ernstlich wollen, wenn man darauf hinausgeht, alles zu thun, was nur das Friedensgeschäfft hemmen und den darauf abzielenden Arbeiten Hinderung entgegen setzen kann? b) daß der Churfürst von Brandenburg sich etwas erlaubt hat, was eigentlich nur dem Könige von Preußen frey steht, darüber darf Oesterreich nicht unwillig seyn, da es selbst in Rücksicht dieser Absonderung mit einem so schlechten Beyspiele voran geht. Aber es ist zwischen Beyden auch noch der Unterschied: der Churfürst von Brandenburg hat dem Könige von Preußen

zu Gefallen einen Krieg geendiget, welchen Deutschland geendiget zu sehen wünschte; der Erzherzog von Oesterreich hingegen hat dem Könige von Ungarn zu Gefallen den Frieden verhindert, nach welchem Deutschland sich so herzlich sehnte. c) Es ist nicht zu läugnen, daß das kaiserliche Ansehen geschmälert worden ist. Aber weder Preußen noch die deutschen Stände haben das zu verantworten; vielmehr haben es lediglich diejenigen verschuldet, „die durch Rathschläge — die wenigstens „nicht zum Guten leiten — und Maaßregeln gerathen haben, „welche ihrer Einbildung nach auf Erhöhung des kaiserlichen „Ansehens abzweckten, im Grunde aber, wie sich genau vor„her sehen und berechnen ließ, dem Ansehen und der Würde „des Oberhaupts des Reichs — dessen persönlichen Eigenschaf„ten und unverkennbaren häuslichen Tugenden jedermann die „schuldige Achtung wiederfahren läßt — ziemlich nachtheilig „gewesen sind.“ d) Als Preußen den Frieden schloß, so hatte es von keiner Seite noch Verbindlichkeit zur Fortsetzung des unglücklichen Krieges: nicht aus der Pilnitzer Convention; nicht gegen die von Oesterreich zusammengebrachte Coalition; nicht gegen das Haus Oesterreich; nicht gegen die Seemächte; endlich auch nicht gegen Deutschland (S. 34—41.) 3) Aus einer Prüfung und Widerlegung der Schrift unter Nr. III. von Stelle zu Stelle. Wir wollen auch hier in einigen Proben zeigen, über was, und auf welche Art von beyden Seiten gestritten wird.

1) Nr. III. Preußen habe den Tractat mit England nicht erfüllt. Nr. IV. Diese Verbindung sey zwar gleich in ihre Wirkung eingetreten; die nähere Bestimmung aber, wie die Preußischen Truppen agiren sollten, habe noch eine weitere Unterhandlung vorausgesetzt, und in dieser habe man sich nicht vereinigen können.

2) Nr. III. Preußen habe zur Fortsetzung des Kriegs leicht bewogen werden können, wenn man in Säcularisationsvorschläge habe eingehen wollen. Nr. IV. Es fehle hier an nichts als an der Wahrheit. Dagegen möge man folgendes Factum in Erwägung ziehen: „Im Jahre 1793, als — das „Bisthum Lüttich wieder eingenommen war, gefiel es dem „Wiener Hofe, dem commandirenden General, Prinzen von „Sachsen-Coburg-Saalfeld, den Befehl zu ertheilen, das „Land nicht — dem Fürstbischof zu übergeben, sondern solches „in Sequestration zu nehmen.“ Erst dann, als sich Preußen sein

sein Befremden über diesen auf eine Secularisation führenden Schritt habe merken lassen, sey die Sequestration wieder aufgehoben, und ihr der Name einer bloßen militärischen Verfügung gegeben worden.

3) Nr. III. Die Gesinnungen des Preußischen Cabinets wären in Absicht des Friedens anfangs getheilt gewesen. Nr. IV. „Dieß — gesetzt es sey auch wahr, wie ich doch fast be„zweifele — beweist nichts mehr oder weniger, als daß ein „jeder der verdienten Männer, aus welchen solches besteht, „sich über diese wichtige Angelegenheit der Menschheit mit „aller Freymüthigkeit geäußert habe, und daß der gefaßte „Entschluß das Resultat einer genauen u. gewissenhaften Prü„fung gewesen ist. — Davon, daß die verschiedenen Depar„tements sich entgegenarbeiten, und die Minister sich wechsel„seitig zu stürzen (sich) bemühen, weiß man in Berlin selbet „nichts. Auch findet sich davon keine Spur, daß Entschlüsse, „die nach sorgfältiger Ueberlegung des Morgens gefaßt wor„den sind, am Abend des nämlichen, oder am Morgen des „folgenden Tages bey der weiblichen Toilette wieder aufgeho„ben werden. Fraget mich nicht, lieben Leser, wie dies zuge„het. Schon der bekannte Kalenderheilige Augustin sagt im „Soliloq. L. VIII. Nihil esse sentio, quod magis ex arte „deiiciat animum virilem, quam blandimenta foeminae, „cordiumque ille contractus, sine quo uxor haberi non „potest."

4) Nr. III. Die Preußische Verwendung sey dem Deutschen Reiche aufgedrungen. Das compelle intrare sey auch bey wichtigen Höfen gebraucht worden. Nr. IV. Es sey bekannt, daß, ehe noch an eine förmliche Abschließung des Friedens zu denken war, in dem Augenblicke, in welchem man über den Ausgang dieser Friedensunterhandlungen in Berlin selbst noch zweifelhaft war, sich die vordersten und angesehensten Stände des Niedersächsischen Kreises mit dem dringendsten Ersuchen an den König gewandt hätten, daß es ihm gefällig seyn möge, in dem abzuschließenden Friedenstraktate, oder in den Friedenspräliminarien eine solche Clausel einrücken zu lassen, wie der §. 58 des Ryswickischen Friedensinstruments enthält, nämlich, daß diejenigen Stände des Reichs in dem Frieden mit begriffen seyn sollten, welche vor Auswechselung der Ratificationen, oder binnen einer Zeit von drey Monaten, sich dazu geneigt zeigen würden. Nicht Preußen und

Bran-

Brandenburg, sondern ein anderer großer Hof habe von dem Compelle intrare Gebrauch gemacht. (Hier kommt der Vf. wieder auf die Abfassung des Reichsgutachtens vom 3ten Jul. und die Rolle, welche das Collegium der Reichsstädte dabey gespielt hat.)

5) N. III. Durch Brandenburgs Veranstaltung sey das auf den Frieden sich hinneigende Gutachten verspätet worden. Nr. IV. Es verhalte sich bekanntlich umgekehrt. „Es „übersteigt (fährt der Verf. fort) jedes Maaß der Unver„schämtheit, wenn der Beleuchter von einer rastlosen Anstren„gung der Frankpreußischen Parthengänger redet, und es giebt „gewisse Species von Klotzigkeit, die von einer solchen Art „sind, daß sie nicht mit der Feder beantwortet werden „können."

6) Nr. III. Preußen habe im Jahre 1793 auf die Theilung der Reichsoperationscasse scharf gedrungen, und keine Römermonate bezahlet; dagegen der kaiserliche Hof sich so edel betragen habe, daß er noch nicht die geringste Vergütung aus der Operationscasse genommen. Nr. IV. Es sey nichts natürlicher, als daß die Contingent-Reluitionscasse unter die beyden Mächte, welche die deutsche Reichsarmee vertreten, getheilt werden müsse. Zuerst habe man in Wien gesucht, einer Antwort auf den dieserhalb von Preußen geschehenen Antrag auszuweichen, und man habe dem Könige sogar zugemuthet, den ihm obliegenden Antheil an den bewilligten Römermonaten des Beyspiels wegen zu bezahlen. Preußen sey auch hiezu bereit gewesen, wenn man nur Oesterreichischer Seits eine genaue Gleichheit beobachten wolle. Das sey aber nicht die Absicht des Wiener Hofes gewesen. Nach der mit ungeheuren Kosten geschehenen Wiedereroberung von Mainz habe Preußen aus doppelt rechtmäßigen Gründen nicht sowohl auf eine Theilung, als auf die Abschliessung einer bestimmten Convention über die Verwendung der Reichsoperationsgelder und die gesetzmäßig zu fordern habenden Belagerungskosten gedrungen. Es sey aber nichts, als unbefriedigende Erklärungen, Vertröstungen und auf Schrauben gesetzte Versprechungen zu erhalten gewesen. Man sey selbst so weit gegangen, daß man noch zuletzt dem Könige zumuthete, seine Römermonate zu bezahlen, während man doch gegenseitig sich nicht zu einem Gleichen verstehen wollte, sondern sogar Miene machte, wegen

Wie-

Uebereroberung von Valenciennes und Condé mit einer Prä-
ision an die Reichsoperationscasse hervorzugehen. Preussen
be also bis jetzt auf seine wichtigen Forderungen nicht einen
:euzer bezahlt erhalten; denn der Abzug des Quantums
den Römermonaten, welchen es auf Abschlag zurück, und
ne behalten hat, könne nicht in Betrachtung gezogen
rden.

Num. V. hat wahrscheinlich einen Verfasser mit Nr. I.
d III. Es ist also überflüssig zu sagen, daß man auch hier
f seiner Huth seyn müsse, um sich von der geschickten und
cklichen Feder eines Schriftstellers, so wie ihn die Preussi-
Sache bis jetzt noch nicht gesunden hat, von dem Wege
kalten Prüfung und Unpartheylichkeit nicht ableiten zu las-
. Der Zweck von Nr. V. ist: (heißt es S. 5) „pragmatisch
rzustellen, daß Preussen durch Eingehung des Basler Frie-
ns als Reichsstand constitutionswidrig gehandelt, und die
onstitution unheilbar verletzet habe." Die Schrift ist nach
scheinung der Fragmente abgefaßt. Denn S. 78 und
5 werden die Fragmente citirt. Sie scheint aber älter als
fernern Beyträge zu seyn, denn weder diese beziehen
auf jene, noch umgekehrt. Bey aller seiner Leidenschaft-
keit, mit welcher er zum Nachtheile Preussens deducirt,
der Verf. von Nr. V. doch das vor den Schriften von
. I bis IV, insbesondere vor Num. II und IV, voraus, daß
es mehr mit der Sache, und weniger mit den Personen
ier Gegner zu thun hat.

In den ersten 19 Paragraphen handelt der Verfasser
den Bewegursachen und dem Endzwecke des deutschen
ichskriegs gegen Frankreich; von dem Benehmen des Kai-
und der Reichsstände überhaupt, und des Königs von
eußen, als Churfürstens von Brandenburg und Reichsstan-
insbesondere, bey diesem Kriege; von der Preußischen Con-
te bey Führung desselben; von den Anträgen des Reichs-
vents zum Frieden mit Frankreich; von der Art der Ein-
:eitung bey Veranlassung der in dem Reichsgutachten ent-
tenen Rücksprache; von dem eigentlichen Sinn der Rück-
ache; von dem Benehmen des Kaisers in Ansehung der
icksprache; von dem Benehmen des königl. Preußischen
inisteriums auf die kaiserliche Rücksprache; von den königl.
eußischen Einwendungen in Ansehung der Rücksprache (mit
beson-

besonderer Rücksicht auf die vorhin angezeigten Fragmente ꝛc.) von dem Preußischen Separatfrieden aus dem Gesichtspunkte der deutschen Union und Constitution, in sofern er insbesondere der letztern deshalb geradezu entgegen sey, weil Preußen keine constitutionelle Vollmacht zur Eingehung eines Friedens, sondern nur zu einer Beywirkung und Verwendung oder guten Officien gehabt, und weil es auch ausserdem bey seinem Separatfrieden nicht einmal auf die vom Reiche gelegte Basis zu einem Reichsfrieden Rücksicht genommen habe.

Nachdem der Verfasser in dieser Reihe von Abschnitten das Factum auf eine geschickte Weise, wiewohl nur ganz seinem Zwecke gemäß, dargestellt hat, und bey dieser Gelegenheit auch dem unpartheischen Wahrheitsforscher durch manche Aufklärung und Bemerkung unschuldigerweise nützlich geworden ist, concentrirt sich der Verf. auf folgende Hauptfragen: 1) Hat der König als Reichsstand einen Separatfrieden mit Frankreich schließen können? 2) Was hat die deutsche Freyheit von dem Preußischen Separatfrieden zu fürchten? 3) Wie verhält sich derselbe zu den Endzwecken des Reichskrieges? welche nämlich waren: Behauptung der Ehre des deutschen Reichs, Schutz und künftige Sicherung seiner Rechte und Gränzen, und endlich Erlangung einer gebührenden vollständigen Genugthuung. „Aus diesem Separatfrieden (schließt der „Verf. im letzten Paragraphen) ergeben sich — drey Resul„tate: 1) daß die Wesenheit der deutschen Constitution und „ihre Form im Ganzen und allen Theilen unheilbar verletzt, „2) daß das bisherige Reichssystem zu einer bloßen Conve„nienzsache der usurpativen Gewalt eines Churbrandenburgi„schen Mitstandes gemacht, und 3) daß durch diese so gefähr„devolle und constitutionswidrige Friedenshandlung das wah„re ständische Vertrauen auf ewig und unvereinbarlich ge„trennt worden.“

Was endlich Nr. VI. betrifft, so ist diese Schrift in Form eines ministeriellen Gutachtens über den Friedensschluß und die Erwartungen Deutschlands von demselben abgefaßt. Sie ist zu Anfange des Mays aufgesetzt. Der darin genommene Gang ist folgender:

A. In so fern es ein Frieden des Königs von Preußen sey, müsse man es diesem überlassen, wie er sich in den Augen der unpartheyischen Nachwelt werde rechtfertigen können. Auf allen Fall aber habe Decorum und Klugheit gefordert,

n Schritt nicht so rasch und unter Beobachtung anständige
r Formen zu thun.

B. In so fern es aber ein Frieden des Churfürsten von
randenburg sey: so wolle man erstlich selbst einmal anneh-
en, Deutschland sey jetzt nichts weiter als ein bloßer Staa-
nbund. Dann spreche schon die Analogie der übrigen noch
istirenden Staatenbunde gegen Preußen; und gebe man es
ch dem Verfasser der Schrift: über Kreisassociationen,
eichskrieg und Neutralität zu, daß ein Mitglied eines
taatenbundes im Nothfalle aus dem Bunde austreten
nne, so habe sich doch ein solcher Nothfall bey Preußen nicht
ahrnehmen lassen. Wie weit schlimmer werde aber nun
weytens die Sache, wenn man seine Augen von jener Hy-
othese auf die wirkliche Verfassung Deutschlands richte?
ach ältern und neuern Reichsgesetzen sey nicht einmal eine
eutralität statthaft; wie viel weniger ein Separatfriede.
uch sogar die Stände, welche in diesem Reichskriege in dem
erdachte einer versteckten Neutralität gewesen wären, hätten
e Reichsgesetzwidrigkeit derselben in ihren Votis anerkannt.
elbst Brandenburg habe diese Sprache geführt. (Die
reußischen Abstimmungen werden von S. 25 — 33 chrono-
gisch zusammengestellt.) Damit stimme denn die Sprache des
ngst mit Frankreich geschlossenen Friedens, und der vor kur-
m bey dem Reichstage geschehenen Erklärung hierüber schlecht
erein. Dann äußert

C. der Verf. von S. 38 — 71 seine Gedanken über die
nzelnen Artikel des Friedens, und reiht an den Faden dieses
ertes eine Menge zum Theil abentheuerlicher und verläum-
rischer Combinationen und Consequenzen an. Dann geht er
i eben der Manier von S. 71 — 109 die an den Reichs-
g abgegebene Preußische Erklärung über den Baselschen
rieden vom 1sten May durch, und hält sich insbesondere bey
r Stelle auf, worin behauptet wird, die in dem Reichs-
utachten vom 22sten Dec. 1794 dem Kaiser empfohlne Ab-
rache mit dem Könige sey nicht erfolget. Er bedauert ins-
esondere, daß der Friede zu einer Zeit geschlossen sey, „wo die
durch unbeschreibliches Elend und Mangel an Subsistenz zum
äußersten gebrachte fränkische Nation unmöglich mehr län-
ge, trotz aller ihrer Siege, widerstehen könne, und, um Brodt
u bekommen, sich zum Frieden bequemen müsse, den ihr
Preußen, mit Oesterreich und dem Reiche verbunden, vor-
geschrieben haben würde."

D. Die Erwartungen vom Frieden absolvirt der Verf. auf drey Seiten. Sie gehen dahin: Deutschland werde Frieden bekommen; aber welchen, lasse sich noch nicht bestimmen. „Verlieren wird das Reich, daran ist nicht zu zweifeln!"

Rec. hat es nöthig gefunden, etwas ausführliche Auszüge aus einigen der Partheyschriften über den Baselschen Frieden zu machen, um sie selbst und die Art, wie in ihnen der Streit geführt worden ist, auch zur Kunde des größern Publicums zu bringen, theils zur Strafe der polemischen Sünder, theils zur Warnung der erst kampffertigen Fechter. Recensent wagt selbst nur eine Bemerkung in den Kampf hinein zu werfen. Es ist folgende:

Gesetzt, Preußen und Brandenburg hätten nicht einen, sondern jedes seinen eigenen Regenten, und der Churfürst von Brandenburg würde dann von dem Könige von Preußen zu einem Separatfrieden gezwungen. Wird dann das Deutsche Reich sich an den König oder an den Churfürsten zu halten haben? Ich meyne, an den erstern. Gestattet daher die deutsche Verfassung die Vereinigung dieser beyden Reiche unter einem Oberhaupte, so wie sie jetzt existirt: so muß Deutschland entweder den Unterschied zwischen persönlicher und Realverbindung nicht anerkennen, oder es muß dem Churfürsten von Brandenburg frey stehen, zu sagen, er sey von dem Könige von Preußen und die auf Preußen zu nehmenden Rücksichten gezwungen worden, einen Separatfrieden zu schließen, und das Deutsche Reich habe sich folglich nicht gegen den Churfürsten wegen einer Verletzung der deutschen Constitution zu beklagen; sondern habe die Sache lediglich mit dem Könige nach den Principien des Völkerrechts abzumachen.

Er.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Johannis Evangelium hebraismenfrey übersetzt und philosophisch erklärt von M. Euch. Ferd. Christ. Oertel, drittem Lehrer am Gymnasium zu Anspach. Görlitz, 1795. 204 S. gr. 8. 1 Rthlr.

Johan-

Johannis drey Briefe, hebraismenfrey übersetzt und philosophisch erklärt von C. F. Ch. Oertel. Frankfurt und Leipzig. 1795. 158 Seiten groß Octav. 12 gr.

Der Vf. erscheint zwar hier wenigstens etwas erträglicher als
i seiner Uebersetzung des Briefes an die Römer, wo man es
zum aushalten konnte; allein im Ganzen bleibt er doch noch
hr ungenießbar, denn er ist noch immer in der Gährung be-
riffen, und wird sich fürs Erste noch wohl nicht veredlen, bis
e Verleger ihm ihre Hülfe versagen, so daß er auf einige Jahre
ir Ruhe und zum Satz kommen kann. Bis dahin kann man
e Leser nur warnen, in den exegetischen Schriften des Hn. O.
ine wohlgegründete Exegese zu suchen, denn diese ist bey ihm
hr willkührlich, auch sich nicht durch das Prädicat „philo-
phisch erläutert" verleiten zu lassen, denn seine Philoso-
hie ist sehr dürftig, und bis zur transcendentalen Philosophie
it er sich noch gar nicht gehoben. Das letzt sieht man aus
r unaufhörlichen Versicherung: Gott sey ganz die Liebe! das
isse, die Grundeigenschaft Gottes sey Liebe, und von dieser
richt er alsdann ganz im pathologischen Sinne, wie sie in
ott gar nicht Statt finden kann. Ueberhaupt sind ihm die
iwankenden Phrasen von dem Gotte der Liebe und dem
llvater so geläufig geworden, daß er sich schwerlich noch
was Bestimmtes darunter denkt. Wenigstens sehen wir
cht ein, wie er auf diese angenommenen Haupteigenschaften
id Prädicate Gottes eine moralische Religion begründen
olle? Wir denken, der Hauptbegriff von Gott sey so zu con-
tuiren, daß er ein moralisches, außerweltliches Wesen sey,
chöpfer, Gesetzgeber, Regierer und Richter der Welt. Auf
se Begriffe läßt sich eine moralische Religion gründen; aber
f keine andere, von denen die Heiligkeit Gottes noch fern
. Doch — es kommt vorzüglich darauf an, Proben von
r Exegese des Verfassers, ihrer Willkührlichkeit und übertrei-
en Weitläuftigkeit zu geben, woraus der Leser abnehmen
nn, wie leicht es einem solchen Exegeten werden muß, Bo-
n von der Seitenzahl zu schreiben, welche die vorliegenden
hren. Wir wählen dazu bekannte Stellen, die den meisten
hverständigen im Gedächtnisse seyn werden, also auch am
hesten ohne Apparat beurtheilt werden können. Zuvor
n noch ein Paar Worte von der Einrichtung. Voran steht

 eine

eine Einleitung geben, die aber bey dem Evangelio noch fehlt, indessen doch zu seiner Zeit schon nachkommen wird (ein offenbarer Beweis von zu großer Eilfertigkeit!) darauf folgt der Inhalt der Kapitel vor der Uebersetzung jedes Kapitels, dann die Uebersetzung selbst, und am Ende der ganzen Uebersetzung die philologischen und philosophischen Anmerkungen. Der Plan ist gut, und es kommt nur auf die Ausführung an. — Der Inhalt von den ersten 18 Versen des Evangeliums ist angegeben als „Eingang — allegorisches Gemälde der verschiedenen Epochen der göttlichen Menschenerziehung bis auf Christus." Die Uebersetzung ist davon dichterisch gegeben, warum? sehen wir nicht ein.

1. Vom Anbeginne war die Weisheit schon;
die Weisheit thronte ausflußvoll (?) bey Gott;
ja, einheitlos (?) war sie Gott selbst.

2. Vom Urbeginne war die Weisheit schon bey Gott,

3. Der Welten All begann durch sie;
und ohne sie ward nichts,
was je im Schöpfungsall begann.

4. Sie ward der Quell der Seligkeit;
und der Genuß der Seligkeit
hieß Sterbliche das Licht der Wahrheit spähn.

5. Der Wahrheit Licht beschien des Aberglaubens Nacht,
nur faßte ihren Strahl der Aberglaube nicht.

6. Da kam ein Mann von Gott gesandt —

7. Johannes — und verkündete
des neuen Lichts Erscheinung,
um Alle zu erhellen u. s. w.

Diese Uebersetzung wird für die meisten Leser noch manche Dunkelheiten haben; allein wir werden bald sehen, wie Hr. O. sich die Sachen denkt. Zuvörderst müssen wir aber bemerken, daß er der Ueberschrift nach einen ganz falschen Gesichtspunkt gefaßt hat. Es ist hier so wenig ein allegorisches Gemälde, als verschiedene Epochen der göttlichen Menschenerziehung dargestellt werden; sondern Johannes sucht uns durch ein jüdisches Philosophem vom Logos die höhere Natur

Jesu gegen gewisse Zweifler, die wir nicht mehr genau kennen, zu rechtfertigen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sich unter λογος θεȣ die חָכְמַה יהוה gedacht hat, wie schon mehrere Gelehrte vermuthet haben, und Hr. O. annimmt; allein er kann sich auch nach einem orientalischen Philosophem den Aron λογος darunter gedacht, und ihn zum Grunde gelegt haben, welches sich nicht mehr entscheiden läßt. Allein was soll nun der Ausdruck: sie thronte ausflußvoll bey Gott! bedeuten, und wie läßt er sich aus den Worten heraus bringen? darüber giebt Herr O. selbst keinen Aufschluß. Man höre! חכמה die Weisheit, die Summe **beseligender Wahrheiten** (was heißt das gesagt?) die Kenntniß aller Dinge, die Einsicht in Zwecke und Mittel. (Wie kann das philosophisch erläutert heissen, da hier des ächten Begriffs der Weisheit mit keiner Sylbe erwähnt wird? Weisheit ist die Anwendung der dienstlichsten guten Mittel zu einem moralischen Zweck, wovon hier aber nichts gesagt ist). Ην προς τον θεον war bey Gott — in Gott, ganz ausschliessungsweise ein Theil des göttlichen Wesens, noch unmitgetheilt an Geschöpfe, hatte noch kein Subjekt ausser Gott, weil noch nichts ausser Gott da war. (Dieß widerspricht nun freylich der Uebersetzung: **sie thronte ausflußvoll bey Gott!** allein darauf kommt's Hr. O. nicht an. Er verschweigt dieß lieber ganz, und läßt sich über jene Uebersetzung gar nicht weiter aus.) Θεος ην, sie war eigentlich Gott selbst, **theillos, einheitlos.** (Wir fragen jeden logischen Denker: ob er nicht in beyden Prädicaten den offenbarsten Widerspruch wahrnimmt?) wie Johannes selbst sagt: θεος ἡ αγαπη 1 Joh. 4, 7. Gott ist die Liebe, d. h. das **Grundprincip** des göttlichen Wesens ist Liebe (eine sonderbare Philosophie!) **Einheitlos** heißt hier nämlich so viel **theillos, ohne sich Theile, Akzidenzen** (sic) **Einheiten in Gott zu denken** (die Verwirrung der Begriffe ist hier so groß, daß es sich kaum der Mühe verlohnt, sie aus einander zu setzen, weil sie einem jeden philosophisch denkenden Manne von selbst auffallen muß. Nur weil der Verfasser nicht zu dieser Classe gehört, müssen wir ein Paar Worte davon sagen. Was **theillos** ist, das ist nicht **einheitslos**, sondern gerade umgekehrt **einheitsvoll**, sonst kommt ja ein offenbarer Widerspruch heraus, den jeder vernünftige Mensch fühlen muß. Was ferner ein Theil ist, braucht noch kein Accidens zu seyn, sondern es kann eine Substanz seyn. Endlich kann sich der Mensch Gott nicht

„denken, ohne Einheiten zu denken, denn würde er Vielheiten „denken, so wäre er Polytheist.) Also der Grundgedanke: „die Weisheit, die den Menschen beseligt, ist älter, als die „Welt, folglich älter, als alle menschlichen Offenbarungen und „Träume. Vers 2. Ist nachdrucksvolle Wiederholung des „Hauptgedankens: laßt euch nicht durch vorgebliche Offenba„rungen menschlicher Weisheit irre machen; die ächte, bese„ligende Weisheit ist älter, als alle menschliche Afterreligion.“ (Aber in aller Welt! wo findet sich davon ein Wort im Texte? oder verräth Johannes in dem Zusammenhange einen solchen Gedanken? Fürwahr, es ist unredlich, dem Johannes solche Absurditäten aufzubürden, und auf diese Weise das Christenthum zu verfälschen zu suchen!) V. 3. Nun wird die Weisheit Ausfluß der Allliebe Gottes und an Geschöpfe mitgetheilt u. s. w.“ Doch uns ekelt, eine solche gezwungene, willkührliche und falsche Exegese weiter zu verfolgen, sonst würden wir fast von jeder Seite Absurditäten beybringen können; die aber doch nichts weiter beweisen könnten, als was schon bewiesen ist, daß diese Arbeit völlig ungenießbar bleibt. Wir haben uns auch nach andern schwierigen Stellen umgesehen; aber nicht gefunden, daß ihnen ein Licht angezündet sey, sondern sie sind mit demselben Gewäsche durchwässert, z. B. Joh. 8, 56. Hier ist die Uebersetzung freylich verständlicher, aber doch wieder sehr willkührlich und affectirt. „Abraham, „den ihr mit Stolz euren Vater hennt, freuete sich, meine „Epoche zu sehen; er sah sie und freuete sich darüber. V. 57. „Die Juden — was? Du bist — wenn du noch so alt bist — „keine 50 Jahr alt und willst Abraham gesehen haben, der „schon über 2000 Jahre todt ist. V. 58. Jesus — o glaubts „nur, ehe noch Abraham geboren war, ward ich schon erwar„tet. V. 59. Die Juden greifen nach Steinen.“ Hier folgt der Verfasser in der Erklärung Hrn. Löffler; allein es ist mit keiner Sylbe gezeigt, daß ειναι auch erwarten heissen könne, also ist der Knoten nicht gelöst, sondern nur zerhauen. Ferner 17, 3. wo ζωη αιωνιος erklärt wird: ächte, wahre, dauerhafte Glückseligkeit, im Gegensatz der vergänglichen, erträumten Glückseligkeit. Dies ist ganz falsch, und ein Sprachbeweis ist auch nicht geführt. Es heißt hier Quelle oder das Mittel zum künftigen Glück. Eben so wird Ιησουν ειναι τον χριστον ganz falsch paraphrasirt „mich als deinen „ächten Zögling anerkennen, und von Messiasträumen zu„rück geführt, als Lehrer und Führer für Glückseligkeit mich

[illegible] und von meinen Grundsätzen sich leiten lassen." Da-
[illegible] fällt dem Herrn O. gar nicht ein, daß hier wohl eine
[illegible]losse des Johannes seyn könne, weil Jesus sich niemals selbst
[illegible]esus nennt, denn dergleichen Bemerkungen liegen für ihn
[illegible]l zu tief. Das Gute, was in den Anmerkungen ist, ver-
[illegible]ankt er seinen Vorgängern; wo diese aber schweigen, da
[illegible]weigt er auch, wenn es auf eine solide Erklärung ankommt,
[illegible]nn des Zusatzes von unverdaueten Feuchtigkeiten ist freylich
[illegible]nug vorhanden.

In der Erklärung der Briefe zeigt der Verfasser schon
[illegible]was mehr Selbstständigkeit, und versucht es wenigstens, ab-
[illegible]esehen von allen Secten, die Johannisjünger etwa ausge-
[illegible]ammen, sie nach jüdischen Begriffen und Vorurtheilen zu
[illegible]klären, wenn gleich hiebey wieder viel Willkührlichkeit
[illegible]errscht. In Hinsicht der grammatischen Interpretation ver-
[illegible]eist er auf Rosenmüllers Scholien, (als wenn diese Excer-
[illegible]te die Interpretation schon erschöpft hätten!) und versichert,
[illegible]aß er sich um diese Art von Interpretation nicht so sehr habe
[illegible]ekümmern können, „weil er noch einen guten Schritt weiter
[illegible]gehen wollte, als Herr Rosenmüller!" Dieß liesse sich frey-
[illegible]ich wohl thun, aber auch in der grammatischen Interpreta-
[illegible]ion, und nicht bloß in der sogenannten philosophischen des
[illegible]Verfassers, welche nicht selten den rechten Gesichtspunkt ver-
[illegible]ückt. Dieses Urtheil wollen wir an einem Beyspiele wahr
[illegible]achen. 1 Joh. 2, 15 — 17. Hier versteht Herr O. unter
[illegible]οσμον das Judenthum, dieß geht allerdings in der Sprache
[illegible]es Johannes an, nur paßt diese Bedeutung hier nicht wegen
[illegible]es Folgenden. Nun heißt es aber ferner „τα εν τω κοσμω
[illegible]ist also der herrschende Ton oder Geist der verdorbenen
Menschheit, die gangbaren Grundsätze, Gesinnungen, Ge-
[illegible]üstungen und Wünsche (επιθυμιαι) der jüdischen Welt,
[illegible]es verderbten Judenthums. V. 16. παν το εν τω κοσμω
[illegible]er ganze Charakter der jüdischen Welt, der gesammte Geist
[illegible]es Judenthums, der sich auf die Erwartung irdischer Glück-
[illegible]eligkeit, und auf die Befriedigung sinnlicher Lüste konzen-
[illegible]rirt. — — Es geht wahrscheinlich auf den Wunsch des
[illegible]innlichen Juden, seinen Messias im Staate und Pompe
[illegible]uf seinem weltlichen Monarchenthrone zu sehen, und daran
[illegible]eine Augen zu weiden. Geitz oder Augenweide an Geld
[illegible]st hier wohl nicht, denn der Mensch weidet wohl mehr an
[illegible]ndern Gegenständen seine Augen! αλαζονεια τε βιε, üppi-

„ges Leben, Uppigkeit, Eitelkeit. Ganz im Charakter des „Juden, der sich im Reiche seines Messias lauter Wohlleben „träumte, und so unter seinem Feigenbaume ruhig dahin zu „leben dachte. Der Grundgedanke wäre dann dieser — sinn„licher Wollustgenuß, Augenweide an irdischer Messiasgröße, „und ein stetes üppiges Leben ist ganz der Charakter und der „Wunsch des sinnlichen und verdorbenen Juden — der Geist „des Judenthums (εκ τȣ κοσμȣ) und nicht der Geist und „Sinn des Allvaters, den er uns durch das Christenthum, „durch die Religion Jesu mitgetheilt hat (ȣκ εκ τȣ πατρος)." Allein wie willkührlich ist hier alles angenommen, und wie wenig gemäß dem Sprachgebrauch des N. T.! Soll hierauf nicht Rücksicht genommen werden: so läßt sich aus der Bibel alles machen, wie es Herr O. thut, und wie es die alten Theologen, die keine gesunde Exegese hatten, längst thaten. Sie sagten: es ist genug, daß die Worte dies heißen können, weil sie das nun können; so darf ich auch diesen oder jenen Sinn hinein tragen und heraus bringen. Allein dieß ist durchaus falsch. Der geübte Interpret antwortet: dem Sprachgebrauche nach können die Worte das nicht heissen, und dieser ist der einzige Maaßstab, wonach ich den Sinn des Verfassers messen kann: also ist alles, was du hinein trägst, und dann wieder heraus bringst, nicht wahr! Johannes spricht z. B. hier von Irrlehrern ausser dem Christenthume, die seine Leser zu verführen suchten. Diese nennt er im Allgemeinen κοσμος, die nicht christliche Welt. Τα εν τῳ κοσμῳ sind im Allgemeinen die Laster der nicht christlichen Welt; hier aber wohl specieller die unsittlichen Eigenschaften dieser Weltmenschen, die gleich im folgenden Verse näher charakterisirt werden. Endlich heißt αλαζονεια nicht Ueppigkeit, sondern Stolz und Uebermuth, vergl. Röm. 1, 30. und επιθυμια των οφθαλμων bedeutet allerdings Geiz nach einem jüdischen Sprachgebrauch, wie man aus dem Lightfoot zu Matth. 6, 23. lernen kann. Will man die speciellere Beziehung auf die Irrlehrer nicht, so muß man doch unter κοσμος die unchristliche Welt, und unter τα τȣ κοσμȣ und παν εκ τȣ κοσμȣ die Laster der nicht christlichen Welt verstehen. Von falschen Vorstellungen im Messiasreiche ist aber gar nicht die Rede. Am Ende findet sich noch eine Abhandlung, worin theils Herr Hezel in Hinsicht der vertheidigten Aechtheit der Stelle 1 Joh. 5, 7. kritisirt und widerlegt, theils eine Uebersicht der Stellen gegeben wird, welche von den meisten Exegeten aus nazaräischen oder

Crite

rinthischen Grundsätzen erklärt werden. Das Erste [illegible] nterbleiben können, denn Herr H. ist längst von Hrn. [illegible] ach gründlich genug widerlegt, und der Verfasser hat ihn schon sonst einmal zu widerlegen gesucht. — Vor einer nkündigung in der Vorrede zu den Briefen sind wir etwas schrocken. Es heißt da: „dies veranlaßt mich hier zu der öffentlichen Erklärung, daß ich heuer noch mein griechisch teutsches Wörterbuch des Neuen Testaments, dogmatisch nd philosophisch bearbeitet, herausgeben werde.“ Bewahre uns der gute Geist der heutigen theologischen Litteratur! Um Himmels willen, was soll man sich unter einem ogmatisch bearbeiteten Lexicon des N. Test. denken? Und n noch oben drein philosophisch in der Manier des Hrn. O. [illegible] darf man sicher alles Uebrige erwarten, nur keine gesunde ammatische Philologie, welches doch die Hauptsache ist. ürfen wir Hrn. O. einen wohlgemeynten Rath geben, der f seine Ehre berechnet ist: so legt er das vielleicht schon fer ge Manuscript dieses Wörterbuchs noch 10 Jahre zurück, igt sich aber während der Zeit als einen tüchtigen klassischen hilologen, wie er für ein Gymnasium erfordert wird. Alsnn nimmt er sein Manuscript wieder in die Hand, sieht es rch, und wenn er alsdann noch von der Richtigkeit seiner emerkungen überzeugt ist, so giebt er es in Gottes Namen raus, denn besser wird er es späterhin schwerlich machen.

Np.

inleitung in die apokryphischen Schriften des Alten Testaments, von Johann Friedrich Eichhorn, Königlich Großbritannischem Hofrathe und Professor zu Göttingen. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1795. VI und 543 S. [illegible] 1 Rh. 12 K.

Etwa den Jesus Sirach und die Weisheit Salomons, das [illegible] Buch der Maccabäer und in gewisser Rücksicht noch [illegible] alschen Esras abgerechnet, sind die Apokryphen des A. Test. on äusserst geringem Belange.“ Man muß sich verwundern, [illegible] dieses sehr ungünstige Urtheil, welches der Verfasser über [illegible] Apokryphen fället, ihn nicht abgehalten hat, so vielen

 Fleiß

[illegible] darauf zu verwenden. Er hat nun ein Versprechen erfüllet, das er schon seit vielen Jahren gemacht hat, und war auf alle die, welchen die wenigen übrig gebliebenen Reste der Jüdischen Schriftstellerey aus den ältern Zeiten nicht gleichgültig sind, begierig gewesen sind. Die Apokryphen, die erst überhaupt, und nachher insbesondere abgehandelt werden, sind die, welche in den Ausgaben der Septuaginta befindlich sind; und es ist daher z. E. das 4te Buch Esras ausgelassen, weil dieses nur noch lateinisch vorhanden ist. In dem Babylonischen Exilium und nachher durch den Umgang mit den Griechen geschahe in der Denkart und in den Begriffen der Juden eine Umkehrung, die in den Apokryphen sich abgepräget hat. In Alexandrien wurden sie mit der platonischen Philosophie bekannt, und fiengen an in der Griechischen Sprache zu schreiben. Dem Inhalt, der Brauchbarkeit, und dem ihnen beygelegten Werthe nach sind die apokryphischen Bücher sehr verschieden. Die ägyptischen Juden wurden früher aufgeklärt und philosophirten eher, als die palästinensischen, die jenen ihre aus den Griechen geschöpfte Weisheit mittheilten. Die Apokryphen dienen vorzüglich dazu, um das Maas der Geistesbildung der Juden vor Christi Geburt zu bestimmen. S. 34. Eine vollständige Uebersicht der hebräischen Litteratur zu der damaligen Zeit gewähren sie indessen doch nicht, und es wäre wohl der Mühe werth, die andern Jüdischen Geistesproducte aus diesem Zeitraume (dahin rechnen wir z. E. 4 Esr. den Pseudo-Aristeas, die Bruchstücke Jüdischer Autoren bey dem Josephus, das dramatische Werk des Jüdischen Dichters Ezechiel εξαγωγη genannt u. a.) in dieser Rücksicht zu prüfen, und wenn von dem Umfange der Jüdischen Gelehrsamkeit die Rede ist, mit in Anschlag zu bringen. I. Das Sittenbuch Jesus des Sohns Sirach ist ungefähr 180 J. v. C. hebräisch geschrieben, und nicht viel über 100 J. v. C. von einem Ungenannten übersetzt. Es scheint mehrere schriftliche Aufsätze, die der Verfasser zu verschiedenen Zeiten seines Lebens machte, zu enthalten. Daß es im N. Testam. citirt sey, kann nicht erwiesen werden. Im Talmud werden einige Sentenzen daraus citirt. II. Die Abhandlung über das Buch der Weisheit ist die weitläuftigste, und der schätzbarste Theil des Ganzen. Das Buch besteht aus zwey [illegible] Theilen, wovon der erste K. I—XI. 1. im Namen Salomos hebräische Nationalideen; aber neben diesen platonische und aus Oberasien abstammende Ideen [illegible]

[illegible] Syn

hwren, der chaldäischen und persischen Philosophie, die sich
eichfalls in den kabbalistischen Büchern der Juden erhalten
aben, sind aus der Darstellung des Geistes, als eines Licht-
esens, und den ihm beygelegten Namen nicht zu verkennen.
doch ist weit mehr aus der platonischen Philosophie übertra-
n. Ihr gemäß, wird von der Weltseele, der menschlichen
Seele, den 4 Haupttugenden gesprochen; doch nicht auf eine
klavische Art, sondern mit Beybehaltung der in dem A. T.
gründeten Vorstellungen. Der Verdacht, daß das Buch
on einem Juden- oder Heidenchristen interpolirt sey, wird
rworfen. Es ist von einem Juden zu Alexandrien 100 J.
C. nicht dem Salomo untergeschoben, sondern in seinem
Geiste geschrieben, nach einer Anlage, die Plato und andere
Griechen in ihren Dialogen gemacht haben. Der 2te Theil
I. 2.—XIX. 22 ist von dem vorigen in Begriffen und Vor-
ellungen sehr verschieden, vermuthlich von einem andern Ver-
sser, und am Ende defect. Uebrigens war auch dieser ein
it platonischen und essenischen Grundsätzen bekannter Jude,
em es an mannichfaltigen Kenntnissen nicht fehlte. Die
Meynung, daß Philo das Buch der Weisheit geschrieben ha-
e, wird sehr umständlich geprüft und widerlegt. Eine glei-
e Ehre widerfährt der von Faber gewagten Vermuthung,
aß Serubabel der Verfasser sey. Eben dieses Gelehrten
Muthmaßung, daß das Original in chaldäischer Sprache ab-
efaßt, und die noch vorhandene syrische Uebersetzung aus die-
r genommen sey, erhält gleichfalls keinen Beyfall. Bey
er Anzeige der lateinischen Uebersetzungen wünschten wir, daß
er Vf. hier und auch bey andern Büchern auf die wichtigen
Notizen und Excerpten, welche Blanchini in vindiciis Ca-
onicarum Scripturarum aus alten Codd. mitgetheilt hat,
ücksicht genommen hätte. III. Ueber die Bücher der
Makkabäer. Voran geht die Geschichte, die in diesen Bü-
hern enthalten ist, die in umgekehrter Folge gereihet werden
llten. Das erste Buch war ursprünglich in hebräischer Spra-
e geschrieben, und zwar eine geraume Zeit nach dem J. v. C.
35, d. i. dem letzten von den 40 Jahren, die dieses Buch um-
ßt. Es übertrifft das zweyte an Präcision und Wahrschein-
chkeit, und ist diesem weit vorzuziehen. Doch ist es nicht un-
delhaft. Es übertreibt die Thaten der Juden, setzt die der
Syrer herunter, zeigt Partheylichkeit und Nationalstolz, Un-
issenheit in der auswärtigen Erdbeschreibung und Geschichte,
Mangel an historischer Kunst, ob es sich gleich das Ansehen

giebt

giebt, diese zu verstehen. Das zweyte Buch der Makka-
bäer enthält einen Prolog, der Nachricht von dem Werke,
das Jason von Cyrene über die Thaten der Makkabäer vom
J. 176 — 161 vor Christus geschrieben hat, giebt, den Aus-
zug aus diesem Werke, und einen Epilog, oder Wunsch, daß
die Leser mit dem Auszuge zufrieden seyn mögen. Die voran
gestellten Briefe der Juden in Palästina an ihre Brüder in
Egypten werden aus guten Gründen für unächt erklärt. Von
dem historischen Werke Jasons ist sonst weiter keine Spur
vorhanden. Da es bis auf das J. v. C. 161 herabreicht: so
kann der Verf. nicht vor demselben geblüht haben. Es war
unstreitig in griechischer Sprache abgefaßt. Von abergläubi-
schen Begriffen war er nicht frey. Noch mehr zeigt sich sei-
ne Ungeschicklichkeit, ein guter Historiker zu seyn, in der un-
richtigen Chronologie, die er befolgt, in den Widersprüchen
mit andern historischen Urkunden, in der Unkunde der frem-
den Völkergeschichte, der Dichtung der eingerückten Briefe,
der Unwahrscheinlichkeit der Facta, die er K. VI. VII. und
sonst erzählt. Wer der Epitomator gewesen sey, ist gänzlich
unbekannt. Philo und Josephus haben sein Buch noch nicht
gekannt; aber Clemens von Alexandrien, Origenes und andere
Kirchenväter citiren es. Das dritte Buch der Makkab.
enthält eine Nachricht von den Verfolgungen der Juden in
Egypten unter Ptolemäus Philopator. Die Erzählung geht
von wahren historischen Sätzen aus; es sind aber die unge-
reimtesten Legenden an dieselben geknüpft. Das Buch ist erst
spät bekannt geworden, wie man aus dem Platze, den es un-
ter den Büchern der Makkab. einnimmt, schliessen kann. Un-
ter den Ausgaben der Septuaginta, die ein 4tes Buch der
Makk. haben, hätte S. 290 auch die Breitingerische genannt
werden sollen. In dem Buche Judith scheint ein in Geo-
graphie und Geschichte höchst unwissender Jude alte Sagen
von einer einstens durch die List einer Buhlerinn abgewendeten
Eroberung einer Stadt niedergeschrieben zu haben. Die Na-
men des Eroberers und der Stadt sind falsch aufgegriffen.
Die Handschriften und Uebersetzungen davon weichen auch sehr
von einander ab, und einige der merkwürdigsten Verschieden-
heiten der Vulgata von dem griechischen Texte werden ange-
führt. Hieronymus scheint aus dem Griechischen mit Zuzie-
hung eines Chaldäischen Texts, der aber deswegen noch nicht
das Original seyn mußte, übersetzt zu haben. Das Buch hatte
vermuthlich einen griechischen Urtext. Vor dem 2ten christli-
chen

chen Jahrhundert findet man keine Spur seines Daseyns, und sein Alter kann nicht näher bestimmt werden, als daß es nach dem Exilium geschrieben sey. Ueber den apokryphischen Esra handelt der Verf. nach den Untersuchungen, die Trendelenburg in der Allgem. Biblioth. der biblisch. Litteratur Th. I. darüber angestellet hat. Die Aufsätze unter dem Namen Baruch sind unächt, sowohl das Schreiben Baruchs im Namen der Jüdischen Exulanten in Babylonien an die Einwohner von Jerusalem, oder der erste Theil, als der Brief des Jeremias an die Exulanten in Babylon, oder der 2te Theil, und scheinen in griechischer Sprache zuerst verfertiget zu seyn. Wenn S. 394 behauptet wird, daß das Buch in den Schlüssen des tridentinischen Conciliums keinen Platz erhalten habe: so ist übersehen worden, daß es daselbst gleich hinter Jeremias unter den kanonischen Schriften aufgezählt wird; Ieremias cum Baruch. Das Buch Tobias enthält eine erdichtete Geschichte, worin der Grundsatz sinnlich dargestellt werden sollte, daß das Gebet frommer gekränkter Menschen von der Gottheit erhört werde. Philo und Josephus wissen nichts davon. Doch muß man aus den [illegible] des darin angenommenen Systems von guten und bösen Dämonen schliessen, daß es nach Darius Hystaspis vielleicht in Egypten geschrieben sey. Ob der griechische Text ein Original der Uebersetzung sey, bleibt unentschieden. Der Chaldäische Text, den Hieronymus übersetzte, ist nicht mehr vorhanden. Das Gebet der drey Männer im Feuerofen ist der Lage, worinn sie sich befanden, wenig angemessen. Die Frage, betreffend die Sprache, ob diese ursprünglich chaldäisch oder griechisch gewesen sey, wagt der Verf. nicht zu entscheiden. Theodotion scheint ihm nicht ein chaldäisches Exemplar vor Augen gehabt zu haben. Doch giebt er zu, daß dieses in Ansehung des Urhebers der Septuaginta behauptet werden könnte. Er eilt über diesen Theil der Apokryphen so geschwinde hinweg, daß er nicht einmal das Gebet des Asarias, Dan. III. 25 — 45 von dem Gesange der 3 Männer III. [illegible] — 90 unterscheidet. Die Erzählung vom Bel und Drachen zu Babel Dan. XIV. ist eine Fabel, die Theodotion runder und zusammenhängender, und von einigen Unwahrscheinlichkeiten in der LXX gereiniget, erzählt, und den Text der LXX überarbeitet, und die nie in hebräischer oder chaldäischer Sprache vorhanden war. Die Geschichte der Susanna, Dan. XIII. ist für nichts anders als eine moralische Dichtung zu halten, deren Absicht am Ende der Geschichte [illegible]

deut-

deutlich genug angezeigt ist. Theodotion, oder wer der Verfasser des andern griechischen Textes seyn mag, behielt die Moral nicht bey, sondern suchte der Erzählung den Anstrich einer Fabel zu benehmen, die wohl ursprünglich griechisch abgefaßt war. Denn in der Uebersetzung des Theodotions liegt offenbar der griechische Text der LXX zum Grunde, welches sehr gründlich bewiesen wird. Die Zusätze der LXX zum Buch Esther waren schon zu Josephi Zeit ein Theil des griechischen Esther, und sind schon zu der Zeit, als die Ptolemäer in Egypten herrschten, niedergeschrieben. Der Concipient scheint ein egyptischer Jude gewesen zu seyn, der bey seiner Dichtung mit Nachdenken zu Werke gieng, und sich der griechischen Sprache bediente. Ein dreyfaches Register beschließt dieses vortreffliche Buch, das als ein würdiges Gegenstück zu des Verfassers Einleitung ins Alte Testament angesehen werden muß.

Jh.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten und Homilien über die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahrs, von Andreas Gottfried Laaß, Pastor an der Nikolaikirche in Lüneburg — Erster Band. — Lüneburg, 1795. im Lemkeschen Verlage. 8. 1 Alphabet 4¼ Bogen. 1 Rg.

Herr L. ist bereits als ein geschickter und beliebter Prediger bekannt. Er liefert hier den Anfang eines Jahrgangs seiner Predigten, worunter sich auch einige Homilien befinden. Wir stimmen ihm bey, wenn er in der Vorrede sagt, jeder Prediger habe sein Publikum, und könne also durch seine Vorträge mancherley praktische Kenntnisse in Umlauf bringen und Begriffe berichtigen. Wer das thue, der erfülle den Zweck des christlichen Predigtamts, und trage das Seinige zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit und Tugend bey. — Ja wohl, wenn das jeder Prediger ohne Selbstsucht und Eitelkeit thäte; so würde es wahrlich um das Reich der Wahrheit und Tugend weit besser stehen! Und wer das mit Geschick und Redlichkeit durch seine mündlichen Vorträge thut, dem

steht

steht es auch weiter nicht zu verdenken, wenn er eine Anzahl seiner Predigten drucken läßt, sobald er hoffen kann, auch ein lesendes Publikum zu finden, dem er noch auf diese Weise nützt; vorausgesetzt, daß sich seine Predigten, die sich gut hören liessen, auch gut lesen lassen, welches nicht allemal der Fall ist: denn zu letzterm gehört schon etwas mehr.

Doch kann Rec. auch Letzteres von gegenwärtigen Predigten mit Wahrheit sagen. Inhalt, Behandlung der Materien und Vortrag sind gut, und wir rechnen sie daher unter die vorzüglichsten Sammlungen von Jahrgängen, die seit einiger Zeit herausgekommen sind, wenn sie sich, wie zu hoffen steht, gleich bleiben. Der Verf. erwähnt in der Vorrede, daß, bey Verzögerung der Erscheinung dieses ersten Bandes, in Lüneburg das ungegründete Gerücht entstanden sey, als hätte man ihm wegen der Censur Schwierigkeiten gemacht. Man siehet daraus wenigstens, daß es dort auch Auflaurer und Neider geben muß.

Dieser Band geht von Neujahr bis auf den Charfreytag. Die Hauptsätze sind: 1) Neujahr: Ueberlegungen, Entschlüsse, Gesinnungen am ersten Tage des Jahrs. Fest Epiphan: eine Homilie über das Evangelium. 1ten Sonnt. nach Epiph. Schaden und Gefahr einer übermäßigen Traurigkeit. 2ten Sonnt. nach Epiphan. Zwey Regeln der Klugheit in Absicht auf den Umgang und gesellschaftliche Verbindungen, 3ten Sonnt. nach Epiphan. Die Pflicht des Christen für seine Gesundheit und für sein Leben zu sorgen. 4ten Sonnt. nach Epiph. Eine Homilie. 5ten Sonnt nach Epiph. Wie ungegründet und schädlich die Meynung ist, daß des sittlich Bösen mehr als des sittlich Guten in der Welt sey. 6ten Sonnt. nach Epiph. Wo ist gut seyn? Mariä Reinigung: Wie man die Furcht vor dem Tode mäßigen und besiegen könne? Septuagesimä: Ueber den Lohn des Fleißes und der Arbeitsamkeit. Sexagesimä: Das Bild eines Menschen, der gern recht viel Gutes thun möchte. Esto Mihi: Eine Homilie. Invocavit: Was wir zu thun haben, wenn es uns ein Ernst ist, uns nicht von der Sünde hinreißen zu laßen. Reminiscere: Von dem großen Werth des Bewußtseyns, daß unsere Nebenmenschen Vertrauen zu uns haben, und daß wir dieses Vertrauen verdienen, Oculi: [illegible] Verhalten gegen

die

diejenigen, die den Anfang machen, sich zu bessern. Lätare: Was diejenigen, welche in den mittlern oder niedern Ständen der menschlichen Gesellschaft gehören, zu bedenken haben, wenn sie sich vor Neid und Unzufriedenheit bewahren wollen. Judica: Von dem Einfluße, den die Urtheile der Welt auf unsre Gesinnungen und Handlungen haben müssen. Mariä Verk. Lehren für das Herz, aus der Betrachtung der unendlichen Macht Gottes. Palmarum: Ueber die Erfahrung, daß die Gesinnungen der Menschen so veränderlich sind. Am stillen Freytage: Eine Homilie über die Reden Jesu am Kreutze.

Wie es kömmt, daß sich keine Predigt auf den grünen Donnerstag findet, wissen wir nicht. In der vorgesetzten kurzen Erklärung des Ursprungs und der Bedeutung der Feste und Sonntage finden wir dieses Fest ebenfalls nicht.

Aus unserer Anzeige der Hauptsätze wird man sehen, daß der Verf. stets nützliche und practische Materien wählt. Daß er sie auch sehr natürlich und zweckmäßig disponirt, davon wollen wir jetzt ein Beyspiel geben. Wir wählen dazu die Predigt am Sonnt. Reminiscere. Im Eingange erläutert der Verf. das Ev. sehr zweckmäßig, und stellt sowohl das Edle in dem Charakter der Phönicierinn, als auch die Absichten Jesu bey seinem sonderbar scheinendem Betragen gegen sie ins gehörige Licht, und leitet aus Letzterm den Hauptsatz her: Von dem großen Werthe des Bewußtseyns, daß unsere Nebenmenschen Vertrauen zu uns haben, und daß wir dieses Vertrauen verdienen. Nachdem er anfangs kurz erklärt hat, worin ein solches Vertrauen bestehe, zeigt er, daß es theils darauf beruhe, daß wir unsere Pflichten erfüllen können, theils, daß wir sie auch zu erfüllen Willen haben, theils, daß wir die dazu erforderlichen Fähigkeiten und Geschick haben. — Unzufriedenheit erregt uns das Bewußtseyn, daß wir jenes Vertrauens nicht werth sind, oder von andern verdrängt und zurückgesetzt werden ꝛc. Jenes Vertrauen aber, daß wir bey andern finden, müssen wir auch wirklich verdienen. Nur dann hat es großen Werth, denn dadurch gewinnt 1) das Glück unsers Lebens, unsre Freude und Zufriedenheit. 2) Es erleichtert die Erfüllung unserer Pflichten gegen unsre Brüder, indem es a) uns dazu willig und geneigt macht, b) uns [illegible] bringt,

bringt, daß wir sie vollkommner auszurichten suchen. c) Es bürgt uns dafür, daß wir an unserm rechten Orte in der Welt stehen, da wir denn α) unser nöthiges Auskommen finden; und β) im Stande sind, recht nützlich in der Welt zu seyn.

Dies ist zugleich eine Probe für junge Prediger, wie man eine Materie ordentlich und lehrreich behandeln kann, ohne sie allemal nothwendig in zwey oder drey Theile zu zwingen. Dieser Nothzwang verdirbt zuweilen die ganze Anlage. Man kann sehr ordentlich und nützlich reden, ohne sich daran zu binden; aber junge lebhafte Männer müssen sich ja hüten, daß sie nicht etwa die Abtheilung wegwerfen, um ungebunden in den Till hineinschwatzen zu können.

Beym Lesen der sonst schönen Neujahrspredigt haben wir den Zwang gefühlt, den sich der Verf. anthut, seine Materie aus dem Evangelio herzuleiten; so wie er ihn gewiß selbst bey der Ausarbeitung empfunden hat. Rec. ist selbst lange Prediger; hat sich aber nicht entschliessen können, über das Evangelium eine Neujahrspredigt zu halten. Denn es liegt dazu nicht der mindeste Stoff im Texte. Er hat ihn allemal, nach der Vorschrift öffentlich vorgelesen, und dann einen biblischen Spruch zum Grunde seines Vortrags gemacht. Mehr als das Vorlesen kann keinem Prediger zugemuthet werden, wie schon der sel. Ernesti mit Recht urtheilte. Das muß man thun, so lange der Pericopenzwang noch da ist; denn kann man aber immer zuweilen eine andre Stelle wählen, darüber zu predigen. Es ist doch tausendmal besser, als sich und seine Zuhörer mit einem unpassenden Texte zu plagen. —

Ti.

Almanach für Prediger, die lesen, forschen und denken. Auf das Jahr 1792. Herausgegeben von M. Georg Adam Horrer. Weissenfels und Leipzig. 1792. bey Severin. 320 S. 8. 12 gr.

Nachtrag zum Almanach für Prediger rc. (auch unter dem Titel: Geistesunterhaltungen für Prediger, Kandidaten und Freunde des Wahren und Guten) von M. Ge. Adam Horrer. Zweytes Bändchen. Ebend. 1792. 240 S. 12 gr.

Almanach für ꝛc — Auf das Jahr 1793. Herausgegeben von M. G. A. Horrer. Ebend. 190 Seiten. 12 gr.

Neuer Almanach für ꝛc. Auf das Jahr 1794. Herausgeg. von M. Johann Georg Schellenberg, Sonnabendsprediger an der Kirche zu St. Nicolai in Leipzig. Ebend. 307 S. 8. 16 gr.

Das Urtheil, welches sonst schon über die ältern Predigeralmanache (der erste erschien 1786) in der Allg. D. B. gefällt worden ist, trifft auch diese. Manche gute Belehrung über Amtssachen, einzelne brauchbare Anmerkungen, historische und litterarische Notizen, findet man darinn; aber auch überaus viel triviales; und die ganze Anlage ist ohne festen Plan gemacht. Der letzte vom Jahr 1794 unterscheidet sich noch zu seinem Vortheil von den meisten vorhergehenden, durch die größre Mannichfaltigkeit der Artikel und durch die besondere Rücksicht, die in vielen auf die Kursächsische Geistlichkeit genommen ist.

Zz.

Litteraturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, aus der alten, mittlern und neuern Zeit, insonderheit nach den neuesten Gesangbüchern zu Bayreuth, Braunschweig, Berlin und Anspach. Verfasset von Friedrich Ferdinand Traugott Heerwagen, Pfarrer zu Uihlfeld. Erster Theil. Neustadt an der Aisch, verlegts J. C. F. Riedel. 1792. 8. 330 Seiten, ausser Vorrede und Einleitung.

Recens. hat bisher vergebens auf die Fortsetzung dieser fleissig ausgearbeiteten und für die Geschichte des geistlichen Gesangs und der Gottesverehrungen in der protestantischen Kirche immer sehr schätzbaren Schrift gewartet. Da sie zurückzubleiben scheint; so muß er sich begnügen, über den Inhalt und Werth dieses ersten Theils etwas zu sagen. Vielleicht trägt seine Anzeige etwas dazu bey, daß die Schrift bekannter, häu-

äufiger gekauft, und der Verfasser bewogen wird, die Fort- ;tzung zu liefern.

Eine vorausgeschickte Einleitung betrifft I. die Geschichte ier geistlichen Lieder und Gedichte von Luther bis auf gegen- wärtige Zeit, und II. die Geschichte der Liederveränderung; III. die Theorie der geistlichen Poesie. Die erste Periode enthält hierauf ein Verzeichniß der geistlichen Liederdichter von Martin Luther bis Paul Gerhard, und zwar erstlich solcher, die ganze Sammlungen, und zweytens solcher, die einzelne Gesänge gegeben haben. Die ersten sind Luther selbst, Nik. Herrmann, Hans Sachs, Adam Reußner, Caspar Melissander, Cyr. Schneegaß, Barthol. Ringwald, Ludw. Helmbold, Mart. Moller, Phil. Nikolai, Mart. Böhm, Mich. Altenburg, Cornel. Becker, Mich. Prätorius, Ge. Oestreicher, Josua Stegmann, Sim. Graf, Mart. Opitz, Ge. Werner, Paul Flemming, Heinrich Held, Johann Herrmann, Joh. Rist, Paul Gerhard. Viele unberühmte Namen; und mehrere noch in der zweyten Klasse, ausgenommen etwa Paul Speratus, Lazar. Spengler, Just. Jonas, Joh. Arndt. Die zweyte Periode, auf gleiche Weise in zwey Abschnitten, geht bis auf Gellert, und die dritte bis auf unsre Zeit, wo zuerst ganze Sammlungen geistlicher Lieder, dann geistliche Lieder, die in vermischten Sammlungen, darauf solche, die in ascetischen Schriften, und endlich solche, die einzeln verfertiget und in öffentlichen oder Privatliederbüchern zuerst im Druck erschienen sind, durchgegangen werden. Von jedem aufgestellten Liederdichter werden zuerst seine in dies Fach gehörigen Schriften, darauf seine vornehmsten Lebensumstände, und dann die Gesänge angeführt, die verändert oder unverändert in einem der auf dem Titel stehenden vier Gesangbücher von ihm aufgenommen sind.

Die Anlage des Buchs konnte wohl ökonomischer seyn, wenn die Verf. der Lieder unter den drey Perioden nicht in chronologischer, sondern gleich in alphabetischer Ordnung aufgestellt wären, indem sich so, ohne Register der Namen, jeder leichter auffinden ließ. So bedurfte es denn auch nicht eines so viel Raum füllenden Drucks der Namen dieser Verfasser, die nur hier, wie Regenten, paradiren, ob sich gleich von vielen nur wenig sagen läßt. Auch an den Ueberschriften und Absätzen hätte gespart, und manche Lebensbeschreibungen abgekürzt werden können. Wozu z. B. hier die, an sich zu magere,

gere, für den gegenwärtigen Zweck aber zu volle, Erzählung von Luther? wozu die Lobsprüche auf lebende Dichter: ein Mann von liebenswürdigem Charakter; ein Mann, der längst in die Liste der Dichter und schönen Geister unserer Nation eingetragen ist; die freudigste Zeit des Jahrs war für ihn eine Mondnacht auf dem Eis, dieß war ihm eine Festnacht der Götter; der Horaz der Deutschen; der Tyrtäus und Anakreon der Deutschen; die Zierde des deutschen Parnasses u. s. w. Das alles will man gerade in einer Litteratur der geistlichen Gesänge nicht wissen. Daß der Verf. sich nur auf die vier Gesangbücher einschränkt, die der Titel nennt, ob er gleich am Ende auch von einigen andern Sammlungen redet, aus denen jene etwas aufgenommen haben, verursacht nun doch noch eine große Lücke in dem Thema des Buchs.

Auslassungen von Wichtigkeit haben wir sonst eben nicht bemerkt, obwohl, wenn diese Litteraturgeschichte zugleich kritisch seyn sollte, wie sie wenigstens an manchen Orten seyn will, allerdings mehr erfordert würde. Vornehmlich würde da auch über den Einfluß, den die jedesmalige Beschaffenheit der Religionsdenkart gewisser Zeitalter, Gegenden und Männer auf den Inhalt des kirchlichen Gesangs, und den dieser wieder auf die Bewahrung und Fortpflanzung gewisser Religionsbegriffe gehabt hat, etwas haben gesagt werden können. Der berühmte Gesang von Spengler: Durch Adams Fall ist ganz verderbt ꝛc. und der von Hans Sachse: Warum betrübst du dich mein Herz ꝛc. auch verschiedene von Luther, Paul Gerhard ꝛc. könnten zum Beyspiel dienen.

Aber auch die eigentliche Geschichte der Liederverfasser wird noch wohl manches Zusatzes fähig seyn, wenn Wetzels und andere in dies Litteraturfach einschlagende Bücher durchlaufen werden. Ohne dies gethan zu haben, vermißt Rec. in der ersten Periode einen Johann Gerhard, der, ob zwar nicht als Dichter, doch als gelehrter Theologe, noch berühmter ist, als Paul Gerhard. Von ihm findet sich im neuen Braunschw. Gesangbuche das Lied: O Herr, dein seligmachend Wort, mit einigen Veränderungen. Wahrscheinlich haben sich aber noch andre von ihm erhalten. Auch fehlt Johann Preuß, aus dessen herzlichem Saytenspiel ꝛc. (Frankf. an der Oder, 1657) das geistreiche Lied: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut gleichfalls im Braunschweigischen (Lob, Ehr und Preis dem höchsten ꝛc.) und vermuthlich noch in einem und

dem

dem andern Gesangbuche steht. Es war ein Unglück für dies Lied, daß sein Verfasser ein Socinianischer Prediger, ein Mensch also war, den man angue peius fliehen mußte; doch hatte man sich einmal in unserer Kirche übereilt, es aufzunehmen, obgleich folgende höchst bedenkliche Strophe darinn vorkam:

> Ihr, die ihr Christi Namen nennt,
> Gebt unserm Gott die Ehre,
> Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
> Gebt unserm Gott die Ehre!
> Die falschen Götzen macht zu Spott,
> Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott,
> Gebt unserm Gott die Ehre.

Was ein Socinianer dabey gedacht habe, war nicht schwer zu errathen; aber unsere Gemeinen sangen das ohne Arg mit. Im alten Braunschweigischen Gesangbuche war das Lied in den Anhang geworfen, und im Register ohne alle Bemerkung des Namens seines Verfassers gelassen. Im neuen hat man ihm seinen rechten Platz gegeben, aber die vorhin bemerkte Stelle also verändert:

> Der Spötter Heer ward selbst ein Spott ꝛc.

Indessen ist es immer viel, was der Fleiß unsers Verf. zur Geschichte der Gesänge, ihrer Verfasser und Sammler in dieser Schrift zusammengetragen hat, und man würde es zu bedauern haben, wenn sie nicht fortgesetzt werden sollte. Vornehmlich wünschten wir, daß er sich entschlösse, ein vollständiges räsonnirendes Verzeichniß von allen seit dreyßig Jahren für die meisten protestantischen Provinzen in Deutschland veranstalteten Gesangbüchern der Zeitfolge nach zu verfertigen, und dabey die Geschichte eines jeden kurz zu erzählen. Die Hülfe der allgem. deutschen Bibliothek, welche der Verfasser auch in dieser Schrift schon fleissig gebraucht hat, würde ihm dabey den Besitz vieler von jenen Büchern entbehrlich machen.

Das Christenthum enthält keine übernatürlich geoffenbarte, zur Seeligkeit der Menschen

nothwendige Glaubenslehren; in einem Sendschreiben an Herrn *David Friedländer* gezeigt. 1794. 158 Seit. 8. 10 gr.

Mendelssohns Behauptung, das Judenthum wisse von keinen übernatürlich geoffenbarten Glaubenswahrheiten, die zur Seligkeit nothwendig wären, hatte Herr Friedländer in seiner Abhandlung über den besten Gebrauch der heiligen Schrift in pädagogischer Rücksicht, als wahr angenommen, und weiter zu verbreiten gesucht. Mendelssohn hatte gesagt, daß hierinn eben ein wesentlicher Unterschied zwischen der jüdischen und christlichen Religion bestehe; und Herr Friedländer schien wenigstens eben der Meynung zu seyn.

Der Verf. gegenwärtiger Schrift läugnet diesen Unterschied. Er will zeigen, daß auch dem Christenthume das zukomme, was beyde jüdische Gelehrte als Eigenthumscharakter des Judenthums ansehen. Er will aber nicht streiten; und auf den Vorwurf der Zudringlichkeit antwortet er: Ich darf demjenigen, der mir eine Blume von vorzüglichem Werthe in seinem Garten zeigte, die nämliche Blume in meinem Garten zeigen, zumal, wenn die meinige von der seinigen ein Sprößling ist, wenn er sich über das Gute freut, wo er es findet, wenn die Erwiederung zur angenehmsten Herzensnäherung Hoffnung erweckt.

Vor allem erklärt er, daß er gegen die Lehre, das Judenthum wisse von keinen übernatürlich geoffenbarten zur Seligkeit nothwendigen Glaubenswahrheiten, nichts einzuwenden habe, sofern blos das alte Testament für das eigentliche Archiv des Judenthums gelte; daß er für das Archiv des Christenthums nichts, als das N. T., erkenne, und zwar in sofern, als es die Christen insgesammt für authentisch halten; daß er deutlichen Aussprüchen ein größeres Gewicht, als undeutlichen, daß er besonders ganz bestimmten Aussprüchen Jesu ein alles überwiegendes Ansehn darinn beylege; ferner, daß er in diesem Bibeltheile zwischen Lehrart und Lehre unterscheide, und endlich, daß er in Beziehung auf die Hauptsache der gegenwärtigen Schrift, nur von der christlichen Religion, keinesweges aber von den Christen rede. Er zeigt die Rechtmäßigkeit aller dieser Voraussetzungen, und giebt darauf eine kurze Geschichte des ächten Judenthums, dessen Ursprung er bis auf Abraham hinführt, und dessen Summe er in Verehrung

des

des einigen wahren Gottes mit frommen und rechtschaffenen Gesinnungen und mit unerschütterlichem Vertrauen auf ihn findet. Moses aber habe diese lautere Vernunftreligion zu einer Staatsangelegenheit des von ihm regierten Volks gemacht; dadurch sey die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, in einen äußeren Cultus, in einen Gott, als politischem Könige, geleisteten Herrndienst verkehrt, und dem großen Haufen aus den Augen gerückt, entweder weil Moses nicht hinreichende Vorkehrungen dagegen getroffen, oder weil die Nation zu wenig Bildung gehabt habe, sich vom Sinnlichen zum Geistigen zu erheben. Durch die Einführung eines sichtbaren Königs unter den Juden sey die Mosaische Verfassung in ihrer Grundfeste erschüttert worden, und so sey endlich die ursprünglich rein vernünftige Jüdische Religion fast gänzlich untergegangen, obwohl von Zeit zu Zeit geistvolle Männer, Propheten und Psalmsänger, sie wieder aufzurichten und herzustellen getrachtet hätten; auch selbst noch zu Jesu Zeiten, wie aus Josephs und Philons Schriften gezeigt wird (aus dem erstern gehört hieher noch seine eigene schöne Aeußerung, die bisher wenig bemerkt und benutzt ist, Vit. Ioseph. cap. 23) wäre der Vorzug innerlicher Religion vor dem äusserlichem Gesetze von vielen anerkannt worden. Jesus selbst aber habe es sich zum eigenthümlichen Geschäfft gemacht, die Hauptsache des Judenthums wieder in ihr ehemaliges Ansehen einzusetzen, eine Religion zu lehren, die den Israel nach dem Fleisch, in den die Nation zusammengeschrumpft war, wieder zum Israel nach dem Geiste erneuen konnte, und die Nichtjuden dazu mit zu erheben. Gar nicht habe er das Jüdische Ritualgesetz empfohlen, aber auch nicht getadelt, es selbst beobachtet, und nur es von der Religion gänzlich ausgeschlossen. Das eigentliche Christenthum sey also nichts anders, als die innere jüdische Religion. Der Hauptinhalt der letztern bestehe in diesen vier Sätzen: Es ist ein Gott; es ist eine Vorsehung; die Seele des Menschen ist unsterblich (den Beweis, daß diese Lehre dem A. T. nicht abzusprechen sey, führt der Verf. aus der bey Moses befindlichen Erzählung vom Tode Henochs); nur Frömmigkeit und Tugend macht selig: eben diese Sätze machen auch den Hauptinhalt des reinen ursprünglichen Christenthums aus, welches sich daher von dem reinen geistigen Judenthum durch übernatürlich geoffenbarte, zur Seligkeit nothwendige, Glaubenswahrheiten nicht unterscheide. Denn jene vier Sätze seyn Vernunftwahrheiten,

und als Vernunftwahrheiten, nicht als übernatürlich geoffenbarte, von Jesu und seinen Aposteln vorgetragen.

Um aber seinen Satz noch fester zu gründen, geht der Vf. diejenigen Lehren durch, welche, ausser jenen Vernunftwahrheiten, von der christlichen Kirche (von vielen angesehenen Christenpartheyen) als Lehren des Christenthums angenommen werden, und die doch der menschliche Verstand nicht begreifen oder aus Vernunftgründen erkennen kann, als: Jesus sey wesentlicher Gott, oder eine Person in Gott; er sey vom Tod erstanden und gen Himmel gefahren; er werde zu einem allgemeinen Weltgericht wieder kommen; er habe durch sein Leiden und Sterben für die Sünden der Menschen Gott genug gethan; dem Menschen werde eine Fertigkeit zu sündigen angeboren; der h. Geist sey eine Person in Gott; Gott sey dreyeinig; die heilige Schrift rühre aus einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung her. Von diesen Lehren allen, und von den beyden bemüht er sich, zu zeigen, daß sie entweder in dem Archive der christlichen Religion, im N. T. gar nicht zu finden, oder doch nicht von Jesus selbst vorgetragen, oder nicht zur Lehre, sondern zur Geschichte Jesu, und zur Lehrart des Christenthums zu zählen, oder endlich wenigstens nicht für solche zu halten, auch nicht im N. T. für solche ausgegeben sind, als von denen hier die Frage ist, nämlich für nothwendig zur Seligkeit. Obgleich die Gründe, welcher sich der Verf. zum Beweise aller dieser Sätze bedient, nicht weitläufig ausgeführt sind; so ist doch das Gesagte zur Absicht zureichend. Ueberhaupt aber giebt der feste, ernsthafte und ruhige Gang der Beweisführung einen gesetzten, geübten und überzeugten Denker, und der fleissige Gebrauch Jüdischer Schriften zur Erläuterung der Denkart und Sprache im N. Test. einen Gelehrten zu erkennen, der in diesem Fache der theologischen Litteratur wie zu Hause ist. Tellers Wörterbuch des N. Test. und Tellers Religion der Vollkommnen sind dabey fleissig benutzt: denn mit den Ideen dieses würdigen Mannes harmonirt der ungenannte Verf. am meisten.

Fw.

Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion gegen den thörichten Unglauben der Deisten und Na-

Naturalisten, nebst einem Bedenken über die Worte Christi Luc. 18, 8. Verfaßt von G. S. Hilgard, Evangel. Reform. Prediger zu Bossenheim in der Churpfalz (Kirchheim-Bolanden, gedruckt bey Hoche) 1792. 231 S. 8.

Diese Schrift ist nicht in den Buchhandel gekommen, und sie würde es kaum verdienen, aus der Dunkelheit hervorgezogen zu werden, wenn uns nicht ein Freund des Verfassers um eine Anzeige derselben ersucht hätte. Die Absicht ist rühmlich, die Ehre der christlichen Religion hauptsächlich aus ihrem wohlthuenden Inhalte ins Licht zu setzen, und dem um sich greifenden Unglauben, oder vielmehr dem leichtfertigen Flattergeiste zu steuern. Allein der Verf. scheint in seiner Lage der nothwendigen Hülfsmittel beraubt zu seyn, um sein Thema auch nur so gut, als es längst von andern geschehen ist, auszuführen, und scheint so viele andre in neuern Zeiten erschienene wichtige Schriften zur Ehrenrettung des Christenthums kaum dem Namen nach zu kennen. Die Schreibart ist durchaus ohne alle Reinigkeit, und der Druck voll grober Fehler, selbst in der Dedication an den König von Preußen, für welche der Verf. (wie sein Freund meldet) ein Belobungsschreiben des Herrn Ministers von Wöllner erhalten hat.

Dm.

Kriegswissenschaft.

Entwurf einer Anweisung den Kavalleristen in Friedenszeiten den ganzen Felddienst zu lehren. — Herausgegeben von H. W. von Stamford, Generalmajor und Generaladjutanten im Dienste der Republik der Vereinigten Niederlande. — Berlin, bey Unger. 1794. 368 Seiten in gr. 8. — Mit 2 Kupfert. 1 Rg. 8 gr.

Dem militairischen Litterator ist bekannt, daß der jetzige K. Pr. Oberste und Commandeur des Dragonerregiments von Voß, Herr von Pöllnitz in die militairische Monatsschrift,

welche in den Jahren 1785. 1786 und Hälfte 1787 in Berlin bey Unger herausgekommen, nach und nach die erste Hälfte eines höchstlesenswürdigen Aufsatzes über die Bildung des Kavalleristen hat einrücken lassen, ein Aufsatz, dessen auch bey der Anzeige der M. M. S. in dieser Allg. D. Bibl. jedesmal mit Ruhm erwähnt worden ist. — Die Natur einer Monatsschrift brachte es mit sich, daß dieser Aufsatz in mehrern Stücken zerstreut worden war. — Daher kam es, daß sein innrer Werth von vielen verkannt, und von wenigen benutzt worden ist. — Der Generalmajor von Stamford hat daher die Mühe über sich genommen, nicht nur jene erste Hälfte, sondern auch die zweyte Hälfte dieser vortrefflichen Ausarbeitung unter dem obigen Titel herauszugeben, und dieses Werk seinem Zögling, dem Prinzen Friedrich von Bremen zu zueignen. Der Held, ein schönes Gedicht von Lachmann, ist dem Werke einverleibt.

Pdz.

Signalkunst für Armeen, als ein Beytrag zur Kriegskunst. — Gewidmet allen Beförderern der freyen Künste und Wissenschaften. — Von dem Major Freyherrn von Bouchenröder. Nebst einer Anzeige, wie Depeschen und mehrere Briefe zugleich geschwinder verschickt werden können, als wie durch Eilboten möglich ist. Desgleichen der Anzeige, wie Luftballons bey Armeen und Vestungen zu gebrauchen und zu dirigiren sind. — Hanau, beym Verfasser, und in Kommission bey Fleischer zu Frankfurt am Mayn. Gedruckt in der Hochf. Waisenhaußbuchdruckerey. 1795. — 148 Seiten in gr. Octav. Mit vier Kupfertafeln. 1 Rl. 6 gr.

Nichts reiflich Durchdachtes; vieles, beynahe alles, wobey in der Ausübung die schwierigste Verwickelung und gar keine Präcision zu erwarten. Das Meiste gleicht Belustigungen in der Opere Comiche; so, daß Neugierige noch manches, der Kriegserfahrene Officier aber fast gar nichts anwendbar s,

(wenig-

(wenigstens nichts, so wie es da steht,) finden wird. — Es kommt bekanntlich alles auf Zeit, und auf die vollkommenste Ueberzeugung davon an, daß nur dasjenige, was man will, und zwar zu derselben Zeit, da man es will, geschehen sey. — Ein Minimum in der Zusammensetzung versteht sich von selbst. Von diesem Minimo kann man nicht füglich urtheilen, bis man seine angekündigte Maschine gesehen haben wird. Wenigstens ist dieses Buch keine Empfehlung für die angekündigte Maschine. Und das Zeugniß des Reichsfreyherrn von Syberg und seines Hofmeisters Wolbert möchten manche auch nicht als vollgültig annehmen.

Zd.

Anweisung zur Kriegskunst für Officiere. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung 1793. — 149 S. in 8. 10 gr.

Ein großer Grad von Unverschämtheit gehört dazu, ein Opus dieser Art einem ehrlichen Manne zum Verlag anzubieten; und ein nicht minder großer Grad von Unwissenheit wird erfodert, ein Geschmiere dieser Art in Verlag zu nehmen. — Unter dem obigen Titel findet man nämlich eine elende Uebersetzung des Esſai ſur la grande guerre par main de maitre, ohne daß es dem Uebersetzer gefallen hat, ein Wort von seinem Original zu sagen. — Das kömmt uns wie jener Sudler vor, der eine Kopie der Rubenschen Gemälde — als seine Erfindung ausgab, weil er sich schämte, sein Original zu nennen. — Doch dieser gelehrte Diebstahl ist selbst dieser Anzeige nicht werth. — In den Abgrund der Vergessenheit mit der Scharteke!

Archiv für Aufklärung des Soldatenwesens. Ersten Bandes zweytes Stück. Leipzig, 1793. bey Göschen. 9 B. 8. 8 gr.

Der frühe Tod dieses Journals, welcher schon mit dem zweyten Stück des ersten Bandes erfolgte, ist ein Beweis, daß unser Stand entweder schon den höchsten Grad der moralischen Aufklärung (denn für diese war dieß Journal eigentlich bestimmt) bereits erhalten hat, und also weiter keines Lichtes be-

bedarf; oder daß man diese Art der Aufklärung nicht liebt; nicht nothwendig hält. — Recensent befürchtet das Letztere. Es giebt viele Ursachen, welche sich der allgemeinen Verbreitung des Lichtes wahrer moralischer und wissenschaftlicher Aufklärung in unserem Stande entgegen setzen. Die erste ist: Die wenige Sorgfalt, womit diese Verbreitung des Lichtes von oben her betrieben wird. — Man verwendet zu wenig Fleiß auf die Bildung des Fahnenjunkers, wenn dieser in das Regiment eingetreten ist. — Dies ist ein Knabe von 12, 13, 14. Jahren. Der tägliche Garnison- und Wachtparadendienst nimmt ihm den grösten u. besten Theil seiner Zeit — die Morgenstunden hinweg, und dieß verstimmt ihn, — wenn er auch Officier geworden, so sehr, daß er jede Arbeit, die an diesen Dienst erinnert, von sich zu entfernen, und seine übrige Zeit entweder am Spieltisch, oder mit der Lectüre der Modejournale und anderer Schriftchen hinbringt. die das Herz leer lassen, und den Geist nicht aufklären. — Dieß ist, leider! der herrschende Ton in allen Armeen. — Ausnahmen giebt es freylich hier und da.

Dieses Stück enthält: 1) Schreiben an die Herausgeber des Archivs. — Voll treffender Bemerkungen über die Schädlichkeit des Vorhabens der Herausgeber: die unwürdigen und unedlen Begegnungen, welchen der Untergeordnete von Seiten seiner Befehlshaber im Soldatenstande öfters ausgesetzt ist, öffentlich zu rügen.

2) Ueber die Veredlung des Soldaten. Zweytes Fragment. — Eben so gut und wahr, wie das erste Fragment — im ersten Stücke. — Glücklich, dreymal glücklich das Regiment, dessen Kommandeur so denkt. 3) Ueber den Zwang zum Soldatendienste. — Rec. wird diese vortreffliche Abhandlung dem Prediger seines Dorfes empfehlen, damit er die darinn enthaltene Ideen sich eigen mache, und sie seinen Pfarrkindern auf eine leichte und faßliche Art vortrege. — Dieß würde — wenn alle Gutsbesitzer so verführen, — ein Mittel seyn, den erstorbenen Enthusiasmus wieder anzufachen.

4) Schreiben eines Preußischen Staabsofficiers an eine Wittwe. — Mit dem Gefühle der Edelmuth in dem Tone des wahren braven Mannes geschrieben, zur ernstlichen Beherzigung aller, die Mannszucht für Zuchtmeisterey halten.

5) Ab-

5) Abschiedsgeschichte des Herrn von Weyrach; in Absicht welcher ich mich auf das Urtheil des Recensenten des ersten Stückes dieses Journals berufe. S. N. Allg. D. Bibl. 2. B. 1. St. S. 298. u. s. w.

6) Kurze Nachricht von den neuen militairischen Einrichtungen, welche der Herr Baron von Salis in Neapel zu Stande gebracht hat; abgefaßt durch Franz von Rottenburg, Obristlieutenant in K. N. Diensten, und erstem Adjutant bey gedachtem Herrn von Salis. — Ein wichtiger Beytrag zur Statistik der Königreiche Neapel und Sicilien.

7) Beschluß des Umrisses von dem Charakter und der Lebensgeschichte des Pr. Generals der Kavallerie, Herrn von Seydlitz; — eine des großen Mannes würdige Biographie. Wir können es nicht genug bedauern, daß diese nützliche Zeitschrift schon mit dem zweyten Stück des ersten Bandes aufgehört hat.

Pdz.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Johann Christoph Gatterers Kurzer Begriff der Geographie. Zwote, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Göttingen, bey Dieterich, 1793. 928 Seiten in 8. ohne die Anzeige des Inhalts, welche zugleich an Registers Statt dient, auf 88 Seiten. 2 Rl. 8 gr.

Von der ersten Ausgabe dieses Buchs, die im Jahr 1789 erschien, ist in dieser Bibliothek (B. 92. S. 492. fg.) eine umständliche Anzeige gegeben worden. In der gegenwärtigen neuen sind nicht wenige Veränderungen und Zusätze angebracht worden, wovon die wichtigsten durch die neuesten Revolutionen in mehr als einem Europäischen Reiche nothwendig wurden. So ist der Artikel von Frankreich S. 105 fg. ganz neu, und der jetzigen Verfassung gemäß umgearbeitet. Die neue Eintheilung des Landes in 83. Departements, nebst den zu jedem Departement gehörigen Distrikten, ist so darge-

stellt, daß man die vorige Eintheilung in Gouvernements Generaux überall leicht damit vergleichen kann. Ferner ist die Nachricht von der Verfassung **Schwedens** (S. 270 fg.) ganz der neuen Staatseinrichtung gemäß, welche Gustav III eingeführt hat, umgearbeitet. Eben so ist auch in dem Artikel von **Pohlen**, die unter **Stanislaus August** durchgesetzte letzte Staatsverfaßung beschrieben worden; freylich aber konnte die gänzliche Auflösung dieses Reichs im Jahr 1795 nicht angezeigt werden. Auch in der gleich darauf folgenden Beschreibung des **Europäischen Rußlands** sind, nach der jetzigen Statthalterschaftseintheilung, die nöthigen Aenderungen getroffen worden. Bey **Ungarn** ist S. 341. fg. die sehr merkwürdige Staaatseintheilung **Josephs** II. wenn sie gleich nur von 1785 — 1790 gedauert hat, dennoch auch mitgetheilt, und darauf die vorige, seit dem Jahr 1790 wieder eingeführte beygefügt worden. Wir übergehen andere geänderte und vermehrte Stellen. Zu den erheblichsten Zusätzen gehören noch die Abhandlungen, welche zu dem 131 §. theils über die Nordamerikanische Westseite, theils über das Amerikanische Binnenland, oder Handelsgebiet der Hudsonsbay-Compagnie und der Canadier, u. s. w. hinzugekommen sind. Man wird insonderheit die an der westlichen Seite von Nordamerika durch Rußen, Engländer, Spanier u. a. gemachten wichtigen Entdeckungen nirgends in fruchtbarer Kürze so vollständig u. genau gesammelt finden, als hier. In Ansehung des südlichen Amerika hingegen bedauert der Verf., daß das zurückhaltende Mißtrauen der Spanier und Portugiesen fast keine neue Bereicherungen der Erdbeschreibung erlaubt hat. Da übrigens in der Recension der ersten Ausgabe dieses schätzbaren Werks bemerkt worden war, daß die Volksmenge von 49 Millionen Menschen, welche Hr. G. dem Türkischen Reiche beylegte, mit seiner speciellen Berechnung derselben streite; indem er für die Europäische Türkey nur 8 Mill. und für die Asiatische nur 9 Millionen, für Aegypten aber 5 bis 7 Millionen rechnete: so finden wir jetzt, daß zwar die speciellen Zahlen stehen geblieben sind; die allgemeine aber weggefallen ist.

Mg.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Na-

Naples et Sicile de Mr. de Non. Mit 8 Kupf. Sechster Theil. Gotha, bey Ettinger. 1794. 8. 1 Rg. 12 gr.

n 5ten Theile hatte Mr. de Non, oder hier dessen Epitoma-, seine Leser bis in die bezaubernden Gegenden des alten aklea geführt. In diesem 6ten Theile geht die Reise wei- nach folgender Ordnung. Kap. I. Kalabria citra. Reise Poligoro nach Corigliano nahe an der Stelle, wo das alte baris gelegen hatte, durch Rocca Imperiale, Castel Ro- o und Casal Nuovo. Kap. II. Reise von Corigliano nach uillace, dem alten Scyllatium, über Melissa, Strongoli, rona, Capo delle Colonne und Katomparo. Kap. III. se von Squillace, nach Reggio, über Rocella, Gerace, Ruinen von Locri, Condovane u. s. w. Kap. IV. Reise der Meerenge von Messina nach Nerino über Tropäa, ostro und Cosenza. Kap. V. Die Provinz Basilicata. se von den Grenzen Kalabriens nach dem Fürstenthum lerno, über Lago-Negro, la Polla und Pästum. Kap. Rückreise nach Neapel über Salerno, die Abtey de la Ce- Nocera dei Pagani, die Insel Caprea, Sorrento, Massa Castella Mare. Der Ton der Erzählung bleibt immer enehm und unterhält eben sowohl den gewöhnlichen Leser, gern Reisebeschreibungen lieset, als den Liebhaber des Al- hums. Auch die Kupfer sind recht niedlich.

Tr.

rze Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde, zunächst aber für Reisende. Verfasset von C. G. (Christian Gottlieb) Müller (Amts- und Gegenschrei- ber zu Nürnberg). Nebst einem geometrischen Grundriß von der Stadt. Nürnberg, in der Ze- hischen Buchhandlung 1793. 15 Bogen in Oktav. 22 gr.

r Waagamtmann von Murr gab funfzehn Jahre vor Erscheinung dieser Topographie etwas Aehnliches heraus, r dem Titel: Beschreibung der vornehmsten Merkwür- dig-

digkeiten in des H. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg rc. aber ohne gehörige Einsicht, Auswahl, Ordnung und Geschmack. Vieles ist ihm merkwürdig, was andere Leute nicht so finden: hingegen suchen diese darin vergebens nach wirklichen Merkwürdigkeiten. Nicht einmal ein Grundriß ist dabey. Alle diese Mängel werden durch das weit kleinere, aber zweckmässiger abgefaßte Müllerische Buch reichlich ersetzt. Voraus geht eine, 29 Seiten starke Einleitung, worinn von der Entstehung und Erweiterung der Stadt, ihren Wappen und Siegeln, und dann von ihrer kirchlichen und politischen Geschichte in gedrängter Kürze gehandelt wird. Es folget I. die topographische Beschreibung selbst, und zwar von der Lage, Grösse, Befestigung und Eintheilung der Stadt, von den Märkten, öffentlichen Plätzen und Strassen, von den Brücken, Brunnen und Wasserleitungen, von den öffentlichen Gebäuden (der Reichsfeste, dem Rathhause, den Kirchen, ehemaligen Klöstern und Kapellen rc.) von merkwürdigen Privatgebäuden, von den Vorstädten, Gottesäckern oder Kirchhöfen, von den Siechköbeln (oder Hospitälern), dem Lazareth oder Pilgrimspital, von den Kasernen, dem Schießhauß, den Spatzierplätzen und Gärten, wie auch von dem Gebiete der Stadt, wo also auch von Altdorf eine kurze Nachricht vorkommt. Zu dieser sehr sorgfältig ausgearbeiteten Topographie gehört der eben so lobenswürdige, ungemein sauber gestochene Grundriß. Recensent ist zwar kein geborner Nürnberger; kann aber aus eigener Erfahrung versichern, daß man sich ohne weitern Wegweiser, einzig durch Hülfe dieses Grundrisses, selbst durch alle Ecken und Winkel der weitläufigen Stadt finden kann. Es folget unter Nr. II. und der Rubrik: Verfassung, eine nette Statistik; wo nämlich, nach gezeigtem Verhältniß dieser kleinen Republik gegen das Reich und den fränkischen Kreis, für den Zweck des Verf. hinreichend gehandelt wird von der innern Verfassung, nämlich: von dem Rath, von den Gerichten, von den verschiedenen Aemtern, nämlich von den Kameral- und Finanzämtern (z. B. Losungamt, Unschlittamt), von den Aemtern über geistliche Güter, von den Territorialämtern (z. B. Frais- und Freveland), von dem Kriegs- und Zeugamt, dem Bauamt und den Justitzämtern (z. B. von dem Rugsamt oder Handwerksgericht); ferner, von der kirchlichen Verfassung, von dem Schul- und Erziehungswesen (vielfache, zum Theil vortreffliche Anstalten, besonders auch für arme Kinder. Das Büchnerische Erziehungsinstitut ist, wie

ie billig, nicht vergessen); von Versorgung der Armen (von
en dahin zielenden zahlreichen Stiftungen hatte schon kurz
vorher Herr Dr. Siebenkees in einer eigenen schätzbaren
Schrift Nachricht ertheilt. Bey der Menge derselben sollte
man glauben, es könnten gar keine Betteleute in N. existiren.
Dennoch werden Einheimische und Fremde von ihnen, wie
von Schwärmen summender Wespen, geplagt. Hr M. sagt,
die hauptsächlichste Schwierigkeit, diesem Uebel abzuhelfen,
liege darinn, daß diese Anstalten, deren Zahl sich unter 170
erstreckt, nicht unter einer öffentlichen Verwaltung stehen.
Könnte es aber nicht dahin gebracht werden? und sollte die
Obrigkeit nicht bessere Polizeymittel gegen dieses Ungemach
ergreifen können?); von der gemeinen Sicherheit; von den
Rettungsanstalten bey Feuers- und Wassersgefahr; von der
allgemeinen Fürsorge in Absicht auf Gesundheit und Lebens-
mittel; von den Verordnungen in Ansehung des Luxus; von
Handlung, Künsten und Gewerben (der Statistiker wird viel-
leicht hier mehr erwarten: er bedenke aber die Absicht und
Lage des Verfassers!); von Privatgesellschaften und Institu-
ten (Gesellschaft der Meistersänger, Pegnesischer Blumenor-
den, Freymaurerlogen, Hülfs- und Begräbnißkasse der Han-
delsdiener, Wittwen- und Leichenkassen, Lesekabinet, Gesell-
schaft zur Beförderung vaterländischer Industrie, Künstler-
clubb); von Vergnügungen und Erholungen; von der Volks-
menge und ihrer Eintheilung (erstere schätzt der Verf. auf we-
nigstens 30,000 Seelen, ohne die Vorstädte dazu zu rechnen.
Hierinn befriedigt er nicht; vielleicht, weil er nicht konnte.
Letztere zielt auf die Bürger und Schutzverwandte und ihre
Einrichtung). Unter Nr. III. und der Rubrik Merkwür-
digkeiten, wird gehandelt von öffentlichen Plätzen und Ge-
bäuden (was aber meistens schon in der Topographie geschehen
ist); von dem schönen Brunnen in der Peunt oder in dem
Bauhof; von öffentlichen Bibliotheken und Kunstsammlungen
(wo mit Recht auf die Murrischen Verzeichnisse verwiesen
wird, ob sie gleich auch besser seyn könnten.) IV. Zusätze,
nämlich: von ab- und zugehenden Posten und Boten; von
der grossen Uhr, von den Kirchen und Ordensfesttagen, welche
von den Katholiken in N. mit Predigt und Amt begangen wer-
den; von Nürnbergischen Erfindungen (hier und anderwärts
wird auf die nützlichen Siebenkeesischen Schriften verwiesen);
von damals lebenden Künstlern; wie auch von Kunsthandlun-
gen und pädagogischen Kabinetten.

Rec. hat, so weit seine Localkenntniß reicht, alles richtig und zweckmässig gefunden. Schwerlich wird man auch irgend eine Merkwürdigkeit vermissen. Inzwischen wird jeder, dem an genauerer Kenntniß dieser Stadt und ihrer zum Theil ganz eigenthümlichen Verfassung gelegen ist, gut fahren, wenn er mit diesem trefflichen Hülfsmittel das, was Herr Nicolai im ersten Bande seiner Reisebeschreibung, und zwar nach der dritten Ausgabe, zum Theil scharfsinniger, zum Theil freymüthiger, als Hr. N. konnte, vorträgt, verbindet.

Oestreichische Specialstatistik; vom (von) Ignatz de Luca, k. Rath und Professor an der Universität zu Wien, für seine Vorlesungen bestimmt. Wien, bey Degen. 1792. 15 Bog. in 8. 16 R.

Dasselbe Buch unter dem Titel: Auszug aus de Luca geographischem Handbuch von dem Oestreichischen Staate.

Der letzte Titel paßt besser, als der erste. Denn unter einer Specialstatistik versteht man eine specielle, eine ins Detail gehende statistische Beschreibung eines Landes. Dieses Buch enthält aber gerade das Gegentheil, nämlich eine summarische oder allgemeine Beschreibung des östreichischen Staats. Bey Vergleichung desselben mit dem aus fünf Bänden bestehenden Handbuche finden wir, daß Hr. de L. hier und da Veränderungen und Verbesserungen angebracht hat. Z. B. was die Einleitung betrifft; so wird der Flächeninhalt der ganzen Monarchie nicht mehr zu 11,809, sondern 10,369 Quadratm. angegeben. Die Gränzen sind genauer bestimmt, und der falsche Ausdruck: gegen Süden an das adriatische und mittelländische Meer, verbessert, durch Weglassung der Worte: und mittelländische. Die Eintheilung ist ein wenig anders geordnet: aber warum vergaß Hr. de L. die gefürstete Grafschaft Tyrol? und warum bringt er die Zahl der Einwohner zwischen die Materie von der Eintheilung? Die Zahl der Wohnplätze wird jetzt so angegeben: 1093 Städte, 1038 Märkte und 73,300 Dörfer. Eingeschoben sind die Materien von der Regierungsform, Thronfolge, Titulatur, Erbämt, Vormundschaft und Appanage. Die Materien von den Departe-

rtementen und von der Religion sind umgearbeitet; nicht
inder diejenigen vom Kriegs- und Finanzwesen (wo statt
r ehemaligen 115 Millionen Gulden Staatseinkünfte nur
o bis 90 angegeben sind). Und so finden wir auch die mei-
en Gegenstände in der Beschreibung der einzelnen Länder
heils umgearbeitet, theils besser geordnet. Bey folgender
Angabe liegen vielleicht Druckfehler zum Grunde. Es wird
ämlich S. 27 der Umfang (warum nicht der Flächeninhalt)
es Erzherzogthums Oesterreich auf 509, 14 (besser 50,914)
Meilen und dessen Volksmenge im J. 1789 auf 1 Million
120,000 Seelen bestimmt, und hinzugesetzt: „Es kommen
also auf eine QM. über 32,000 Seelen." !!! Im Handbu-
he stehen 5091 QM. und 1 Million 870,000 Seelen. —
S. 116 finden wir noch immer die höchst unwahrscheinliche
Angabe der Volksmenge in der Grafschaft Falkenstein (nicht
Falkenberg) zu 42000 Seelen auf 2¼ QM. wie in dem
Handbuche (B. 2 S. 600). Es werden kaum 4000 Seelen
dort athmen: manche nehmen nur 3700 an.

Uebrigens hätte dieses, im Ganzen genommen, sehr nütz-
liche Buch geschmeidiger und wohlfeiler werden können, wenn
nicht ein jedes Land oder Ländchen seinen besondern Schmutz-
titel bekommen hätte. Denn diese Schmutztitel fressen, nach
unserer Berechnung, 25 Blätter, folglich über 3 Bogen. Es
geht dies so weit, daß für die Beschreibung der Bucowine,
die nur ein Blatt füllet, auch ein Schmutztitel auf einem be-
sondern Blatte bestimmt ist.

In der Vorrede wird gemeldet, daß Herr de L. seine öst-
reichische Staatskunde im Grundrisse ganz umgearbeitet und
der Presse übergeben habe. Uns ist sie noch nicht zu Gesichte
gekommen; so auch noch nicht der zweyte Band der von
uns (B. 21. S. 235) recensirten Vorlesungen über die östrei-
chische Staatsverfassung.

Ebh.

Vermischte Schriften.

**Drey Fragen: I. Wie entstund die heutige Freyden-
kerey, Maurerey? u. s. w. II. Wie verbreitete sie
sich so sehr? III. Wie kann sie unterdrückt wer-
den? In eben so vielen Kapiteln beantwortet,**

 und

und andern zum Beantworten übergeben. Von einem katholischen Patrioten Deutschlands. 1795. 8. 12 Bog. 8 gr.

Der Verf. dieser Schrift, die ganz im Ton und Geiste der Augsburger Exjesuiten geschrieben ist, giebt sich die Miene, als ob er, blos von achtem Religionseifer und Patriotismus getrieben, Deutschland, ja ganz Europa, von dem nahen Verderben, das ihm, seiner Meinung nach, droht, zu retten berufen sey. Das größte Unheil aber, das jetzt Deutschland, ja ganz Europa bedrücken soll, ist die heutige **Freydenkerey, Maurerey** rc. die nichts wenigers als den gänzlichen Umsturz aller Religion, aller Staaten, aller Ordnung und Sittlichkeit bedrohet. Bey einem so wichtigen, und für ganz Europa so heilsamen Unternehmen, scheint es nun freylich zuerst erforderlich zu seyn, den Unglücksriesen, gegen den der Kampf beginnen soll, genau genug zu charakterisiren, damit sich nicht etwa an seinen Platz unvermerkt ein Phantom schleicht, und der Kampf so lange im Nebel fortgesetzt wird, bis ein wohlthätiger Sonnenstrahl den Dunst zerstreut, wo dann ein einfältiges Auge nichts mehr gewahr wird, das den großen Lärmen, den man aus dem Dunst und Nebel hörte, nur einigermaßen rechtfertigen könnte. Doch der Verf. ist von denen, die ihre Absichten, wenn es ja noch möglich ist, sie zu erreichen, nur im Dunkeln erreichen können. Denn wer würde wohl dem Verf. trauen, wenn er geradezu sagen wollte: *Ihr meine Zeitgenossen, habt euch dadurch an den Rand des Verderbens gebracht, daß ihr euch der Macht des Papstes und der katholischen Hierarchie, nicht mehr mit so blindem Vertrauen unterwerfen wollt, als dies eure gläubigen Vorfahren vor sieben hundert Jahren gethan haben. Wollt ihr euch nun von dem nahen Verderben, das euch droht, retten; so giebt es dazu kein anderes Mittel, als daß ihr euch neuerdings das kirchliche Joch, das eure Väter mit so heiliger Demuth getragen haben, aufhalsen lasset; dem Gebrauche eurer, durch die Erbsünde ja längst verdorbenen Vernunft, in allen Stücken entsaget, und eure geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten gänzlich der Obsorge eurer geistlichen Führer anheim stellet, wozu ich euch die Jesuiten empfehle, die ihr, sobald als möglich,*

ch, wieder in ihrer Glorie herstellen müsset, wenn ihr nicht hier zeitlich, und dereinst dort ewiglich zu Grunde gehen wollet. Diese frommen Väter sind allein noch im Stande, Europa an dem Rande des Verderbens, woran es steht, zu retten: Sie werden euch sagen, was ihr glauben, und thun sollet, damit ihr selig werdet, und wenn ihr ihnen nur in allen ihren Forderungen blindlings folget, so wird bald alles Unkraut, das jetzt so üppig daher wächst, ausgejätet seyn, und ihr werdet unter ihrer Obhut nicht nur hier schon ruhig und sicher schlafen können, sondern auch dort kanns euch an keinem Guten mangeln, so lang ihr nur denen willig folgt, welchen die Gottheit selbst die Austheilung ihrer zeitlichen und ewigen Schätze anvertrauet hat. Würde der Verf. so ehrlich und geradehin seine Absichten erklären: so würde freylich Jeder den Fuchs an der Stimme erkennen, und seinen Hühnerstall sorgfältig bewahren. Aber der Verf. weiß seine Sachen besser einzuleiten: Er schreyt Lärmen, und seine Loosungsworte sind: Religion, Kirche und Staat, das Heiligste was die Menschheit hat, sind in Gefahr. Man läuft herbey, wird erhitzt, die Lärmstimme ertönt aufs neue, man will wissen, welches denn die Frevler sind, die sich an dem Heiligsten der Menschheit vergreifen, und nun faßt der Verfasser die Freydenker, die Maurer, die Protestanten, die Philosophen, die Jakobiner, die Sansküllots, die Toleranzprediger, die Freyheit- und Gleichheitsmänner, die Vernunft- und Tugendprediger ꝛc. ꝛc. in Eine Kategorie zusammen, wirft sie dem wüthenden Pöbel vor, und läßt dann, wenn sich die Wuth des Pöbels ein wenig gelegt hat, die frommen Jesuiten im Hintergrunde erscheinen, durch die all in Wohlfahrt und Glückseligkeit, Religion, Kirche und Staat wieder hergestellt werden können. Doch wir wollen nun dem Verf. Schritt vor Schritt folgen, um unsere Leser zu überzeugen, daß uns der allgemeine Abriß, den wir so eben von dem Unternehmen des Verfassers gegeben haben, nicht ganz mißlungen sey.

Das erste Kapitel dieser Schrift untersucht den Ursprung und die Quellen der heutigen Freydenkerey, Maurerey ꝛc. ꝛc. Hier könnte es zuförderst auffallend seyn, warum denn der Verf. den Hauptgegenstand seiner Untersu-

chungen nicht genau bestimme, sondern durch ein Paar angefügte ꝛc. ꝛc. sich und seinen Lesern ein weites Feld öffne, sich noch mehr Gegenstände, so wie es gerade die Bedürfnisse, oder die Absichten eines Jeden erfordern, hinzu zu denken, wodurch denn die ganze Untersuchung ins Blaue gezogen wird, und man nie recht wissen kann, wovon wohl eigentlich die Rede seyn mag. Allein dies ist gerade mit den Absichten des Verfassers auf das vollkommenste übereinstimmend: denn auf diese Art kann er seine Leser überreden, daß das, was z. E. vom Jakobinismus und Sanskülottismus wahr seyn mag, nicht minder auch vom Protestantismus, von der Philosophie überhaupt, und von allem dem, was dem Verf. im Wege steht, wahr sey. Es ist ein gemeiner jesuitischer Kunstgriff, die verschiedenartigsten Dinge unter **Eine** Kategorie zusammen zu fassen, etwa noch ein Paar ꝛc. ꝛc. hinzuzufügen, um in der Folge auch noch andere und zwar solche Gegenstände unter die Kategorie zu bringen, welche, wenn man sie gleich Anfangs genennt haben würde, den Leser aufmerksam und stutzig hätten machen können. Auf diese Art kann es gelingen, dem unbehutsamen Leser erst Mißtrauen gegen das, was er sonst schätzte, und in der Folge bald Abneigung und Haß dagegen beyzubringen, und ihm somit am Ende seine Vernunft selbst verdächtig zu machen. Die Untersuchung **über den Ursprung und die Quellen der heutigen Freydenkerey, Maurerey** ꝛc. ꝛc. wird durch 9 Abschnitte hindurchgeführt. In dem ersten Abschnitt wird als **die allgemeine Quelle dieses Uebels, die allgemeine Verderbniß der Menschennatur, Finsterniß in dem Verstande, und Bosheit in dem Willen,** angegeben. Der zweyte Abschnitt führt **mehrere Ketzereyen an, die der Freydenkerey den Weg bahnten.** Hier erfahren wir nun, daß die Kirchenhierarchie die Kopey der himmlischen, die alle Glieder der Kirche, Vorsteher und Untergebene in jene bewunderungswürdige Ordnung gesetzet hat, und darinn erhält; die, so lange sie besteht, keinen Irrthum aufkommen oder denselben festen Fuß setzen läßt, am ersten förmlich durch **Wiklef** bestürmt wurde. Dieser Erzketzer hat das Freyheits- und Gleichheits- oder Freydenkerey-Panier dadurch aufgesteckt, daß er die Kirchenhierarchie zu stürzen suchte, wodurch sogleich Freyheit im Denken und Handeln eingeführt wurde. Auf diesen Ketzer folgte **Huß**, der die Grundsätze der Freydenkerey noch weiter verbreitete, woraus sogleich die Empörungen des Königreichs Böhmen gegen den rechtmäs-

sigen

chen Landesherrn, der Hussitenkrieg, die Verheerungen in Böhmen und Deutschland folgten. Diesen beyden Vorgängern folgte endlich der Erzketzer Luther, der das vermaledeyte Freyheitspanier erst recht aufsteckte, das Ansehen der ganzen Kirche auf die Seite setzte, die Erblehre, die Kirchenversammlungen, die Päpste, die heiligen Väter, ja gar die Unfehlbarkeit der Kirche zu verdrängen suchte, und damit allen Schwärmereyen, ja der Freydenkerey selbst das ganze Thor öffnete. Die Folgen dieses gottlosen Unternehmens waren der leidige Bauernkrieg in Deutschland, die Verheerung so vieler tausend Kirchen, Klöster und adelicher Schlößer, (gerade so, wie jetzt in Frankreich,) die Gräuelscenen der Wiedertaufer in Westphalen, besonders in der Stadt Münster, die Unruhen der Hugenotten in Frankreich, Holland, England, und andern Ländern, welche besondere Feinde von aller monarchischen Regierung waren, und jetzt noch bey jener traurigen Staatsumwälzung in Frankreich, da man ihnen kurz vorher die Bürgerrechte eben zur rechten Zeit einräumte, zur Dankbarkeit, die Haupttriebfedern der Freyheit und Gleichheit geworden sind. Aus Luthers Ketzerey entstanden eine ungeheure Anzahl anderer Ketzereyen, die alle, bald mehr, bald weniger, auf das Freyheits- und Gleichheitssystem hinzielten. So waren es die Quaker, wie uns der Verf. versicherte, welche die Empörung der 13 vereinigten Provinzen in Amerika anzettelten. Die Socinianer schlossen sich in der Folge am geschwindesten und am stärksten an die Illuminaten an, und von dieser ihrem Hauptnest aus (wie dieses Nest heißt, hat der Verf. zu bemerken vergessen) ist der Illuminatismus, darnach Jacobinismus in das unglückliche Frankreich übergegangen. Die letzten, aber auch die feinsten und gefährlichsten aller Ketzer sind die Jansenisten, deren ganzer Plan, sobald man ihn in der Nähe durchsucht, eitel Freydenkerey bezielt. So waren schon von mehreren Jahrhunderten her die Gesinnungen und Absichten aller Ketzer nichts als Freydenkerey: und in unsern letzten betrübten Zeiten ist es nun gar zur Sitte geworden, Ketzer und ketzerische Schriften mit unmässigem Lobe zu erheben, sie allenthalben anzupreisen, und zu verbreiten zu suchen; da hingegen ächte Katholiken, wenn sie auch die grösten Männer waren, und ihre Schriften die fürtrefflichsten Werke, auf alle Weise verkleinert wurden. Der dritte Abschnitt redet von der bösen Politik einiger Höfe; und der vierte von den Eingriffen der

weltlichen Macht in das geistliche Fach, wodurch die heilige Religion und Kirche der Landeshoheit und Staatsgewalt unterworfen wurden. Der fünfte Abschnitt handelt von der Unwissenheit und Lauigkeit im Christenthum; der sechste von dem erschrecklichen Sittenverderbniß, Luxus, Weichlichkeit, bösen Kinderzucht und Erziehungsanstalten. Der siebente berührt die Fehler der Geistlichkeit. Im achten Abschnitt wird von den gottlosen Büchern gehandelt. Der ganze Schwall der verführerischen und gottlosen Bücher wird in drey Klassen eingetheilt. In die erste Klasse werden diejenigen gezählt, welche die Kirche und Kirchengebräuche angegriffen haben. Unter dem Vorwand, die Kirche von ihren Schlacken zu reinigen, packten sie die ältesten, die heiligsten Kirchengebräuche und Satzungen an, wenn sie auch ihren Ursprung von den Aposteln selbst, ja gar von dem göttlichen Stifter der Religion und Kirche herholten, z. B. Chorsingen, Klostergelübde, Ablässe, Zölibat der Geistlichkeit, u. s. w. Zur zweyten Klasse werden diejenigen gezählt, welche sich an die Glaubensartikel wagten; z. B. an Kirchenprimat, Ohrenbeicht, Unfehlbarkeit der Kirche, Gottheit Jesu Christi, Dreyeinigkeit der Personen in der Gottheit. In der dritten Klasse werden diejenigen genannt, welche die Offenbarung Gottes selbst angegriffen, ihr die bloße Vernunft an die Seite gesetzt, und die Freyheit des Menschen, die Unsterblichkeit der Seele, ja die Existenz Gottes selbst bestritten haben. Endlich führt der neunte Abschnitt die bösen Beyspiele der Großen und Angesehenen an, wodurch der Freydenkerey der Eingang geebnet wurde. Hier wird noch besonders S. 52. folgendes beygebracht: „Die Freydenkerey hat ihre hauptsäch„lichste Quelle dadurch erreicht, daß sie vor etwa 50 Jahren „ihren öffentlichen und zwar mächtigen Schutz erhalten hat. „Die Patriarchen des Unglaubens, die abschenlichsten Men„schen wurden über ihren Stand und ihre Verdienste beehrt, „bis an die Sterne erhoben, berufen, mit Gnaden überhäuft. „Gott ließ es aus seinen unerforschlichen Urtheilen zu, daß „die Ungläubigen die Glücklichen wurden, die Sieger, und „dadurch die Dictatoren und der Gegenstand der Bewunde„rung. Die Welt hat von jeher die Sitten der Ueberwinder „angenommen, besonders Deutschland; hierdurch wurde der „Damm gebrochen, die Freydenkerey stürzte auf alle Provin„zen Europens, besonders auf Deutschland, und sie durfte sich

„nun

„nun in ihrer öffentlichen Gestalt zeigen, die sie vorher noch „immer verbergen mußte; ja sie wurde noch geschätzt und vorzüglich beehrt. Man konnte keine wichtigere Empfehlung „zu wichtigen Aemtern haben, als viel Witz, und keine Religion zu besitzen. Ein Religionär seyn, war eben so viel, „als schon zum Voraus zu allen wichtigen Aemtern unfähig „seyn."

Im zweyten Kapitel werden die Mittel untersucht, wodurch sich Freydenkerey, Maurerey, u. s. w. so sehr verbreitet haben. Dieses Kapitel besteht wieder aus neun Abschnitten. Der erste handelt von geheimen Gesellschaften, Verbrüderungen und Orden. Hier versichert der Verf., daß die Freydenkerey und Irreligion, die ganz Europa verpestet, den größten Vorschub und Beförderung durch die geheimen Orden, Gesellschaften der Maurer, Rosenkreuzer, schottischen Ritter, Illuminaten, u. s. w. bekommen haben. Freyheit und Gleichheit sollen gleich bey Entstehung der Maurerorden die Fundamente und Grundlinien derselben gewesen seyn. So wie das Panier der Freyheit und Gleichheit aufgesteckt wurde: so wurde der Religion, besonders der katholischen, die Fehde angekündiget, und so viel als Freymaurer angeworben wurden, so viele Kämpfer wurden aufgestellt, die Freydenkerey gegen die Religion zu verfechten. Em Ende dieses Abschnitts, S. 61., wird noch folgendes beygefügt: „Schon vor mehr als zwanzig bis dreyßig Jahren „wurde von den gelehrtest- und einsichtigsten Männern die „Bemerkung gemacht, auch sogar in öffentlichen Schriften „schon angekündet, es sey ein geheimes Komplot in der Welt, „das die Menschheit von ihren Bedrückern befreyen will, der „geistlichen und der weltlichen Macht. Dieß Komplot fange „nun ihre Operationen bey der geistlichen Macht an, bey der „Religion und Kirche, um am ersten diese zu stürzen, wozu „es die weltliche Macht gegen die geistliche aufhetze, und diese als Werkzeug zum Sturze der ersten gebrauche. Ist einmal die geistliche Macht gestürzt, werde bald darauf die weltliche Macht, als die zweyte Bedrückerinn der Menschheit, „wo nicht von selbst fallen, doch durch dieß nämliche Komplott „wieder ebenfalls gestürzt werden. Man wußte damals noch „nicht, aus wem dieses Komplott bestehe, und konnte überhaupt von der ganzen Sache keine nähere Angaben liefern. „Zeit und Umstände aber, unwidersprechliche Thatsachen, und

„unverwerfliche Schriften haben es nur zu offenbar gezeigt, „daß diese Bemerkung kein leeres Hirngespinst gewesen, son„dern würklich, und nur allzu gewiß ein solches Komplott in „der Welt gewesen und noch sey, und aus Freymaurern beste„he. Ja, wenn man die Weltbegebenheiten von 20 bis 30 „Jahren her genau betrachtet, Ereignisse mit Ereignissen zu„sammen hält: kann man sich des Gedankens kaum erwehren, „daß schier ganz Europa von diesem Komplott regiert wurde, „und noch wird. Man bemerkt an allen wichtigen Ereignis„sen, an so vielen und verschiedenen Anfällen auf Religion „und Kirche, immer ein wahres System und genauen Zusam„menhang. Man bemerkt an allen, daß Grundtrieb und „Spannfedern immer in ein und den nämlichen Händen wa„ren, und noch sind." Der zweyte Abschnitt entwickelt **die besondere Thätigkeit, guten Eigenschaften und Verschmitztheit der Verführer.** Der dritte Abschnitt handelt **von den Kirchenreformen, und von den Verfolgungen der Kirche und der Geistlichkeit.** Hier werden besonders die Kirchenreformen unter **Joseph II.** als wahre Verfolgungen der Kirche und der Geistlichkeit vorgestellt. Der vierte Abschnitt handelt **von den unnützen und unschicklichen Arbeiten mancher Theologen und Canonisten,** und der fünfte ist **der Aufhebung des Jesuitenordens gewidmet.** Der Jesuitenorden, der für die Religion und für die Kirche unter allen übrigen Orden von jeher der thätigste war, mußte jenem großen Komplott, wovon oben die Rede war, gar bald, wie der Verf. wähnt, ein Dorn in den Augen werden, und den Neid desselben erregen. Der große Komplott, so versichert uns der Verf., sah es nämlich nur zu gut ein, daß, so lange dieser Orden in der Welt bestehen, in seinen alten Ehren und Ansehen, besonders bey Fürsten bestehen wird, er bey seinem großen Vorhaben unendliche Schwierigkeiten finden, und nie dasselbe recht zu Stande bringen werde. Dieser Orden mußte nun um Ehre und Ansehen, um seinen Kredit, um das Vertrauen der Fürsten und Völker, um Alles, was ihm schätzbar seyn konnte, gebracht, und so gut als gestürzt werden, es koste, was es wolle. Bey dieser Gelegenheit schildert der Verf. **den Marquis Pombal** mit folgenden Worten: „Ein Unmensch, der an Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, von mehrern Jahrhunderten her, hart seines Gleichen, außer an einem **Robespierre** und **Orleans**, finden wird, der seinem unbegrenzten Ehrgeitze, und seiner

Rache

achbegierde alles aufopferte, ich verstehe den Marquis ombal, war der Deus ex machina; wofür er aber als der ifgeklärteste Mann von ganz Portugall, als die Stütze des inzen Königreichs, als der einzige Beförderer und die Urielle alles Guten in der ganzen Monarchie ausgerufen wur.." Der sechste Abschnitt handelt von der Toleranz. ier erklärt sich der Verf. ausdrücklich, daß sich die katholi)e, als die allein seligmachende Kirche niemals zur Toleinz verstehen könne, auch niemals dazu verstanden habe, und iß gerade diejenigen Fürsten Deutschlands, welche die Toleinz in ihren Staaten einführten und begünstigten, dadurch e wahre Religion im eigentlichsten Verstande unterdrückten, nd Freydenkerey, Maurerey, u. s. w. beförderten, welches e noch lange zu bejammern, Ursache haben werden. Der ebente Abschnitt handelt von der Preßfreyheit. Auch urch diese soll der Ketzerey, Freydenkerey und Irreligion der Beg gebahnt worden seyn. Hier müssen wir eine Bemerung, welche der Verf. über die Protestanten einschaltet, unern Lesern mittheilen. Er rühmt zuförderst die Wachsamkeit ier katholischen Kirche, der seit ihrer Entstehung nichts so nahe am Herzen gelegen war, als die Entfernung schädlicher Bücher von den Ihrigen, und fährt dann folgendermaaßen ort: „Ueber alle diese Besorgnisse und Behutsamkeit haben „sich schon vor mehr als einem Jahrhunderte, man kann sagen, „seit den Reformationszeiten her, die mehresten protestanti„schen Städte und Länder hinweggesetzt. Es war keine Gott„losigkeit, die nicht in diesen Städten und Ländern durfte ans „Tageslicht treten, und für baares Geld zu bekommen war, „selbst ein Spinoza, eine Pucelle d'Orleans, etc. konnte „von jedem Käufer ohne Mühe erhalten werden. Und wenn „ein Verfasser eines schädlichen Werks bey Katholiken in der „Ausgabe eine Hinderniß fand, oder nur sie befürchtete, durf„te er nur an protestantische Städte und Länder sich wenden, „und er war allezeit willkommen. Dafür wurden sie aber „als die aufgeklärtesten Oerter und Provinzen angepriesen, „oder priesen sich selbst so an, als die Lichter, von denen alle „Welt erleuchtet mußte werden, wenn auch die Freydenkerey, „und die damit verbundene Gottlosigkeit hier ihre Wiege ge„funden hat, und schon vor mehreren Jahren ein guter Theil „der Einwohner solcher Städte und Länder aufhörten, Chri„sten zu seyn." Der achte Abschnitt handelt von gewissen Recensenten, gelehrten Gesellschaften und periodischen

Schrif-

Schriften, wodurch Freydenkerey, Maurerey, u. s. w. befördert werden soll. Der neunte Abschnitt endlich zeigt, **daß die um sich greifende Freydenkerey, Maurerey, u. s. w. eine augenscheinliche und wohlverdiente Strafe von Gott sey.**

Das dritte Kapitel untersucht die Frage: **Wie kann Freydenkerey, Maurerey, u. s. w. wieder unterdrückt werden?** Auch dieses Kapitel zerspaltet der Verf. in neun Abschnitte, worin die Mittel angeführt werden, durch deren schleunige Anwendung dem drohenden Untergange Deutschlands vorgebeugt werden soll. In einer diesen Untersuchungen vorangeschickten Einleitung sucht der Verf. alle Mittel, die er in der Folge anführt, auf folgende allgemeine Regel zurück zu führen: **Alles, wenigstens von der katholischen Seite, vereinige sich, das sehr verfallene, und immer tiefer sinkende Christenthum wieder aufzurichten und herzustellen.** So sehr wir nun versichert sind, daß durch die Ausbreitung des wahren, praktischen Christenthums auch die Wohlfahrt ganzer Nationen immer fester gegründet, gesichert und verbreitet wird: und so sehr wir eben deswegen auch mit der eben angeführten Regel des Verf. übereinstimmen: so müssen wir doch bemerken, daß der Verf. unter dem wahren Christenthum etwas ganz anders verstehe, als wir, indem er **das Unchristenthum der finstern Jahrhunderte für das wahre Christenthum** hält, und eben deswegen auch die Rettung Deutschlands von der, nach seiner Meinung, drohenden Gefahr, nur in der schleunigen Wiederherstellung einer herrschsüchtigen Hierarchie, in der Lähmung des aufkeimenden Menschenverstandes, und in der Gefangennehmung der durch die Erbsünde verderbten Vernunft, finden kann. Die einzelnen Mittel, welche er in den neun Abschnitten anführt, sind folgende: **Wiederhergestellte exemplarische Geistlichkeit; größere Thätigkeit der Geistlichkeit; Einsetzung der Kirche und Geistlichkeit in ihre vorigen Rechte, und damit verbundenes größeres Ansehen der Kirche und der Geistlichkeit; verbesserte Erziehungs- und Schulanstalten; bald möglichste Wiederherstellung des Jesuitenordens; gute Beyspiele der Großen und Angesehenen; angemessene Strafen auf muthwillige Verletzungen des Christenthums und der Religion, besonders auf ärgerliche Bü-**

ret, und die Verfasser, Drucker und Verleger derselben; eingeschränkter und abgestellter Luxus; eingeschränkte und abgestellte gewisse Unterhaltungen, Ergötzungen und Gewohnheiten; ein allgemeines Konzilium. Die Wiederherstellung des Jesuitenordens liegt dem Verf. besonders sehr am Herzen. Er erklärt sich hierüber S. 160. fg.: „Aber wie können die Erziehungs- und „Schulanstalten verbessert werden? Diese Frage ist leicht zu „beantworten. Man stelle diejenigen wieder her, die vorher „so großen Antheil an dem Erziehungsgeschäffte, und den „Schulen hatten, bey denen man jetzt, da man sie nicht mehr „hat, erst sieht, was man an ihnen hatte. Man stelle sie „aber, sobald als möglich, wieder her, da ein Theil ihrer „großen Männer noch am Leben ist, die im Stande sind, „den Orden und die Provinzen wieder in Ordnung zu brin„gen, damit nicht vorher die Verderbniß sich noch mehr ver„breite, und ohne Mirakel unheilbar werde. Zu einem für „Kirche und Staat so wichtigen Geschäffte, Erziehung, Bil„dung der Jugend, Schulen, sowohl höhere als niedere, „schickt sich am besten ein ganzer geistlicher Orden, und es „scheint, daß der der Jesuiten besonders hiezu von Gott be„rufen und erweckt worden ist. Wenn nämlich Männer, die „dem Erziehungs- und Schulwesen sich widmen sollen, schon „als Jünglinge in ihrem Orden von den größten Männern „einer ganzen Provinz mit aller Geduld, Genauigkeit und „Strenge, auch Unterricht bekommen, wie sie andere un„terrichten sollen; wenn sie von den ersten Jahren an in ih„rem Orden zu einer strengen Verläugnung ihrer selbst, zur „Bekämpfung ihrer Leidenschaften, zu aller Tugend, man „kann sagen, zu einem heiligmäßigen Lebenswandel angeführt, „und angehalten worden sind; wenn sie nebst den zeitlichen „Hülfsquellen, den auserlesensten Bibliotheken, dem immer„währenden Umgang mit andern vortrefflichen Männern, der „hinlänglichen Zeit und Entfernung von allen stöhrenden Ge„schäfften, noch überdas so viel beten, heilige Messen lesen, „gewisse Andachten anstellen mußten, um den Segen des „Himmels zu ihren Bemühungen für ihre Schüler zu erhal„ten, wie bey den Jesuiten dies alles war: so darf man in „allweg vermuthen, Gott habe diesen Orden zur Erziehung „und Bildung der Jugend berufen, um der künftigen Welt „stetshin eben so große Gelehrte als wahre Christen zu ver„schaffen. Man errichte nur diesen Orden wieder; Rom, wie

„aus dem obigen zu ersehen ist, wird gewiß die Hände dazu „bieten; man übergebe ihm wieder die Schulen; man lasse „ihm aber freye Hände, so daß er seine vorige Macht und „sein voriges Ansehen wieder bekomme. — — denn wenn „noch irgend ein Mittel hinreichend ist, unser Schul- und „Erziehungswesen zu verbessern, so ist es der Geist des Je„suitenordens."

So wenig auch zur Beurtheilung der Grundsätze dieser Schrift daran liegt, ihren Verfasser zu wissen: so mag doch in verschiedenen andern Rücksichten der Name desselben, über einige in dieser Schrift vorkommende Vorschläge, besonders über die schleunige Wiederherstellung des Jesuitenordens, Licht verbreiten. Wir halten den Hrn. Benedikt Stattler für den Verfasser dieser Schrift, und gründen unsere Vermuthung hierüber, theils auf die hier vorkommende, zwar sehr harte, aber nichts desto weniger sehr gegründete Vorwürfe, welche der höheren katholischen Geistlichkeit gemacht werden, theils aber auf die so dringende Vorstellungen zur schleunigen Wiederherstellung des Jesuitenordens.

Kz.

Gespräche über die Offenbarung Johannis und jetzige Französische Revolution, zwischen einem Catechet(eten), einem Schmidt, einem Müller und einem Richter, u. s. w. Oder: Wider Mißdeutung der Offenbarung Johannis zur Begünstigung der jetzigen Französischen Revolution und ähnlicher Empörungen. Leipzig, bey Böttger. 1794. 77 S. in 8. 4 gr.

Es ist freylich höchst lächerlich, wenn apokalyptische Träumer in diesem noch gar nicht entsiegelten Buche, der Apokalypse, die ganze in neuern Zeiten entstandene französische Revolution zu finden meynen; wenn sie daher in dem Thier, das nach der Offenbarung Johannis C. XIII. V. 1. aus dem Meer hervorsteigt, und sieben Häupter, und 10 Hörner hat, die erste Nationalversammlung von Frankreich erblicken; wenn sie in den Heiligen, mit welchen das Thier V. 7. zu kämpfen hatte, unsere deutsche Soldaten erkennen, weil sie

zwar

war nicht alle ganz fromm seyen, aber doch in Vergleichung
iit den Religionsspöttern, den Franzosen, gar wohl Heilige
enannt werden können; wenn es bey V. 10. heißt: Hier
ilft nichts, keine Degen, keine Flinten, keine Kanonen;
ier hilft nichts als Geduld und Glaube der Heiligen;
wenn durch das zweyte Thier, das S. 11. von der Erde auf-
eigt, der zweyte Nationalconvent verstanden werden soll,
weil die zwey Hörner dieses Thiers die von diesem Convent
epredigte Freyheit und Gleichheit seyn sollen. Oder wenn
och andere solche auch dem gemeinsten Menschenverstand sehr
uffallende Phantasieen in dieses biblische Buch hinein- und
ieder herausexegesirt werden: so läßt sich das Lächerliche,
as Thörichte und Ungereimte dabey allerdings auch den
Nichtgelehrten, die dasselbe zuweilen noch so gerne lesen, wie
ı diesen Gesprächen geschieht, fühlbar und gleichsam hand-
reiflich machen. Aber wenn solche apokalyptische Träumer
nmer noch den blauen Dunst und Nebel von der Theopneustie
ieses Buches, ja sogar von der göttlichen unmittelbaren Er-
euchtung derer, die es auf eine geheimnißvolle Art bald von
ieser, bald von jener neuern oder ältern Begebenheit erklä-
en, vor Augen haben, was werden dann alle solche vernünf-
igere Widerlegungen, womit hier S. 42. fg. ein Pfarrer
ene apokalyptische Träumereyen zurecht zu weisen sucht, dage-
en helfen? Am besten hat uns daher die von unserm wackern
D. Luther hier S. 72. angeführte Meinung von diesem Bu-
he gefallen, die ungefähr dahin geht: Luther könne die
Theopneustie dieses Buches nicht erkennen, theils weil die
Apostel sonst nicht anders als mit klaren dürren Worten weis-
agten, da hingegen dieses Buch durch und durch mit Gesich-
en und Bildern handele, theils wegen seiner vielen harten
unevangelischen Dräuungen, da man doch nicht einmal den
Inhalt desselben recht verstehen könne, und theils, weil Chri-
tus darinnen weder gelehrt noch erkannt werde; „Darum,
„sagt er, bleib ich bey den Büchern, die mir Christum hell
„und rein dargeben." Und dieses Urtheil von Luthern unter-
chreibt auch Recensent.

Az.

Helden-

Heldengeist und Despotismus der ältern und neuern Zeit, unpartheyisch gewürdiget von einem deutschen Manne. Altona, bey Hammerich. 1795. 20¼ Bogen in 8. 1 Rk.

Die auf dem Titel angezeigten Gegenstände sind in diesem Buche mit ermüdender Trockenheit und Weitschweifigkeit behandelt. Von einem deutschen Manne; des Zusatzes hätte es kaum bedurft; die ungeheure Menge von Citaten verräth die deutsche Feder. Das Werk scheint einen braven Schullehrer zum Verfasser zu haben, der der Versuchung nicht widerstehen konnte, seine mühsam ex autoribus classicis gesammelten excerpta, in Zusammenhang gebracht, gedruckt herauszugeben. Oft wird es ihm ein wenig sauer, sie passend anzubringen, und wo er selbst sich Raisonnements über große Weltbegebenheiten und Gegenstände der Staatskunst erlaubt, da erscheint der Stubengelehrte im Schlafrocke, wie er seinen vornehmern Collegen, den andern Monarchen, tiefe Reverenze macht, und hingegen ganzen Nationen für keinen Heller Ehre läßt.

Eg.

Taschenbuch für Kinderwärterinnen, und solches Gesinde, das im Umgange mit Kindern lebt. Leipzig, bey Sommer. 1794. 243 S. in 12. 10 gr.

Dieses, in farbigen Papier eingebundne, und mit einem Futeral versehene, Taschenbuch kann neben den vielen Almanachen immer noch für manche Klasse von Leserinnen ganz nützlich und angenehm seyn, obgleich Alles, was es enthält, über das Alltägliche nicht erhaben ist. Es enthält 1) 31 Wiegenlieder vom gewöhnlichen Schlage; 2) 21 ganz nützliche Vorschriften die körperliche Erziehung und Wartung der Kinder betreffend, — nämlich in Absicht der Bewegung, des Wachens und Schlafens, der Luft und der Kleidung. 3) Rechnungstabellen von 1 Pfennig bis zu 4 Groschen, und 4) kleine moralische Erzählungen für Kinder.

Dh.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 30 und 31. 1796.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Pantheon der Deutschen. Erster Theil. Chemnitz, 1794. bey Hofmann. CX und 410 Seiten in 8. Mit den Bildnissen Luthers und Friedrichs II., Königs von Preussen, nach 12 andern Kupferstichen. 3 Rk.

Es ist nicht zum erstenmal, daß der patriotische Gedanke in Deutschland zu unserer Zeit rege geworden ist, den größten und verdienstvollsten Männern der Nation durch die Muse der Geschichte ein bleibendes Denkmal zu stiften: und vielleicht gewinnt dieser neue Versuch, zu dessen Beförderung sich auch Personen vom höchsten Range unterzeichnet haben, einen glücklich dauerhaften Fortgang. Zwar würden wir von dem Mangel an einer sichtbar lebhaften Unterstützung desselben noch nicht auf den Mangel an Patriotismus schliessen. An dieser Tugend fehlt es uns Deutschen so wenig, als irgend einer andern Nation; nur muß man sie bey vielen unter uns zu wecken und zu leiten verstehen. Mit welcher Theilnehmung würden sich unzähliche bey öffentlichen Denkmälern der Kunst verweilen, die ihnen vortreffliche Mitbürger ins Andenken brächten, wenn es Sitte, oder vielmehr Neigung und Geschmack unserer Großen würde, dieselben häufig, und in der einnehmendsten Gestalt, verbreiten zu lassen; nicht aber, um bisweilen eines derselben setzen zu lassen, lange, wohl gar un-

fruchtbare, Collecten von Privatpersonen dazu nöthig waren. Denkmäler hingegen, die ihnen der Geschichtschreiber errichten will, haben natürlich ein sehr verschiedenes Schicksal. Viele bedenken sich, sie vorläufig zu begünstigen; denn ihr Gerathen ist ungewiß. Sie erscheinen vielleicht, bey aller Wahrheit und Stärke des Ausdrucks, den sie dem zu zeichnenden Bilde geben, in Wolken gehüllt, durch welche nur wenige Augen dringen können; oder in einem Glanze, der die meisten abhält, sie in der Nähe zu betrachten. Sie können endlich, ohngeachtet des Reizenden vom ersten Anblicke, doch im Grunde mißlungen seyn, und verfehlen daher gerade diejenige Wirkung, welche ihnen eigen seyn sollte; wenn sie gleich eine andere thun, die man von ihnen nicht erwartet. Denn gewiß, die Kenntnisse, der Geschmack und die Kunst, welche zur Vollendung eines solchen Bildes erfordert werden, finden sich überaus selten beysammen. Je größer der Mann ist, desto weniger giebt es Geschichtschreiber, die ihn überschauen, sich in seine Stelle zu setzen, die Entwickelung seiner Gaben und Thaten zu schildern wissen. Dazu sind wahrhaftig keine langen Gemeinplätze, keine wiederholten Exclamationen und Apostrophen, keine im Treibhause des Witzes und der Einbildungskraft erzeugten Charaktere, keine im rednerischen oder gar dichterischen Schwunge abgefaßten Beweise, daß ein großer Mann wirklich ein großer Mann gewesen sey, u. dgl. m. hinlänglich. Die edle Simplicität, mit welcher die Alten solche Gegenstände malten, eine rein historische Laufbahn, auf welcher der Biograph seinen Helden fortschreiten läßt, ist derselben allein würdig, kann allein jede Erwartung der Nachwelt befriedigen. Gestehen müssen wir es freylich, daß auch die berühmtesten Werke der Ausländer, welche sie in neuern Zeiten ihrer Nationalehre in einer solchen Rücksicht gewidmet haben, wie z. B. Les hommes illustres, qui ont paru en France pendant le XVII Siècle, par M. Perrault, die Brittische Biographie, der Brittische Plutarch u. a. m. bey weitem noch nicht völlig musterhaft sind; wenn man gleich aus jedem derselben zu dieser Absicht manches lernen kann. Und wie sehr wäre es zu wünschen, daß Deutschland, wo in unsern Zeiten historische Wissenschaft und Kunst mehr als sonst irgendwo aufzublühen angefangen haben, wenn man auf das Ganze derselben sieht, auch zuerst die reifsten Früchte dieser Gattung tragen möge.

Zum gegenwärtigen Werke, dessen Verschönerung sich der Verleger mit einer rühmlichen Anstrengung hat angelegen seyn lassen, soll nicht nur das Andenken der bewundernswürdigsten deutschen Männer und Frauen ehrenvoll erneuert; sondern auch unbekannte (oder verkannte) große Männer aus der Dunkelheit hervorgezogen, und glorreiche Geschichtsscenen, einzelne große Handlungen, die in ihrer Art ausserordentlich, und Zeugen gewisser Nationaltugenden waren, besonders dargestellt werden. Der leztere Theil des Entwurfs scheint etwas mißlich zu seyn; indessen erwartet man billig erst dessen Ausführung. Ausser dem Titelkupfer, einer Vignette und den Bildnissen der in jedem Theil beschriebenen ehrwürdigen Männer, soll derselbe auch mit zwölf Kupfern geziert werden, welche merkwürdige Auftritte ihres Lebens vorstellen. Hier sey es uns nun erlaubt, der an sich mit allem Danke anzunehmenden Freygebigkeit einige Einschränkung zu wünschen: und diese nicht blos, um die Kostbarkeit des Werks zu vermindern; sondern auch um des Zweckmäßigen willen. Sehr willkommen muß jedem, der einen von dem Geschichtschreiber treffend geschilderten großen Mann mit Recht bewundert, auch darneben das ähnliche Bildniß desselben von einem trefflichen Künstler seyn. Allein, noch überdies hervorragende Scenen aus dessen Leben von eben dieser Hand abgebildet? Diese möchten wohl nur sehr junge Leser und Leserinnen verlangen, um sich die Geschichte zu versinnlichen; andere werden nicht allein die Wahl derselben überaus schwer, sondern auch ihre Ausführung blos idealisch finden; sie müßten denn von wirklich vorhandenen ächten Denkmälern der Begebenheiten kopirt seyn. Man mache die Probe an den sechs hier abgebildeten Auftritten aus Luthers Leben; kaum wird ausser der Verbrennung des päpstlichen Gesetzbuchs noch einer darunter seyn, der uns den Reformator der Christenheit und den unerschütterlich festen Geist kenntlich machte, welchen wir überall an ihm suchen.

Luther also und Friedrich II., König von Preußen, eröffnen das Pantheon der Deutschen auf eine in der That würdige Art. Bey Friedrichen möchte man zwar die Frage aufwerfen, ob er, dessen Apotheose gewiß längst vollzogen ist, und der also ohnfehlbar seinen Platz schon im Pantheon eingenommen hat, ihn auch eben so gewiß bereits in einem Museum der Geschichte behaupten könne? Denn in dieses würden wir doch endlich jenes verwandeln müssen, wenn die

 großen

[illegible] Mittel ist der wirklichen Geschichte fördern sollen. Noch schwebt gewiß manches Dunkel über wichtige Vorfälle in Friedrichs Leben; denjenigen aber, was Partheysucht und Leidenschaften darinne streitig gemacht haben, ist vielleicht weit mehr. Es bleibt also erst der spätern Zeit vorbehalten, seine Geschichte durchgehends mit zuverlässigem Vertrauen zu beschreiben. Das hindert gleichwohl nicht, da ein so großer charakteristischer Theil derselben völlig ausgemacht ist, so weit das Licht reicht, auch ein lichtvolles Bild von ihm zu entwerfen.

Zuerst findet man das Bildniß Luthers, nach Cranach von Bolt gestochen, mit dessen Lebensgeschichte im Umrisse, S. XV — XXII; sodann Friedrichs II. Bildniß, von Verhelst gestochen; auch mit dessen Lebensgeschichte im Umrisse, S. XXV — LXX. Sodann folgen Denkwürdigkeiten aus beyder Leben, als Erklärung der zur Charakteristik derselben gehörigen Kupfer. Für den erstern: Der junge Luther wird als darbender Currentschüler von Conr. Cottas Ehefrau zu Eisenach ins Haus genommen; er verbrennt die päpstliche Bulle; sein Betragen an der Tafel des Churfürsten von Trier; seine Entführung auf die Wartburg; seine Ehefrau findet ihren drey Tage lang vermißten Gatten im tiefsten Nachdenken am Studirtische; sein Tod zu Eisleben. Aus Friedrichs Leben aber: Friedrich Wilhelm I. zieht den Degen gegen seinen Sohn; Friedrich, wie er den Kammerdiener Glasow, der ihn hatte vergiften wollen, ins Auge faßt; eben derselbe überdenkt nach der Schlacht bey Collin, auf einer Brunnenröhre sitzend, sein Schicksal; seine Worte beym Anblicke gefangener Kosaken; er überrascht die Oesterreichischen Officiere in Lissa, nach der Schlacht bey Leuthen; endlich als erzürnter Richter in der Sache des Müllers Arnold. Nun kommt die Charakteristik D. M. Luthers, von E. K. Wieland, Professor zu Leipzig, S. 1 — 232, und die Charakteristik Friedrichs II. von D. Heinrich Würzer in Altona, S. 233 bis zum Ende.

Vermuthlich ist Rec. nicht der einzige, der es wünschen möchte, die Gründe zu erfahren, warum man das Leben der beyden Helden im Umrisse (bey Fr. ist es sogar umständlich genug) von ihrer Charakteristik so weit getrennt hat? Sollte wohl die ältere historische Methode diesen [illegible] haben? Die

Cha-

Charakter solcher Männer, die ihren eigenen Weg gegangen sind, erklärt, entwickelt, bestätigt sich ja nur durch eine zusammenhängende und anschauende Darstellung der glücklichen Anwendung und Richtung ihrer Geistesgaben, der ausserordentlichen Stellungen, Unternehmungen und Thaten ihres Lebens: und eine Biographie derselben ist alsdann ein Meisterwerk, wenn sie sich darinne selbst so vollkommen charakterisirt haben, daß eine besondere Schilderung ihres Eigenthümlichen beynahe ganz überflüßig wird. Doch Luthers Charakteristik wenigstens ist mehr eine vollständigere Lebensbeschreibung; nur daß in derselben alle genauere chronologische Bestimmungen weggelassen sind, die man also in dem viele Seiten vorher stehenden, nur zu kurzen Lebensumrisse suchen muß. Es kann also auch nicht Bequemlichkeit mancher Leser seyn, für welche man durch eine solche Trennung hat sorgen wollen.

Hr. W. fängt seine Charakteristik Luthers mit der Bemerkung an, daß sich das Eigenthümliche der Geisteskräfte nicht bey allen großen Männern auf einerley Art äussere. „Einige, sagt er, scheinen, unabhängig von Zeitumständen und „äusserlicher Lage, sich den Schauplatz ihrer Wirksamkeit „gleichsam selbst zu erschaffen; andere werden oft nur durch „einen glücklichen Zufall zu den größten und bewundernswür„digsten Unternehmungen bestimmt; noch andere verdoppeln, „nach den ersten vielleicht unbedeutenden Aeusserungen ihrer „Talente, (Gaben, höhern Fähigkeiten,) die Anstrengung ih„rer rastlosen Thätigkeit in eben dem Verhältnisse, in welchem „sich bald die Erleichterungsmittel, bald auch die Schwierig„keiten ihres Endzwecks vermehren, und erheben sich so nicht „allein über die gewöhnliche Wirkungssphäre (Wirkungskreis) „ihrer Zeitgenossen; sondern auch zu Wohlthätern des Men„schengeschlechts. In diese dritte Klasse gehört Luther. Die „ersten Proben seines selbstthätigen Geistes waren nur unvoll„kommene Versuche in Vergleichung mit dem, was er in der „Folge leistete; wenn sie gleich seinem Herzen (nicht auch sei„nen tiefen Einsichten?), als Beweise warmer Menschenliebe „und ungeheuchelter Gottesverehrung, gerechte Ehre machen. „Er mußte erst Hindernisse und Gefahren auf dem einmal be„tretenen Wege entdecken; mußte erst zahlreiche und mächtige „Feinde zu bekämpfen finden, ehe er in seiner ganzen Größe „erschien, und durch unermüdeten Forschungsgeist, durch un„bestechliche Wahrheitsliebe, und durch unerschütterlichen Muth

„zum Gegenstande der Bewunderung seines Jahrhunderts „und der Nachwelt wurde.“ Für eine Charakteristik ist dieser Anfang nicht unschicklich; wenn man gleich vielleicht erinnern dürfte, daß Luther in die angegebene zweyte Klasse gehöre; indem der Zufall, daß seine Beichtkinder sich auf einen Ablaßbrief beriefen, ihn zu seiner großen Bestimmung hervorrief. Aber für den Eingang einer Lebensbeschreibung wäre alles dieses zu früh angebracht. **Eine allgemeine Schilderung des Zeitalters, in dem Luther auftrat,** besonders in Hinsicht auf das Bedürfniß der Kirchenverbesserung, wird S. 3–47 vorangeschickt, welche überhaupt gut gerathen ist. Anstatt dessen, was von dem politischen Zustande Europens sehr kurz gesagt ist, wäre es nöthiger gewesen, einen bündigen Abriß von der politischen Verfassung Deutschlands zu geben. Einige Theile des allgemeinen kirchlichen Gemäldes sind überladen. Daß der Ablaß von **Gregor dem Großen**, wie S. 22 fg. erklärt wird, zur Ausbreitung der Hoheit des Papstes über die übrigen Bischöfe erfunden worden sey, möchte sich schwerlich erweisen lassen; und der S. 38 genannte Bischof **Durand** war wohl nicht der erste, der auf eine allgemeine Kirchenverbesserung antrug. Auch wird S. 44 **Savonarola** zu sehr dem protestantischen Lehrbegriffe genähert. Zu den S. 45 fg. scharfsichtig angezeigten Ursachen, warum die frühern Reformationsversuche scheitern mußten, hätte auch vorzüglich der Mangel an zusammentreffenden günstigen Zeitumständen gerechnet werden sollen. Die sogenannte **Charakteristik Luthers** selbst, oder seine ausführlichere Lebensbeschreibung, von S. 47 an, ist nicht ohne Würde, richtig und angenehm abgefaßt. Nur wird sie öfters zu weitschweifig, und, um beredt zu seyn, zu wortreich; im Ganzen aber neigt sie sich merklich auf einen herrschend lobrednerischen Ton. Man sehe dieses besonders an Stellen, wo Schwachheiten des großen Mannes entweder ganz bedeckt, oder auf eine sehr gezwungene Weise entschuldigt werden; wie bey seinem Betragen gegen Heinrich VIII. und Georg von Sachsen, im sacramentirischen Streite, u. s. w. „Er widerlegte, sagt Hr. W., Heinrichs wider ihn gerichtetes Buch von den sieben Sacramenten in einem Tone, der — — wegen der vielen und mannichfaltigen Geschäfte, mit denen er überhäuft war, und wegen des Ueberdrusses, den ihm der ungelehrige Ungestüm seiner Gegner verursachte, einige Entschuldigung verdient. Ja, wenn wir seine eigene Rechtfertigung erwägen, — daß

daß er, ohne Gefahr für den wichtigen Zweck aller seiner Bemühungen, seinen Widersachern schlechterdings nicht nachgeben und schmeicheln könne; so werden wir zugeben müssen, daß seine scharfe Schreibart — gewissermaaßen nothwendig war, um jeden Schein der Furchtsamkeit von ihm zu entfernen. Hätt' er in einem sanftern Tone reden und schreiben wollen: so hätten seine Feinde ihn sogleich der Muthlosigkeit, oder doch der mangelnden Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache beschuldigt — —. Weniger Heftigkeit im Ausdruck und in der Vertheidigung der Wahrheit wäre — — gewiß der Behauptung seines Ansehens unter dem größern Haufen — — höchst gefährlich gewesen." (S. 140, 141.) Als wenn man nicht voll Ueberzeugung, muthig, standhaft und sogar derb schreiben könnte, ohne zugleich schmähen und schimpfen zu müssen! Eine andere solche nicht ganz gelungene Vertheidigung wird S. 154 fg. für Luthern bey Gelegenheit seines Streits mit Erasmus über den freyen Willen geführt. „Man wird sagen, schreibt der Verf., was für Begriffe von menschlicher Würde konnte wohl derjenige haben, der nicht einmal die Mitwürkung der Freyheit zur Herzensbesserung und Bekehrung zugab? — Aber sein Lehrsatz von der Unmöglichkeit einer Versöhnung und nähern Vereinigung des Sünders mit Gott, der ihm nicht erlaubte, den eignen Kräften des Menschen, und folglich auch der Freyheit des Willens einiges Verdienst bey diesem wichtigen Geschäfte einzuräumen, war so weit entfernt, seine Ideen von dem hohen Werthe der Menschheit herabzustimmen, daß er ihm vielmehr die stärksten Gründe zur Behauptung desselben an die Hand gab. Denn der Mensch erschien ihm dann erst als der würdigste Gegenstand der Schöpfung, wenn er sich dessen Seelenheil als das Werk der göttlichen Gnade, und folglich ihn selbst als den ersten Liebling der Gottheit dachte." Allein, so dachte sich ja dieses auch Erasmus, und jeder, der, mit der Bibel in der Hand, philosophirend, ohne Freyheit des Menschen im Geistlichen, gar keine Würde an dem Menschen fand; ein lebloses Geschöpf unmöglich für den Liebling Gottes erkennen konnte, und indem er demselben die ersten Schritte zu seiner Besserung beylegte, den hohen, unentbehrlichen Werth des göttlichen Beystandes zur Gründung und Vollendung seiner Besserung durchaus nicht leugnete. Es war genug, zu sagen, daß seine anfänglich, wie es auch sein Orden mit sich brachte, ganz

Augustinianische Theologie ihm völlig der Bibel gemäß zu seyn, und der göttlichen Gnade mehr Ehre zu erweisen schien, als jede andere; sie demüthigte auch den menschlichen Stolz in seinen Augen; wurde aber von ihm immer mehr berichtigt. Ueber das Urtheil des Verf. S. 187 fg.: „Wäre Luther in Rücksicht verschiedener Lehrpunkte nachgebender gewesen: so würden sich die theologischen Streitigkeiten und Partheyen bis ins Unendliche vervielfältigt, und jeder Erfinder einer neuen Meinung, oder wenigstens eines neuen Ausdrucks im Felde der wissenschaftlichen Religionslehre, würde es gewagt haben, an der Spitze seiner Anhänger die Einigkeit der protestantischen Kirche zu stören, und sich zum zweyten Reformator aufzuwerfen," dürften auch wohl viele mit ihm uneins seyn. Die Geschichte lehrt vielmehr durch eine Menge von Beyspielen, daß heftiger Widerstand gegen neue Religionsmeinungen, und Anführer kirchlicher Partheyen, gar nicht das treffendste Mittel sey, die Einigkeit in der Kirche zu erhalten, und solche aufwachsende Partheyen zu unterdrücken. Eher ist dadurch ihr Enthusiasmus, oder doch ihre Ueberzeugung, daß sie den wahren Glauben, den andere Kirchengesellschaften verkannten, zuerst ans Licht gezogen hätten, gestärkt; sie sind angefeuert worden, sich desto starrsinniger zu behaupten. Und was half Luthern sein hitziger Widerspruch gegen Zwinglis Abendmalslehre? Die Trennung beyder Kirchen, wenn er gleich nicht hauptsächlich daran Schuld war, würde dadurch gewiß nicht gehindert. Rec. ist so sehr, als jemand, von Verehrung gegen den unsterblichen Mann durchdrungen. Auch wird er sich wohl in Acht nehmen, Hrn. Wieland deswegen zu tadeln, daß er nicht, der allerneuesten historischen Methode gemäß, Luthern recht deutlich vorgeschrieben hat, wie er eigentlich als Reformator hätte handeln sollen; nicht gezeigt hat, daß er sich ungleich größere Verdienste hätte erwerben können, wenn er den weisen Rathschlägen einiger Schriftsteller unserer Zeiten gefolgt wäre. Solche Kritiken und raisonnirende Geschichten gehören völlig in einerley Klasse mit den Rathschlägen der lieben Römischen Jugend, von denen uns der Dichter Nachricht hinterlassen hat: Et nos ergo manum ferulae subduximus, et nos Consilium dedimus Sullae, privatus ut altum Dormiret. Aber zu wünschen ist es auch, daß die Apologien Luthers immer seiner würdig ausfallen mögen. Noch könnte man bey dieser Charakteristik erinnern, daß manches Charakteristische von ihm entweder zu flüchtig berührt, oder fast gar

über-

übergangen worden ist. Von seinen so berühmten und schon so viel Eignes enthaltenden 95 Streitsätzen hätte allerdings ein bündiger Auszug gegeben; eben so hätte auch ein Entwurf seines ganzen Lehrbegriffs mitgetheilt; der entscheidende Auftritt am Ende des Jahres 1520 nicht S. 222 in drey Zeilen abgefertigt; eine Vergleichung zwischen ihm und Melanchthon, auch wohl Zwingli, (welche beyde sehr lehrreich ausfallen mußten,) angestellt werden sollen, u. dgl. m. Der eigentliche Charakter Luthers und seine Verdienste sind von S. 224 — 232 glücklich genug abgeschildert worden.

Friedrichs II. Charakteristik beginnt mit 8 Seiten langen Gemeinplätzen und Betrachtungen über den Ruhm grosser Männer, einzelner Familien und ganzer Nationen, dessen Einfluß und Folgen, um das Patriotische und Gemeinnützliche eines deutschen Pantheon begreiflich zu machen. Der Uebergang zu Friedrichen wird S. 242 mit den Worten gemacht: „Fr., der größte Mann unter den Königen, die Ehre „des Menschengeschlechtes, das erhabenste Muster wahrer „Größe, als König, als Held, als Weiser und als Mensch — „welcher ächte Sohn des Vaterlandes ist nicht stolz auf diesen „Gedanken! Friedrich war ein Deutscher." Nachdem dieses auf zwo Seiten bewiesen worden ist, fährt Hr. D. Winzer fort: „Dichter unsers Vaterlandes! wollt ihr in der „Sprache der Götter Thaten besingen, die dieser Sprache „würdig sind; Thaten, die die glänzendsten Erdichtungen der „epischen Muse verdunkeln; wollt ihr Welt und Nachwelt zur „Bewunderung, zum Erstaunen, zum Entzücken hinreissen: „wählt Fr. zum Gegenstande eurer Gesänge! Künstler unsers Vaterlandes! wollt ihr durch den Zauber des Pinsels „oder des Meißels wahren Heldenmuth, edle, glorreiche Hand„lungen, Begebenheiten, die für jedes Zeitalter merkwürdig „sind, in redenden Ausdrücken verewigen: Friedrichs Tha„ten werden euch einen reichern Stoff darbieten, als euch je „die Geschichte der Griechen und Römer, als euch je die fabel„haften Erzählungen von ihren Helden und Göttern gewähren „können. Und ihr vor allen, Schriftsteller unsers Vater„landes, die ihr eure Bemühungen der Muse der Geschichte „weiht, wollt ihr mehr als bloße Geschichtforscher seyn," u. s. w. Hierauf wird S. 246 — 248 gezeigt, daß, da nichts von ohngefähr geschehe und entstehe, es auch nöthig sey, den Umständen nachzuspüren, unter welchen sich Fr. Geist gebildet habe.

 Es

Es wird also S. 248 — 260 der Zustand von Europa zur Zeit, da Fr. auf die Welt kam, geschildert; und darauf der Charakter seines Großvaters und Vaters. An dem erstern findet der Verf. einen durchaus verächtlichen Fürsten, und nennt es „einen Theaterstreich, als er, nach Erbettelung des königlichen „Titels, sich mit eigner Hand die Krone aufsetzte.“ Friedrich Wilhelms Verdienste, aber auch seine Fehler, besonders sein Despotismus. Nun folgt, von S. 274 an, die Erziehung und Bildung Friedrichs, seine Mißhelligkeit mit seinem Vater und deren Folgen, seine frühern Gesinnungen und Beschäftigungen, bis S. 322 nicht ohne allerhand Reflexionen und rednerische Ausschmückungen. Daß, wie S. 289 behauptet wird, der weise Julian alle seine Unterthanen, ohne Einschränkung, die Geistesfreyheit in Religionsmeinungen habe genießen lassen, ist bekanntermaaßen falsch. Fr. Regierungsgeschichte wird mit seinem Cabinetsbefehle für die Gewissensfreyheit angefangen, und seine Denkungsart hierüber genauer entwickelt. Eine lange politische Erörterung (S. 331—341) rechtfertigt seine Eroberung Schlesiens. Da der Verf. seine Kriege in der auf den ersten Bogen dieses Buchs befindlichen Lebensbeschreibung schon ausführlich beschrieben hatte: so wird hier nur seine Größe als Feldherr gezeichnet; wir zweifeln aber, ob befriedigend für Kriegsverständige, ja selbst für Leser, welche überall das Eigenthümliche und zum Theil Neue im Plan, Vertheidigung, Angriff u. s. w. suchen. Daß Fr., nach S. 244 fg. im zweyten Schlesischen Kriege schon als vollendeter Feldherr aufgetreten sey, widerspricht nicht allein der bekannten Geschichte; sondern auch seinem eigenen Geständnisse, (Histoire de mon tems, p. 141 sq. Oeuvres posthumes, T. I.) daß er im ersten Jahre dieses Kriegs eine Reihe von Fehlern begangen habe; daß dieser Feldzug seine Schule in der Kriegskunst, und der Oesterreichische Feldherr Traun damals sein Lehrer in derselben gewesen sey. Sonst sind allerdings gute Bemerkungen und treffende Züge von Fr. als Krieger angebracht; z. B. daß er nie im Unglücke, wohl aber als Sieger, den Frieden angeboten habe; über seine strenge Kriegszucht und ihre Wirkungen, u. s. w. Da so viel Großes, als allgemein zugestandenes Wahres, von Fr. zu sagen war: so sehen wir die Nothwendigkeit nicht ein, warum der Verf. anstatt der einfachen und gelassenen Erzählung, so oft in einen Parenthyrsus verfällt. „Die späteste Nachwelt,“ schreibt er S. 267, wird Friedrichs Thaten staunend be-

wun-

wundern, und unter den Heldennamen seinen als den ersten nennen. Herrscher der Völker! lerne von Fr.! u. siehe zugleich S. 369, wie er „nach langem Kampfe mit heiterer Stirne um sich her schaute, wie ein zum Himmel emporragender Fels, das Haupt von Sonnenstrahlen umglänzt, die Wogen des tobenden Oceans an seinem Fuße sich ebnen sah.“ Von Fr. Gerechtigkeitsliebe, mit Milde und Wohlthätigkeit verbunden. Das Drückende der Regie wird hauptsächlich auf ihre Directoren gewälzt. Daß Menschen- und Bürgerrechte durch Monopole und Handelseinschränkungen u. dgl. m. von Fr. zuweilen verletzt worden sind, wird gestanden; aber auch hier (S. 382 fg.) wird zwey Seiten hindurch darüber declamirt. Von seiner Verbesserung der Justiz, Nachsicht, Sparsamkeit, u. dgl. m. Wie viel er für Geistescultur und Beförderung des öffentlichen Unterrichts in nützlichen Kenntnissen gethan habe. Den Befehl, den er auf den Vorschlag seines geheimen Finanzraths v. Brenkenhof gab, invalide Krieger zu Schullehrern auf dem Lande anzusetzen, hält der Verf. dadurch gegen allen Tadel hinlänglich gerechtfertigt, weil die Bedingung hinzugesetzt wurde, es sollten nur die geschicktesten zu einem solchen Geschäfte ausgesucht werden. Aber welche Geschicklichkeit konnte man denn im Schulunterrichte von Soldaten erwarten, die sich nur körperliche Fertigkeiten zu verschaffen im Stande waren? Auch das Urtheil Fr. über die Sprache, den Witz, die Gelehrsamkeit und die Schriftsteller der Deutschen, hat der Verf., ob er gleich S. 397 fg. einiges Richtige darüber sagt, nicht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet. Warum nicht gleich eingestanden, daß Fr. mit allem diesem viel zu wenig bekannt war, als daß er darüber treffend hätte urtheilen können? Seine erste Geistesbildung hatte er Franzosen und Uebersetzungen der Alten zu danken; deutsche Schriftsteller wollte er in reifern Jahren nicht einmal lesen, worüber der bey ihm beliebte Englische Gesandte Mitchel selbst sein Befremden geäussert hat; in seinen letzten Tagen hat ihm erst der Minister Herzberg günstigere Begriffe von den Deutschen in dieser Rücksicht beygebracht. Zuletzt von des Königs Politik, heitern Stimmung seiner Seele und Philosophie. „Keine Laune, schreibt der Verf. S. 406, kein Eigensinn hatte in seine Entschließungen Einfluß;“ aber Beyspiele davon lassen sich wohl hin und wieder auffinden. Das Ganze dieser Schrift also macht zwar keine eigentliche

histo-

historische Charakteristik aus; doch enthält sie nützliche Beyträge zur rednerischen.

Mg.

Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, vom Hofrath Spittler in Göttingen. Zweyter Theil. Berlin, bey Mylius. 1794. 1 Alph. 12 Bogen in gr. 8. 1 Rk. 12 ℳ.

Immer ein vortreffliches Lesebuch; aber kein Lehrbuch! Die Geschichte der Schweiz, des italienischen Reichs, des Kirchenstaats, der Königreiche Neapel und Sicilien, der Republiken Venedig und Genua, Savoyens, Piemonts und Sardiniens, des Großherzogthums Toscana, der Herzogthümer Modena, Parma und Piacenza, des osmanischen Reichs, der Königreiche Ungarn und Pohlen, des russischen Reichs und der Königreiche Preußen, Schweden und Dänemark, findet man in diesem zweyten Bande auf dieselbe Art abgehandelt, wie die übrigen Staaten im ersten Bande. Dieselben Vorzüge; aber auch dieselben Mängel, die wir bey dessen Beurtheilung (B. 9. S. 343—350.) gerühmt und gerügt haben! Auch hier finden wir eine Menge statistischer Gegenstände eingemischt, wodurch die ohnehin weitläuftigen Vorlesungen über die Staatengeschichte noch mehr verlängert werden. Man kann freylich dabey nicht umhin, Statistik zu Hülfe zu nehmen; allein, dann muß man nur Winke geben, und die Zuhörer auf ihre Entwickelung in den Vorlesungen über Statistik vertrösten. So versteigt sich Hr. Spittler dann und wann auch in das Gebiet der Politik. Der Historiker aber, der sich nur mit geschehenen Dingen beschäftigen soll, handelt wider seine Bestimmung, wenn er in die Zukunft hinausschaut, und wohl gar den politischen Kannengießer spielt; wie z. B. S. 427 in Ansehung Rußlands geschieht; wo unter andern gefragt wird: „Wird das ungeheure Reich als ein Reich sich erhalten, wenn durch fortdauernde gute Anstalten die Volksmenge sich vermehrt? und kann Catharina darauf rechnen, daß ihr Geist und Sinn auch auf allen ihren Nachfolgern ruhen wird (werde)?" u. s. w.

Meisterhaft und mit ganz neuen Bemerkungen durchwebt ist die Darstellung des allgemeinen Zustandes Italiens im

sechsten

sechsten Jahrhundert, als es die Langobarden eroberten; und weiter hin, S. 46 u. ff. Aber für einen Entwurf, für ein Compendium ist sie zu umständlich.

An schimmernden Antithesen und Declamationen fehlt es auch in diesem Bande nicht; wie z. B. S. 43: „Nicht also „die Barbaren haben Italien zu Grunde gerichtet; die Römer „selbst thaten's." Ja, wenn der Verf. noch gesagt hätte: Nicht die Barbaren allein haben Italien zu Grunde gerichtet; die Römer selbst trugen viel dazu bey, oder thaten das Meiste! So auch S. 64: „Ezzelin — spielte hier mit hohem Wildem „Ruhme den Royalisten und Demagogen zugleich; doch beyde „Rollen spielte er nur." - Und so an mehrern Orten.

S. 45 heißt es, Odoaker wäre durch die Treulosigkeit seines Ueberwinders, des Ostgothischen Königs, Dieterich, gefallen. Allein, richtiger ist, daß dieser ihn nebst seiner Familie und seinen Freunden hinrichten ließ, weil er sich, ungeachtet des geschlossenen Vergleichs, in eine Verschwörung gegen Dieterich eingelassen hatte. Jordanes sagt zwar, diese Verschwörung wäre ungegründet gewesen; aber, Cassiodor, der es besser wissen konnte, und andere, behaupten das Gegentheil.

S. 247 — 250 steht eine gelehrte und scharfsinnige Untersuchung über den Ursprung der Ungarn, die der Verf. lieber von den Kolmüken, als Finnen, herleiten will; sie gehört aber nicht in ein Compendium, wo nur reine Thatsachen und Resultate kritischer Forschungen erwartet werden. Dahin gehört unter andern auch, was S. 378 u. f. Nr. 3 und 4. von Rußlands frühern Cultur oder Uncultur räsonnirt wird. Wir schrieben an den Rand unsers Exemplars: Sinnreiches, paradoxes Geschwätz!

Wie gefällt unsern Lesern folgende Vergleichung S. 474? „Sten Sture hat die Buchdruckerey in Schweden eingeführt, „oder vielmehr zur ordentlichen Profession daselbst gemacht; „denn eine Zeit lang zogen Buchdrucker mit ihrer Kunst im „Lande herum, wie Savoyarden, die Murmelthiere zu „zeigen haben."

Die Geschichte der Reduction der Krongüter in Schweden unter Karl dem 11ten scheint uns viel zu einseitig vorgestellt. Wenigstens finden wir nichts von den dabey verübten Ungerechtigkeiten, zumal in Ansehung des Livländischen Adels.

Wir erwähnten beym ersten Band auch der Keckheit, oder, wenn man lieber will, Freymüthigkeit des Verfassers im Urtheilen. Im zweyten Bande gehört hauptsächlich dahin, was er über Pohlens Theilungen sagt (S. 362 u. ff. S. 423 u. ff. verglichen mit dem Schluß der Vorrede). Nirgends haben wir in einer deutschen Schrift, die unter ihres Verfassers Namen erschien, ein so freymüthiges und spöttisches oder beissendes Urtheil darüber gelesen. Ob so etwas in ein Compendium gehöre, mögen andere entscheiden.

S. 370 zweifelt Hr. Sp. an der Authentie der, der jetzigen Kaiserinn von Rußland beygelegten Aufsätze, betreffend die Russische Geschichte (nicht Aufsätze in der Russischen Geschichte). Die geheime Litterargeschichte sagt, sie seyen aus einem fünf Quartanten starken, ungedruckten Werke des Hrn. Hofraths Stritter gezogen. Uebrigens sind bis jetzt nicht 6, sondern 9 Bändchen dieses Werks erschienen, wovon das letzte bis zum J. 1225 geht. Im Original, dessen 6ter Band im J. 1794 erschien, geht das Werk bis 1276.

S. 37 ist die Jahrzahl 1792 vergessen.

Wenn es S. 38 heißt, es fehle ganz an einem Werke, das die Litteratur der italienischen Geschichte enthalte: so dachte der Verf. vermuthlich nicht an Tiraboschi's Storia della letteratura Italiana, worin auch jene Litteratur mit steckt.

S. 159 hätte der neuen Ausgabe von Guichenon's Histoire genealogique de la Maison royale de Savoye erwähnt werden sollen, die zu Turin 1778 in vier Folianten erschienen ist.

Die Livländischen Jahrbücher von Gadebusch (S. 407) bestehen nicht aus 3, sondern 4 Theilen, die von 1780 bis 1783 herausgekommen sind.

Anstößig war uns beym Lesen das oft vorkommende seit daß, statt seit dem. So auch weit, statt bey weitem. Proprietär, statt Eigenthümer, u. dgl. mehr.

Nun haben wir noch den dritten Band, der die versprochenen genealogischen Tabellen enthalten soll, zu erwarten.

No.

Welt-

Weltweisheit.

Vorbereitungen zu einem populären Naturrechte. Von Karl Ludwig Pörschke. Königsberg, bey Nicolovius. 1795. 374 S. 8. 1 Rh. 4 K.

Den Zweck, die bürgerliche Gesetzgebung nur als einen Theil der Gesetzgebung des menschlichen Lebens, und diesen Theil rein, ohne die so gewöhnliche unwissenschaftliche Beymischung von Gesetzen der Klugheit, der Sittlichkeit und der Religion darzustellen, hat der Verf. auf eine Art erreicht, die seinem Scharfsinne und seinem Darstellungsvermögen Ehre macht, und unsern uneingeschränktesten Beyfall und Dank verdient. Jeder Vernünftige und Rechtschaffene muß in Achtung gegen die Gesetze, in hoher, aus Pflicht hergeleiteter Menschenliebe, und in Verachtung jener siechen Empfindsamkeit, die aus Menschenliebe und Glückseligkeitskunst das Heiligste, die Verträge, mit Füßen tritt, mit dem edeln Verfasser übereinstimmen. Fast überall herrscht Consequenz; durchaus eine Sprache, die dem nicht ganz Ungeübten alles deutlich vor die Seele stellt; überall ein Wahrheitseifer, der, so wie er aus einem von Recht und Wahrheit beseelten Geiste ausströmt, auch auf empfängliche Gemüther nicht ohne Würkung bleiben kann. Vielleicht wird mancher die Energie des Ausdrucks hier und da gemildert wünschen; wir glauben aber, daß die σκληροκαρδια bisweilen einer starken Erschütterung bedarf. Wir theilen, ehe wir weiter anzeigen und beurtheilen, den schönen Schluß der Vorrede mit. „Die gefährlichsten Quacksalber sind die Staatsquacksalber, besonders die, welche auf Einmal eine Radicalcur der Staaten bewirken wollen. Es haben oft Jahrhunderte dazu gehört, um einen Staat in den Grund zu verderben, und Jahrhunderte gehören dazu, um ihn aus dem Grunde zu bessern. Die Natur macht nirgends Sprünge; der Mensch ist nicht mehr böse, als er gut ist; er hat zu beyden nur die Anlagen, und so viel Zeit, als auf sein Verderben aufgeht, so viel Zeit erfordert auch seine Besserung. Da niemand den andern (wider seinen Willen) gut oder böse macht, sondern jeder durch sich ein guter oder ein böser Mensch wird; da jeder einzelne Staatsbürger selbst in einer Despotie, auch durch seinen Willen ein Sklave, ein Nichtswürdiger wurde, und die Bürger sich nicht in Masse in Sklaven verwandeln;

so

so mögen sie, die [illegible] gebietet es, [illegible] einzeln durch
eigene Bearbeitung freye Menschen werden. Daher sind Em-
pörungen, die in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge im-
mer von Höllenfreunden erreget werden, nicht das Mittel, ein ver-
dorbenes Volk zu retten; jeder fange mit sich selbst an, durch
Moral mache er sich frey, und so wird sein ganzes Volk frey
werden, nämlich den vernünftigen Gesetzen gehorchen.“

Das Ganze ist in folgende Hauptabschnitte getheilt: All-
gemeines Naturrecht, besonderes Naturrecht, häusli-
ches Recht, Staatsrecht, Völkerrecht. Die absondernde
Philosophie entdeckt drey Zustände des Menschen, den [illegible]
[illegible] geselligen, den moralischen. Nach dem ersten ist er blos
Thier, nach dem letztern blos reine Vernunft; nur der mitt-
lere, in welchem der Thierstand und der Vernunftstand verei-
nigt sind, ist würklich vorhanden; er ist daher auch der Na-
turstand. In diesem soll sich der Mensch immer weiter vom
ersten entfernen, und dem letztern immer mehr nähern. Die
Gesetzgebungen dieser drey [illegible] Zustände sind: Eigen-
nutz, (Geschicklichkeit) Unverletzlichkeit (äussere Gerechtigkeit,
der Grund wahrer, allgemeingültiger Klugheit) Weisheit.
Der Gesellschaftsstand, anfangs ein Produkt des Instinktes,
nachher ein Erzeugniß der Ueberlegung, kann nicht von dem
bürgerlichen Stande (im weitesten Sinne), zu welchem er sich
wie Genus zu Species verhält, abgesondert, noch weniger
demselben entgegen gesetzt werden. In dem ersten ist die
Grundbedingung Unverletzlichkeit, d. i. die erkannte Noth-
wendigkeit, nichts von dem, was dem andern gehört, wider
dessen Willen zu verändern; sondern jeden neben sich bleiben
zu lassen, was er ist, und wollen darf zu seyn; und die tausen-
derley Verträge des letztern, deren wichtigste Bestimmung
die aus dem Willen, sein Eigenthum sicher zu besitzen, entste-
hende Verabredung wechselseitiger Vertheidigung ist, gründen
sich ebenfalls blos auf die gewollte Unverletzlichkeit. Die [illegible]
[illegible] Gesetze des Gesellschaftstandes, welche dem Funda-
mentalgesetze der Unverletzlichkeit untergeordnet bleiben müs-
sen, sind Erhaltung des Eigenthums, und Vermehrung dessel-
ben durch Besitznehmung herrenloser Sachen. Das Princip
des Naturrechts oder der Geist aller bürgerlichen Gesetze ist
[illegible], und heißt: Mache niemand zu weniger, als er
wollen darf zu seyn. Der Mensch soll und darf Mensch seyn;
seine Forderungen an alle Mitmenschen, wenn er [illegible]

ellschaft tritt, sind also: Menschheit zu haben, Menschheit zu behalten, Menschheit zu vertheidigen. Aus dieser Grundbedingung unsers Eintrittes in das bürgerliche Leben folgt, daß der Mensch keine andere Gesetzgebung hat, als die seinige, die aber übereinstimmend mit aller Menschen Gesetzgebung seyn soll. Anderer Menschen Gesetze, wenn ihre Quelle die Vernunft ist, sind für uns eben so wahr und gültig, als hätten wir sie selbst gegeben; denn die Vernunftgesetze sind in allen Menschen dieselben. Das allgemeine Gesellschaftsrecht ist ein System der durch die Principien der Unverletzlichkeit und der daraus nothwendig hergeleiteten Sicherheit unserer äussern Menschheit möglichen Gesetze. Von ihm ist das bürgerliche Recht blos durch die hinzugekommene deutlich ausgedrückte Erklärung der wechselseitigen Vertheidigung verschieden, wovon der Begriff implicite schon in der nothwendigen Sicherheit, so wie der Begriff von dieser in der Unverletzlichkeit liegt. Die bürgerlichen Rechte auf besondere Bürgervereine angewandt, erzeugen die Rechte im Staate oder die Privatrechte, die ausser den Verträgen nie willkührlich, also nicht auf Nützlichkeit, als ihrem ersten und höchsten Grund, gebauet seyn dürfen; denn Nützlichkeit ist ungewiß und veränderlich; eben so eine daraus hergeleitete Gesetzgebung, wodurch die schändlichste Sklaverey befördert wird. „Für eine Viehheerde mag die Nützlichkeit gar wohl das oberste Gesetz seyn: Salus armento suprema lex esto! aber für einen Staat soll die Gerechtigkeit das oberste Gesetz seyn; es entstehe auch daraus was da wolle." Da das bürgerliche Recht blos eine besondre Anwendung des Naturrechts oder des allgemeinen Gesellschaftsrechts auf eine Species von Menschen ist: so kann es in keiner Art von bürgerlicher Gesellschaft aufgegeben, oder auch nur eingeschränkt werden. Denn in welchem Bürgerverein kann man auf Sicherheit des Eigenthums, auf Unverletzlichkeit der Verträge, auf Erhaltung der absoluten (die keiner Verabredung bedürfen) und der verabredeten Rechte Verzicht thun? „Wer uns sagt, ein Naturrecht könne in einem Staate nicht gelten, behauptet entweder, daß der Staat nicht in der Natur ist, oder daß die Vernunft nicht für alle Menschen Gültigkeit hat, daß die Menschen keine Bürger seyn können, so wie Thiere regiert werden müssen, kurz, daß die Menschen keine Menschen sind. Zeiget man uns einen Staat, welcher nicht anders, als durch willkührliche Gesetze erhalten werden kann, für welchen, wie man sagt, die Naturrechte nicht passen:

so ist es ein Staat auf Unvernunft gegründet, und durch Unvernunft, so lange es geht, gestützet." — Dieselbe Präcision, die in den hier ins Kurze gezogenen einleitenden Abschnitten herrscht, findet sich durch die ganze Schrift; allein der enge Raum gebietet uns, uns über das Folgende kürzer zu fassen. Was der Verf. S. 96, 97 u. a. O. von Erbämtern sagt, ist entweder nicht deutlich genug, oder nicht consequent. „Erbämter lassen sich in der vernünftigen Natur nicht behaupten. Wenn aber ein Stentor zum Erbausrufer eingesetzt, ein Lynceus erblich für seine Nachkommen auf eine Warte gestellt ist: so mögen die Nachkommen des erstern stumm, die des letztern blind seyn; ihr Recht auf das Amt ist, wenn gleich höchst unvernünftig, doch ganz unverletzlich, weil es durch Verträge festgesetzt, folglich nicht unbürgerlich war." Wenn Verträge nur über eigenes Eigenthum gültig, bürgerlich und juridisch möglich sind, und ein Vertrag über schlechterdings fremdes Gut so gut als kein Vertrag ist: so vernichtet sich jeder Vertrag von selbst, der über das Eigenthum der Nachkommen, das doch wahrlich ein fremdes Eigenthum ist, geschlossen wird; und der eigene freye Wille der Nachkommenschaft gehört doch wohl in diese Kategorie? Der Verf. kann dagegen nicht antworten, daß die Nachkommen durch Beybehaltung des Kaufpreises, um welchen die ersten Contrahenten übereingekommen sind, oder durch eine Handlung, die die Einwilligung in sich schließe, oder durch ausdrückliche Erklärung diesen Erbvertrag bestätigen; folglich auch das Erbrecht, das Erbamt genehmigen. Ist dieses wirklich der Fall: so ist der Vertrag in der That kein Erbvertrag, das Recht kein Erbrecht; jener ist neu geschlossen, dieses ist neu erworben. Dieses wird durch dasjenige bestätigt, was der Verf. S. 55 von den Kindern der Sklaven sagt. „Wenn Millionen den Dalai Lama für ihren Gott und Herrn anerkennen wollen, und, seinen Koth ehrerbietig zu verschlingen, sich anheischig machen: das mögen sie; denn sie hatten Freyheit, ihre Vernunft, ihren Willen, ihre Menschheit hinzugeben. Aber daß sie seine Würde für erblich erklären, und es ihren Nachkommen durch einen Vertrag zur bürgerlichen, und also unerläßlichen, Pflicht machen wollen, seinen oder seiner Kinder und Kindeskinder Koth zu fressen, diese Befugniß haben sie nicht. Die Nachkommen mögen sich eben so unterwerfen; denn sie können sich wegwerfen, wie ihre Voreltern es gethan haben; aber dann ist ein neuer Vertrag eingegangen, und von den

spätern Dalai Lamas ein neues Recht erworben worden, und Erbrecht, Erbvertrag sind für diesen neuen Vertrag unpassende Benennungen. Nach dieser Bemerkung müssen einige Stellen, z. B. S. 14, 45, 86, 315 u. a. geprüft werden. Mit Recht bemerkt der Verf. S. 27, daß die Erklärung der Absicht des Zusammentretens in den Bürgerverein deutlich, und wo nicht durch Worte, als die vollkommenste Erklärungsweise, ausgedrückt, doch unzweifelhaft seyn müsse. „Die sogenannten stillschweigenden Verabredungen sind eine Versuchung zu willkührlichem Gelüsten nach fremdem Eigenthum, die dem Despoten den Schein der Rechtmäßigkeit für seine Launen, für seine Raub- und Mordsucht, und dem Unterherrschten einen beschönigenden Vorwand geben, seine Meutereyen und sein tiegerartiges Losbrechen gegen seinen Herrn zu rechtfertigen.“ Diesem zufolge behauptet er auch S. 46 ganz richtig, daß der Käufer eines gezwungenen Sclaven durch die Kosten des ihm reichlich gegebenen Lebensunterhalts, den sich dieser seiner Gefangenschaft wegen nicht selbst verschaffen konnte, nicht das mindeste Recht auf ihn erlange. Wie stimmt nun dieses mit der Behauptung S. 131 zusammen, daß der mit unwiderstehlicher Gewalt Gebundene dadurch seine Freyheit verliehre, und angesehen werden könne, als wäre er durch seinen Willen Sklave geworden, wenn er der Willkühr des Uebermächtigen nur Einmal gehorcht? Heißt denn, dem Gebot eines Uebergewaltigen einmal sich unterwerfen, so viel, als sich erklären, daß man sein Sklave, sogar, daß man immer sein Sklave seyn wolle? Er soll lieber sich tödten lassen, er soll lieber Hungers sterben, fordert der Verf. anderswo. Es ist doch ganz unbegreiflich, wie ein anderer uns solle zwingen können, entweder eine Handlung zu begehen, die eine Erklärung seyn soll, daß wir auf immer mit unserm eigenen freyen Willen seine Sklaven seyn wollen, oder uns selbst das Leben zu nehmen, oder nehmen zu lassen. Und ist wohl, ausser der freywilligen Erklärung durch Worte, oder der freywilligen Annahme des Kaufpreises, noch eine andere unzweydeutige Erklärungsart zu denken? Sind nicht vielmehr alle übrigen Handlungen, die eine Aussage enthalten sollen, daß man Sklave seyn wolle, zu jenen vom Verf. mit Recht verabscheueten stillschweigenden Verabredungen zu zählen? Eine unwiderstehlich erzwungene Handlung ist noch keine sklavische Handlung; eine sklavische Handlung ist noch nicht die Handlung eines Sklaven; und eine einzige Handlung, die nur einem

 Sklaven

[illegible] zusammengedrängt in diese als solche unzweifelhaft, er[illegible] [illegible] werden könne, ist noch keine unzweydeutige Erklärung, daß man immer Sklave seyn wolle, und sich folglich dem Gebote des Herrn nicht gewaltsam widersetzen dürfe. Dieses gilt von gutwilligen Handlungen eben so, wie von abgenöthigten. Man vergleiche nur, was der Verf. selbst S. 123 f. von der Erklärung der Gedanken und Gesinnungen sagt. Unhaltbar scheint es mir daher, wenn es S. 170 heißt: Eine mit Gewalt entrissene Zusage ist eben so gültig, als eine freywillige; und dieser Satz damit bewiesen wird, daß der Wille des Menschen nicht gezwungen werden könne. Der Wille kann freylich nicht gezwungen werden. Was hilft aber dieses, wenn, nach der Behauptung des Verf., eine Handlung, die nicht aus unserm Willen hervorgegangen, sondern unwiderstehlich erzwungen worden ist, für eine Erklärung des Willensentwurfs, für einen Vertrag gelten soll? Im bürgerlichen Vertrage hat man freylich sich nicht darum zu bekümmern, ob er durch Ehre, Geld, Brodt, Vergnügen u. s. w. zu Stande gebracht worden sey; aber doch darum, daß nicht ein Theil der Contrahirenden durch Nöthigung eine Zusage von dem andern erpresse, etwas herzugeben, ohne dagegen wieder etwas, das er dem Gegebenen gleich schätzt, zu empfangen. Der innere Mensch kann nicht gezwungen werden; der äussere bürgerliche Mensch kann gar wohl durch äussere Uebermacht zu Zusagen und Handlungen gezwungen werden; und gegen diesen Zwang soll er im Bürgerverein Schutz verleihen, und Schutz finden; denn eine mit Gewalt entrissene Zusage ist keine bürgerliche Zusage. Noth, d. h. unser schon vorhandener, nicht erst durch den gewaltthätigen Contrahenten hervorgebrachter Elendszustand kann uns zu einer Zusage führen, die wir vielleicht nachmals bereuen, aber doch schlechterdings halten müssen; denn an dieser Zusage ist nichts unbürgerliches: aber Nöthigung, d. h. gewaltsame Versetzung des übermächtigen Contrahenten in den Elendszustand durch Plagen, die nicht nur unmoralisch, sondern auch unbürgerlich sind, kann nichts anders, als gleichfalls nur unbürgerliche, d. i. ungültige Zusagen hervorbringen. Unbürgerlicher Zwang kann keinen rechtlichen Vertrag erzeugen. „Wäre jemand auch durch Androhung des gewissesten Todes genöthigt worden, etwas wegzugeben: so ist hier doch keine Räuberey im bürgerlichen Verstande; diese findet nur dann Statt, wenn der andere seine Sache nicht selbst giebt, sondern sie ihm weggerissen wird."

Der Gewaltthätige sollte hier nicht auch Räuber seyn? Er hat mir ja durch Androhung mein Leben, das ja doch mein, nicht sein Eigenthum ist, genommen; und ich habe ihm dieses geraubte Gut blos wieder abgekauft. Ich kann ihn also des Lebensraubes anklagen. Das Gut oder das Leben nimmt er mir gewiß; indem ich das eine rette, raubt er mir das andere. „Er muß entweder alle Zusagen halten, oder keine." Ja, wenn sie bürgerlich, d. h. nicht durch unbürgerliche Gewalt entrissen sind. „Das Versprochene ist etwas Weggegebenes; es gehört nicht mehr uns." Sobald es in der That versprochen, d. h. nicht durch unbürgerlichen Zwang erpreßt ist. Meine moralische Freyheit geht den Mitbürger nichts an; er darf aus derselben sein Recht an die Gültigkeit meiner Zusage nicht deduciren. Er hat es nur zu thun mit meiner bürgerlichen Freyheit, d. h. mit meinem Vermögen, mein Eigenthum zu behandeln, wie ich will, und darin von Niemanden gehindert zu werden. Sobald er mich nun durch Zwang zu einem Vertrage nöthigt: so ist dieser Vertrag darum ungültig, weil er meine bürgerliche Freyheit (die moralische kann er nicht erreichen), mein Eigenthum zu behandeln, wie ich will, gehemmt oder vernichtet hat, ehe ich sie ihm bürgerlich freywillig abgetreten habe. Wir wollen uns hiemit gewiß der Sünde nicht schuldig machen, Ausnahmen von dem heiligen Gesetze des Worthaltens zu gestatten; so wie wir die Sache hier bestimmt haben, ist jeder bürgerlichen Willkührlichkeit der Weg versperrt. Bürgerlich freywillig und moralisch freywillig ist in der Darstellung des Verf. verwechselt. Bürgerlich freywillig ist blos verneinend. Derjenige handelt bürgerlich freywillig, der sich unter keinem die Sicherheit und Vertheidigung des Eigenthums gefährdenden, durch den Bürgerverein verbotenen Zwange befindet. List, Geld, Vergnügen, Ehre, Wahn und jede andere Lockung mag einen Vertrag veranlassen; er ist gültig; denn der Bürgerverein kann dieses nicht verbieten, und den Preis, wie hoch ein Gut weggegeben werden dürfe, nicht bestimmen; wer den Vertrag, durch eine dieser Lockungen bewogen, geschlossen hat, hat bürgerlich freywillig gehandelt. Hunger, Schläge, offenbarer, durch Worte ausgedrückter Betrug, Gefangenschaft und jeder solcher Zwang ist durch den Bürgerverein verboten; jeder dadurch erpreßte Vertrag ist bürgerlich unfreywillig (obgleich moralisch freywillig); folglich unbürgerlich und ungültig. Nicht bürgerlich gewaltthätig seyn, ist im Bürgerverein früher, als Wort hal-

ten: das frühere, rechtmäßige Eigenthumsrecht geht dem spätern durch Gewaltthätigkeit an sich gerissenen Eigenthumsrecht — wenn diese Begriffe sich anders nicht selbst aufheben — vor. Also muß nicht erst, wie der Verf. S. 174 meint, der gezwungene Versprecher zum Worthalten angehalten werden. Am Ende dieser Untersuchung lenkt der Verf. in der That ein, und spricht von juridischen Versprechen, wodurch er jene allgemeinen harten Grundsätze aufhebt. Doch wir müssen schließen. Es soll uns freuen, wenn der Verf. uns bald mit einem vollständigen System des Naturrechts beschenkt.

Eb.

Schöne Wissenschaften.

Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1785 bis 1786. Dritter Theil, 392 Seiten. Vierter Theil, 408 Seiten. Fünfter Theil, 464 Seit. Leipzig, bey Göschen. 1794. Mit Kupfern. 3 Rt. 18 gr. Ohne Kupfer 3 Rt.

Diese drey Bände eines Werkes, dessen Anfang ein andrer Recensent im 108ten Bande der A. D. B. 2. St. S. 343 ausführlich angezeigt, und dem seine Originalität einen verdienten Beyfall erworben hat, enthalten die Begebenheiten von acht Tagen, die der Reisende in Avignon zubringt. Sein Aufenthalt in Caverac und sein Liebeshandel mit der kleinen Margot, so tragi-comisch auch sein Ausgang war, hat ihn wenigstens gelehrt, daß er die verlohren geachtete Spannkraft seines Herzens wieder gewonnen habe. Diese Entdeckung und der warme, heitere, lachende Himmel, unter welchem er sich befindet, befeuert seine Lebensgeister. Aller sein Muth, seine Lebhaftigkeit ist zurückgekehrt, und mit ihr verschwinden die Vorsätze von Enthaltsamkeit, die er bey seiner Abreise von Caverac gefaßt hatte. Ein neuer, weit gefährlicherer Liebeshandel entspinnt sich in Avignon, dessen wunderbarer Gang, Abentheuer und Gefahren bey weitem den größten Theil dieser Fortsetzung anfüllen. Etwas schlüpfrig ist dieser Gang. Indeß ist es nicht sowohl das bedenkliche Abentheuer in Clärchens Kammer, das den Knoten schürzte, indem es ihn aufzulösen ver-

verspricht, was das Gefühl der Ehrbarkeit verletzt; sondern vielmehr der überflüßige Muthwille, der sich in manchen Kleinigkeiten zeigt, und den Schleyer, mit welchem der Verf. die Scenen der Sinnlichkeit umziehet, an manchen Stellen zerreißt. Fast noch weniger wird man ihm die Vertheidigung der Schlüpfrigkeit, und am wenigsten das, was er im IV. Th. S. 342 sagt, zu gute halten können. Wendet man indeß die Blicke von jenen einzelnen Zügen ab, vor denen doch die Leser des Crebillons und Hamiltons, der Idris und Amadis nicht zu erschrecken Ursache haben: so findet man auch in dieser Erzählung die seltne Kunst, sich nahe bis an die Schranken anzudringen, welche die Schönheit von der Ueppigkeit scheiden, ohne sich in das Gebiet der letztern zu verirren, und bey den Opfern an der Bildsäule der Venus das Auge des Zuschauers mehr auf die Kunst, mit welcher der Bildner den Marmor beseelt, als auf das verführerische Lächeln der Göttinn zu richten. Leser von gesetztem Gemüthe — und für solche, nicht für Knaben, ist dieses Buch geschrieben — werden auch bey den schlüpfrigern Scenen ihre Aufmerksamkeit mit ganz andern Dingen beschäftigt finden, als mit dem, was die Sinnen verführt. Clärchens räthselhafter Charakter, die unbegreifliche Art, mit welcher sie sich auf das Verlangen ihres Liebhabers einläßt, der Streit, den dieses Räthsel in dem Gemüthe des letztern erregt; die Mittel, durch welche er sie endlich zum Ziele bringt — alles dies bietet dem Verstande einen reichen Stoff von Beschäftigung dar, bey welcher nur eine verderbte Phantasie aufzulodern im Stande seyn dürfte. Die Geschichte selbst, zu welcher die Ode an den Zufall, die der Reisende vor seinem Eintritt in Avignon dichtet, den Schlüssel giebt, ist die Geschichte der meisten menschlichen Bestrebungen nach dem, was wir Glück nennen. Eine falsche Vorstellung täuscht uns; wir gefallen uns in dem Wahne, und vermehren ihn; mit einem großen Aufwande von Witz und Kräften dringen wir dem gewünschten Ziele entgegen, erreichen es, und sehen uns betrogen; die versprochene Freude löst sich in bittern Verdruß auf; wir zürnen mit uns selbst und der Welt; und am Ende zeigt sich, daß der Zufall die Rolle der Weisheit gespielt, und daß wir seiner Leitung unsre Rettung zu danken haben. Das Unverhoffte und Unerwartete, welches jeden Augenblick die Kette unsers Lebenslaufes zu unterbrechen scheint; aber eigentlich nur die Abweichung der Nothwendigkeit von den Illusionen unserer Einbildungskraft und unseres Herzens ist, hat der

 Verf.

Verf. auch in dieser Geschichte, so wie in den Begebenheiten der ersten Bände, als ein Mittel gebraucht, die Aufmerksamkeit des Lesers immer von neuem zu spannen, und ihre Erwartungen so lange zu täuschen, bis sich alles geordnet und geändert hat. Man könnte sagen, der Gang der Geschichte und die Schreibart stehe auch in sofern in einer genauen Harmonie, als beyde gleich epigrammatisch sind. Daß aber diese oft wiederholten Täuschungen nicht ermüden, dafür hat der Verf. schon durch die Form seines Werkes gesorgt. Es ist ein Tagebuch; es sind die augenblicklichen Ergießungen der Laune, der Furcht, der Hoffnung, der Begierde; jeder Abschnitt ist gleichsam ein kleiner leuchtender Punkt des Ganzen, mit dem trügerischen Nimbus umgeben, den die geschäftige Phantasie und die augenblickliche Stimmung des Verfassers dieses Tagebuchs um ihn herumzieht. Die Handlung entsteht allmählig vor unsern Augen, und da die Einbildungskraft der Hauptperson bey jedem neuen Moment in das rollende Rad einzugreifen, und seine Richtung zu verändern, oder wenigstens zu errathen sucht: so entstehen jene Täuschungen unmittelbar durch die ganze Anlage, und befördern eben so sehr den Zweck der Unterhaltung, als der Belehrung. Denn eben in diesen Verirrungen der Phantasie und des Raisonnements entfaltet sich das Innerste des Herzens, und neben der äussern Geschichte läuft eine innere fort, welche jene an Interesse weit übertrifft. Indessen ist auch für diejenigen, denen an der Belehrung weniger gelegen ist, durch eine Mannichfaltigkeit von Charakteren und Begebenheiten gesorgt, welche die bewundernswürdige Mannichfaltigkeit der ersten Theile noch übertrifft. Und doch sind der Personen, welche auf den Schauplatz gebracht werden, gerade nur so viel, als für die Verknüpfung und Entwickelung der Handlung nothwendig war, und selbst die zufälligen Bekanntschaften, die der Reisende macht, werden auf das zweckmäßigste in sein seltsames Abentheuer eingeflochten. Die Erzählung der beyden Grenadiere im fünften Theile verspricht nichts weiter, als eine unterhaltende Episode; aber wie wichtig wird diese Erzählung durch ihren Zusammenhang mit Clärchens Schicksalen, und die Entschliessungen, auf welche ihr Zuhörer dadurch geleitet wird! In dieser Episode und ihrem Zusammenhange mit dem übrigen liegt ein Reichthum von Erfindung, Witz und Laune, wie nur wenige unsrer Schriftsteller aufzuweisen haben dürften. Der ihr eingewebte Prolog ist in dieser Gattung ein Meisterstück. Die

Prose

Prose des Verfassers in diesen Theilen, wo möglich, noch mehr Fülle, Mannichfaltigkeit und Anmuth, als in den erstern Bänden. Die Sprache des Herzens und des Witzes gelingt ihm in gleichem Grade; überall reißt er den Leser mit sich fort, entzückt und begeistert ihn. Ueberall steht Gedanke und Ausdruck in dem schönsten Ebenmaaße; und jener spiegelt sich gleichsam in diesem, wie in einem sanften und klaren Flusse der blaue Himmel und die reizende Landschaft, die seine Ufer umzieht. Auch unter den poetischen Stellen ist vieles, das sich durch die Fülle der Gedanken, den Reichthum des Witzes, die überraschenden Anwendungen eben so sehr, als durch den glücklichen Ausdruck empfiehlt. Wir führen nur Eine Stelle zur Probe an, in welcher wir etwas von Hamiltons Manier finden, dessen Geiste, wenn wir nicht irren, Thümmels Geist am nächsten verwandt ist. Bey einem Besuche des traurigen Vauclüse ruft der Verf. aus: „Und diesen Wohnsitz der Bekümmerniß, armer Petrarch! diesen abgestorbenen Theil unserer freundlichen Welt, konntest du wählen? — — Deine Laufbahn hienieden gefällt mir nicht. Ich fühle in Demuth, daß ich für so hohe Verläugnungen, als die deinigen wären, zu schwach bin, und möchte nicht eine Nacht für so eine Belohnung verwachen, als du erreicht hast. Ich bewundre dich, ohne dir nachzuahmen.

Wie überschwenglich groß und süße
Muß die Empfindung seyn deß, der den Talismann
Petrarchs besitzt! Was gehn ihn von Vauclüse
Die dürren Kreidenfelsen an?
Ihn, der sein Feld und seine Wiese
Im Schubsack trägt, und täglich Zugemüse
Von Götterkost entbehren kann?
Ein schöner Geist ist würdig, nur von Geistern
Bedient zu seyn — Ein Gnom putzt ihm die Schuh,
Ein Sylphe braut ihm Thee, und Amoretten kleistern
Die Spalten seiner Fenster zu.
Was mangelt ihm? ein überirdisch Feuer
Erwärmt sein Stübchen — flammt auf seinem Heerd;
Und wenn bey einem Glas ätherischen Tokayer
Ein Dichterwunsch nach süßem Abentheuer
Auch dann und wann durch seine Nerven fährt —
Auf einen Laut der stets gestimmten Leyer
Führt ihm schon Amor, sein Getreuer,

Das Mädchen zu, wie es sein Herz begehrt,
Blond oder braun — und lockender und neuer,
Als mir der Schelm noch keins gewährt;
— — — — —
So hast du deinen treuen Sänger,
Monarchinn, die zu Paphos thront,
So fürstlich hast du ihn belohnt!
Noch steht der Felsen auf dem er, enger
Mit dir vereint, in Phöbus Strahl gewohnt,
Als keiner, der den Musen frohnt.
Hier saß der Virtuos in Himmelslust, und geigte,
Der Welt und Nachwelt deine Freuden vor,
Daß selbst die Schöne, die sein Herz erkohr,
Das Knie vor deinem Zepter beugte,
Und voller Sympathie, so still und liebekrank,
Acht Erben — dem Apoll sey Dank! —
Mit ihrem Ehemann erzeugte.

Franz Xaver Bronners Schriften. Zwey Bände. (Auch unter dem Titel: Neue Fischergedichte und Erzählungen, von F. X. Bronner.) Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1794. 8. 553 Seiten. Drittes Bändchen. (Auch unter dem Titel: Frühere Fischergedichte und Erzählungen. Mit neuen Gedichten vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe.) 271 S. 2 Rf. 20 Kr.

Der Verfasser, dessen Talente für die beschreibende Poesie, bey Gelegenheit der Erscheinung seiner Fischergedichte (Zürch, 1787.), von einem andern Recensenten in dieser Bibliothek (LXXIV. 2. S. 434.) anerkannt und gerühmt worden sind, hat dem zweyten Bande dieser neuen Sammlung eine Geschichte und Theorie der Fischeridylle vorgesetzt, in welcher er gegen Fontenelle beweist, daß die Darstellung des Fischerlebens eben so gut, als die Darstellung des Hirtenlebens gefallen könne. Dieser Beweis war nicht schwer zu führen; aber auf ihn hätte sich der Verf. einschränken; er hätte nicht unternehmen sollen, dem Fischerleben, in Rücksicht auf die Idylle, sogar einen Vorzug vor dem Hirtenleben einzuräumen. Dieser Vorzug erhellt weder aus den aufgestellten Gründen, noch aus den

en Gedichten des Verf., denen, bey allen ihren Vorzügen, iemand den Preis vor den Geßnerischen Hirtengedichten zu-erstehen wird. Ueberhaupt scheinen die theoretischen Einsich-en des Verf. über die Dichtungsart, welcher er sich gewidmet at, nicht eben sehr tief zu gehen. Er hält sich an die ge-wöhnlichen, herkömmlichen Regeln, ohne auf ihren wahren Grund zu gehen, und paßt sie der von ihm gewählten Gat-ung an, ohne sie einer neuen, nicht unnützen Prüfung zu un-terwerfen. So ist z. B. folgendes über den Unterschied der Fischeridylle von der größern Fischererzählung sehr oberfläch-lich: „Die Fischeridylle unterscheidet sich von der größern Er-zählung dadurch, daß erstens ihr Inhalt, er mag nun eine eine Schilderung oder Handlung seyn, nicht nur überhaupt etwas Anziehendes haben; sondern ganz besonders auf die sanftern Gefühle wirken soll; und zweytens, daß eine Hand-lung, wenn sie der Stoff zu einer Idylle ist, nicht von einem großen Umfange seyn darf, als bey der Erzählung.“ Daß die Handlung der Idylle etwas Anziehendes habe, ist ihr mit der Erzählung gemein, und es liegt in diesem Umstande gar kein Unterschied. Die wahre Verschiedenheit scheint uns dar-inne zu bestehen, daß in der Erzählung das Interesse auf die Handlung, in der Idylle hingegen weniger auf die Handlung, als auf den in ihr zur Anschauung gebrachten Charakter des Fischer- oder Hirtenlebens überhaupt fällt. Die Fischererzäh-lung wird sich daher von jeder andern Erzählung durch nichts weiter, als den unwesentlichen Umstand, unterscheiden, daß die in ihr handelnden Personen Fischer sind; die Fischeridylle aber würde fehlerhaft seyn, wenn sie nicht wahres Fischerle-ben, wahre Fischersitten darstellte und schilderte. Eben so un-bestimmt, und noch überdies fehlerhaft, ausgedrückt ist der Umstand, daß die Fischeridylle auf die sanftern Gefühle wirken solle. Kann nicht auch eine Erzählung sanfte Gefühle erwe-cken, und wer mag es unternehmen, das Mehr oder Weniger von Sanftheit zu bestimmen, das gerade der Fischeridylle zu-kommt? Der letzte Unterschied endlich zeigt gar nichts an, was nicht schon in der Frage: wodurch sich die Fischeridylle von der größern Erzählung unterscheide? gelegen hat. Was die neuen Gedichte selbst anbetrifft: so haben sie die Verdienste der ältern Idyllen desselben Verf., und etwas weniger von je-ner kleinlichen Malerey, die die Einbildungskraft mehr peinigt, als ergötzt. Doch hat sich Hr. Br. von diesem Fehler noch keineswegs ganz geheilt. Noch immer bemerken wir manche

Stel-

Stellen, in denen die Aufmerksamkeit auf das Detail der Erscheinungen in der Natur die Phantasie des Dichters gefesselt hat. Der Fleiß, welcher sich in der Aufzählung kleiner Umstände zeigt, giebt dem Gemälde eine Wahrheit, welche keinesweges die Wahrheit der Dichtkunst ist, welcher wenige, aber treffende und zur Hervorbringung eines bestimmten Gefühls geeignete Züge genügen. Dieser nämliche Fleiß entzieht in der Poesie, wie in der Malerey, dem Colorit seinen Glanz, seine Frische und Wärme; so daß bey der Vergleichung der Bronnerischen Idyllen mit den Geßnerischen nichts so sehr in die Augen fällt, als dieser Mangel an Wärme und Anmuth, bey einem sichtbar größern Fleiß in der Ausführung. Geßner ist mehr Dichter, Bronner mehr Maler der Natur. Das Talent der Hervorbringung und Darstellung eines reinen Ideals, welche den Dichter auszeichnet, zeigt sich bey jenem in seiner höchsten Vollkommenheit; bey diesem ist das Ideal nicht immer fest und rein, und die Welt, deren Zustand und Sitten er darstellt, wird bisweilen räthselhaft. Die Sitten, die Charaktere, die Denkungsart und der Ausdruck stimmen nicht immer zusammen, und einzelne, wenn schon kleine, Mißtöne stören die Harmonie, die in einem idealischen Werke herrschen sollte. Etwas Gesuchtes, Gekünsteltes, mühsam Herbeygeführtes wird man in diesen Idyllen oft wahrnehmen, und selbst in den besten derselben herrscht nicht jene leichte und freye Grazie, jene liebenswürdige Unschuld und Naivetät, durch welche die Geßnerischen Idyllen so bezaubernd und unnachahmlich sind. Wir wollen einige Beyspiele geben, die unsre Meinung deutlicher machen werden. Ein Hirt hat sich mit seinem Hute einen Sonnenschirm gemacht; er wünscht sich Glück zu dieser Erfindung. Dann ruft er S. 21 aus: „O Stumpfsinn! mit Recht nannte dich neulich Palämon, der weise Greis, einen trägen Nebel der Seele; aber meine Seele sollst du nicht länger umdämmern! Und du, allzu bequeme Unbehülflichkeit, hör' einmal auf, mich einzuschläfern, wie Mohnsaft! Aufmerksam will ich seyn, und nachdenken, und, wo ich's vermag, meinen Zustand verbessern. Ich fühl' es; oft würde ein Funke Besonnenheit das Dunkel unsers Pfades erheitern, und oft dürften wir nur die Hand geschickt ausstrecken, so wären wir einer Beschwerde los, und könnten unangenehme Dinge, wie lästige Insekten, von unserer Stirne entfernen." Diese Reflexionen stehen mit der Veranlassung in keinem rechten Verhältnisse, so wie der Ausdruck dersel-

selben, unserm Gefühle nach, mit dem Leben des einfachen
schers nicht harmonirt. Auch in folgender Stelle scheint
r Fischer aus seiner Sphäre herauszutreten: „Nimm, sagt
S. 24, diesen frischen Strauß, schönes Mädchen; be-
undre sein blendendes Farbenspiel, und fühle die
üte des Schöpfers, der auch Gräser mit so vieler
nmuth bekleidet! Steigt zu ihm ein leiser Dank aus dei-
m kindlichen Herzen hinauf; o so walle dir der Blumenduft
ppelt lieblich, um die aufblühende Brust und zum holden
ntlitz empor! Empfang' auch diese zwey zusammengelegten
chnitten, innen mit frischer Butter bestrichen! Theile davon
inem Brüderchen mit! Ihr beyde verdient Belohnung; du,
tes Mädchen, wegen deiner Achtung für alles, was
t und recht ist; er, wegen der Willigkeit, womit er den
n Zusprüchen gehorcht." Dieses ist die Sprache eines Pä-
gogen, der Kinder spazieren führt, um ihnen auf Tritt und
chritt Moral zu predigen. Als eine Probe, wie der Verf.
seinen bessern Stücken schreibt, wie er sich zu dem wahren
one der Idylle zu erheben, und mit was für wahren und
chenden Farben er seine Schilderungen zu färben versteht,
zen wir eine Stelle aus dem Sommerabend (1. Th. S.
.) hieher: „Lächle herüber durch zitterndes Reblaub, freund-
he Abendsonne! Lächle nochmals glänzender herüber, ehe du
eidest! Beleuchte mit Rosenlichte den schönen Aufenthalt,
o Herzensgüte und Unschuld wohnt; wo sie, mit Anmuth
paart, in der blühendsten Gestalt einer Huldinn, zwischen
raubengeländern wandelt. O wie erfreuend sind diese glü-
nden Strahlenblicke, die sich jetzt durch lispelnde Blätter
hlen! Aber herzerfreuender sind doch die gütigen Blicke des
lden Wesens, das jetzt, so sanft erröthend auf mein Lied
rcht. Hauchet, ihr neubethauten Kräuter, hauchet frische
üfte aus! Angenehm erquickt ihr mit lieblicher Kühlung jede
gespannte Lebenskraft. Aber mehr erquicken freundliche
orte aus einem so schönen Munde; mehr ermuntert der An-
uch seines süßduftenden Athems das Mittheilung suchende
erz, als alles, was du, o schöner Abend, Frisches und Er-
ickendes hast. Warum färben sich deine Wolken so schnell
it zunehmendem Roth? Bist du beschämt von ihren höhern
eizen? O sieh, weit lieblicher, als all dein Farbenspiel, ist
s sittsame Erröthen ihrer keuschen Wangen; weit bewun-
er, als all dein Glanz, ist der Abglanz der schönsten Seele,
[illegible]

 Und

und wenn ein Lächeln des Beyfalls auf Daphnens blühenden Wangen schwebt, wenn ihr trautes Geschwätze Frieden und Lust in die Brust mir gießt; o dann schwing' ich über alles Niedere mich empor, von süßem Entzücken umflossen, wie die hochgestiegene Lerche vom letzten Abendstrahl; dann schwimme ich in Seligkeiten, wie die Bienen in Wohlgerüchen üppig blühender Bäume. Und dürfte jemals mein Mund sich dem ihrigen nahen, o dann entflöge die Seele mir von den bebenden Lippen auf ihre Lippen hinüber, mit ihrer himmlischen Seele sich mischend.“

Ew.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Kurzgefaßter Handatlas der Europäischen Staaten, zum Gebrauch beym öffentlichen und Privatunterricht. Ersten Bandes erste Abtheilung. Mit acht illuminirten Karten. Deutschland. Leipzig, in Commission der Schladebachschen Buchhandlung. 1791. 10 Bogen. Ersten Bandes zweyte Abtheilung, mit vier illumin. Karten. Deutschland. Von M. J. G. Leonhardi, Verfasser der Sächs. und Preuß. Erdbeschreibung, u. s. w. Leipzig, bey Baumgärtner. 1792. 8 Bog. in gr. 4.

Wir haben bereits so viel gute und erträgliche Handbücher der Geographie zum Schulgebrauch, mit den dazu gehörigen Karten, nach unterschiedenen Graden der Vollständigkeit und Größe, daß derjenige gewiß eine vergebliche Arbeit thut, wer mit einer schlechtern zum Vorschein kommt. Und das ist gewiß der Fall mit gegenwärtigem Handatlasse. Der Verfasser der ersten Abtheilung — denn es ist ungewiß, ja, unwahrscheinlich, ob der Verf., der sich auf dem Titel der zweyten nennt, es auch von der ersten sey — bittet zwar in der Vorrede die Recensenten, dieses Werkchen nicht nach den Regeln der Kunst, sondern nach der guten Absicht des Verf. zu beurtheilen; allein, wenn wir ihm auch solche herzlich gern einräu-

nen wollen? wie kann man ein Buch blos um seiner guten
Absicht willen zum Gebrauch empfehlen, zu dem es keine in-
nere Vorzüge hat? Die Karten sind, nach Zeichnung, Stich
und Ausmalung äusserst plump und geschmacklos, so daß man
wirklich in unsern Tagen, wo die Kunst hierin so weit getrie-
ben ist, dergleichen kaum erwarten sollte. Der Text ist, we-
nigstens in der ersten Abtheilung, superficiell, unvollständig,
und sonderlich in den Zahlen sehr durch Druckfehler entstellt.
Die erste Abtheilung mit ihren 8 Karten enthält den Ober-
sächsischen Kreis. Gleich S. 1 heißt es von der Grafschaft
Barby: sie gehöre seit 1746 dem Churfürsten von Sachsen,
als Burggrafen zu Magdeburg. Sollte man nicht meinen,
die Gr. von Barby wären erst in diesem Jahre ausgestorben?
und was soll der Zusatz: als Burggraf von Magdeburg? In
die Beschreibung der Lande des Churfürsten zu Sachsen sind
andre Länder hineingeworfen worden, die ihm nicht gehören;
hingegen wird sein Antheil an der Grafschaft Henneberg erst
nach dem Fürstenthum Altenburg erwähnt, nachdem die An-
theile der übrigen fürstlichen Häuser bereits bey ihren übrigen
Landen eingeschaltet worden sind. Schleusingen soll 4450
Menschen haben, und hat nur 2200; diese sollen Tuch und
Büffel verfertigen, welche Arbeit man da gar nicht kennt.
Daß hier der Sitz der Hennebergischen Landescollegien und
des Gymnasiums sey, wird gar nicht erwähnt. Suhl soll
6000 Einwohner haben, und hat nur etwas über 6000.
So ist auch die Beschreibung der Grafschaft Mansfeld zerris-
sen; und kein Theil am rechten Orte eingeschaltet worden.
Der Churbrandenburgsche Antheil soll zwey Drittel des Gan-
zen betragen. Der Fürst von Mansfeld wird noch als lebend
aufgeführt, in dessen Lande der Churfürst blos die Landeshoheit
haben soll. Der sämmtlichen Unterthanen aller Herzoge zu
Sachsen, in 184 Q. Meilen sollen 40000 seyn. Sie theilen
sich, heißt es, in die Weimarsche und Gothaische Linie, welche
letztere sich wieder in die Meiningsche, Hildburghausensche
und Coburg-Saalfeldsche theilt — als wenn das Haus Gotha
nicht auch ein Zweig der Gothaischen Hauptlinie wäre. Jena
ist der Sitz eines gemeinschaftlichen Hofgerichts, Schöp-
penstuhls, Amts, Unterconsistoriums u. s. w.; also sind diese
Städte auch gemeinschaftlich? Lobeda soll starken Weinhan-
del treiben. Ohnweit richtiger und vollständiger ist die Bear-
beitung der zweyten Abtheilung ausgefallen, die die Beschrei-
bung des Niedersächsischen Kreises in sich begreift. Die

Flächen-

Flächeninhalt der gesammten Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande wird, unfehlbar etwas zu hoch, 100 Quadratmeilen angegeben.

Geographisch-statistisch-historische Tabellen von Deutschland, von M. Joh. Heinrich Jacobi, Rendantius bey der Churmärkischen Kriegs- und Domainenkammer. Zweyte Abtheilung. Berlin 1795. bey Felisch. 52 Tabellen, jede von einem halben Bogen.

Diese 52 Tabellen liefern den noch übrigen Theil von Deutschland, nämlich den Fränkischen Kreis, in 9; den Schwäbischen, in Tab. 10 — 21; den Burgundischen, 22, 23; den Churrheinischen, 24 — 26; den Oberrheinischen, 27 — 30; den Niederrheinisch-Westphälischen, 31 — 34; den Niedersächsischen, 35 — 40; den Obersächsischen, 41 — 49; Schlesien, Glatz, Mähren, Lausitz und Böhmen, in der 50 — 52sten Tabelle. Die gewöhnlichen Rubriken der tabellarischen Ordnung in Beschreibung dieser Länder sind, nach einer allgemeinen Nachricht von jedem Kreise, Grenzen, Größe, Bevölkerung, Religion, Landesbeschaffenheit, Flüsse, Berge, Produkte, Gewerbe, Handel, Staatseinkünfte, Eintheilung, Städte und andre merkwürdige Oerter. Diese Fächer aber werden nicht jedesmal bey jedem einzelnen Lande ausgefüllt. Nur die Hauptländer, sonderlich die Brandenburgischen, werden nach diesem Leitfaden beschrieben, wiewohl auch da vielmals die Staatseinkünfte fehlen; bey andern Ländern ist der Verf. kürzer, so daß zuweilen mehrere auf einer Tabelle abgefertigt werden. Man kann nicht leugnen, daß auf diesem tabellarischen Wege die zur Beschreibung eines Landes gehörigen Nachrichten, zur allgemeinen Uebersicht und zur Ordnung des Lehrvortrags, sehr bequem zusammengestellt sind; allein, im Ganzen hätten wir doch der Arbeit mehr durchgängig gleiche Richtigkeit, Genauigkeit und Gleichförmigkeit gewünscht, ohne deswegen ihren Raum zu erweitern. Den Namen historischer Tabellen verdienen sie am wenigsten; indem der Geschichte eines Landes gar nicht gedacht; oft nicht einmal der Besitzer desselben genannt, wenigstens niemals erwähnt wird, auf welchem Wege und durch welche Veränderungen ein

regie-

gierendes Haus zu dem Besitze eines Landes gelangt ist. So
ostete es nur ein Wort mehr, um bestimmt zu sagen, daß die
uf der letzten Columne der 34. Tabelle hingeworfenen Ab-
tyen, Thoren, Eßen und Hervorden weibliche Abteyen sind.
Wie kommt das Stift Walkenried in den Obersächsischen
Kreis unter die Länder des Churfürsten zu Sachsen, nach der
Grafschaft Mansfeld? Ein Patriotismus ist es wohl, den
Niemand von dem Verf. verlangt haben wird, daß er, als
Preußischer Unterthan, den Obersächsischen Kreis nicht mit
Chursachsen, sondern mit der Mark Brandenburg anfängt,
und den Preußischen Antheil an Mansfeld vor dem Chursäch-
sischen setzt. Die Grafen von Schönfeld, die beym Ober-
sächsischen Kreise aufgeführt werden, ohne ihre Länder anzu-
geben, sollen vermuthlich die Grafen von Schönburg seyn?
Am auffallendsten ist die Unordnung und Planlosigkeit, womit
die Columne von den Städten und merkwürdigen Orten in
den meisten Tabellen ausgefüllt wird. Da stehen Namen
von Aemtern, Städten, Flecken, Dörfern und Schlössern
unter einander, ohne daß man vielmals den mindesten Grund
ihrer Wahl angeben könnte. Nothwendig hätte bey jedem
Lande die Zahl der Aemter vollständig, und dann bey jedem
die übrigen Merkwürdigkeiten angegeben werden sollen. Am
meisten hätte das bey Ländern geschehen sollen, die unter meh-
rere Herren vertheilt sind. Z. B. bey dem Fürstenthum Co-
burg werden bey dem Meiningischen Antheil blos Sonnenberg,
und dann einige Dörfer und Glashütten genannt. Nöthiger
war es doch wohl, die zwey noch fehlenden Aemter, Schalkau
und Neuhauß, und allenfalls die Kammergüter zu erwähnen.
So fehlt bey dem Hildburghausischen Antheile das Amt Eis-
feld, das stärkste unter allen; hingegen wird Behrungen ge-
nannt, das doch zu Henneberg gehört. Eben so fehlt bey Hen-
neberg, in dem Chursächsischen Antheile, das Amt Kühndorf;
bey dem Weimarschen das Amt Kaltennordheim; bey dem
Meiningschen das Amt Sand; bey dem Hildburghausischen
werden zwey Dörfer, Behrungen und Queyenfeld genannt,
ohne zu erwähnen, daß das erste, ein Flecken, der Sitz des
Amtes, und das zweyte ein dazu gehöriges Dorf ist. Der-
gleichen kleine Mängel könnten wir bey den meisten Tabellen
zeigen, die, mit wenigen Worten, durch ein wenig mehr Ge-
nauigkeit hätten vermieden werden können.

Mir.

Arthur Youngs, Esq. — Reisen durch Frankreich und einen Theil von Italien, in den Jahren 1787 bis 1790, vorzüglich in Hinsicht auf die Landwirthschaft, die Cultur und den Nationalwohlstand des ersten Reiches unternommen. Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers. Nebst einer von dem Herrn geheimen Kriegssecretair Sotzmann gezeichneten Karte, welche die alte und neue Eintheilung von Frankreich, ingleichen die Verschiedenheit des Bodens und die nördlichen Grenzen des Oel- Mays- und Weinbaues darstelle. Zweyter Band. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1794. 1 Alph. 9 Bogen. 2 Rl. 8 gr.

— — — Dritter Band, welcher vorzüglich die praktische Landwirthschaft in dem südlichen Europa betrifft. Ebendaselbst, 1795. 1 Alph. 4½ Bogen in gr. 8. 1 Rl. 10 gr.

Hiermit ist dieses reichhaltige und mehrern Klassen von Lesern interessante Werk geendigt. Da es schon seiner Natur und Beschaffenheit nach aus dem ersten Bande bekannt seyn muß, und es kein deutsches Originalprodukt ist: so erwarte man hier weder Auszug, noch nähere Beurtheilung. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind äusserst sparsam und unbedeutend, zumal in dem dritten Bande. Ihm und dem zweyten sind Register angehängt. Die sehr instructive, auf dem Titel erwähnte Landkarte ist ein neuer Beweis von Hrn. Sotzmanns seltenen Kenntnissen in der Geographie. Er hat sie mit vieler Einsicht aus den drey Karten des Originals zusammengetragen und verschiedentlich berichtiget.

Bt.

Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, May und Junius 1790, von Georg Forster.

Dritter Theil. Berlin, 1794. in der Vossischen Buchhandlung. 266 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Diesen dritten Theil der Ansichten hat Hr. Huber aus den nachgelassenen Papieren seines unglücklichen Freundes heraus-gegeben, dem sein allzu bekanntes trauriges Schicksal und sein frühzeitiger Tod die Ausarbeitung derselben nicht verstattete. Das, was das Publikum hier erhält, sind Fragmente, welche auf der Reise und gleichsam in dem Augenblicke des Anschauens selbst niedergeschrieben sind; und daher, wie der Herausg. sagt, zwar in Ansehung der überdachteren Ausarbeitung, der müh-sameren Aneignung, der mannichfaltigeren Combination der Ideen, die Forster von jener Reise mitgebracht hatte, keine Vergleichung mit den beyden erstern aushalten würde; in de-nen aber Ansichten im eigentlichen Verstande des Wortes ge-liefert werden; Gegenstände von allgemeinem Interesse, die gerade mit der Leichtigkeit und Abwechselung vorübergeführt werden, mit welcher sie vor den Augen des unterrichteten und gefühlvollen Reisenden vorübergiengen. Dieser Band fängt mit einigen Nachrichten über die Ausstellung der königlichen Akademie in London an. Einige Porträts von J. Reynolds, ein historisches Gemälde von Rigaud, und einige Aussichten von Marlow waren das wichtigste, was der Reisende hier un-ter einer großen Menge kleiner und unbedeutender Sachen fand. Eine Musik in der Westminsterabtey, mit sehr feinen Bemerkungen über einige der aufgeführten Musikstücke. Er-ziehung und Theater der Engländer. Die Engländer haben Gutherzigkeit, Empfindsamkeit, Rohheit und Sinnlichkeit beysammen. Daher ist in ihren Schauspielen viel Vortreflich-keit und Naivetät, neben vieler Indecenz. Die Franzosen nehmen Rücksicht auf den Wohlstand, und sagen öffentlich nichts, was eine honnette Frau nicht wiederholen dürfte. Da-her sind ihre Weiber wirklich frey im Ausdrucke; denn sie sa-gen alles, was im Publikum gesagt wird. Die Engländer hingegen nehmen auf ihrem Theater, wie in ihren Gesellschaf-ten, keine Rücksicht auf die Weiblichkeit. Sie sind indecent; und die Weiber, die Dinge hören müssen, welche ihnen zu wie-derholen nicht ziemt, werden ängstlich, steif, pretiös und prüde. Die Engländer sind bey herzlicher Unterhaltung oft sehr lie-benswürdig; aber in gemischter Gesellschaft, wo es auf Poli-tesse ankommt, meist in Verlegenheit. — Auf guten Dialog

wird in den englischen Schauspielen nicht mehr gesehen; man verlangt nichts als Effekt; und die Kotzebue, wenn sie sich eine Dosis Salz könnten eintrichtern lassen, würden auch hier ihr Glück machen. Die allgemeinen Klagen, die wir über unsre Literatur führen, hörte der Verf. auch in London aus dem Munde der besten Köpfe; es fehlt im Publikum an Geschmack, und seit Johnsons Tode fehlt es an einem competenten Tribunal in den schönen Wissenschaften. Allgemeinheit der Anekdotenjägerey und des Glaubens, daß, wenn man einem Gelehrten etwas Schlimmes nachsagen kann, er nun kein großer Mann mehr seyn könne. Einiges über Hastings Prozeß, und einige sehr nachdrückliche Worte über die nothwendige Publicität der Gerichte. — Ueber die Zünfte in England, deren Existenz verschiedentlich, aber mit Unrecht bestritten worden ist. Sie haben nicht, wie in Deutschland, Vervollkommnung der Künste zur Absicht; sondern blos politische Zwecke. Daher kann sich ein Buchdrucker zu den Malern, den Bäckern rc. halten. Die Nachrichten über diesen Gegenstand sind hier sehr detaillirt. Ein Jude kann in England alle Handwerke treiben, die von keiner Corporation sind; und man findet einen beschnittenen Schlächter nicht unreinlicher, als einen unbeschnittenen. — Naturgeschichte steht, die Botanik ausgenommen, in schlechtem Flor. Mit der Mineralogie steht es am schlechtesten. Etwas über die Sitten; sie sind anders in der City und in Westminster. Die Engländer rühmen ihre Gastfreyheit; dies gilt aber nur von denen, die auf dem Lande leben. In der Stadt ist es sehr gewöhnlich, einen Fremden in ein Wirthshaus einzuladen, und ihm dann seine Zeche mit einer halben oder ganzen Guinee bezahlen zu lassen. Kaufleute sind gegen Fremde äusserst dienstfertig; wer für mehrere Pfund Gut kauft, wird fast unfehlbar zu Tische gebeten; man läßt sich keine Mühe verdrießen, ihm alles vorzuzeigen. In Gasthöfen wird auch der gewöhnlichste Passagier mit der größten Aufmerksamkeit bedient. Auch das ist Gastfreyheit, einem für sein Geld das Leben angenehm zu machen! Der Vf. fand nach einer zwölfjährigen Entfernung von London fast alles so, wie er es verlassen hatte. Der gemeine Mann schien ihm etwas höflicher und toleranter geworden zu seyn. Beschreibung des weiblichen Anzugs. Die Engländer, besonders die, welche in Indien gewesen sind, ließen die Nägel ungeheuer lang und spitzig wachsen, um hierinne den vornehmen Indianern zu gleichen, deren Nägel die Stelle eines Stammbaums vertre-

vertreten. Windsor. Wenn der Verf. S. 27 von der entsetzlichen Tyranney spricht, welche zu Eaton von den ältern Buben über die spätern Ankömmlinge ausgeübt wird, eine Tyranney, durch welche sie in einen Abgrund von Niederträchtigkeit gerathen, aus welchem sie sich nur, vermöge eines günstigen Schicksals, zu tugendhaften Männern entwickeln; — wer denkt da nicht an unsre Fürstenschulen und die auf denselben durch die Zeit geheiligten Mißbräuche? — Schönes Altarblatt von West in der St. Georges Kapelle; eine Auferstehung von Jarvis nach Wests Zeichnung. Herschels Telescop: die Einrichtung dieses bewundernswürdigen Werkes ist bekannt. Es wiegt gegen 60000 Pfund, und wird von einem Frauenzimmer mit Einer Hand bewegt. Richmond. Schöne Beschreibung der reichen Gegend. Weg nach Birmingham. In Bath ist der Luxus so groß, als in London; aber man lebt hier blos für Ergötzlichkeiten, nicht für Politik. Bristols Lage an der Avon ist schön. Die Fluth in den Severnfluß, in welchen die Avon sich ergießt, gehört zu den stärksten in der bekannten Welt. Es ist merkwürdig, daß die weiten Mündungen der Englischen Flüsse mit ihrer inländischen Größe nicht im Verhältnisse stehen. In Glocestershire giebt es Bauern, welche vier- bis fünfhundert Pfund jährliche Einkünfte haben. Sie gehen aber ganz bäuerisch gekleidet, folgen ihrem Viehe, und füttern es; ihre Töchter melken, und machen Käse. Mancher Bauerhof in dieser Gegend hat siebzig und mehrere Kühe, und in einer Familie von zehn Kindern hält man nur Eine Magd. Ihre Wohnungen stehen mit ihrem Reichthume in keinem Verhältnisse. Bey einer zweckmäßig eingerichteten Stallfütterung könnte man von dem Ertrage derselben Oberfläche zwanzigmal so viel Kühe und Schaafe halten. Der Graswuchs auf den Wiesen ist ausserordentlich üppig. Birmingham kündigt sich beym Eintritte nicht sehr vortheilhaft an. Mitten in der Stadt sieht man indeß ansehnliche Häuser und schönere Straßen. Die Bevölkerung hat hier in einem Jahrhundert funfzehnmal zugenommen; aber ohnerachtet ihrer 60000 Einwohner schickt die Stadt keine Repräsentanten. Reizende Beschreibung von Leasowes und Hayleypark, einem Landsitze des Lord Westcote. Reise von Birmingham nach Derby. Burton, ein Bad, wird fleißig von müßigen Reichen besucht. Der Herzog von Devonshire, Eigenthümer der meisten Grundstücke in dieser Gegend, hat viel zur Verschönerung des Orts und für die Bequemlichkeit

der Badegäste gethan. Die Gegend ist traurig. In der Nähe ist eine merkwürdige Kalkhöhle, Pool's hole genannt, die an Größe die Baumannshöhle übertrifft; aber an Schönheit von dieser übertroffen wird. Castleton, der eigentliche Sitz der Wunder des Piks in Derbyshire. Der Verf. möchte diesen Namen von peaned herleiten, welches alles, was hoch und steil ist, bezeichnen kann. Denn das hiesige Gebirg bildet ein ohngefähr 3000 Fuß über die Meeresfläche erhöhtes plateau, worin zwar Berg und Thäler, aber keine sehr beträchtlichen Unebenheiten bemerklich sind. Die romantische Gegend um Castleton begeisterte hier ein Gemüth, in welchem Neu-Seeland und das Feuerland, die Eisfelder des Südpols, die Ebnen von Tahiti und die Lustgärten der Freundschaftsinseln tiefe Eindrücke zurückgelassen hatten. „Was ich heute sah, sagt der Verf., hab' ich noch nie gesehen. Dies ist zu wenig gesagt. Ich will hinzusetzen, daß es alle meine Erwartungen und Vorstellungen weit überstieg; und auch dann spreche ich mehr zu meiner eignen Erinnerung, als zur Belehrung anderer, die nicht wissen können, was ich zu erwarten, oder mir vorzustellen vermochte." Die Beschreibung selbst besteht nur in einzelnen, zum Theil räthselhaften Bruchstücken, mit einigen unvergleichlichen Ergießungen des Herzens und der Phantasie vermischt. Reiche Gegend um Chatsworth. In dem alten Schlosse zeigt man das Bett der unglücklichen Maria von Schottland. Beschreibung einiger Merkwürdigkeiten im Schlosse Warwick, selbst merkwürdig durch den Grafen von Warwick, den die Geschichte unter dem Beynamen the King-maker kennt. — Zu Stratford ist der Stuhl, auf welchem Shakespeare gesessen haben soll, in die Wand eingemauert, damit er nicht ganz zerfallen möge. Blenheim, mit dem Andenken an Marlborough's Größe und Kleinheit. — Was bey Gelegenheit der Universität Oxford über den Zwang bey der Erziehung gesagt wird, paßt besser auf deutsche Gymnasien und Erziehungsanstalten, wo die Seele des Knaben schlechterdings in die seinem Lehrer beliebte Form gedrückt wird, als auf die englischen Universitäten, wo sich der Zwang nur auf die Gebräuche, nicht auf die Bildung bezieht. Indessen scheint es richtig zu seyn, daß hier der Grund zu jener blinden Anhänglichkeit an religiöse Vorurtheile gelegt wird, wodurch sich die Engländer auszeichnen. Daß sich aber jeder Student viermal täglich zum Gebete in die Kapelle einstellen müsse, ist übertrieben. Nur einmal muß sich jeder schlechterdings

einstel-

wählen, und es hängt von ihm ab, ob er das Morgen- oder Abendgebet vorziehen will. Schöne Gothische Gebäude in Oxford, unter denen sich Allsouls College auszeichnete. Nirgends, sagt der Verf., war mir die Aehnlichkeit der Gothischen Bauart mit einem angepflanzten Walde so auffallend, als hier und vor dem Stufengange, der zum großen Speisesaale in Christchurch-College führt. Hier ruhet der Mittelpunkt des Gewölbes auf einer zarten, schlanken Säule, deren Aeste sich oben palmenförmig ausbreiten, zierlich wölben, und den Wölbungen des Schwibbogens nach allen Seiten hin entgegenstreben." Fast jede Kapelle hat einige gemalte Fenster, unter denen die in Allsouls College von ausgezeichneter Schönheit sind, und noch immer fährt man fort, in dieser erst kürzlich wieder erfundenen Kunst neue Stücke ausarbeiten zu lassen. Die Bildergallerie in Christchurch College, die 35000 Pfund gekostet haben soll, besteht größtentheils aus schlechten Copien. Beschreibung eines Altarblatts von Guido in Magdalen College, und eines andern von Rafael Mengs in Allsouls College. Der botanische Garten zu Oxford enthält einzelne Seltenheiten; aber weder eine solche Mannichfaltigkeit von Pflanzen, als der Göttinger oder Salzwedelsche, noch so alte und prächtige Exemplare, als der Berliner oder Amsterdamer. Schöne Beschreibung einer Abendscene am Strande bey Dover. Der Verf. reiste nun über Calais nach Paris, und von da nach Hause zurück. Der Nachrichten über diesen letzten Theil der Reise sind nur sehr wenige. Als Anhang ist Forsters meisterhafte Geschichte der Kunst in England vom Jahre 1789, die den meisten unserer Leser aus dem dritten Bande von Archenholz Annalen der Brittischen Geschichte bekannt seyn wird, und einige in London aufgezeichnete artistische Notizen beygefügt. Die letztern betreffen Shakspear Gallery, (zum Theil ganz kurze Kritiken,) und Sir Ashton Liver's (Mr. Townley's) Museum. Nur einige der vorzüglichsten Stücke dieser berühmten Sammlung werden angezeigt und kurz beschrieben. — Die Vorrede vom Hrn. Huber enthält einige Bemerkungen über Forsters Charakter und seine letzten Schicksale, die dem künftigen Biographen des merkwürdigen Mannes nicht entgehen dürfen.

Ew.

Abhandlung vom Pelzhandel, insonderheit der Britten. Erste Abtheilung, von den Pelzthieren, den Pelzländern, und dem Pelzhandel in der alten Zeit. Von D. Christ. Wilh. Jakob Gatterer, Bergrathe und Professor an der Staatswirthschafts-Hohenschule zu Heidelberg. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1794. 7 Bogen in gr. 8. 9 gr.

Erst mit gehöriger Einsicht geordnete Verzeichnisse der Pelzthiere und der Pelzländer; und zwar erstes sowohl naturhistorisch, als nach dem Werthe der Felle klassificirt, mit beygemischten historisch-statistischen Notizen, wo es nothwendig schien. Hernach der Anfang der Abhandlung vom Pelzhandel selbst; nämlich nur etwas von diesem Handel in den alten Zeiten, erst im Allgemeinen, hernach 1) von dem Pontischen Pelzhandel, sowohl bey der Don-, als Dniepr-Mündung; 2) von dem Ostseeischen Pelzhandel, theils über Germanien, theils über Karnunt in Pannonien. Alles mit großem Fleiße zusammengesucht und gelehrt zusammengestellt! Nicht zu vergessen die Erklärung einiger dahin zielenden Hauptstellen im Herodot und Strabo. Wer wird demnach nicht die baldige Fortsetzung wünschen?

Bt.

Abriß des Staatsrechts der vornehmsten Europäischen Staaten, von Georg Friedrich von Martens —. Erster Theil, erste Abtheilung. Dänemark, Schweden, Großbrittannien. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 14 Bog. 8. 12 gr.

Die in diesem, bisher nicht fortgesetzten, noch viel weniger vollendeten Werke vorgetragenen Materien werden, wenigstens größtentheils, in der Statistik mit abgehandelt; und der Studirende erfährt beym Vortrage dieser wichtigen Wissenschaft immer so viel, als ihm zur Kenntniß und Beurtheilung der Verfassung der jetzigen Europäischen Staaten nöthig ist; zumal wenn er Vorlesungen über eines der neuesten Lehrbücher anhört. Wozu demnach ein neues Compendium? wozu die Vervielfältigung der Collegien? Für die meisten Studenten

sind

und ihrer ohnehin schon zu viel. Vielleicht wird man, zufolge der Vorrede, sagen, Hr. v. M. stellt nicht blos die gegenwärtige Verfassung der Staaten — was eigentlich Sache der Statistik ist — dar; sondern er giebt uns eine pragmatische und beurkundete Entwickelung des Ursprungs und der Bildung der Staatsverfassungen. Darauf dient also zur Antwort, daß dies bey dem pragmatischen Vortrage der Staatskunde auch geschieht. Wenn man ferner sagt, es ist ihm nicht blos um die Person des Regenten zu thun; sondern auch und hauptsächlich um den Zustand der Unterthanen; und zwar vorzüglich in Rücksicht auf bürgerliche und politische Freyheit; er will durch eine Reihe belehrender Beyspiele auf die Bemerkung leiten, wie, trotz aller Verschiedenheit der Stände in einem Staate, doch die wesentlichen Rechte des Menschen völlig gleich; die zufälligen hingegen in jedem Staate ohne Ausnahme, selbst bey der größten gesetzlichen Gleichheit, verschieden seyn müssen. Gut! wird aber nicht auch jeder Docent der Statistik, der seine Hefte nicht Jahr aus Jahr ein mechanisch ablieset, durch die jetzigen Zeitumstände bewogen, Rücksicht darauf nehmen, oder wenigstens Winke geben, die der denkende Zuhörer weiter verfolgen kann? Indessen wollen wir damit dieser Arbeit ihr Verdienst keinesweges absprechen. Es besteht hauptsächlich darin, daß sie größtentheils aus den Quellen geschöpft ist, die auch überall literarisch genau allegirt werden. Und in dieser Hinsicht sehnen wir uns wirklich nach ihrer Fortsetzung, wenn sie auch nicht zu Vorlesungen gebraucht würde. Dies kann auch schon wegen ihres weiten Umfanges nicht geschehen. Hr. v. M. hofft zwar, mit zwey Theilen, oder vier Abtheilungen, auszukommen; allein, daran zweifeln wir sehr. Für diese erste wählte er die drey Königreiche: Dänemark, Schweden und Großbrittannien, weil ersteres die Verfassung eines völlig uneingeschränkten Staats darstellt; das andere sich, nach mannichfachen Veränderungen, durch eine mehr gesetzliche, als wirkliche Einschränkung der Uneingeschränktheit wieder genähert hat; letzteres aber eine, sowohl durch Gesetze, als in der Ausübung eingeschränkte Monarchie ist. Auf gleiche Art soll die zweyte Abtheilung die Stufenfolge republikanischer Verfassungen enthalten, indem Venedig als aristokratischer Staat erscheinen wird, die vereinigten Niederlande — versteht sich, wie sie damals waren — und die Schweiz aber als zwey Unionen verbündeter freyer Staaten, deren einzelne Theile wieder sich bald mehr oder weniger der aristokratischen,

Ff 5 demo-

demokratischen oder gemischten Verfassung nähern. Der zweyte Theil soll alsdann, ohne an diese Ordnung gebunden zu seyn, die Staatsverfassung Preussens, Oestreichs, der Bourbonischen Mächte, Portugals u. s. f. enthalten. Pohlen fällt jetzt ohnehin weg, und Frankreichs Verfassung ist noch sehr precair. Bleiben also auch diese beyden Staaten weg: so werden doch drey Abtheilungen nicht hinreichen, alle die übrigen zu fassen. Man denke nur noch an den größten aller jetzigen Staaten, den der Verf. nicht nennet, an den russischen, der aber vielleicht mit unter dem u. s. f. steckt. Oder will Hr. v. M. sich in der Folge kürzer fassen? Dies wünschten wir doch nicht; weil die Arbeit viel von ihrer Schätzbarkeit verliehren würde.

Uebrigens ist sich die Art der Behandlung des Staatsrechts bey den einzelnen Staaten im Ganzen, so weit es nicht die Natur und wesentliche Verschiedenheit der Verfassungen nöthig machte, völlig gleich. Nach einer kurzen klassificirten Angabe der wichtigsten litterarischen Hülfsmittel ist von den Gränzen und Besitzungen in Europa, von den verschiedenen Volksklassen und der Entstehung der Regierungsformen überhaupt, von der Religion und den Quellen des Staatsrechts, als Reichsgrundgesetzen, die Rede rc. Hierauf vom König, seinen persönlichen und Familienrechten, oder überhaupt von der höchsten Gewalt im Lande; folglich bey Schweden und Großbrittannien zugleich von den Reichsständen und den Mitgliedern des Parlaments; vom Regierungsrecht und der Regierungsweise, und zugleich bey den eingeschränkten Monarchien von den Reichstagen oder dem Parlament; von einzelnen Hoheitsrechten in folgender Ordnung; gesetzgebende Gewalt, Recht zur Ertheilung der Aemter und Würden, Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, Polizey und Beförderung der positiven Wohlfahrt des Staats (folglich von Erziehung, Ackerbau, Handel, Zöllen, Posten, Maaßen, Gewicht und Münzen); von den Einkünften des Staats und dem Rechte der Steuern; auswärtige Hoheitsrechte (nämlich von den Rechten des Kriegs und Friedens, folglich auch von Land- und Seemacht); geistliches Staatsrecht; Lehnrechte; von der Regentschaft des Reichs; und endlich ganz kurz von den Nebenländern. Am Ende ein Blatt voll von Verbesserungen, die sich auf die ersten, schon vor länger als einem Jahre vor der Ausfertigung der übrigen abgedruckten Bogen beziehen.

No.

Bibl.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Vermischte Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theologischen Gelehrsamkeit, von Leonh. Joh. Carl Justi, Consistorial. Superint. der luther. Kirchen des Oberfürstenth. Hessen-Casselschen Antheils, ordentl. Prof. der Theol. und Director des Predigerseminar. auf der Universität Marburg. Erste Sammlung. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1795. 360 S. 8. 21 Kr.

Der Vf. hat sich entschlossen, „auf den Rath einiger Freunde, die zu den ersten Männern seines Fachs gehören, seine in mehrern periodischen Schriften zerstreuten Abhandlungen zu sammeln." Er wird sie aber zuvor sowohl in Sachen, als Darstellung verbessern, und allezeit einige neue Aufsätze beyfügen, wenn anders die ungemein häufigen Geschäfte seiner Aemter ihm einige Stunden der Muße und des Genies vergönnen.

Drey Abhandlungen von den fünf hier mitgetheilten waren schon im Repertorium für biblische und morgenl. Lit. zu lesen: **Versuch über den König Ahasverus im Buch Esther (Th. XV.)**. **Zweifel über Salomons angeblichen Uebergang zum Götzendienst (Th. XVI.)**; und **Ueber Simsons Stärke (Th. VII.)**. Die zwey letztern sind umgearbeitet, und die Hauptpunkte in größeres Licht gesetzt.

Zum erstenmal aber erscheint hier eine Abhandlung, die überschrieben ist: Δυναμεις, 1 Cor. XII, 28. 29. nicht Wunder, oder Wunderthäter; sondern Gewalten, nämlich die zur Entscheidung der unter Christen sich ereignenden Streithändel von den Aposteln angeordneten Schiedsrichter. **Versuch einer neuen Erklärung.** Weil in dieser Stelle mehrere χαρισματα, als von einander verschieden, (διαιρεσεις χαρισματων εισι,) angeführt werden, weil also das eine χαρισμα nicht könne in dem andern enthalten seyn, folglich auch δυναμεις und χαρισματα ιαματων etwas verschiedenes andeuten müssen: so passe für das erste Wort in diesem Zusammenhange die

die sonst im N. T. gewöhnliche Bedeutung: Wunder, Wunderkräfte, gar nicht. Da nun aber in δυναμις der Begriff von Macht, Gewalt liege, dies Wort auch im N. T. oft von politischer Gewalt, und mit ἀρχη oder ἐξουσια verbunden, als abstractum pro concreto, von einem Mächtigen oder Gewalthaber (δυνατος) gebraucht werde, an heidnische Obrigkeiten aber Paulus in der vorliegenden Stelle nicht gedacht haben könne: so sey nichts wahrscheinlicher, als daß hier die wichtigen Männer gemeint würden, die von den Aposteln zur Schlichtung bürgerlicher Streitigkeiten unter den Christen angeordnet waren, 1 Cor. 6, 1. Eben solche wären die προϊσταμενοι Röm. 12, 5. ff.; und sie ließen sich vergleichen mit den arbitris bey den Juden, von welchen das (nur viel später gegebene) Gesetz L. 1. Cod. tit. 9. l. 8. rede. — Die Erklärung ist neu, scharfsinnig und schicklich für den Zusammenhang der ganzen Stelle. Nur der Zweifel bleibt, daß δυναμις doch mehr den Begriff einer Gewalt, als einer zum Richten erforderlichen Geschicklichkeit hat, worauf es hier nach der Verbindung besonders ankam, und wenn es sonst von Geschicklichkeit gebraucht wird, doch nicht gerade die zur Handhabung des Rechts, zur Führung eines Regiments erforderliche anzeiget. Die übrigen Bemerkungen betreffen die Worte πνευμα und χαρισμα; es wird gründlich gezeigt, daß durchaus nur von ordentlichen oder natürlichen Eigenschaften und Fertigkeiten die Rede seyn könne."

Die zweyte Abhandlung ist: **Ueber die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins Babylonische Exil, und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend; ein Versuch in der höhern Kritik.** Zu zeigen, daß diese Weissagungen von Jesaias nicht seyn können, vergleicht der Verf. zuerst die Verfahrungsart der Propheten in ihren Reden an das Volk, wenn sie demselben mit einem auswärtigen Feinde droheten; sie thaten das nicht eher, als bis dieser Feind mit dem Volke in Verbindung zu kommen, und furchtbar zu werden anfieng. Vornehmlich erhelle dies aus dem Vorhersagen der Zerstörung des Reichs der zehn Stämme durch die Assyrer; und von dieser ihrer Verfahrungsweise in Absicht des Israelitischen Reichs lasse sich eine analogische Anwendung auf die den Untergang des Reichs Juda durch die Chaldäer betreffenden Orakel machen, weil es doch die unläugbare Bestimmung der Propheten war, Berather der Könige und des Volks

ch den jedesmaligen Zeitbedürfnissen zu seyn, und das Hin-
gehen ihrer Ahndungen und Winke, ihrer Warnungen und
rohungen über ihr Zeitalter gar kein Interesse und keinen
utzen gehabt haben würde. Eine nähere Betrachtung der
litischen Lage des Volks zur Zeit des Jesaias ergiebt nur
er, daß es damals kein Bedürfniß des Jüdischen Volks war,
ß er zu dem Volke von den Chaldäern redete, die ihm noch
r nicht fürchterlich seyn konnten. Weil nun zweytens kein
rophet vor und zu der Zeit des Jesaias von dieser Zerstörung
det, nicht Hoseas, Amos oder Nahum, nicht Micha, der
it Jesaias lebte; aber sein Lehramt später antrat, als dieser,
id dessen C. IV, 10. beschriebene Wegführung nach Babel
cht eine künftige, sondern eine geschehene zu seyn scheint
ie unter Manasse), und weil die Behauptung, daß die Na-
en Assyrer und Chaldäer oft wechselsweise für einander gesetzt
erden, zwar bey Römischen und Griechischen Schriftstellern
chtig; bey den Propheten aber ohne Exempel, und ein bloßer
Nothbehelf ist: so ist auch hier die Analogie ein Grund, war-
m jene Orakel nicht von Jesaias seyn können, und zwar um
mehr, weil hier nicht von willkührlichen Dingen die
ede ist; sondern von einer Sache, deren Natur vernünfti-
er Weise nur diese von allen Propheten beobachtete Verfah-
ungsart allein zuläßt. Diesen Beweis unterstützt hierauf
er Verf. noch mit vielen, die innere Beschaffenheit jener Ora-
el betreffenden Bemerkungen, die insgesammt dahin führen,
aß der Prophet, von dem diese Orakel gestellt wurden, nicht
Jesaias seyn konnte; sondern ein Mann seyn mußte, der in
em Chaldäisch-Babylonischen Reiche lebte, als dasselbe den
öchsten Gipfel der Macht erreicht hatte, und schon seinem
Falle nahe war, woraus er glückliche Hoffnungen für seine ver-
anneten Landsleute zur Rückkehr ins Vaterland auffaßte.

Der Verf. wird diese Untersuchungen fortsetzen. Der
este, ruhige und bedächtige Gang, den er in denselben geht,
wird gewiß in diesem Gebiete der Kritik noch viele sichere und
wichtige Entdeckungen hervorbringen.

Fw.

Wilhelm Friedrich Hezels kritisches Wörterbuch der hebräischen Sprache. Halle, bey Gebauer. 1793. 204 S. in gr. 8. 18 gr.

Eigent-

Eigentlich nur Probe, die sich über den ersten Buchstaben des Alphabets erstreckt; deren Fortsetzung von der Aufnahme dieser Arbeit abhängt.

Einzelne hebräische Wurzelwörter, mit denen wir noch nicht aufs Reine gekommen sind, sollen in diesem Werke die nöthige Erläuterung erhalten; die übrigen, über die der Verf. nichts Besseres zu sagen wußte, als schon die neuern Wörterbücher enthalten, sollen übergangen werden. „Zwey Drittheile des hebräischen Lexikons (sagt der Verf.) sind für die „itzt lebenden und künftigen Forscher noch zu enthüllen übrig; „wenn anders das hebräische Lexikon die Gestalt gewinnen soll, „die es, um möglichst vollkommen zu seyn, haben muß. Auf „dem bisher gewöhnlichen, durch Michaelis unleugbar große „Verdienste gangbar gewordenen Wege dürften wir schwerlich „hoffen, weiter zu kommen, als wir sind. Die Formenlehre „der hebräischen Sprache, die Theorie der Vocalbuchstaben, „die mannichfaltige Verwechslung der Buchstaben in den verschiedenen Dialekten, ihre mannichfaltigen Versetzungen, ja, „die Grammatik selbst u. s. w. hat man, so viel ich sehe, noch „viel zu wenig der so nöthigen Aufmerksamkeit gewürdigt, „um zu dem Ziele zu kommen, welches auf der bisherigen „Heerstraße der Philologen nicht zu erreichen war," u. s. w.

In dieser Stelle ist die neue, oder vielmehr erneuerte, Theorie des Verf. enthalten, welche den Kenner schon in den Stand setzt, das Neue, das er zu erwarten hat, im Allgemeinen zu beurtheilen. Darneben hat man auch noch drey andere Schriften des Verf.: 1) die allgemeine Formenlehre der hebräischen Sprache; 2) die Institutio Philologi hebraei, und 3) die ausführliche hebräische Sprachlehre, zu vergleichen. Aus ihnen zusammen läßt sich das System des Verf. überschauen.

Daß dasselbe auf festen Grundsätzen beruhe, können wir freylich nicht sagen; vielmehr möchten wir den Einwurf unterschreiben, welchen er sich selbst in der Vorrede macht: „daß es vielleicht manchem scheinen werde: er gehe mit seinen Grundsätzen zu weit; sein Beyspiel sey einer gründlichen Spracherläuterung gefährlich; er opfere dem Spiele des Witzes die Festigkeit der Grundsätze auf." Wir loben es, daß der Verf. die Schätze der morgenländischen Dialekte noch mehr, als bisher geschehen ist, brauchen will, und andern em-

empfiehlt (nur die Einschränkung möchten wir hinzusetzen: nicht blos nach Castellus, Golius und Giggei, die häufig unsichere Führer sind); es ist zu wünschen, daß man immer tiefer bey der hebräischen Wortforschung in die Analogie der Sprachen und die Philosophie derselben eindringe; daß man die Scala der Bedeutungen so vollständig und genau, wie möglich, zu entwerfen suche u. s. w. Aber, ob wir dabey nicht sicherer den Weg der Holländischen Philologen fortgiengen? ob wir nicht die handschriftlichen Lexika der Araber hauptsächlich zu Hülfe nehmen sollten? ob Buchstabenversetzung und Vertauschung, ohne feste, aus der Analogie der morgenländischen Sprachen abstrahirte Regeln zu einem reinen und sichern Resultate führen können? das sind andere Fragen. Es ist hier der Ort nicht, eine Materie aus einander zu setzen, welche schon von mehrern Gelehrten, die allgemein für Kenner der morgenländischen Sprachen anerkannt sind, oft genug untersucht worden, ob sich gleich noch manche neue Seite derselben aus der Analogie der Sprachen zeigen ließe. Der einzige Michaelis in seiner Beurtheilung der Mittel, die ausgestorbene hebräische Sprache zu erklären, reicht schon zur Belehrung hin. Indessen sind wir nicht in Abrede, daß manche Buchstabenvertauschung bey der Vergleichung der morgenländischen Dialekte mehr nach festen Regeln angenommen werden könne, als bisher geschehen ist: nur ist bey solchen Operationen große Vorsicht nöthig; und ihre Anwendung muß evident seyn.

In diesem Bande ist doch des wirklichen Neuen, genau genommen, weniger, als man nach der Vorrede hätte erwarten sollen. Wir gehen nur einen Bogen durch, und, da man im Anfange einer Arbeit immer am fleißigsten zu seyn pflegt, um recht billig zu seyn, gleich den ersten: Bey אִב, viror, ist blos Michaelis weitläuftiger, als es nöthig war, widerlegt, und das Alte beybehalten. Bey אָב wird gezeigt, daß man im Singular vier Formen unterscheiden könne, von denen doch die erste אֲבָה nicht dringend nothwendig ist; die drey übrigen haben auch die Lexika, nur mit dem Unterschiede, daß sie אָב nicht von אָבָה, sondern von אָבַב (schwerlich mit dem Unrecht, wie der Verf. meint) ableiten. אִבְחַת חֶרֶב interfectio gladii wäre neu; aber es möchten wenige Ausleger seyn, welche mit dem Verf. das getheilte, oder gar das dreygetheilte Schwerdt, dem Castellischen exterminio gladii vorzuziehen

[illegible] Lust hätten. Was von אֶבֶן gesagt ist, weiß jeder. אָבַר giebt eine neue Vergleichung des Arabischen mittelst einer Buchstabenmetamorphose an; die wir aber nicht mit der bisher üblichen vertauschen möchten. Es wird בָּבַר und הָבַר verglichen; jenes accrevit, adolevit *puer*, intumuit *manus*; dieser bene et valde carnosus fuit camelus. Davon sollen nun die Bedeutungen also geordnet werden: 1) elatus, sublimis fuit, tumuit; davon 2) carnosus fuit; 3) Hiph. in altum sublatus fuit, volando, wovon אֵבֶר ala avium maiorum; und אַבִּיר, 1) pinguis, carnosus, 2) robustus, fortis u. s. w. Die Ableitung im Eichhornischen Simonis von einem doppelten radix ist weit wahrscheinlicher und natürlicher. Bey אָבַם ist der Eichhornische Simonis wieder reicher und bestimmter. „Unter אור, und schlechterdings unter kein anderes Stammwort gehört das so bekannte מָאוֹר." So entscheidend sprechen freylich die Grammatiker gerne; aber hier ist die Sprache desto unschicklicher, da der Verf. selbst gegen die so natürliche Ableitung von אור nichts weiter einwenden kann, als daß es immer defective (מָאֹר) geschrieben wird. Als wenn Vau als mater lectionis und als wesentlicher Stamm- und Formbuchstab im Hebräischen nach der Orthographie, welche wir kennen, so genau unterschieden würden! Wird es ja auch da, wo es offenbar onus heißt, folglich von אור herkommen muß, nicht anders geschrieben! Und was wäre durch die lange Ausführung über אדם gewonnen? Es bleibt ja doch zuletzt bey allem dem, was die bessern Wörterbücher bisher darüber geleistet haben. Höchstens in der Anordnung der Bedeutungen zeigt sich eine kleine Verschiedenheit, und über diese sollten sich die Lexikographen nie streiten, da immer bey denselben nur Möglichkeiten der Combinationen angegeben werden können. — Dies wäre ohngefähr das Verhältniß des ersten Bogens zu unsern neuesten Wörterbüchern; und dasselbe bleibt auch bey den folgenden. Schwerlich hat daher der Verf. richtig gerechnet, wenn er zwey Drittheil unsers Hebräischen Sprachschatzes noch für unenträthselt erklärt. Diese zu starke Sprache von seinen Entdeckungen, und einzelne zu kühne Consonantenvertauschungen und Versetzungen abgerechnet, kommt manche gute und brauchbare Bemerkung in dieser Schrift vor, und der Verf. wird bey der Fortsetzung seiner Arbeit noch mehr Beyfall finden, wenn er weniger Werth auf das Arrangement der Bedeutungen legt, in dem immer viel Willkührliches bleiben muß; wenn er in bündigerer Kürze

seine

ne Sprachbemerkungen giebt, und sich gewisser Witzeleyen
thält, die häufig den Probierstein des guten Geschmacks
ht einmal aushalten.

h. *Christ. Frid. Schulzii* Scholia in Vetus Testamentum, continuata a *Georg. Laur. Bauer*. *Volumen IX.* Posteriorem Iesaiae partem complectens. Norimbergae, apud Grattenauerum. 1795. 447 S. in 8. 1 Rt. 8 gr.

Von dieser Arbeit, ihrem Inhalte und ihrer Beschaffenheit
ben wir schon so oft gesprochen, daß es genug ist, die neue
rtsetzung derselben anzuzeigen; da weder in Ansehung der
genthümlichkeit, noch der Sprache und des Tons eine Ab-
derung in derselben vorkommt. Wenn sie unsre Theologen
m Studium des A. T. zu erhalten mithilft: so hat sie ihre
stimmung erreicht.

L.

bermalige Uebersetzung des Briefs an die Hebräer, mit philologischen und theologischen Anmerkungen von Joh. Bened. Carpzov. Helmstädt. 1795. 76 S. gr. 8. 5 gr.

in abermaliger Beweis von der noch lebhaften Thätigkeit
d der immer sich gleichbleibenden Ueberzeugung dieses wür-
en Greises. Vor 46 Jahren gab er das berühmte Werk
Erklärung des Briefs an die Hebräer aus dem Philo her-
; er glaubt also auch, seine theologischen Arbeiten fürs Pu-
um mit diesem Briefe schließen zu müssen. Das Letzte
re nun freylich nicht durchaus nöthig gewesen, weil wir seit
Zeit sehr schätzbare Schriften zur Erklärung dieses Briefes
alten haben, wie es der Verf. auch selbst anerkennt, und
Zahl derer, die noch gleiche theologische Ueberzeugung mit
i haben möchten, sehr klein seyn dürfte; allein, man sieht
der andern Seite leicht, wie der Verf. eine gewisse Vor-
e für diesen Brief, den er eine sehr wichtige Epistel nennt,
en mußte, und ihn deshalb auch noch in seinem hohen Alter
t aus den Augen lassen konnte. Er versichert, einiges

nach den Gegenerinnerungen des sel. Michaelis umgeändert, und die Uebersetzung des sel. Morus vorzüglich benutzt zu haben. Den Gesichtspunkt, welchen er gefaßt hat, können wir am besten mit seinen eigenen Worten angeben. „Daß in „diesem Briefe an die Hebräer eine von Gott selbst gegebene „Erklärung des dritten Buchs Mosis, und eine gleichsam so „zu nennende cabbala denudata der vornehmsten Religions„anstalten im Tempel zu Jerusalem enthalten sey, ist von den „besten Auslegern gründlich erwiesen. Nach der weisesten „Einrichtung Gottes sollten die Mosaischen Gebräuche im A. „T. ihre Beziehung auf die gottesdienstlichen Verfassungen „des neuen Bundes haben. Es sind also in diesem Briefe „deutliche Erklärungen einiger wichtigen Materien und Sa„chen, z. E. der geistlichen Personen, vornehmlich des Hohen„priesters, desgleichen der Opfer und Reinigungen, und eines „durch Blut bestätigten Bündnisses unter Mosis Vermittlung „gegeben, u. s. w." — Die Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen, und die Anmerkungen beziehen sich vorzüglich auf Ideen, wie man sich die Worte und Gedanken nach dem theologischen Systeme zu denken habe. Unsere Leser werden sich nämlich erinnern, daß sich die neuere Theologie von der alten vorzüglich dadurch unterscheidet, daß sie den wahren Sinn der Bibel ohne Rücksicht auf das System herauszubringen lehrt; die alte aber vom System ausgeht, und darnach die Bibel zu erklären sucht. Einige Beyspiele werden dies näher erläutern. K. 1, 1 — 3. „Nachdem vor Zeiten Gott vielfältig und auf man„cherley Weise unsere Vorfahren unterrichtet hatte durch die „Propheten, unterrichtete er uns in diesen letztern Tagen durch „den Sohn, welchen er zum Herrn über alles gesetzt, durch „den er auch die Welt geschaffen hat. Dieser ist der Glanz „seiner Gottheit, und eine gleiche göttliche Person. Er „erhält alles durch selbst eigne Kraft, und nachdem er uns Ver„gebung der Sünden durch sich selbst verschafft hatte, hat er „sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt." Dabey werden nun folgende Anmerkungen gemacht. Zum Herrn über alles — nach seiner menschlichen Natur. Als Sohn Gottes, oder λογος, ist er von Ewigkeit der Herr, und von keiner andern göttlichen Person zum Herrn gesetzt. — Die Welt erschaffen — nach seiner göttlichen Natur, wiewohl nach der Menschwerdung das λογος, vermöge der persönlichen Vereinigung beyder Naturen, und der im theologischen System gründlich angemerkten αντιδοσις, auch κοινωνια των

θειων,

ρειων, die Schöpfung der Welt gleichfalls vom Θεανθρωπῳ
esagt werden kann; denn es heißt Joh. 1, 10. von dem, der
n der Welt war, ist die Welt erschaffen, vergl. Col. 1, 16.
— Eine gleiche göttliche Person — nach dem Griechi-
ten kann es übersetzt werden: der glänzende Strahl der Herr-
ichkeit Gottes, und das Ebenbild der Person des Vaters, d. h.
r ist gleicher Gott, wie der Vater, und gleiche Substanz,
die derselbe, Joh. 14, 9—11. Ich verstehe hier unter δοξα
as Wesen Gottes, und unter ὑποστασις die Person. (Allein,
ir vermissen noch den Sprachbeweis!) Hat er sich zur
Rechten Gottes gesetzt — diese Redensart aus dem 110.
Psalm ist hier wörtlich beyzubehalten, weil sie die Regierung
es Sohns über Alles (nicht über die Kirche allein) nach sei-
er menschlichen Natur anzeigt; denn wenn mit andern
bersetzt wird — er herrscht zugleich glorreich mit Gott — so
 dies zwar allerdings wahr; aber es herrschet auch der Sohn
Gottes zugleich glorreich mit Gott — ehe er menschliche Na-
r angenommen, und uns erlöset hatte. Zur Rechten Gottes
tzen bezieht sich nicht auf den λογος, sondern auf Jesus
Christ, als Θεανθρωπος. — So viel wird hinreichen, um
 Manier des Verf. kennen zu lernen. Man sieht, wie ver-
hieden die jetzigen Grundsätze der Bibelerklärung von denen
nd, die in der Periode der Bildung des Verf. gangbar wa-
n. Noch jetzt lebende Theologen aus jener Periode werden
h sehr leicht mit dem Verf. über die Richtigkeit dieser Art
n Erklärungen überzeugen können; welches aber den später
ebildeten äusserst schwer werden muß, weil sie sich nicht davon
 überreden vermögen, daß die Apostel wirklich schon das
nze System unsrer Dogmatik bey der Abfassung ihrer Schrif-
 vor Augen gehabt haben sollten.

Np.

Erläuterung der schweresten Stellen der wichtig-
sten Bücher des Neuen Testaments, von M. Frie-
drich Ludwig Anton Pistorius, Pfarrer zu Alper-
stedt in Thüringen. Eisenach, 1795. Auf Ko-
sten des Verfassers und in Commission bey Ettin-
ger in Gotha. 8. 4½ Bogen.

2. Erläuterungen der schweresten Stellen der wichtigsten Bücher des Alten Testaments, von M. Fr. L. A. Pistorius, Pfarrer zu Alperstedt in Thüringen. Jena, auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Ettinger in Gotha. 1795. 8. 3 Bogen 5 Bl.

Wir haben die Erläuterungen über das N. T. von diesem Verf. vorangesetzt, weil er sie, laut der Vorrede, früher ausgearbeitet hat, aber hat drucken lassen, als die vom A. T. Sie waren anfangs lateinisch geschrieben, weil der Verf. aber keinen Verleger dazu finden konnte: so arbeitete er sie deutsch um, und ließ sie auf seine Kosten drucken.

Eigentlich giebt der Verf. keine philologische Erläuterungen; sondern er argumentirt über die Sachen aus dem Zusammenhange; wobey man siehet, daß er mit Sorgfalt nachgedacht hat; obwohl er zuweilen glücklicher würde gewesen seyn, und sich weniger Mühe hätte machen dürfen, wenn er die besten neuen exegetischen Schriften zur Hand gehabt hätte. Wir wollen aus beyden Schriften ein Paar Proben geben.

Röm. 8, 3. Γὰρ zeigt, daß hier der Beweis von V. 2. folge; daß wir uns nämlich von der Sünde nicht mehr müssen überwältigen lassen, weil Gott die Sünde verurtheile (κατεκρ. την ἁμ.), d. i. erklärt habe, daß wir gestraft werden, wenn wir als Christen sündigen, weil die christliche Lehre mit so starken Motiven versehen sey, daß wir dadurch die Sünde überwältigen können. Τον ἑ. — ἁμ. giebt die Art und Weise an; indem Christus als Mensch (ἐν ὁμ. σ. ἁμ.) sich nicht vom σαρκὶ habe überwältigen lassen; und dadurch gezeigt, daß seine Religion genug starker Bewegungsgründe enthalte, sich nicht von der Sünde überwältigen zu lassen. Και περὶ ἁμ. für die Sünde, d. h. die Sünde durch die starken Bewegungsgründe seiner Religion zu zernichten. — Röm. 8, 19 ff. stellen nach dem Zusammenhange die Größe der Unwissenheit der Menschen in Absicht auf rechten Gebrauch der Natur; die Größe ihrer Irrthümer und Laster vor. Das sollte die Unbekehrten dem Christenthume geneigter machen, und die Christen darin befestigen. Ἡ γαρ — κτισ. Die Natur leidet durch Mißbrauch zum Götzendienst, welches ihr nicht gefällt;

wenn

wenn aber die Heiden Christen wurden (ἀποκ. τῶν υ. τ. Θ.): o hörte jener Mißbrauch auf. V. 20. bestimmt näher, was der Natur mißfalle. Τῇ — ὑπ. Sie ist dem Götzendienste unterworfen. Οὐκ ἑκ. Nicht gern. Gott sähe es lieber, wenn die Menschen von dieser Thorheit zurückkämen. Ἀλλὰ — ὑπ., weil Gott es zuläßt, da er die Menschen noch zu keiner höhern Stufe von Vollkommenheit hat bringen können. Ἐπ' ἐλπ. Doch ist Hoffnung da, daß die Natur vom Götzendienste frey werden wird, wenn die Heiden Christen (τέκνα Θεοῦ) werden. Jetzt (V. 22.), da sie es noch nicht sind, machen sie noch immer verkehrten Gebrauch von der Natur.

Aus den Erläuterungen des A. T. wählen wir nur die erste Stelle Jes. 7, 14. Der jüdische Staat wird, sagt der Verf., mit einer Jungfrau verglichen, weil er noch nicht erobert ist, wie Amos 5, 2. Jes. 23, 12. Wird er erobert, so ist seine Jungfrauschaft verlohren. Dann wird er den Sohn Immanuel gebähren, d. h. der Zustand, in welchen Judäa geräth, wird es möglich machen, daß aus ihm ein neuer gebesserter Mensch wird, mit welchem Gott ist. So wenig eine Jungfrau einen Sohn gebähren kann, wenn sie nicht von einem Manne erobert ist; so wenig kann Judäa sich bessern, wenn nicht vorher eine Eroberung der Feinde geworden ist.

Uns dünkt diese Erklärung hart und willkührlich. Manche andre aus den Propheten sind besser. Z. B. Jes. 28, 12. 3, 21. Mich. 6, 1 — 8. Alle aber zeugen von dem lobenswürdigen Fleiße und Nachdenken des Verfassers.

H.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber Menschenleben, Christenthum und Umgang. Eine Sammlung Predigten auf das ganze Jahr für gebildetere Leser, von Karl Gottlob Sonntag, Oberpastor an der Krwaskirche in Riga. Ersten Bandes erster Theil. Riga, 1794. bey Hartknoch. 345 S. in 8. 1 Rt.

Daß der Verf. sich entschloß, die Menge unserer Predigtsammlungen auch noch mit der seinigen zu vermehren; dar-

über führt er in der Vorrede Gründe an, die ihm zur Ehre gereichen. Es würde überflüßig seyn, sie hier zu wiederholen; denn die Sammlung ist nun einmal da; und sie verdient es, auch ohne Rücksicht auf jene äussere Bestimmungsgründe. Der Inhalt ist dogmatisch und moralisch. Für die dogmatischen Predigten machte sich der Verf. eine Art von Apologie für das Christenthum zum Hauptzweck, besonders von Seiten seiner Verdienste um das Menschengeschlecht; und er urtheilt sehr richtig: „Verbreitung von Ideen dieser Art wird unstrei„tig für unser irre gemachtes, schwankendes, zweifelndes Pu„blikum immer mehr Zeitbedürfniß: und es ist eben so sehr „Pflicht gegen die gute Sache des Christenthums, als gegen „die Ruhe so manchen redlichen Bekenners, die Resultate der „neuern Untersuchungen hierüber auch unter nachdenkenden „Nichttheologen mehr in Umlauf zu bringen.“ Die mehresten Predigten dieser Sammlung aber sind moralischen Inhalts. Aber auch in diesem so weiten Felde hat seine Auswahl engere Grenzen. Die beyden Worte des Titels: Ueber Menschenleben und Umgang, bezeichnen sie. Unter Menschenleben versteht er diejenigen Verhältnisse, die weniger von uns selbst abhängen, Natur, Weltregierung, Schicksale des Einzelnen; unter Umgang aber solche Verhältnisse, wo wir selbst mehr thätig seyn können und sollen. In Hinsicht auf jene wünschte er richtige Beurtheilung, ruhige Fügung und wohlthätige Benutzung zu befördern; in Hinsicht auf diese aber, wollte er seine Leser gern wohlwollender, weiser und moralisch vollkommener machen helfen. „Die allgemeinen Wahrheiten „hierüber, sagt der Verf., sind auch schon oft und gut bearbei„tet. Wo man noch Nachlese halten kann, und wo sie viel„leicht sogar noch nöthig seyn möchte, das ist das praktische „Detail. Wenn es auf der einen Seite sehr schwer ist, bey „solchen Materien etwas Vollkommenes zu liefern: so wird „es wieder auf der andern, gerade dabey, auch dem weniger „fähigen und geübten Prediger leichter, noch immer manches „Brauchbare zu sagen.“ — Wir wollen nun, unsere Leser mit dem Inhalte dieser Predigten noch etwas näher bekannt machen. Erste Predigt. Am Neujahrstage. Text: Hebr. 12, 11. 12. Das Wohlthätige in den Sorgen des Lebens, zur Beherzigung beym Eintritt in ein neues Jahr. I. In wiefern sind die Sorgen des Lebens wohlthätig für den Menschen? 1) Sie erhalten in uns das so wohlthätige Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott; 2) sie befördern die

e genauere Verbindung der Menschen unter einander zu ih-
m gegenseitigen Wohl; denn sie bringen bey dem einzelnen
Menschen eine gewisse Aufmerksamkeit und Achtung für die
Menschen überhaupt hervor; — sie machen uns theilnehmen-
er und mitleidiger gegen unsere Mitmenschen; — sie knüpfen
wischen Herzen und Herzen das so wohlthätige Band der
Vertraulichkeit, der Liebe und Dankbarkeit. 3) Sie bilden
en Menschen aus zur Thätigkeit, Tugend und Glückseligkeit.
I. Beherzigung dieser so mannichfaltigen Wohlthätigkeit der
Sorgen beym Eintritt in dies neue Jahr. 1) Entziehe dich
er Sorgen nicht aus Leichtsinn, Weichlichkeit und üppiger
erstreuungssucht; 2) suche davon den möglichsten Nutzen zu
ehen; 3) empfiehl sie Gott! — **Zweyte Predigt.** Am
Sonntage nach Neujahr. Text: Hiob 37, 9. 10. **Christ-
che Betrachtungen über den Winter.** I. Gott erleich-
rt der ganzen Natur die Beschwerden des Winters. (Der
anzen Natur? Dies ist wohl etwas zu viel gesagt. Denn
öchstens kann es doch nur eigentlich von dem Thierreiche und
on dem Pflanzenreiche gesagt werden.) II. Die Beschwer-
en desselben haben ihren großen Nutzen. III. Auch der
Winter hat seine eigenthümlichen Freuden und Vortheile.
V. Einige Winke über Denkart und Handlungsweise, die
ns die Eigenthümlichkeiten des Winters geben. — **Dritte
Predigt.** Am Feste Epiphanias. Evang. Matth. 2, 1—12.
**Ueber die Verwahrungsmittel gegen das Laster der
Falschheit.** I. Wie können wir uns gegen die Falschheit
nderer Menschen sichern? II. Wie haben wir unser eigenes
Herz vor diesem Laster zu bewahren? — **Vierte Predigt.**
Am ersten Sonntage nach Epiphanias. Text: Evangel. Luc.
, 41—52. verbunden mit Matth. 13, 31. 32. **Ueber die
Schicksale, Wirkungen und Eigenthümlichkeiten des
Christenthums, nach Anleitung des Gleichnisses vom
Senfkorn.** — **Fünfte Predigt.** Am zweyten Sonntage
nach Epiphanias. Evangel. Joh. 2, 1—11. **Ueber die
Bereitwilligkeit, in unsern Angelegenheiten die Stim-
me anderer Menschen zu hören.** I. Die Ursachen, war-
um wir bereitwillig seyn müssen, andere in unsern Angelegen-
heiten zu hören. II. Worin bestehet die Bereitwilligkeit, wo-
mit wir andere über unsere Angelegenheiten hören müssen. —
Sechste Predigt. Am dritten Sonntage nach Epiphanias.
Text: Ep. Röm. 12, 17—21. **Warnung vor dem Selbst-
betruge bey der Liebe gegen unsere Feinde.** Wir kön-

nen uns hintergehen: I. in Ansehung der Personen, die wir für unsere Feinde halten; II. in Ansehung der erfahrnen Beleidigungen; III. in Ansehung unseres Betragens gegen Feinde; IV. in Ansehung der Beweggründe zur Erfüllung dieser Pflicht. — **Siebente Predigt.** Am vierten Sonntage nach Epiphanias. Evangel. Matth. 8, 23 — 27. **Betrachtungen über den Schlaf.** I. Das Wohlthätige des Schlafs; II. unsere Pflichten in Ansehung des Schlafs; III. Aehnlichkeit zwischen Schlaf und Tod. — Am fünften Sonntage nach Epiphanias. Text: Marc. 6, 17 — 29. **Ueber die Enthauptung Johannis des Täufers. Erste Homilie.** Am sechsten Sonntage nach Epiphanias. Text: Marc. 6, 17 — 19. Ueber die Enthauptung Johannis des Täufers. **Zweyte Homilie.** — **Achte Predigt.** Am Sonntage Septuagesimä. Evangel. Matth. 20, 1 — 16. **Warnung vor dem Mißvergnügen über das Glück unserer Mitmenschen.** I. Es ist öfters ganz ohne Grund; II. wir begehen dadurch gewöhnlich auch eine Ungerechtigkeit gegen uns selbst; III. wir sündigen dadurch gegen die Lebensklugheit. IV. Am verwerflichsten erscheint es, wenn es von Seiten der Sittlichkeit überhaupt betrachtet, und bedacht wird, wie es mit den Hauptpflichten des Menschen gegen Gott und seine Mitmenschen streitet, seine ganze Würde herabsetzt, an sich schon Versündigung ist, und zu andern Sünden verleitet. — **Neunte Predigt.** Am Sonntage Sexagesimä. Evangel. Luc. 8, 4 — 15. **Die Gefahren zu vieler irdischen Sorgen für unsere Tugend.** I. Zu viele irdische Sorgen verführen unmittelbar zu Sünden. II. Sie setzen den Werth der Tugend in unsern Augen herab. III. Sie hindern den Menschen selbst an dem Vorsatze, tugendhaft zu werden. IV. Wenn aber auch der Sclave irdischer Sorgen den Vorsatz faßt, ein guter Mensch zu werden: so hindern ihn doch seine Sorgen an der wirklichen Ausführung. **Zehnte Predigt.** Am Sonntage Estomihi. Evangel. Luc. 18, 31 — 48. **Ueber die Leiden Jesu von seinen Freunden, mit Anwendung auf uns.** I. Die Leiden Jesu von seinen Freunden. II. Anwendung auf uns. — **Eilfte Predigt.** Am Sonntage Invocavit. Text: Matth. 11, 2 — 6. **Betrachtungen über die Wunderwerke Jesu.** I. Die Wunder Jesu standen in der innigsten Verbindung mit seiner durch sie bestätigten und beförderten Lehre. II. Die Wunder Jesu waren das Werk übermenschlicher Kraft. III. Die Wunder Jesu waren

waren eines göttlichen Gesandten würdig. IV. Die Wunder Jesu waren auch zugleich menschlich-liebevoll und wohlthätig. In dem Eingange zu dieser Predigt führt der Verf. noch folgende Hauptgedanken aus: Wunderwerke sind möglich; — ihre Unmöglichkeit zu beweisen, ist vergebliche Mühe; es ist unmöglich; — wenn man nicht alle historische Glaubwürdigkeit aufheben will: so muß man anerkennen, daß sie wirklich geschehen sind; — sie waren es, die die Religion des Geistes haben gründen helfen; — sie waren zu diesem Zwecke für jene Zeiten unentbehrlich; aber auch noch jetzt können sie sehr vieles dazu beytragen, die Göttlichkeit der Sendung Jesu, und das Ansehn, die Würde und Heiligkeit seiner Religion in ein helleres Licht zu setzen. (Auch die so sehr delikate und intrikate Materie hat der Verf. gleichwohl, selbst für die Kanzel, sehr gut und zweckmäßig zu bearbeiten gewußt. So weit es für eine Predigt möglich ist, ist es wirklich eine Apologie voll Licht und Kraft. Zwar wird sie freylich nicht vermögend seyn, die Sache der Wunderwerke über alle mögliche, zum Theil, sehr wichtige und vernünftmäßige Zweifel zu erheben; allein, sie kann doch dazu dienen, daß man in seinen Urtheilen darüber etwas bedächtiger und bescheidener werde, als man es gemeiniglich zu seyn pflegt. Denn in der That scheint man in neuern Zeiten sich gewöhnt zu haben, wider die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunderwerke etwas zu dreist und zu leicht zu entscheiden, und eine Sache schon für völlig abgethan zu halten, die es doch bey weitem noch nicht ist. Wer eine solche Entscheidung wagt, der beweiset weiter nichts, als daß er die Schwierigkeiten gar nicht kennt, die einer solchen Entscheidung entgegen stehen. Eine Apologie für die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunderwerke, dergleichen der Verf. hier geliefert hat, könnte also in dieser Hinsicht wohl ein Wort zu seiner Zeit geredet seyn. Rec. muß wenigstens gern gestehen, daß er, nach sorgfältiger Abwägung aller Gründe und Gegengründe, es noch immer nicht über sich erhalten kann, weder pro, noch contra apodiktisch zu entscheiden. Er schweigt also davon in seinen öffentlichen Vorträgen lieber ganz.) Angehängt ist hier noch: Gebet nach der Predigt bey gemeinschaftlicher Familienandacht.

Ersten Bandes zweyter Theil. Riga, 1794. 510 Seiten.

Am Sonntage Reminiscere. Text: Luc. 22, 32—34. Ueber das gute Herz; Warnungen und Ermunterungen, auf Veranlassung der Geschichte Petri. I. Warnungen und Ermunterungen für die, welche diese Eigenschaft selbst besitzen. II. Betrachtungen über das gute Herz, die alle angehen. 1) Wir müssen das gute Herz nach seinem wahren Werthe schätzen. 2) Hütet euch, das gute Herz eurer Mitmenschen zu mißbrauchen. 3) Behandelt das gute Herz überall, wo ihr es findet, mit Klugheit und Liebe. — Am Sonntage Oculi. Ueber Judas Ischariot. Erste Homilie. Text: Matth. 26, 14—16. Betrachtungen über die Geschichte Judas, ehe er Jesum verrieth. Das erste, worauf seine Geschichte uns hinweiset, ist: 1) die nöthige Wachsamkeit bey den Gefahren unseres Berufs. 2) Wie gefährlich für unsere ganze Tugend eine einzige fehlerhafte Neigung ist. — Am Sonntage Lätare. Zweyte Homilie. Text: Matth. 27, 3—5. Ueber die Geschichte Judas von da an, als er Jesum verrieth. 1) Warnung vor dem Laster der Falschheit; 2) zeitiges Nachdenken über die möglichen unglücklichen Folgen böser Handlungen. Ich hätte nicht gedacht, daß das so weit gehen würde; so denkt mancher; aber zu spät! 3) Man hoffe nicht, Mitleiden zu finden bey den Mitgenossen seiner Vergehungen. „Was gehet uns das an, heißet es, da siehe du zu.“ 4) Man hüte sich vor der Reue der Verzweifelung. 5) Warnung vor dem Selbstmorde. 6) Auch selbst der Böse ist doch nicht ganz böse; er hat noch immer etwas Gutes; und die Vorsehung weiß auch selbst das Böse noch zum Guten zu gebrauchen. Judas, als Verräther, ist der lauteste Zeuge für die Unschuld, Würde und Größe Jesu. — Am Sonntage Judica. Text: Luc. 23, 7—11. Warnung vor Leichtsinn im ungünstigen Urtheile über Menschen. Dieser Leichtsinn äussert sich I. in Hinsicht auf die Umstände, welche ein ungünstiges Urtheil veranlassen; II. in der Art, wie wir ungünstige Urtheile über andere abfassen und verbreiten. — Am Sonntage Palmarum. Maria und Johannes unter dem Kreuze Jesu. Eine Homilie. Text: Joh. 19, 25—27. — Am grünen Donnerstage. Text: 1 Cor. 11, 28. Ueber die Feyer des Abendmals, während der Ge-

Gedächtnißtage der Leiden Jesu, als wirksamen Hülfsmittel der christlichen Besserung. I. Weil wir da am meisten uns mit Religion beschäftigen; II. weil in der Leidensgeschichte Jesu die ganze menschliche Natur mit ihren Fehlern und Vorzügen am lehrreichsten erscheint; III. weil der Tod Jesu die Lebensbesserung aufs dringendste empfiehlt; IV. weil ein Beyspiel da den tiefsten Eindruck auf uns machen muß; V. weil die nächst darauf folgende Zeit so treffliche Hülfsmittel arbietet, gute Gedanken und Entschließungen in uns zu unterhalten. — Am Charfreytage: Text: 1 Petri 2, 22 — 24. Die Größe Jesu in der Vereinigung sonst nie so vereinigter sittlicher Vorzüge. I. Jesus Christus war so menschlich durchaus, und doch so göttlich heilig. II. Er war fromm; er war gehorsamer kindlich ergebenster Sohn seines Vaters im Himmel; III. Vereinigung eines hellen Verstandes mit einem warmen, gefühlvollen Herzen, eines feurigen Eifers mit bedachtsamer Weisheit ist einer der seltensten Menschenvorzüge; Jesus Christus besaß ihn im höchsten Grade der Vollkommenheit. IV. Schon hieraus läßt es sich erwarten, daß Jesus bey aller Wärme, bey allem Feuereifer für das Wahre und Gute, dennoch wird frey gewesen seyn von jener Unbeständigkeit und Ermüdbarkeit, welche fast in der Regel die Schwäche lebhafter Gemüther ist. V. Sein Charakter erhält die höchste Vollendung, indem er mit der reinsten, uneigennützigsten Tugend, die von aller Lohnsucht weit entfernt war, auch die äusserste Selbstverleugnung, und, so zu sagen, Selbstvergessenheit übte. — Am ersten Osterfeyertage. Text: 1 Petr. 1, 21. Die Verdienste des Christenthums um die Aufklärung des menschlichen Verstandes. I. Das Christenthum hat die wichtigste Angelegenheit des Menschen, die Religion, zuerst und vorzüglich zur Sache des Verstandes gemacht. II. Es hat die Grundwahrheiten aller Religion als göttlich gewiß festgestellt. III. Es machte die Erkenntniß der wichtigsten Religionswahrheiten möglich für alle Völker und alle Klassen des Volks. — Am zweyten Osterfeyertage. Epist. Ap. Gesch. 10, 34 — 41. Die Verdienste des Christenthums um die Aufklärung des menschlichen Verstandes. (Fortsetzung.) IV. Der ganze Geist des wahren Christenthums ist von der Art, daß er ein vernünftiges Nachdenken erweckt und befördert. V. Auch gewisse äussere Eigenthümlichkeiten und manche Wirkungen des Christenthums waren und sind für die Ausbildung des menschlichen Geistes sehr

wich-

wichtig und wohlthätig. VI. Es verhütet den Mißbrauch der Verstandesbildung, indem es überall hinleitet auf das, was den Menschen wahrhaft beglückt und veredelt. — Am Sonntage Quasimodogeniti. Evangel. Joh. 20, 19—31. Ueber die Menschenfurcht. I. Ihre Nachtheile; II. Hülfsmittel dagegen. — Am Sonntage Misericordias Domini. Evangel. Joh. 10, 12—16. Ueber die Aufopferungen für unsern Beruf. I. Worin sie bestehen; II. was uns dazu ermuntern soll. — Am Sonntage Jubilate. Warnung vor der Schadenfreude. I. Die Schadenfreude ist des Christen unwürdig schon wegen der Quellen, aus denen sie entsteht. II. Die Schadenfreude widerspricht in ihren Aeusserungen den menschlichen Bedürfnissen und Anlagen. III. Die Schadenfreude ist in ihren Folgen höchst verderblich. Am Sonntage Cantate. Evangel. Joh. 16, 5—15. Die Pflicht des Christen, bey dem, was er andern zu sagen hat, darauf zu sehen, daß sie es tragen können. I. Bey den Belehrungen, Grundsätzen und Meinungen, die wir andern mittheilen II. Bey unsern Urtheilen, Vermuthungen und Besorgnissen. III. Bey unangenehmen Nachrichten. IV. Beym Troste eines Unglücklichen. V. Beym Tadel anderer. VI. Auch beym Lobe. — Am Sonntage Rogate. Text: Marc. 1, 12, 13. Meide, o Christ, und suche die Einsamkeit. I. Wenn hat der Christ die Einsamkeit zu meiden? II. Wenn hat der Christ die Einsamkeit zu suchen? (Kein Unfall unter allen soll mir zu schwer gefallen; kann man so wohl sagen? besser: „soll mir zu lästig fallen.") — Am Himmelfahrtstage. Text: Ep. Ap. Gesch. 1, 1—12. Ueber die Verdienste des Christenthums um das Menschengeschlecht durch den Glauben an ewiges Leben. I. Es hat diesen Glauben gewiß gemacht. II. Es hat diese Lehre einleuchtend und begreiflich für alle gemacht. III. Es hat diesen Glauben auch höchst erfreulich gemacht. IV. Weit entfernt, daß der ächte Christenglaube an eine Ewigkeit für dieses Leben auf irgend eine Art nachtheilig würde: so zeigt er sich vielmehr in jeder Hinsicht höchst wohlthätig, besonders auch dadurch, daß er so ganz veredelnder Natur ist. — Am Sonntage Exaudi. Ep. 1 Petr. 4, 8—11. Ueber die Dienstfertigkeit mit den Eigenschaften und Vorzügen unseres Geistes. I. Wie muß sie sich äussern, wenn sie eine christliche Tugend seyn soll. II. Welche Verpflichtung und Aufmunterung haben wir zur Dienstfertigkeit mit den Gütern unse-

nseres Geistes. — Angehängt ist auch hier noch, Gebet nach der Predigt bey gemeinschaftlicher Familienandacht. — Schon diese trockne Inhaltsanzeige wird hinlänglich seyn, um bemerklich zu machen, daß diese Predigten von einem nicht gemeinen Werthe sind. Ihr Hauptverdienst, welches der V. aus der Vorrede, auch hauptsächlich sich zum Ziele setzte, ist das praktische Detail. Gern zeichneten wir eine Stelle zur Probe aus; allein, die Auswahl würde uns schwer werden; und überdies müssen wir des Raumes schonen.

Sa,

Fragen über liturgische Gegenstände, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse, von F. W. Wolfrath, Propsten in Husum. Leipzig, bey Feind. 1794. 8. 198 Seiten. 10 gr.

Die nähere Veranlassung zu dieser gründlich geschriebenen Abhandlung war zwar das Vorhaben, in den Schleswig-Holsteinischen Landen liturgische Veränderungen zu machen; daher sie auch anfangs auf dem Titel die Worte hatte: „mit besonderer Rücksicht auf unsere Schleswig-Holsteinische Verfassung"; statt deren aber der Hr. Propst auf einem neuen Titel die Worte gesetzt hat: „mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse," um das Mißverständniß aus dem Wege zu räumen, als ob der Inhalt seiner Schrift blos local wäre; da er vielmehr wünscht, daß seine Vorschläge überall, wo man auf Verbesserung gottesdienstlicher Verfassungen denkt, geprüft, und, wenn sie bewährt erfunden werden, angewandt werden möchten. Der Fragen, die der Hr. Verf. aufgeworfen, und mit eben so viel Mäßigung, als Sachkenntniß, untersucht und beantwortet hat, sind sieben. 1) **Was hat in unserm Vaterlande die öffentliche Einführung einer neuen Liturgie bisher zurückgehalten.** „Nicht Mangel an Aufklärung, und noch weniger Gleichgültigkeit in einer so wichtigen Sache; sondern Vorsicht und bedachtsames Warten, bis theils mehr vorgearbeitet wäre, theils die Hindernisse mehr aus dem Wege geräumt wären." So lange freylich noch die Meinung obwaltet, daß in ganzen Ländern durchaus Einheit der Gebräuche und der Formulare herrschen müsse, und folglich den Predigern schlechterdings nicht erlaubt seyn soll, nach eigener

Ueber-

Ueberzeugung und besondern Verhältnissen nach und nach Abänderungen zu machen, das in der That, wenn es mit Klugheit geschieht, die Bahn am leichtesten brechen, und die Hindernisse ohne Schwierigkeit aus dem Wege räumen kann: so ist bey allgemein einzuführenden liturgischen Veränderungen große Vorsicht nöthig. Vielleicht würde alles leichter von statten gehen, wenn liturgische Neuerungen nicht öffentlich, sondern den Predigern nur unter der Hand bekannt gemacht würden, mit der Anweisung, daß sie nach ihrer besten Einsicht und mit christlicher Behutsamkeit nach und nach davon Gebrauch machen sollten.

Ist denn aber jene Einheit in der Form gottesdienstlicher Handlungen wirklich so nothwendig und wichtig, als man glaubt? Wenn es blos Form ist, — welches doch nicht geleugnet werden kann — so ist diese Einheit vielmehr nachtheilig, eben weil sie für wichtig und nothwendig gehalten wird. Denn die Christen bilden sich nun ein, daß die Hauptsache darauf beruhe; daß die Abweichung von dieser Form das Christenthum in Gefahr bringe, daß man schlechterdings darauf halten müsse, um die Reinigkeit des christlichen Glaubens zu bewahren. Diese Einheit befördert demnach den unverständigen Eifer, und hindert den wahren Nutzen, den gottesdienstliche Gebräuche, als bloße Mittel zur Erweckung und Ausbreitung christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit haben sollten. Man wendet zwar ein, daß Verwirrung daraus entstehen würde, wenn man von dieser Einheit abgienge. Freylich hat man es oft genug gesehen, daß blos wegen der Verschiedenheit äusserlicher Formen die Gemüther wider einander erbittert worden sind, daß unbedeutende Abweichungen davon die ärgerlichsten Unruhen veranlaßt haben. Aber war denn nicht gerade die so lange für wichtig gehaltene Einheit die Ursache solcher Verwirrungen? Denn durch sie entstand die traurige Verwirrung in den Begriffen, daß man das Zufällige und Wesentliche mit einander verwechselte, daß dadurch stumpfe Anhänglichkeit an das Zufällige entstand, und dagegen die Aufmerksamkeit auf das Wesentliche — folglich der eigentliche Zweck der ganzen Handlung — verlohren gieng. Jene Einheit eröffnete trübsinnigen oder heimtückischen Ketzermachern ein weites Feld, nahm unwürdige Diener der Religion in Schutz; erschwerte dagegen tüchtigen und redlichen Männern ihre Arbeit, wenn sie sich bemühten, das Formenchristenthum zu verdrängen;

dage-

gehen aber wahre christliche Erkenntniß und Tugend zu ver-
piten. Ist denn der christliche Unterricht nicht viel wichti-
n, als alle liturgische Gebräuche? Aber welcher Vernünftige
ird eine Einheit in der Form des Unterrichtes, des Predigens;
atechisirens, Erweckens und Tröstens bey besondern Veran-
ssungen für nothwendig halten? Endlich dürfte es doch wohl
ich des Erwägens werth seyn, daß einerley Mittel nicht über-
l zum Zwecke führen, daß unter besondern Umständen und
y manchen Gemeinden, nach dem Maaße ihrer Aufklärung,
e bisherigen Mittel verändert, oder gegen andere, jetzt zweck-
äßigere, vertauscht werden müssen. Solchen nothwendigen
erbesserungen stehe ja aber wieder die Einheit und Ueberein-
immung der Formen und Gebräuche im Wege. Dieser letz-
re Gesichtspunkt muß in unsern Tagen bemerkbar gemacht
erden, wo man sich so eifrig mit liturgischen Gegenständen
eschäftiget.

Vielleicht hielt es eben um deswillen so schwer, daß litur-
ische Veränderungen und Verbesserungen rascher von statten
ehen, weil einsichtsvolle Männer, wenn sie wirklich Hand
nlegen wollen, immer mehr einsehen, daß mit der liturgischen
Form Glaubenszwang verknüpft sey; daß man eben so gut
as Daseyn der ältern ertragen, und um so leichter zu einzel-
nen Abweichungen stillschweigen könne, als daß man eine neue
anctionire, wobey das Conniviren weniger rathsam, folglich
er Glaubenszwang um so drückender ist; und daß man über-
haupt das Wachsen in der Vollkommenheit hemme, wenn
nan für Gebräuche, die meistentheils nur Mittel, und nicht
Zweck sind, bindende Vorschriften macht. Denn darauf muß
doch schlechterdings Rücksicht genommen werden, daß man un-
ersuche, ob das, was bisher als Mittel zum Zwecke gegolten
hat, diese Kraft auch jetzt noch habe, und in der Zukunft be-
halten werde? Man siehts doch wohl schon in unsern Tagen,
daß Gebräuche, die sonst in allgemeiner Achtung standen, diese
Präsumtion nicht mehr haben. Und welcher einsichtsvolle
Lehrer der Religion kann es vor seinem Herzen verantworten,
das sinkende Ansehn dieser Gebräuche zu vertheidigen und zu
erhalten? Der blinde Eiferer ist freylich bald fertig; er be-
schließt alles unter dem Unglauben. Aber damit wird im
Grunde doch nichts ausgerichtet; sondern vielmehr dazu bey-
getragen, daß das Mißbehagen an der Form und am Mittel
auch auf die Materie und den Zweck übergetragen wird.

Zweyte

Zweyte Frage: Ist wirklich eine gänzliche Verbesserung unserer liturgischen Einrichtungen so höchst nothwendig? In der Beantwortung dieser Frage nimmt der Hr. Verf. blos auf das große Bedürfniß Rücksicht, daß das offenbare Schlechte der Verbesserung bedürfe. Man muß die Geduld eines Mannes von so vieler Einsicht bewundern, womit er die ganz elenden Einwendungen der Steifgläubigen, oder vielmehr derer, die aus Bequemlichkeit das Alte lieben, beantwortet. Er beantwortet sie aber auch so bündig, daß sie alle beschämt zurücktreten müssen. Vielleicht hätte die Untersuchung der Frage noch einiges Gewicht zur Entscheidung geben können: ob nämlich liturgische Gebräuche und Formulare dazu bestimmt seyen, den Menschen in der Kindheit zu erhalten, oder ob sie nicht vielmehr von Zeit zu Zeit so eingerichtet werden sollen, daß er verständiger und männlicher werde? Oder man bedenke auch, was daraus entsteht, wenn der Religionslehrer liturgische Formulare brauchen muß, die er schlechterdings nicht billigen kann. Beobachtet er bey ihrem Gebrauche, wie es doch seyn soll, feyerlichen Ernst und Anstand: so empört sich nicht nur sein eignes Gefühl dagegen; sondern die, welche seine Grundsätze und Ueberzeugungen kennen, müssen ihn auch als einen schändlichen Histrionen verabscheuen; behandelt er sie aber kalt und nachlässig: so entehrt er sein ganzes Geschäft, und stößt bey dem Schwachen an; er mag es machen, wie er will: so giebt er sich und die Religionshandlung der Verachtung Preis, und verfehlt folglich den ganzen Zweck derselben.

Vortrefflich sagt der Hr. Verf. S. 32 fg.: „Edle Simplicität, wie sie der Würde einer ganz geistigen Religion eines „vernünftigen Wesens gemäß ist, mit sinnlicher Feyerlichkeit, „die zur Erweckung oder Verstärkung frommer und edler Empfindungen geschickt ist, zu verbinden; dies ist das große „Haupterforderniß bey einer guten Liturgie, und die Art zu „bestimmen, wie das in einem höhern Grade, als bisher, zu „bewirken sey, macht eigentlich das Problem bey Vorschlägen „zu veränderten Einrichtungen in derselben aus." Und dieses Problem ist um so schwerer zu lösen, weil sich die Art und das Maaß der sinnlichen Feyerlichkeit für verschiedene Gemeinden und verschiedene Lehrer nicht leicht bestimmen läßt. Nach den verschiedenen Stufen der Erkenntniß und der Fähigkeit zu einem höhern Schwunge der Andacht muß auch das sinnliche

Hülfs-

Hülfsmittel verschieden seyn. So sind auch unter den Religionslehrern die Gaben des Geistes und des äusserlichen Anstandes, die Stimme, Aussprache und Action, sehr verschieden. Ein lebhafter, feuriger Mann wirkt ganz anders auf die Sinnlichkeit der Zuhörer, als der kältere, gesetztere Prediger durch seinen ruhigen, sanftfließenden Vortrag. Beyde, wenn sie es ernstlich meinen, erreichen ihren Endzweck; aber jeder auf eine ihm eigene Art. Eben darum sollte man es auch jedem selbst überlassen, sich seine Formulare zu machen, damit er sie so einrichte, wie die Maschinerie — man erlaube mir diesen Ausdruck, weil hier hauptsächlich von der Benutzung der sinnlichen Feyerlichkeit zum geistigen Zweck die Rede ist — seiner eigenthümlichen Art des Vortrags angemessen, oder ihm natürlich ist. Denn der Zweck der Handlung ist doch in der That zu wichtig und zu ernsthaft, als daß man sie zu einem künstlichen Theaterspiel machen sollte.

Diese Betrachtungen geben Rec. einen neuen Grund, die Einheit der liturgischen Formulare nicht nur für unnöthig; sondern auch in mancher Rücksicht für schädlich zu halten. Es kommt alles nur darauf an, daß der Zweck und das Wesentliche der Handlung genau bestimmt, und die Form dem Liturgen selbst überlassen werde.

Dritte Frage: Welche Gegenstände wären hauptsächlich in unsern gottesdienstlichen Gebräuchen einer Verbesserung bedürftig? Was hier gleich in der Note zur Vertheidigung des Worts: Gottesdienst, gesagt wird, hat Rec. keine Genüge gethan, der doch glaubt, daß es bey fortdauerndem Gebrauch dieses Worts schwer bleibt, den damit verbundenen Nebenbegriff durch deutliche Erklärungen ganz zu verhindern; und daß das Wort: Gottesverehrung, oder irgend ein anderes, bald auch gewöhnlich und verständlich werden wird. Wenigstens kann ein unrecht gebrauchtes Wort durch den alten Besitzstand nicht gerechtfertigt werden.

In diesem Abschnitte handelt der Hr. Propst a. von Predigten, in Rücksicht auf das Liturgische; b. vom abwechselnden Gesange, welchem der Hr. Verf. seinen Beyfall giebt, und die Schwierigkeiten nicht findet, welchen die Einführung dieser Methode in größern Gemeinden ausgesetzt seyn soll; c. von Predigttexten. Das Resultat gehet dahin, daß eine bessere Auswahl von mehrern Texten auf jeden Predigttag be-

 stimmt

stimmt werden möchte, woraus man jedesmal wählen könnte; d. von der Segensformel. Die alte hebräische ist ganz unschicklich; und da mit dem Segensprechen der Prediger so viele irrige und verworrene Vorstellungen verknüpft sind: so muß durchaus keine solche Formel vorgeschrieben werden; e. vom öffentlichen Kirchengebete. Die ganze Lehre vom Gebete überhaupt bedarf noch einer sehr genauen Prüfung und Läuterung. Die Vorstellung von magischer Kraft des Gebets, von einer Wirkung, die es nicht im Betenden, sondern im Angebeteten, hervorbringen soll, ist noch so innig damit verbunden; die Nutzbarkeit vorgeschriebener Formulare, und des Nachlesens oder stillen Nachsagens derselben (welches sogar der Hr. Propst selbst noch Nachbeten nennt, S. 49.) wird noch so allgemein angenommen, daß man wohl sieht, wie nothwendig eine Prüfung und Läuterung sey. Uebrigens sind die S. 47, 48 angeführten Gründe für den Vorzug vorgeschriebener Gebete vor denen, die der Meditation der Prediger überlassen sind, nicht überzeugend genug, und selbst durch das, was S. 49 von der Beziehung des Gebets auf die Predigt gesagt wird, zum Theil selbst widerlegt; f. von biblischen Vorlesungen. Der Verf. wünscht mit Recht, daß es nach einer schon vorhandenen, oder etwan noch neu zu verfertigenden Paraphrase geschehen möchte; g. vom Absingen der Collecten. Ueber diesen Punkt sind die Meinungen sehr verschieden. Zugegeben, daß das Absingen für die Gemeinde manches Rührende habe: so ist mit dem Hrn. Propst zu wünschen, daß für die Bildung der Candidaten zu einem guten Gesang und für den prosaischen Rhythmus in den abzusingenden Worten gesorgt werden möchte; h. vom gemeinschaftlichen Gesange. Wenig, weil sich der Verf. auf ein Buch des Hrn. Pastors Christiani bezieht, wo weitläuftiger davon gehandelt worden ist. Sonderbar, daß über die freye Wahl der zu singenden Lieder erst eine Erlaubniß erwartet werden soll. Aber das kömmt von eingeführten Vorschriften und Gewohnheiten her. Darum muß man in liturgischen Dingen mit den Vorschriften sehr sparsam seyn, und dafür sorgen, daß durch lange Gewohnheit gleichgültigen Einrichtungen kein zu hoher Werth beygelegt werde; i. von Abkündigungen und dem Klingebeutel. Wegen der Unschicklichkeiten der erstern wird der Vorschlag gethan, die öffentliche Bekanntmachung auf dem Rathhause oder im Schulzengerichte zu veranstalten; k. von der Kindertaufe. Sehr viel Schönes und Gutes. Rec. wünscht mit dem Hrn. Verf., die Taufhand-

lungen

ungen möchten dadurch feyerlicher und zweckmäßiger gemacht
werden, daß man sie beym öffentlichen Gottesdienste verrichte-
te; l. von der Abendmalsfeyer. Die Vorschläge zur Abwech-
selung der Worte bey Darreichung des Brodts und Weins sind
vielleicht schwerer, als der Hr. Vf. glaubt; m. von der Beicht-
handlung. Die Vorzüge der allgemeinen vor der Privat-
beichte sind gut aus einander gesetzt. Der Hauptgrund, der
für die Beybehaltung der letztern gebraucht wird, wird gründ-
lich widerlegt, und ein annehmlicher Vorschlag gethan, wie
das Beichtgeld ersetzt werden könnte: es soll nämlich nach ei-
nem mehrjährigen Durchschnitt von dieser Einnahme dieselbe
den Predigern entweder aus dem Kirchenärario ersetzt, oder
von der Gemeinde aufgebracht werden; n. von der Ordination
und Einführung der Prediger. Der Verf. hält hier eine
Vorschrift für ganz unnöthig, weil die Handlungen von Män-
nern verrichtet werden, die dergleichen nicht bedürfen; o. von
Verlöbnissen angehender Eheleute. Hier wünscht der Verf.,
daß die Untersuchung der Gültigkeit oder Ungültigkeit der zu
schließenden ehelichen Verbindung von den Gerichten angestellt,
und den Predigern ganz abgenommen werden möchte. Wo-
mit gewiß viele Prediger übereinstimmen. Uebrigens äussert
der Hr. Propst auch, daß er die Verlobungsfeyerlichkeiten für
ganz unnöthig halte; p. von Einsegnung der Eheleute. Das
Formular zu dieser Handlung scheint dem Verf. das unzweck-
mäßigste, dürftigste und unschicklichste in der alten Liturgie
zu seyn, und thut Vorschläge zu einem bessern, „wenn es ja
nöthig seyn sollte, überhaupt bey dieser Handlung ein Formu-
lar zu brauchen."

**Vierte Frage: Ist ein neues, allgemeines li-
turgisches Buch, als eine bindende, für gewisse Zeiten
unabänderlich festgesetzte Norm, nothwendig und
zweckmäßig?** Mit einer liebenswürdigen Mäßigung, und
durch ganz überzeugenden Gründen verneint der Hr. Propst
diese Frage. Es würde uns zu weit führen, wenn wir eine
ausführliche Anzeige davon machen wollten; aber wir bitten
einen jeden, der an dem Geschäfte, liturgische Veränderungen
und Einrichtungen zu machen, Antheil hat, dieses Kapitel zu
lesen, und wohl zu beherzigen. Wenigstens ist zu wünschen,
daß die neuern Liturgien nicht **bindende Vorschriften**, son-
dern nur Anleitungen und Hülfsmittel zu eigener Verwaltung
der kirchlichen Handlungen für die Prediger werden möchten.

Fünfte Frage: **Welches wäre der erforderliche Inhalt eines recht zweckmäßig eingerichteten neuen liturgischen Buchs?** Um den Leser zu benachrichtigen, was er hier zu erwarten hat, setzen wir nur die vier Punkte hieher, welche der Hr. Propst zu den Erfordernissen eines recht guten liturgischen Buchs rechnet. 1. Eine vollständige, auf richtige Grundsätze gebaute und auf einzelne Religionshandlungen angewandte Theorie zum Unterricht der christlichen Gemeinden und zur Anweisung für Prediger, über die Verwaltung jeder besondern Religionsfeyerlichkeit; 2) eine bestimmte Verordnung über solche Gegenstände des öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesdienstes, die, zur Aufrechthaltung einer guten Ordnung, unverändert bleiben müssen; nebst einer Bezeichnung der besondern Fälle, in welchen es Predigern erlaubt seyn könnte, auch dann und wann, wenn es die Veranlassung erfordert, von derselben abzuweichen; 3. eine Anzahl guter und zweckmäßiger Formulare, zum Gebrauch bey einzelnen Religionshandlungen, mehr zur Erleichterung, als zum Gesetz für solche Prediger, die über ein zweckmäßiges Formular bey dergleichen Veranlassungen sich verlegen fühlen möchten; 4. eine genauere Bestimmung und gesetzmäßige Einschränkung der Freyheit der Prediger im Gebrauch selbstverfertigter Formulare. Der Verf. hat sich die Mühe gegeben, einige Einwendungen gegen die öffentliche Bekanntmachung eines solchen Buchs anzuführen und zu beantworten. Rec. sieht aber gar nicht ein, warum ein solches Buch zum allgemeinen Gebrauch bestimmt werden soll? Es enthält ja größtentheils Pastoralanweisungen, und dann Formulare zum Gebrauch der Prediger. Man wird doch das Nachlesen eines Gebets, das öffentlich abgelesen wird, oder einer liturgischen Handlung nicht für etwas Erbauliches und Nützliches halten?

Sechste Frage: **Wem wäre die Verfertigung eines liturgischen Buchs aufzutragen?** Bey der Wichtigkeit eines solchen Geschäfts darf die Sache weder einseitig, noch übereilt behandelt werden. Mit Recht verlangt daher der Hr. Verf., daß es nicht einem einzelnen Manne, sondern vielen anvertraut werden soll; ja, daß selbst jeder einzelner Prediger gewissermaaßen eine Stimme dabey haben soll; hiernächst thut er auch Vorschläge, wie das ganze Geschäft behandelt werden möchte.

Sie.

Siebente Frage: Auf welche Art liessen sich
in nun die für so nöthig und nützlich erachteten li-
rgischen Einrichtungen mit dem mindesten Geräu-
ie, wenigstens ohne öffentlichen Widerspruch zu er-
gen, allgemein einführen? Auch diese Frage wird auf
ie sehr befriedigende Art aus einander gesetzt und beant-
ortet.

Mit dem Wunsche aber, daß durch die Verbesserung der
urgie im ganzen Lande eine gleichmäßige Einrichtung des
entlichen und Privatgottesdienstes eingeführt werden möch-
kann Rec. aus oben angeführten Ursachen nicht ganz über-
istimmen. Der würdige Hr. Verf. äussert selbst ausdrück-
, daß die neue Liturgie nicht für alle Personen und Zeiten
ein bindendes Gesetz eingeführt werden möchte. Werden
er nicht nothwendige und schickliche Veränderungen, die an
inchen Orten und zu manchen Zeiten versucht werden dürf-
i, durch diese Uebereinstimmung im ganzen Lande erschwert?
ndessen giebt er doch auch bey den Vorschlägen zur Einfüh-
ng zu, daß man mit weiser Schonung verfahren und gesche-
n lassen soll, daß etwan hie und da, wo sich von Seiten der
emeinden oder der Prediger Hindernisse fänden, das Alte
lange geduldet werden möchte, bis sich durch Veränderung
r Personen und der Einsichten die Umstände geändert hätten.

Zufällig wird auch des Widerstandes gedacht, den die
insührung des neuen Preußischen Gesangbuchs in Berlin
funden hat. Dieser Widerstand würde in der That sehr
ibedeutend gewesen seyn, wenn nicht merkantilische Umstän-
, Rechte und Vortheile alter Verleger u. s. w. dazu gekom-
en wären. Müßige Krittler und Schwätzer und trübsinnige
chwärmer giebt es überall, wenn von neuen Einrichtungen
e Rede ist; es hat damit wenig auf sich. Wenn aber das
leum und Tuum gefährdet wird, dann hat die Sache schon
iehr zu sagen.

Den Beschluß macht ein Anhang einiger Formulare
nd Kirchengebete, Beichten und Anreden bey Privatcommu-
ionen, aus dem schriftlichen Nachlasse des sel. Consistorial-
aths und Propsts Lange in Altona. Sie sind es werth, der
Vergessenheit entrissen, und diesem Buche einverleibt worden
u seyn. Die Herren Sammler werden wohl dafür sorgen,
e durch ihre Magazine allgemeiner bekannt zu machen.

Aud.

Vermischte Schriften.

Briefe zur Beförderung der Humanität; herausgegeben von J. G. Herder. Erste Sammlung; 11½ B. Zweyte Sammlung, 10 B. Dritte, 11 B., Vierte, 11 B. Fünfte, 13½ B. Sechste Sammlung, 14 B. Riga, bey Hartknoch. 1793 — 95. 8. 3 Rh. 4 gr.

Wäre die Verbreitung und beyfällige Aufnahme dieses Buchs nicht eine natürliche Wirkung seiner vorzüglichen Güte geworden: so bedürfte die verspätete Anzeige desselben in unsrer Bibliothek allerdings Entschuldigung. Für den Rec. zwar wurde diese zufällige Verspätung Gewinn; denn sie veranlaßte ihn, die gleich nach ihrer Erscheinung schon gelesenen einzelnen Sammlungen dieser Briefe nun, für den Zweck dieser Anzeige, noch einmal durchzulesen, und so den Genuß des Vergnügens und der Belehrung zu erneuern, den ihm gleich ihre erste Lesung gewährte.

Der erste Brief dient zur Einleitung, und gedenkt eines Bundes der Humanität unter den Freunden, welche diesen Briefwechsel führen, und sich darin von dem, was sie beobachtet und gelesen haben, einander Rechenschaft geben wollen. Der Anfang wird im zweyten Briefe mit Betrachtungen über das Leben des durch den Sinn der Humanität vorzüglich schätzenswerthen Franklins gemacht. Seine Lebensbeschreibung ist durchaus ein Gegenbild zu Rousseau's Confessionen. Seine Fragen zur Errichtung einer Gesellschaft der Humanität werden im folgenden Briefe durchgegangen. Sie sprechen zum Herzen, wie zum Verstande, und werden auch von dieser Gesellschaft zur Grundlage ihrer gegenseitigen Mittheilungen gewählt. Sein im Nekrolog geliefertes politisches Leben veranlaßt Betrachtungen über dies biographische Institut, und Vorschläge zur zweckmäßigen Einrichtung desselben. Vornehmlich werden eigne Biographien gewünscht. Der Einwurf wird geprüft und beantwortet, daß in Deutschland ein gemeinsames Mnemonium oder Athanasium, des getheilten Interesse wegen, nicht wohl möglich sey. „Ruhm und Dank verdient vielmehr ein Jeder, der die Gemeinschaft der Länder Deutschlands durch Schriften, Gewerbe und Anstalten zu beför-

ördern sucht. Er erleichtert die Zusammenwirkung mehre-
und der verschiedensten Kräfte; er bindet die Provinzen
eutschlands durch geistige, und also durch die stärksten Ban-
". Hierüber sagt der Verf. viel Gutes und Erwägungs-
rthes. — Dann, über die Schriften Friedrichs des
roßen, besonders über seine Briefe, und über seine Achtung
gen die Wissenschaften. „Wenige, aber große, Grundsätze
gen als unerschütterliche Fundamente in seiner Seele; weni-
, aber feste, Maximen waren seine treuen Gefährten, auf
e er zuletzt, und als König oft mit sehr leichter Mühe, alles
rückführte." In jüngern Jahren hatte er einen Brief über
e Humanität geschrieben, der sich in seinen Schriften nicht
ndet; dessen er aber selbst erwähnt. Aus seinen Briefen wer-
n verschiedene kurze Gedanken und Maximen ausgehoben.
– Ueber eine Ode, womit Klopstock den Kaiser Joseph den
weyten auf seinem Kaiserthrone bewillkommte, entspann sich
n S. 118 ff. mitgetheiltes elegisches Gespräch. „Der Un-
lückliche, heißt es unter andern, konnte nicht sagen: ich kam,
h sah, ich siegte! kaum: ich kam, ich sah, ich wollte!"
ber, er hat viel, sehr viel, und weniges müßig, gesehen.
ber, er stand dem großen Friedrich zu nahe, der ihm ein Ge-
genstand der dringendsten Nacheiferung wurde. Dieser aber
heilte die auszuführenden Geschäfte nicht nur ein, sondern
us; er sah nicht nur, sondern er übersah auch vieles, sobald
r nur seinen Hauptzweck erreichte; er zerstreute sich nicht, er
eiste nicht; er betrachtete sich als Steuermann auf dem Schiffe
seiner Staaten. Er las und schrieb, blos zur Bildung seines
Geistes, und vergaß dann Politik und Staatssorgen. Jene
Nacheiferung flößte ihm auch Kriegs- und Eroberungsgeist
ein; aber auch der erhielt bey ihm eine andre Richtung. Frie-
drich war nie Soldat; er war Feldherr. Aberglauben, In-
toleranz und Pfafferey bekämpfte er glücklicher; aber doch nicht
fest genug. Daß aber Joseph sich des unterdrückten Land-
manns annahm, bleibt wohl sein größester, und wahrlich ein
humaner Ruhm, wenn er gleich nicht allenthalben durch-
drang. Daß er dabey doch das Volk nicht mehr gewann,
hatte seine guten Gründe; besonders den, daß er unschuldige,
und selbst angenehme, Vorurtheile desselben beleidigte; z. B.
das Vorurtheil der Sprache. Auch schien er durch manche
Gesetze seinen Absichten völlig entgegen zu arbeiten. Der
Schein der Selbstherrschaft verdarb bey ihm Alles. Und
doch that er viel Gutes, reines Gutes zum Ertrage der Mensch-

 heit.

heit. Zuletzt wird ein Leben Josephs, zur Lehre für die Nachwelt, gewünscht. — Noch stehen in dieser ersten Sammlung Betrachtungen über die geringe Theilnehmung der heutigen Poesie an den öffentlichen Zeitvorfällen. Nach unsrer Lage der Dinge kann das zu nahe, zu starke Theilnehmen der Dichter an politischen Angelegenheiten fast schädlich werden, weil sie leicht zu einseitig wird. Als Stimme der Zeit folgt indeß die Poesie unwandelbar dem Geiste der Zeit; ja, oft ist sie eine helle Weissagung künftiger Zeiten. Zuletzt noch Stolberg's schöne Ode an den Kronprinzen von Dänemark.

Zweyte Sammlung. Ueber den Geist der Zeit. Er ist nicht der Genius der Humanität selbst; aber er kann sein Freund, sein Vorbote und Diener werden. Geist der Zeiten ist die Summe der Gedanken, Gesinnungen, Anstrebungen, Triebe und lebendigen Kräfte, die in einem bestimmten Fortlaufe der Dinge mit gegebenen Ursachen und Wirkungen sich äussern. Es sind drey Hauptbegebenheiten oder Epochen Europa's, an welchen der europäische Weltgeist haftet; die erste politische und religiöse Organisation der heutigen europäischen Völker; die Wiederauflebung der Wissenschaften und die Reformation; und die neuere Periode, worin die Zeit Kräfte und Athem sammelt, um über manches noch Unentschiedene künftig entscheiden zu können. Die eingerückten Gedanken Luther's über die Regimentsänderung veranlassen sehr lehrreiche Bemerkungen; und so auch seine Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen, über Deutsche und Deutschland. Im zwanzigsten Briefe wird eine Ode Klopstock's über den Nordamerikanischen Seekrieg mitgetheilt, worin der Dichter Spuren einer zunehmenden Humanität bemerkte, die in der Art, diesen fürchterlichen Krieg zu führen, sichtbar wären. Auch als Prophetengemälde der Zukunft betrachtet, ist diese Ode merkwürdig. Der folgende Brief nimmt indeß vieles von den hoffnungsvollen Aussichten in die Zukunft, aus der bessern Lage der gegenwärtigen Denkungsart und Sitten, zurück. Der Geist unsrer Zeiten scheint dem Verf. vorzüglich zur Auflösung hinzustreben. Es folgen wieder einige Gedanken Friedrichs II., welche diese Zweifel bestätigen. Nur berechtigt das alles nicht zur Verzweiflung an der guten Sache; und daher werden, in einem reizenden Traumbilde, aus bisherigen Erfahrungen erfreuliche Erwartungen für die Zukunft, zunächst für die künftige Literatur, hergeleitet. Alle hier umständlich vorgelegte Fragen über den Fortgang des Menschengeschlechts

eschlechts zu immer größerer Vollkommenheit glaubt der Verfasser des 25sten Briefes durch das einzige Wort, Humanität, Menschheit, beantwortet. Es kann hier immer nur von den Gesetzen der menschlichen Natur, vom unauslöschlichen Charakter der Gattung und Art des Menschen die Rede seyn. Dies wird in einigen scharfsinnigen Aphorismen über den Charakter der Menschheit näher entwickelt, die das Resultat geben, daß die Perfectibilität keine Täuschung sey, sondern Mittel und Zweck zur Ausbildung alles dessen, was der Charakter unsers Geschlechts, Humanität, verlangt und gewährt. Der folgende Brief enthält ein Gespräch über eine sichtbar-unsichtbare Gesellschaft, deren Thaten dahin zielen, um größtentheils alles, was man gemeiniglich gute Thaten nennt, entbehrlich zu machen. Die Grundlage derselben ist die schriftstellerische Mittheilung durch Hülfe der Buchdruckerey. Der erste Theil dieses Gesprächs ist aus dem Lessingischen Ernst und Falk genommen, dem der zweyte Theil eine andre Wendung giebt.

Dritte Sammlung. Zuerst eine Rechtfertigung über die Beybehaltung des Worts Humanität, welches sich durch Menschheit, Menschlichkeit, Menschenrechte, Menschenpflichten, Menschenwürde, Menschenliebe nicht erschöpfen lasse, weil alle diese Wörter nur Theilbegriffe davon enthalten. Das Hauptgut, das uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zeiten erworben hat, ist die Erkenntniß unsrer Kräfte und Anlagen, unsers Berufs und unsrer Pflicht. Hierüber S. 25 eine schöne Stelle aus Mark-Antonin's Betrachtungen über sich selbst; und im folgenden Briefe eine glückliche Uebersetzung des Lobes Epikur's beym Lukrez, und die Bemerkung, daß auch viele Horazische Oden, noch mehr aber seine Sermonen oder Satyren, seine Bearbeitungen der Menschheit sind. Eben dies ist der Fall in einigen römischen Geschichtschreibern. Die Griechen hatten das Wort Humanität nicht; aber seitdem Orpheus sie aus Thieren zu Menschen gemacht hatte, war der Begriff dieses Worts die Kunst ihrer Musen, und Sittenmilderung der Endzweck ihrer edelsten Dichter, Gesetzgeber und Weisen; und noch immer sind sie und ihre Werke zur Bildung wahrer Humanität ungemein beförderlich. Trefflich ist die genauere Entwickelung dieses Begriffs im 32sten Briefe, der das Fragment eines Gesprächs vom Lord Shaftesbury zur Nachschrift hat. Noch, im folgenden Briefe, über den Werth dieses

Schriftstellers, der auf die besten Köpfe unsers Jahrhunderts auszeichnend gewirkt hat. Dann eine Stelle aus Lichtwer's zu sehr übersehenem Lehrgedichte: das Recht der Vernunft. Ueber die Humanität Homer's in seiner Iliade wird ein Aufsatz aus einer noch unvollendeten größern Schrift, Jonien, ausgehoben, die auf das Ganze lüstern macht. Gleiche Tendenz hatten die Werke der lyrischen Dichter Griechenlands und Roms; und auch in den Dichterwerken der Neuern schlummern Töne, die, wenn sie, durch Musik und Anwendung, zur Weisheit des Lebens würden, Völker und Stände menschlich machen müßten. Es wird gezeigt, wie viel hier noch die Musik leisten könnte. Horaz ist vorzugsweise Sänger der Humanität; und die Form seiner Gedanken ist das erwählte Lieblingsmaaß der lyrischen Muse geworden. Einer seiner glücklichsten Nachahmer ist Sarbiev, von dem S. 112 eine schöne Ode an die Weisheit übersetzt gegeben wird. Dann wieder ein zweytes Fragment aus der gedachten Handschrift, welches von der Humanität Homer's in Ansehung des Krieges und der Kriegführenden seiner Iliade handelt. S. 132 ein Stück von Diderot über die Einfalt im Homer, das sich auch auf seine Humanität anwenden läßt. Dann, seine Bemerkungen über Lessings Emilia Galotti, und Rechtfertigung seiner Kunst und seines Gefühls in den weiblichen Charakteren dieses Trauerspiels. Der folgende Brief betrifft die Frage: ob es besser sey, viel Gutes oder viel Böses von dem Menschen überhaupt zu sagen, und entscheidet sie dahin, daß zwischen beyden eine weise und tugendhafte Mitte so zu beobachten sey, wie sie das edlere Schauspiel der Griechen zu gründen und zu befestigen suchte. Diese Bemerkung ist Einleitung zur poetischen Uebersetzung einiger Sprüche, die uns aus Philemon's Lustspielen übrig geblieben sind. Ein schönes Gegenstück dazu ist das Gedicht Menschentugend aus Gleim's Halladat, welches Blätter zum ächten Koran der Menschengüte enthält. „Und dieser Lehrer spricht nicht nur, er thut auch also."

Vierte Sammlung. Einzelne Gedanken des Realis de Vienna vom Werth der Nationen, und vom verkannten Werthe der Deutschen; auch Grundsätze seiner Prüfung des Europäischen Verstandes, und seiner Velledenblätter. Ueber den Realis de Vienna, der eigentlich Gabriel Wagner hieß, aus Quedlinburg gebürtig war, und zu Anfange dieses Jahrhunderts lebte, will Rec. noch einiges hinzusetzen. Nicht

blos

los Jöcher, auch Brucker, Moller und Reimmann u. a. m. erwähnen seiner ziemlich umständlich; und in des letztern Einleitung zur Gelehrtengeschichte der Deutschen, B. V. S. 110 ff. findet man Nachricht von seinen Lebensumständen. Alle beschreiben ihn als einen sehr scharfsinnigen, aber unruhigen und überspannten Kopf. Von seinem größern, handschriftlich gebliebenen Werke, wovon aus einer Nachricht darüber hier einige Stellen ausgezogen sind, wäre freylich die Auffindung zu wünschen. Moller (*Cimbr. Lit.* T. II. p. 958.) sagt, die Handschrift habe funfzehn Alphabete betragen, und den Titel gehabt: Der Franzosen Verstand geprüfet, nach der Naturkündigung und Geschichtvergleiche mit dem deutschen Reiche. Es war eigentlich wider ein Programm des Thomasius, von der Nachahmung der Franzosen, gerichtet; denn Wagner gehört zu den eifrigsten Gegnern Thomasens, und schrieb auch eine zu Regensburg 1691. 8. gedruckte Schrift wider dessen Hofphilosophie. Von Leibnitz hingegen war er ein großer Verehrer. Aus dem eben gedachten Buche mag hier eine jetzt wieder merkwürdig gewordene Stelle stehen: *Metaphysica realis*, quae scilicet non ut peculiaris disciplina tractatur, sed inter philosophiea latet, bona, immo necessaria est, sicut Logica realis. *Vulgaris* autem vanos quidem conceptus docet, sed pura puta verba, putidos terminus, quibus bilem, stomachum, nauseam, et quid non? movet. Sicque tandem Metaphysicae chasma, si misericordes esse velint Cartesius et Leibnitz, aliquid veniae merebitur; garriens Logica indictā causa poenam. Qui enim in schola garriunt, absque omni gratia puniuntur. — In dem folgenden Briefe werden indeß die etwas übertriebnen und zu einseitigen Aeusserungen in jenen Sätzen dieses Verf. gehörig eingeschränkt. Die aus einem Gedichte, Flora, in deutschen Hexametern, mitgetheilten Stellen erregen den Wunsch nach dem Besitze des Ganzen. Es ist ein schöner, edler Hymnus; und es ist kein Zweifel, daß durch das Studium und durch den Gesang der Natur der menschliche Geist erweitert, das menschliche Herz unschuldiger, ruhiger und wohlthätiger werde. Wer uns eine botanische Philosophie in einem schönen Lehrgedichte gäbe, welchen Reichthum hätte er vor sich! Ein Engländer, Darwin, hat neulich in seinem *Botanic Garden* diese Idee zum Theil ausgeführt. In den Gedichten des Alterthums wurde der Naturstoff häufig, und in mancherley Formen, benutzt.

Die

Die Mythologie ist eine belebte Welt; und wie viel solchen Stoffs liegt in dem Idyll der Alten. Auch mehrere neuere Dichter faßten ihn auf. — Im 46sten Briefe findet man eine Vorlesung über Wahn und Wahnsinn der Menschen, die von tiefer Seelenkunde zeugt. Sehr wahr ist es unter andern, daß es das einzige Mittel ist, wie man dem Wahne beykommen kann, daß man ihm nicht beyzukommen scheine. Diese Gedanken führen in der Beantwortung des vorhergehenden Briefes auf die Bemerkung, daß die Stimme der Wahrheit auch mitten im politischen Geräusche spreche, und auf das Beyspiel der in den verworrensten Zeiten Frankreichs geschriebenen Geschichte des Präsidenten de Thou, dessen ihr vorangesetzte, der Wahrheit gewidmete Ode sehr schön übersetzt wird. Nicht minder glücklich ist die im folgenden Briefe mitgetheilte, durch ein Gespräch über die Namen, Aristokrat, Demokrat u. s. f. veranlaßte Fabel, von dem Goldfaden, Seidenfaden und Leinfaden seiner daraus gewirkten Schärpe. Dann einige Bemerkungen über die Geschichte des Herzogs von Bourgogne, von Proyart, der ein Zögling Fenelon's war, und über des Letztern weise Erziehungsmethode. „Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre." Angehängt ist eine schön übersetzte Ode, über die Vergänglichkeit, von Sarbievius. Und dann ein elegisches Gedicht, voll sanfter Rührung und Beruhigung, Philomele in T. Ferner, über den Werth des philosophisch-moralischen Geistes, und den großen Einfluß der von ihm beseelten Schriften, angewandt auf den Wielandschen Commentar über Horazens Briefe und Satyren, und auf die Uebersetzer Brittischer Humoristen, besonders auf den sel. Bode, dem der Verf. hier ein rühmliches, und gewiß sehr verdientes Denkmal setzt. „Wer einer standhaften Mühe in redlicher Absicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird das Verdienst eines Mannes ehren, der in seinem sehr verbreiteten Kreise vielem Bösen widerstand, und in seiner Art (nicht politisch!) ein Franklin war, der durch die Mittel, die in seiner Hand lagen, der Menschheit nichts als Gutes schaffen wollte, und gewiß viel Gutes geschafft hat. Großmuth war der Grund seines Charakters, den er in einzelnen Fällen mehrmals erwiesen; nach solchem nahm er sich insonderheit der Verlassenen, junger Leute, vergessener Armen, der Gekränkten, der Irrenden an, und war, fast über seine Kräfte, ein stiller Wohlthäter der Mensch-

Menschheit." — Gordon's Betrachtungen über den Tacitus liefern ein ganzes Staatssystem mit zahlreichen Beyspielen und Sprüchen aus diesem Geschichtschreiber belegt. Minder bekannt und mit Unrecht minder geschätzt sind Forstner's politische Anmerkungen über ihn; sie sind voll Kenntniß der Geschichte, voll Lebens- und Geschäftserfahrung, dabey mit so viel deutscher Treue und Biederkeit, vor mehr als hundert Jahren geschrieben, daß sie für uns endlich doch ein lehrreiches Buch werden konnten. Moser müßte sie commentiren. Ueberhaupt sollten die Betrachtungen verdienter deutscher Staatsmänner voriger Zeiten bey uns nicht so tief im Dunkel liegen. Gelegentlich noch von dem Werthe und Einfluß der jetzt in Deutschland so zahlreichen Zeitschriften. „Mancher böse Pflichtträger, der sich gleich Jenem im Evangelium weder vor Gott noch Menschen fürchtet, scheuet sich wenigstens vor der Schande eines Journals."

Fünfte Sammlung. Ueber J. G. Müller's Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst, die 1791 und 93 zu Winterthur in zwey Bändchen erschienen. Die darin enthaltenen Leben merkwürdiger Männer werden durchgegangen; besonders verweilt sich der Verfasser bey Leibnitz, aus dessen Schriften hier einige Umstände zusammengestellt sind. Eine eigne Merkwürdigkeit hat seine Weissagung einer Generalrevolution in Europa, die am Ende zum Wohl des Ganzen leiten werde. Dann über Petrarca, von dem man gemeiniglich eine ganz falsche Idee hegt, die hier berichtigt wird; und über den unglücklichen Uriel Acosta. Vom Werth der Briefe zur offenen Entwickelung des Geistes und Herzens. Comenius wird mit St. Pierre verglichen; beyde hatten, obgleich auf verschiedenen Wegen, das Wohl der Menschheit zum Ziele. „Wenn Comenius auflebte, und unsre neue Erziehung betrachtete, was würde der fromme Bischof zu mancher Marketenderey sagen?" Von seinen in der Waisenhausbibliothek zu Halle liegenden Handschriften wären vielleicht einige für unsre politisch-pädagogische Zeiten des Druckes werth. — S. 52 ff. über die Frage: Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten? eine sehr lesenswürdige Abhandlung, mit reifem Ueberblick der Vorzeit und unsers Zeitalters, der ähnlichen und verschiednen Verhältnisse, der Vortheile und Nachtheile beyder, geschrieben, und reich an Winken, die nicht nur Beherzigung, sondern mitwirkende Thätigkeit zur Ausführung, verdienen. — Im 58sten

Briefe

Briefe weitere Betrachtungen über die oben gedachte Leibnitzische Weissagung, und über die Meinungen der Völker in den verschiedenen Zeiträumen ihrer Geschichte. Eine Geschichte der Meinungen, der praktischen Grundsätze der Völker, wie sie hie und da herrschten, sich vererbten, und im Stillen die größten Folgen erzeugten, wäre eigentlich der Schlüssel zur Thatengeschichte. Machiavell's Buch, der Fürst, ist darüber ganz irrig beurtheilt worden, daß man auf die Umstände, unter welchen er es schrieb, nicht Rücksicht nahm. Nach des Verf. Urtheil ist es weder Satyre, noch moralisches Lehrbuch, noch ein Mitteldіng beyder; sondern rein politisches Meisterwerk für italienische Fürsten damaliger Zeit, in ihrem Geschmack, nach ihren Grundsätzen, und zu dem Zwecke geschrieben, Italien von den Barbaren zu befreyen. Noch, über die großen Verdienste des Hugo Grotius durch sein Werk vom Rechte des Krieges und des Friedens. Auszug verschiedener trefflicher Gedanken von Leibnitz, aus seinen Briefen, über politische Voraussehungen, und andre Vorschläge, dergleichen es noch eine reiche Fundgrube in seinen Briefen giebt. Auch seine Vorschläge zu verschiednen Spielen zur Verstandesübung sind merkwürdig. Noch liest man hier manche treffliche Bemerkung über den Charakter dieses großen Mannes, über die Art, wie er in Deutschland war, und über seine Verdienste, wozu meistens Eckard's Lebensbeschreibung Anlaß gab.

Sechste Sammlung. Auch die griechische Kunst ist eine Schule der Humanität. Sie ist Inbegriff und Zweck unsrer Natur; sie beschäftigt sich darstellend mit dem Gebilde des Menschen und allen ihm einwohnenden Kräften. Der Griechen Gedanken sind durch Kunstausdruck zu anschaulichen Kategorien der Menschheit geworden. Die erste Kindheit bildeten die Griechen seltener; das höchste Ideal derselben war ihnen Eros, Amor, Unschuld und Liebe. Desto zahlreicher waren die Genien der Jünglingschaft, der schönsten Blüthe des menschlichen Lebens. Das männliche Geschlecht gieng in der Kunst der Griechen dem weiblichen vor; doch ward auch diesem sein reicher Antheil an der Kunst nicht versagt. In so vielen stummen Bildern stehen Empfindungen der Bruder- und Schwester-, der Freundes- und Gattenliebe rührend da. Auch ihre Helden- und Göttergestalten waren reine Formen der Menschheit; Götterformen im Menschengebilde. Nach dieser Grundidee geht der Verf. die vornehmsten mythischen Personen der Griechen durch. Selbst ihre Satyren sind

Denk-

denkmale ihrer humanen Weisheit. Uebrigens haben die Griechen nicht alles vorweggenommen; sie haben der Erfindung keines sterblichen Menschen geschadet; sondern dieser Raum gemacht, und sie geleitet. Auch die neuere Kunst fand ihre eignen Vortheile und Darstellungsstoffe. Der ideenbildende Geist ist nicht ausgestorben, und kann nicht aussterben; in den griechischen Kunstwerken ist ein ewiger Saame zu seiner Neubelebung. Wir wollen nicht die griechische Kunst, sondern sie soll uns besitzen, und zwar an Seele und Körper. Ueber den Werth einer glücklichen Bildung. Von unsern Kleidungen, unsern Stellungen, unserm Beysammenseyn, verglichen mit Vorstellungen der griechischen Kunst. Lob der Angelika Kaufmann, in deren Compositionen überall die ihr eingebohrne moralische Grazie der Charakter ihrer Menschen ist. Eine formlose Güte und Wahrheit giebt es schwerlich für uns; die Form des Wahren und Guten ist Schönheit. Vom moralischen Anstande, und dessen verschiednen Stufen. Poetische Schilderungen der griechischen Kunstgebilde, in Ansehung der Mutterliebe, der Kindes- und Jünglingsjahre, andrer freundschaftlicher Bande, der Erziehung und Virtuosität des Lebens; in Ansehung der Unformen, der Gesellung verschiedener Vorstellung der Allegorie. Von der christlichen Grazie; und endlich über Raphael's und andrer Künstler Verdienst. Vom 77sten Briefe an werden Auszüge aus einer kleinen reichhaltigen Schrift, Bonhommien, gegeben, welche bürgerliche Tugenden, Volkserziehung, Homer und Montesquieu, öffentliche Sitten, Gemeingeist, die vier Facultäten, Kant, dem auch der Verf., als seinem Lehrer, Ruhm und Dank bezeuget, und andre Gegenstände interessanter Art betreffen. Dem Verfasser dieser Schrift wird gleichfalls ein Denkmal gesetzt. Es wär Johann Christoph Berens, ein edler Senator und Bürger zu Riga.

Es wäre nun wohl überflüßig, diesem Auszuge, der unsre Leser nur mit dem lehrreichen und äusserst fruchtbaren Inhalte der gegenwärtigen Briefsammlung bekannter machen sollte, das Mindeste zur Empfehlung derselben hinzu zu setzen. Aber den wärmsten Dank für die Mittheilung derselben kann wenigstens Rec. dem würdigen Herausgeber nicht vorenthalten, noch den Wunsch einer langen Fortsetzung solch einer reifen Frucht ächter Humanität.

Kr.

D. B.

D. B. Franklins Leben. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1795. 16 Bogen. 8 Auch unter dem Titel: Biographien für die Jugend. Erstes Bändchen. 16 Gr.

Ungeachtet dem Recensenten die Lebensumstände jenes ausgezeichnet merkwürdigen Mannes wohl bekannt waren: so las er sie doch hier aufs neue mit Wohlbehagen. Und obgleich dessen Andenken schon in mehrern Schriften, zum Theil in einer Autographie, und in mehrern Sprachen verewigt ist: so glaubt er doch, daß der ungenannte Verf. keine überflüßige, sondern vielmehr eine verdienstliche Arbeit unternommen habe; indem er sie nämlich in Hinsicht auf Bildung der Jugend vollführte. Denn Franklins Leben ist schon an und für sich lehrreich; wird es aber hier in einem noch höhern Grade, durch die zweckmäßig angebrachten und gut ausgeführten Betrachtungen über diese und jene Handlungsweise. In gewöhnlichen Biographien, die für erwachsene, selbstdenkende oder wohl gar gelehrte Leser bestimmt sind, kann man dergleichen nicht wohl billigen; aber hier stehen sie an dem rechten Orte, und werden ihrer ruhmwürdigen Absicht gewiß entsprechen. Möchten nur recht viele Jünglinge das Buch aufmerksam lesen! Für Unterhaltung ist durch die Thatsachen selbst und durch des Verf. ungekünstelte Darstellung und reinen Styl gesorgt. Dieser wird ganz untadelhaft erscheinen, wenn er ihn künftig gegen die kleinen Flecken (z. B. seye, gerner statt lieber, nimmer statt niemals) verwahren will.

No.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 32 und 33. 1796.

Vermischte Schriften.

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Jahrgang 1795. Erster Band, Januar bis Junius, 632 S. Zweyter Band, Julius bis December, 590 S. in gr. 8. außer 64 Seiten des dazu gehörigen Anzeigers. In zwölf broschirten Heften, jedes mit einem illuminirten Modekupfer. Subscriptionspreis 4 Rthlr. 12 Gr.

Die Herausgeber dieser neuen Zeitschrift haben sich in dem Eingange zum ersten Stück über ihr Vorhaben bestimmt und ausführlich genug erklärt, und es ist billig, daß bey der Beurtheilung des nun vollendeten Jahrgangs auf diese Erklärung Rücksicht genommen werde.

Da nämlich der Einfluß des Zeitalters auf Wissenschaften, Künste, Handel, Sprache, Unterhaltung, Spiele, kurz Alles, bis auf die Kleidertrachten herab, so groß und so mannichfaltig ist: so sollen die nur genannten Gegenstände, und Alles, was darauf Bezug hat, in diesem Archive so behandelt und zur Kenntniß des Publikums gebracht werden, daß zugleich die Eigenthümlichkeiten, die sie von dem Geiste des Zeitalters an sich tragen möchten, der Nachkommenschaft noch immer bemerklich sind; doch dieses Alles ohne den Zwang der Methode, und ohne die Einförmigkeit eines Systems.

Wir versprechen demnach außer einer synchronistischen Darstellung der Staatsbegebenheiten, die [illegible] chen nehmen, sondern blos das durch öffentliche Urkunden bestätigte, ohne eingemischtes Urtheil, referiren soll.

Nachrichten von dem Lesenswürdigsten aus der neuesten deutschen Litteratur, wozu wir hauptsächlich schöne Wissenschaften, Philosophie und Staatenkunde gerechnet; doch auch die sogenannten Facultätswissenschaften nicht ganz davon ausgeschlossen sind;

Literarische Merkwürdigkeiten des Auslandes, jedoch diese nur auf den Fall, daß die gute Aufnahme des Unternehmens den Kostenaufwand verstattet;

Beyträge zur Kunstgeschichte des Tages, Bildhauerkunst, Baukunst, Malerey, Tonkunst, Theater, Musik.

Der letzte Artikel ist der Mode bestimmt.

Neben diesem Allem ist noch einzelnen Aufsätzen ernsten und unterhaltenden Inhalts ein Platz gegeben, und prosaische oder poetische Erzählungen, Bruchstücke aus Reisebeschreibungen, literarische Entdeckungen, gemeinnützige Bemerkungen und Anekdoten sollen von der Aufnahme keinesweges ausgeschlossen seyn.

Nach dieser allgemeinen Angabe schreiten wir zu der besondern Anzeige und Beurtheilung der vorzüglichsten Aufsätze, die wir aber nicht nach der Ordnung der Stücke blos aufzählen, sondern nach der Verwandschaft der Materien und des Inhalts, zur Bequemlichkeit der Leser, unter Klassen bringen werden.

Die mit A unterzeichnete monatliche politische Uebersicht, die in jedem Stücke die erste Nummer einnimmt, leistet das, was sie verspricht; verweilt jedoch hauptsächlich bey den kriegerischen Vorfällen, ohne auf Nachrichten anderer Art besondere Rücksicht zu nehmen. Eine im IIten Bande S. 198 — 110. in der Anmerkung aus authentischen Erzählungen niedergeschriebene Anekdote, wofür wir dem Verfasser aufrichtig Dank wissen, empfehlen wir allen erz- und stockdeutschen Franzosenfeinden zur Beherzigung und Nachahmung: Et in hoste laudanda *Virtus!*

Abhand-

Abhandlungen aus der deutschen Literatur:

„Flüchtiger Anblick der deutschen Literatur,“ B. I. S. 46—57; S. 137—150; S. 237—248; S. 360—372; S. 483—496. Nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen über deutsche Gelehrtenrepublik und Sprache; über die Verdienste Einzelner und ganzer Academieen um die letztere; über die Quellen und Mittel zur Bildung und Bereicherung derselben, und, nach einer allerdings etwas langen Ausschweifung über die Frage: ob die Allgemeinwerdung der Philosophie der Aufnahme und dem Ansehen der Dichtkunst nachtheilig sey — spricht der Verf. S. 142. zuerst von Klopstocks Verdiensten um unsere Dichtersprache und unsern Versbau: sein Messias, seine Oden, seine Gelehrtenrepublik, seine Vorschläge zur deutschen Rechtschreibung, beschäfftigen den Verf. vorzüglich; auch Klopstocks treuer Biograph und Commentator, „Hr. Prof. Cramer,“ ist nicht übergangen. Hierauf kommt der Verf. auf Lessing, Wieland und Göthe; Wieland ist gegen den Vorwurf eines Mangels an moralischer Tendenz, den man mehrern seiner Schriften gemacht hat, in Schutz genommen. In den übrigen Gattungen der Poesie — denn Prosa und Beredsamkeit liegen außer dem Gesichtskreis des Verf. — ist die Charakteristik verdienter Namen um Vieles kürzer ausgefallen, und beschränkt sich nicht selten auf bloße Nomenclatur. Die Schreibart dieses Aufsatzes ist zum Theil sehr gesucht und kostbar, und die Bilder und Allegorien, in die sich der Verf. verwickelt, scheinen sich eben so wenig mit den Gesetzen des guten Geschmacks, als mit den Ansprüchen der Deutlichkeit zu vertragen, z. B. S. 360. von Göthens Tadlern: „Untergeordnete Wesen fühlen die Annäherung eines höheren, zu dessen „Erkenntniß ihr Verstand nicht hinreicht, durch Ahnung. „Nur leitet diese nicht immer zum Wohlwollen. Die Schaar-„Nymphe Kalypso traute — dem Begleiter des Telemachos „nicht, der ihren Blicken undurchdringlich blieb; und der, „welchem die Augen aufgethan wurden, als Bileam „durch Bestechung erblindete, sprang, nach Aussage „einer heiligen Urkunde, vor dem Genius des Himmels „zur Seite, und entsetzte sich; machte aber keinen Ge-„brauch von dieser übernatürlich erlangten Vernunft-„gabe, durch Huldigung der hohen Erscheinung das „fortdauernde Bewußtseyn derselben zu verdienen.“

oder S. 162., wo vom [illegible] die Rede gewesen war: „Das verbildete Menschengeschlecht dürfe in seinem ent„fernten Zeitalter keine Blüthe des Paradieses mehr erwarten, „seines Frühlings Nachtigallen wären verstummt — und „abgemessene, schulgerechte, ausgewürfelte Uebereinn„stimmung mühsam hervorgegurgelter Töne, ein Werk „des gefälligen Witzes oder des Empfindung berechnenden „Verstandes, Treibhausfrüchte und Kunstgärtnerblumen, er„götzten durch ihre bunten Farben nur das Auge des Unwis„senden, welcher dadurch zur Vermuthung verleitet „ward, sein Vater habe sich und ihn getäuscht, da er „eines Jahrhunderts erwähnen mögen, in welchem „auch Geruch und Geschmack durch dergleichen Er„zeugnisse befriedigt wurden. Konnte demnach die Pfle„ge solcher Pflanzen einen Jüngling anlocken: so führten ihn „seine Meister, zur Enthüllung des Geheimnisses ihrer Her„vorbringung, an Mistbeeten, und beredeten ihn bald, ihre „wäßrichte, aufgedunsene, von Fäulniß strotzende „Schattenschöpfung, der gedrängten zusammengezo„genen herben Frucht eines unnachgeholfenen unbearbeite„ten Bodens vorzuziehen." Gewiß, man handelt seinem eigenen Vortheil, und dem Vortheil der Wissenschaft, die man empfehlen will, nicht wenig zuwider, wenn gerade diejenigen Produkte, die zur Schützung der Werke des Geschmacks und der Empfindung Anleitung geben sollen; durch Nachläßigkeiten dieser Art dem besser denkenden Leser verdächtig gemacht sind.

„Ueber Prose und Beredsamkeit der Deutschen," B. I. S. 250 — 254., und S. 373 — 377. Was auch der Herausgeber des Archivs gegen diesen Verf. B. I. S. 249. und B. II. S. 244. protestiren, so was auch immer ein Aufsatz in den Horen der herzhaften Freymüthigkeit dieses Ungenannten zur Last gelegt hat: so macht doch weder jenes noch dieses den Rec. in seinen alten Ueberzeugungen irre, der, wie der Verf. der Uebersicht, „ohne sich zu rühmen, außer der „deutschen, noch einige Literaturen mehr kennt," eben dadurch zu einem gleichlautenden Glaubensbekenntnisse im Stillen, und unabhängig von andern, bewogen ward, und jetzt den Verf. zur Documentirung des Seinigen durch die B. II. S. 242. verheißene Schrift: „Ueber die Mängel der deutschen [illegible]

[illegible] Anzeige," [illegible] als ein Wahrheit und Freymüthigkeit ehrender, Mann dringend auffordert.

„Die Bedeutsamkeit;" Bruchstücke eines Gespräches von Klopstock, aus einer ungedruckten Fortsetzung seiner grammatischen Gespräche. B. I. S. 465 — 482. nebst einem dazu gehörenden Nachtrage S. 552. Wohlverdienter Spott auf die neuern deutschen Sprachverderber, insonderheit auf die, aller Analogie zum Trotz zu Werke gehenden, ästhetischen und philosophischen Wortschöpfer.

„Ueber die gegenwärtige Lage der Naturgeschichte," B. II. S. 410 — 424. Die Verdienste der Naturforscher im Allgemeinen und Besondern werden kurz beschrieben, hie und da eine gute Bemerkung eingeschaltet, und die Lücken einzelner Theile bemerklich gemacht.

„Etwas zur Vertheidigung der schönen Wissenschaften;" Bruchstück einer Rede von G. W. C. Starke; B. II. S. 225 — 238. Vorzüglich von der Seite, weil durch diese Mittel auf die Einbildungskraft und aufs Herz gewürkt wird, und dadurch moralischgute Folgen befördert werden können. Der Ausdruck ist nicht durchgängig so beschaffen, wie er einer Rede angemessen ist; überhaupt ist er zu blumenreich und zu sehr mit poetischen Beywörtern überladen. Welche Redensart: „die schnellen Gedanken an die gröbern Ketten der Sprache binden," oder welch ein Bild: „der Wahrheit ein Kleid geben, bey welchem sie fürs erste nur ergriffen, und aus welchem sie allmählich herausgewickelt werden kann!"

„Philosophisch-kritischer Versuch über die Kunst schlecht zu schreiben," von Gottschalk Nekker. B. II. S. 38 — 65. Der Verf. hat es nur mit solchen Schriftstellern zu thun, die der Reue eben so abgeneigt, als der Besserung unfähig sind, und für diese würde eine feiner angelegte Satyre wahrscheinlich verschwendet seyn, wenn sie auch um des bessern Theils der Leser willen zu wünschen gewesen wäre. Mit welcher unerschöpflichen Laune und mit welch einem bewundernswürdigen Scharfsinn hat Liscow die Manzel, Sievers und Philippi seiner Zeit gezüchtiget!

„Briefe über die neueste Litteratur," B. II. S. 128 — 138. 326 — 339. 448 — [illegible]. Es sind Urtheile über die neuesten Werke des Geschmacks und der unterhaltenden Gattung [illegible] Probe [illegible] auf das über den

[illegible] S. 496. aufmerksam machen. [illegible]
möchten auch die Erinnerungen [illegible]
„Ueber das Pantheon der Deutschen,“ B. II. S. 68—75. zu berichtigen seyn, wogegen sich, in Ansehung des darin aufzustellenden Charakters von Lessing, [illegible] Schrift B. II. S. 514. f. durch eine Vorerinnerung verwahret hat. — Der Aufsatz:

„Ueber einige Verwandten des Archivs,“ B. II. S. 521. ff., worin von einigen neuen Kalendern und Taschenbüchern Nachricht ertheilt wird, erhebt sich nicht sehr über die jezt gewöhnlichen Buchhändleranzeigen.

Zu den literarischen Merkwürdigkeiten des Auslandes können wir mit ein Paar unbedeutende Nachrichten von der Russisch-Kaiserlichen Akademie der Künste zu Petersburg (B. I. S. 251.) und die paradox scheinende Aeußerung des englischen Bildhauers West rechnen, der den Vaticanischen Apoll mit einem jungen Amerikanischen Krieger von Mohock verglich, (B. I. S. 254.) worüber hier ein etwas weitschweifiges Raisonnement angestellt ist.

Kunstgeschichte und schöne Künste.

„Parallelen, die bildenden Künste betreffend,“ B. I. S. 58—66.; 151—161. Der Verf. beabsichtet einen würksamern Einfluß der bildenden Künste und ihrer schönen Formen auf die allgemeine Sittlichkeit, und wägt in dieser Hinsicht die Vorzüge der Altgriechischen Staaten vor unsern neuern Verfassungen ab, wobey er sich als einen wohlwollenden und geschmackvollen Kenner zeigt.

„Bestimmung des Zwecks einer Theorie der schönen Künste,“ vom verstorbenen Hofr. Moriz, B. I. S. 255.; nur ein kurzer Entwurf.

„Ueber die Statue Friedrichs des II. zu Stettin, (und über Bergers Kupferstich davon,) B. I. S. 378—383. Es werden einige bescheidene Erinnerungen dagegen gemacht, die sich meist auf die Beybehaltung des modernen Kostumes beziehen. Die Bildsäule ist vom Hrn. Hofbildhauer Schadow.

„Ueber Arabesken und ihre Anwendung,“ vom Hrn. Hofmaler Fritsch zu Berlin, B. I. S. 559—565. Ein gedachter und gutgeschriebener Aufsatz, dergleichen wir mehrere wünschen. Das Resultat ist: „Werden diese gefällig, aber untergeordneten Verzierungen an solchen Orten und

bey

[illegible] Winkel angewendet, die nur zu unserer Bequemlichkeit dienen, und welche unsere Laune erheitern sollen: so sind sie passend: denn sie erfordern keineswegs eine Stimmung für das Erhabene, vielmehr machen sie einen Uebergang von diesen Gefühlen zur Stimmung für die leichtern Gefühle des gemeinen Lebens. Es scheint, daß die Arabesken in der Periode des Bernini und Borromini den Credit verloren, welchen sie bis dahin, besonders in Stuckarbeiten gehabt hatten. Die durch Raphael berühmt gewordene Loge des Vaticans wurde indeß unter seiner Aufsicht und nach seiner Angabe von Johann da Udine in dieser Art verziert, und enthält gewiß das Schönste, was von Arabesken in neuerer Zeit verfertigt ist.

„Vorlesung — in der öffentlichen Sitzung der Academie der Künste zu Berlin," von Friedrich Gedike, B. II. S. 441 — 450. Trägt unter andern eine neue Muthmaaßung über die Oeffnung des Janustempels als Symbol des Kriegs, und über die Verschließung desselben als Symbol des Friedens, und eine andere Vermuthung über die doppelte Gesichtsform dieser Gottheit vor. Die erste Hypothese scheint uns mehr Wahrscheinlichkeit zu haben, als die letzte.

„Ideen zu einer Geschichte der Münzkunst," vom Hrn. Medailleur Abramson, B. II. S. 532 — 540. Es wird hauptsächlich die Frage erörtert, „in wiefern man dem „Geschmack der Neuern auf Münzen folgen könne, ohne das „Große und Edle der Alten aus den Augen zu setzen," die freylich dem Geschichtschreiber der Münzkunst nicht gleichgültig seyn kann, da sie der Vergleichung der ältern und neuern Münzkunst so nahe liegt. Auch hier erkennt man mit Vergnügen den mit seinem Fache ganz vertrauten Mann, der das Gedachte mit Präcision und Deutlichkeit, und ohne Verirrung auf Nebensachen vorzulegen weiß.

„Friedensmedaillen," B. II. S. 76. ff., mit einem kurzen Commentar begleitet.

„Der Park der Phantasie, ohnweit Bayreuth," von Heinrich Zschokke, B. II. S. 248 — 269. Eine reizende Anlage, die der jetzt regierenden Herzogin von Würtemberg größtentheils ihre Entstehung verdankt, und bey der die Natur fast alles gethan, die Kunst aber nur nachgeholfen hat.

„Die Schaubühne betreffend.“ B. I. S. [illegible]
S. 265—272.; S. 384—392.; S. 566—583. Allgemeine Betrachtungen über die Bestimmung und Geschichte der Bühne; über die Kunst des Schauspielers; eine flüchtige Uebersicht der Geschichte des Theaters nach den Nationen, mit Auszeichnung der vorzüglichsten Köpfe, und genauerer Rücksicht auf die Fortschritte der deutschen Bühne; Charakteristik der jetzt bestehenden vorzüglichsten deutschen Theater und Schauspielergesellschaften, mit der B. I. S. 628. f. wiederholten Nachricht, daß Hr. Schröder Ostern 1796 der Direction der Hamburger Bühne aufsage, und der französischen Gesellschaft, der dort ein eigenes, neues Haus gebauet werden soll, Platz machen wolle, weil, wie Hr. Schink sagt, „Kunst mit Firlefanz keinen Wettstreit beginne.“

Noch ein Paar Aufsätze die Schaubühne betreffend zeigen wir nur kurz an:

„Warum keine Kritik über die Bühne mehr?“ von Schink, (B. II. S. 246—256.) und:

„Bey Gelegenheit eines historischen Schauspiels,“ B. II. S. 340—354.

Der erste Aufsatz stellt eine traurige Schilderung auf, von dem jetzt herrschenden Geschmacke der deutschen Theaterfreunde; der andere vergleicht Hrn. Rambachs vor Kurzem erschienenes Schauspiel „der große Kurfürst von Rathenau,“ mit „Blums befreytem Rathenau,“ und geht die Charaktere des erstern einzeln durch.

Die Abhandlungen und Aufsätze aus dem Gebiete der Tonkunst muß Rec. Kennern zur Beurtheilung überlassen. Es sind folgende: „Etwas über Musik,“ B. I. S. 75—78. — „Ernst Wilhelm Wolff,“ Herzogl. Weimarischer Kapellmeister, B. I. S. 162—177.; ein von ihm selbst aufgesetztes, aber unvollendet gelassenes Leben steht B. I. S. 167. f., und B. I. S. 273—283. — „Wanderungen und Träumereyen im Gebiete der Tonkunst,“ B. I. S. 584—593.; II. S. 355—369. (über den Zweck der Kirchenmusik.) — „An Kenner und Liebhaber der Musik.“ — Vom Verf. des Lexicons der Tonkünstler, (Hrn. Gerber in Sondershausen) B. II. S. 139—158. (Klagen über den Mangel an Unterstützung bey der Abfassung jenes Werks, und Vorschläge, neben den praktischen Uebungen, auch in der Geschichte und den übrigen wissenschaftlichen Theilen der Musik Unterricht auf Schulen zu geben.) —

„Gluck

„Gluck und Mozart," von Bernhard Wessely, B. II, S. 435—440. Ein kurzer, aber scharfsinniger Aufsatz, der den Satz behauptet, daß Musik nicht anders, als von der Dichtkunst unterstützt, ihre höchste Würkung äußern, und nur in dieser Verbindung Kunstwerke aufstellen könne. Hierauf gründet sich die Parallele zwischen Gluck und Mozart; jener war der größte Künstler, dieser das größte musikalische Genie.

Noch ist uns die Anzeige der Aufsätze gemischter Art übrig, worunter einige durch den innern Gehalt sowohl, als durch die Namen ihrer Verfasser sich auszeichnen.

Prosaische Erzählungen:

„Die Erscheinungen aus dem Koffre; eine Novelle aus dem Gebiete der Mode." B. I. S. 79—94.; S. 171—187.; S. 284—297.; S. 393—406.; B. II. S. 86—102. Eine jungfräuliche Sylphe, eigentlich die Tochter eines Altschottischen Königs, die eine strafende Fee in einen Robben verwandelte, erzählt jetzt, aus den Trümmern des verbrannten Koffres befreyt, dem Hagestolzen, der diesen Hausrath an sich gekauft hatte, die Schicksale ihres Lebens. Leipzig, wohin sie in ihrer verwandelten Gestalt zuerst zum Verkauf gebracht wird, mit seinen damaligen Sitten, Einsichten und Moden ist der erste Gegenstand ihrer unterhaltenden Geschwätzigkeit. Hier wird der Koffre einem Landedelmann von altem Schlage zu Theil. Seine, oder vielmehr der Frau Gemahlinn Ambition um eine Hofstelle führt eine komische Entrevüe mit dem Hrn. Hofmarschalle herbey. Das Avancement kömmt zu Stande: er wird — Festungscommendant, macht sich lächerlich, und geht auf seine Hufe zurück. Der Koffre verändert auch seinen Herrn, und kommt an einen reichen Pachter, dessen Tochter die Frau eines Leipziger Professors wird. Mit ihr kommt der Koffre unter dem Ausstattungsgeräthe wieder nach Leipzig, und die Sylphide hat Gelegenheit eine Professorwirthschaft zu beobachten. Auf diese Weise schreitet die Erzählung noch ein gut Stück fort, der wir das Verdienst einer leichten launigten Unterhaltung nicht absprechen.

„Nackt und Blos," B. I. S. 503—514. B. II. S. 152—165.; S. 561—589. Eine dialogisirte Erzählung aus den Ritterzeiten, von Veit Weber. Ulricke von Dotngau erhält von dem biedern, aber bigotten Ritter Erwin

von [illegible] das [illegible], so [illegible] für sie verfolgten Waldritter angewiesen zu bekommen, als sie während des Abbrennens dreyer Weizengarben, nackt und bloß umreiten könne. Sie gelobt den Akt; überlistet aber den Ritter und seine Zeugen, so wie den Pater Prudens und seine Mönche, erhält das Land, und Erwins Herz zugleich. Die Gedanken sind männlich und stark, oft über die Fähigkeiten gemeiner Leser; die Charaktere treu und darstellend; die Sprache energisch und rauh; der Dialog lebendig.

Noch ein Paar unter diese Rubrik gehörende Stücke zeigen wir blos dem Titel nach an: „Die Sühne," eine Scene aus dem Mittelalter. B. I. S. 197—203.; S. 298—304.; und „das Rothkehlchen," eine Erzählung von Starke. B. I. S. 614. f. —

Wir gedenken hier noch zweyer Dialogen. Der erste: „Freyheit und Staat," (B. II. S. 166—184.) worin die Unterredenden Rousseau, Franklin und Voltaire sind; Franklin sucht den Rousseau durch das Beyspiel eines Mohawks von seinen Paradoxologieen zu heilen; nur geht es mit den Europäischen Imperanten nicht wie mit den Königen der Mohawks! Der zweyte: „Die Mysterien." Eine Persiflage, wodurch vielleicht die Sucht den alten Mysterien den Anstrich tiefer Philosophie zu leihen, lächerlich gemacht werden soll.

Unter den poetischen Beyträgen haben vorzüglich zwey unsere Aufmerksamkeit rege gemacht, nämlich: „Pope's Versuch über die Kritik," verdeutscht von Eschenburg, (B. II. S. 189—194.; S. 270—282.; S. 384—390.) und: „Berlin," eine Satyre von Gottschalk Necker, (B. I. S. 515—534.) Durch jene Uebersetzung, eine wahre Zierde des Archivs, erwirbt sich Hr. Hofr. Eschenburg den Dank aller Freunde des guten Geschmacks, und aller derer, die ihr Knie noch nicht vor dem Baal beugten. Es ist uns ein angenehmes Geschäfft, die Leser der A. d. B. mit einer Probe dieser Arbeit bekannt zu machen, so wenig es dessen auch, wenn von einem solchen Uebersetzer die Rede ist, zu bedürfen scheint. Die Vergleichung des englischen Originals überlassen wir dem Liebhaber, zur Schonung des Raums. S. 384.:

„Ber-

„Vernimm darum, was jungen Richtern
„Für Dichter ziemen. Wissen ist nur halb
„Des Richters Pflicht; genug nicht, daß Geschmack,
„Kenntniß und Scharfsinn sich in ihm vereint;
„Aus Allem, was er spricht, muß Redlichkeit
„Und Wahrheit leuchten, daß nicht sein Verstand
„Allein der Achtung würdig sey; daß auch
„Ein Jeder gern um seine Freundschaft werbe.“

„Ist dir dein Urtheil zweifelhaft, so schweig;
„Und, selbst gewiß, sprich nie mit Zuversicht.
„Der störrig stolzen Thoren giebt es viele,
„Die, einmal irr', im Irrthum fest beharren.
„Gesteh vielmehr gern deinen Mißgriff ein,
„Und jeder Tag sey des vergangnen Richter.“

„Nicht gnug, daß Wahrheit deinen Ausspruch stützt;
„Zu derbe Wahrheit schadet oftmals mehr,
„Als feiner Irrthum. Andre lehre so,
„Als ob du sie nicht lehrtest; sage das,
„Was sie nicht wußten, als vergaßen sie's.
„Durch Sittsamkeit wird Vorzug des Verstandes
„Gefallen; ohne sie mißfällt selbst Wahrheit.“

„Mit deinem Rathe sey nicht spröd' und karg;
„Am mindsten ziemt es, mit Verstand zu geizen.
„Verrathe, klein gefällig, nie das Recht;
„Unbillig werde nie aus Höflichkeit.
„Den Zorn der Klugen fürchte nicht; der nimmt
„Am liebsten Tadel an, wer Lob verdient.“

— — — — — —
— — — — — —

„Oft ist's am besten, Tadel aufzugeben,
„Der Thoren Unfug ruhig anzusehn;
„Dein Schweigen würkt dann mächtiger, als Spott;
„Mit ihrer Schreibgier hielt' er's doch nicht aus.
„Sie summen ihre Laufbahn schläfernd durch;
„Gleich Kräuseln, bringt die Peitsche sie zur Ruh.
„Ihr Fehltritt selbst spornt sie zum neuen Lauf,
„Wie öfters Straucheln Gaule (Gäule) traben lehrt.
„Wie viel Scribenten, ohne Reue kühn,

„Im [illegible] Schilderungen [illegible],
„Sind, [illegible] Sinn's, auf Reimerey [illegible].
„[illegible] auf die tiefsten Hefen ihres Hirns;
„Sie pressen's bis zum letzten Tropfen aus,
„Und reimen fort in ihrer Ohnmacht Wuth."

„Schamlose Dichter giebt's genug; doch auch
„Kunstrichter, voll von gleicher Raserey.
„Der Bücherwurm, belesen, und doch dumm,
„Den Kopf gelehrten Plunders voll, erbaut
„Mit eigner Zunge stets sein eignes Ohr,
„Und horcht auf keinen weiter, als auf sich.
„Er lieset alles, tadelt, was er liest,
„Vom höchsten Dichter bis zum niedrigsten:
„Ihm raubt und stiehlt ein jeglicher Scribent,
„Ihm ist Homer selbst nicht Original.

„Bescheiden ist Verstand, und spricht behutsam,
„Bleibt gern daheim, und wagt sich nicht zu weit;
„Schwatzhafter Unverstand tobt wild umher,
„Hemmt nie den Lauf, lenkt immer seitwärts ein;
„Mit Donnerstürmen bricht er los, und schreit."

„Wo ist der Mann, der liebreich Rath ertheilt,
„Und gerne lehrt, zum Lernen nicht zu stolz,
„Verstimmt durch keine Gunst, durch keinen Groll?
„Vom Vorurtheil und blinder Rachsucht frey?
„Gelehrt, und doch belebt, und redlich doch,
„Bescheiden kühn, und menschlich streng und ernst;
„Der offen seinem Freunde Fehler zeigt,
„Und freudig auch des Feindes Werth erhebt;
„Beglückt durch freyen, unbeschränkten Sinn,
„In Menschen und in Büchern gleich belesen,
„Gern lobend, wenn er Grund zum Lobe fühlt?"

„So waren Richter einst; so wen'ge Edle
„In Roms und Griechenlandes bessrer Zeit.
„Vom Ufer ab fuhr erst der Stagirit
„Mit vollen Segeln, spähte fernes Land,
„Geleitet durch das Lichtgestirn Homers.
„Und Dichter, vormals unbeschränkt und frey,

„Noch

„[illegible] Gesetz
„Empfiengen [illegible]
„Der Sieger der Natur sey Herr des Witzes."

[illegible]

„[illegible] Horaz! nachlässig [illegible]
„Und [illegible]
„Freundschaftlich, traulich, [illegible] Gesang.
„Die [illegible]
„Er, groß durch sichres Urtheil, wie durch Witz,
„Vermochte kühn zu tadeln, wie er schrieb,
„Und richtete hochkalt, und schrieb mit Feuer
„Was seine Lieder athmen, ehrt sein Rath.

„Ganz [illegible] Kritiker
„Die [illegible]

[illegible]

„An Inhalt reich, vereint [illegible]
„Belehrung helles Licht mit edelm Ernst.
„[illegible]
„Vertheilt mit Ordnung und Gefälligkeit,
„Doch minder zu gefallen, als die [illegible]
„Zu waffnen fertig zum Gebrauch [illegible]

„Dich, o Longin, begeisterten die Musen;
„Ihr Richter [illegible] Dichterfeuer
„Vom Eifer für die Wahrheit brennend, spricht
„Er seinen Richterspruch, und stets gerecht
„Durch [illegible] Muster [illegible] sein Gesetz,
„Und wie sein Stoff erhaben ist er selbst.

„So herrschten lange wackre Kritiker,
„Und hemmten Mißbrauch; weise war ihr Spruch;
„Und Rom und Weisheit stiegen um die Wette,
„Kunst schwang sich nach, wohin ihr Adler flog.
„Und gleichen Feinden wurden beyd' ein Raub;
„Ein Zeitpunkt sah Roms und der Künste Fall.
„Dann paarten Aberglaub' und Herrschwuth sich,
„Der fesselte den Geist und die den Leib.
„Viel wird geglaubt, und wenig wird verstanden,
„Und [illegible] seyn, war [illegible]

„Die

„Die [illegible] auf die Wissenschaften
„Der Gothen Anfang endigten die Mönche."

Dem Verf. der Satyre „Berlin" fehlt es gewiß nicht an glücklicher Anlage, das Lächerliche in seiner wahren Gestalt zu schildern; nur sind die Gegenstände, welche seine Geißel trifft, zumal gegen das Ende S. 427. ff. zu nichtig und zu unbedeutend; der Spott selbst aber mitunter zu derb und zurückstoßend. z. B.

„Ein Strick, sich aufzuhängen, kostet ja
„Nur ein Paar Groschen. — So viel spart sich schon."

Bey dem Allen gewährt dieses Gedicht ungezweifelte Proben sowohl von der Originalität seines Verfassers, als von seinem Berufe für diese, vielleicht jetzt zu sehr vernachläßigte Dichtungsart. Gleich der Eingang, in welchem der verzweifelnde Scriblerus seinen Unmuth an den Tag legt, wie viel ächt satyrische Züge stellt er in jeder Zeile dar.

„Weg, weg von hier! — in [illegible] Welt hinaus!
„Was soll ich länger im erstickenden
„Gedampfe rußiger Schornsteine? was
„Im [illegible] Sandsteppe? was
„In dieser Wogenfluth," (dieß Wort misfällt uns) „von
„Menschen, die
„Einander drängen, stoßen, übertölpeln?
„Die (also scheint's) nur Augen haben, um
„Die gegenseit'gen Fehler zu beobachten;
„Und Ohren, der Verläumdung Hohngezisch
„Zu horchen; Hände nur, die Bissen sich
„Einander aus dem Munde wegzuhaschen,
„Und Füße, sie einander tückisch sich
„Zu unterschlagen! O Berlin! Berlin!
„Da kam ich aus der weiten Ferne her,
„Die Göttinn mit der Kugel aufzufinden,
„Und ihre Dienerinn, Gelegenheit,
„Beym Schopf zu haschen. Ach! ich wähnte,
„An allen Ecken ständen beyde hier,
„Und riefen die vorübergehenden:
„[illegible] Pallast, wähnt' ich, stände hier
„[illegible]; — [illegible]

„Im

„Zur Tribüne fahr' ich und jede offne Thüre
„Läd Hungernde und Durstige (her)ein.

„So wähnt' ich Thor! Doch andern Glauben hat
„Mir bittere Erfahrung eingeprägt.

„Viel Reichthum herrscht hier, und viel Ueberfluß;
„Doch leider! aus den vollen Kasten wird
„Mir nicht ein Heller: und kein einziger
„Der vollen Schweigertische dampft für mich.

— — — — — —

„O Hoffnung, Hoffnung goldnen Glücks! wohin
„Bist du entflohen? Kein Freund hält,
„Vom Volk umgafft, den Einzug, daß ich mir
„Durch ein erhaben dichterisch Gemälde
„Von seinem schmutz'gen Wagen, von dem Prunk
„Der kahlen Pferde, von der Kleiderpracht
„Der ungewasch'nen, bärt'gen Dienerschaar,
„Auch nur ein kleines Abendbrod erschriebe.

Es bringt übrigens eine, dem Gedicht selbst unvortheilhafte Würkung hervor, daß man am Ende den Verf. von gleichem Entschlusse Berlin zu verlassen eingenommen, und beynahe als den Reisebegleiter des lächerlich gemachten Ser-verus mit dem Wanderstabe in der Hand sehe.

Die historischen, geographischen und statistischen Aufsätze dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie sind folgende:

„Fragmente aus der Beschreibung einer Reise nach Helgoland, im J. 1795." Von J. Fr. Zöllner. B. I. S. 95—100.; S. 188—196. Die Insel erhebt sich etwa 200 Fuß über die Oberfläche des Meeres. Ihre größte Länge von N. nach S. beträgt 5250 Rheinländische Fuß; die größte Breite von W. nach O. 1872. Man theilt sie in das Ober- und Unterland. Jenes ist die eigentliche ursprüngliche Insel; dieses eine Zusammenhäufung von den Trümmern des ersteren. Die aus einem verhärteten rothen und weißlichen Thone bestehenden Lager senken sich alle in der Richtung von S. gegen N., und zugleich von W. gegen O.,

doch

doch nicht überall mit einerley Neigung. Die abhängigste Gegend hat man zum Anbau der Häuser gewählt, um gegen die heftigen nordwestlichen Stürme gedeckt zu seyn. Man steigt von dem Vorlande zu der Insel auf einer bequemen Treppe hinauf, an welcher sogleich die Häuser stehen, etwa 400 an der Zahl, von 1700 Menschen bewohnt. So traurig der Aufenthalt auf dieser Insel jedem Ausländer vorkommen muß — ein einziger Baum war auf der ganzen Insel anzutreffen — so geht doch dem Helgoländer sein Vaterland über alles. Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit und Geschicklichkeit der Einwohner, besonders als Lotsen. Den auf der Insel befindlichen Leuchtthurm unterhält die Stadt Hamburg. In einer langen stürmischen Winternacht werden an 4000 Pfund Steinkohlen verbrannt.

„Briefe über die bisherige Verfassung der vereinigten Niederlande." B. I. S. 459—464. Sie sind nicht fortgesetzt, und nur der erste Brief ist abgedruckt, der, unter andern, Bemerkungen über die Beschränktheit der Generalstaaten enthält.

„Schreiben aus Graubündten, über den dasigen Volksaufstand im J. 1794." B. I. S. 407—416; S. 594—600. Aus dem aufgefangenen Briefwechsel des Hrn. Minister Ulysses von Salis, und derer, die von ihm abhängig waren, ergab sich, daß dieser sonst kluge, gewandte und verdienstvolle Mann einen Volksaufstand wider die Patrioten in Prettigöw habe erregen wollen, und zu diesem Behuf das sonst oft gemißbrauchte Mittel einer Kornsperre verordnet worden sey. Das kluge Benehmen der Patrioten rettete das Vaterland vom Untergange; und bald hätte die von Salische Parthey es bereut, aus blindem Verfolgungsgeist den schlafenden Löwen geweckt zu haben. Auch nachdem die Patrioten tausend redende Beweise in Händen hatten, durch deren Pronuncirung sie ihre Feinde hätten vernichten können, unterdrückten sie die Regungen der Rachsucht, um Blutvergießen zu hindern. Nur die neu vom Volk errichteten Tribunale behandelten die Schuldigen mit zu großer und auffallend partheyischer Nachsicht, von der der Verf. des Sendschreibens neue Unruhen befürchtet. Der Minister von Salis, und der Podesta Walser von Chur sind des Landes verwiesen und vogelfrey erklärt, einige andere von Rath und That ausgeschlossen, die meisten nur mit Geldstrafen belegt. Es ist

übrigens nicht daran zu denken, daß diese Revolution ein Werk der Jacobiner sey. Ruhig ist es übrigens in Graubünden noch nicht. Einige Große wähnen noch immer das Volk zu gewinnen. Ein gewaltsamer Versuch müßte heftige Auftritte nach sich ziehen, und die Folgen sind nicht zu berechnen, wenn dieses gewiß kriegerische Volk sich für Frankreich erklären, und einen Feldzug in Italien versuchen müßte. Der Kaiserliche Hof aber sieht diese Gefahren besser ein, als einige Feuerköpfe, die ihm den Rath ihrer eigenen vermeinten Convenienz aufdringen möchten. Aber das Verfahren der Mayländischen Regierung ist schwer zu erklären. Denn, während sie auf einer Seite Unruhen bekämpft, nimmt sie dergleichen auf der andern Seite in Schutz, und bestärkt die Veltliner in Verletzung alter anerkannter Herrscherrechte. Der glückliche Zeitpunkt indeß, da man auf dem letzten Bundestag eine Deputation an der Spitze von 30000 Mann in das Veltlin zu senden, und allen aus- und einländischen Intriguen mit einem Streiche ein Ende zu machen beschloß, dürfte nun wohl vorüber seyn.

„Ueber die neu verbesserte Landesreform in Graubünden." B. I. S. 497—502. Es sind Auszüge aus den den Gemeinden der Republik zur Bestätigung vorgelegten 43 Artikeln der neuen verbesserten Landesreform mit untermischten Betrachtungen über die eingerissenen Mißbräuche, die diese Reformen veranlaßten. Besonders sind die dem Staate so sehr zur Unterdrückung gereichenden Pensionisten, die bald das Interesse der Kaiserlichen, bald die Absichten des Französischen Hofes begünstigten, als Verräther des Vaterlandes behandelt, gegen die jede Obrigkeit zu inquiriren das Recht hat.

Unter den Anekdoten verdient das „Bruchstück aus der Predigt eines Turiner Franziskanermönchs, welcher die Verjagung und Vertilgung der ketzerischen Franken aus Italien, als ein gerechtes, heiliges und seligmachendes Unternehmen aus der Vernunft, aus der Schrift und aus Beyspielen beweißt, (B. I. S. 417—430.), um des unbeschreiblich-tollen Eifers willen, immer Aufmerksamkeit.

Nicht ohne Verwunderung lasen wir auch die Anekdote: „die Verschwörung, eine wahre Begebenheit," B. II. S. 479—487.; S. 541—560.; um so mehr, da uns der Hof und die Residenz, bey welchen eine so unglaublich dumm

und boshaft angezettelte Delation Statt gefunden haben soll, gänzlich unbekannt sind; der übrigens genannte Mittheiler der Anekdote aber alles unter erdichteten Namen verborgen hat.

Schon aus den von uns gegebenen Anzeigen und Auszügen läßt sich abnehmen, daß ein sehr mannichfaltiger, mit unter auch gut gewählter und brauchbarer Stoff dieser neuen Zeitschrift keinesweges abgeht. Was aber die von den Herausgebern in ihrer eigenen Rechenschaft bemerklich gemachten Gesichtspunkte betrifft: so müssen wir doch gestehen, daß, ohne den Verfassern eine methodische und schulgerechte Einförmigkeit zur Pflicht machen zu wollen, wir dennoch einige speciellere Versuche zur Realisirung und Beglaubigung des charakteristischen Unterschieds, den ein „Archiv der Zeit und ihres Geschmacks“ vor andern Zeitschriften voraus haben soll, mit Vergnügen bemerkt haben würden. Behauptet man, daß diese Spuren von dem aufmerksamen Leser selbst da und dort hervorgesucht und wahrgenommen werden müßten: so dürften ähnliche Zeitschriften zu gleichen Anforderungen an ihr Publikum berechtiget, und folglich das vermeintlich — auszeichnende Unterscheidungsmerkmal der jetzt von uns beurtheilten, als eine mehrern zukommende Eigenschaft zu betrachten seyn. Der Begriff eines „Archivs der Zeit,“ setzt eine periodisch erscheinende Schrift so großen und so mannichfaltigen Anforderungen aus, daß wir, bey dem Laufe der Dinge, wie Zeitschriften empor keimen, gepflegt werden, und wiederum vergehen, an der Befriedigung jener Anforderungen fast verzweifeln.

* * *

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Van der Vynckt's, ehemaligen Mitglieds des Staatsraths von Flandern, Geschichte der Vereinigten Niederlande, von ihrem Ursprunge im Jahr 1560 an, bis zum Westphälischen Frieden. Aus der höchst seltenen Französischen Druckschrift übersetzt. Erster Band. Zürich, bey Orell, Geßner,

Geßner, Füßli und Comp. 1793. 489 S. in 8. ohne die Vorreden. — Zweyter Band. 1793. 517 S. — Dritter Band. 1793. 406 S. das Register über alle drey Bände mit eingeschlossen. Vorgesetzt sind die Bildnisse Philipps II., des Herzogs von Alba, und des Prinzen Wilhelm von Oranien. 4 Rf. 3 K.

Durch Hrn. Schlözers Nachricht von diesem Werke in den Götting. Anzeigen vom J. 1773 war die Neubegierde nach demselben allerdings ungemein rege geworden. Bloß unter dem Columnentitel: Troubles des Pays-bas, hatte es der Graf von Cobenzl, bevollmächtigter Minister der K. Königinn in den Niederlanden, sehr sauber in Medianquart, auf nicht mehr als sechs Exemplaren abdrucken lassen, nachdem es von dem Verf. im März d. J. 1765 vollendet worden war: ein Werk, das aus geschriebenen gleichzeitigen Denkschriften und Archivurkunden genommen seyn; das fast auf allen Seiten so ausgesuchte Anekdoten haben sollte, daß dadurch über das Ganze der Geschichte ein neues Licht verbreitet wird. Das Exemplar, welches Hr. Schlözer gesehen hatte, befand sich in der Straßburger Universitätsbibliothek, wohin solches mit des seel. Schöpflins seiner gekommen war; der es im J. 1768 von dem gedachten Minister geschenkt bekommen hatte. Durch einen höchst sonderbaren Zufall kam ein solches in die Hände der Verleger dieser Uebersetzung: und „diese, sagen sie, ist ohne Nachtheil der gewissenhaften Treue, „auf eine Weise bearbeitet worden, daß sie wohl mehr als „die Urkunde selber, das Gepräge eines historischen Original„werks vom ersten Range trägt.“ Eine Versicherung, über die sie sich wohl etwas deutlicher hätten erklären mögen.

Wenn man mit diesen vorläufigen Empfehlungen das Buch selbst vergleicht: so sieht man wohl, wie sehr es dieselben verdiene. Man merkt, daß es die Arbeit sehr vieler Jahre ist. Handschriftliche Nachrichten aus den Zeiten, deren Geschichte der Verf. beschreibt, hat der Verf. mit Vorsichtigkeit benützt, weil sie den leidenschaftlichen Geist athmen, der damals jeden Schriftsteller eingenommen hatte. Aber für desto entscheidender in zweifelhaften und streitigen Gegenständen hielt er mit Recht die Originalaktenstücke, die ihm aus

den Archiven mitgetheilt worden sind. Er hat sich auch bisweilen auf dieselben berufen. Wie scharfsichtig und unpartheyisch er den Werth solcher Staatsschriften gewürdigt habe, davon findet man Th. I. S. 149 fg. ein Beyspiel an dem Recueil et Memorial des Troubles des Pays-bas von dem berühmten Staatsmanne Joachim Hoppers, gewöhnlich Hopperus genannt. Er schrieb diese Geschichte in der Gestalt eines Gedenkbuchs auf, so wie die Geschäffte in den Berathschlagungen des Staatsraths vorkamen, ohne sich genau nach der Zeitordnung zu richten. Man nahm verschiedene Abschriften von derselben; eine besaß auch der Verf., und verglich sie auf Verlangen Hoynks, der sie aus dem Erzbischöfl. Archiv zu Mecheln in seinen Analectis Belgicis T. II. P. II. ans Licht stellte. „Diese Denkschriften, sagt er, wurden ehemals für ein Evangelium gehalten; viele Geschichtschreiber der Niederländ. Unruhen, auch Strada haben sich derselben bedient: und in der That war Hoppers ein rechtschaffener und wahrheitliebender Patriot, der immer in den Schranken der Bescheidenheit und Mäßigung blieb, und da er in das Innere der Staatshändel hineingezogen wurde, von den geheimsten Dingen Wissenschaft haben konnte. Nur muß man nicht vergessen, daß er ein Schüler und Client des Card. Granvelle war. Viglius und er bekamen öfters Aufträge, begangenen Fehlern den Anstrich der Rechtmäßigkeit, oder wenigstens einen erträglichen Schein zu geben, und gewisse sehr problematische Sätze, deren das praktische Hofsystem bedurfte, mit ihrer Theorie zu unterstützen. Eben die Grundsätze, die sie im Publikum auskramten, behaupteten sie auch im Umgange. Es war gleichsam eine Schulaufgabe, die sie überall hersagen mußten. Der Verf. hat daher öfters gezeigt, wie manche Begebenheiten, die im Grunde wahr sind, H. entweder ausgelassen, oder bemäntelt, und mit Umständen verbunden hat, die sie in ein vortheilhaftes Licht setzen."

In solchen Gesinnungen, die verschleyerte Wahrheit überall aufzudecken, hat der Verf. auch sein Werk geschrieben. Zwar mußte er, als Katholik, von Ketzern, vom Gifte der Ketzerey, u. dgl. m. zuweilen sprechen; einmal ist ihm auch (Th. I. S. 166.) die unhistorische Behauptung entwischt, „daß die Waldenser in den Thälern der Alpen wider die „Lyoner und Savoyer wütende Empörungen erregt „hätten." Allein diese recipirten kirchlichen Phrasen haben

weiter

ter keinen Einfluß auf seine Geschichte. Hier wiederfährt
ermann Gerechtigkeit in vollem Maaße: der engen und
therzigen Seele Philipps II.; dem Wüterich Alba, der
ies Fürsten so würdig war; der Inquisition, die der Verf.
. I. S. 165. eine geistliche Unmenschlichkeit, und den Ab-
u aller freyen Völker nennt; den großen Gaben Wilhelms,
inzen von Oranien, (Th. I. S. 120. fg.) u. a. m. Die
e Quelle der Niederländischen Unruhen glaubt der Verf.
der beynahe ein Jahrhundert vor denselben geschehenen Zu-
mmenschmelzung der zwo Nationen, der Spanischen und
Flamändischen, aufgefunden zu haben, da das Schicksal
selbe durch verschiedene unvorhergesehene Ereignisse dem
epter Eines Herrn unterwarf. Ihre Unverträglichkeit mit
ander zeigte sich von dem ersten Augenblicke an, sowohl bey
Mächtigen, als bey dem Volke, und hörte von da an
auf. Es war eine Art übel getroffener Vermählung vor-
angen zwischen zwo Nationen, deren keine für die andere
nacht schien. Welche nähere Veranlassungen, die alles
Reife brachten, von dem Verf. angegeben worden sind,
leicht zu erachten. Eine neue Hauptwendung erhält zwar
Niederländische Revolutionsgeschichte durch dieses Werk
ht; der neuen Erläuterungen aber und Bestätigungen desto
hr; und wenn man die Jahrbücher des Grotius aus-
nmt, so weit sie reichen, ist diese Geschichte noch nie so le-
ndig, und doch zugleich so historisch wahr und ungekünstelt
rgestellt worden. Wegen des Zusammenhangs der Engli-
en, Französischen und anderer auswärtigen mit dieser Nie-
rländischen, ist auch viel von derselben erzählt worden: und
llte sich auch der Verf. bisweilen zu tief in dieselbe verloren
ben: so hält er doch dafür durch viele feine Bemerkungen
adlos.

Am größten Theil der Uebersetzung dürfte nichts zu ta-
ln seyn. Fehler, wie: **Bald kam er aus dem Wunder,**
ären leicht zu vermeiden gewesen. Ein anderer Schreibfeh-
r in dem berühmten Epigramm des Grotius auf die Bela-
rung von Ostende, (Th. II. S. 430.) verwirrt den ganzen
erstand: Et minimum est quod fecit *iter*. Es muß *Iber*
eißen: **das geringste Uebel hat mir der Spanier zu-
efügt!**

Wir setzen noch hinzu, daß auch in unserer Bibliothek
hon im J. 1775 (B. XXV. S. 314.) eine kurze Nachricht

 von

von diesem Werke ertheilt, und eine Uebersetzung desselben durch Hrn. M. Müller in Straßburg, mit Anmerkungen begleitet, versprochen worden ist. Ob die gegenwärtige von ihm herrühre, wissen wir nicht; aber hin und wieder einige Erläuterungen hätten derselben nicht geschadet.

Mg.

Das Schicksal Genfs. Eine Warnung für alle Staaten Europens. Geschildert durch eine Gesellschaft von Schweizern. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von E. A. W. Zimmermann, Herzogl. Braunschw. Hofrath, u. s. w. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandl. 1795. 70 S. in gr. 8. 5 gr.

In dieser Schilderung sollen nur die unleugbarsten und als zuverläßig bekannten Thatsachen aufgestellt seyn, und die Verfasser verbürgen die Zuverläßigkeit derselben um so mehr, da die zwey alliirten Cantone von Genf, Zürich und Bern, die schon ehedem die streitigen Partheyen zu beruhigen hatten, dem Argwohne, als ob die letzte Katastrophe von Genf eine Folge der vorhergegangenen Unruhen dieser Republik sey, durch die Versicherung begegnen können, daß die im Jahr 1789 getroffene Einrichtung die Würkung der freyesten Uebereinstimmung Aller, und dieses Jahr als die Hauptepoche der Beendigung aller Genfer Uneinigkeiten, und als die Epoche der unabhängigen Republik anzunehmen sey. Es bleibt den Verfassern daher nichts übrig, als daß sie den Unfall der Republik nicht den ehemaligen Unruhen, (auch nicht dem Neuerungsgeiste?) sondern ganz der Französischen Faction zur Last legen, wobey die Majorität der Republik, wie sie sagen, weit mehr zu beklagen, als zu tadeln sey.

Schon im Jahre 1791 versuchten die Factionisten (genauer sind sie nicht bestimmt) unruhige Bewegungen unter dem Pöbel hervorzubringen; verschiedene Genfer, die 1789 abwesend waren, fanden sich jetzt wieder ein, um bey dieser Gelegenheit Vorschläge zu erneuern, die der Magistrat, aus Liebe zur Ruhe, aufgegeben hatte. Dieser sowohl, als die Bürgerschaft, thaten indeß den Aufrührern nachdrücklichen Wider-

erstand; doch machte die Bereitwilligkeit, die man für
allgemeine Sache zeigte, erneuerte Ansprüche auf mehrern
fluß in die öffentlichen Angelegenheiten, als durch die
stitution von 1789 zugestanden war, und errang unter so
stigen Umständen leicht ein Nachgeben. Das neue Edict
Jahr 1792 ergieng, das ganz der Constitution der Feuil-
in Frankreich ähnlich war, und von der Fundamental-
titution von 1789, die doch allein die Bürger mit einan-
vereinigt hatte, nicht einen Schatten übrig ließ. Dieß,
die Bewegung in Savoyen war der Aufruf für die Fran-
che Faction, die Klagen des Genfer Volkes gerichtlich ab-
rtheilen. Montesquiou erhielt Befehl, die Freyheit in
nf einzuführen. Alles erklärte sich für die Vertheidigung;
r die Schweiz versagte die 1600 Mann stipulirter Hülfs-
open, ohnerachtet Genf in die Neutralität des Schweizer-
des eingetreten war. Um einer Belagerung zu entgehen,
chloß sich Genf, die Schweizerregimenter zurückzuschicken,
die Deputirten der Cantone billigten diesen Schritt.
ontesquiou's Schicksal ist bekannt, und der Abmarsch der
hweizertruppen machte die Französische Parthey noch un-
nehmender; die so eben entworfene Constitution, bey der
nigstens noch einige Ordnung zum Grunde lag, war ihr
n eben so verhaßt, als in Frankreich die Constitution der
illans den Jacobinern. Diejenigen, welche am meisten
Veränderung der Constitution durch das Edict von 1792
getragen hatten, waren ausgewandert. Die Anführer
jetzigen Revolution waren eine ganz andere Race von
enschen. Die Gefahr stieg aufs Höchste. Aber der Ma-
trat konnte der bewaffneten Bürgerschaft keinen Nachdruck
en, weil der executive Rath, dessen Befehle er erwarten
ßte, nicht frey von dem Einflusse der Französischen Parthey
hr war. Seine Unterhandlungen mit der Faction, von
nen die gänzliche Aufhebung der ehemaligen Constitution die
thwendige Folge war, verdarben vollends Alles. Es koste-
indeß nicht wenig, die Bürger zur Niederlegung der Waf-
n zu bewegen. Nun ernannten die Insurgenten einen Na-
onalconvent, Ausschüsse und constituirte Autoritäten. Der
weck der Majorität, die an dieser Convention und an diesen
usschüssen Antheil nahm, war der: um wenigstens einiges
ewicht in diesen Versammlungen zu bekommen, und die
rdnung darin zu erhalten. Doch konnte sie nicht hindern,
ß nicht die ganze gesetzmäßige Regierungsform in allen ihren

Zweigen vernichtet ward. Alle Aemter wurden für erledigt erklärt; alle Titel abgeschafft; die neuen Menschen, die man in die Versammlung einschieben wollte, den übrigen gleich gemacht, und eine provisorische Administration niedergesetzt, die sich der öffentlichen Casse, der Revenüen, der Archive, des Zeughauses und der Direction des Militairs so lange bemächtigte, bis ein bestimmter Ausschuß neue Gesetze bestätigt, das hieß, bis die Faction alle ihre Abgeneigte entwaffnet haben würde. Es entstanden Clubbs unter dem Namen des Berges oder der Marseiller. Diese unterhielten alle Arten von Unordnungen, luden die Französischen Commissaire und Officiers zu Festen in die Stadt ein, so oft ihre Parthey vorzüglich glücklich gewesen war, und verkauften sogar den Franzosen 1500 Stück Gewehre, die sie durch das, von ihren Mitverschwornen besetzte Thor, ins Französische Lager schaffen ließen. Man ertrug diese Tyranney der kleinen Anzahl, blos um den Verbündeten keinen Anlaß zu geben, die Franzosen selbst in die Stadt zu rufen. Die Anführer verheimlichten jedoch auch ihrer Seits ihre weitern Projecte, bis sie sie mit völliger Sicherheit ausführen konnten; sie legten sogar, zum Schein, den größten Eifer für die Unabhängigkeit der Republik, und Achtung für die Sicherheit des Eigenthums an den Tag; denn es waren noch Kräfte vorhanden, die der Französischen Masse die Spitze bieten konnten; auch konnte die allgemeine Aufmerksamkeit aller Nationen wegen ihrer eigenen Gefahr rege werden, und jene Masse zertrümmern (wohl eine zu weit gespannte Einbildung; so wie, daß man in Genf gehofft habe, Europa würde über seine eigene Gefahr erwachen, und die Genfer retten!)

Die Abfassung neuer Gesetze war nun nicht ferner zu verhindern; die Versammlungen, die sie sanctioniren mußten, waren indeß nicht zahlreich; doch wurde die reformirte Kirche als die einzig herrschende in Genf erklärt. Hierüber machte Bousquet, Agent der Genfer Rädelsführer in Paris, seinen schwachköpfigen Mitbürgern, die sich noch nicht zur Höhe der Revolution der Meinungen hätten empor schwingen können, die bittersten Vorwürfe, da man wahrscheinlich schon Plane zur Abschaffung des alten Gesetzes in Ansehung der Religion entworfen hatte, und selbst ein Genfer Geistlicher dazu die Hände bot.

Die constituirten Autoritäten regierten nunmehr ohne eitere Aufsicht; jedermann schmiegte sich unter die neuen Gesetze, und um desto stärker zu blenden, versicherte man den Cantonen Zürich und Bern, als den Alliirten der Republik, daß man die Alliance der Cantone zu erhalten, und die Unabhängigkeit der Republik zu vertheidigen gesonnen sey.

Nichts schien nun weiter von einer Parthey zu fürchten zu seyn, die alles erhalten hatte, was sie nur gewünscht. Aber bald erwachte man von diesem Wahn. Denn schnell eilte Bousquet von Paris herbey, und bildete mit Soulavie, in Gemeinschaft der Rädelsführer der Clubbs und der Ausschüsse, die dictatorische Macht, an deren Spitze er selbst stand. Man bemächtigte sich der Thore der Stadt; entwaffnete alle Genfer; die Revolutionäre verbreiteten sich in die Häuser; durch einen hohen Sold und versprochene Plünderungen gewann man die jetzt verdienstlosen Handwerker; ein Wohlfahrtsausschuß entstand, der alle diejenigen überstimmte, die wider ihren Willen hineinkamen; man erklärte, der Staat sey in Gefahr; ordnete die Hausvisitationen an, und ließ durch seine Truppen sieben bis acht hundert Bürger, die für reich bekannt waren, oder gefährlich schienen, unter den unerhörtesten Grausamkeiten, in die Kerker schleppen. Verschiedene entkamen der Einkerkerung durch das Auswandern, bis Soulavie auch die Auswandernden durch die Französischen Vorposten anhalten, und alle Fahrzeuge an den Ufern des Genfer Sees hinwegnehmen ließ.

Alle gerichtliche Macht war in den Händen des Ausschusses und des Soulavie. Um sich bey der Verurtheilung der Gefangenen einen Schein von Gerechtigkeit zu geben, sollte im Fall eines Todesurtheils an das gesammte Corps der Revolutionäre appellirt werden. Man klagte diejenigen zuerst an, deren man vor allen andern los zu seyn wünschte. Die ganze Anklage bestand darin, man habe gegen die Grundsätze der Freyheit und Gleichheit Abscheu blicken lassen. Die sieben Angeklagten waren lauter angesehene Genfer, und unter ihnen einer, der zur Veränderung der Constitution im J. 1792 am meisten beytrug. Der größere Theil der Mitglieder des Ausschusses ward durch die edle, ruhige Vertheidigung der Beklagten gerührt, und wollte nur für die Verbannung stimmen. Die Rotte forderte mit Gewalt den Todesspruch. Man hoffte Rettung von dem Revolutionsausschuß. Er zeigte sich ge-

neigt zur Gnade. Man setzte listiger Weise die Entscheidung bis zur Nacht aus. Jetzt bemächtigte man sich mit List und Gewalt der sieben unglücklichen Schlachtopfer, und schoß sie zwischen 10 und 11 Uhr selbst nieder, da die Garnison zu diesem schrecklichen Geschäfft sich nicht brauchen lassen wollte.

Aus Abscheu vor dieser Hinrichtung gaben von 21 Mitgliedern des Gerichts eilf ihre Stellen auf. Ob man gleich den neugewählten eine solche Weigerung nicht verstatten zu wollen Miene machte: so erlaubte man doch das Abdanken dieser Mitglieder sowohl, als die Weigerung anderer! Blos, um nicht den Schein zu haben, als ob die Glieder dieses Blutgerichts von ihnen gewählt wären, und sich hinter einer Art von Volksstimme zu verbergen.

Die Verurtheilungen fiengen wieder an, und das neu organisirte Tribunal verfuhr mit nicht geringerer Gewaltthätigkeit. Ein auf Frist Verurtheilter, und ein anderer, der des Landes verwiesen werden sollte, wurden des Nachts aus den Gefängnissen geschleppt, und vor den mit Gefangenen angefüllten Casematten erschossen.

Da es nicht gelingen wollte, die ächten Genfer zu verführen: so suchte man die niedere Volksklasse zu den größten Verbrechen zu verleiten. Man drang in die Häuser der Gefangenen. Man nahm Hausgeräthe, Silberzeug, Juwelen, brachte es auf öffentliche Plätze, tanzte um die Beute her, sang das Marseiller Lied, und theilte die sogenannten Reichthümer. Man scheute nun die Todesurtheile, und schritt zu den Landesverweisungen und dem Einziehen der Güter. Die Verwiesenen wurden auf dem Genfer See ausgesetzt, damit sie nach der Schweiz gehen konnten. Die Revolutionssoldaten, die sie nach dem Hafen führten, bezeugten, mit Thränen in den Augen, das herzlichste Mitleid, und riefen ihnen zu, den Muth nicht zu verlieren.

Durch die Gefangennehmungen und Hinrichtungen war allgemeiner Schrecken verbreitet, und die niedere Volksklasse zu den wildesten Ausschweifungen verleitet; jetzt schritt man zu den Finanzoperationen, d. h. zu der Plünderung des Eigenthums, dem öffentlichen Verkauf der Güter und den erzwungenen Steuern; denn es war, nach den Worten des Manifestes, das diese Beraubungen genehmiget, der Billigkeit gemäß, „daß die Aristokratie die Früchte ihrer Erpressun-

gen

en hergeben, und den Kostenaufwand zur Wiederherstellung
er Freyheit trüge."

Und diese Sprache wurde in Genf geführt, wo ein ge-
sses Ehrgefühl der größte Lohn aller derer war, die in der
epublik Aemter verwalteten; wo jedes Individuum so wenig
zahlt, obgleich nicht nur die gewöhnlichen Regierungskosten
bestreiten waren, sondern darneben sehr gute und theure
entliche Anstalten, so wie vorzügliche wissenschaftliche In-
tute unterhalten wurden; in Genf, wo man fast nie von
iem kostspieligen Processe hörte, und wo daher die Stellen
ies Advocaten und eines Procurators beynahe nichts ein-
ugen; in Genf, wo der Wohlstand derer, die man im Aus-
hr Aristokraten nennt, durch den Handel und die Manu-
cturen, die den Fleiß aller Einwohner mit ins Spiel brach-
1, gefördert ward; in Genf, wo die reichlichen, ohne Ko-
n eingesammelten und berechneten Beyträge der Privatper-
ien, zur Unterhaltung der öffentlichen Armenhäuser, und
r Bestreitung der Bedürfnisse aller Dürftigen hinreichten;
rz da, wo die freyste Verfassung herrschte, die sich nur mit
setzmäßiger Ordnung vertragen kann. —

So weit geht die Aufzählung der Thatsachen, die diese
childerung begreift.

Der übrige Theil der Schrift, von S. 54. beschäfftiget
h nun noch weiter damit, Europa auf Genfs Schicksal auf-
erksam zu machen, und insbesondere die Täuschung zu ver-
chten, wodurch man den Eindruck dieser Darstellung etwa
vermindern suchen möchte. Da wir schon bey dem ersten
heile, der dennoch im Ganzen mehr declamatorisch als histo-
ch behandelt ist, etwas weitläuftig geworden sind: so müs-
i wir uns hier um desto kürzer fassen: manches ist indeß,
ir wissen selbstgefühlte Eindrücke nicht zu verläugnen, in ei-
m zu gehäßigen Lichte gezeigt. —

Da man es, den Verfassern zufolge, nicht mit einem
ochemden Volke zu thun hat, das bey jeder Entfernung vom
aterlande um desto schwächer wird, sondern mit einer Faction,
e überall ihre Genossen hat, (dieß setzen die Verfasser zum
raus), die einen Theil der Unterthanen zur Unterjochung
r übrigen zwingen; da ferner keine Art von Billigkeitsge-
hl diese Faction je dahin bewegen werde, mit irgend einem
ächtigen Staate sich unter der wechselseitigen Versicherung
einan-

einander nicht zu schaden, in Unterhandlungen einzulassen: (spätere Eräugnisse haben das Gegentheil dargethan); da sie sich an den Reformirungsgeist unserer Menschen und Zeiten anschließt, und dem Schriftsteller und Redner freyes Spiel giebt, den Einfluß der Regierungen zu schwächen, (sie wissen ihn schon geltend zu machen), und ihnen die für das gemeine Beste nöthige Achtung zu entziehen — so lange, bis sie sich des Volksgeistes selbst bemeistert, und das Mißtrauen und die Eifersucht unter den verschiedenen Klassen der Individuen in den Staaten, und unter denen, die in diesen Klassen etwas gelten, rege gemacht hat: so müsse man Masse gegen Masse aufbieten; d. h. die gesittete und gebildete Masse gegen die zügellose und unbändige; die eine durch Eintracht und Menschenliebe vereint, und der Zahl nach die größte; die andere nur hervorgebracht durch Tyranney und Grausamkeit, und der Zahl nach die kleinste, die sich bald von ihren eigenen Truppen verlassen sehen werde, die nur des Tagelohnes halber sich ihrem Dienste geweiht hatten.

So wenig wir auch zu dieser schlüpfrigen politischen Maaßregel, bey jeder gegebenen Lage der Sachen, ein ruhiges Zutrauen hegen können; da sie so leicht das Spiel geheimer Selbstsucht zu begünstigen vermag: so ist doch hier der Ort nicht, die Vorschläge dieser Republikaner verdächtig zu machen. Vielmehr zeichnen wir für unsere Leser zum Schlusse noch eine Stelle aus, auf die selbst der Herausgeber aufmerksam zu machen gut gefunden hat. „Leute von Bedeutung," heißt es S. 48. u. f., „die sich Anfangs von dieser „Faction fortreißen lassen, sehen den Abgrund nicht, dem „man sie entgegen führt; sie wähnen, daß, wenn man es „nur dahin gebracht hat, die Staatseinkünfte an sich zu reissen, es sodann an Mitteln nicht fehlen werde, die mit der „Revolution verbundenen Unkosten zu bestreiten. Allein diejenigen, die eben so über Genf dachten, haben nur zu spät „eingesehen, daß man sie durch dergleichen Hoffnungen täuschte, und es läßt sich keine einzige Regierung denken, in der, „bey allem Reichthume, die Ausgaben, bey der Staatsverwaltung der Rotte, jenen nicht bey weitem übersteigen „sollten. Denn sie darf ja nie mit denen, die sie nur durch „reiche Bestechungen gewann, von weiser Sparsamkeit sprechen; sie darf ja nie, so lange sie den gesammten Staat „plündert, den Raubgeist einzelner Männer bestrafen; sie

„kann

ann ja einem Volke nie Nüchternheit und Sparsamkeit
mpfehlen, da sie selbst nur durch die wilden Ausschweifun-
en des Volkes herrscht. Sobald sich denn auch nur die
lusführung ihrer Plane dadurch in Genf zeigte, daß die
Constitution aufgehoben, und die erste substituirte Einrich-
ung, die noch einigen Schein von Ordnung hatte, verdrängt
oar: so reichten weder die Staatskasse, noch die Einkünfte
ur Bestreitung der Unkosten zu; zwar schoß die Französische
Faction — einige Zeit hindurch die fehlende Summe selbst
or; als sie aber die Macht ihrer Anführer in Genf hinrei-
hend befestiget sah: so machte sie ihnen begreiflich, daß sie
em gegebenen Beyspiele, den Eingriffen in das Eigenthum
nderer, folgen möchten, zu welchem Endzwecke sie den
Bousquet abschickte, um das System ihrer Plünderungen
n Gang zu bringen."

Die Verfasser, wenn deren mehrere gewesen sind, schei-
en ihrer geäußerten Raisonnements nicht immer genug
ngedenk gewesen zu seyn. Wenn gar kein Saame der Un-
nigkeit in Genf mehr vorhanden, und durch die Handlun-
n von 1789 alles auf den Weg friedfertiger Verträglichkeit
leitet war: warum glaubte man, bey Annäherung der Fa-
ion, das dadurch verbreitete Schrecken zur Bewerk-
elligung einer glücklichen Veränderung in
er Regierungsform benutzen zu können (S.
.)? Und wie erklärt man sich das Benehmen der Bürger-
haft, die, nach S. 16. nur die Annahme ihrer Meinung
r Bedingung des gehofften Beystands machte?

Daß in dem erzählenden Theil der Schrift, außer dem
erstörer Bousquet und dem Aufhetzer Soulavie, gar kei-
Namen genannt sind, schien uns einigermaaßen den Ein-
uck, den außerdem das Ganze der Erzählung gemacht haben
ürde, zu schwächen, wie man bey Dagegenhaltung von
Ivernois „kurzem Bericht," der nun auch deutsch
haben ist, und womit übrigens diese Schilderung sonst man-
es gemein hat, nicht undeutlich gewahr werden kann.

Die „Anmerkungen" des Hrn. Hofrath Zimmer-
anns, deren der Titel erwähnt, bestehen mehr in kurzen
ichtigen Winken und zufälligen Gedanken, deren kaum drey
er vier an der Zahl sind, als in erläuternden oder berichti-
nden Zusätzen. Pi.

Haus-

Vom Kleebau und von der Verbindung desselben mit dem Getraidebau, mit Rücksicht auf die Landwirthschaft in Kurland und Liefland. Von F. J. Klapmeyer, Predigern zu Wormen in Kurland. Erster Theil. Von den verschiedenen Methoden des Kleebaues. Auf Kosten des Kurländischen Goldingischen Predigerwittwen- und Waisenhauses. Mietau, gedruckt bey Steffenhagen, und in Commission bey Friedrich, Buchhändler in Lieban. 1794. 164 S. in 8.

Zweyter Theil. Praxis des Kleebaues. Ebendas. 1794. 182 S. 1 Rk.

Dieses Buch ist ungemein gut, und auf Erfahrung gegründet, geschrieben; nur für den Kleebau viel zu weitläuftig; daher es mehr für große Güterbesitzer, wie für den gemeinen Mann brauchbar werden wird. Zu diesem Gebrauche ist es wohl zu wünschen, daß der würdige Verf. einen kurzen Auszug machen möge; denn unser Rath: dieses Buch in jedem der beyden Theile wieder in zwey Klassen einzutheilen, davon die eine kurz, und blos das jedermann Nöthige des Kleebaues, von dem man ohnehin längst schon so vieles zu lesen vorfindet; die andere dann für größere Landwirthe das Umständliche, mit Bezug auf den kleinern Vorläufer, enthalten könnte; kommt ohnehin zu spät. So behandelt würden seine schätzbaren Lehren allgemein brauchbar werden, ja mancher reiche Güterbesitzer würde dadurch in Stand gesetzt worden seyn, seinen Unterthanen, für welche hauptsächlich gesorgt, und ihnen der Kleebau einleuchtend gemacht werden muß, Geschenke mit dem kleinern Werke zu machen. Was das ganze Werk vorträgt, ist aus dem Titelblatte genüglich zu ersehen; und da alles gut geschrieben ist: so enthalten wir uns des weiteren Urtheilens über die den Deutschen bekannten Materien: zumal sie ohnehin meistens local auf Kur- und Liefland sind.

Ag.

Bibliothek für Thierärzte, Landwirthe und Liebhaber der Thierarzneykunde. Erster Band, welcher den ersten und zweyten Theil der Zergliederung des Pferdes nach einer neu verbesserten Uebersetzung aus dem Französischen des Herrn Bourgelat enthält. Marburg, in der neuen academischen Buchhandlung. 1794. 18 gr.

Hr. Prof. Busch in Marburg macht sich hierdurch um die Liebhaber der Vieharzneykunst verdient, daß er ihnen nach und nach, mit sehr erträglichen Kosten, die besten Schriften der theoretischen und practischen Vieharzneykunde liefern will, wodurch sie in wenigen Jahren zu einer auserlesenen veterinarischen Bibliothek gelangen können. Gegenwärtiger Band enthält die erste Hälfte von Bourgelats bekannter Anatomie des Pferdes; die andere Hälfte soll unfehlbar künftige Michaelismesse nachfolgen. Die Zergliederung der wiederkäuenden Thiere soll, nach den besten Schriftstellern bearbeitet, den Anfang des zweyten Bandes machen, und nach diesem mit den auserlesensten pathologischen und therapevtischen Schriften von Messe zu Messe fortgefahren werden. Wir wünschen dem Hrn. Herausgeber alle Entfernung von Hindernissen, zur Fortsetzung dieses nützlichen Werks.

Af.

Oekonomische Aufsätze. Vom Rath Georg Friedrich Wehrs. — — Zweyte Auflage. Schwerin und Wismar, bey Bödner. 1794. 582 S. 8. 1 Rk. 12 gr.

Die hier zusammengestellten Aufsätze verdienten es alle ohne Ausnahme, durch ihre Verbreitung gemeinnütziger gemacht zu werden, und daß dieses von dem Publikum würklich anerkannt wird, beweist das Erscheinen der zweyten Auflage, bevor wir noch die erstere angezeigt haben. Einige dieser Abhandlungen wiederholen fremde Lehren und Erfahrungen, und stellen sie zu einem wohlgeordneten Ganzen zusammen; andre legen eigne Bemerkungen und Beobachtungen dar, und keine wird der denkende und Belehrung suchende Landwirth, Polizeybeamte,

amte, Kameralist, oder Technolog, dem sie bestimmt ist, (dem erstern Stand widmen, sich die meisten) ohne Nutzen lesen. Verschiedene dieser Aufsätze wären bereits in dem Hannöverischen Magazin erschienen; andere sind zum erstenmal in dieser Sammlung in die Welt getreten.

Folgendes sind die Abhandlungen, die sich hier finden: 1) Vom landwirthschaftlichen Handel. — 2) Ueber die Verbesserung der Küchengärten auf den Dörfern. 3) Ueber Kornmagazine. 4) Das Für und Gegen in Rücksicht auf die Gemeinde-Backöfen auf dem platten Lande. 5) Die sogenannte Gänsepest. 6) Ueber das oft häufige und plötzliche Schweinesterben. — 7) Oekonomisches Brod. — 8) Vom Nutzen der Torf- und Steinkohlenasche, ingleichen des Rußes. 9) Vom Karotten- und Ameisenbranntewein, ingleichen vom Karottensyrup. 10) Ueber die Befriedigung der Getraidefelder. 11) Ueber die Zubereitung des Obstessigs. 12) Vom Lupinenbau im Felde. 13) Die Runkelrübe. 14) Etwas über den Nelkenbau. 15) Nachricht von dem Arbeits- und Erziehungshause vor Hannover. — 16) Entwurf zu einer Kuhassecurationskasse zum Besten des Landmanns in Absicht auf die Viehseuche. — 17) Neue Hutmaterialien aus dem Pflanzen- und Thierreiche: Vorzüge der weißen Hüte vor den schwarzen. 18) Ueber die Thau- oder Regenwürmer, ingleichen über die Erdflöhe und deren Vertilgung. — 19) Die Anlegung der Heisterkämpe betreffend. — 20) Der siberische Erbsenbaum. 21) Vom Wadel. — 22) Frostableiter. — 23) Vermischte Nachrichten.

Hm.

Die Gartenkunst, oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl große als kleine Lust- Küchen- Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten; nebst einem Anhang, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen (Arzneypflanzen) in Gärten im Freyen anzubauen sind, für Gärtner und Gartenfreunde, von J. F. Blotz. Erster Theil.

Theil. 239 S. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. Zweyter Theil. XXXII und 606 S. in 8. Leipzig, bey Voß und Compagnie. Beyde Theile 2 Rg. 12 gr.

)bgleich in diesem Werke zunächst auf große Gartenanlagen lücksicht genommen, und daher im dritten, sechsten, neunen und eilften Kapitel der ersten Abtheilung von Lustwälern, Irrgärten, Springbrunnen und Statüen gehandelt t: so wird es doch nichts desto weniger auch der beschränktere Gartenfreund, in dem, was die Wartung und Pflege des Küchen- und Baumgarten betrifft, zu seinen Absichten brauchar finden.

Der erste Band besteht aus zwey Abtheilungen, deren ie erste die Hauptregeln bey Anlegung und Verzierung eines Garten von S. 5—94. in zwölf Kapiteln vorträgt. Die ndere beschreibt von S. 97. bis zu Ende des Bandes in ebzehn Kapiteln die Anlage und Wartung eines Küchengaren durchs ganze Jahr. Nachdem im ersten und andern Kaitel das Nothwendige von dem Küchengarten überhaupt, und on den Mist- und Treibbeeten gesagt ist: so kommt der Verf. uf die Erziehung der Ananas, der Melonen, der Artischoen, auf den Gurkenbau, auf die Spargelpflanzung, auf ie Anziehung der Bohnen und Erbsen, auf die verschiedenen Kohlarten, auf den Wurzelbau, auf die Erdbeerpflanzung, uf die mancherley Zwiebeln, Rettig- und Laucharten, auf en Kohlrabi über und unter der Erde, die Rüben und mancherley Küchenkräuter, die entweder zur Speise oder zu anerm Behuf in Gärten gezogen werden. Zuletzt ertheilt er och Vorsichtsregeln in Ansehung der im Frühjahr zu Saamen uszusetzenden Gartenfrüchte.

Da der Verf. selbst den Küchengarten und Baumgarten im Großen vorgestanden: so darf man hoffen, seiner in er Vorrede ertheilten Versicherung gemäß, hier, so wie in en folgenden Abtheilungen seines Buchs, manche selbstgemache Erfahrungen aufgenommen zu sehen.

Der zweyte Band begreift, außer dem auf dem Titel amhaft gemachten Anhang, in welchem 18 Arzneykräuter eschrieben sind, gleichfalls zwey Abtheilungen, wovon die rste von S. 3—386., den Baumgarten, oder die innnd ausländischen Bäume und Staudengewächse behandelt;

die zweyte von S. 389—564., ist dem Blumengarten bestimmt. Den übrigen Theil des Werks, von S. 567. nimmt der nur gedachte Anhang ein.

In der ersten Abtheilung dieses Bandes beschäfftigt sich das zehnte Kapitel ganz mit dem rechten Anbau des Weines, und giebt die verschiedenen Sorten an, die sich bey uns (d. h. in Deutschland) ziehen lassen.

Nicht weniger ist im siebenten Kapitel dieser Abtheilung von dem mannichfaltigen Gebrauche des Obstes von S. 193. u. ff., mit belehrender Ausführlichkeit gehandelt; was zwar eigentlich in ein allgemeines Haushaltungsbuch gehört; aber doch hier, wegen der Verwandschaft der Materie, nicht eben unzweckmäßig, und dem Gartenfreund und Hauswirth, der wenig Schriften zu Rath ziehen kann, eher willkommen seyn dürfte.

Den deutschen Benennungen sind die lateinischen Namen aus Linne beygesetzt; bey den Obstarten stehen die französischen Namen.

Der Verf. hat zwar weder in dem Vorbericht zum ersten, noch in der Vorerinnerung zum zweyten Theil die Schriftsteller angegeben, aus denen er sein Werk zusammengetragen, oder doch wenigstens bereichert hat; daß er aber seine Vorgänger allerdings benutzt habe, leidet keinen Zweifel. Augenscheinlich ist dieß z. B. im vierten Kapitel der zweyten Abtheilung des ersten Bandes (von Pflanzung und Wartung der Melonen) S. 119. u. ff. mit Lueders vollständiger Anleitung zur Wartung aller in Europa bekannten Küchengartengewächse (Lübeck, 1780, in gr. 8.) geschehen. Man urtheile:

Lueder S. 559.:	Bloß S. 119. §. 161.:
„Die Cantalupmelone — wird überall in Europa von allen Gartenfreunden für die beste gehalten. Sie hat ihren Namen von einem vierzehn Meilen von Rom liegenden Orte dieses Namens, wo der Pabst ein Lustschloß hat, und woselbst sie schon sehr lange gezogen ist. — — Wenn sie	„Diejenige Sorte, welche in ganz Europa von den Liebhabern vorzüglich und am mehresten geschätzt wird, ist die Cantalupmelone. Sie wird von einem Orte so benannt, der vierzehn Meilen von Rom entfernt ist, allwo der Pabst ein Lustschloß hat, und woselbst diese Frucht schon seit

Lueder.	Blog.
ie zu ihrer rechten Vollkommenheit gelangt ist, hat sie inen vortrefflichen Geschmack, nd kann, weil sie selbst den hwächsten Magen nicht beschwert, mit völliger Sicherheit gegessen werden. Die holländer machen so viel aus ihr, daß sie außer ihr nur wenig andere Sorten ziehen, und e im erhabenen Verstande schlechthin die Cantaluppe ennen; da sie doch bey allen übrigen Sorten ohne Unterschied, das Wort Melone hinzusetzen. Ihre Schelfe ist ehr rauh, und über und über voll hervorstehender Warzen nd Beulen. Sie wird nur mittelmäßig groß, und ist mehr rund als lang. Das Fleisch ist meistens orangegelb; wiewohl es einige giebt, y denen es ins Grüne fällt. Doch habe ich von dieser Farbe noch keine angetroffen, welche jenen gleich kämen."	seit vielen Jahren gezogen worden ist. Das Fleisch dieser Melone pflegt, wenn es vollkommen ist, ausnehmend delicat zu seyn, und es kann der schwächste Magen dasselbe vertragen. Die Holländer lieben diese Frucht so sehr, daß sie wenig andere Sorten ziehen. Sie nennen sie daher auch vorzugsweise Cantaleuppe, und setzen niemals das Wort Melone dazu, welches sie ohne Unterschied bey allen andern thun. Die äußere Haut derselben ist sehr rauh, voller Knoten und Knollen, die wie Warzen aussehen. Sie ist von mittlerer Größe, mehr rund, als lang; das Fleisch ist mehrentheils orangegelb, ohngeachtet (wiewohl) es auch einige mit einem grünlichen Fleische geben soll."

Eben so übereinstimmend wird man auch in der Folge ie Beschreibungen der Romana - Melone, der Succado, er Jatte, der kleinen portugiesischen Melone, u. s. w. nden, die wir zur Schonung des Raums, nicht abschreiben wollen. Diese, die portugiesische, englisch the Dormer-Meon, ist hier, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, zu einer Dornenmelone gemacht.

Wir suchen nun zwar diese Benutzung der Vorgänger, a der Verf. aus mehrern ein Ganzes zusammenstellen wollte, keinesweges zu tadeln, oder ihm zum Vorwurf zu machen, bey den mislungenen Abänderungen im Styl könnte man ieß mit Grunde thun); doch hätten, unsers Erachtens, die

Männer, welche er zu seinen Führern gewählt, schlechterdings genannt, und ihre Werke, aus denen der Verf. das seinige zum Theil gesammelt, bestimmt angegeben werden sollen.

Die Schreibart des Verf. wollen wir nicht weiter kritisiren; sie ist freylich hin und wieder sehr gedehnt, weitschweifig und unnatürlich. Selbst der Titel des Buchs ist nicht fehlerfrey.

Im ersten Theil S. 14. hebt das zweyte Kapitel so an: „Dies dritte, sehr nachtheilige Stück, worauf man „bey der Anlage eines Gartens zu sehen hat, ist das Wasser; „denn ohne dieses würden die Gewächse bey einfallender trockener Witterung — verschmachten „und verderben müssen; und überdieß ist das Wasser noch sehr nützlich," u. s. w.; wie in aller Welt kann es also ein „nachtheiliges Stück" genannt werden? Nur sein Mangel ist es!

Druck und Papier sind ohne Tadel, und der Preis, bey diesen Eigenschaften, von beynahe 60 Bogen, wenigstens nicht unbillig.

* * *

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Der deutsche Obstgärtner, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen; verfaßt von einigen praktischen Freunden der Obstcultur, und herausgegeben von J. V. Sickler. Ersten Jahrgangs IIter B. 5—8 Stück. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. Weimar, im Verlage des Industriecomptoirs. 1794.

Zum Vergnügen der Baumliebhaber fährt Hr. S. mit der Herausgabe des deutschen Obstgärtners ununterbrochen fort, und diese gemeinnützige Schrift wird mit jedem Stück merkwürdiger und anziehender für den Pomologen.

In

In der Isten Abth. dieses 2ten B. wird die Charakteristik der Obstsorten, und zwar I. die Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstbäume insbesondere fortgesetzt, und: 4) von dem Marke der Bäume gehandelt. Wir haben diesen Aufsatz, und besonders die Meinung des Hrn. Pfr. S. über diesen Gegenstand mit wahrem Vergnügen gelesen. II. Birnsorten. Nr. IX. die lange Mundnezbirn, Taf. 1. Nr. X. die kleine Pfalzgräfinn, Taf. 2. III. Aepfelsorten. Nr. IV. der rothe Sommer-Erdbeer-Apfel. Taf. 3. Man wird von diesem Apfel nur wenige antreffen, die an Schönheit und Höhe der Farbe dem abgebildeten Exemplar gleichen. Die meisten, die Rec. noch gesehen hat, waren auf der Schattenseite weißlich, und selbst die Sommerseite hatte eine matte Farbe.

II. Abth. Vermischte Abhandl. I. Baumschulenwesen. Von der Veredlung der Keimreiser und ihren verschiedenen Arten. Zuerst redet der Hr. Verf. von den Veredlungsarten, deren er dreyerley annimmt, das Ansetzen, das Einsetzen, und das Einschieben. Hierauf beschreibt er die einem Baumgärtner nöthigen Instrumente, nach Hrn. Pfr. Christs Handbuch über die Obstbaumzucht. Das Oculirmesser möchte doch etwas zu groß angegeben, und bey dieser Form unbequem zu führen seyn. II. Ueber die Nothwendigkeit, die den Obstbäumen so schädlichen Insekten zu vertilgen, und die Art und Weise, wie dieses am besten geschehen könne. Hier wäre wohl die Anzahl der angegebenen Insekten, welche den Bäumen vorzüglich schädlich sind, noch um ein ziemliches zu vermehren. Wir vermissen darunter: den Baumweißling, (Pap. Crataegi,) den großen Schildkrötvogel, großen Fuchs, (Pap. Polychloros,) der besonders in manchen Jahren die Kirschbäume ganz entblättert. Den Blaukopf, blauköpfigen Raupenspinner, (Phal. Caeruleocephala,) die Cossusphaläne, Holzbohrer, (Phal. Cossus,) den Goldaffter, (Phal. Chrysorrhaea,) die Heckenschabe (Phal. tinea Evonymella). Anderer nicht zu gedenken, die sich zwar größtentheils nur in geringer Anzahl vorfinden; in manchen Jahren aber doch häufig genug erscheinen, um einen beträchtlichen Schaden verursachen zu können. Von allen diesen Schmetterlingen und ihren Raupen wird Hr. S. in dem vortrefflichen Werk, welches Hr. Prof. Esper in Erlangen unter dem Titel: die Schmetterlinge in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibun-

bungen herausgiebt, die Naturgeschichte zu seiner Befriedigung abgehandelt finden.

III. Vorschläge zur Verbesserung des Bamberger Baumhandels. IV. Ueber den Frost, welcher den Bäumen im Frühjahr so schädlich ist, und wie sie davor gesichert werden können. Mit den Frostableitern sind noch viel zu wenige Versuche angestellt worden, um über ihren Nutzen ein gegründetes Urtheil fällen zu können. Auch Rec. hat sich derselben schon einigemal bedient; da aber die Versuche damit theils glücklich, theils unglücklich abliefen: so beweisen sie nichts. In G. F. Wehrs ökonomischen Aufsätzen von 1798 findet sich eine lesenswerthe Abhandlung über die Frostleiter.

V. Ueber die sogenannte Obstorangerie; oder Erziehung der Obstsorten in Scherben. Wer einmal den Versuch gemacht hat, Aepfel, Kirschen, Pfirsiche, u. s. w. in Scherben zu ziehen, der wird gewiß kein sonderliches Vergnügen mehr an seinen Zitronen- und Pomeranzenbäumen finden. Rec. oculirte in dem J. 1790 ein Mandelbäumchen, das er im Scherben erzogen, und das nur die Dicke einer gewöhnlichen Schreibfeder hatte, mit dem Pfirsich mit gefüllter hellrother Blüthe ins treibende Auge. Noch im nämlichen Jahr machte es einen eine starke halbe Elle langen Trieb, der im folgenden Jahr zwölf schöne Blüthen hatte, und die einzige Frucht, die ihm gelassen wurde, zur gänzlichen Reife und vollkommenen Größe brachte. Wir wiederholen nochmals unsere Bitte an Hrn. HR. Diel, uns bald mit einer Abhandlung über diese Art der Obstcultur zu erfreuen. VI. Pomologische Correspondenz. 1) Auszug eines Briefs aus Heilbronn. Der Inhalt dieses Briefs verräth einen gründlichen Kenner der Obstcultur, deren es in Heilbronn und dasiger Gegend mehrere giebt. 2) Schreiben des Hrn. BergR. Voigt zu Ilmenau an den Herausgeber.

II. Stück, I. Abth. I. Naturgeschichte der Bäume, u. s. w., und zwar 5) von der Krone des Baums. 6) Von der Bildung der Krone überhaupt. 7) Von der Bildung der Krone insbesondere. II. Aepfelsorten. Nr. V. der gelbe Würzapfel, Taf. 5. VI. Der rothe Herbst-Süß-Apfel, Taf. 6. III. Birnsorten. XI. Die Muskateller-Orangebirn. Taf. 7. Diese Birne, die auch in Schwaben unter dem Namen, der gelben Pomeranzenbirn, Orange jaune, hinlänglich bekannt ist, ist in der Abbildung mit viel zu hohen Farben illuminirt, die Grundfarbe ist bey dem vollkommensten

dem Exemplar weißlichgelb, welches auch, wenn sich die Sonnenseite röthlicht färbt, immer noch durchscheint. II. Abth. 1. Baumschulenwesen. Zuerst giebt der Hr. Verf. mehrere Vorschriften zu Baumwachs, die theils mehr, theils weniger kostbar; alle aber zu ihrer Bestimmung mit Nutzen zu gebrauchen sind; hierauf handelt er von den zum Kopuliren nöthigen Bändern und ihrer Zubereitung. Nun kommt er auf das Pfropfen und die Vorschriften zu einem hierzu dienlichen Pfropfkeim. Es ist zwar wahr, daß sowohl der vom Hrn. Pfr. Christ vorgeschlagene Baummörtel, als auch der bekannte Forsythische mit Nutzen zum Pfropfen angewandt werden können, und ganz keine Kosten verursachen; allein, gepfropfte Bäume, die mit einem von diesen Mörteln verwahrt sind, müssen beständig nachgesehen werden, da, besonders anfänglich, und ehe sich der Mörtel noch ganz verhärtet hat, er sich bey feuchter Witterung gern an den Rändern loszieht. Rec. gebraucht zu seinen gepfropften Bäumen bloßes Harz, das er auf einer Kohlpfanne neben sich stehen hat, und mit einem Pinsel lauwarm aufstreicht. Wem es nicht zu kostbar ist, kann sich auch hierzu der in dem Journ. d. Gärtnerey St. XVI. S. 542. vorgeschlagenen edlen Mumie bedienen. II. Ueber die Nothwendigkeit, die den Obstbäumen so schädlichen Insekten zu vertilgen, und die Art und Weise, wie dieß am besten geschehen kann. Nachdem Hr. S. über den Nutzen und Schaden, den die Insekten bringen, etwas gesagt hat, führt er die system. Eintheilung derselben nach Linne bey. Hierauf führt er unter den Insekten, die den Obstbäumen vorzüglich schädlich sind, zuerst die Blattlaus (Aphis) an, und liefert ihre Beschreibung nach Blumenbach. III. Etwas Neues und Wichtiges in Ansehung der Zeit des Copulirens. Es betrifft das Copuliren der Kernreiser im Herbst und auch im Winter. IV. Nachtrag über die Erfindung des Copulirens, und etwas vom Copuliren zur Winterszeit, vom Hrn. Pfr. Christ zu Kronberg. V. Neue Art die Obstbäume gegen das Anfressen der Haasen und wilden Kaninchen zu schützen. Der hier gegebene Vorschlag besteht darin, daß man die im Frühjahr im Wald geschlagene Bäume, als etwas starke Linden, Weiden und Pappelstämme, u. s. w., sogleich im Ganzen, oder so schäle, daß die Schaale ganz bleibe, und zwar jedes Stück so hoch, als ein Haase, wenn er aufrecht steht, nicht reichen kann,

und dann diese Rollen um die Stämmchen herumsetze.*)
VI. Pomologische Correspondenz.

III. Stück. I. Abth. Charakteristik der Obstsorten. I. Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstbäume insbesondere. 8) Von den Blättern der Bäume. Hier wird die Eintheilung der Blätter aus Du Hamel beygebracht. 9) Vom Nutzen der Blätter. II. Kirschensorten. 1) Von den Kirschen und deren Charakteristik überhaupt. Ist größtentheils aus Du Hamel genommen. 2) Bestimmte Kirschensorten. Nr. I. Die große Maykirsche, oder Frühweichsel, Taf. 9. Nr. II. Die kleine weiße Frühkirsche, Taf. 9. Nr. III. Die Herzogenkirsche, Taf. 10. III. Aepfelsorten. Nr. VIII. Der graue Kurzstiel, Taf. 11. II. Abth. Vermischte Abhandlungen. I. Baumschulenwesen. Von Veredlung der Kernreiser selbst. Zuerst handelt hier der Hr. Verf. von den nöthigen Geräthschaften beym Ocuiliren. Nun kommt er zu dem Veredeln selbst und den verschiedenen Arten desselben. (Es ist freylich am wahrscheinlichsten, daß der Zufall die Menschen zuerst auf diese ihnen so nützliche Erfindung geleitet habe; Theophrast und Plinius erzählen uns wenigstens solche Zufälle, wodurch die Menschen auf das Pfropfen der Bäume gekommen seyen, da aber jeder dieser Naturforscher eine andere Art anführt: so bleiben wir immer noch in Ungewißheit hierüber.) Hierauf redet der Hr. Verf. von denjenigen Sorten, die am besten bey der Veredlung für einander taugen, und kommt nun auf die Bestimmung der schicklichsten Zeit, in welcher Pfropf- und Copulirreiser gebrochen werden müssen. Unter den Veredlungsarten selbst, beschreibt er nun das Copuliren deutlich und vollständig. II. Bestätigung des Nutzens der Frostableiter, und Beweis, daß sie keine ganz neue Erfindung sind. Vom Hrn. Kfm. Klemm. III. Ueber die Erfindung des Copulirens. Auszug zweyer Briefe vom Hrn. Kfm. Klemm in Sangershausen, und Hrn. HR. Diel zu Dietz. Beyde beweisen aus Holyks neuvermehrtem vierfachen Gartenbuch von 1709, und aus G. A. Agricola Versuch einer allgemeinen Vermehrung aller Baum- Stauden

*) Neu ist aber dieser Vorschlag nicht; von Witte giebt ihn schon in seiner monatlichen Anleit. zur Beförderung einer ergiebigen Erziehung des Obstes, S. 543. 1787.

[illegible] und Blumengewächse, u. [illegible] 1722 [illegible] schon etwas von den [illegible] bekannt gewesen, und daß [illegible], wo nicht der Erfinder des Copulirens, doch der erste gewesen sey, der diese Veredlungsart der Bäume in Anwendung gebracht und verbessert habe, und daß letzterer von einer [illegible] Art der Wurzel[illegible] rede. V. Pomologische [illegible]: 1) Bemerkungen über Obst- und Baumwei[illegible] bey Gelegenheit einer kleinen ökonomischen Reise, aus [illegible] Brief vom Hrn. Pfr. [illegible] zu Appenrode. Zuerst [illegible] von einigen Baumschulen, die er auf seiner Reise gesehen hat, und [illegible] beschreibt er eine merkwürdige [illegible], durch welche der alte Christoph Huse zu [illegible] seine 1788 erfrornen Obstbäume gerettet hatte. Rec. der einige ähnliche zufälligerweise gemachte Erfahrungen [illegible] zweifelt nicht an dem glücklichen Erfolg dieser Behandlungsart der erfrornen Bäumen. 2) Wunsch einiger Freunde der Obstcultur, die [illegible] des Hrn. [illegible] Diels zu Diez betreffend. 3) Berichtigung.

In dem IV. St. wird zuerst 10) von der Blüte des Baumes, und zwar überhaupt von dem Grunde zur Eintheilung der Pflanzen in Klassen, welcher aus der Blüte hergenommen wird, gehandelt, und zu dieser Absicht das Linneische Pflanzensystem kürzlich angeführt. II. Von den Pflaumen und Zwetschgen, und zwar 1) ihre Charakteristik überhaupt. 2) Bestimmte Pflaumensorten. Nr. [illegible] Die kleine [illegible], Taf. 13. Nr. [illegible] Die Königinn Claudie, Taf. 13. III. [illegible]; Nr. VIII. Gestreifter Wintersüßapfel, Taf. 14. IV. Birnsorten, Nr. [illegible] Die Hamelsbirn, Taf. 15. Diese Birn soll Manger unter dem Namen Hamelsack Nr. CLI. (nicht LI. wie es durch einen Druckfehler heißt) anführen. Manger aber sagt von ihr: daß sie an einer Seite [illegible]gelb, an der andern [illegible] sey. Hier aber ist sie ganz gelb illuminirt, und auch in der Beschreibung heißt es von ihr: beym Abnehmen ist die Farbe grüngelb; aber auf dem Lager wird sie citronengelb. Dies würde zwar keinen wesentlichen Unterschied machen, da man oft genug auf einem Baum ganz gelbe und gelb und rothe Früchte sieht, je nachdem sie in der Sonne oder im Schatten hängen, wenn wir nicht gewohnt wären, in dem d. Obstg. nur Abbildungen von den schönsten Früchten zu sehen. Der nämliche Zweifel ist uns schon bey mehreren Sorten aufgestoßen. II. Abth. I.

Baumschulenwärtern. Vom Pfropfen. Ist aus Hrn. Pfr. Christs Handb. d. Obstbaumz. entlehnt. II. Besondere Art Obstbäume zu vermehren, wie sie in Meissen, in Chursachsen gebräuchlich ist, und von der Beschaffenheit der Obstcultur in dasiger Gegend. III. Ueber die Witterung des J. 1791, und deren Einfluß auf Obst- und Baumpflege. IV. Pomologische Berichtigungen, Beobachtungen, Anfragen, Erfahrungen und Vorschläge. 1) Anfrage wegen eines doppeltragenden Apfelbaums. Rec. der im Wirtembergischen ziemlich bekannt ist, hat nie von einer daselbst sich befindlichen Apfelart gehört, die regelmäßig zweymal im Jahr Blüten und Früchte trüge. Allein dieß ist in Schwaben ein sehr häufig vorkommender Fall, daß auch gewöhnliche Obstarten zweymal blühen, und ihre Früchte bis zum Eintritt des Winters zur halben Größe bringen. Wir sahen erst noch in diesem Herbst 1795 einen blühenden Kirschenbaum; und eben der Freund, in dessen Garten dieser Baum sich befand, setzte uns zu Ende des Octobers eine ganze Schüssel voll der schönsten Erdbeeren vor, die im Wald gepflückt und in Menge zu haben waren. Vermuthlich gründet sich also die Nachricht von dem doppeltragenden Apfelbaum auf eine solche ganz gewöhnliche Erscheinung. 2) Eine Bemerkung über die Erziehung der Aprikosenbäume aus den Steinen der [illegible] Abricosen. 3) Auszug eines Schreibens an Hrn. Pfr. Christ zu Kronberg. 4) Beantwortung der Frage, eine gewisse Krankheit der Obstbäume betreffend, im d. Obstg. S. 193. des 1. B. Den Beschluß dieses [illegible] B. macht der Anzeiger des d. Obstgärtners, von Nr. V. — VIII., worin Verzeichnisse [illegible] [illegible] chen Bäumen vorkommen.

Ct.

Lehrbuch der Forstwissenschaft, von Friedrich Ludwig Walther, Professor der Philosophie auf der Universität zu Gießen. Gießen, bey Heyer 1795. 592 S. in 8. 1 Rthl. 16 gr.

Der Hr. Verf. ist der Meinung, daß, da die bis jetzt erschienenen Lehrbücher der Forstwissenschaft alle Vorbereitungs-, Hülfs- und Hauptwissenschaften begreifen: so verlieren sie dadurch die Hauptwissenschaft aus den Augen. Der Verf. liefert

[illegible] hier eine systematische Theorie der Forstökonomie in [illegible]gender Ordnung:

A) Allgemeine Forstwissenschaft.

B) Besondere Forstwissenschaft.

1ste Abtheilung:

Wald- oder Holzwirthschaft.

a) Allgemeine:

Hier wird gehandelt von dem Forstpersonale, Gebäuden, [G]eräthe, Haushaltung, Aufbewahrung und Verwendung [de]r Forstprodukte, Handel, Versendung der Materialien, [Re]chnungs- und Cassenwesen.

b) Besondere:

Theilt der Verf. I. in Hauptnutzung, und begreift darunter 1) Nutzung der Nadelwaldungen, 2) der Laubwälder, [3]) melirter Wälder.

II. Nebennutzung. Hierzu rechnet der Verf. Mast, [O]bst, Beeren, Flechten, Schwämme, Saamen und Harz.

2te Abtheilung:

Oekonomie des Waldbodens, bestehend in Benutzung, Unterhaltung und Verbesserung desselben.

3te Abtheilung:

Werden die nutzbaren Rechte eines Forstes abgehandelt.

4te Abtheilung:

Enthält die Wildethiernutzung; diese theilet der Verf. in [a]llgemeine und besondere ein; unterscheidet nutzbare Saugthiere, unschädliche, nützliche und schädliche, schädliche allein, u. s. w.

In der 2ten Abtheilung wird der Vogelfang, in der 3ten von der Waldfischerey, worin Fundus, Nutzung, Fischer, Personale, Gebäude, Haushaltung begriffen, abgehandelt. Die vierte Abtheilung begreift die Waldinsecten, als nützliche und schädliche, und den Beschluß machen die Waldamphibien.

In einem Anhange zu diesem Lehrbuche findet man ein alphabetisches Verzeichniß, von wilden Holzarten, Waldinsecten, Raupen- und Insecten-Vertilger, auch Vertilger der Hamster, Ratten und Mäuse.

Für eigentliche Förster ist dieses Werk nicht bestimmt; sondern vermuthlich zum Compendium, zu einer Vorlesung über die Cameralwissenschaften, wovon die Forstwissenschaft ein Theil ist. Zu dieser Absicht ist auch dieses Compendium ganz zweckmäßig und brauchbar, weil die Forstwissenschaft hier in

vor-

vorgetragen wird, wie sie sich am besten und leichtesten mit den Cameralwissenschaften verbinden läßt. Aus diesem Gesichtspunkt muß diese Schrift auch von sachverständigen Lesern beurtheilt werden, um bey solchen Stellen, die freylich Vorkenntnisse, Hülfswissenschaften und Erfahrung voraussetzen und bey welchen sie mehrere Belehrung und Prüfung der vorgetragenen Materien vermuthen könnten, sich zu erinnern, daß der Verf. nicht als theoretischer und praktischer Forstmann schreibt; sondern daß er nur dasjenige, was andere Forstschriften von dem Forstwesen enthalten, sammeln, und in einer zu einem Vortrag geschickten Ordnung, nach oben erwähnter Absicht, zu bringen gesucht hat. Die Zweifel also, welche bey einer oder der andern Stelle dem theoretischen und praktischen Forstmann aufstoßen könnten, würde eigentlich der Autor, aus dessen Schrift sie genommen sind, heben müssen.

Die Regeln, welche man in diesem Forsthandbuch zur Einrichtung des Forstrechnungswesens findet, sind freylich nicht allgemein anwendbar; jedoch aber können wenigstens einige abstrahirt werden, welche bey jeglichem Rechnungswesen Statt finden. Bey allen aber, sowohl im Rechnungs- als Forstwesen, hier aufgestellten Sätzen, zeigt der Verf. seine Gewährsmänner an, und hat bey manchen, zur Erleichterung, ganze Stellen aus Forstschriften beygefügt.

Zum Beweis desjenigen, was oben erinnert worden, daß öfters dem sachverständigen Leser Zweifel aufstoßen könnten, führe ich an: daß der Verf. S. 97. sagt, es sey gut, das Holz unter der Rinde trocknen zu lassen. Wenn hierunter nicht die Methode des Duhamel verstanden wird: so streitet dieses wider die Erfahrung. Der Vorschlag, die Oerter, welche man in Schonung legen will, zu Ersparung hölzerner Befriedigungen, 10 bis 12 Jahr vorher mit lebendigen Hecken zu bepflanzen, möchte wohl nur an wenig Orten in Ausübung gebracht werden können. Wie denn auch die von dem Hrn. Prof. Schranck angerühmte Methode, die Waldungen auszulichten, wohl nur in kleinen Revieren Anwendung findet; in solchen aber, die ein Paar Quadratmeilen groß, wird manche Difficultät eintreten, die man auf der Studierstube nicht gewahr werden kann.

Verschiedene in der Forstwissenschaft noch nicht allgemein aufgenommene Definitiones und Distinctiones kann Rec. nicht unberührt lassen; z. B. unterscheidet der Hr. Verf. die [illegible]

[illegible]

besserungen in positive und negative. Durch erstern ver-
ht er Besaamungen und Anpflanzungen; und durch negati-
, Beylegung schwebender Forstprozesse, Abschaffung gewisser
ervituten, Anstellung eines nöthigen Personale, auch Er-
htung der nöthigen Gebäude, Anschaffung nützlicher Ge-
thschaften, u. s. w. (S. 116.) Die positiven Forstverbesse-
ngen unterscheidet der Verf. in extensive und intensive Ver-
sserungen; (S. 177.) alles dieses schickt sich ganz gut in ein
ompendium, welches zu Vorlesungen über das Forstwesen
uf Academien, wo es als ein Zweig von der Cameralwissen-
haft gelehrt wird, bestimmt ist. Praktische Förster muß
an freylich nicht mit positiven und negativen Verbesserungen
erwirren. In Ansehung der Regeln zum Entwurf einer
olztaxe ist Rec. nicht ganz mit dem Verf. einverstanden.
enn es gebührt den Forstbedienten ohne besondere hö-
ere Genehmigung so wenig, über die festgesetzte Landestaxe
olz zu verkaufen, als unter derselben; denn auch im ersten
all könnte der Käufer gedrückt werden. Es gehören ferner
och besondere technologische Kenntnisse, mit Verbin-
ung der Lage und Umstände des Forstes dazu, um das rich-
ge Verhältniß des Preises von einem Cubikfuß Bauholz ge-
en Brennholz zu bestimmen; diese sind es eben, welche die
illigkeit der Erhöhung festsetzen müssen (S. 209.). Sehr
chtig unterscheidet der Verf. (S. 396.) die Jagdwirthschaft
on der Jägerey. Unter den Schriftstellern, welche der Vf.
on dem Jagdwesen anführt, wird man die vortreffliche Schrift
es Grafen v. Mellin vermissen. Eben hätte die unverständige
Schrift des Dunkers über die Kienraupe unangeführt bleiben
önnen. (S. 567.) Wie denn auch wohl die Larve des
phinx pinastri nicht diejenige gewesen ist, welche in den
ienrevieren beträchtliche Verwüstungen verursacht hat.

Ungeachtet diese und manche andere Stellen eine nähere
Prüfung bedürfen: so bleibt dieses Forstlehrbuch doch in Rück-
icht auf die Ordnung des Vortrages einiger Theile der höhern
forstwissenschaft lesenswerth.

Du.

Arzney-

Functiones organo animae peculiares. Dissertatio inauguralis medica, quam consensu gratiosae facultatis medicae, praeside viro Excellentissimo atque Experientissimo, *Io. Chr. Reil*, Medic. et Chir. Doctor. rel. pro gradu Doctoris legitime obtinendo d. XXVII. Novembr. MDCCXCIV. defendet *Carolus Frider. Buettner*, Hallensis. Literis Russii. 227 S. in 8v.

Es ist zwar wider den Plan der N. A. d. B., kleine academische Schriften zu recensiren; gegenwärtige aber macht, wegen ihrer Wichtigkeit, billig eine Ausnahme. Sie zeichnet sich durch Wichtigkeit der Sache, lichtvolle Darstellung der Gegenstände, und Gründlichkeit sehr aus. Obgleich Rec. in vielen Dingen nicht der Meinung des Verf. seyn kann: so hat ihm doch das Lesen dieser kleinen Schrift vieles Vergnügen verursacht, und gewiß wird jeder denkende Arzt viel Unterhaltendes und Angenehmes darinnen finden. Dieß ist eine Sache, welche bey vielen kleinen academischen Schriften sehr selten zu finden ist! Eines Auszugs, oder einer umständlichen Recension ist diese Schrift nicht fähig, weil beydes die Grenzen einer Recension übersteigen würde.

Vs.

Ueber das Ersticken neugeborner Kinder. Ein Programm beym Antritte eines Professorats — in Braunschweig. Braunschweig. 1794. 3 B.

Der Zweck des Verf. geht dahin, zu zeigen, daß neugeborne Kinder nicht so schnell ersticken, als Menschen, welchen durch langgewohntes Athmen die bekannten Nebenwege des Bluts verschlossen sind.

Samm-

Sammlung interessanter Abhandlungen über einige wichtige Kinderkrankheiten, u. s. w. Leipzig und Liegniz, bey Siegert. 1793. in 8. 20 Kr.

Die Speculation, Sammlungen, und allenfalls Uebersetzungen schon bekannter, jedoch guter Abhandlungen zu veranstalten, mag immer Sache des Verlegers bleiben; gegenwärtige Sammlung enthält: Preisschrift über die Schwämmchen oder das Fasch der Kinder; von der Wassersucht des Gehirns bey Kindern; Abhandlung über die Kolik; Abhandlung über die englische Krankheit; Abhandlung über das erste Zahnen der Kinder.

Nb.

Versuch über die Pflicht der Menschen, jeden Blatternkranken von der Gemeinschaft der Gesunden abzusondern; und dadurch zugleich in Städten und Ländern und (warum dieses und?) in Europa die Ausrottung der Blatternpest zu bewürken, von B. C. Faust. Bückeburg, bey Grimm, und Leipzig, bey Kummer. 1794. 2 Bogen in 8. 1 Kr.

Des gutmüthigen Verfassers Vorschläge zur Verbannung der Pocken, sind unsern Lesern gewiß schon eben so bekannt, als die gegründeten Einwendungen es seyn werden, welche Reimarus und die ungenannten Verfasser der „Bemerkungen" im 11ten Stück des Journals der Erfindungen, und der Recension des Gesundheitscatechismus in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung, dagegen gemacht haben. Es würde also überflüßig seyn, wenn wir hier noch, diese, — als Idee betrachtet, — sehr glückliche; in der Würklichkeit aber, unausführbare Blattervertilgung, näher beleuchten wollten.

Annalen der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, für das Jahr 1791, von Dr. J. J.

J. J. Römer. Winterthur, bey Steiner. 1794. 161 S. in 8. 12 gr.

Der Herausgeber hat hier 332, theils kleinere, und in an-
dern Werken eingerückte Abhandlungen, theils größere in die
auf dem Titel angeführten Fächer einschlagende, inn- und aus-
ländische Bücher (mithin so ziemlich alles, was in dem be-
nannten Jahre über Geburtshülfe gedruckt wurde) zu-
sammengestellt und kurz beurtheilt. Die mehrsten dieser kur-
zen Recensionen sind aus andern kritischen Werken, z. B.
aus der Salzb. Z., der A. L. Z., der Gazette salut., der
A. d. Bibl., und mehrern andern Zeitschriften ausgezogen;
jedoch so, daß die Quellen jedesmal genannt sind.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprü-
che in der Natur- und Arzneywissenschaft. Her-
ausgegeben von Freunden der Wahrheit und Frey-
müthigkeit. Stück 8, 9, 10, 11. Gotha, bey
Perthes. 1794. und 95. zusammen 36 Bogen
und 4 Intelligenzblätter, in 8v. jedes Stück
9 gr.

Das 8te Stück beginnt mit einer Geschichte des Sauerstoff-
gas (der dephlogistisirten Luft) als Heilmittel betrachtet; ver-
anlaßt durch den Streit zwischen denen Herren Ferro und
Scherer über diesen Gegenstand, — hauptsächlich um die
Frage zu untersuchen, ob es nach unbezweifelten Grundsätzen
der antiphlogistischen Chemie entschieden sey, daß das Einath-
men der reinen (sogenannten Lebens-) Luft bey einer Neigung
der Lungen zur Entzündung, und bey würklicher chronischer
Entzündung dieses Eingeweides, wie sie bey Knoten und Ge-
schwüren in demselben Statt findet, schädlich, ja selbst töd-
lich sey? — Wo denn beyläufig ganz treffend einige der seich-
ten Gründe, auf welche die neuere antiphlogistische Chemie
beruht, dargestellt, und der angebliche Nutzen dieses hypothe-
tischen Systems in der praktischen Heilkunde, persiflirt wird;
— hierauf wird noch einmal das Fehlerhafte des sogenannten
phosphorsauren Quecksilbers, als chemisches Präparat, und
auch als Arzneymittel, bewiesen. — In der dritten Num-
mer

er wird die, von einem gewissen Kramp vorgetragne Fie-
rlehre nach mechanischen Grundsätzen dargestellt, und das
chwankende und Falsche dieser neu seyn sollenden Hypothese
den Tag gelegt. — Der 4te (von einem achtungswürdi-
n Arzte, wie der Herausgeber sagt, eingeschickte) Aufsatz:
thaten, Meinungen, und Abentheuer des großen Chiriaters
d Ritters von Brambilla, überschrieben; deckt mit Frey-
rthigkeit die Blößen und Unwissenheit dieses Arztes auf,
lcher bey dem großen Einfluß, den er in Wien besaß, der
eilkunde dieses Landes wichtige Dienste hätte leisten können,
enn er mit mehrerer Einsicht und weniger Stolz ausgerüstet
wesen wäre.

Das 9te Stück ist ganz der Beleuchtung der Frage ge-
idmet; wie viel sind wir in der theoretischen und practischen
rzneykunde weiter gekommen, seitdem man die Entdeckun-
n und Hypothesen der antiphlogistischen Chemie auf dieselbe
gewandt hat? — Daß diese gründliche Untersuchung, (wo-
r hauptsächlich die Herren Beddoes und Girtanner zu-
cht gewiesen werden) mit nichten für den Nutzen dieser
uern Hypothesen entscheide, werden alle guten Aerzte leicht
erzeugt seyn.

Im 10ten Stück sind die beyden ersten Abhandlungen
n Hrn. Sponitzer in Cüstrin, über die Turgescenz des
ännlichen Gliedes; und von der Säure, besonders im Ma-
n; gewiß jedem denkenden Arzte sehr willkommen; sie ent-
lten viele wichtige physiologische und practische Bemerkungen,
elche aber, um das volle Interesse für sie zu haben, im Zu-
mmenhange ganz von ihnen selber müssen gelesen werden.

Im 11ten Stücke verdienen die Bemerkungen über die
von einigen neuern Aerzten (insbesondere Faust, Hay-
rth, Junker, Lenz, Pufendorf, Salzmann, Scu-
ri,) vorgeschlagne, in der Würklichkeit aber unausführba-
— Verbannung der Pocken, die mehreste Aufmerk-
mkeit.

Ob.

Das Pollinische Decoct und die reinigenden Würkun- gen der welschen Nußschalen wider die Lustseuche, und mehrere schwere Krankheiten, von Joseph Ferdinand Friderich, Medicinae Doctor. —

Wien, bey Palzowsky. 1794. Mit zwey Kupf. 72 S. in 8. 5 Gr.

Die ersten Bogen dieser kleinen Schrift enthalten das botanische, chemische, historische und die medicinischen Kräfte der welschen Nüsse und des Baums. Die chemischen Untersuchungen aber hätten billig vollständiger seyn sollen, und das um so viel mehr, da der Verf. nach S. 44. die Absicht hatte, alles, oder wenigstens nach seinem Wissen alles anzuführen, was von dem Baum überhaupt und von seinen Theilen öffentlich bekannt gemacht worden ist. Es würde gewiß eine genaue chemische Untersuchung mehreren Nutzen geschaft haben, als die jedem Kinde bekannten Dinge, welche der Vf. S. 42. anführt. Z. B. daß die grünen Nüsse die Hände färben, das Messer schwarz machen; daß die süßen Kerne beym Kauen sich fast fest zeigen; sich aber doch zermalmen lassen, u. s. w.

Die Geschichte des Pollinischen Decocts ist kürzlich, nach S. 45. u. f., folgende: Der Arzt Wertenpreis brachte dieses Mittel aus Spanien mit. Er machte damit sehr viele glückliche Kuren. Vor seinem Tode entdeckte er dieses sein Geheimniß seinem Substituten Pollini. Dieser letzte brachte sich durch die Anwendung dieses Mittels in großes Ansehen, und erwarb sich viel Vermögen damit; entdeckte es aber endlich einigen seiner Freunde: so kam es auch an die Familie Kappus von Püchelstein, von dieser an den ehemaligen Apotheker und jetzigen Arzt Richter. Dieser letzte belegte das Decoct mit seinem Namen, und machte viel Aufsehen damit. Durch Bekanntschaft mit dem ältern und jüngern Herrn Kappus von Püchelstein, und mit Pollini selbst erhielt es unser Verf.

Anfangs glaubte der Verf., es könne vielleicht die Hauptwürkung nicht von den grünen Wallnußschalen, sondern von den andern Arzneymitteln — welche gröstentheils die Ingrediènzen des Lusitanischen Decocts sind — abhängen; er brauchte also die andern Mittel ohne Nußschalen; aber es würkte ohne diesen Zusatz wenig oder gar nichts. Es soll dieses Mittel, nach S. 48, ein besonderes Reinigungsmittel bey verschiedenen Schärfen, der Lustseuche, Krebs und rheumatischen Schmerzen seyn. S. 49. u. f. wird denn endlich das große Geheimniß und Wundermittel entdeckt. Die Pollinische Formel ist folgende:

Rec. radic. sarsaparill.
Chinae nodosae
Lapid. pumicis in petia
ligati
Antimonii crudi
ana unciam semis
Cortic. nucum uncias decem
Coque vase clauso in mensuris duabus aquae ad dimidiam consumptionem.

Dieses Recept wird von dem Verf. S. 51. u. f. verssert; der Zimmtstein aber und das rohe Spiesglas werden uthig beybehalten.

Die Ptisane, welche John Hunter, Abhandlung über die nerischen Krankheiten, Leipzig, 1787. S. 417. u. f. empehlt, ist ganz die eben angegebene Formel; nur das Gewicht eicht ab; Rec. fügt, um die Leser ganz davon zu überzeun, die Huntersche Formel bey. Sie ist folgende:

Nimm rohes gepülvertes Spiesglas, in Leinwand gebunden.
Gepülverten Zimmtstein, ebenfalls in Leinwand gebunden, von jedem eine Unze.
Klein geschnittene Chinawurzel.
Klein geschnittene und zerstoßene Sassaparillenwurzel, von jeder eine halbe Unze.
Zehn Wallnüsse, welche man mit ihrer grünen Schaale zerstoßen hat.
Vier Pinten Brunnenwasser.

Man kocht alles zusammen bis auf die Hälfte ein, seihet durch, und läßt es täglich in getheilten Dosen trinken.

Wer sieht nun nicht deutlich ein, daß das Pollini Decoct, nur nicht unter diesem Namen, 7 und vielleicht mehrere Jahre vor des Verf. Bekanntmachung schon längst bekannt war? Dieser Umstand ist doch gewiß wichtig genug, daß ihn der Verf. hätte anführen sollen. Daß übrigens Hr. F. John Hunters Abhandlung über die venerischen Krankheiten gelesen habe, will zwar Rec. nicht bezweifeln; aber warum derselbe blos die Aehnlichkeit mit dem Lusitanischen Decoct, und nicht die Identität aller Ingredienzen der Hunterschen Ptisane mit dem Pollinischen Decoct anzeigt, weiß Rec. nicht anzugeben.

Wie hoch Hr. F. die Bekanntmachung seines Geheimnisses dem Publikum anrechnet, und wie viel er sich darauf zu gute thut; das können die Leser selbst beurtheilen, wenn sie S. 44. u. f. lesen, daß „Hr. F. der gesammten Menschheit (!!) etwas eröffnen wolle, (vermuthlich läßt Hr. F. sein Buch in alle bekannte Sprachen übersetzen, und in alle Winkel der Erde versenden!) „welches bis jetzt noch unter dem „heiligsten Siegel der Verschwiegenheit von Mund zu Mund „gegangen; dessen Bereitungsart bis auf den heutigen Tag „versteckt worden wäre; und der ganzen Welt, außer einigen „wenigen Menschen, wovon es die meisten durch einen „Schleichweg erhalten hätten, oder aus Mangel der nöthigen „Kenntnisse zu gebrauchen unfähig wären, gänzlich verborgen „sey.“

S. 51. sagt Hr. F.; bey neuangesteckten Personen, welche noch kein Quecksilber bekommen hätten, würkte es langsam; er habe daher in dem Tranke einige Gran rothen Quecksilberpräcipitat auflösen lassen. S. 54. u. f. sind Beobachtungen angegeben, welche die Würksamkeit des Trankes beweisen sollen. S. 68. u. f. ist die Würkungsart des Trankes angezeigt.

Von den Kupfern stellt das eine die Blüthe und andere Feuchttheile der Nüsse vor; das andere aber einen alten Mann, welcher unter einem Nußbaum sitzt, um den Baum herum ist ein Zettel geschlungen, auf welchem die Worte stehen: Signatura multiplex multiplicem eius utilitatem designare videtur. (!!!)

Noch mehr von diesem Werkchen zu sagen, hält Rec. für sehr überflüßig, da die Leser aus dem, was gesagt worden ist, schon sehr leicht urtheilen können, was sie sich von demselben zu versprechen haben.

Die grünen Nußschalen verdienen übrigens alle Aufmerksamkeit in veralteten venerischen Krankheiten, wenn wir sie jedoch gleich nicht mit Zinnober und Antimonium kochen lassen.

Ni.

Rechtsgelahrheit.

nnalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten. Herausgegeben von Ernst Ferdinand Klein, Königl. Preuß. würklichem Geheimenrathe, Director der Universität Halle, und ordentl. Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin. Neunter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1792. 386 S. in 8. — Zehnter Band. 1793. 364 S. — Eilfter Band. 1793. 308 S. — Zwölfter Band, (nebst Register zum 7ten bis 12ten Band.) 1794. 390 S. — Dreyzehnter Band. 1795. 356 S. Jeder Band 1 Rg. 4 gr.

Da die Einrichtung dieses Werks, und der Werth desselben, schon hinlänglich, auch aus den in der A. d. Bibl. befindlichen, zum Theil ausführlichern, Anzeigen der vorhergehenden Bände, bekannt ist: so wird dießmal eine bloß summarische Anzeige des Inhalts der erwähnten fünf neuern Bände genug seyn.

Der 9te Band liefert: I. 8 merkwürdige Rechtsfälle. Sämmtlich aus dem Criminalrecht, und sämmtlich ihres Beyworts werth. III. und V. Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten. Darunter die, auch schon aus andern öffentlichen Schriften bekannte Nachricht, von dem Besuche, womit des Kronprinzen von Preußen K. H., im J. 1792, das Kammergericht zu Berlin beehrt haben. Die Anrede, mit welcher, bey dieser Gelegenheit, der Hr. Kammergerichtsdirector Kircheisen den Prinzen empfangen hat, enthält, über die unmittelbare Einmischung des Regenten in die Justizverwaltung, vortreffliche Bemerkungen, welche mit eben so viel Feinheit als Freymüthigkeit und Würde vorgetragen sind. Das Uebrige unter dieser Rubrik sind zum Theil Recensionen, und Anzeigen von Schriften aus dem theoretischen sowohl als practischen Fach der Jurisprudenz. III. 34 Entscheidungen der Jurisdictionscommission. IV. und VII. 5 Entscheidun-

 gen

gen der Gesetzcommission. VI. Nachtrag 3 merkwürdig Rechtsfälle.

10ter Band. I. 10 merkwürdige Rechtsfälle, nebst V. einem Nachtrag. II. 5 Entscheidungen der Gesetzcommission III. 7 Entscheidungen der Jurisdictionscommission. IV. Aufsätze und Nachrichten. Hier zeichnen sich 2 Gutachten des Hrn. Oberconsistorialrath Teller und des Hrn. Oberland rabiner Hirschel Loebel zu Berlin, über die wesentlichen Erfordernisse eines Judeneides, sodann ein Gutachten dieses letztern über den angeblich Jüdischen Religionsgrundsatz, daß es keine Sünde sey, die Christen zu betrügen, vorzüglich aus.

11ter Band. I. und II. 6 merkwürdige Rechtsfälle. Der erste derselben enthält die, in der zweyten Instanz gegebene, Entscheidung des Marggräflich Schwedtischen Erbschaftsfalles. Sie gründet sich auf ein, von einer aus Mitgliedern der Berliner Justizcollegien zusammengesetzten Commission eingeholtes rechtliches Gutachten, und ist besonders dadurch merkwürdig, daß sie das Erkenntniß erster Instanz, in Ansehung der bevolwirten Hauptpunkte durchaus reformirt. Wie dieses geschehen konnte, ohne die, doch in praxi, und mit Recht, so ziemlich allgemein verworfnen, Grundsätze der Fideicommissarischen Regredienterbschaft in Schutz zu nehmen, das zeigt ausführlich das erwähnte, eben so gründlich als schön abgefaßte, Gutachten, als wodurch die Sache freylich in einen ganz andern Gesichtspunkt gestellt wird. II. Aufsätze und Nachrichten. III. 9 Entscheidungen der Jurisdictionscommission. IV. 1 Entscheidung der Gesetzcommission.

12ter Band. I. 8 Entscheidungen der Jurisdictionscommission. II. und IV. 7 merkwürdige Rechtsfälle. III. Aufsätze und Nachrichten. Darunter insbesondere die Nachricht von der, im Februar 1794 endlich erfolgten, wiederholten Einführung des allgem. Preuß. Gesetzbuchs, unter dem Titel: Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten. Es sind über die darin zugleich getroffnen Veränderungen, die doch im Grunde weit unbedeutender sind, als das Publikum zu erwarten schien, einige Bemerkungen beygefügt. V. 10 Entscheidungen der Jurisdictionscommission.

13ter Band. I. und II. 6 Entscheidungen der Gesetzcommission. II. 8 merkwürdige Rechtsfälle. Ein vorzüglich merkwürdiger, und empörender Fall ist der 7te, da ein Mensch das

Gewerbe trieb, fremde Leute auf seine Rechnung, in die rliner Sterbecassen einzukaufen, und sie alsdann zu vergif. Die diesem seltnen Bösewicht zuerkannte Strafe des ides von unten war gewiß nicht zu streng. III. Aufsätze Nachrichten. Unter andern auch von der neuern (neu gelegten, und in manchen Stücken veränderten) Preußi en Civilproceßordnung, mit angehängten erläuternden An rkungen. V. 6 Entscheidungen der Jurisdictionscommissi n. Daß diese Jurisdictionscommission so viel Entscheidun zu geben hat, scheint doch nicht gut zu seyn. Sollte es n Mittel geben, den häufigen Jurisdictionsstreitigkeiten ischen Gerichtsstellen eines und desselben Staats (wozu uptsächlich die, als solche ebenfalls, in gewissen Fällen, zu rachtenden, Kriegs- und Domainencammern Anlaß geben) für allemal vorzubeugen?

In der Vorrede des 13ten Bandes verspricht der, in earbeitung der Preußischen Gesetzgebung und Jurisprudenz iermüdet thätige, Herausgeber, den 14ten Band zur Oster esse 1796 zu liefern.

Nb.

Von den deutschen Landesgesetzen, der Nothwendigkeit und dessen Einrichtung einer Sammlung derselben überhaupt, und von den Herzogl. Braunschweigisch-Wolfenbüttelschen Verordnungen insbesondere, von Dr. Joh. Nic. Bischoff. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1795. 42 S. in 8. 5 gr.

. Betrachtung der besondern deutschen Gesetzgebung iberhaupt.

II. Ueber den Nutzen und die Einrichtung einer Sammlung der deutschen Landesgesetze. Soll sie das eisten, sagt der Verf., was man von ihr zu erwarten berechtiget ist: so muß sie folgende Eigenschaften haben: 1) sie muß alle in den mannichfaltigen Fächern der Staatsverwaltung von den ältesten Zeiten an ergangene größere und kleinere Verordnungen möglichst vollständig enthalten. 2) Ihr Abdruck muß zuverläßig und mit Gesetzkraft versehen seyn, daß man sich bey vorkommenden Fällen und im Gericht darauf eben so fest, als auf das Original berufen kann. 3) Ihre Einrich-

tung muß so beschaffen seyn, daß man nicht nur eine genau
chronologische Uebersicht der gesammten Gesetzgebung dadu
erhält; sondern daß man durch sie auch in den Stand ges
wird, alles, was in jedem besondern Fache der Staatsv
waltung verfügt worden ist, oder auch, was über einen ei
zelnen Gegenstand für Verordnungen vorhanden sind, oh
große Mühe zu erfahren. 4) Ihr Preis muß so gering
möglich seyn, ohne jedoch bey den zu machenden Ersparung
an Druck- und Papierkosten, an Deutlichkeit und Vollst
digkeit etwas aufzuopfern. Darnach prüft nun der Verf.
verschiedenen Einrichtungen, zwischen welchen man bey V
anstaltung einer Sammlung deutscher Landesgesetze zu wähl
hat; nämlich die systematische, alphabetische und chronologisc
einzeln, und entscheidet sehr richtig, daß sich durch die le
obigen vier Anforderungen am vollkommensten Genüge lei
lasse. Und zwar würde seiner Meynung nach dabey so zu ve
fahren seyn: 1) Von den verschiedenen Gattungen gesetzlic
Verfügungen (deren Begriffe hier, den verschiedenen Th
lungsgründen nach, sorgfältiger und vollständiger entwic
werden, als es unsers Wissens bisher irgendwo geschehen ist
muß der Sammler, um der Vollständigkeit gewiß zu se
vorläufig ein gedrucktes Verzeichniß dem Publikum zur Be
theilung und Ausfüllung der Lücken vorlegen. 2) Dann
die Verordnungen selbst der Zeitfolge nach, nach den Regie
rungsjahren der Regenten abgetheilt, abzudrucken, und di
nöthigen Wort- und Sacherklärungen in kurzen Noten bey
fügen. 3) Zur Ersparung des Raums ist zu beobachten: a)
die ältern und durch neuere Verordnungen aufgehobenen, ode
durch einen widrigen, stillschweigend vom Gesetzgeber geneh
migten Gerichtsgebrauch abgekommenen Gesetze sind nur dann
wörtlich mit aufzuführen, wenn sie dem kritischen Rechtsge
lehrten, oder dem Geschichtschreiber besonders nützlich seyn
können. Sonst aber ist es hinlänglich, ihr Daseyn, nebst
dem Inhalte, der Zeit und Veranlassung ihrer Aufhebung
möglichst kurz anzugeben. b) Die von Zeit zu Zeit erschiene
nen Auszüge, die gleichlautenden Wiederholungen ältern
Verordnungen bleiben weg, und werden nur, so wie die ver
schiedenen neuern Auflagen, und in andern Werken befindli
chen Abdrücke unter den Verordnungen selbst in kurzen No
ten erwähnt. c) Eben das gilt auch von den zu bestimmten
Zeiten wiederholten, oder im Ganzen gleichlautenden Aus
schreiben, wovon blos die Rubrik im Texte mit aufgeführt, in
einer

ner Note aber die vorher gehende ähnliche Verfügung nachgewiesen wird. d) Ist eine Verordnung in der Folge näher bestimmt, oder zum Theil abgeändert worden: so werden die Abänderungen und Bestimmungen in den Noten zu den Hauptverordnungen mit beygebracht, im Text aber blos die Rubriken der Declarationen, nebst den nöthigen Rückweisungen, mit eingeschaltet. e) Verordnungen, die durch vorübergehende Zeitumstände, z. B. Theurung, Krieg, veranlaßt, und nachher wieder aufgehoben sind, werden nur ihrem Inhalte nach kürzlich aufgeführt, und die Zeit ihrer Aufhebung in einer Note bemerkt. f) Interimsverfügungen werden, wenn keine bestimmtere Verordnung oder ausdrückliche Aufhebung erfolgt ist, mit eingerückt; sonst aber wird in den Noten nur ihr Daseyn und Inhalt kurz bemerkt. g) Aeltere Verordnungen und Ausschreiben, die von andern, als dem regierenden Fürsten und dessen Vorfahren, oder nicht auf deren Befehl und unter ihrem Namen ergangen sind, werden nur dann mit abgedruckt, wenn sie noch verbindliche Kraft haben, oder sonst besonders merkwürdig sind; außerdem aber ist nur ihr Daseyn nachrichtlich zu bemerken. h) Ganz specielle Verfügungen, z. B. Instructionen und Privilegien für einzelne Commissionen und Personen, werden nur der Rubrik nach mit aufgeführt, und allenfalls der Inhalt derselben kürzlich in den Noten bemerkt. Solche Verordnungen hingegen, welche eine Stadt, eine Gemeinheit, oder ein ganzes Collegium angehen, dürfen nicht weggelassen werden. i) Die Begleitungsschreiben werden nur dann in den Noten mit eingerückt, wenn sie nähere Erörterungen der Hauptverordnung enthalten; sonst aber nur ganz kurz erwähnt. Die Beylagen sind dagegen vollständig mit aufzuführen. k) Avertissements werden nur dann mit aufgenommen, wenn sie auf Befehl des Gesetzgebers neue Verfügungen, oder merkwürdige Abänderungen älterer, enthalten; außerdem aber nur kurz in den Noten mit bemerkt. l) Die vollständigen Curialien des Einganges und Schlusses werden bey jeder Art der Verordnungen nur einmal mit aufgeführt; sodann aber, wenn sich keine besonders merkwürdige Abweichung darin findet, weggelassen, oder nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet. Eben dieses gilt auch von der Paraphe, Unterschrift und Contrasignatur. Dagegen werden die Rubriken möglichst kurz und bestimmt, nebst dem Datum, jedesmal vorgesetzt. 4) Um aber auch zugleich die Vortheile der systematischen und

alphabetischen Sammlungsart zu erreichen, muß eine systematische Uebersicht, nebst einem alphabetischen Register hinzugefügt werden; und zwar müßte jene sich nicht blos auf die vorhandenen Verordnungen beschränken, sondern ein vollständiges System der Gesetzgebung in möglichster Kürze darstellen, bey jedem einzelnen Zweige die dahin einschlagenden Verordnungen und Gewohnheiten anführen, und, wo diese fehlen, sich auf die gemeinen deutschen oder fremden Rechte beziehen; zugleich diejenigen Punkte bemerklich machen, wo entweder die Landesgesetze dunkel und widersprechend, oder die gemeinen Rechte streitig und unbestimmt sind, und solchergestalt die noch auszufüllenden Lücken der Gesetzgebung auszeichnen. 5) Da die Kenntniß der Geschichte, der geographischen und politischen Verfassung eines Staats, so wie des Ganges der Gesetzgebung, zur richtigeren Beurtheilung und Erklärung der Gesetze selbst, unentbehrlich ist; da viele deutsche Länder aus der Verbindung mehrerer kleinern Provinzen erwachsen, oder ehemals unter verschiedene Linien vertheilt gewesen, nachher aber wieder vereiniget worden; oder auch von einer Linie auf die andere übergegangen sind, und solchenfalls oft ihre ältern besondern Gesetze und Freyheiten behalten haben: so würde es ungemein nützlich und zweckmäßig seyn, der Sammlung eine kurzgefaßte historisch-statistische Einleitung, nebst einer topographischen Charte und genealogischen Tabelle des regierenden Hauses voranzuschicken. 6) Nach Vollendung des Ganzen ist die landesherrliche Bestätigung und Ertheilung der Gesetzkraft nachzusuchen, und dann das neu hinzukommende in abgemessenen Zeiträumen nachzutragen.

III. Von den Herzogl. Braunschweig-Wolfenbüttelschen Verordnungen und deren Sammlung. Der Verf. läßt den Werken von **Schläter**, **Stisser**, **Woltereck** und **Fredersdorf** volle Gerechtigkeit wiederfahren; hat aber darin vollkommen Recht, daß es an einer vollständigen Sammlung der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landesverordnungen selbst noch fehle. Eine solche bis zum Ende dieses Jahrhunderts fortlaufende Sammlung, ganz nach dem unter Num. II. gezeichneten Plane eingerichtet, ist der Verf. entschlossen selbst zu besorgen. Sie wird, da die Landtagsabschiede, von welchen Hr **Ribbentrop** schon eine besondere Sammlung veranstaltet, wegbleiben können, höchstens zwey

mäßi-

tige Foliobände betragen. Vor der Hand aber wünscht er
i vollständiges Verzeichniß drucken zu lassen, um sich
rüber die Belehrungen und Beyträge der Kenner und Freun-
des vaterländischen Rechtes zu erbitten.

Wir wünschen sehr, daß der Verf. hinlänglich unter-
ützt werde, um seinen meisterhaften Plan ausführen zu kön-
n. Daß er die Sache reiflichst durchdacht habe, und daß
sie von allen Seiten übersehn, beweist der unter Num. II.
ntworfene und bey allen ähnlichen Sammlungen als Muster
r empfehlende Plan hinlänglich. Nicht weniger ist er aber
uch mit allen Hülfsmitteln reichlichst ausgerüstet. Unter den
n Herzogthume Braunschweig befindlichen Privatsammlun-
en der vaterländischen Gesetze war unstreitig die, welche der
erstorbene Commissär von Bachmeyer besaß, eine der voll-
ständigsten. Von dessen Erben kaufte sie der Freyherr von
Hardenberg, und von diesem bekam sie unser Verf. Diese
eyden letzten Besitzer haben sie aber noch ansehnlich vermehrt:
so daß sie jetzt ungefähr 5600 Verordnungen und andere ge-
setzliche Verfügungen enthält; nämlich:

aus dem	13ten Jahrhundert		2,
—	— 14.	—	2,
—	— 15.	—	16,
—	— 16.	—	300,
—	— 17.	—	1452,
—	— 18.	über	1850.

Wöltereck liefert überhaupt 3041.

Er.

Georgii Ludovici Boehmeri — Electa iuris feu-
dalis. *Tom. I.* Lemgov. 1795. 490 S. 4.
2 Rt. 12 gr.

Mit Vergnügen zeigen wir diese Sammlung des ehrwürdi-
gen Greises an, welche er noch selbst in seiner Lieblingswis-
senschaft, in welcher er den ausgebreitetsten Ruhm sich erwor-
ben, veranstaltet hat. Seine ältern Abhandlungen, welche
hauptsächlich das Alter der Sammlung der Lehensgesetze, und
den Ursprung des Lehenswesens, und der dahin gehörigen An-
stalten betreffen, besitzen wir schon in einem Werk, welches
im

im J. 1764 unter dem Titel: observationes iuris feudalis erschienen, und im J. 1784 wieder neu aufgelegt worden ist. Vorliegender Band der Electorum enthält folgende vier Abhandlungen: 1) de decisione causarum feudalium secundum ius curiae von 1768. 2) De iuribus ex statu militari Germanorum pendentibus, von 1749. 3) De impari matrimonio et liberorum ex eo natorum iure circa successionem feudalem, von 1755; und 4) de investiturae simultaneae eventualis non desiderata renovatione, eiusque omissione, inprimis quoad successionem illustris Munchhusiorum gentis in castrum et feudum Dornburgense, von 1741, deren Werth schon längst unter den Kennern entschieden ist; hie und da, obwohl sparsam, finden sich in derselben Verbesserungen und Zusätze.

Georgii Ludovici Boehmeri — Electa iuris feudalis. *Tomus II.* Lemgoviae. 478 S. in 4. 2 Rk. 12 gr.

Unter Beziehung auf unsere Anzeige von dem ersten Theil dieser schätzbaren Sammlung bemerken wir nur kürzlich die Abhandlungen, welche dieser Band enthält. Sie sind folgende: 5) de indole et natura expectativae ex (et) investiturae feudalis, et de huius renovatione, 1747. Diese vorzügliche Abhandlung geht von S. 1 — 225. 6) De obligatione successoris ex expectativa feudali antecessoris. 7) De ordine succedendi ex iure primogeniturae inter coinvestitos in feudis imperii, speciatim in Dynastia Imperii Schaven. 8) De successione feudali fratrum fratrisque liberorum. 9) De iure reluendi feudum legitime oppigneratum. 10) De impedita feudi consolidatione. 11) De feudi consolidatione per investituram simultaneam et eventualem impedita. Schade, daß viele Druckfehler diese so verdienstliche Sammlung verunstalten.

Ak.

Welt-

Weltweisheit.

Zusatz zu Rousseaus Gesellschaftsvertrag, von P. Ph. Gudin, übersetzt von Dr. Hübner. 1792. 372 S. in 8. 1 Rh.

Das Buch enthält gute Bemerkungen über die Einrichtung einer demokratischen Verfassung. Die Uebersetzung ist fließend; auch scheint sie uns, so viel wir ohne Vergleichung des Originals urtheilen können, treu; wenigstens haben wir nichts gefunden, was einige Unrichtigkeit könnte vermuthen lassen. Wo wir etwa angestoßen sind, da scheinen Druckfehler die Schuld tragen zu müssen. So heißt es S. 3: als die menschlichern Gesetze der neuern Staaten diese Leute für frey erklärten, so erwogen sie wohl, daß dieselben dem Mangel ausgesetzt, ohne Erziehung Vaterlande, ein verlassen konnten; für: ein Vaterland verlassen können.

Bm.

Verhältniß, Recht, Naturrecht, erworbenes Recht, mit Inbegriff des Verhältnißmäßigen und Unverhältnißmäßigen, und des Rechtmäßigen und Unrechtmäßigen, nach eigner ganz neuer Vorstellungsart abgehandelt von G. H. v. Deyn, Studierendem in Jena. Jena, in Commission bey Cuno's Erben, 1794. 3½ Bog. in 8. 4 Gr.

Der Verf. beklagt sich in der Vorrede darüber, daß alle berühmte Selbstdenker älterer und neuerer Zeit, die über das Recht geschrieben haben, es entweder mit dem, was recht ist, dem Rechtmäßigen, oder mit dem Erlaubten oder Befugten, oder wohl gar mit dem Pflichtmäßigen verwechseln; wenigstens es nicht genau von der Pflicht absondern, und sucht nun mit Absonderung dieser Begriffe das reine Recht aufzustellen. Der Verf. verräth Anlage zur Speculation; aber speculirt noch etwas zu frühe, und scheint die wahre Manier, über so viel umfassende Begriffe, wie der des Rechts ist, zu philosophiren, nicht zu kennen. Wir finden nämlich nicht, daß die Bestimmung des Begriffs Recht, und der verwandten Begriffe

dessel-

desselben durch seine allzu allgemeinen, von der Anwendung zu weit abliegenden Erklärungen in ein neues und helleres Licht wäre gesetzt worden. Das Recht überhaupt definirt er, als ein Verhältniß der Dinge zu einander, oder als dasjenige, was den Dingen in Beziehung auf einander unmittelbar zukommt, und er gebraucht diesen Ausdruck nicht nur von Menschen, sondern von Dingen überhaupt: so daß er also die natürliche Beschaffenheit der Dinge, in Beziehung auf andere betrachtet, darunter zu verstehen scheint.

Mf.

Ueber die Gleichheit der Menschen im Stande der Natur und der Gesellschaft. Eine Rede am Stiftungstage der Preußischen Königskrone, u. s. w. — gehalten von Karl Ehregott Mangelsdorf, der Geschichte u. s. w. Professor. Am 18ten Jenner 1793. Königsberg, bey Nicolovius. 1793. 30 S. in 8. 3 gr.

Wie man schon am bloßen Titel merkt, eine Amtsrede! auch — der Absicht bey einem solchen Feste entsprechend! Der Gang ist folgender: —

König Heinrich der Vierte von Frankreich hatte den kecken Gedanken und Anschlag: durch politische Gleichheit zwischen allen Mächten von Europa eine sichere Grundlage zu einem ewigen allgemeinen Frieden zu legen. Sollte nun würklich auf gleiches Verhältniß der Ländergröße und Menschenzahl Gleichheit der politischen Macht gegründet werden; so mußte Heinrich zuvor mit gleich großem Länderbezirke und gleich starker Volkszahl — gleiche Körperkraft, auch gleiche Geistesstärke vertheilen; gleich guten und bösen Willen; gleiche Spannung und gleiche Schlaffheit; gleiches Streben und Ruhen; gleiche Art zu empfinden, und gleiche Art zu denken. Ja — selbst der Zufall (Veranlassungen, Reize und Antriebe) mußten an allen Orten, zu gleicher Zeit, in gleicher Gestalt (und in gleichen Verbindungen) erscheinen. Dachtest du, guter Heinrich, dir auch das Alles? (Und was sagte wohl dein Sully?) — Man wird also zu der Vermuthung fast hingerissen: Heinrichs Plan

sey

, nur die Hülle kleinerer Absichten gewesen. Denn e hätte wohl einem unverdrehten Kopfe es je einfallen kön- n, ein so ungeheures politisches Gebäude auf Unmöglichkeit gründen? Immer doch ein kecker Anschlag.

„Aber, — setzt der Redner hinzu, — haben sie nicht ine weit größere Unbegreiflichkeit vor Augen? nicht einen n Schwärmerey wirbelnden Kopf, sondern zahlreiche Ver- bindungen von Menschen mit und ohne Kopf, gegen deren iesenhafte Keckheit Heinrichs Glaube an das Unmögliche dasteht, wie ein, kaum der Ruthe entlaufener Knabe? Diese Vergleichung ist ein Gebilde, welches mit beyden Bei- en hinkt. Die Sache an sich duldet die Vergleichung nicht; nd die Vergleichung selbst ist mißrathen. Wäre die Keck- eit zum Riesen selbst gemacht, dann könnte wohl ein Knabe, ie Heinrichs Glaube hier seyn soll, dabey stehen; allein so ird ihr hier nur die Größe eines Riesen angedichtet. Ei- en solchen Verstoß darf der Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst sich nicht erlauben. Aber ein fast schuldloser Kna- e ist doch immer dieser Fehler gegen das schöne Gefühl, in Vergleichung mit dem Riesen der Lästerung, welcher hier aus inem schiefen Urtheile hervorgeht. Jene Stelle ist, was die Sache betrifft, noch unbestimmt; aber die Unbegreiflichkeit ener nur erst angedeuteten Schwärmerey wird nun durch den usatz bezeichnet: —) „Menschen, die auf eine Vorstellung, welche, außer in einigen erhitzten Köpfen, nirgends in der Würklichkeit dagewesen ist, nirgends daseyn kann — neues Menschen- und Bürgerglück gründen wollen?" — Der Verf., welcher als Professor der Geschichte nur der Wahrheit nd nicht seinen Behauptungen huldigen darf, verzeihe dem Rec., daß er hier nur klingende Worte einer Amtsrede zu hö- en glaubt. In den unglücklichen Zeiten, wo die rasende Sansküllottenzunft in Frankreich die Gelegenheit wahrnahm, m Trüben zu fischen, wo sie durch ihre Stellvertreter im Convente, wie durch ihre Trommelschläger und Herolde in en Provinzen und vor den Armeen her, mit einem Geklin- el und Gebrause von begierig angehörten und immer irrig be- griffenen Redensarten — Gleichheit der Stande, doch nicht gerade in dem Sinne, wie der Verf. hier annimmt, defreti- en und auspofaunen ließ: da war doch das gewiß nichts we- niger, als riesenhafte Keckheit einer politischen Schwär- merey, war gewiß nicht schwärmerisch gedachter Plan

zur Beglückung der Menschheit. Der Verf. hätte als Redner und Geschichtsmann wohl gethan, wenn er, den Erscheinungen jener Tage gemäß, um die Vergleichung mit Heinrichs Plane durchzuführen, auch hübsch noch hinzugesetzt hätte: **Es sey das Alles nur die Hülle kleinerer Absichten gewesen.** Denn, wie hätte wohl auch nur Einem unverdrehten Kopfe, geschweige so zahlreichen Verbindungen von Menschen (worunter doch, da es Franzosen sind, auch nach des Verf. Eingeständniß, es wohl **Viele mit Kopf begabte Menschen** gab —) es je einfallen können, ein so ungeheures Gebäude von Bürgerbeglückung auf Unmöglichkeit zu gründen? Also, wir wollen es bey seinem Namen nennen: es war sehr gut berechneter, nicht schwärmerisch geträumter Plan — von Gaunern und Spitzbuben. Giebt es solcher menschenfressenden Gauner und Spitzbuben nicht überall, welche bey solchen unglücklichen Zeitläuften mit unwiderstehlicher Kraft ihre längst entworfenen Zerstöhrungsplane durchzusetzen wissen? Das geht denn freylich nur auf eine Zeitlang, so lange der redliche und fleißige Bürger vor Schrecken der Ueberwältigung starret. Aber, heißt es nicht ein Was für Etwas machen, wenn man einen solchen Spitzbubenanschlag für einen schwärmerischen Beglückungsplan ausgiebt? Und kann man ihn wohl, ohne Ungerechtigkeit und grobe Verwirrung von Thatsachen, dem grossen, eine Zeitlang überwältigten, gesunden Theile der Nation und seiner Stellvertreter zur Last legen?

Uebrigens aber zeigt der Verf. kurz und treffend, daß der Satz: **Alle Menschen treten in die Welt mit gleichen Ansprüchen auf gleiche Rechte** — die Voraussetzung heische: — bey gleicher Erfüllung gleicher Bedingung; wie im Stande der Natur, so in der Gesellschaft. Er giebt den Aposteln der Gleichheit alle Bedingungen auf, bey deren Befriedigung ihr Evangelium in allen Winkeln von Europa vollkommen seyn werde; ohne welche indeß alles Dekretiren der Gleichheit der Stände — den Ocean ausschöpfen heiße, mit durchlöcherten Eimern. Auch wird hier, durch einige Anführungen aus der Geschichte alter Staaten, insonderheit von Sparta, Athen und Rom gezeigt: — daß die Geschichte eben so wenig in der Würklichkeit aufstelle, was weder innere noch äußere Möglichkeit hat. Noch erkennt Rec., mit vielem Vergnügen, in der Schilderung, welche der

Verf.

Verf. von der in bürgerlichen Gesellschaften möglichen Gleichheit macht, sein eigenes Gleichheitsgebilde: — „gleiche „Sicherheit seines Eigenthums gegen List und Ge„walt; gleicher Anspruch auf den Schutz des Gesetzes „gegen Jedermann; gleich schnelle Gewäh„rung dieses Schutzes; gleicher Spielraum für alle „Kräfte des Geistes und für Strebsamkeit; gleich ebe„ne Bahn für hervorstechendes Verdienst, in jedem „Stande sich geltend zu machen; gleiche Freyheit, „über alle Gegenstände, welche die Sicherheit und „Ruhe der Gesellschaft nicht in Anspruch nehmen, zu „denken, zu sprechen, zu schreiben, was ein Jeder „will; gleich sicheres Leben am Tage, gleich sicheres „Schlafen zur Nacht."

Wenn! — wenn! — wenn es nun auch ausgemachter Erfahrungssatz seyn, in den meisten Fällen sich ergebende Erfahrung seyn sollte, wie der Verf. in dieser Amtsrede anzunehmen scheint — daß eine solche Gleichheit am sichersten, und in ihrer größten Fülle in der gemäßigten Monarchie zu finden sey: — suchen und wollen denn die Franzosen etwas anders? Das ist ja wohl, sollte man denken, eben die Seligkeit des bürgerlichen Himmels, nach dessen Verbreitung und Sicherung alle richtig denkende und gutgläubige Kinder des Lichts und der Natur sich, mit einer frohen Thräne der Hoffnung, hinsehnen — wie jene Bürger von Zion nach dem Messias. Dein Reich komme! — —

Lb.

Neuer Versuch zur Theodicee, dritter Theil; oder Versuch einer Geschichte der Meinungen über Schicksal und menschliche Freyheit, von den ältesten Zeiten an, bis auf die neuesten Denker, von J. C. G. Werdermann.

Und mit dem besondern Titel:

Versuch einer Geschichte der Meinungen über Schicksal und menschliche Freyheit, von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten Denker, von J. C. G.

 Wer-

Werdermann. Leipzig, bey Crusius. 1793. XX S. Vorrede und Einleitung. 454 S. Abhandlung, in gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Der Verf. charakterisirt sein Buch selbst irgendwo als eine „Galerie der Meinungen," und nennt es anderswo „eine „Vorarbeit, die denen, welche diese Materie studiren „wollen, nützlich seyn werde." Jene Benennung, die übrigens dem Buche nicht zur Mißempfehlung gereichen soll, möchten wir ihm eher, als das Prädicat einer „Geschichte" zugestehen, und zur Erreichung des angegebenen Endzwecks glauben wir, daß sich der Verf. mit Grunde Hoffnung machen könne, wenn gleich Mangel an Ordnung und lichter Uebersicht, bedeutende Lücken, besonders bey der Anführung der griechischen ältern und neuern Philosophen und Scholastiker des Mittelalters, so wie im Gegentheil unverhältnißmäßige Weitschweifigkeit bey andern, wie z. B. im dritten Abschnitte des zweyten Buches, in seinem Werke unverkennbar sind.

Die Einleitung von S. XI—XX. berührt vorläufig und im Allgemeinen die Fragen und Untersuchungspunkte, die nach und nach in dieser streitigen Materie auf die Bahn gebracht worden sind, und giebt in eben so gedrängten Resultaten die Hauptmomente an, nach welchen zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Schulen und deren Vorgängern die ganze Lehre behandelt worden ist.

Das Werk selbst ist in drey Bücher eingetheilt. Das erste Buch hat die Ueberschrift: „Meinungen der „Nachdenkenden bis auf die Zeit der christlichen Reli„gion, über Schicksal und menschliche Selbstmacht, „über göttliche Vorsehung und Quelle des Bösen." Die Aufzählung dieser Meinungen ist wieder unter drey Abschnitte gebracht.

Erster Abschnitt: „Aelteste Spuren der mensch„lichen Vorstellungen über diese Aufgaben der Ver„nunft." Hiob, welches Buch Kant für die erste und letzte Theodicee erklärte, Moses, und die vorhandenen ältesten griechischen Dichter, Homer und Hesiod, sind sich in ihren Vorstellungen über Schicksal und Ursprung des Uebels gewissermaaßen im Grunde ähnlich; aber der Keim eines höchsten, unsichtbaren Herrschers in den menschlichen Seelen, muß früher entstanden seyn. Wahrscheinlich gerieth man eher auf

vie-

[illegible] unsichtbare Kräfte, dann auf eine alles umfassende Urkraft. Dieß — denn bey Viel vermuthet man gern ein Oberes — und selbst die alte Familienregierung führte bald auf den Begriff eines Höchsten: Zweifel an der Freyheit des Menschen, oder Zweifel, daß die Herrschaft der Götter jene Freyheit aufhübe, konnten Niemand einfallen. Unwill[kü]hrlich begangene Greuel weckten erst die Forschung nach dem Ursprunge des moralischen Bösen; der Gedanke an scha[de]nfrohe Götter, an ihre blutdürstige Diener, und an vorher bestimmtes Schicksal entstand. So wie Orakel und Wahr[sa]gerkünste den religiösern, oder, wenn man will, leichtgläu[bi]gern Theil in dieser Meynung bestärkten: so öffneten sie auf der andern Seite den klügern Profanen die Augen. Diese Verspottung der Divination machte zuerst den Glauben an ein bestimmtes Schicksal wanken. — Wir zweifeln, daß der Verf. bey diesem Gange der Untersuchung die Sache erschöpft habe. — Zweyter Abschnitt: „Philosophische Speku„lation über Freyheit und Schicksal, bis in die Zeiten „der griechischen Schulen." Zuerst ein Versuch zur Aufklärung des Emanationssystems, als der herrschenden Lehre des Orients und des ganzen Alterthums; und wie der Ursprung des Uebels aus demselben erklärbar, die Selbstthätigkeit der Geschöpfe aber mit der Thätigkeit der obern Urkraft nach diesem System zu vereinbaren sey, S. 29 — 33. Durch die Gesänge des Linus und Orpheus verbreitet, sey dieses System dem Pherecydes, Thales und Pythagoras bekannt geworden. Ideen des Pythagoras und der Pythagoreer über Fatum — das ihnen ein in Gott selbst gegründetes Naturgesetz war — über Gott, Materie, Ursprung und Bildung der Welt, Seele (S. 34 — 38.) nach bekannten Untersuchungen der Neuern entwickelt. Plato; sein Fatum ist bedingt. Aristoteles; Gott [illegible] einer Nothwendigkeit außer ihm untergeordnet, sondern diese Nothwendigkeit wohne in ihm selbst, als der letzten Ursache. Die [illegible] (nur die [illegible]), und ihr Widerpart, die Epikuräer. System der Eleaten, das, nach dem Verf., die ersten Schritte zu einer wahren kritischen Philosophie thut. Eine ausführliche Darlegung der philosophischen Zweifel und Behauptungen in des Cicero Schrift de Fato, S. 56 — 65. Noch eine Nachlese zu den Erklärungen des Stoikers Chrysippus. Gut ausgeführte Betrachtungen über die Bemühung der griechischen Philosophen in diese dunkle und verwor-

[illegible] Materie Licht und Ordnung zu bringen, und [illegible] die Ursachen des Mislingens dieser Bemühungen, S. 63 [illegible]. „Alle Partheyen, so heißt es S. 65., waren oft dem [illegible] „System einer kritischen Philosophie, die allein Aufschluß [illegible] „ben kann, nahe; aber es schwebte ihnen dunkel vor, und [illegible] „glitt ihnen, indem sie immer gleich wieder von Gott, [illegible] „Principien der Dinge, von Ideen und Materie als [illegible] „chen Wesen, als Gegenständen der Erkenntniß; nicht als [illegible] „Begriffen sprechen, die die Einbildung zu hypostasiren [illegible] „nöthiget ist. Alle Partheyen waren von Betrachtung [illegible] „Menschen und versuchender (?) Erforschung der Natur [illegible] „zu sehr entfernt, und verlohren sich immer in kosmologischen „Lieblingsideen und dialektischem Schwindel. In der [illegible] „gion konnte ihr Nationalglaube ihnen nicht Haltung [illegible] „geben; die Weisen bildeten sich ihre Gottheit selbst, [illegible] „mehr als Weltseele, als wie ein absonderliches Wesen; [illegible] „her [illegible] sie bey dem strengsten Fato den Widerstand nicht so [illegible] „ten, wie spätere Zeiten, indem ihnen Gesetze der Natur [illegible] „göttlicher Wille völlig eins war, und sie Natur, Gottheit, „Schicksal, Ungefähr, als die nämliche letzte Ursache [illegible] „der man nur verschiedene Namen gebe, nach der verschie„denen Beziehung, in der man sie betrachte." S. 69—74. Noch ein Versuch, die Begriffe dieser Philosophie über [illegible] (εἱμαρμένη), Vorsehung (πρόνοια) und Nothwendigkeit (ἀνάγκη) zu vereinigen. — Dritter Abschnitt: „[illegible] „schritte dieser Lehre in den heiligen Schriften der „Juden und Christen." Christus. Die Apostel Paulus (S. 81—92.); des letztern Meinung aus dem Sendschreiben an die Gemeine römischer Christen [illegible].

Zweytes Buch. „Theologische Streitigkeiten über Freyheit und Prädestination." Erster Abschnitt: „Pelagianischer Streit," durch welchen die alte [illegible] Gährung unentwickelter Ideen in eine öffentliche Trennung im dogmatischen System ausbrach. Politische Nebenursachen gaben dem Streite mehr Aufsehen, der immer mehr [illegible] Afrika, Europa und Asien um sich griff, und durch das [illegible] gliche Studium aristotelischer Philosophie und die überhand nehmende Lehre Mohammeds einen neuen Schwung erhielt, bis man endlich durch die strenge Behandlung des Benedictiners Godescalcus von der weitern [illegible] der alten Lehre auf einmal kräftiglich abgeschreckt wurde. [illegible] Abschnitt: „Schwe-

Scholastiker." Der Verf., der von einem zweyten Leib-
nitz oder Platner die Darlegung der Verdienste der sämmt-
lichen Scholastiker um das ganze Gebäude der philosophischen
Moral, Religion und Psychologie erwartet, schränkt sich in
diesem Abschnitt nur auf drey der vorzüglichsten, Petrus Lom-
bardus, den berühmten Magistrum Sententiarum, Tho-
mas von Aquino, und Duns Scotus ein. Von Tho-
mas von Aquino finden wir sehr wahr, was S. 127. be-
hauptet ist: „Er war weit mehr Philosoph als Lombardus; er
er räsonnirt viel tiefer aus Vernunftgründen der natürlichen
Theologie, durch logikalische Distinctionen und metaphysische
Grundsätze, und hat schon mehrere Analyse der menschlichen
Natur." Die Darlegung ihrer Aussprüche und Lehrsätze in
Beziehung auf Nothwendigkeit und Freyheit müssen wir den
Lesern des Werks selbst überlassen. Eben dieses sey uns bey
dem dritten Abschnitte erlaubt, in welchem die Gegenmei-
nungen von „Erasmus, Luther und Calvin, nebst den
„fernern Streitigkeiten in den drey kirchlichen Haupt-
„partheyen" erörtert sind, und, wie der Verf. endlich selbst
bemerkt, mehr in den Detail der neuern Kirchengeschichte,
als der Philosophie eingegangen ist.

Ein Verzeichniß der Schriften, in denen diese Streitig-
keiten abgehandelt sind, von dem Kirchenvater Augustin bis
auf die Geschichte des Quesnelischen Streits, beschließt das
zweyte Buch.

Das dritte Buch nimmt bey weitem den größten
Theil dieses Bandes ein, und trägt in 176 Paragraphen die
„Meinungen der Philosophen seit Descartes über
„Freyheit, Schicksal und göttliche Zulassung des Ue-
„bels" bis auf Kant vor. Rec. muß gestehen, daß ihm die-
ser Theil des Werks noch am besten gefallen hat. Da übrigens
der Verf. in seinem „Versuch einer Theodicee" die Kritik
der sämmtlichen Meinungen der Vorzeit schon vorausgeschickt:
so war hier eine neue Prüfung derselben unnöthig, und die
Lehrsätze der verschiedenen Systeme sind blos historisch vorge-
tragen. Descartes und dessen berühmteste Schüler, Mal-
lebranche, d'Arnaud, Spinoza, Hobbes, Locke, Leib-
nitz, Wolf, Crusius und Daries, Alexander von Joch,
Hollmann, Tetens, St. Martin, des Verf. eignes Sy-
stem, Kant sind unter allen am ausführlichsten ausgezogen.
Der Verf. gesteht ein, daß diese Untersuchungen über Freyheit

und

und Nothwendigkeit, über Vollkommenheit des Schöpfers und Uebel des Geschöpfs immerfort ein Gegenstand der philosophischen Denker bleiben werden, (was nun wohl keines Beweises bedarf); nur dürfte durch Versuche im populären Geschmack nichts als der Widerwille der letztern zu verdienen seyn. (Alles kommt doch dabey auf die Ausführung an.) Die Gottesfurcht dagegen, wenn sie sonst rechter Art ist, habe dabey nichts zu gewinnen noch zu verlieren. Die Schwierigkeit, die hier in den Grundbegriffen bleiben möge, könne auch der Moral in so ferne gar nicht nachtheilig werden, u. die gemeine psychologische Freyheit zur Gründung der Moral hinreichend, und jedem vernünftigen Wesen die Idee der Freyheit beyzulegen sey. In Ansehung folgender Punkte aber, (die doch wenigstens im populären Geschmacke zur Kenntniß der beabsichteten Individuen gebracht werden müßten,) hofft er noch eine reiche Nachlese: genaue Beobachtungen über die Stufenverschiedenheiten der menschlichen Freyheit; Maximen, wie die willkührliche Selbstmacht der Seele zu verstärken; psychologische Vortheile, um der Vernunfteinsicht Uebergewicht über die Sinnlichkeit in sich selbst und in andern zu verschaffen; genauere Erörterung der Bedenklichkeiten aus dem Gesichtspunkte eines Predigers in Absicht auf den Vortrag seiner Lehre; Entkräftung gemeiner Zweifel und Vorurtheile in bedenklichen Fällen; tieferes Eindringen endlich in die Frage: wie kann der Mensch frey, u. doch von Gott abhängig seyn?

Bey allen Untersuchungen dieser Art empfiehlt der Verf. eine gründliche Kenntniß der Literatur dieser Doctrin, und kluge Bedachtnehmung auf die Wendungen, die die kritische Philosophie dieser Lehre gegeben hat.

Dem forschbegierigen Theil der Leser legt er, zur bessern Einsicht der hier gesammelten verschiedenen Meinungen, noch folgende sechs Fragen vor:

1) Bestimmt sich Alles nach Naturgesetzen?
2) Giebt es Caussalität aus Freyheit?
3) Kann beydes beysammen bestehen?
4) Giebt es kein wahres Uebel im Universum?
5) Ist das Uebel unvermeidl. Folge aus d. Natur d. Dinge?
6) Hat es seinen Grund in dem höchsten Urheber der Dinge?

Ein zweytes Verzeichniß der neuern philos. Schriften, die diese Materie bearbeitet haben, von Cartesii principiis philosophiae bis auf Schmids Moralphilos. macht den Beschluß.

Ap.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 24. 1796.

Beförderungen.

Der bisherige Professor der Pastoraltheologie an der Universität zu Wien, Hr. Siegfried Wiser, vom Orden der Piaristen, ist zum Pfarrer zu Hofkirchen ernannt worden.

Zu Wittenberg wurden die beyden juristischen Privatdocenten, Hr. D. Karl Christian Kohlschütter, aus Dresden, und Hr. D. Joh. Christoph Gebhard Grebel, aus Wittenberg, zu ausserordentlichen Beysitzern der Juristenfacultät ernannt. — Der Privatdocent der Arzneygelahrheit und Practicus, Hr. Traugott Karl August Voge, ist als Prosector beym dasigen anatomischen Theater angestellt worden.

Die Herren Doctoren der Philosophie zu Leipzig, Hr. Heinr. Aug. Rothe, Hr. Christian Ludw. Sebas und Hr. Heinrich Carl Abraham Eichstädt, wovon letzterer kürzlich einen Ruf als Rector nach Thorn erhielt, sind zu ausserordentlichen Professoren der Philosophie ernannt worden.

Hr. M. Hebenstreit wurde von Leipzig nach Neustadt an der Orla, seiner Vaterstadt, als Diakonus berufen.

Hr. Peter Ziegler, b. R. Licentiat, wirklicher Hof- Regierungs- und Kammerrath, auch Beysitzer des kaiserlichen Landgerichts, wurde von dem Amte Wilsek in der Oberpfalz nach dem Amte Höchstädt versetzt. Erstres erhielt der als Audi-

Auditeur bey dem k. k. Subsidienbataillon zu Bamberg stehende Hauptmann Gensburg, Uebersetzer des Staatsrechts von Real.

Zu Mühlhausen im Obersächsischen Kreise wurde der Subconrector, Hr. Herrmann Christoph Gottfried Demme, zum Superintendenten durch einmüthige Wahl bestimmt. Diese ausgezeichnete Beförderung ist als ein unwiderleglicher Beweis der allgemeinen Achtung und Liebe, die der Gewählte genießt, anzusehen.

Todesfälle.

Am 7. December 1795 starb zu Dresden Hr. Johann Casanova, Director der churfürstlichen Akademie der Künste, 66 Jahre alt. Er ist nicht blos als Künstler, sondern auch als Schriftsteller bekannt und geschätzt.

Den 21. Decbr. starb zu Löwenberg in Schlesien, Hr. Benjamin Gottlob Sutorius, ausübender Arzt, Adjunkt des Glogauischen Medicinalcollegiums und Stadtphysikus. Er war alt 76 Jahr, und ist als Schriftsteller durch eine Geschichte von Löwenberg bekannt.

Den 24. Januar 1796 starb Hr. Johann Michael Bernhard, Prediger in Hultschin im vormaligen Gra[illegible]len, 53 Jahre alt, Verfasser verschiedener Erbauungsschriften.

Am 2. März gieng zu Buxtehude mit Tode ab der Rector daselbst, Hr. Herrmann Stöver, 32 Jahre alt, der sich vorzüglich im Fache der Geschichte und Statistik versucht hat.

Am 12. März starb Hr. D. Martin Gottlieb Pauli, Senior der Juristenfacultät, ordentlicher Professor des Codex, auch Beysitzer des Hofgerichts, geistlichen Consistoriums und Schöppenstuhls zu Wittenberg, 58 Jahre alt, nachdem er 33 Jahre bey dieser Akademie angestellt gewesen war.

Den 27. März starb zu Brieg Hr. Karl Christian Wagner, Arzt daselbst, 66 Jahre alt. Er hat verschiedene medicinische Schriften sowohl übersetzt, als auch selbst verfaßt.

An

An eben diesem Tage starb zu Meissenheim Hr. Johann Friedrich Schuch, reformirter Prediger daselbst, 52 Jahre alt, Verfasser einer Sammlung von Predigten.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Die zu Nürnberg gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie, deren diesjährigen Director Hr. Senator Hans Carl Welser von Neunhof ist, hielt am 25. May 1796 ihre alljährige öffentliche Versammlung auf dem grossen Saale des allhiesigen Rathhauses, und legte von ihren bisherigen Bemühungen Rechenschaft ab. Auf ihre bekanntgemachte Preisaufgabe: „Womit können Knaben in Industrieschulen am nützlichsten beschäftiget werden?“ waren neun Beantwortungen eingelaufen. Die des Hrn. Christoph Büchners, Directors eines hiesigen Erziehungsinstituts, erhielt den Preis von funfzig Gulden. Zugleich machte die Gesellschaft auf 5 Quartbogen durch den Druck bekannt die: Dritte Rechenschaft über die von edeln Menschenfreunden zu der für hülfsbedürftige Bürger in Nürnberg errichteten Leih- und Unterstützungscasse erhaltenen milden Beyträge vom 24. April 1795 bis 30. April 1796. — 40 S. 4. Hiernach betrug die ganze Einnahme vom 1sten Jahr

vom 1sten Jahr	2067 Fl.	10 Kr.
2. —	1586 „	18 „
3. —	1221 „	36 „
	4875 Fl.	4 Kr.

wovon noch 4008 Fl. 30 Kr. ausstehen, 1144 Fl. zurückgezahlt wurden, und an Ausgaben vom 29. Jul. 1795 bis 28. April 1796, 1258 Fl. zu verrechnen kamen. Die Zahl der Personen, welche Unterstützung erhielten, war 154.

Kleine Schriften.

Wien. Von daher haben wir kürzlich eine Abhandlung erhalten, die, wegen des ruhigen und unpartheyischen Gangs, den sie bey Behandlung eines Gegenstands nimmt, bey welchem man so selten die Mittelstraße halten sieht, Aufmerksamkeit

keit verdient. Sie führt den Titel: **Kurze Darstellung des Ursprungs und Fortgangs der französischen Revolution während der Regierung K. Joseph II.; mit einigen Bemerkungen. Eine akademische Vorlesung.** 1796. 70 S. 8. Uns sind vorzüglich die Bemerkungen interessant, welche der bis zu Josephs Tod fortgeführten Uebersicht der Ursachen und des Fortgangs der Revolution angehängt sind. Oft sind und werden, behauptet der Verf., Staatsreformen nöthig; die Staatseinrichtung und Verwaltung beziehet sich auf Sitten und Charaktere der Menschen; diese ändern sich, und folglich können auch jene nicht dieselben bleiben. Auch schleichen sich in den Verfassungen der Staaten, wie in allen menschlichen Einrichtungen, Mißbräuche ein, die Abstellung fordern. Allein, freylich ist der Weg der Revolution nicht der, auf welchem Reformen geschehen sollten, indem diese vielmehr langsam, theilweise, und nach reifer Ueberlegung geschehen müßten. Um die aus dem verschiedenen Interesse, das in den Ständen der Staatsbürger herrscht, und sich durchkreuzt, entstehenden Hindernisse zu entfernen, müßten die Reformen von einer obern Macht, die das verschiedene Interesse übersehen und zum Gleichgewicht vereinigen kann, veranlaßt und geleitet werden. Endlich rechtfertigt der Verf. die Cultur der Zeiten gegen den Vorwurf, daß sie die Unruhen begünstige, und also den Staaten gefährlich sey.

Landshut. Als Einladungsschrift zu der den 25. Nov. v. J. Statt gefundenen Gedächtnißfeyer der Reichsgräfinn von Hochberg behandelte Hr. Rector Glauber die Frage: **Was können öffentliche Schulen vom Publikum erwarten?** Hirschberg, 1795. 1 B. 4. Die Antwort des Verf. fordert von dem Publikum Billigkeit, in Einschränkung der Forderungen, welche man an die Schulen und ihre Lehrer macht; Gerechtigkeit, daß man nämlich eben sowohl die vorhandenen Vorzüge der Schulen, als ihre Mängel in Erwägung ziehe; Enthaltung von verachtenden Urtheilen über Schulen und Lehrer, und Gewährung der gebührenden Achtung. Die Unterlassung dieser wirklichen Pflichten hindert mächtig die Wirksamkeit der Schuleinrichtungen; eben so gewiß wird aber dieselbe befördert durch wohlwollende Theilnehmung an Schulangelegenheiten, durch Anvertrauung der Kinder aus vornehmern Ständen für den öffentlichen Unterricht, durch Aufrechthaltung guter Schulordnung, und durch eignes Beyspiel



n Fleiß und Ordnungsliebe. Wer wollte zweifeln, daß diese sämmtlichen Punkte, auf welche hier aufmerksam gemacht wird, Beherzigung verdienen?

Nördlingen. Das zum letztern Frühlingsexamen am hiesigen Gymnasium von dem Rector, Hrn. Daniel Eberhard Beyschlag, geschriebene Programm handelt die Frage: Sollte nicht jeder Gelehrte zugleich ein mechanisches Gewerbe treiben? deren Beantwortung jedoch vorjetzt nur angefangen ist. Werth ist dieser Gegenstand einer gründlichen Untersuchung allerdings; und wir wünschen daher die Fortsetzung der hier angefangenen Recherchen um so mehr, als sich erst dann übersehen lassen wird, ob der Verf. den Umfang der Frage ganz umfaßt hat!

Berlin: Ueber den wohlthätigen Einfluß der Industrieschulen auf die Menschheit. Bey Unger. 1795. 16 S. gr. 8. Eine Aufforderung an die Einwohner Berlins zur Unterstützung der errichteten Industrieschulen, deren Einfluß auf die Sittenverbesserung der ärmern Volksklasse, deren Erziehung noch so fehlerhaft ist, der Verf. mit Wahrheit schildert. Die Wohlthätigkeit der höhern Klassen in Rücksicht dieses Gegenstandes wird durch besseres Gesinde und gesittetere Lehrbursche belohnt werden. — Zum Besten der Industrieschule wird dieser Bogen für 4 Gr. verkauft.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Deutsche Litteratur in England und Uebersetzungen deutscher Schriften in die Englische Sprache.

1. **Bürgers Leonore.** Leonora a tale translated freely from the German of G. A. Bürger; by *I. T. Stanley*, Esqu. London, Miller. 1796. 35 pp. mit einem Frontispiz und 2 Vignetten.

Angezeigt Analyt. Review, April. 1796. p. 390. Der Rec. nennt diese Arbeit ein wildes Produkt der Phantasie, das durch das Motto, welches der Uebersetzer wählte, gut charakterisirt werde:

> Poetry has bubbles, as the water has,
> And these are of them.

Mehrere (nach den mitgetheilten Proben, viele) Züge des Originals sind in der Uebersetzung verlohren gegangen. Eine andre bessere Uebersetzung steht in Monthly Magazine. 1796. No. II.

2. Fueßly Archiv der Entomologie. Archives of Entomology, containing the History or ascertaining the Characters and Classes of Insects not hitherto described, imperfectly known, or erroneously classified. Translated from the German of I. C. Fuesly, with Notes and the original Plates, 51 in Number, coloured. To which is added the french translation. London, Iohnson, 1795. 4. pp. 250. (2 L. 12 ſ. 6 d. Boards).

Monthly Rev. 1796. p. 98. Die Uebersetzung scheint gut; daß die schön gemalten 417 Figuren auf 51 Platten zusammengestellt wären, sey sehr zu loben, da das Gegentheil die Werke der Naturgeschichte unnöthig vertheure.

3. Grosse, der Dolch ꝛc. The dagger, translated from the German of Grosse. London, Vernor and Hood. 12. 1795.

4) Herrmann v. Unna. Hermann of Unna: a Series of Adventures of the fifteenth century, in which the proceedings of the secret tribunal under the Emperors Wincenslaus and Sigismund are delineated. Written in German, by Professor Kramer. London, Robinson, 1795. 12. 3 Vol.

Crit. Rev. 1795. May p. 68. Der Rec. bekennt sich für diese vorzügliche und interessante Erzählung der Feder des Hrn. Prof. Kramer ausserordentlich verbunden. — — Die Uebersetzung scheine treu, der Styl leicht; doch habe er keinen Anspruch auf Eleganz.

5) Schillers Cabale und Liebe. Cabal and Love, a Tragedy. Translated of the German of F. Schiller, author of the Robbers, Dom Carlos, Conspiracy of Fiesco etc. 1795. 8. 119 pp. 2 sh.

Anal. Rev. March. 1795. p. 287. „Ein Schriftsteller, „wie Schiller, giebt seinem Uebersetzer eine schwere Aufgabe. „Der, dessen Arbeit vor uns liegt, scheint die Schwierigkeit „seines Unternehmens zu kennen, und äussert mit Bescheiden„heit einige Furcht, er möchte nicht fähig gewesen seyn, das „Feuer des Originals ungemindert, oder das Interesse jedes „einzelnen Theils ungeschwächt erhalten zu haben. Wir wür„den ihm zu viel schmeicheln, wenn wir seine Furcht für ganz

„unge-

ungegründet erklären wollten. Die Uebersetzung würde besser seyn, wenn der Uebersetzer die starke natürliche Sprache der Leidenschaft mit mehrerer Zuversicht gebraucht, und wenn er sich genauer an sein Original gehalten hätte. Eine Person des Stücks, die Mutter der Louisa, ist ganz weggelassen, und folglich auch ein Theil der Szenen unterdrückt, in welchen sie erscheint."

6. **Stövers Leben von Linne.** The life of Sir Charles Linnaeus. To which is added a copious list of his works and a biographical Sketch of the life of his Son. By D. H. Stoever, Ph. D. Translated from the original German, by *Ioseph Trapp*, A. M. London, White. 1794. 4. 435 pp.

Monthly Rev. 1795. Ian. p. 1. „Im Ganzen sey das Buch wegen des Interesse, das der Ruf des Mannes, dessen Leben beschrieben wird, auch den minder wichtigen Zügen desselben giebt, der Uebersetzung wohl werth. Die beygefügte Genealogie sey — a truly german memoir — a genealogy of persants and country parsons! — Ein Muster einer Biographie wäre das Original freylich nicht; die Uebersetzung aber sey unzierlich, und fehlerhaft. Obgleich der Name des Uebersetzers einen Engländer, und die beygefügten Zeichen einen Gelehrten andeuteten: so könnten doch die Fehler gegen die Sprache an dem erstern, und die Unwissenheit, welche sich in mehrern Rücksichten verräth, an dem letztern zweifeln lassen."

7. (Wächter.) **Der Zauberer, eine Erzählung aus den Sagen der Vorzeit, von Veit Weber.** The sorcerer, a tale: from the German of Veit Weber. London, Iohnson. 1795. 8. 210 pp. (3 s. 6 d. boards.)

Anal. Rev. 1796. Ian. p. 53. „Die Uebersetzung ist sehr korrekt, und mit vielem Geist bearbeitet; der Ausdruck ist zuweilen gedrängter, als im Original; dieses verliehrt aber nichts von seinem Feuer."

8. **Wielands Göttergespräche.** Dialogues of the Gods originally written in German by C. M. Wieland. London, 1795. 12. 180 pp.

Nur eine Auswahl der deutschen Dialogen.

9. **Zollikofer Gottesverehrungen.** Exercises of piety for the use of enlightened and virtuous Christians by G. I. Zollikofer, Pastor of the reformed Church at Leipsic. Translated from the french edition by *James Man-*

Manning, Pastor of the united congregations of dissenters at Exeter. London, 1796. 8. 175 pp. (3 sh.)

Anal. Rev. 1796. Jan. p. 64. „Es ist nur ein kleiner Theil des deutschen Werks, den Hr. M. in dieser Uebersetzung liefert; aber die Auswahl ist mit Ueberlegung gemacht, und die Sammlung wird in ihrer jetzigen Form ein sehr angenehmes und schätzbares Geschenk für die Klasse von Lesern seyn, welcher der Verf. seine Arbeit bestimmte. — Die Uebersetzung ist mit Fleiß bearbeitet."

Das neueste Unternehmen, England mit den Werken des deutschen gelehrten Fleißes bekannt zu machen, ist: A concise Review of original German Books, wovon wir No. I von 84 pp. vor uns haben. Dies Journal erscheint seit Anfang dieses Jahres, und soll in seiner Anzeige deutscher Schriften vorzüglich auf die Rücksicht nehmen, welche in Deutschland selbst mit Beyfall aufgenommen wurden. Alle drey bis vier Monate erscheint eine Nummer; jede soll wenigstens [illegible] Bogen enthalten, und fünf Nummern einen Band ausmachen. In jeder Nummer werden 40 bis 50 Schriften angezeigt, und ausser diesem ein Katalog beygefügt werden, der die neuesten deutschen Werke, die in andern kritischen Journalen Englands beurtheilt sind, oder in diesem Review noch angezeigt werden sollen, aufzählen wird. — Diese erste Nummer enthält, ausser dem Katalog, einen Auszug der Urtheile der Allgemeinen Litteraturzeitung von 24 Schriften auf 66 Seiten.

Erklärung. Keine öffentliche oder privat-Schule des Jenaischen Distrikts ist von der Aufsicht des hiesigen Fürstl. Consistoriums ausgeschlossen. Diesem habe ich nicht, wie man geglaubt hat, durch meine Behauptung im Intell. Bl. der N. A. D. B. im 18. B. 4. Hefte, daß nur Privatschulen zu der Consistorialcompetenz; Erziehungsinstitute hingegen unter die Aufsicht der Polizey gehörten, widersprechen wollen. Aber durch eine specielle Concession ist mein Erziehungsinstitut, ausser dem Vortrage in der Religion und den öffentlichen Prüfungen, meiner eigenen Aufsicht und Einrichtung in allen Lectionen überlassen worden. Jena, den 18. Jun. 1796.

D. Joh. Friedr. Ernst Kirsten,
der philos. Facult. Adjunctus.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 25.

Beförderungen.

Der Hr. Hofprediger Weckmeister zu Stuttgard hat von dem Reichsfreyherrn von Palm zu Kirchheim die Pfarrey Steinbach erhalten, und ist von dem regierenden Herzoge, mit Vorbehalt seines Charakters bey der Hofkapelle und einem ansehnlichen Gehalte, als Merkmalen dessen Zufriedenheit, entlassen worden.

Hr. M. Joh. Christian Schmidlein, zeitheriger älterer Professor des Gymnasii illustris zu Stuttgardt, hat das Rectorat dieses Gymnasiums, nebst dem damit verbundenen Pädagogarchiat der lateinischen Schulen unter der Staig erhalten.

Die drey ausserordentlichen Professoren der Medicin zu Tübingen, Hr. D. Diez, D. Reuß und D. Kielmayer, sind zu ordentlichen Professoren dieser Facultät ernannt worden.

Hr. Hofgerichtsadvokat Lic. Elias Gottfried Steeb, hat eine ausserordentliche Professur der Rechte zu Tübingen erhalten.

Hr. Professor Schnurrer daselbst erhielt vor kurzem einen Ruf nach Leiden, als Professor der morgenländischen Litteratur; den er aber nicht angenommen hat.

Todesfälle.

Den 16. April starb zu Altona Hr. Kanzleysecretair Christfried Ulrich Dau, 45 Jahre alt, Uebersetzer einiger englischen und dänischen Schriften.

Den 18. April starb der Rektor des Gymnasiums zu Speyer, Hr. Simon Heynemann, 54 Jahre alt, ein Opfer des Grams und Schreckens, den der Krieg in seinem Wohnorte verbreitete.

An eben diesem Tage starb Hr. Johann Kaspar Künzel, evangelischer Prediger zu Hünern bey Herrnstadt in Schlesien, 61 Jahre alt. Seine neuesten Schriften waren: eine Uebersetzung von Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten, und eine Gedächtnißpredigt auf Friedrich II.

Am 20. April starb der geheime Kriegsrath und Stadtpräsident zu Königsberg, Hr. Karl Theodor v. Hippel, 55 Jahre alt. Hoffentlich wird sich nun bestimmter entscheiden lassen, ob die ihm zugeschriebenen Schriften wirklich ihm angehörten?

Den 30. April gieng zu Freyberg mit Tode ab Hr. D. Karl Friedrich Happ, Oberbergamts- und Oberhütten-Amtsphysikus, 39 Jahre alt, vortheilhaft bekannt durch seine Inauguralschrift: Vermium intestinorum hominis historia. Lips. 1780.

Den 9. May starb zu Balingen im Herzogthum Würtemberg der Stadt- und Amtsphysikus, Hr. D. Georg Friedrich Eisenbeis, der erst kürzlich hieher versetzt worden war.

Den 12. May starb zu Anspach einer der Altväter der bessern Epoche der deutschen Dichtkunst, Hr. Johann Peter Uz, Director des burggräflichen Collegiums und erster Assessor des kaiserlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg, 76 Jahre alt. Wer kann die Verdienste des ehrwürdigen Greises, die er um Bildung des Geistes und Geschmacks seiner Nation hatte, verkennen?

Berlin. Der Hofprediger und Consistorialrath Stosch, vorzüglich bekannt durch seine großen Verdienste um die Ausbildung und Berichtigung der deutschen Sprache, ist hieselbst im 82sten Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

Bücher-

Bücheranzeigen.

Bey Oehmigke dem Jüngern, Buchhändlern in Berlin, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, sind folgende Verlagswerke zu haben:

Gynäologie, oder über Jungfrauschaft, Beyschlaf und Ehe, in 8 Bändchen, mit vielen Kupfern. in 8. 9 Rthlr. 12 Gr.

Wer nur einen Blick in die Welt gethan hat, wird überzeugt seyn, daß diese drey Gegenstände in den Geschlechtsverhältnissen den wichtigsten und entscheidendsten Einfluß auf das Wohl und Weh der Menschen haben. Alles, was hierüber in physischer, moralischer, politischer und historischer Rücksicht gesagt werden kann, was Jedermann hierbey zu wissen unentbehrlich ist, stellt der Verfasser in einem angenehmen Vortrage zusammen, und liefert somit ein Werk, das, als das Einzige in seiner Art, die Aufmerksamkeit eines jeden Menschen verdient.

1. Das erste Bändchen handelt von den Zeichen und dem Werthe der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft. 2te Aufl. 1795; mit illum. Kpf. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der jungfräuliche Zustand wird aus seinem physischen, sittlichen, bürgerlichen und religiösen Gesichtspunkte gewürdiget, und nach den Begriffen verschiedener Völker dargestellt.

2. Zweytes Bändchen. Ueber den Beyschlaf, 1ster Th.; mit illum. Kupf. Geschlechtsreife, Zustand der reinen und unreinen thierischen Geschlechtsbegierde, Umfang, Gränzen und Zeit des Begattungsgeschäfts, physische und moralische Geschlechtsgebrechen, sind unter andern die Kapitel, die Männern und Jünglingen gleich wichtige Wahrheiten und Warnungen darbieten. 1 Rthlr. 8 Gr.

3. Drittes Bändchen. Ueber den Beyschlaf, 2ter Th.; mit illum. Kupf.; enthält die interessantesten Gemälde aus der historischen Welt, über den nach positiven Gesetzen bestimmten, aus religiösem Aberglauben verabscheuten, und durch Sittenlosigkeit entarteten Geschlechtsgenuß. 1 Rthlr. 8 Gr.

4. Viertes Bändchen. Das Band der Ehe, 1ster Th.; mit bunten Kupfern. 1 Rthlr.

Der bürgerliche Ehestandskoder. Die Behandlung der Eheweiber unter ungesitteten Völkern. Aufmunterung zum Ehestand. Strafen der Ehelosigkeit und des Ehebruchs, natürli-

zärtliche und gesetzliche Ehehindernisse, eheliche Treue des Gatten und der Gattin; Würdigung der Gründe für und wider die Ehescheidung, rc. machen den an neuen Bemerkungen reichen Inhalt dieses Theils aus.

5. Fünftes Bändchen. **Ueber den Beyschlaf, 5ter Th.** mit illum. Kupf. 1 Rthlr. 8 Gr.

In welcher Beziehung muß der Geschlechtstrieb mit andern Trieben stehen, wenn er nicht als unheilbares Uebel, sondern ein beförderndes Mittel zur Ausbildung der Menschheit betrachtet werden soll? was wird vom Richterstuhl der menschlichen Vernunft und der Politik über den aussereheliches Geschlechtsgenuß geurtheilt? In welche Lage hat letzterer das Menschengeschlecht gesetzt?

6. Sechstes Bändchen. **Das Band der Ehe, 6ter Th.** mit Kupf. 1 Rthlr.

Der moralische Ehestandsköder. Die Ehe, eine aus dem Innern zweyer Wesen entstehende, charakterbildende, und deren beyderseitige Kräfte zu einem schönen Ganzen einigende Verbindung? Wie bereitet man sich eine solche glückliche Ehe? Aus diesem und andern interessanten Gesichtspunkten hat der Verfasser diesen Gegenstand dargestellt.

7. Siebentes und achtes Bändchen. **Die Feyer der Liebe.** 2 Theile mit Kupfern. 2 Rthlr.

Die Nationalsitte, seine Empfindungen der Geliebten auszudrücken, und ihren Reizen zu huldigen, ist hier in eine sehr interessante Gallerie von Naturgemälden aufgestellt. Die hinzugefügten Aufsätze über den Trauring, das Bräutigamshemd, die Brautkrone, der Fackeltanz, geben einen befriedigenden Aufschluß über den Ursprung der Gewohnheiten.

(Jeder Band wird auch einzeln verkauft.)

Erklärung der Kupfer auf dem Umschlage.

1. **Die Freuden des Lebens; Wein, Liebe und Schlaf.** Der vom Weine und Liebe berauschte Amor ruht in sanftem Schlummer — als Beherrscher der Erde, auf einer Weltkugel. Gesundheit und Frohsinn blühen auf seinen vom Schlafe geröthen Wangen. Seinen Händen ist eine goldne Schaale entfallen, woraus rother Wein fließt. In seiner rechten Hand liegt der zugemachte Köcher, und in der linken hält er, als Symbol der Mäßigkeit, einen Zaum.

2. **Die Verbitterung der Freuden des Lebens.** Amor hat den Bienen den Honig geraubt. In der einen Hand hält

lle er die Honigbüchse, und mit der andern suche er die Bienen abzuwehren, die ihn verfolgen, und den Raub mit ihren Stacheln rächen. Weinend klagt er es seiner Mutter, die ihm mit schalkhaftem Lächeln das Honignaschen verbietet, und ihm die warnende Lehre giebt, daß, wenn er das Süße des Honigs kosten wolle, er sich auch die Stiche der Bienen gefallen lassen müsse.

Ueber Staats- und Privatbordelle, Kuppeley und Concubinat; nebst einem Anhange über die Organisirung der Bordelle in alten und neuern Zeiten. 8. 16 Gr. In einem Jahrzehend, wo ein kühner philosophischer Genius seinen Fittig über Gesetzgebung und Polizeyverfassung zu schwingen scheint, ist eine Untersuchung über die der paphischen Göttin öffentlich geweihten Tempel nichts weniger, als unbedeutend. Der Verfasser geht von den Fragen aus: Gebührt dem Gerichtsstand der Moral oder dem der Politik der Ausspruch über die Duldung oder Nichtduldung der Bordelle? Sind sie wirklich ein geringes Uebel, wodurch ein größeres vermieden wird? Welche Klasse von Staatsbürgern könnte wohl Anspruch auf ihre Errichtung machen? Der Anhang enthält die polizeyliche Verfassung einiger Hurenanstalten in ältern Zeiten, z. B. die der Königin von Neapel, wie auch die neuesten in Berlin ergangenen Verordnungen, nebst einigen von sogenannten philosophischen Aerzten und Juristen zur Organisirung der Bordelle gemachten Vorschlägen.

J. S. Halle, Beschreibung aller deutschen Giftpflanzen, zur Verhütung trauriger Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilungsmitteln; 2te Auflage, in 2 Bänden, mit 24 illum. Kupfert., gr. 8. 93. 3 Rthlr. Dies Werk ist eins von denjenigen Büchern, die im Allgemeinen Wohlthäter der Menschheit werden können; der Zweck desselben, einer der edelsten, ist, das Menschenleben vor Gefahren zu sichern, die, wenn auch nicht immer plötzlich, doch nach und nach die schrecklichste Zerstörung anzurichten im Stande sind. Die Ausführung selbst ist gut und zweckmäßig bearbeitet. Es nennt und beschreibt über hundert deutsche Giftpflanzen, so daß selbst der Ungelehrte sie von denen ihnen ähnlichen Küchenkräutern unterscheiden kann. Das Werk verdient daher einer jeden guten Hausmutter auf das dringendste und eifrigste em-

pfohlen zu werden, da sie es gerade sind, die durch Sorglosigkeit in dieser Sache sich und ihre Familien unglücklich machen können. Besonders dem Oekonom ist dieses Werk unentbehrlich. Vorzüglich aber sollte man es in jeder noch so kleinen Bibliothek der Landprediger vorfinden, da sie durch Kenntniß dieser Pflanzen ihr wohlthätiges Amt noch wohlthätiger machen könnten; um so leichter, da es die Zufälle, die jede Giftpflanze an den Vergifteten hervorbringt, und zugleich das Gegengift anzeigt. Es ist gewiß, daß durch die Allgemeinwerdung dieses Werks so manche Familie von diesem Tode in [illegible] errettet werden kann, da sich die mehresten Giftpflanzen durch ihre unschuldige Miene empfehlen, und sich den nützlichen Küchenkräutern nur zu gern beygesellen.

Joh. Friedr. Böttchers Auswahl des chirurgischen Verbandes für angehende Wundärzte. Mit XV Quartkupfern. 1795. 1 Rthlr. 20 Gr. Der durch seine Abhandlung über die Krankheiten der Knochen und andere medicinisch-chirurgische Schriften rühmlichst bekannte Verfasser dieses Werks liefert hiermit eine Auswahl vom chirurgischen Verbande, worin nicht nur überhaupt die einem jeden Wundarzte zu wissen nöthigen, sondern auch die nützlichen und wissenswerthen, wie auch ganz neue Verbandstücke und Bandagen enthalten sind. Von einem Manne, der, wie der Hr. Dr. Böttcher, in einem ausgebreiteten Wirkungskreise, mit unermüdeter Thätigkeit und sorgfältiger Prüfung den trefflichsten Schatz von Erfahrungen über diesen wichtigen Theil der Chirurgie sammelte, wird ein Jeder wissen, was er zu erwarten hat; mit Rechte kann dieses Werk allen wißbegierigen Wundärzten als ein unentbehrliches Handbuch empfohlen werden.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens. 3 Bände mit 70 Kupfertafeln, gr. 8. Berlin, 1795. Ladenpreis mit schwarzen Kupfern 6 Rthlr. 4 Gr.; mit ausgemalten Kupfern 10 Rthlr. 20 Gr. Von einem Werke, das bereits in den Händen so vieler Eltern, Erzieher und ihrer Zöglinge ist; das in den vornehmsten kritischen Journalen als eine treffliche Jugendschrift gewürdigt worden, bedarf es nur der Versicherung, daß auch bey dem

1ten Bande von Seiten des Verfasser, Künstler und des Verlegers keine Mühe gespart worden ist, in demselben alles zu vereinigen, was die Lernbegierde der Jugend zu wecken, ihren Verstand zu beschäftigen, und ihr Gedächtniß mit zweckmäßigen Kenntnissen zu bereichern im Stande ist.

Die Abbildungen sind von dem Hrn. Krüger, Lehrer der Zeichenkunst, der sich durch Blochs Fischwerk und Büffons Naturgeschichte als ein geschickter Thiermaler bekannt gemacht, gezeichnet, und die Originalien nach der Natur ausgemalt, und von der Meisterhand der Hrn. Haas und Ludw. Schmidt gestochen, so daß sie zugleich als vollkommene Muster zum Zeichnen dienen können. Unter den durchgängig interessanten Kupfern erlaubt der eingeschränkte Raum hier nur folgende anzuzeigen; aus dem zweyten Bande: 1. Der Vesuv, wie er bey Nacht auswirft ꝛc. 2. Der Vesuv bey Tage. 3. Das Herkulaneum. 4. Das Thor von Pompeji ꝛc. 5. Die Gegend um Neapel und der Leuchtthurm. 6. Der Rheinfall bey Schafhausen. 7. Die Gletscher in der Schweiz. 8. Ein seegelfertiges Schiff. 9. und 10. Die Erzeugung der Frösche und Fische. 11. Basaltgebirge, das Alaunbergwerk bey Freienwalde. 12. Die Verwandlung der Libelle. 13. Kalkgebirge. 14. Die unterirdischen Wohnungen der Kamtschadalen ꝛc., nebst vielen andern Abbildungen von fremden Völkern, vierfüßigen Thieren, Fischen, Vögeln, Insekten, Pflanzen und dergleichen. Der Text liefert eine vollständige und faßliche Beschreibung aller dieser Gegenstände, und die Illumination scheint das reizendste Gewand von der Natur selbst entliehen zu haben. Ueberhaupt ist innerer Werth mit äusserer Eleganz so genau und in einem so hohen Grade verbunden, daß dieses Werk als das einzige in seiner Art angesehen werden kann, und daß es gewiß Niemanden gereuen wird, sich dasselbe für seine Kinder oder Zöglinge angeschafft zu haben.

Der 3te Band enthält: 1. Einige Araber beyderley Geschlechts, nebst den merkwürdigsten Thieren und Gewächsen in diesem Lande. 2. Egypter, nebst Beschreibung der Pyramiden, Mumien, Karavanen ꝛc. 3. Die vorzüglichsten Sprach- und Singvögel, nebst Beschreibung ihrer Natur, Wartung und Pflege. 4. Die Peterskirche und der Cirkus aus dem alten und neuen Rom. 5. Die Getreidearten, ihre Geschichte und Benützung. 6. Die Parforcejagd. 7. Ein altdeutsches Turnier. 8. Ein spanisches Stiergefecht, und 9. ein englisches und indisches Hahnengefecht. 10. Wilhelm Tell schießt

seinem

seinem Sohne den Apfel vom Kopf, und rettet die Freyheit der Schweizer. 11. Die Kohlenbrennerey und die Theerschwelerey. Der 4te Band wird zur Michael-Messe 1796 gewiß fertig.

Militärischer Charakter und merkwürdige Kriegsthaten Friedrich des Einzigen, Königs von Preußen; nebst einem Anhange über einige seiner berühmtesten Feldherren und verschiedene Preußische Regimenter, von J. E. Haller, Hauptmann. gr. 8. Berlin, 1796. 1 Rthlr. So wie das Studium der Feldzüge Friedrich des Einzigen für jeden Krieger eine Schule ist, die ihm die lehrreichsten Kenntnisse, Feuer, Muth und Klugheit einflößt: so anziehend ist es für jeden Nichtkrieger, dieses Heldengenie im blutigen Schlachtgetümmel mit einer Größe, Stärke, Gegenwart und Gewandtheit des Geistes handeln zu sehen, die zur feyerlichsten Bewunderung hinreißen. Für beyde Klassen von Lesern, mit einem großen Aufwand von Zeit und sorgfältiger Mühe aus den zuverläßigsten gedruckten und ungedruckten Quellen hat der Verfasser in gedrängter Kürze dieses Werk bearbeitet, das in seiner Art das einzige ist, das unstreitig von jedem nach Bildung strebenden Officier zum Handbuche, von jedem Theil genommenen Augenzeugen zur feyerlichen Rückerinnerung, und von jedem Verehrer Friedrichs zum Genuß einer anziehenden Erholungslectüre gewählt zu werden verdient.

❖ ❖ ❖

Vermischte Nachrichten.

Bücherverbote. Noch im vorigen Jahre wurde die Zeitschrift: Europa in seinen politischen und Finanzverhältnissen — als anstößig gegen die Grundsätze des Censuredikts bey 50 Rthlr. Strafe in den Königl. Preuß. Staaten verboten.

Im Januar 1796 erschien zu Leipzig ein Verbot bey 5 Thaler Strafe von: Catechismus der natürlichen Religion, als Grundlage eines jeden Unterrichts in der Moral ꝛc.; von D. Karl Friedrich Bahrdt; 2te verm. Aufl. — Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1795. 8.

Als Verfasser der Schrift: Ueber Judenthum und Juden, wird in öffentlichen Blättern der Hr. Gubernialrath v. Kortum zu Lemberg in Gallizien genannt.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 26. 1796.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Herzogthum Berg. Der Hr. D. Recke, bisheriger Pre-
diger in Hückeswagen, hat zu gleicher Zeit den Ruf nach
Essen und nach Mühlheim am Rhein, dort als ersten,
hier als einziger (evangelischer) Prediger, erhalten, und den
letzten angenommen. Zu Ende Julii wird er in Mühlheim
eintreffen.

Elberfeld. Die naturhistorische Gesellschaft in
Kopenhagen hat den Hrn. Bergrath Nose im März dieses
Jahres zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt.

Hr. Commissionsrath Gottfried Sigismund Arend,
auf Zobel im Liegnitzischen, ist, wegen seiner vorzüglichen prak-
tischen Kenntnisse in der Oekonomie, herausgegebenen nützli-
chen Schriften und mehreren Erfindungen, von Sr. Maj. dem
König von Preußen in den Adelstand erhoben worden.

Hr. August Wilhelm Schlegel, der aus Holland zu-
rückgekehrt ist, und sich zu Jena aufhält, hat das Prädikat
eines Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Raths erhalten.

Die physikalische Gesellschaft zu Göttingen hat Hrn.
Fulda, der Mathematik Beflissenen, und Hrn. D. Klein,
zu Stuttgard, zu ihren Mitgliedern aufgenommen. Letzterer

wurde auch von der naturforschenden Gesellschaft zu Jena zum Mitglied ernannt.

Die unter dem Namen des Pegnesischen Blumenordens bekannte gelehrte Gesellschaft zu Nürnberg hat den Hrn. Pfarrer **Mayer**, aus Speyer, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen.

* * *

Todesfälle.

Im May starb zu Bremen der bisherige Rector der Königl. Domschule und des Athenäums, Hr. **Johann Ludewig Ummius**. Er war aus Jever gebürtig; war aber, nachdem er theils in der Stadt, theils im Herzogthum Bremen in verschiedenen Familien als Hofmeister conditionirt hatte, als Lehrer der 7ten Klasse an der Schule zu Stade angesetzt worden; bald aber bis zum Grammatikat und Subconrectorat derselben Schule gestiegen. Im Jahr 1774 setzte ihn die Königl. Regierung als Subrector in Bremen an der Königl. Domschule an, wo er auch als Conrector und Rector mit vielem Nutzen gelehrt hat. Ein strenger Richter würde ihn vielleicht nicht ganz von einem gewissen Anstriche des Pedantismus freysprechen; aber auch der strengste Richter müßte in ihm seine vielfachen gründlichen Kenntnisse, seinen tiefdringenden und schnell alles umfassenden Blick, seine reife und scharfe Urtheilskraft, seinen in Sachen der Kunst und des Geschmacks gereinigten Verstand, seinen Sinn für das Edle, Wahre und Schöne, seinen feinen Witz und seine jovialische Laune, und was an einem praktischen Schulmanne schätzenswerther und gemeiniglich nützlicher ist, als die ausgebreiteteste Gelehrsamkeit seyn kann — seine Gabe, seine eigenen Kenntnisse andern mitzutheilen und genießbar zu machen, ehren und schätzen, wenn er nicht sich einer ungerechten Partheylichkeit gegen ihn schuldig machen wollte. Schade, daß dieser helle und denkende Kopf so äusserst schwer zum Schreiben zu bewegen war! Als Schriftsteller würde er auf sein Publikum gewiß gewirkt, und Licht und Aufklärung in einem größern Zirkel eben so verbreitet haben, als er es in dem engern seiner Freunde und seiner Schüler that; allein, die gelehrte Welt hat unter seinem Namen von ihm nichts als Schul- und Einladungsschriften erhalten,

le ihm sein Amt zuweilen abnöthigte, und er selbst gestand, aß er nicht wünsche, nach diesen Gelegenheitsschriften beurteilt zu werden. Es zeichnen sich aber unter seinen Programmen dennoch einige aus; z. B. vom Jahr 1786, ein lateinisches, über das Mare purpureum in Virgil. Georg. IV, 73. Vom Jahr 1787, (der Zeit, wo die magnetistische Divinationsgabe in Bremen gerade am heftigsten spukte,) eine neue Uebersetzung, oder vielmehr ein Auszug aus Cic. de divinatione, L. I. Ein Versuch, der wohl verdient hätte, fortgesetzt zu werden, und ins größere Publikum zu kommen. Vom Jahr 1789, ein Programm über die Frage: ob eine große Frequenz dem wahren Flor und Zweck der Schulen nützlich oder schädlich sey? —

In das große Publikum kamen von ihm, obgleich ohne seinen Namen, nur einige litterarische Versuche; wovon aber der eine eine ungewöhnlich ausgebreitete Publicität durch öftern Ab- und Nachdruck erhielt — es ist dies das durch ganz Deutschland verbreitete, und fast zum Volkslied gewordene sogenannte **Freudenlied der Jünger Lavaters: Wie schön leucht't uns von Zürich her der Wunderthäter Lavater,** u. s. w. Da über den muthmaßlichen Verfasser jenes Liedes lange sehr verschiedene Gerüchte verbreitet, und es sogar wider Dank und Willen Männern zugeschrieben wurde, die für die Ehre, es gedichtet zu haben, zum Theil weder Sinn, noch Gefühl hatten: so verdient hier das suum cuique seinen Platz, damit das gelehrte Deutschland wisse, daß der verstorbene **Rector Ummius in Bremen** es war, der ganz anspruchslos die Ehre verdiente. — Er war auch einer der Mitherausgeber des **Magnetistischen Magazins für Nieder-Deutschland,** das in der Bremischmagnetistischen Periode bey Cramer in Bremen herauskam; und von ihm sind verschiedene handschriftliche pseudonymische Aufsätze in diesem Magazine, die sich durch ihre Laune und beissenden Spott auszeichnen. Endlich rührt von ihm auch her: **Probe einer neuen metrischen Uebersetzung des Sophokleischen Trauerspiels: Oedipus der Herrscher,** im Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer, 2. B. 1. St.

In die Stelle des verstorbenen **Ummius** rückte als Rector der bisherige Conrector, **Hr. Joh. Heinr. Christ. Nagewitter;** in dessen Stelle aber der bisherige Subrector, **Hr. Hermann Bredenkamp.** Als Subrector wurde der bisher an der Stadischen Schule angestellt gewesene Subconrector

 rector



rector, Hr. Hermann Schlichthorst, von der Königl. Regierung eingesetzt; dagegen der Hr. Candidat Freudentheil vom Magistrate der Stadt Stade wieder zum Subconrector erwählt.

* * *

Kleine Schriften.

Bayreuth. Bey der Einführung des neuen Professors der Philosophie bey dem hiesigen Gymnasium, Hrn. Oertels, erschien eine Einladungsschrift vom Hrn. Consistorialrathe Lang, de commodis, quae experientia in re scholastica praestat. 12 S. 4. Der Verf. setzt den Nutzen der Erfahrung beym Schulstande theils in die dadurch immer mehr beförderte Zweckmäßigkeit des Unterrichts, theils in die größere Kenntniß des moralischen Charakters der Jünglinge, und ihre dadurch von dieser Seite erleichterte Bildung und Biegung.

Zu der gewöhnlichen Redeübung beym Abgange der studirenden Jünglinge schrieb Hr. Prof. Schumann, als Programm, den vierten Abschnitt, de sacerdotibus iubilaeis in Burggraviatu Norico superiori recentioribus, 12 S. 4. in welchem derselbe die Erzählung von Bodenschatzens Leben und merkwürdigen Schicksalen fortsetzt.

Liegnitz. Eine im November 1795 gefeyerte Hochzeit gab dem Hrn. Conrector Johann Gottfried Schindler allhier zu einer Glückwünschungsschrift Veranlassung, welche den Titel führt: Quaedam de matrimonio meditationes ad dictum Matthaei XIX, v. 10. 2 B. 4. Diese Stelle unterwirft der Verf. einer sehr gelehrten und umständlichen exegetischen Erklärung, wobey viele interessante Bemerkungen über Sprache und antiquarische Gegenstände gelegentlich mit eingestreuet werden. Das Latein des Vortrages verdient, als rein, fließend und zierlich, besondre Erwähnung.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Kaiserlich-Königliche medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien soll, nach einer Verordnung des Monarchen, künftig nicht mehr unter einem beständigen

nen Director stehen; sondern dieser alljährlich aus den Pro-
fessoren gewählt werden. Die erste Wahl dieser Art geschah
am 9ten May in Gegenwart des Hrn. Generals der Cavallerie,
Graf v. Tige und des Hrn. Hofraths v. Türkheim, welche
als Commissarien aus den Mitteln des Hofkriegsraths ernannt
waren, und sie fiel einstimmig auf den K. K. Rath, Leibchirurg
us und Professor Hunczovsky, welcher sogleich als Direc-
tor vorgestellt wurde, und sein Amt antrat.

❖ ❖ ❖

Bücheranzeigen.

Ankündigung für Liebhaber der Menschen- und
Erdkunde. Daß Völker- und Länderkunde einem großen
Theile der Menschen unentbehrlich, allen Ständen nützlich
und lehrreich ist, wird so allgemein anerkannt, daß man die-
selbe nicht nur als Hauptbedürfniß des Jugendunterrichts an-
sieht; sondern sie auch häufig zur angenehmen Unterhaltung
benutzt. Wir besitzen zwar über die einzelnen Theile dieses
Gebietes, über physische und politische Erdkunde, über Natur-
geschichte und Naturbeschreibung, Geschichte der Menschheit
u. s. w. vortreffliche Lehrbücher; aber alle diese Gegenstände
hängen so genau zusammen, daß keiner ohne den andern ganz
begriffen werden kann. Der Mensch ist, so wie seine Neben-
geschöpfe, in der Regel ein Zögling seiner Erdscholle; wo nicht
alle, doch bey weitem die meisten Verhältnisse seiner Civilisi-
rung und Cultur werden ihm von der ganzen Naturbeschaf-
fenheit und Lage seines Landes erzeugt und modificirt; es
müssen folglich zum vollständigen Begriff des Ganzen die letz-
tern zugleich mit den erstern zur Erkenntniß gebracht werden.
In einer solchen Darstellung, worin alle jene Fächer zweck-
mäßig in einander geschoben, worin uns die verschiedenen Mo-
difikationen der gesammten leblosen und belebten, thierischen
und geistigen Natur im Zusammenhange mit der natürlichen
Beschaffenheit des Bodens und Himmelsstriches gezeigt wer-
den, die uns im Gebiete der Erd- und Menschenkunde das
Wichtigste, die große Kette zwischen Ursach und Wirkung, be-
greifen lehrt, die folglich all unserm Wissen von diesen Gegen-
ständen allein wahren Gehalt zu geben, und fruchtbaren Ein-
fluß auf Humanität und Aufklärung hervorzubringen vermag

— gerade an einem so organisirten Ganzen, das übrigens auch die vorzüglichsten Gegenstände durch treue Abbildungen versinnlichet, fehlt es uns überhaupt, und besonders zum Unterricht des Nichtgelehrten, der seinen Blick über den Horizont seines Wohnorts zu erweitern wünschet. In dieser Hinsicht haben sich mehrere in diesen Kenntnissen versuchte Schriftsteller vereinigt, Ansichten von den merkwürdigsten Ländern der Erde im harmonischen Zusammenhang mit allem, was darin Daseyn und Leben hat, unter dem Titel: **Gallerie der Welt**, in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande, von Thieren, von Natur- und Kunsterzeugnissen, von Ansichten der schönen und erhabenen Natur, von alten und neuen Denkmalen u. s. w. in beständiger Hinsicht auf Humanität und Aufklärung herauszugeben, und nach folgenden Gesichtspunkten zu bearbeiten: I. Uebersicht der Lage, Grenzen, des Bodens, der Gewässer, des Klima eines Landes, seiner Revolutionen, die wir historisch wissen, oder nach Vernunftschlüssen aus Beobachtungen annehmen können; Charakteristik des wechselseitigen Einflusses der Elemente auf die unorganische, organische, thierische und menschliche Natur. II. Beschreibung der merkwürdigsten Erzeugnisse in den drey Reichen der Natur, besonders der Thiere, nach ihrer Gestalt, Lebensart, Nahrung, ihrem Nutzen und Schaden ꝛc. III. Die Menschen nach ihrem Culturzustand, d. h. nach dem jedesmal erreichten Grade der Entwickelung und Reife ihrer sinnlichen, sittlichen und intellectuellen Anlagen: 1. Als sinnliche, der organischen Natur angehörige Wesen; nach ihrer körperlichen Gestalt, Farbe, Größe, Gesichtsbildung, besonders den charakteristischen Abzeichen, körperlichen Fertigkeiten, Nahrungsmitteln u. s. w. 2. Als sittliche Wesen; Temperament, Neigungen, Tugenden, Laster, Gebräuche, Sitten, Belustigungen u. s. w. 3. Als intellectuelle Wesen; in Rücksicht a) der Anwendung der Menschenkräfte auf die vernunftlose Natur; Beschäftigungen überhaupt, Veredlung und Benutzung der Naturprodukte, Manufactur- und Fabrikzustand, Handel und Handelswege, Exporten, Importen, Bilanz u. s. w. b) Der Anwendung der Menschenkräfte auf die Veredlung der Menschennatur aa. durch bürgerliche Verfassung; Staatsverfassung, Staatsverwaltung, Gesetze, Oberhaupt, Adel, Bürgerstand, Bauerstand, u. s. w.; bb. durch höhere Geistescultur; Bildung der Menschen durch

ziehung und Unterrichts-Lehranstalten, Wissenschaften, Künste, Religion, Aberglaube, Vorurtheile, überhaupt Aufklärung. Verbindung mit der 4. Geschichte der Nation; Rückblick auf die Schicksale, die das Volk ausbildeten, oder in Barbarey versenkten. IV. Merkwürdigkeiten des Landes; Ansichten herrlicher Naturscenen, Denkmale alter und neuer Kunst.

Durch die Verbindung dieser mannichfaltigen Gegenstände zu einem harmonischen Ganzen ist es allein möglich, das Trockne des Einzelnen zu vermeiden, und eine eben so anziehende, als lehrreiche Unterhaltung zu gewähren. Wir werden den Freund des Menschengeschlechts überall, wohin wir ihn auf dem Schauplatze der Erde führen, die Bedürfnisse, die Hülfsmittel, die Größe, die Macht, das Denken und Nichtdenken, Aufklärung und Vorurtheile, Industrie und Indolenz, Leiden und Freuden des Menschen, mit beständiger Rücksicht auf Ursach und Wirkung kennen lehren, und hierdurch seinem Begriff von dem großen Zwecke der Natur mehr Umfang, seinen Wünschen für das Wohl der Menschheit, seinem Wohlwollen für jeden einzelnen Menschen mehr Gehalt und Thätigkeit geben, und seine Philosophie des Lebens überhaupt wahrer und edler machen. — Die Verfasser werden den neuesten Zuwachs der Materialien aus diesem Gebiete, der ihnen zur Hand steht, überall benutzen, und am Ende eines jeden Bandes die Quellen anzeigen, aus denen sie geschöpft haben. — Durch die Kupfer sollen Menschen, Thiere, Gewächse, auf Sitten und Lebensart Bezug habende Gegenstände, feyerliche Ansichten u. s. w. anschaulicher gemacht werden; und da man durch dieselbe den Werth und das Interesse des Werks erhöhen will, so sollen sie nach den besten Originalen gezeichnet, und von berühmten Künstlern gestochen werden; lebende Gegenstände wird man übrigens nicht isolirt, sondern mimisch und in charakteristischer Thätigkeit darstellen. Das Werk wird heftweise in gr. 4to erscheinen. Vier Hefte, wovon jedes 12 Bogen und 4 Kupferplatten in gr. 4to enthalten soll, machen einen Band aus, dem ein vollständiges Register und eine geographische Karte von Götzmann beygefügt werden wird. Der Umfang des Ganzen ist auf 6 Bände oder 24 Hefte berechnet. Es sollen jährlich 4 Hefte, bald einer über Asien, bald einer über Europa u. s. w. herauskommen, jedoch so, daß alle über einen Erdtheil gelieferte Hefte zu einem Bande gehörig zusammengeordnet werden.

Die Verfasser.

Durch

Durch die in meinem Verlage herausgekommenen drey Bände von der Neuen Bildergallerie für junge Söhne und Töchter ꝛc. mit den äusserlichen Erfordernissen eines solchen Werks schon bekannt, sehe ich mir den Weg gebahnt, mit Vertrauen auf den Beyfall des Publikums und die Erfüllung der mir obliegenden Pflichten den Verlag dieses Werks von ungleich weiterem Umfange und grösserer Wichtigkeit als jenes, zu übernehmen. Wenn die Verfasser in Ansehung der öffentlichen und Privatbibliotheken hiesigen Orts bey der Ausführung desselben so vorzüglich begünstiget sind; so bin ich es gewiß nicht minder von Seiten der berühmtesten Künstler aller Art; und fühle daher eine um so dringendere Aufforderung, jeden Aufwand von Kosten und Mühe zu verdoppeln, um auch durch das äussere Gewand dieses einzigen Werks in seiner Art dem Publikum meine Achtung zu beweisen, und selbst seine Erwartung zu übertreffen. Jeder Heft wird in einem saubern Umschlag brochirt, und der erste im October 1796 erscheinen. Das Kostspielige dieses Unternehmens nöthiget mich, den Weg der Pränumeration einzuschlagen, und darnach die Grösse der Auflage bestimmen zu können. Es sollen davon drey verschiedene Ausgaben veranstaltet werden, nämlich: Auf gutes Druckpapier mit schwarzen Kupfern, ist der Pränumerationspreiß 18 Gr. Auf gutes Druckpapier mit ausgemalten Kupfern ist der Pränumerationspreiß 1 Thlr. 8 Gr. Auf englisches Schreibpapier mit ausgemalten Kupfern ist der Pränumerationspreiß 1 Thlr. 18 Gr.

Bey Ablieferung eines jeden Hefts muß sogleich auf den folgenden pränumerirt werden. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen werden ersucht, Gelder und Bestellungen auf dieses Werk gegen einen billigen Rabat anzunehmen; andere, die sich bemühen wollen, Pränumeranten zu sammeln, erhalten auf 9 das 10te Exemplar unentgeldlich. Die Namen der sämmtlichen Pränumeranten sollen diesem Werke vorgedruckt werden; daher bitte ich um Einsendung leserlich geschriebener Namen. Berlin, im Julius 1796.

Wilhelm Oehmigke der Jüngere,
Buchhändler, wohnhaft an der Schleusenbrücke.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 27. 1796.

Beförderungen.

Herr Pastor Buquoi zu Sprottau geht nach Bunzlau als Inspector der Waisenhaus- und Schulanstalt daselbst. Der bisherige Inspector, Hr. K. G. Jördens, wird nach Lauban als Rector der Stadtschule versetzt.

Zu Breslau wurde Hr. Generalsubstitut Paul Christian Twardy (Herausgeber einer Pohlnischen Bibel ..?) zum Generalsubstitut, Lector und Katechet zu Mariä Magdalenä gewählt.

Hr. D. Johann Gottfried Morgenbesser erhielt daselbst die Stelle eines Garnisonmedikus.

Hr. Johann Philip Hornberger, zu Bayreuth, dessen Ernennung zum Assessor wir kürzlich anzeigten, ist nunmehr als Kriegs- und Domainenrath angestellt worden.

In Erlangen hat der bisherige Hofrath und Professor der Arzneykunde, Hr. Wendt, den Charakter eines geheimen Hofraths, nebst Zulage, erhalten.

Der ordentliche Professor der Rechte, Hr. D. G. F. Holzbauer, ist zum Kanzler und Director der dortigen Universität, wie auch zum ersten Professor der Juristenfacultät ernannt worden. — Hr. Baron v. Golz erhielt daselbst die vierte Lehrstelle in der juristischen Facultät.

Kleine Schriften.

Hof. Hr. Rector Helfrecht allhier schrieb, als Einladungsschrift zu einer Redeübung am 27. April d. J., De medio inter veterum et recentiorum quorundam pueros instituendi rationem tenendo, 1½ B. 4. Er tadelt die Methode der Alten, als zu einförmig, und zeigt, daß die Bedürfnisse unsers Zeitalters auch in litterarischer Rücksicht weit mannichfaltiger sind. Daher dürfen wir nicht blos Sprachen fordern, ohne sie jedoch zu vernachläßigen; daher nicht allein Beschäftigung des Gedächtnisses, sondern auch des Verstandes; daher nicht blos Bestreben, den Wortverstand alter Schriftsteller zu fassen, sondern auch Rücksicht auf ihren Sinn und auf Bildung des Geschmacks durch dieselben. — Ein früheres Programm vom 16ten März enthält ein Verzeichniß der an diesem Gymnasium eingeführten Lectionen.

Leipzig. Der vom Hrn. Prof. und Rector Fischer angefangene Commentar von Platonis Cratylus ist durch dessen neuestes Programm zu den Redeübungen am 14ten April mit der Particula nona fortgesetzt worden. (XXIII S. 4.) Der Verf. beendigt darinne das 3te Kapitel, und fängt die Bemerkungen zu dem 4ten an.

* * *

Bücheranzeigen.

Bey J. F. Hammerich in Altona sind zur Ostermesse 1796 folgende Bücher fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Historische Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von V. A. Heinze; 6r B. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.
(Die vorigen Bände erschienen im Verlage der Proftschen Buchhandlung in Kopenhagen.)

Dänische Blätter; 1sten Bandes 1s und 2s Stück, gr. 8. 20 Gr.

Campbells

Campbells, D. von Barbrek Reise über Land nach Indien auf einem bisher unbekannten Wege. In Briefen an seinen Sohn. Aus dem Englischen, mit Weglassung alles Ueberflüßigen, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Eckermanns, D. J. C. R. theologische Beyträge; 5ten Bandes 1s St. 8. 16 Gr.

Flemmings, M. G. A. Lehrbuch der allgemeinen empirischen Psychologie, gr. 8. 16 Gr.

Der Genius der Zeit. Ein Journal, herausgegeben von A. Hennings, 1796, 1s – 6s Stück, 8. der Jahrg. 4 Rthlr.

Hornemanns, C. philosophische Schriften. Aus dem Dänischen übersezt von C. R. Boie, nach dessen Tode von C. F. Sander. Mit einer Zugabe vom Hrn. Professor Reinhold in Kiel, gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Hülsen, A. L. Prüfung der von der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin aufgestellten Preisfrage: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemacht? gr. 8. 16 Gr.

Justus Sincerus Veridicus, J. C. von der europäischen Republik. Plan zu einem ewigen Frieden, nebst einem Abrisse der Rechte der Völker und der Staaten, und einer Erklärung derselben. 8. 1 Rthlr.

Kramers, C. H. Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien; 1r Theil, gr. 8. In Commission. 20 Gr.

Kroymanns, J. das Rechnen für Anfänger. 8. 5 Gr.

Deutsches Magazin. Herausgegeben von C. U. D. von Eggers. 1796. 1s — 6s St. 8.; der Jahrg. 4 Rthlr.

Münters, D. F. Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens; 2ten Bdes 4s Stück, gr. 8. 8 Gr.

Historische Nachrichten über verschiedene merkwürdige Revolutionen und Verschwörungen in England, und deren Urhebern, aus der berühmten Harleyischen Sammlung von Memoires, Documenten und Staatsschriften zur englischen Geschichte und Statistik; 2ter Theil, gr. 8. 20 Gr.

Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte; herausgegeben von der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. 1796. 1. 2. 3tes Stück. 8.; in Comm. Der Jahrgang 2 Rthlr. 8 Gr.

Die Religion der Feuerländer in Indien und Persien, gr. 8. 16 Gr.

Erster Religionsunterricht für Kinder vom zehnten Jahre an, 8. 2 Gr. In Comm.

Zweyter Religionsunterricht für die erwachsenere Jugend. Von neuem umgearbeitete und verbesserte Aufl. 8. 4 Gr. In Comm.

Poetische Sammlungen zur Erweckung des Gefühls für Menschenwürde. 8. 14 Gr. In Comm.

Schreiben eines Holsteinischen Edelmanns an seinen Bruder über die Leibeigenschaft in Holstein. 8. In Comm. 4 Gr.

Schroedters, F. A. Christi Bergpredigt; frey übersetzt, mit erklärenden Anmerkungen und einer Abhandlung: über den Werth der Bibel für unsere Zeiten, begleitet. Für ungelehrte Bibelverehrer, besonders für Landschullehrer, gr. 8. 12 Gr.

Staever, D. J. H. Unser Jahrhundert, oder historische Darstellung der vorzüglichsten Männer und merkwürdigsten Begebenheiten desselben; 2ter Theil, 2te verbesserte Auflage, 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Thomsons, W. vier Jahrszeiten, in deutschen Jamben, mit einer Lebensbeschreibung des Dichters, und erklärenden Anmerkungen von Heinrich Harries. Mit Thomsons Portrait. 2 Rthlr. Dasselbe auf Druckpapier 1 Rthlr. 12 Gr.

Ueber den schädlichen Einfluß der Holsteinischen Leibeigenschaft auf Wohlstand, Aufklärung und Moralität. 8. 8 Gr.

Venturini, D. C. Geist der kritischen Philosophie in Beziehung auf Moral und Religion; 1r Th. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Versuch über die zweckmässigste Methode, liturgische Verbesserungen einzuführen. Mit vorzüglicher Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein, gr. 8. 12 Gr.

Bemerkungen über des Hrn. Oberconsistorialraths und Generalsuperintendenten Callisen Versuch über den Werth der Aufklärung unserer Zeit. 8. 5 Gr.

Ein Wort über und wider Hrn. Matthias Claudius, von dem Verfasser der „Bemerkungen". 8. 3 Gr.

Anzeige für Gelehrte und Buchhändler.

Von I. B. de Rossi Annales hebraeo-typographici, Sec. XV. Parmae, 1795. Fol. sind einige Exemplare für 3 Rthlr. netto bey mir in Commission zu haben. Altona, den 9ten Jul. 1796.

Johann Friedrich Hammerich.

Chemnitz

Chemnitz, bey J. C. Wesselhöft, und zu haben in allen Buchhandlungen:

. G. Fir Abriß der Chursächsischen Kirchen- und Consistorienverfassung, nach der gegenwärtigen Eintheilung in Diöcesen u. s. w.; 1sten Theils 2r Band, gr. 8. 20 Gr.
Revolutionsromane; 1stes Bändchen (Theodor Gaston, ein Gemälde seltsamer Schicksale). 8. 20 Gr.

Altona, in der Druckerey der Expedition des Merkurs ist erschienen: Frankreich im Jahre 1796; 6tes Stück. Enthält: I. Nachrichten von dem Leben Champforts. II. Mirabeau von Champfort. III. Auszug aus den Briefen eines deutschen Arztes. IV. Proclamation des Generals Buonaparte. V. Das vollziehende Directorium an die Sambre-, Rhein-, Mosel- und Nordarmeen. VI. Levoigne. VII. Collot d'Herbois in Cayenne. VIII. Drouet an die gesetzgebende Versammlung. IX. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. X. Aus Courtois Berichte rc. XI. Gift und Gegengift. XII. Rede des Präsidenten der Volksgesellschaft in Mayland. XIII. Proclamation derselben. XIV. Hymne der Italienischen Armee. XV. Le Chant du depart. Die Musik zur Beylage.

Vermischte Nachrichten.

Der Recensent der Anticritica in varios psalmorum locos cet. in der N. A. D. Bibl. im 1. Stücke des 23. Bandes S. 257 u. f. wird freundlich ersuchet, dem Verf. 1) die Stelle in seinem Buche zu zeigen, wo er soll gesagt haben, daß er mehr Verdienste um die Erklärung des A. T. habe, als irgend einer seiner Vorgänger. 2) Ihm zu melden, warum er für in clave psalmorum lieber in clavi psalmorum hätte schreiben sollen. 3) Warum er für alia mihi mens est, quin (ja) istud pene necessarium arbitror hätte a. m. m. e., quin istam literam pene necessariam arbitrar setzen müssen; besonders weiß der Verf. nicht, was er mit dem arbitrar anfangen soll. 4) Warum er castigare durch züchtigen übersetzt, da doch der Verf. hiebey an ein Zurechtweisen nach dem Gebrauch der Alten und dem Beyspiele des Ernesti in seinen



castigationibus in Werstenii N. T. dachte. 5) Warum er deswegen ein unerträglicher Pedant seyn soll, daß er bey dem citirten Worte Kennikott dafür will Kennicott geschrieben wissen; da doch der Verf. dies erst vom Recensenten in der A. D. Bibl. aus der Recension der dritten Ausgabe der Knappischen Psalmenübersetzung gelernt hat. 6) Warum Rec. dem Verf. offenbare Druckfehler, als *unus* hirundo n. f. v. als Sprachfehler anrechnet, da Rec. doch leicht wissen konnte, daß nicht leicht jemand in einem solchen Sprüchelchen, als jenes ist, zu irren pflegt, u. s. w.

Stange.

Antwort des Recensenten.

Auf 1). Da der Rec. sich bey seinem Urtheil über die Verdienstlichkeit des Verf. auf keine einzelne Stelle der Anticritica berufen hat: so braucht er diese auch nicht zu zeigen; sondern es folgt aus dem ganzen Tone dieser Schrift, den der Rec. kenntlich genug gemacht, und mit Recht getadelt hat, von selbst, daß der Verf. sich mehr einbildet, als irgend Einer seiner gelehrten Vorgänger, und sich in seinem Wahne hoch über die gelehrtesten Ausleger des A. T. empor hebt; sonst würde er mit mehr Humanität die Fehler und Nachläßigkeiten dieser Männer gerügt haben. Was also der Rec. hier wörtlich aus des Verf. Schrift beweisen soll, das würde für Andere ein überflüßiger Beweis seyn, und für den Verf. ein höchst unnöthiger Beweis, da er in ihm selbst, in seinem hohen Selbstgefühl und Eigendünkel liegt, welches er sich ja nur gestehen darf. Auf 2). Weil in der seltnern Latinität, die doch der Verf. sichtbar affektirt, mehr *clavi* als *clave* gesagt wird. Da nun der Verf., nach Art der Pedanten, gewöhnlich das seltnere lateinische Wort wählt: so mußte er auch hier *clavi* wählen, wenn er sich consequent bleiben wollte. Auf 3) Weil kein Lateiner von einem Buchstaben istud sagen kann, in sofern immer litera verstanden werden muß; also auch nicht istud litera — sondern ista. Wenn aber der Antikritiker nicht weiß, was er mit quin arbitrar anfangen soll: so ist er sehr zu bedauern; denn er muß wissen, daß *e* durch einen Druckfehler sehr leicht in *a* verwandelt wird; niemals aber *una* in *unus*; er darf also nur arbitrer lesen. Sollte aber quin ja sogar heißen: so mußte hinter quin ein Comma stehen. Auf 4). Weil der Rec. zu der Uebersetzung züchtigen

mehr

hr Recht hatte, als der Verf. zu der seinigen. Bey den
ten wird *castigare* immer im üblen Sinne gebraucht, und
nn Ernesti grob war: so giebt dies dem Verf. kein Recht,
auch zu seyn. Auf 5) kann der Rec. gar nicht antworten,
il ihm die Frage völlig unverständlich ist. Er versichert auf
ie Ehre, und die Redaction kann es ihm bezeugen, daß er
der Recension der dritten Ausgabe von Knapp's Psalm-
ersetzung gar keinen Antheil hat. Auf 6). Der Kritiker,
gleichen der Rec. auch zu seyn glaubt, entdeckt hier keinen
fenbaren Druckfehler; sondern vielmehr eine Uebereilung
d Nachläßigkeit, die er gern übersieht, wenn der Verf. nur
bst schonender von den Uebereilungen Anderer spricht. Daß
Verf. eben so gut ein Mensch ist, wie Andere, sieht Rec.
ch aus diesem MSt., wo gleich zu Anfange zeigen für zu
gen steht, und wo keine Frage das gehörige Fragezeichen
t, u. s. w.

Der Recensent.

**Prozeß gegen den Archidiakonus und Consistorial-
sessor Eck zu Lübben in der Niederlausitz.** Bekannt-
h wurde dessen Schrift: **Versuch, die Wunder aus na-
türlichen Ursachen zu erklären**, confiscirt und bey Strafe
rboten. Zugleich aber wurde Untersuchung gegen den Ver-
sser verhängt, und hierbey dahin erkannt, daß derselbe Ein
ierteljahr von seinen Aemtern suspendirt, und, nach dessen
erlauf, in der ersten zu haltenden Predigt das gegebene Aer-
rniß wieder gut machen solle. Zwar bat die ganze Stadt
ibben und zugleich das Niederlausitzische Consistorium bey
m Churfürstlichen Oberconsistorium zu Dresden für ihn.
s blieb aber dennoch bey jenem Erkenntniß.

**Verbot von Oertels Uebersetzung des Evange-
iums Johannis und Verordnung über Religionssa-
hen.** Die vor einiger Zeit unter dem Titel: **Johannis
Evangelium hebraismenfrey übersetzt und philoso-
phisch erklärt von Oertel**, erschienene Schrift veranlaßte
n Churfürstlich Sächsisches Rescript an alle im Lande befind-
che Consistorien und an die theologische Facultät zu Leipzig,
i welchem die Confiscation des obernannten Buchs, und zu-
leich im Allgemeinen Folgendes verordnet wurde: „Dieweil
auch überhaupt eine sorgfältige Obsicht, daß alle diejenigen
Bücher, worin die Grundwahrheiten des christlichen Glau-
bens

„bens nach denen von den christlichen Religionspartheyen im deutschen Reiche verfassungsmäßig angenommenen Glaubensbekenntnissen, angefochten werden wollen, untersaget, und in unsern Landen ausser Umlauf gesetzt werden, bey gegenwärtigen Zeitumständen um so nothwendiger ist, je mehr nicht nur junge unbefugte Schriftsteller sich durch freche Beurtheilungen über die geoffenbarten Glaubenswahrheiten auszuzeichnen suchen; sondern sogar berufene und verordnete Diener des göttlichen Worts, ihres Eides und Amts uneingedenk, sich nicht entblöden, die ihnen nach der Schwachheit des Verstandes etwa beygehenden Zweifel in der Religion schriftlich bekannt zu machen, und dadurch unbefestigte Leser irre zu führen; hiernächst es auch eine Obliegenheit unsrer Consistorium ist, zu wachen und Aufsicht zu führen, damit von niemanden, es sey Leser, oder Zuhörer, in unsern Landen etwas ausgebreitet werde, welches dem reinen Worte Gottes, so in biblischen Schriften begriffen ist, zuwider laufe: So versehen wir uns daher, ihr werdet auch eures Orts der nur berührten Vorschrift allenthalben gemäß euch verhalten, und auf die unter euch stehenden Lehrer in Kirchen, auch höhern und niedern Schulen, so wie auf die Schriftsteller ein sorgfältiges Augenmerk richten, auch, allen frevelhaften Urtheilen und Auslegungen über die heiligen Wahrheiten höherer Offenbarung Einhalt zu thun, euch angelegen seyn lassen, u. s. w.“ Denen, welche sich vermessener Angriffe auf die heiligen Wahrheiten höherer Offenbarung nicht enthalten zu können glauben, wird zugleich gedroht, daß sie weder Beneficia, noch Beförderungen, in den Churfürstlichen Landen zu erwarten haben sollen.

Bücherverbot. Zu Eisleben, in der Grafschaft Mannsfeld, wurde im März dieses Jahres den Buchbindern angedeutet, daß, woferne die Bücher: **Görlitzer Katechismus von der christlichen Lehre**, und **Physikalischer Unterricht vom Aberglauben**, bey ihnen zum Einbinden kommen würden, sie solche nicht einbinden, sondern bey 5 Rthlr. Strafe von ersterm, und 10 Rthlr. von letzterm Buche, auf das Rathshaus liefern sollten.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 28. 1796.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der als Gelehrte bekannte Königl. Schwedische Gesandte, reyherr Schulz von Ascherade, zu Regensburg, ist von da ls Gesandter an den Königlich-Preußischen Hof versetzt orden.

Hr. Diakonus Hermes zu Königsberg wurde zum Asse r des Consistoriums angestellt.

Der Churfürstl. Pfälzische Wasserbaumeister, Hr. Wie eking, der nach dem Einfall der Franzosen in Düsseldorf, o er zuvor wohnte, seinen Aufenthalt zu Gotha nahm, und a seine geo- und hydrographischen Arbeiten fortsetzte, ist als Steuerrath nach Darmstadt berufen worden, und hat diese Stelle angenommen.

Erlangen. Hr. Prof. Rudolph der Jüngere, wel er zugleich Prosector am anatomischen Theater war, ist nach Windsheim zum Stadtphysikus berufen, und dahin abgegan en. Er übt daselbst, wie zuvor bey uns, die Wundarzney unst und Geburtshülfe mit grosser Geschicklichkeit aus, und wird in seiner Gegend allgemein geschätzt.

Hr. Prof. extraord. Isenflamm ist dagegen zum Pro ector, und

Hr. Doctor Harleß, welcher schon durch einige treffliche akademische Schriften ungemeine Kenntniß in der Geschichte der Arzneykunde gezeigt hat, ist zum ausserordentlichen Professor der Arzneykunde ernannt worden.

Hr. Hofrath und Professor Med. ord. Hildebrandt ist auch zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden, um technische und metallurgische Chemie besonders zu lehren.

Der Hr. Commissionsrath und Amtmann Schultes in Themar, Verfasser der Hennebergischen Geschichte und Topographie, hat von dem Herzogl. Coburg-Saalfeldischen Hofe den Charakter eines Hofraths erhalten.

* * *

Todesfälle.

Am 12. Jenner 1796 starb zu Hirschau im Wirtembergischen der Herzogl. Rath und Prälat M. Joh. Christoph [illegible]aus, 87 Jahre alt. Seine Schriften sind vermischten Inhalts, größtentheils dem Unterricht der Jugend gewidmet.

An eben diesem Tage starb zu Herford in Westphalen der Physikus und Praktikus, Hr. D. Franz Heinrich Heidsiek, 80 Jahre alt, vorzüglich bekannt durch den Versuch einer Theorie der Verrückungen.

In diesem Monate gieng auch mit Tode ab M. Joh. Friedrich Ursinus, Pfarrer zur Borlz in Chursachsen, 61 Jahre alt. Er beschäftigte sich vorzüglich mit der Sächsischen Geschichte.

Am 27. Februar verschied zu Reinsdorf bey Zwickau, in der Herrschaft Wildenfels, der Landmann Christian Weise, 79 Jahre alt. Er war ein vorzüglicher Oekonom und ein eifriger Beförderer landwirthschaftlicher Verbesserungen. Als Schriftsteller ist er bekannt durch einen „Unterricht vom Te-[illegible]bau im Gebirge; Gebrauch des Trokars, und Oekonomisches Aufklärungsbuch."

Am 4. März starb zu Bayreuth der dasige Kammerregistrator, Hr. Karl Wilhelm Friedrich von Rosenhahn,

vorher

her in Königl. Preußischen Kriegsdiensten, 52 Jahre alt. besorgte die Herausgabe des Fränkischen Addreßbuchs auf Jahr 1795.

Am 10. März gieng mit Tode ab Hr. Franz Töpsl, Prälat der Propstey Pollingen, und ordentlicher Deputirter Bayerischen Stände zu München, geb. daselbst 1711. großes, 20 Folianten starkes Werk von ihm: Elenchus Onomasticus scriptorum ordinis Canonicorum regularium Augustini — liegt von ihm zum Druck fertig; fand aber einen Verleger.

Am eben diesem Tage starb zu Bayreuth der dem Publikum durch verschiedene Schriften bekannte geheime Hofkammerrath Hr. Michael Gottlieb Zebelein.

Am 20. März starb der Hauptpastor zu Oberndorf im Herzogthum Bremen, Hr. Joh. Helfrich Willemer, 72 Jahre alt, Verfasser verschiedner theologischer Schriften.

Am 24. März starb zu Dresden Hr. Oberconsistorialrath, und erster evangelischer Hofprediger daselbst, Hr. M. Christian Ehregott Raschig, 70 Jahre alt. Man kann ihn als den Stifter des Erziehungsinstituts in der Friedrichstadt ansehen. Unter den Schriftstellern findet er durch einige Predigtsammlungen einen Platz.

Am 27 März starb Hr. Anton Aigner, Amanuensis bey dem k. k. Naturalienkabinet zu Wien, 56 Jahre alt.

* * *

Universitäts - Chronik.

Erlangen. Am 18ten April geschah die Doctorpromotion des Hrn. Cand. Joh. Georg Aug. Henning, aus Coswig im Anhaltischen, nachdem seine Inauguraldisputation, sistens cogitata quaedam ad morborum venereorum pathologiam spectantia, (3½ Bogen in 8.) gedruckt worden war.

Am 23sten April vertheidigte Hr. Johann Heinrich Liebhardt, von Culmbach, ohne Vorsitz seine Inauguraldisputation, de generaliori catharticorum notione et usu, (3 Bog. 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.



Am 28sten April hielt Hr. D. Heinrich Friedrich Isenflamm wegen der erhaltenen ausserordentlichen medicinischen Professur eine Disputation, betitelt: Dissertatio medica, continens brevem descriptionem sceleti humani una in aetatibus, (4 Bogen in 8.)

Am 2ten May hielt Hr. Johann Daniel Albrecht Höck, als neu ernannter ordentlicher Professor der Cameralwissenschaften, seine Antrittsrede, und lud dazu ein durch ein Programm de constitutionibus cameralibus (Kammerordnungen.) 1½ Bogen in 8.

Am 4ten May vertheidigte Hr. D. Hänlein, mit seinem Respondenten, Hrn. M. Paul Beregszaszi, aus Ungarn, den andern Theil seines Commentarii in Epistolam Iudae, (2 Bogen in 8.) um Sitz und Stimme in der theologischen Facultät zu erlangen.

An demselben Tage übernahm Hr. D. Hänlein das Prorectorat vom Hrn. Professor Papst. Hr. Hofrath Harles lud im Namen des Senats dazu ein durch die 6te Commentation de ortu et fatis universitatis Friderico-Alexandrinae, (1 Bogen in Folio.)

Am 13ten May ertheilte die philosophische Facultät dem, auch als Schriftsteller bekannten, Hrn. Rector Karl August Lebrecht Bischof, zu Fürth, die Magisterwürde.

Am 14ten May wurde das vom Hrn. geheimen Kirchenrath Seiler, als jetzigem Decan der theologischen Facultät, verfertigte Pfingstprogramm ausgetheilt, unter dem Titel: *Deus, an, quod multi contendunt, Domini potissimum forma et nomine se sub oeconomia Mos. describi curaverit? — Unde sensus Israelitarum servilis sit derivandus? inquiritur.* (2½ Bogen in 4.)

Am 19ten May vertheidigte Hr. Gottlieb Richard Frank, aus Lippehn in der Neumark, seine Inauguraldisputation, de phthisi purulenta, (3½ Bogen in 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

An demselben Tage wurde das medicinische Doctordiplom für Hrn. August Lindike, aus Wriezen in der Mark Brandenburg, wegen seiner Disputation de morbillis ausgefertigt.

Am

Am 6ten Junius Vormittags vertheidigte Hr. Friedrich Adam Georg, von Bayreuth, den ersten Theil seiner Disputation, qua ethices fundamenta eruit, easque cum aliorum principiis comparat, um Magister zu werden. Nachmittags vertheidigte er, mit seinem Respondenten, Hrn. Johann Christoph Schaller, von Selb im Bayreuthischen, den zweyten Theil, um Vorlesungen halten zu können. (Zusammen 5 Bogen in 8.)

Am 11ten Junius vertheidigte Hr. Johann Georg Schneider, aus Hof, Mitglied der physikalischen Gesellschaft zu Jena, seine Inauguraldisputation, de notarum empiricarum ac physicarum in historia naturali valore, exemplis probato, (2 Bogen in 8.) und erhielt hierauf die Magisterwürde.

Am 18ten Junius vertheidigte Hr. M. Georg Wolfgang Augustin Fikenscher, ernannter Rector des Lyceums zu Culmbach, mit seinem Respondenten, Hrn. Christian Ernst Wendt, von hier, Mitgliede des philologischen Seminariums, den zweyten Theil seiner historisch-antiquarischen Disputation: Num Marcus Attilius Regulus, Romanorum Dux, a Carthaginiensibus adfectus sit supplicio? (2 Bogen in 8.) um Adjunkt der philosophischen Facultät zu werden.

* * *

Bücheranzeigen.

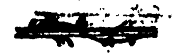
Bey C. G. Rabenhorst in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Clare von Wallburg. Von der Verfasserin der Jakobine; 2 Theile, mit einem Kupfer von Penzel. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Mich. Combrune's Theorie und Praxis des Bierbrauens. Aus dem Englischen von C. H. Reichel, gr. 8. 20 Gr.

D. I. G. Fechner über die gegenwärtige Lage der Thierarzneykunde, vorzüglich in Rücksicht auf Oesterreich. 8. 4 Gr.

Gotth. Fischers Versuch über die Schwimmblase der Fische. Im Namen der Linneischen Societät zu Leipzig entworfen. Mit 1 Kupfert. gr. 8. 8 Gr.



Observationes ad moralem sive practicam librorum sacrorum interpretationem pertinentes. Scripsit Φιλαληθης Ερiδαιρων. 8. 9 Gr.

M. de Prasse usus logarithmorum infinitinomii in theoria aequationum. 4. mai. 12 Gr.

M. C. C. Schirlitz, die Religion des guten Lebenswandels, in Predigten für solche Leser, denen das Gewissen heiliges Gesetz, und Sittlichkeit der hohe Zweck ihres Strebens ist, gr. 8. 1 Rthlr.

Der Spion. Nach dem Französischen des „La mouche, ou les avantures de Mr. Bigand, vom Cheval. de Mouhy." 2 Theile, mit einem Kupfer von Penzel. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ferner hat derselbe die Verlagsbücher der Cramerischen Buchhandlung in Bremen an sich gekauft, worunter, mit mehrern, folgende:

L. J. M. Columella zwölf Bücher von der Landwirthschaft, übersetzt und mit Anmerkungen von M. C. Curtius. 8. 769. 1 Rthlr. 8 Gr.

G. L. Coners Trauerreden, Zweyte, mit einem Aufsatze über das menschliche Lebensziel vermehrte Aufl. 8. 788. 8 Gr.

Grundsätze der Handlung, zur wahren Aufnahme der Länder und zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Einwohner; nebst der Beantwortung von D. J. A. H. Reimarus. 8. 775. 8 Gr.

D. J. Heinekens Umriß der Geburtshülfe, zum Gebrauch der Hebammen in dem Bremischen Gebiete. 8. 792. 12 Gr.

Julie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von H. P. Sturz. gr. 8. 782. 5 Gr.

J. H. Kleukers menschlicher Versuch über den Sohn Gottes und der Menschen. 8. 776. 16 Gr.

I. C. May's commercial letters according to Prof. Gellert's rules. Translated from the last german edition by Capt. I. G. Smith. 8. 786. 8 Gr.

C. G. L. Meisters Predigten für einige Bedürfnisse der neuesten Zeit. 8. 793. 6 Gr.

Just. Mösers fünf kleine Schriften: 1) der Werth wohlgewogener Neigungen und Leidenschaften; 2) Schreiben an Hrn. Aaron Mendoz da Costa; 3) Schreiben an den Hrn. Vicar in Savoyen; 4) Vorstellung und Bitte an Mein Patriotgen; 5) Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske-Komischen. 8. 777. 16 Gr.

Die tausend und eine Nacht, arabische Erzählungen, ins Französische übersetzt von Galland. Aus dem Französischen übersetzt von Joh. Heinr. Voß; 6 Bände. 8. 781. 5 Rthlr.

J. C. W. Nicolai Anfangsgründe der Experimentalnaturlehre für Gymnasien und höhere Erziehungsanstalten. Mit Kpf. 8. 788. 16 Gr.

Pharmacopoea in usum officinarum Reipublicae Bremensis conscripta. 8. mai. 792. 10 Gr.

Taschenbuch für Kaufleute, welche die Leipziger Messe besuchen. Zum Nutzen und zur Bequemlichkeit derselben eingerichtet. 8. 792. 12 Gr.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo ad optimas editiones in usum scholarum diligenter expressi; 2 partes. 8. 791. 2 Rthlr.

Ueber die Kantische Philosophie, mit Hinsicht auf gewisse Bedürfnisse unsers Zeitalters. Auch Briefe an Emma. 8. 791. 8 Gr.

Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen „von Bode" übersetzt „und mit dem dritten und vierten Bande vermehrt." 4 Bände, vierte Auflage, mit Kupfern und Vignetten. 8. 776 und 77. 2 Rthlr. Auf Druckpr. ohne Kupfer, 1 Rthlr.

Bey Franz Joseph Rötzl, k. k. privil. Buchhändler von Wien, sind in der Leipziger Jubilatemesse 1796 nachstehende neue Bücher erschienen, und bey Hrn. Buchhändler Liebeskind in Leipzig in Commission zu haben:

Allgaier (Joh.) neue theoretisch-praktische Anweisung zum Schachspiel, Se. königl. Hoheiten den Durchlauchtigsten Erzherzogen Anton, Johann, Rainerl, Ludwig, und Rudolph gewidmet von ihrem unterthänigsten Lehrmeister J. Allgaier; mit K. 8. 1 Rthlr.

Beschreibung der Gemälde der k. k. Bildergallerie in Wien, der italienischen Schule erste Abtheilung. 8. 20 Gr.

Denis (Mich.) Denkmale der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus allen Jahrhunderten; 3 Bände, gr. 8. 4 Rthlr.

Laubers (Jos.) neue Kanzelreden bey einigen ausserordentlichen Umständen. 8. 20 Gr.

Lehmann

Lehmann (C. Doct.) Versuch einer Geschichte östreichischer Regenten in ihren Verhältnissen gegen das deutsche Reich; nebst einem Anhange über die östreichische Gerechtsame auf die Bayerische Verlassenschaft, gr. 8. 20 Gr.

Wendel (Jos. v.) Gang der göttlichen Anstalten zur Beglückung der Menschen, und ihre Vollendung durch Jesum; 3 Bände, gr. 8. 5 Rthlr. 8 Gr.

Wenzels (G. E.) Beobachtungen und Versuche über einige interessante Gegenstände der Physik, Naturgeschichte, Chemie und Oekonomie. 8. 12 Gr.

— — Wahrheiten für Ehegatten und Verlobte, in Bezug auf Ehenglück und Ehenfreuden. 8. 12 Gr.

— — Drey Bücher von den Pflichten der Mütter. 8. 12 Gr.

— — auserlesene Erziehungskenntnisse, praktisch bearbeitet für Eltern und Erzieher; 4 Thle. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Neue Artikel von der O. M. 1795.

Gedanken (meine) über Aufklärung, als Beyträge zur Beförderung derselben. 8. 20 Gr.

Ferro (P. J. Doct.) über die Wirkungen der Lebensluft. 8. 4 Gr.

Laubers (Jos.) neue Fastenreden, homiletisch bearbeitet; nebst doppelten kurzen Predigtentwürfen, ebenfalls für die Fastenzeit. 8. 16 Gr.

Mittel (entdeckte ächtere) gegen Feuers- und Wassergefahren, auf Verlangen von Kennern bekannt gemacht. 8. 5 Gr.

In Commission.

Wörterbuch (deutsch und illyrisches) zum Gebrauch der illyrischen Nation in den k. k. Staaten, gr. 8. 1790. 4 Rthlr. netto.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 29. 1796.

Beförderungen.

Der Hr. geh. Justizrath Mahner zu Braunschweig, der ch der gelehrten Welt durch seine Commentat. de M. Aurelio Antonino constitutionis de civitate univers. orbi om. data auctore bekannt gemacht hat, ist von dem Herzoge u Braunschweig zum wirklichen geheimen Rathe ernannt.

Der Hr. Hofgerichtsassessor Dr. du Roi zu Braunschweig ist von dem Herzoge zu Braunschweig zum wirklichen ofrathe ernannt.

Am 19. Jul. ist der Hr. Generalsuperintendent Ewald n Detmold mit einer großen Stimmenmehrheit zum zweyten Prediger bey der Gemeine zu St. Stephani in Bremen gewählt worden. Wie man sagt, soll er sich schon zum voraus geneigt erklärt haben, den Ruf, wenn er an ihn ergehen würe, anzunehmen.

* * *

Todesfälle.

Am 29. März starb zu Jena Hr. Karl Friedrich Wilhelm von Spangenberg, der Rechte Doctor, 26 Jahre alt, Verfasser eines „Versuchs einer systematischen Darstellung der Lehre vom Besitz.“

(Ee) Am

Am 1. April starb zu Groß-Wölkau in Chursachsen der dasige Prediger, Hr. M. Gottlieb Leberecht Heyer, 41 Jahre alt, Herausgeber der Gellertischen Schriften, in Verbindung mit J. Adolf Schlegel.

Am 2. April gieng mit Tode ab, M. Gottlob Heinrich Richter, fünfter College und Lehrer der Mathematik an der Churfürstlichen Landesschule zu Grimma, 68 Jahre alt; man hat von ihm nur einzelne kleine Schul- und Gelegenheitsschriften.

Den 9. April starb zu Nürnberg der Freyherr Ludwig Heinrich Wilhelm von Wildungen, Hessen-Casselischer Geheimerath und verschiedener Höfe Gesandter am Fränkischen Kreise, 70 Jahre alt, Verfasser einiger Erbauungsschriften.

Am 17. April starb der Kaplan zu Marksürth, Hr. Johann Schreuber, 59 Jahre alt. Uebersetzer verschiedener französischer Schriften.

Am 21. April starb Franz Joseph Freyherr v. Albini, des heil. R. R. Ritter, und Churmainzischer Justizminister zu Mainz; vorher war er als Justizreferendar beym Reichshofrath angestellt. Man hat von ihm verschiedene publicistische Schriften. Er wurde 48 Jahre alt.

Auch in diesem Monat gieng mit Tode ab, der Exjesuit Franz von Paula Veith, Buchhändler zu Augsburg, 66 Jahre alt, Herausgeber vieler Schriften, unter welchen ihn die Arbeiten über litterarische Gegenstände am bekanntesten gemacht haben.

Den 1. Junius starb Hr. D. Karl Immanuel Diez, aus Tübingen, ausübender Arzt zu Wien, an einem Nervenfieber, das er sich bey eifriger Ausübung seines Berufs zuzog.

* * *

Kleine Schriften.

Wittenberg. Hier erschien vor kurzem eine Arbeit eines jungen hoffnungsvollen Gelehrten, die in ihm dereinst einen gründlichen Philologen erwarten läßt. Ihr Titel ist:

Kriti-

Kritischer Versuch über einige im Platon aus dem Eusebius zu ergänzende Lücken, von *Gregorius Gottlieb Wernsdorf*, 31 S. 8. Es sind vorzüglich zwey Stellen, die der Verf. ausführlicher behandelt: die erstre im Alcibiades, p. 66. ed. Bip., die zweyte de Legibus, L. I. p. 43. ed. Bip. Jene wird aus dem Stobäus und Eusebius, diese aus dem letztern allein wieder hergestellt. Zugleich wird untersucht, woher die Auslassungen des Originals entstanden, und einige Beyspiele von ähnlich mangelhaften Stellen beygefügt.

Rudolstadt. Vom Hrn. Director Hesse allhier erschien ein Programm, welches die Frage abhandelt: **In wie ferne können positive Belohnungen sittliches Wohlverhalten befördern?** Diese Frage wird jetzt, wo so viel Werth auf unmittelbare Belohnung des moralisch-guten Betragens gelegt wird, und selbst von einigen bessern Erziehungsanstalten die zweckmäßige Grenze überschritten zu werden scheint, sehr wichtig, und mit ihrer hier gegebenen Beantwortung darf man mit Recht zufrieden seyn. Die kleine Schrift selbst kündigte ein seit vorigem Jahre bey dem Gymnasium eingeführtes, den 15. März d. J. gefeyertes Sittenfest an, wobey die durch Wohlverhalten sich auszeichnenden Schüler gewisse Preise erhalten haben.

* * *

Bücheranzeigen.

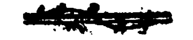
Die Schumannische Buchhandlung zu Ronneburg verlegt bis künftige Ostern folgende Bücher: 1) Allgemeines Chronikon für Handlung, Künste, Manufakturen und Fabriken; oder, Bibliothek des Wissenswürdigen und Neuen in vorgedachten Gebieten. Von J. Ch. Schedel. 2) Jahrbuch der schönen Literatur für Damen; nebst einer Einleitung über Frauenzimmerlectüre. Vom Verfasser des Erasmus Schleicher. — 3) Periodisches Repertorium über alte kritische Zeitschriften Deutschlands. Ein unentbehrliches Handbuch für jeden, der nur einigen Antheil an den literarischen Begebenheiten nimmt. — 4) Produkten- und Gewerbealmanach für Kaufleute und Geschäftsmänner, u. s. w. Vom Verfasser des Compendiösen Handbuchs für Kaufleute. —

 5) Lite-

5) Literatur aller Uebersetzungen, welche aus neuern fremden Sprachen in die deutsche seit 1700 gemacht worden sind; alphabetisch, chronologisch und systematisch geordnet.

Auf sammtliche Schriften kann man bis Ende d. J. in jeder Buchhandlung, auf allen Post- Zeitungs- und Addreßcomtoiren unterzeichnen, und in dieser Hinsicht ausführliche Anzeigen erhalten. Wer sich postfrey an uns selbst wendet, dem liefern wir die Exemplare auf Holländ. Papier, und die Kupfer in Duplo. Daß übrigens jedes dieser Werke die Aufmerksamkeit des Publikums verdient, braucht wohl keiner Erinnerung; und die Bedingungen wird man äusserst billig finden.

Verzeichniß der Verlagsbücher, welche bey dem Buchhändler G. A. Keyser, in Erfurt, in der Jubilatemesse 179[illegible] herausgekommen sind: Annalen der Gärtnerey, nebst einem allgemeinen Intelligenzblatte für Garten- und Blumenfreunde, herausgegeben von Neuenhahn, d. j.; 5s Stück, mit 1 Kupfer. 8. 6 Gr. Antihypochondriakus, der junge, oder Etwas zur Erschütterung des Zwerchfells und zur Beförderung der Verdauung. Erstes Portiönchen. 8. 4 Gr. Anti-Pandora, neue, oder angenehme und nützliche Unterhaltungen über Lebensart, Sitten, Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedener Völker und Länder, auch über Gegenstände der Naturlehre, Geschichte und Technologie; herausgegeben von Gottfr. Erich Rosenthal; 2r Bd. 8. 20 Gr. Bellermann, M. Joh. Joach., Handbuch der biblischen Literatur, u. s. w.; 1r Th., 2te verm. und verbess. Aufl. 8. 14 Gr. Bauerschubert, Joseph, kurze Volkspredigten, zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres; 1r und 2r B. 8. 1 Thlr. Cannabich, G. Ch. vollständiger Unterricht in der christlichen Religion für die fähigere und im Denken geübtere Jugend. 8. 20 Gr. Chladni, E. F. F. über die Longitudinalschwingungen der Saiten und Stäbe, gr. 4. 2 Gr. Herel, J. F. über einige Stellen in dem Werke des Tacitus: de moribus germanorum, Kriegskunst und Sittenpflege unserer ältesten Vorfahren betreffend, gr. 4. 2 Gr. Herrmann, M. G. G. Lehrbuch der christlichen Religion, zum Gebrauche in Gymnasien und mittlern Schulen, gr. 8. 6 Gr. Nitsch, P. F. A. Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte, zum Schul-



[Sch]ulgebrauch und Selbstunterricht; 1r Theil. 8. 18 Gr. [Eb]endess. Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sitt[lich]en, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustan[de]s der Römer, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. [Zu]m Schulgebrauch und Selbstunterricht; 2ter Theil, neue [v]ermehrte und verbesserte Auflage, mit Plan von Rom; her[au]sgegeben von M. J. H. M. Ernesti. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. [P]iepenbring, D. G. H. Pharmacia selecta, oder: Auswahl [de]r besten und wirksamsten Arzneymittel; ein Handbuch für [A]erzte, Wundärzte und Apotheker; 1r Band, 2te vermehrte [un]d umgearbeitete Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. 14 Gr. Ebend. [De]utsches, systematisches Apothekerbuch ausgewählter Arzney[m]ittel, nach den heutigen Kenntnissen in der Pharmacologie [u]nd Pharmacie, bearbeitet für angehende Aerzte, Wundärzte [u]nd Apotheker; 1r Bd, gr. 8. 1 Rthlr. 14 Gr. Schorch, [D]. Ch. Fr. Jm. über Tenglers Layenspiegel, und dessen Ge[b]rauch zur Erläuterung der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls des Fünften, gr. 4. 3 Gr. Schulfreund, [d]er deutsche, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen; herausgegeben von H. G. Zerren[n]er; 13s Bändchen. 8. 6 Gr. Ebend. 5s Bändchen, neue Auflage. 8. 6 Gr. Thilow, D. G. H. Anatomie, oder: Beschreibung vom Baue des menschlichen Körpers, für Schu[l]en, wie auch für diejenigen, welche sich der Medicin oder Chirurgie widmen, und für solche, welche die Theile und Ver[ri]chtungen ihres Körpers kennen lernen wollen. Mit ver[s]chiedenen Anmerkungen und Kupfern. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. Vademekum, theologisches, für Geistliche und Weltliche. Ent[h]altend eine Sammlung auserlesener theologischer Geschichten, Anekdoten und Erzählungen; 1ste Portion. 8. 4 Gr.

In der Expedition des Altonaischen Merkurs ist erschie[ne]n: Frankreich im Jahre 1796; 7tes Stück. Enthält: 1. Wie soll Frankreich seine Eroberungen benutzen? 2. Ue[ber] der Krieg und Frieden. 3. Ueber die gegenwärtige Lage Frankreichs. 4. Von der Stärke der gegenwärtigen Regie[r]ung Frankreichs. 5. Nachrichten von dem Leben Champforts. 6. Eine Merkwürdigkeit bey der diesjährigen Feyer der Ame[r]ikanischen Unabhängigkeit in Paris. 7. Reals Anrede an die Soldaten in Brüssel. 8. Aus den Briefen eines Deut[sc]hen aus Paris. 9. Rechtfertigung des Betragens der Fran-

zosen in Italien. 10. Schutzrede für Drouet. 11. Neue französische Büchel. 12. Le chant de la republique du 10 Aout.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Jenaisches Osterprogramm 1796. Ich begreife kaum, wie meine Osterprogramme in den Anzeigen des Intell. Blatts der N. A. D. Bibliothek immer einem Referenten in die Hände fallen, welcher von ihrem wirklichen Inhalte kaum Eine Zeile wahr und richtig angiebt. Möchte er darüber glossiren, was er bey sich und andern verantworten zu können glaubt. Dies bleibt ihm, wie mir meine Ueberzeugung, frey. Aber, wie soll ich den nennen, welcher jetzt bereits zum drittenmale von dem Inhalte des Jenaischen Osterprogramms, so ich es zu schreiben habe, umständlicher, als von andern, referiren zu wollen, sich die Miene giebt; das Wesentliche davon aber nie anzeigt, sondern alles durch einander wirft, und dann Wunder welche abentheuerliche Behauptungen gefunden haben will. Daß von meinem ersten Osterprogramm (1794) in seiner Relation beynahe keine Zeile richtig angegeben war, habe ich durch eine in eben dies Intelligenzblatt (später, als ich es verlangte,) eingerückte Gegeneinanderstellung des angeblichen und des wirklichen Inhalts gezeigt. Die unrichtige und zugleich verläumderische Anzeige des Programms von 1795 sah ich allzu spät. Nun wird Nr. 15. des Intell. Blatts S. 122 auch der Inhalt des neuesten Osterprogramms, welches bereits in die Meletemata ad historiam dogmatis de resurrectione eingerückt, allgemeiner geprüft werden kann, offenbar von dem nämlichen Referenten eben so verunstaltet. Um die Geduld aufs höchste zu treiben, mag hier noch einmal gegen einander über stehen

der angebliche Inhalt des Jenaischen Osterprogramms von 1796.	der wahre — —
„Schon im vorjährigen Programme zeigte der	Im Programm von 1795 zeigt der Vf., warum er die Geschichte von den Wächtern bey Jesu Grabe nach Matth. 18, 15. für eine judäische Sage halte. Hier folgt

er Verf., was und, wie
: von der Auferste-
ungsgeschichte Jesu
achte. Hier folgt der
endant aus Josephus,
ermöge dessen Zeugniß
as ἀναβιων der Phari-
ier nichts weiter be-
euten soll, als ad genus
itae verius atque nun-
upatione laetissima di-
rinius redire. Diese
anze Meinung der
lten *) beruhet also
ach dem Verf. auf dem
ingebildeten dreyfa-
en Zustande der See-
n unter der Erde, wo-
ey die Seele bleibt; aber
ie ein Schatten besteht.
ier **) sey keine με-
εμψυχωσις, sondern
ne ἀναβιωσις ἐν ἑτερω
ωματι anzunehmen, zu
hristi Zeiten ***),
ch der jüdischen My-
ologie, den Seligen,
e noch keinen neuen
örper hatten, ein be-
son-

(*) Welche Meinung? Welcher Alten?

**) Der Referent wollte, oder sollte sagen: In dem System der Pharisäer.

***) Diese Periode ist, vermuthlich durch eine Auslassung, ganz unverständlich; also auch kaum einer Berichtigung fähig.

folgt nach den bekannten 3 Stellen des Josephus eine von jener ganz unabhängige Untersuchung: ob die Pharisäer eine Seelenwanderung entweder anstatt oder neben der Körperauferstehung geglaubt haben? Es wird gezeigt, daß von den Pharisäern das Wiederleben (αναβιων) Aller behauptet worden sey, nicht in dem Sinne, wie wenn sie etwa die Gestorbenen sich nicht als sogleich fortlebend gedacht hätten. Ein schattenartiges Fortleben im Scheol glaubten vielmehr die Juden schon vor dem babyl. Exil. Die Pharisäer nannten das Leben nach der Körperauferstehung ein Wiederleben, weil erst durch Vereinigung mit dem Körper wieder ein volles, ganzes, frohes Leben anfangen könne. Von einem dreyfachen Zustande der Seelen unter der Erde hat weder der Verf., noch sonst jemand, ausser dem in diesem Fache offenbar unkundigen Referenten, je geträumt. Seelenwanderung nahmen die Pharisäer nie an; sondern ein Wiederleben in einem andern neuen Körper, durch welchen die Seligen größeren Glücks, die Unseligen engerer Beschränkung fähig würden. Daher der Vf. statt μονην, de B. I. L. II, c. 8. vorschlägt μὰν ὀνημένην (felicitate fruentem). Wesentlich ist ferner im Programm die genaue Unterscheidung einer vierfachen, theils jüdischen, theils christlichen Vorstellungsart über die künftige Fortdauer der Seele in einem Körper, 1. nach den Volksbegriffen,
2, den

sonderen Ort angewiesen würde, und dann die reinen Seelen in reine Körper gelangten.

„Und zum Beschluss sagt der Verf. blos: ut etiamnos iam nunc novam redivivorum vitam vivamus! aber nicht, was seine wahre Meinung von der Auferstehung Jesu und seiner Verehrer, nach historischen und ächt exegetischen Gründen sey. Hoffentlich geschieht es in der Folge, zur Belehrung und Beruhigung, ob diese Fundamental-Artikel der christlichen Religion, nebst der Himmelfahrt, als jüdische Legende, fallen oder fernerhin bestehen solle."

2. den Pharisäern, 3. nach dem Apostel Paulus, 4. nach den Essäern. Beyläufig wird aus der mythologisch ausgemalten Parabel vom Lazarus angeführt, daß man sich damals die Seligen sogleich nach dem Tode in einem besondern glücklichen Orte gedacht habe.

Zum Beschluß sagt der Verf. — Jesus sey nicht deswegen auferstanden, damit man sich über die Art der Körperauferstehung unchristlich zanke, sed — ut et nos iam nunc novam redivivorum vitam vivamus. s. Röm. VI, 4. Von der Auferstehung Jesu und aller Menschen ist im Programm, nach dessen Thema, so wenig, als von dem künftigen Schicksale der unruhigen Geister, die Rede, deren unglückliche πολυπραγμοσυνη ihnen keine Rast läßt, bis sie zu irgend einer Verwirrung rings um sich her sich überall einmischen, und den Sycophanten machen.

Werden die Leser der N. D. B. wohl von dem Redacteur derselben nicht eben so ernstlich, als ich, verlangen, daß er künftig über meine Programme von einem Manne, welcher sie verstehen kann, und nicht verunstalten will, referiren lasse! Jena, den 8. Jul. 1796.

Prof. Paulus.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 30 und 31. 1796.

Beförderungen.

Der zeitherige Königl. Preußische Gesandte am Fränkischen Kreise, Hr. Graf von Soden, hat seine Stelle niedergelegt, und Hr. von Pfeifer, aus Bayreuth, solche erhalten.

Hr. Bertram, bisher Königl. Preußischer Kriegsrath, hat den Charakter eines geheimen Kriegsraths erhalten, und ist zugleich bey der Pommerischen Kammer angestellt worden.

Bey dem Königl. Großbrittannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Pädagogium zu Ilefeld sind durch die Versetzung des dasigen zweyten Lehrers, Hrn. Conrector Leopold, zur Pfarrey Roßdorf bey Göttingen, der Subconrector, Hr. Brohm, in die zweyte Lehrstelle, in dessen Platz der erste Collaborator, Hr. Grotefend, und statt dessen der bisherige zweyte Collaborator, Hr. Groskurd, eingerückt. Zur zweyten Collaboratur wurde der Candidat, Hr. Friedrich Anton Günther Pätz, zeither Mitglied des philologischen Seminariums zu Göttingen, berufen.

Todesfälle.

Am 24. Jenner 1796 starb zu Wien Hr. Franz Dominik Poschinger, Priester des Predigerordens, 51 Jahre alt,

alt, ein ausgezeichneter Kanzelredner, welcher 1783 von Kaiser Joseph zum Hofprediger ernannt, dieses Amts aber 1795 auf sein Gesuch, wegen seiner Kränklichkeit, wieder entlassen wurde.

Am 22. Februar starb Hr. Joh. Ernst Mansfeld, ein vorzüglicher Kupferstecher zu Wien, 56 Jahre alt. Man hat von ihm mehrere schön gearbeitete Bildnisse österreichischer Gelehrten. Zugleich war er auch ein sehr geschickter und geschmackvoller Schriftgießer.

Am 16. April starb zu Lauban Hr. Joh. Gottlob Wilhelmi, Pfarrer daselbst, 75 Jahre alt; er war Secretär der Oberlausitzischen Bienengesellschaft, Mitglied verschiedner gelehrten Gesellschaften, und Verfasser einiger theologischen, mathematischen und ökonomischen Schriften.

Am 22. April starb zu Koburg der Geheimerath, Regierungspräsident und Kanzler, Hr. Joh. Melchior Gericke, 77 Jahre alt, über 30 Jahre in Diensten seines Fürstenhauses, Verfasser verschiedener ohne seinen Namen gedruckten Deductionen.

Am 6. May starb zu Bamberg Hr. Karl Melchior Pfister, D. beyder Rechte, Hof- und Regierungsrath, auch vortragender Rath bey der geheimen Staatsconferenz, Hofgerichtsbeysitzer, des deutschen Staatsrechts ordentlicher öffentlicher Lehrer, der Juristenfacultät Senior und Beysitzer, [illegible] Jahre alt. Als Schriftsteller ist er allein durch seine Inauguralabhandlung: De indice feudi extra curtim, 1789. bekannt.

❧ ❧ ❧

Kleine Schriften.

Almanache und Kalender in Wien für das Jahr 1796. Daß ein Kalender, wenn derselbe die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, die Verfeinerung des Geschmacks und überhaupt die Aufklärung zum Zwecke hat, von großem Nutzen für das Publikum seyn könne, bedarf keines Beweises. Es dürfte daher nicht überflüßig seyn, das Kalenderwesen zu Wien, das einen wichtigen Artikel des Buchhandels ausmacht, in einer gedrängten Uebersicht darzustellen, und dadurch einen Bey-

Beytrag zur Geschichte des Geschmacks der Oesterreichischen Hauptstadt zu geben.

Nr. 1. Wiener Räthselkalender zur Schärfung des Witzes und Aufklärung des Verstandes für die Jugend, auf das Jahr 1796. Wird alle Jahre neu fortgesetzt. Bey Seb. Hartl.

Wäre dieses elende Produkt nicht für die Jugend bestimmt: so würde Rec. es nicht in die Hände genommen haben. Allein, bey einer der Jugend gewidmeten Schrift, so klein sie auch seyn mag, ist es immer die Pflicht eines deutschen Patrioten, aufmerksam auf dieselbe zu seyn. Der Verf. dieses Kalenders hat auf die Bedürfnisse seiner jungen Leser nicht die geringste Rücksicht genommen; sondern die Räthsel, Mährchen u. s. w. ohne Geschmack und Auswahl so zusammengestoppelt, wie er sie etwa in irgend einer Schenke aufgefangen haben mag. Hier ein Paar Proben seines Witzes und seiner Schreibart. „Plage eines Mannes. Wer Armuth, große Schulden, Darmgicht und ein böses Weib hat, der sitzt tief genug im Fegefeuer.“ — „Die armen Mädchen bekommen gewiß Männer, wenn sie schön sind; und die häßlichen, wenn sie reich sind.“ In einem Ausfalle auf die neuen Philosophen in Kapuzinerversen heißt es: diese lehren öffentlich, daß kein Gott nicht sey.“

Nr. 2. Wiener Räthsel, Anekdoten und Kalender zur Schärfung des Witzes und Aufklärung des Verstandes, auf das Jahr 1796. Bey Ludwig.

Die Räthsel sind in Knittelversen geschrieben, welchen die gegenüber stehenden Anekdoten an Plattheit und pöbelhaftem Witze das Gleichgewicht halten. Zur Probe mag gleich das erste Chaos dienen, das der Verf. eine Anekdote nennt. „Nach dem A B C der Liebe, sagt man, müsse heut zu Tage ein echter (ächter) Liebhaber folgende Eigenschaften besitzen: er soll seyn artig, beständig, cavaliermäßig, dankbar, ehrliebend, freygebig, gütig, höflich, kühn, lustig, mannbar, niedlich“ u. s. w. bis an den Buchstaben Z. Am Ende folgen einige Arien aus zweyen zu Wien sehr beliebten Opern: Der Spiegel von Arkadien und die Schwestern von Prag. Hier ein Paar Stellen aus letztrer:

Ein Madel und ein Glasel Wein,
Das ist halt excellent.
Doch muß ein Praktikus man seyn,
Der gleich die Sorte kennt.
Die Kenner wissen d' Modi schon,
Und nehmen sich die Kost davon.
Drum wenn man mir ein Flaschel giebt,
So gänz' ich es gleich an;
Und wenn ein Madel treu mich liebt,
Bin ich auch treu ihr Mann.
Denn gieng mir Wein und Madeln ab,
Legt' ich mich lieber gleich ins Grab.
Ein Mannsbild, das nicht karessirt,
Und das nicht liebt den Wein,
Verdient, daß man ihn — strangulirt;
Soll gar kein Mensch nicht seyn.
Der ist nichts anders in der That,
Als ohne Baumöl ein Salat.

Nr. 3. Almanach für das schöne Geschlecht, auf das Jahr 1796. Wien, bey Schmidbauern. Mit Kupf.

Man hätte diesem Kalender füglich den Titel eines Almanachs für die Schneidermeister geben können; denn die Erklärungen der 12 illuminirten Kupfer, welche die Wiener Moden vorstellen, erstrecken sich nicht nur auf den Zuschnitt des Kleides, auf jede Falte u. s. f.; sondern dehnen sich sogar auf die farbichten Handschuhe u. s. w. aus, welche bey diesem oder jenem Kleide müssen angezogen werden. Der Roman: Die Berggeister, eine wahre Geschichte, welcher hier auf 101 klein gedruckten Seiten vorkömmt, ist zwar in ziemlich guter Manier und unterhaltend geschrieben; allein, der Nutzen für das schöne Geschlecht wird nicht sonderlich groß seyn. Man stößt auch auf mehrere Sprachfehler, z. B. klopfen für pochen, Afferey für Aefferey u. s. f. S. 23 ist die Stelle unverständlich; „ihre ganze Besinnungskraft war durch die wunderbaren Begebenheiten so eingeengt worden, daß sie alle vor (für) ein Spiel der Besinnungskraft hielt.“

Nr. 4. Allerneuester und getreuester Herzens-Kalender auf das Jahr 1796. Wien, bey Ludwig. Mit Holzschnitten.

Es geht über alle Vorstellung, wie sich in Wien ein Produkt dieser Art einen Absatz versprechen dürfe. Die Holzschnitte stellen verschiedene Sinnbilder vor, z. B. eine Galeere mit der Unterschrift:

Es ist nicht zu vermeiden,
Wir müssen uns nun scheiden.
Schöne! ich küss euch die Hände,
Zieht nur die Handschuhe aus,
Dieses Jahr ist nun zu Ende,
Und mein Geschwätz ist aus.

Und doch möchte man fast glauben, daß dieser Kalender für Leute von der feinern Welt verfaßt wurde; denn man findet darin Muster von Neujahrswünschen, welche an eine Frau Gräfinn, an ein Fräulein Gräfinn, an eine Bürgermeisterinn u. s. f. in Knittelversen gerichtet sind.

Nr. 5. **Wiener Schreibkalender auf das Jahr 1796, zum Gebrauche aller Religionen und Stände. Bey Hartl. in 4.**

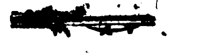
Man findet hier die katholischen, protestantischen, griechischen, jüdischen und türkischen Kalender neben einander stehen. Der Verf. hat zugleich eine Fortsetzung der im vorigen Jahrgange angefangenen Skizze der französischen Revolution eingerückt; die aber blos aus den gewöhnlichen Zeitungen genommen ist. Ausserdem enthält dieser Kalender Gesundheitsregeln, Hausmittel, u. s. w.

Nr. 6. **Toilettenkalender für Frauenzimmer, 1796. Wien, bey Grämmer. Mit Kupfern.**

Dieser Kalender enthält auf 36 Seiten einige erträgliche poetische Erzählungen; als: Philippine Walterinn. Der Gerichtsverwalter. Eginhard und Emma, ꝛc.

Nr. 7. **Symbolischer Taschenkalender auf das Jahr 1796. Zweyter Jahrgang. Wien, bey Kraus. Mit Kupfern.**

Symbolisch heißt dieser Kalender deshalb, weil darin verschiedene Thiere, Pflanzen u. s. f. angeführt werden, welche man in den alten Schriftstellern als Sinnbilder aufgestellt findet. Z. B. „Der Hahn. Das Symbol prophetischer Kraft, der Wachsamkeit, Streitbarkeit, Männerherrschaft



und des hochtrabenden Stolzes ꝛc. Der Verf. ist aber ohne alle Prüfung und Vergleichung der ältern mit den neuern Schriftstellern zu Werke gegangen; z. B. daß der Feigenbaum gar keine Blüthe habe, hat der Verf. einigen Alten unrichtig nachgeschrieben.

Nr. 8. Neuer Taschenkalender auf das Jahr 1796. Wien, bey Kuhn.

Bey jedem Monate findet man ein mittelmäßiges Gedicht und Räthsel. Die Witterungsnachrichten sind auf keine Witterungsbeobachtungen gegründet. Die Beyträge zur Kenntniß fremder Gebräuche sind theils alltäglich, theils unrichtig. Bey den Räthseln ist die Auflösung mit versetzten Buchstaben gedruckt; z. B. dsa Artle, anstatt das Alter; eine Kinderey, an der schwerlich Jemand Behagen finden dürfte.

Nr. 9. Zeitvertreibskalender für 1796, in vermischten Unterhaltungen für Gesellschaften. Wien, bey Löschenkohl. Mit Kupfern.

Der erste Aufsatz enthält eine Liebesgeschichte, in vier Vorgänge abgetheilt. Bey einem andern Aufsatze, wo der Verf. die einfache Lebensart der Lappländer schildert, ruft er aus: „Glückliche Nation! o laßt uns dahin eilen! — Nach Lappland? — um keinen Preis in der Welt! Da giebts kein gutes Glas Wein, keine schöne (n) Mädchen, kein Theater und (keinen) Ball. — Nein! ich bleibe in Oesterreich. Lebt wohl, Lappländer!“ Der Verf. weiß also von seinem Vaterlande keine andern Vorzüge, als den Wein, die Mädchen, das Theater und den Ball zu rühmen! 19 gesellschaftliche Spiele, 70 Sprichwörter, Anweisung, bey einem gesellschaftlichen Spiele Pfänder auszulösen, und zwey neue Tänze mit Musik machen den Beschluß.

Nr. 10. Oesterreichischer Toleranzbote, das ist, Neueingerichteter allgemeiner Reichskalender für alle Religionsgesellschaften in den k. k. Erbstaaten. Auf das Jahr 1796. Herausgegeben von Jakob Friedrich Schwab, Volkslehrer zu Kosmopel. Wien, bey Rehm; in 4.

Aus einer beygedruckten Nachricht erhellet, daß schon 10 Jahrgänge dieses Kalenders vorhergegangen sind, und daß der Verf. desselben, D. Fezer, zu Reutlingen in Schwaben,

mit

it dem Anfange dieses Jahrs einen „immerwährenden Kalender“ unter die Presse gegeben habe, um die häufigen Anfragen der Leser des Toleranzbotens, welche sich auf Kalenderwissenschaft beziehen, mit einem Male zu beantworten, und damit die vielen Tausende seiner Leser, wie er sagt, zu befriedigen. Der gegenwärtige Kalender ist für Katholiken, Protestanten, Griechen, Juden und Türken eingerichtet; bey jedem Monate kommen neben dem Planetenstande nützliche Unterhaltungen vor, welche in Sitten- und Klugheitslehren, Räthseln und Gesundheitsregeln bestehen. Die Hauptartikel aber sind: 1) Erdbeschreibung, in welcher diesmal von Görz, Gradiska und Triest gehandelt wird. 2) Naturgeschichte: von den Bestandtheilen des menschlichen Körpers. 3) Naturlehre: von den feurigen Lufterscheinungen. 4) Sittenlehre. Darauf folgen „Vermischte Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen“; als vom Meere; lehrreiche Züge aus der Geschichte verschiedener Völker; kurzweilige Künste und natürliche Zauberstücke; Wallfahrten der Muhamedaner; Bild eines vollkommenen Hauswesens; der Held der guten That; Denksprüche und Fabeln. Aus dieser Anzeige erhellet, daß sich der Verf. auf eine zweckmäßige Auswahl verstehet. Nur wäre zu wünschen, daß künftig für den ökonomischen Artikel besser möchte gesorgt werden.

Nr. 11. Der Bote aus Mähren, oder neuer Mährisch- und Schlesischer Stadt- und Landmannskalender auf das Jahr 1796, worin die besten und vorzüglichsten Gegenstände zur nützlichen und angenehmen Erholung enthalten sind. Herausgegeben von Franz Jos. Frantzky. Vermehrt mit einem fünffachen Kalender. Brünn, bey Gastl.; in 4.

Dieser Kalender erscheint schon seit 6 Jahren, und ist beynahe durchgehends nach dem Plane des vorhergehenden Toleranzbotens gearbeitet. Die Hauptgegenstände, welche hier vorkommen, sind: „Fortgesetzte geographische Beschreibung von Deutschland.“ (Diesmal der Schwäbische Kreis.) „Geographisch-historische Beschreibung der vornehmsten Städte der Welt und ihrer Merkwürdigkeiten. Geschichte der Deutschen. Das alte Deutschland nach seiner natürlichen Beschaffenheit betrachtet. Charakter der Deutschen, Sitten, Wissenschaften, Künste. Handlung. Politische Verfassung, Religion der Deutschen.“ Unter dem Titel der Naturlehre werden

den Nachrichten von dem gesammten Weltgebäude gegeben; worauf einige Sprichwörter, Anekdoten und Kunststücke den Beschluß machen. Die geographischen, topographischen und historischen Nachrichten, wenn sie in gedrängter Kürze, und, wo möglich, als einzelne Stücke in die Kalender eingerückt werden, können allerdings einigen Nutzen schaffen; wenn aber die Verf. zu weit ausholen, und, wie z. B. in dem gegenwärtigen Kalender, die vornehmsten Städte der ganzen Welt, und die gesammte Geschichte der Deutschen, mit allen ihren Zweigen in dieselben aufnehmen wollen: so ist es sehr zweifelhaft, ob dergleichen Verf. mehr für den allgemeinen Nutzen der Leser, als für ihr Privatinteresse und zugleich für ihre eigene Bequemlichkeit sorgen. In diesem zweyten Falle ist zu befürchten, daß sogar die Baumgartensche allgemeine Weltgeschichte, die Encyklopädie u. s. w. in die Kalender eingerückt werden dürften.

Nr. 12. Almanach zur Völker- und Länderkunde. Wien, bey Grämmer. 1796. Mit Kupfern.

Ist ein Nachdruck von Hausleutners Gallerie der Nationen. Der Herausgeber sagt, er habe sich zu diesem Nachdrucke darum entschlossen, „weil diese Schrift eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewähret, und z. B. bey Theatern, Maskeraden u. s. f. und vorzüglich beym geographischen Unterrichte (welches von beyden doch wohl in Wien den Vorzug haben mag? — —) mit Nutzen gebraucht werden kann." Er verspricht auch, jährlich so fortzufahren, bis das ganze Werk geendigt ist.

Nr. 13. Gallerie der Nationen, ein Taschenkalender zum Nutzen und Vergnügen. Wien, bey Wallishauser. 1796. Mit Kupfern.

Dieser Kalender enthält kurze Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner Rußlands, vornehmlich der Finnischen und Tatarischen Nationen. Der Herausgeber hielt es mit seinem Charakter nicht vereinbar, zu gestehen, aus welchem Buche er seine Aufsätze genommen hat. Er unterscheidet sich daher von dem vorhergehenden Herausgeber darin, daß jener ein Nachdrucker, dieser aber ein Plagiarius ist. Die Tabelle, worauf der Werth der gangbaresten aus- und inländischen Münzen mit dem Wiener Current verglichen wird, würde sehr brauchbar seyn, wenn der Verf. immer richtig

g gerechnet hätte; allein, gleich auf der ersten Seite werden e Batzen, welche im deutschen Reiche üblich sind, „zu vier Kreuzern im Werthe nach dem Wiener Current" angesetzt.

* * *

Bücheranzeigen.

Folgende bey mir eben fertig gewordene Schrift: Ohnmaßgebliche Vorschläge zum allgemeinen literarischen Frieden, als Beförderungsmittel zur Dauer und Sicherheit des bevorstehenden politischen Friedens, 8. (4 Gr.) ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Auch kann ich dem Publikum nun melden, daß der von mir angekündigte Almanach der jährlichen Fortschritte in Wissenschaften, Künsten und Handwerken ꝛc., dessen Redacteur und Herausgeber der durch sein Handbuch der Erfindungen rühmlichst bekannte Herr Pfarrer Busch zu Arnstadt ist, bereits unter der Presse ist, zu nächster Michaelis-Messe mit 10 Kupfern fertig seyn, und gewiß ein brauchbares interessantes Werk wird. Es soll auch den Titel bekommen: Uebersicht der jährlichen Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, ꝛc.

Erfurt, den 20. Jun. 1796.

Georg Adam Keyser.

Nachricht, den Voßischen, oder Hamburger Musenalmanach betreffend. Diese mit allgemeinem Beyfalle aufgenommene Blumenlese der vorzüglichsten Dichter Deutschlands wird auch für die Zukunft vom Hrn. Hofrath Voß ununterbrochen fortgesetzt. Um aber den Wunsch des Publikums zu befriedigen, drucke ich diese Blumenlese von nun an in klein Octav mit Didotscher Schrift; und sorge möglichst für alles, was zur äussern Zierde erforderlich ist. Der Jahrgang 1797 ist mehrentheils abgedruckt, und wird in der Mitte des Septembers ausgegeben.

Wer die bisherigen 21 Jahrgänge noch zu besitzen wünscht, dem will ich sie bis zu Ende dieses Jahres für 6 Rthlr. in Louisd'or à 5 Rthlr. anstatt 10 Rthlr. 12 Gr. überlassen; auch will ich einzelne Jahrgänge zum Ergänzen für 8 Gr. abstehen.

stehen. Man wendet sich desfalls in postfreyen Briefen an mich, oder an jede andere Buchhandlung.

C. E. Bohn.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Aus dem Hannöverischen. Es gehört mit zur Kenntniß des Geistes des Zeitalters und zur Geschichte des Fort- oder Rückschreitens der Denk- Sprech- und Preßfreyheit eines Landes, die Erfolge zu bemerken, die manche ins Publikum gekommene Aeusserungen für ihre Urheber haben, die sich auf vermeinte Denk- und Preßfreyheit stützten. In dieser Rücksicht können die nachstehenden Documente auch den Lesern der N. A. D. B. nicht uninteressant seyn. Zur Erläuterung derselben dienet, daß der Hofrichter, auch Land- und Schatzrath von Berlepsch bisher der antiministerielle Fox in den landschaftlichen Verhandlungen war, und daß ein bey einer gewissen Gelegenheit von ihm als Landrath abgegebenes antiministerielles Votum zwar ad acta der Landschaft genommen; aber nicht officiell an die Königl. Regierung zu Hannover gelangt war. Es kam jedoch bald handschriftlich in Umlauf, und soll sogar im Genius der Zeit gedruckt in das größere Publikum gekommen seyn. Die Königl. Regierung in Hannover verlangte von der Calenbergischen Landschaft Bericht über das ins Publikum gekommene Votum, und berichtete darüber an des Königes Majestät. Darauf erfolgte, was die Leser sub lit. A und B finden. Der Herr von Berlepsch ist als Hofrichter abgesetzt; und es ist zu erwarten, ob die Calenbergische Landschaft den ihr insinuirten Wunsch des Königes erfüllen, und ihn auch aus ihrem Mittel stoßen, und ob dem Hrn. v. Berlepsch ein anderer Zufluchtsort noch übrig bleiben werde, als der den beyden Capitains von Bülow und von Meklenburg blieb — der nämlich, ans Publikum.

Zur Erläuterung des Documents sub lit. C. dient zu wissen, daß die angeblich calumniösen Vorstellungen des Amtmann Wedemeier gegen das Oberappellationsgericht in Celle, weswegen ihn hier das Oberappellationsgericht Namens Sr. Majestät verurtheilt, in den Annalen der leidenden Menschheit abgedruckt standen.

A. Post.



A.

Postscriptum.

Auch Räthe und liebe Getreue! haben wir mit Euern Bericht No. v. 6ten vorigen Monats den Bericht erhalten, der von der Calenbergischen Landschaft in Betreff des Aufsatzes des Hofrichters und Landraths v. Berlepsch gefordert, und unterm 10. Febr. an euch erstattet worden ist. So gern wir in demselben die Versicherung der unterthänigsten Devotion und Anhänglichkeit an uns und unsere Regierung ersehen haben, und so gewiß wir uns dieselbe auch für die Folge versprechen: so können wir doch darin, daß sie jenen Aufsatz, zu welchem sich der von Berlepsch dem wesentlichen Inhalte nach selbst bekennet, nicht nur zu den Acten genommen; sondern auch jetzt nur als eine unbedenkliche Folge im Votiren ansehen wollen, keinen Beweis dieser Anhänglichkeit finden. Wir sind so wenig geneigt, dieser Freyheit in den Abstimmungen das Mindeste in den Weg zu legen, oder durch Erkundigungen nach den Meinungen und Aeusserungen der einzelnen Votanten irgend jemand zu hindern, sich ohne Furcht und Rückhalt nach seiner Ueberzeugung herauszulassen, daß wir vielmehr jeder Vorstellung unserer getreuen Stände, wenn sie nur in den Gränzen des schuldigen Respekts bleibt, gern annehmen, und ihren gegründeten Beschwerden abzuhelfen, allezeit bereit seyn werden. Allein, wenn jemand bey Abgebung seiner Meinung sich so weit vergißt, daß er bey seinen Mitständen geradezu auf eine Trennung von dem Landesherrn, auf einseitige Unterhandlung mit dem Feinde und dergleichen aller Unterthanen Pflicht zuwiderlaufende Dinge anträgt, und dabey Grundsätze aufstellt, die das Band zwischen uns und unsern Landen ganz auflösen würden: so ist dies ein solcher Mißbrauch der Stimmenfreyheit, den Wir auf keine Weise, am wenigsten aber bey Deliberationen, zu welchen jeder Stimmberechtigte den Zutritt hat, die also beynahe für öffentliche zu achten sind, gestatten dürfen, und den Unsere getreuen Landstände billig auch nicht einmal durch ihr Stillschweigen hätten genehmigen sollen. Es läßt sich kaum gedenken, daß irgend ein Mann von Kenntnissen und Erfahrung solche Meinungen, wie in jenem Aufsatze enthalten sind, ohne böse Absichten äussern und geltend zu machen suchen könne. Sollte er aber wirklich einer Ueberzeugung derselben fähig seyn: so würde er schon dadurch als ein zu Geschäften, die das Wohl des Herrn und des Landes betreffen,

ganz



ganz ungeschickter Diener erscheinen. Ihr habt daher der Ca-
lenberger Landschaft Unser Mißfallen über ihr Betragen eben-
falls unter abschriftlicher Mittheilung Unseres gegenwärtigen
Rsti zu erkennen zu geben. Wir zweifeln nicht, daß sie bey
weiterer Erwägung selbst einsehen werden, daß der v. Berlep-
sch demnach Unseres Vertrauens gänzlich müsse verlustig ge-
macht haben. Wie Wir uns unter diesen Umständen genöthigt
gesehen, ihm die Dienstentlassung als Hofrichter anzukündigen:
so steht uns auch nicht anzumuthen, ihn ferner zur Anhörung
unserer Anträge an die Landschaft und Verhandlung an dieselbe
zuzulassen, und werdet ihr also in unserm Namen von der
Ritterschaft des Fürstenthums Calenberg begehren, daß Sie
Uns an Seiner Statt ein anderes tüchtiges Subjekt, das Un-
seres Vertrauens würdig ist, zum Land- und Schatzrathe in
Vorschlag bringe. Wir verbleiben, ut in Rescripto, St. Ja-
mes, 13ten May 1796.

George R.

An die geheimen Räthe zu Hannover.

E. v. Lenthe.

B.

Unsere freundliche Dienste zuvor! Ehrwürdige, Hochgelahrte, Edle und Veste, Ehrbare, Ehrsame und Fürsichtige, sonders günstige und gute Freunde!

Gleichwie Namens und von wegen Sr. Königl. Majest. Wir unterm 21sten Januar im Betreff eines gewissen von dem Hofrichter und Landrathe Berlepsch bey der Calenbergischen Landschaft am 29sten Nov. 1794 geschehenen Antrags, euern pflichtmäßigen Bericht erfordert gehabt; also ist der von euch unterm 10ten Febr. erstattete Bericht Allerhöchst Denenselben vor Augen gelegt worden. Sr. Majestät haben den Inhalt dieses Berichts und die darin ausgedrückte Gesinnung mit Befremdung und Unzufriedenheit aufgenommen, und uns befohlen, euch Ihro höchstes Mißfallen über euer Betragen zu erkennen zu geben, und zu dem Ende von dem deshalb an uns erlassenen höchsten Rescripts-pSto eine Abschrift hierbey mitzutheilen. Indem wir hierauf uns beziehen, und ihr daraus ersehen werdet, daß Sr. Königl. Majestät sich bewogen finden, dem Hofrichter und Landrath von Berlepsch seine Ent-

ntlassung als Hofrichter anzukündigen: so wollen Allerhöchst-
eselben gleichergestalt ihn zur Anhörung Jhro Anträge an
hro getreue Landschaft und zu den Verhandlungen darüber
rnerhin nicht zulassen, demnach ihm seine Dimission als
nd- und Schatzrath ebenmäßig ertheilen, und von der treuen,
ohlmeinenden Gesinnung Ihrer Calenbergischen Ritterschaft
wärtigen, daß Ihnen von selbiger dazu an seine Stelle ein
nderes tüchtiges Subjekt, welches Jhro Vertrauens würdig
, in Vorschlag gebracht werde. Solchergestalt haben Na-
ens und von wegen Sr. Königl. Maj. Wir diese anderweite
räsentation zu der Land- und Schatzrathsstelle hierdurch
n Euch zu begehren, und sind euch zu freundlichen Diensten
neigt. Hannover, den 3ten Jun. 1796.

Tit. Reg.

n die Calenbergische Landschaft.

v. Kielmansegge.

C.

In Untersuchungssachen gegen den Amtmann Georg
riedrich Wedemeier zu Eldagsen, in puncto der sich
gen das O. A. Gericht erlaubten Schmähungen, erkennen
Wir Georg der 3te V. G. G. König ꝛc. hiermit für Recht:
Demnach der Amtmann Georg Friedrich Wedemeier zu
Eldagsen in zweyen bey Unserer Landesregierung zu Hanno-
er übergebenen resp. vom 18ten April und 28sten Sept.
792 datirten Vorstellungen Unser O. A. Gericht mit den
röbsten Schmähungen zu belegen, sich nicht entsehen, und
achdem dieselben durch den Druck öffentlich bekannt gemacht
orden, in dem zu Untersuchung der Sache veranstalteten
Verhöre, sich für den Verfasser derselben bekannt; seine Ein-
endungen aber, daß die ihm daraus vorgehaltenen calumniö-
n Aeusserungen keine Schmähungen wären, und mit seinen
Beschwerden über das Verfahren Unsers O. A. Gerichtes in
Sachen seiner wider den Anwald Unserer Rentkammer in pto.
Wildschäden in unzertrennlicher Verbindung ständen; mithin
Unser O. A. Gericht darüber zu cognosciren nicht befugt sey;
heils ganz ungegründet, theils aber und in dem Maaße, wie
r sie vorgebracht, für nichts anders, als wiederholte Schmä-
ungen, und anmaßliche Herabwürdigung des Ansehns Unsers
O. A. Gerichts zu achten sind: der Amtmann Wedemeier

 ferner,

ferner, was die öffentliche Bekanntmachung und den Abdruck jener calumniösen Vorstellungen betrifft, wenn er auch selbige nicht wissentlich und vorsätzlich, mittelbar oder unmittelbar bewirkt haben sollte, dennoch durch seine geständige, vielfache zudringliche Communication derselben an Personen mancherley Art, sich nicht nur bereits einer Art der Propalation schuldig gemacht; sondern auch wegen des nachher erfolgten Abdrucks von einer Culpa nicht freyzusprechen ist, mithin in mehrern Betracht sich als straffällig darstelle, und zwar um so mehr, als es ihm völlig frey und unbenommen gewesen, seine etwanigen Beschwerden über das Verfahren Unsers O. A. Gerichts in vorgedachter Sache auf die in den Gesetzen und Ordnungen vorgeschriebene Art gehörigen Orts an- und auszuführen: als wird derselbe damit dieserhalb, statt einer sonst dadurch verwürkten Leibesstrafe, allen vorkommenden Umständen nach, in eine Unserer Rentkammer Fisco zufallende Pön

von 500 Rthlr.

genommen, welche derselbe binnen 4 Wochen hierselbst zu erlegen hat. Auch wird demselben damit ausdrücklich aufgegeben, die von ihm, nach allen seinen Angaben, in der That intendirte Syndikatsbeschwerde in seiner Sache gegen den Anwald Unserer Kammer, in pto. Wildschäden, auf eine der Tribunalsordnung gemäße Weise, mittelst Uebergebung artikulirter Ursachen des Syndicatus, und desfalsigen Beweises fortzusetzen, mithin in dem Maaße bey Unserer Landesregierung bey ermangelnder Visitation auf die Anordnung einer Commission anzutragen, und daß solches von ihm geschehen sey, binnen 2 Monaten hierselbst zu dociren, oder zu gewärtigen, daß auch wegen der durch die unterlassene ordnungsmäßige Begründung der Syndikatsklage eingetretenen Beleidigung die ebenmäßigen zur desfalsigen Satisfaction erforderlichen Verfügungen gehörigen Orts ausgewürkt werden. Uebrigens wird derselbe in die durch diese Untersuchung, besonders durch seine Renitenz gegen die an ihn erlassene Citationes, verursachte Kosten, davon ihm aus Unserer O. A. Gerichtskanzley ein Verzeichniß hieneben zugestellet wird, verurtheilt, und hat er selbige binnen 4 Wochen gleichfalls allhier zu erlegen.

Wie Wir denn solchergestalt erkennen, verurtheilen und aufgeben

V. R. W.

Erin-

Erinnerung zu der Recension der (vom Hrn. Professor Brellmann in Göttingen herausgegebenen) Statistischen Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der Oestreichischen Monarchie; im 23sten Bande dieser Bibl. S. 502 u. ff. Der Recensent Dr. scheint nicht gewußt zu haben, daß die zweyte in dieser Sammlung enthaltene Schrift: Politisch-kirchliches Manch-Hermäon, ꝛc. im 107ten Bande der alten Bibl. S. 502 und 510 — 554 ausführlich recensirt worden ist; denn sonst würde er wahrscheinlich darauf verwiesen haben.

Königlich-Preußisches Rescript, die Anwartschaft des Herrn Consistorialraths Schewe in Magdeburg auf die Abtsstelle des Kloster Bergen betreffend. Aus mehrern öffentlichen Nachrichten ist bekannt, daß Se. Königl. Majestät dem Hrn. Consistorialrath Schewe in Magdeburg die Anwartschaft auf die Abtsstelle im Kloster Bergen ertheilt haben, wenn solche durch den Tod des berühmten Resewitz erledigt werden wird. Die sechs ordentlichen dasigen Lehrer glaubten aber, das Recht zu haben, den Abt selbst wählen zu dürfen, und kamen dieserhalb gegen jene königliche Entschließung beym Staatsrathe ein; erhielten aber keine Antwort. Sie entschlossen sich daher, ihre Ansprüche im Wege Rechtens auszuführen, und überreichten bey der Regierung zu Magdeburg eine Klagschrift gegen den Fiscus. Auf diese erhielten sie folgendes Rescript:

Friedrich Wilhelm, ꝛc.

Unsern gnädigen Gruß zuvor, ꝛc. Wenn wir Euch auf Eure beyden letztern abentheuerlichen Vorstellungen, worinne Ihr gegen die bereits vor einigen Jahren von Unsrer Person dem Consistorialrathe Schewe per Cabinetsordre ertheilte Anwartschaft auf die Abtsstelle zu Kloster Bergen zu protestiren Euch unterstanden habt, mit keiner Resolution versehen haben: so ist dieses aus der Ursache geschehen, weil wir hofften, daß Ihr als vernünftige Menschen endlich in Euch gehen, und Euch eines andern besinnen würdet. Da Ihr aber in Eurer Insolenz gegen die Königlichen Befehle so weit gegangen seyd, daß Ihr sogar ein Klaglibell contra fiscum wirklich bey der Magdeburger Regierung eingereicht habt, worinne Ihr von einer freyen Wahl des Abts gegen eine Kabinetsordre träumt: so dient Euch hiermit zur endlichen Resolution: daß, sofern Ihr

Eure

Eure Geringfügigkeit gegen die Befehle des Landesherrn, als bloße Candidaten und bestellte Schullehrer nicht bald einsehen und begreifen werdet, daß Ihr aus königlicher Milde nur Lohn und Brod deshalb erhaltet, um die Jugend zu informiren; wir Euren thörichten Stolz bald demüthigen, und bey der Königl. Majestät höchster Person dahin antragen werden, daß Ihr als ungehorsame Unterthanen, die sich gegen den Willen des Souverains aufzulehnen nicht entblöden, ohne weitere Umstände cassirt, und aus dem Kloster fortgeschafft werdet. Berlin, den 30. März 1796.

Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Specialbefehl.

An den Convent zu Kloster Bergen.

von Wöllner.

Der Verfasser der im 23sten Bande der N. A. D. Bibl. S. 198 ff. recensirten Schrift: Rückblicke auf den, wenn Gott will, für Deutschland nun bald geendigten Krieg. Nebst einigen Erläuterungen, die Propaganda, Jacobiner und Illuminaten betreffend. Kopenhagen, 1795. ist der in Bremen verstorbene Oberhauptmann, Hr. v. Knigge. Er ist auch Verfasser der Parodie, die auf Lavaters Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793, Auszug aus dem Tagebuche. Durchaus blos für Freunde *); unter dem Titel erschien: Reise nach Fritzlar im Sommer 1794. Auszug aus dem Tagebuche: Durchaus blos für Freunde, von Joach. Melchior Spießglas, Hochfürstl. Kammerjäger und Titular-Ratzenfänger in Peina. — Gleich nach seinem Tode ist ein großer Theil seiner hinterlassenen Papiere, vermuthlich seinem Befehle gemäß, verbrannt worden. Ob also das Publikum noch Opera posthuma von ihm erhalten werde, steht zu erwarten.

*) S. Neue Allg. D. Bibl. B. 17. 487.

Intelligenzblatt

der

neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 32 und 33. 1796.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die bey der Universität Leipzig durch des Domherrn Dr. ...manns Tod erledigte zweyte juristische Professur, Pro... io Codicis, ist dem bisherigen Professor der Pandekten, ...n. Oberhofgerichtsassessor D. Rau, und eben so ferner die ...te Professur (Prof. pandectarum) dem in der Ordnung ...enden Hrn. Oberhofgerichtsassessor D. Biener, die vierte ...of. Institut.) Hrn. Oberhofgerichts- und Landgerichts...ssor D. Erhard ertheilt worden. Die von letzterm zeit... bekleidete Professur (Prof. Tit. de V. S. et R. I.) hat ...herige ordentliche Professor des Sächsischen Rechts, D. August Cornelius Stockmann, erhalten.

Der vormalige Professor und Bibliothekar zu Leipzig, ... Zilscher, der wegen seiner politischen Gesinnungen jene ...ellen verlassen mußte, befindet sich bey der Französischen ...schaft zu Basel, als Secretair der deutschen Geschäfte.

Hr. Archidiakonus August Bernhard Frömmann, zu ...burg, hat die Stelle des Generalsuperintendenten daselbst ...alten.

Zu Greifswalde ist der bisherige dasige Vice-Bibliothe... Hr. M. Wallerius, zum ausserordentlichen Lehrer des ...tschen Styls, der Aesthetik, der lateinischen und der mor...ländischen Sprachen bey dasiger Universität mit 400 Rthlr. ...halt angestellt worden.

Der als Schriftsteller rühmlich bekannte K. K. Obrist vom Bombardierkorps, Hr. Vega, hat von Sr. Maj. dem Kaiser den Militair-Theresienorden mit vieler Auszeichnung erhalten.

Der Hr. Geheimehofrath von Schreber, Präsident der kayserlichen Akademie der Naturforscher, ist von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London zum Mitgliede ernannt worden.

Hr. M. C. F. Hesler, Verfasser verschiedner Schauspiele und Romane, welcher zu Vaihingen an der Enz privatisirt, hat vom Fürsten zu Isenburg, aus eigner Bewegung, Titel und Rang eines Hofraths erhalten.

Lüneburg. An die Stelle des ins Predigtamt beförderten bisherigen Conrectors am Johanneo, Hrn. Ge. Wilh. Jul. Beransbach, ist Hr. Christian Messerschmidt am 29sten April wiederum als Conrector eingeführt. Das bey der Gelegenheit von dem Rector, Hrn. Joh. Fr. Wagner geschriebene Programm enthält: Disputationis de fontibus Honesti apud Homerum particulam alteram.

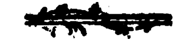
Todesfälle.

Am 4. Junius 1796 starb zu Koburg Hr. Friedrich Karl Christian Link, Herzogl. S. Kanzleyrath und Consistorialsecretair, Verfasser verschiedener anonymen Schriften, unter andern einer Broschüre „über den Kanzleystyl". Er war 48 Jahre alt.

Am 9. Jun. starb zu Ummerstadt im Hildburghausischen der dasige Adjunctus, Hr. Johann Christian Prager, 69 Jahre alt, an der Brustwassersucht. Seine letzte Schrift war: Christliche Trostlehre; Koburg, 1787. 2 Theile.

Den 11. Jun. starb zu Wolfenbüttel der Herzogl. geheime Justiz-Lehn- und Consistorialrath, wie auch erster Archivar, Hr. Sigmund Ludewig Wolfereck, 71 Jahre alt, 46 Jahre in Diensten des Landes. Er gab im Jahre 1766 eine Sammlung ernsthafter und geistlicher Gedichte heraus.

Der



Den 5. Jun. gieng zu Altdorf unvermuthet mit Tode ab, Hr. Joh. Philipp Siebenkees, 38 Jahre alt, ausserordentlicher Professor der Philosophie. Seine, vorzüglich historischen, Schriften sind mit Beyfall aufgenommen worden, und noch mehreres hatte die gelehrte Welt aus seinen Sammlungen zu erwarten, die er bey seinem Aufenthalte zu Venedig aus den Schätzen der dasigen Bibliotheken zu machen Gelegenheit fand.

Am 27. Jun. starb zu Berlin, Hr. Samuel Johann Ernst Stosch, Königl. Preußischer Hofprediger, in einem Alter von 82 Jahren. Seine Verdienste um deutsche Sprachforschung bringen seinen Namen mit verdientem Ruhm auf die Nachwelt.

* * *

Kleine Schriften.

Almanache und Kalender in Wien für das Jahr 1796.

Nr. 14. Blumenstrauß für Freunde und Freundinnen, zum Neujahrsgeschenk auf das Jahr 1796. Wien, bey Kraus. Nach den Kupfern, welche Scenen aus dem Leben und den Thaten des weisen Junkers Don Quixote enthalten, kommt eine ziemlich gute Auswahl prosaischer, und hierauf eine kleine Anzahl poetischer Aufsätze vor. Der Herausgeber ist so ehrlich, die Schriften zu nennen, aus denen er sie entlehnte; eine Seltenheit, die ihn vor den übrigen Abschreibern und Nachdruckern in Wien empfiehlt.

Nr. 15. Wiener Damenkalender zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1796. Bey Rehm. Mit Kupfern. Unter diesem Titel ist schon im vorhergehenden Jahre ein Kalender mit vielen Fehlern und Nachläßigkeiten im genealogischen Verzeichnisse der jetzt regierenden Fürsten erschienen. In dem gegenwärtigen Kalender ist der erste Aufsatz des Anhanges ein Gemische von Poesie und Prose unter dem Titel: Die Wahrsagerinn, die gemeinnützige Moral enthält. Die andern kleinen Erzählungen sind eine Art von Vademecumslectüre; aber, die erste ausgenommen, alle ohne Salz und Gewürz.

Nr. 16. Wahrsagerkalender für Frauenzimmer, die gerne glücklich seyn wollen, auf das Jahr 1796. Wien, bey Löschenkohl. Mit Kupfern. Die ganze Wahrsagerkunst besteht in einigen, meist mittelmäßigen und zum Theile schlecht hingeworfenen Sätzen, welche vermuthlich Bonmots seyn sollen. Z. B. „Eifersucht ist ein schreckliches Ungeheuer, nahe dich ihm nicht; es zernagt unter den schrecklichsten Qualen dein armes Herz. — Es ist doch eine große Aehnlichkeit zwischen einem Menschen und einem Krebse, beyde kriechen oft zurück, wenn sie vorwärts wandern sollten. Vorwärts, liebes Mädchen, vorwärts; dann glückts.“

Nr. 17. Kalender der Liebe und Zärtlichkeit, dem schönen Geschlechte gewidmet, für das Jahr 1796. Wien, bey Löschenkohl. Mit Kupfern. Der Inhalt ist ein dialogisirter Aufsatz, worin, laut des Titels, von Liebe und Zärtlichkeit gehandelt wird. Darauf folgen 19 „Aufsätze für Stammbücher“, meistentheils matt und wässerig.

Nr. 18. Christkatholischer Volkskalender, auf das Jahr 1796. Wien, bey Seizer. in 4. Nach dem gewöhnlichen Kalender, welcher zugleich bey jedem Monate einen Sittenspruch und ein Räthsel enthält, folgen zwey neue Titelblätter: 1) „Lebensgeschichten der Heiligen Gottes u. s. f. zur Nachahmung für alle christkatholische Menschen. Erster Band.“ 26 Seiten. 2) „Nachahmungswürdigste sonntägliche Unterhaltungen des Pfarrherrn Rathewohl mit seiner Dorfgemeinde Folgegern in Gesprächen, u. s. f. Erster Band. 32 Seiten.“ Lebensgeschichte der Heiligen haben allerdings einen wichtigen Einfluß auf die Moralität der Menschen, wenn nur solche Heilige als Muster zur Nachahmung aufgestellt werden, deren Lebenswandel ein ehrlicher Bürger nachahmen kann, ohne daß seine Geschäfte, seine Haushaltung, seine bürgerliche Verbindung dadurch gestört werden. Allein, hier findet man eine Heiligenlegende, nach dem Geschmacke und Plane des weiland Pater Cochem's, welcher die bürgerliche Gesellschaft in Mönche und Nonnen umzubilden suchte. Dagegen entspricht der Inhalt des zweyten Theils den Bedürfnissen des Bürgers und Landmanns; und würde noch zweckmäßiger seyn, wenn der Vortrag reiner und leichter wäre. Es wird hier in sechs Gesprächen anschaulich gezeigt: 1) Die Schädlichkeit der zu frühen Beerdigung. 2) Daß man bey

dem

m Genuß unbekannter Früchte und Gewächse äusserst be
tsam seyn soll; 3) endlich die tödtlichen Folgen einer unrei-
n Haushaltung. — Das mehreste ist vielleicht aus Beckers
oth- und Hülfsbüchlein, aus Schlezens Schriften, u. s. w.
tlehnt; das Ganze aber gewiß wichtiger, als hundert Alma-
che mit sinn- und geschmacklosen Arien aus den Mißgeburten
r Wienerischen Theatermuse.

Nr. 19. Wienerischer Bürgerkalender, auf das
ahr 1796. In welchem die Geschichte von der Ent-
ehung, Verfassung, innern Einrichtung, dermaligen
tand, Uniformirung und Bestimmung des löbl. bür-
rl. Regiments und Artillerie- und Scharfschützen-
orps vorgetragen wird. Bey Ludwig. in 4. Das
rgerliche Regiment zu Wien entstand 1529 bey der ersten
rkischen Belagerung, da die Bürgerschaft in vier Haufen ge-
eilt wurde. Bey der zweyten türkischen Belagerung wur-
n die Bürger in 8 Compagnien eingetheilt, die in allem aus
82 Köpfen bestanden. Diese Ordnung ist noch beybehalten
rden, mit dem Unterschiede, daß gegenwärtig die Compagnien
doppelt, und, anstatt nach den vier Vierteln, in acht Vier-
abgetheilt sind. Das Artilleriekorps besteht gegenwärtig
s 15 Offiziers, 104 Feuerwerkern, 2 Feldwebeln, 16 Ka-
nierkorporalen und 210 Gemeinen. Das Korps der
harfschützen besteht aus 8 Offiziers, 45 Korporalen und
4 Gemeinen. Die Fahne der Scharfschützen wurde unter
Regierung der Kaiserinn Theresia auf der bürgerlichen
hießstadt feyerlich eingeweiht, zu welchem Ende in dem
rten derselben ein Altar errichtet, und ein Hochamt gehal-
wurde. Bey der Einweihung dieser Fahne wurde die
ze k. k. Generalität, welche sich damals in Wien befand,
n Hrn. Würth (Goldarbeiter und Beförderer dieser Anstalt)
ichtig bewirthet". — Die sämmtliche militärische Bürger-
aft besteht, „ausser dem Stabe, aus 10 Hauptleuten, 67
fiziers, 8 Feldwebeln, 319 Korporalen, 9 Führern, und
95 Gemeinen. Das ganze Personale besteht also aus 6108
ann." Zur Bestimmung des bürgerlichen Regiments in
iegs- und Friedenszeiten gehört auch diese, daß dasselbe bey
jährlichen Frohnleichnamsprocession paradiren muß. Vor-
ls pflegte man bey dieser Procession andächtig zu beten;
h der Hand wurde aber dieses Gebet in allen katholischen
ädten durch Trommeln und Pfeifen gestört, und zur Volks-

 belusti-

belustigung umgeschaffen. Bey der Beschreibung des bürgerlichen Zeughauses, worin ein Wasservorrath für 16009 Maaß seyn soll, hätte der Vf. die Erzählung von dem Wunderwerk, daß ein hölzernes Crucifix die Worte: „Ferdinand! ich werde dich nicht verlassen,“ gesprochen habe, nicht nur weglassen, sondern diesen Irrthum dem Volke sogar benehmen sollen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß des Stadtmagistrates zu Wien; dieser besteht aus 53 Magistratsräthen, und aus 101 Mitgliedern des äussern Raths.

Nr. 20. Sackkalender (Taschenkalender) für das Jahr 1796. Mit Räthseln, Anekdoten und den beliebtesten Liedern aus den neuesten Opern. Wien, bey Schmidbauer. Die Anekdoten sind zwar rein deutsch geschrieben; allein, einige derselben sind allgemein bekannt. Die in diesen Taschenkalender aufgenommenen Lieder sind aus dem Spiegel von Arkadien, aus dem Königssohn aus Ithaka, aus der schönen Marketenderinn, und aus der edlen Rache. Aus letzterer nur folgende schöne Moral:

„Wer froh des Lebens will genießen,
Der lieb die Mädchen nur zum Scherz.
Er kann sie alle zärtlich küssen;
Doch Liebe fühle nie sein Herz, u. s. w.“

Nr. 21. Taschenkalender für Freunde des Vergnügens, mit Scenen aus den beliebtesten Balletten, Opern und Schauspielen. 1796. Wien, bey Grämmer. Mit Kupfern. Nach einigen kurzgefaßten historischen Nachrichten von den Maskeraden folgen die zu Wien so allgemein beliebten Arien aus den Opern: „der Königssohn aus Ithaka; der Alte überall und nirgends; die schöne Marketenderinn; die edle Rache; die Zauberflöte“. Zur Probe ein Paar Zeilen aus der schönen Marketenderinn:

Ein Schmidtsbub hats, mein Seel! recht hart,
Oft gehts ihm gar zu schlecht;
Dann manchmal — da meint man grad,
Man sey ein Henkersknecht
Bald fliegt die Beißzang an den Kopf,
Bald nimmt mich d' Mastrinn gar beym Schopf,
Es hilft da alles nix,
Ich krieg halt meine Wix.



den Beschluß machen „zwey neue Liedchen, welche Hr. Emanuel Schikaneder bey der 200maligen Vorstellung der Zauberflöte mit großem Beyfalle abgesungen hat.“ Die letzten Strophen im 2ten Liede heißen:

„Dein (nämlich Mozarts) Geist soll mir erhalten
Der Glückchen Zauberkunst;
Daß niemal mög erkalten
Der hohen Gönner Gunst.
Ach, stärk meine Kehle von oben
Noch 200mal dich zu loben,
Und komm ich einst zu dir hinum:
So tanz ich, Freund, mit dir herum.

Nr. 22. Kalender, mit Scenen und Liedern aus der Oper: der Königssohn aus Ithaka. Wien, 1796. bey Löschenkohl. Mit Kupfern.

Nr. 23. Kalender, mit Scenen und Liedern aus der Oper: der Höllenberg. Ebendas.; mit Kupfern.

Diese zwey von Löschenkohl herausgegebenen Kalender sind von dem nämlichen Schrote und Korn, wie der vorhergehende.

Nr. 24. Wienerischer Opernkalender, mit Scenen aus den neuesten und beliebtesten Opern, auf das Jahr 1796. Bey Ludwig. Mit Kupfern. Den Anfang macht ein mit Gemeinplätzen vollgepfropfter, aber nicht artlich abgefaßter Aufsatz: „Ueber die Oper.“ Bey dieser Gelegenheit thut der Verf. einen Ausfall auf die kritischen Journale, worunter auch die Allg. D. Bibliothek verstanden wird, da er sagt: „In einigen Gegenden des nördlichen Deutschlandes, wo die diktatorische Sentenzmacherey über den Geschmack des übrigen Restchens Welt zu Hause ist, hat man schon lange angefangen, den Erdensöhnen einmal die Augen zu öffnen, und dem Geschmacke eine amtliche Instruction zu geben, wie er in der Welt zu erscheinen habe.“ Rec. hat nichts entgegen, wenn der Verf. die Mühe über sich nehmen, „und dem Geschmacke eine amtliche Instruction geben“ will!!! Doch müssen wir es uns verbitten, daß er uns nicht zur Nachahmung derjenigen Muster zwingen möge, welche er hier „aus den neuesten und beliebtesten Wienerischen Opern“ zur Schau und Bewunderung aufgestellt hat. Z. B. die Oper: der Höllenberg, enthält unter andern folgende „Arie des Klingklang.“

Lalleralla, Lalleralla!
So lang es noch ein Mädchen giebt,
Das ihren Nebenmenschen liebt:
Hats in der Welt noch keine Noth,
Sie giebt mir schon ein Stückchen Brodt.
Lalleralla, Lalleralla.

Eine Arie der Mierra heißt (wahrscheinlich nach einer Arie der Entführung aus dem Serail):

Ein Beyspiel sey euch meine Rache,
Wie ichs falschen Männern mache;
Ich will ihn bey den Haaren reissen,
Ich will ihn in die Nase beissen,
Ich will die Untreu ihn verleiden,
Die Ohren ihm herunter schneiden,
Ich kratz ihm ins Gesicht hinein,
Und schlage ihm die Zähne ein;
Ich will ihn reissen, will ihn beissen,
Will ihn kratzen, will ihn schlagen,
Hab ich ihn dann recht zugericht,
So lach ich ihm noch ins Gesicht.

Vom Hrn. Schikaneder, welcher den Text zu dieser Oper verfaßt hat, wird in einem Gedichte an ihn auf die folgende Art gesungen:

Schikaneders Laune zwinget
Auch den Sauertopf zum Scherz;
Und der Tonkunst Anmuth dringet
Allbelebend in das Herz, u. s. w.

Nr. 25. Wiener Theateralmanach für das Jahr 1796. Bey Camesina. Mit den Portraiten der beyden Schauspielerinnen, Madame Cathar. Jaquet, und Madame Anne Adamberger, gebohrner Jaquet.

Nach der Vorrede ist der gegenwärtige Almanach der dritte Theil des Theateralmanachs. Der Herausgeber wünscht, von auswärtigen Theaterfreunden durch Nachrichten von Schaubühnen, unterstützt zu werden, und verdienet es auch. Der Inhalt ist folgender: 1) „Personale des k. k. Hoftheaters, sammt einem Journale der vom 1. Sept. 1794 bis denselben Tag 1795 in beyden k. k. Theatern aufgeführten Stücke, Opern und Ballette.“ Der Personalstand ist folgender:

1 Ober-

Oberster Director, 1 Vicedirector, 1 Director der literarischen Geschäfte, 5 Mitglieder der Regie, 1 Secretär, 1 Oberinspector, 1 Censor, 2 Aerzte, 15 Schauspieler, 16 Schauspielerinnen, 6 Pensionisten, 2 Decoratoren, 3 Soufleurs. — Bey der Italienischen Sängergesellschaft sind: 8 Sänger, Sängerinnen, 1 Dichter, 4 Compositeurs und 3 Soufleurs. — Bey der Tänzergesellschaft sind: 2 Balletmeister, 5 Solotänzer, 4 Solotänzerinnen, 3 Groteschi männlichen und 3 weiblichen Geschlechts, 2 Mezzo Balderino, 17 Figuranten und 5 Figurantinnen.

2) Personalstand des Marinellischen Theaters (in der Leopoldsstadt, wo der bekannte Wiener Kasperl auftritt): Director, in der Person des Hrn. Marinelli; 4 Personen, welche die Regie besorgen; 1 Dichter, 1 Kapellmeister, 1 Musikdirector, 26 Schauspieler, worunter zugleich ein Dichter ist, 3 Schauspielerinnen, 10 Knaben aus der Singschule, 8 Mädchen aus eben dieser Schule. Das Orchester besteht aus 30 Musikanten. 1 Theatermeister und Maler zugleich, 1 Theatermaler, 1 Garderober (Inspector) mit mehreren Gehülfen, Soufleur.

3) Personalstand des Schikanederischen Theaters (auf der Wieden, einer Vorstadt): 1 Director, Hr. Schikaneder; deutsche Opernsänger, 8 Sängerinnen, 16 Schauspieler, Schauspielerinnen, 5 Choristen, 2 Theatermeister, 1 Soufleur, 1 Controleur, 1 Cassier, 1 Theatermaler und 1 Garderober (Aufseher der Garderobe). — Bey dem Corps du Ballet sind 1 Balletmeister, 5 Tänzer, 3 Tänzerinnen, 2 Groteschen, 12 Figuranten und Figurantinnen.

4) Nachricht vom Theater in der Josephsstadt. Von diesem Theater ist der Personalstand nicht angezeigt worden.

5) Nachricht von Privattheatern. Deren sind zwey; nämlich im Hause des Grafen Zichy, und im Garten der Gräfinn von Karoly. Nach diesen Anzeigen folgen einige Gelegenheitsgedichte auf die beyden Schwestern, Madame Adamberger und Mademoiselle Jaquet. In einigen dieser Gedichte herrschet leichte Versifikation und feines Gefühl; das letzte, welches in einem etwas höhern Styl verfaßt ist, wird durch Druckfehler entstellt. Die „Nachrichten von dem Leben des k. k. Kapellmeister (s) Anton Salieri" sind, nach des Herausgebers Geständnisse, zum Theil schon in Carl Friedrich Cramers Magazin der Musik, hier aber etwas verändert, abgedruckt; eben so hat er auch die Nachrichten

von dem Leben der (1786 verstorbenen) Catharine Jaquet
aus des Hrn. v. Sonnenfels gesammelten Schriften, und aus
der Broschüre: „Cathar. Jaquet, eine dramaturgische Skizze.
Wien, 1786." entlehnt. — Der Aufsatz: „Ueber den Ein-
fluß der Schauspiele auf die Nationen," ist ein Auszug aus
einer zu Modena 1789 erschienenen Schrift des Hrn. Abbe
Ildephons Valdastri. — Die Kritik „über H. Viga-
no's neuestes Ballet: das gefundene Veilchen," ist gut abge-
faßt, und der Verf. läßt dem Hrn. Vigano Gerechtigkeit wi-
derfahren, wo er sie verdient. Doch wäre zu wünschen, daß
er künftig auf den reinen Ausdruck der Sprache mehr Rück-
sicht nehmen möchte; er schreibt z. B. S. 64 daraussen, S.
65 die losen Uebermüthlerinnen; S. 66 der Vater jagt den
veramorten Postillion (Postillon) einigemale den Schwin-
gen der Backbahre hindurch und hinaus; S. 67 die verschütte
Buhlsuppe, u. a. m. Den Beschluß macht: „Etwas zur
Chronique scandaleuse des Theaterwesens." Zu Penzing, ei-
nem Dorfe, welches an das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn
stößt, war im Sommer 1795 eine fliegende Schauspielerge-
sellschaft; darunter befand sich ein Friseur, Sandersky mit
Namen, welcher die Hauptrollen spielte. Da Penzing von
den Wienern im Sommer häufig bewohnt und besucht wird:
so machte er seine Einladung zum Hamlet in der That sehr
drollicht, da er unter andern sagte: „daß er sich alle Mühe
„gegeben hat, den Prinzen Hamlet auf Begehren eines hohen
und gnädigen Adels gut einzustudiren. Insonders hofft er
den Beyfall in dem Monologe Seyn und nicht seyn, zu er-
halten, weil er eine Arie dazu verfaßt hat, die sowohl pathe-
tisch, tragisch, als unterhaltend lustig seyn wird. Seine Phan-
tasien werden Bilder entwerfen, worüber Natur und Kunst
sich entsetzen muß." Seine Bilder bestanden in den abscheu-
lichsten Verzerrungen aller Gliedmaßen, in Toben, Wüthen,
Schäumen, Stampfen, so daß man einem gewöhnlichen Men-
schen kaum die Kraft zutrauen sollte, einer so wüthenden Ge-
stikulation nicht zu unterliegen." Sandersky hatte eine ganz
besondere Art, die Worte: Seyn und nicht seyn, zu embli-
misiren. Er trat mit einem Stückchen brennendes (n) Un-
schlittlicht (s) auf, und sagte: Seyn — dann blies er es aus,
und setzte hinzu: oder nicht seyn. Das Licht dampfte so
stark, daß das Publikum über Gestank klagte; allein, der arti-
tige Prinz wußte sich zu helfen; er fuhr mit zwey Fingern
zierlich durch den Mund, benetzte dieselben, und löschte das
Licht

[illegible] f. — Dieses war nun ein ganz allerliebstes Amusement mit Beyseyn eines hohen und gnädigen Adels, wie in der Einladung gesagt wird.

Nr. 26. Der neuesten Moden Almanach auf das Jahr 1796. Wird alle Jahre fortgesetzt. Die Gedichte sind von dem Verfasser der bekannten Eipeldauer Briefe. Wien, bey Hartl. Mit Kupfern. Der dritte Jahrgang dieses Almanachs. Der Beysatz auf dem Titel, daß die Gedichte von dem Verf. der bekannten Briefe eines Eipeldauers, eines Lieblingsschriftstellers der Wiener, herrühren, soll wahrscheinlich mehrere Käufer gewinnen. Allerdings mangelt es dem Verf. nicht an poetischer Laune und satyrischem Witze in dieser Art von Gedichten; manche darunter sind aber auch matt und gezwungen, und oft vermißt man Reinheit der Sprache, richtigen Ausdruck und leichte Versification. Alles dies könnte mit Beweisen belegt werden, wenn nicht eine Anzeige dieser Art uns kurz zu seyn nöthigte. Wenigstens würde uns die Furcht vor dem Zorne des Verf. nicht abhalten, freymüthig zu seyn. Wir würden in einer künftigen Anzeige treulich erzählen, was der Verf. etwa für eine Rache genommen hätte. Daß er den kritischen Journalen nicht günstig sey, zeigt sein Almanach vom Jahr 1795. Er rückte in denselben einen moralischen Hetzzettel ein, und ließ einen Romandichter mit Feuer umgeben, und, anstatt der Raketen, mit seinen eigenen Ritterstücken behangen auftreten; gar lustig setzte er dann hinzu: „Wenn ihn seine guten Freunde nicht zurechtweisen sollten; so wird man ein Paar besoldete Jenaer Recensenten wider ihn loslassen.“ Wollte der Verf. über die Schicksale der recensirenden Journale nachlesen: so würde er deutlich finden, daß von jeher die schlechten Autoren keinen Recensenten dulden konnten. — Ausser den bisher angezeigten erschienen noch folgende Kalender, von welchen Rec., der Kürze wegen, nur die Titel anführen will:

Nr. 27. Mode-Taschenkalender für Personen beyderley Geschlechts. Wien, bey Kuhn. 1796.

Nr. 28. Räthselkalender. Wien, bey Löschenkohl. 1796.

Nr. 29. Natürlicher Zauberkalender. Wien, bey Frister. 1796.

Nr. 30.

Nr. 30. Wiener Taschenkalender, zum Nutzen und Vergnügen für beyderley Geschlecht. Ebendas.

Nr. 31. Volkskalender für Katholiken und Protestanten, 1796, in 4.

Nr. 32. Oesterreichischer Provinzial-Kalender. 1796. in 4.

Nr. 33. *Almanac pour les amateurs du Theatre, de la musique et du bon goût, à Vienne, chez Löschenkohl.* 1796.

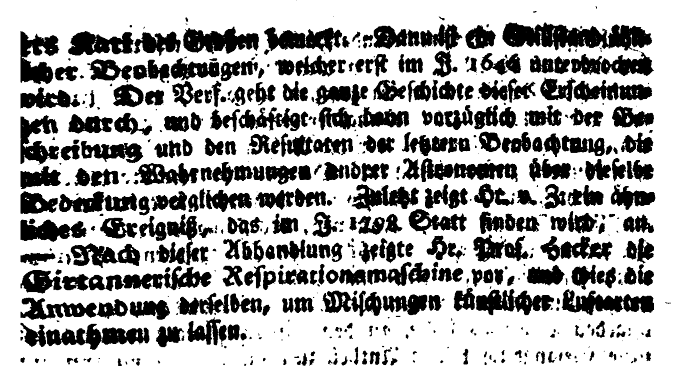
Nr. 34. *Almanac pour les amateurs de l'Opera à Vienne,* 1796. Ebendas.

Nr. 35. Ein Fingerkalender, welcher darum so genannt wird, weil er die Länge und Breite eines Fingers hat. Es verdient, seiner kindischen Form wegen, angezeigt zu werden, indem die Lettern rückwärts gestellt sind, und die Namen nur vermittelst eines Spiegels gelesen werden können.

Leicht kann dem Rec., seiner Aufmerksamkeit ungeachtet, noch ein halbes Dutzend Kalender entgangen seyn; (denn die Spekulation in diesem Fache ist so groß, daß im J. 1795 so gar Kalender für Mädchen, welche gerne heyrathen wollen, und Kalender für Hundsliebhaber erschienen sind;) die bisher angezeigten mögen indessen wohl zu dem obgedachten Zwecke hinlänglich seyn.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Churfürstl. Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hielt am 2ten März d. J. ihre monatliche Versammlung, und es legte in derselben der berühmte Astronom, Hr. Major v. Zach, aus Gotha, eine Abhandlung über die von ihm auf der Sternwarte auf dem Seeberge bey Gotha beobachtete Bedeckung des Planeten Jupiters, den 23. Sept. 1795, vor. Diese Bedeckung war die 21ste, seitdem Menschen die Schauspiele des Himmels betrachten. Die ältesten Bedeckungen, von welchen die Geschichte spricht, sind: die erste vom Jahr 755 n. C. G., welche bey einer Totalfinsterniß des Monds geschah; ein Ereigniß, das nach vielen Jahrhunderten nicht wiederkehrt; die zweyte, im J. 807 n. C. G., von dem Hauskaplan Kaisers


ters Karls des Großen bemerkt. Dann ist ein Stillstand ähnlicher Beobachtungen, welcher erst im J. 1646 unterbrochen wird.) Der Verf. geht die ganze Geschichte dieser Erscheinungen durch, und beschäftigt sich dann vorzüglich mit der Beschreibung und den Resultaten der letztern Beobachtung, die mit den Wahrnehmungen andrer Astronomen über dieselbe Bedeckung verglichen werden. Zuletzt zeigt Hr. v. Z. ein ähnliches Ereigniß, das im J. 1798 Statt finden wird, an. — Nach dieser Abhandlung zeigte Hr. Prof. Hacker die Girtannerische Respirationsmaschine vor, und wies die Anwendung derselben, um Mischungen künstlicher Luftarten einathmen zu lassen.

Vermischte Nachrichten.

Einführung eines neuen Gesangbuchs im Fürstenthume Anhalt-Cöthen. Es ist so gewöhnlich worden, über neue Gesangbücher und andre auf Religion Bezug habende Veranstaltungen Unruhen entstehen zu sehen, daß diese in den litterarischen Annalen nur dann Bemerkung verdienen, wenn sie sich durch nicht ganz gewöhnliche Umstände auszeichnen. Dieses scheint bey den Vorfällen in Anhalt-Cöthen der Fall zu seyn.

Das Mißvergnügen über die Verdrängung des alten Gesangbuchs durch ein neues, (dessen Sammlung von den Predigern, Nagel zu Cöthen, und Isensee zu Wiendorf, in Verbindung mit dem Superintendent Rindfleisch besorgt wurde,) legte sich bereits vor wirklicher Erscheinung des letztern in einzelnen Aeusserungen an den Tag; wurde aber lauter, als das Gesangbuch wirklich fertig war. Die zur Rechtfertigung des Tadels angeführten Gründe waren die gewöhnlichen: der Name Jesus kam nicht oft genung, der Teufel gar nicht vor, u. s. w. Dennoch wurde ein Tag festgesetzt, an welchem der Gebrauch des neuen Gesangbuchs seinen Anfang nehmen sollte; allein, einige Anhänger des ältern verbanden sich, dies beyzubehalten, und warben zu ihrem Vorsatz auch andre Personen, so viel ihnen möglich war, an. Man rechnete hierbey auf den zu suchen beschlossenen Beystand der verwittweten Fürstinn, welche Lutherisch und auch Patronin der Lutherischen

Kirche



Kirche ist. — Der regierende Fürst (welcher reformirt ist), fand sich auf die Nachricht von dem Unfug bewogen, eine ermahnende Bekanntmachung ergehen zu lassen, auch hiernächst eine unentgeldliche Austheilung der Gesangbücher zu veranstalten, um jedem Einwand, der die Anschaffung scheinbar vereiteln konnte, zuvorzukommen. Da aber auch dies die Unruhigen nicht ganz zum Stillschweigen brachte: so erfolgte ein fürstlicher Befehl an die Kammer, des Inhalts: „daß allen Personen, welche wegen Besoldungen, Kostgeldern, Pensionen, Privilegien, Dienst- und Arbeitsverrichtungen, Lieferungen und sonst mit der Kammer in Verbindung stünden, angedeutet werden sollte, an den Aufwiegelungen gegen das neue Gesangbuch keinen Antheil zu nehmen, oder dafern sie bereits dazu verführt worden, davon abzustehen, und ihren Widerruf bey der Kammer anzuzeigen, widrigenfalls sie aller vorgedachten Beneficien verlustig seyn sollten.“ Die Ruhe schien durch diesen Befehl hergestellt, und das Gesangbuch wurde wirklich eingeführt, auch mehrere Monate hindurch beym Gottesdienste angewendet. Um so unvermutheter war das Erscheinen einer Ankündigung unter dem Datum, Biendorf, den 7ten Februar 1796, die nur einigen Exemplaren des Hallischen Couriers, sechstes Stück, eingerückt war, und enthielt: „daß, zufolge gnädigsten Befehls der verwittweten Frau Fürstin zu Anhalt rc. (welche in Biendorf ihren Aufenthalt hat,) auf Ansuchen der Lutheraner bekannt gemacht werde, wie die Lutheraner statt des für sie unbrauchbaren neuen Gesangbuchs das alte geistreiche Gesangbuch beym öffentlichen Gottesdienste gebrauchen sollten.“ Diese Anordnung wurde mit Grund als ein Eingriff in das blos dem Fürsten zustehende Recht, liturgische Vorschriften zu machen, angesehen; und es erfolgte daher sogleich unterm 15ten Februar ein durch das Cöthensche Wochenblatt bekannt gemachter Befehl, worinn der Landesherr erklärte: „es sey ihm nicht denkbar, daß der „nur in einigen Exemplaren des Hallischen Couriers einge„schaltete Artikel, das neue Gesangbuch betreffend, mit Zufrie„denheit seiner Frau Mutter eingerückt worden sey, und werde „die der Regierung aufgetragene Untersuchung wahrscheinlich „ergeben, daß boshafte Störer der öffentlichen Ruhe die Ein„druckung einiger Exemplare jenes Zeitungsblatts veranlaßt „hätten. Es würden daher alle getreue Bürger und Einwoh„ner landesväterlich ermahnt, sich durch diese strafwürdigen „Unterfangungen nicht irre leiten zu lassen; die Aufwiegler

[illegible] bedeutet, sich solcher Ruhe störenden Schritte nicht weiter zu unterfangen, widrigenfalls die strengsten Untersuchungen zu ihrer empfindlichen Strafe angeordnet werden würden. Statt aber die Erwartung des Resultats der angekündigten Untersuchung befriedigt zu sehen, wurde auf Einmal die Sache, zufolge eines Rescripts des regierenden Fürsten an die Hofprediger Clauswiz und Diakonus Fink, vom 20sten Februar, dahin beygelegt, daß beym Gottesdienste in der Lutherischen Kirche Vormittags aus dem neuen, und Nachmittags aus dem alten Gesangbuche gesungen werden solle, und sich dabey auf ein mit der Fürstinn Mutter getroffenes Einverständniß bezogen. Die so öfters schon sichtbar gewordenen Folgen zu großer Nachgiebigkeit gegen grundlose Beschwerden traten indessen auch hier ein: die unruhigen Köpfe wurden kühner, und vermochten die verwittwete Fürstinn sogar zu einem unterm 4ten März erlassenen nochmaligen Verbote des neuen Gesangbuchs, auch bey dem vormittäglichen Gottesdienste. Indessen wurde dieser Befehl von den Predigern keinesweges befolgt; er gab aber, statt des beabsichtigten Zwecks, Veranlassung zu heftigen Ausfällen durch wiederholt ausgestreute Schmähschriften, und zu verschiedenen Ausbrüchen der fanatischen Wuth in Handgemengen. Gegen die Schmähschriften ist eine geschärfte Verordnung, mit Androhung von Zuchthausstrafe, erschienen.

Patriotismus des Magistrats der Reichsstadt Biberach. Je lauter ähnliche Aeusserungen der Schätzung litterarischer Verdienste im Auslande präconisirt werden, um so mehr verdient die seltnere Erscheinung einer ähnlichen Thatsache im Vaterlande Bemerkung. Der Magistrat zu Biberach, der Geburtsstadt **Wielands**, schaffte die Prachtausgabe dieses Dichters in Quart an, um sie in der Rathsstube zum ewigen Gedächtnisse des Verfassers aufzustellen. Sint Maecenates, et non deerunt Marones! — Auch fanden sich daselbst noch 24 Pränumeranten auf die kleinere, und zwey auf die größern Octavausgaben, und unter diesen sogar verschiedene Professionisten.

Spalletti Abschrift des Heydelberger Codex der *Anthologia graeca*. Die vatikanische Bibliothek zu Rom besitzt unter andern Schätzen der Heydelberger Büchersammlung auch einen Codex der griechischen Anthologie, der noch meh-

mehrere ungedruckte Stücke enthält, und auch für Vergleichung der bereits bekannten Gedichte jener Sammlung vorzüglich wichtig ist. Ein zu Rom lebender Gelehrter, Abbate Spalletti, gab sich die zeitsplitternde Mühe, diesen Codex nachzumalen, und vollendete dies mit einer so ängstlichen Genauigkeit, daß, nach dem Urtheile der Kenner, die Copie selbst für die Kritik, statt des Originals dienen kann. Die Nachricht von dieser merkwürdigen Abschrift kam durch unsern verdienstvollen Landsmann, Hrn. Canonicus Uhden, der sich ganz den Schätzen der alten Litteratur, welche Rom besitzt, widmet, an den neuesten Herausgeber der Anthologie, Hrn. Prof. Jakobs, und da sie hierauf auch an den erhabnen Beschützer der Wissenschaften, den regierenden Herzog von S. Gotha, gelangte: so entschloß sich dieser zu dem Ankauf der Copie. Hr. Canonicus Uhden erhielt den Auftrag hierzu, und vollzog den Handel für 100 Scudi. Leider hat aber die Unruhe des Kriegs, wie es scheint, den Zeitpunkt verzögert, welcher die gelehrten Bürger von Gotha dieser Bereicherung der litterarischen Schätze dieses Orts sich freuen sehen wird. — Ob diese Seltenheit der Privatbibliothek des Herzogs oder der öffentlichen bestimmt sey, wissen wir nicht; entschieden können wir jedoch rühmen, daß die letztre noch täglich an litterarischen Reichthümern wächst; vorzüglich schätzbar wird die Sammlung der Incunabeln, zu deren Ankauf jener gelehrte Fürst unermüdet beträchtliche Summen widmet. Aber auch in andern Rücksichten nähert sich dieser Bücherschatz, unter der Verwaltung seiner jetzigen würdigen Vorsteher, Hrn. Hofr. Geisler, Hrn. Rath Hamberger, und Hrn. Prof. Schlichtegroll, immer mehr dem eben so wichtigen, als erhabnen Zwecke einer solchen Sammlung. —

